



Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
Allen County Public Library Genealogy Center

GEN



GENEALOGY

929.13

D489

1872-1873









Der  
**Deutsche Pionier.**

---

Eine Monatschrift

für

Erinnerungen

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

---

Vierter Jahrgang.

---

Motto: „Willenskraft, Wege schafft.“

---

Cincinnati, Ohio.

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“



Page 1 of 1  
Re: [illegible]

• E184  
G3I5

X742267

# Inhalts-Verzeichniß.

## I. Gedichte.

Seite.

Gott grüß dich deutscher Spatz, von Victor Hagmann.....	1
Das erste graue Haar einer Pionierin.....	41
Der Venz, von C. Venau.....	81
Zauber des Lebens, von J. G. Seume.....	121
Ewiger Kampf, von Karl Knorr.....	161
Nur hübsch zusammen gehalten, von Robert Waldmüller.....	161
Weit sehende Leute, von Carl Weigmann.....	193
Dauer im Wechsel, von J. A. Rueb.....	225
St. Franziskus predigt den Vögeln, von Rev. A. Berghold.....	257
Das Feuerschiff, von Kara Giorg.....	289
Ehret die Arbeit, von Graf von Bentheim.....	329
Die drei Tropfen im Februar, von Hammer-Purgstall.....	369
Der Winter, von Carl Weigmann.....	401

## 2. Correspondenz-Artikel.

Berichtigung. Ergänzung J. A. Sutter betreffend, von Fr. Münch.....	2
Geschichte der Deutschen von St. Louis, von F. Schnade.....	4, 46, 85, 233
Pennsylvanisch-deutsche Hochzeiten vor 100 Jahren, von Prof. Hupp.....	88
Der alte Kunradt.....	7, 50, 95, 132, 170, 203, 236, 258, 298, 344, 373, 402
Die Deutschen in Nord-Carolina, von Gen. Wagner.....	42, 91
Carl Werner von Charleston, S. C., von Gen. Wagner.....	291
Wer pflückte die erste Weintraube in Nord-Amerika, von C. A. Sutter.....	52
Tod eines Waterloo Kämpfers von Dr. D. Seidenstüder.....	73
Das erste Denkmal im Central-Park, New-York, von A. T.....	202
Zur Erinnerung an August Beder, von F. Münch.....	82
Geschichte von New-Ulm, von Rev. A. Berghold.....	122, 162
Deutsche Ansiedlungen in Süd-Amerika von C. A. Buschler.....	129
El Grande Apostol de la India, von Dr. G. Brühl.....	194
Sonst und Jetzt, von F. Münch.....	226
Ein Beitrag zur sogenannten Arbeiterfrage, von W. Jüngst.....	293, 334
Anaheim, von H. von Martels.....	370
Die Deutschen in den Ver. Staaten, von Th. Pöjche.....	348

## 3. Ansichten deutscher und anderer Klassiker.

Carl Gustav Carus. Die Auswanderung.....	9
Julius Faucher. Auf kosmopolitischer Fahrt.....	11
Heinrich Heine. Verona und die Völkerwanderung.....	17
Doctor Lorenz Stein. Ueber Ein- und Auswanderung.....	54
" " " Ueber Bevölkerungspolitik.....	349, 396
G. F. Kolb. Die Germanen.....	405
Carl Braun-Wiesbaden. Ueber deutsche Küche.....	58
Dr. Henry Maurus: Einwanderung.....	98
A. Lammers. Die Handels-Colonien des Mittelalters.....	134
Wolfgang Göthe. Ueber Auswanderung etc.....	183
Wm. Roscher. " ".....	206

Dr. Moriz Bloch in Paris. Die Wahrheit über Socialismus und Communismus.....	238
Ch. Fr. Krause. Ueber Sprachbildung .....	260
J. C. L. S. de Sismondi. Ueber Sprachbildung .....	263
John Baptist Say. Ueber Auswanderung.....	301
Dr. Rudolf Gneist. Ueber Preussisches Schulwesen .....	114

## 4. Historische Ausarbeitungen und biographische Skizzen.

Unsere Bierbrauereien .....	24
Schicksal eines Auswanderungszugs vor 19 Jahrhunderten.....	31
Unsere deutschen Schulen .....	63, 100
Im Pflanderstübchen mit einem viel gewanderten Pionier .....	73, 109
Georg Waller .....	141
J. R. Häppler, von F. L. Fleischmann .....	174
Die Harrier in Iowa .....	169
Das erste deutsche Frauen-Kranzchen in Cincinnati.....	210
Pennsylvania Dutch.....	218, 249, 272
Carl F. Guise (Gupje) .....	244
Eine überstandene Gefahr. Haber, Strotbeck .....	354
Namenlose Pioniere .....	246, 270, 312, 416
Jacob Schweizerhof .....	267
Dr. W. W. Paul .....	308
Carl Kolz .....	319
Fr. Willmodt, von R. Göpper .....	330
Herr und Madame Bouche .....	386
Meinrad Kleiner. Nekrolog .....	426
Resumé über Aus- und Einwanderung .....	410

## 5. Vor 25 Jahren.

.....	20, 69, 106, 149, 186, 214, 243, 279, 305, 358, 392, 410
-------	--

## 6.lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

Das neue deutsche Reichsmünz-System .....	83
Lelesefrüchte.....	35, 76, 116, 188, 220, 282, 316, 364, 396, 422
Amerikanische Ideen .....	319
Unsere offizielle Literatur.....	424
Unsere deutschen Schulen.....	425

## 7. Editorielle Notizen.

Antritts-Gruss .....	38
Jahres-Botschaft des deutschen Mayors von Charleston.....	34
Notizen .....	36, 77, 117, 191, 222, 284, 244, 326, 365, 397, 429
Nach-Erklärung zu Häppler .....	177
Rückblick über das verflossene Jahr .....	429

## 8. Vereinsannalen und seiner Mitglieder.

Monats-Versammlungen .....	40, 79, 120, 160, 192, 224, 256, 288, 325, 368, 400, 432
Wahl der Beamten. Juni 1872 .....	120
Jahres-Fest 1872 .....	152
Rede des Herrn J. W. Sohn bei demselben .....	154
Herbst-Fest .....	252
Todes-Anzeigen: F. A. Göttheim S. 39. Joseph Engler S. 39. P. Rasz S. 40.	
Nich. Schmitt S. 40. F. C. Junge S. 80. Wendel Joachim S. 190 J. G. Däuble S. 224.	
Carl F. Bloebaum S. 288. Hochw. Joh. D. Luhr S. 288. Bal. Wagner S. 287. Jacob F.	
Gisler S. 327. John Kricauer S. 367. Joseph Lüning S. 400.	

Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

44  
Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“



# Inhalts-Verzeichniß.

Gott grüß' dich, deutscher Spah! Von Victor Hagmann.

Berichtigung und Ergänzung, Johann A. Suter betreffend. Von Hr. Münch.

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgebung. Von Hr. Schnate. [Fortsetzung]

Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O. Vom alten Conrad.

Ansichten deutscher Classiker über Auswanderung.

Vor fünf und zwanzig Jahren.

Unsere Bierbrauereien.

Wie einer Auswanderung vor neunzehn Jahren. hundertsten begegnet wurde.

Das neue deutsche Reichsmünzwesen.

Bemerkungen über die Jahresbotschaft des deutschen Mayors von Charleston. S. C.

Vesefrüchte aus der höheren Journalistik

Miscellen

Antritts-Gruß.

Neurologe.

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen Pionier-Vereins.

Anzeigen.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Duhme & Co.,**  
Silberschmiede- & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

**Taschenuhren, Diamanten, Bronzen**

u. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

**Häuten, Del, Leim,**

**Feeder und Schuh-Findings,**

No's 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 5ter und 6ter. Cincinnati, O.  
Alle Sorten von importirtem und selbstfabrylirtem Leder  
sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig  
vorräthig.

**Westliche Gerberei**

No. 884 Central-Avenue.

Der höchste Preis wird für Häute und  
Schaafeelle beablt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse,  
Importeur von

**Uhren, Uhren-Waaren,**

deutschen Juwelenwaaren etc.

Verkäufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Seid Thomas Uhren.

**J. & J. W. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

**Brandies, Rum, Champagner,**

**Scolland Gins, &c.,**

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatsschrift

für

### Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

### Vereinigten Staaten.

#### Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Stoff: — „Willenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang.

Cincinnati, Ende März, 1872.

1. Heft.

Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavoseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorauszahlung von \$2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorauszahlung von \$2.00. Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter etc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

## “Gott grüß” dich deutscher Spatz!”

Gedicht von Victor Hagemann.

Sei mir willkommen „deutscher Spatz“

Im neuen Heimathland,

Hier ist für Dich der rechte Platz.

Mach’ Dich nur bald bekannt!

Du Kerl mit Deinem Schelmeng’sicht,

Warum wirst Du fetter?

Schön bist Du doch ganz sicher nicht,

Gast’s Singen nie lüdiert.

Es gibt doch hier viel Federvieh

Im schönsten Farbenwick,

In Singen gibt es hier auch viel

Doch tangen alle Nichts.

Für’s Nagergießer hat man Dich

Gebracht in dieses Land,

Bertilg’ es Spatz, thu’ Deine Pflicht

Und mach’ Dir keine Schand!

Du wirst gehegt und wirst gepflegt,

Du kleiner schlauer Wicht,

Es wird Dir Nichts in’n Weg gelegt,

Du thust ja Deine Pflicht.

Lockt Dich ein and’rer Vogel ’mal,

Und thut Dir schön und lieb,

Es scheert Dich nicht, ’s ist Dir egal,

Ja Spatz, Du hast Principle.

Ne gute Eigenschaft habst Ihr,

Ihr seid ein „einig Corps.“

Und kommt ein Feind Euch in’s Revier:

Spant Ihr ihn über’s Ohr.

Uns Deutsche schind’t und stößt man ’rum,

Man plagt uns dort, bald hier.

Die Antwort auf die Frag’ warum?

Ist: „Weil wir nicht wie Ihr.“

Denn kommt mal solch ein Wiedehopf  
Und macht uns Etwas vor,  
Und wär es auch der größte Tropf,  
Die Mehrzahl ist ganz Ohr.

Respekt vor Dir, fideles Späß,  
Ein Jeder, der Dich kennt,

Weiß, daß Du birgst 'nen edlen Schatz:  
„Du bleibst Dir consequent.“

Denn wird mir immer wohl und weh'  
So traurig werd' ich schier,  
Wenn ich Dich, deutscher Späß anseh'  
Und dann die Deutschen hier!

(Für den „Deutschen Pionier.“)

## Berichtigung und Ergänzung, Johann A. Sutter betreffend.

Sutter erschien 1835 (oder 1836) in der deutschen sog. Duden'schen Niederlassung in Warren Co., Mo., und theilte uns mit (so weit ich mich dessen noch erinnere), daß er Offizier in der Schweizer-Garde Louis Philipp's\*) gewesen sei, in Folge der Revolution 1830 aber aus Paris habe flüchten müssen. Er war gerade von einer erfolgreichen Handels-Expedition nach Santa-Fe zurückgekehrt, schien von einer solchen, im Größeren ausgeführten Unternehmung bedeutende Erwartungen zu hegen und brachte es durch sein einkommendes Wesen und seine Ueberredungsgabe dahin, daß eine Zahl unserer deutschen Freunde (Dr. Simon, Kaiser, Künzel, u. A. m.), welchen das damalige New-Mexico doch kein rechtes Genüge gewährte, sich mit ihm zur Bildung einer Handels-Caravane nach New-Mexiko vereinigte und ihn selbst zum Führer derselben erwählte.

Es wurden in St. Louis bedeutende Waaren-Einkäufe gemacht (auf Credit), und im folgenden Frühling ging der abenteuerliche Zug ab „mit Mann und Roß und Wagen“. Die Reise war im Ganzen eine glückliche; die Waaren wurden in Santa-Fe abgesetzt und dagegen mehrere hundert Maulthiere, welche man in hiesiger Gegend mit Gewinn zu verkaufen gedachte, zu den billigsten Preisen angekauft. Alle kehrten im Spätherbste zurück (in den letzten Tagen hatte man von Maulthierfleisch leben müssen), mit Ausnahme von Dr. Simon, welcher sich von Santa-Fe nach Alt-Mexiko begab und später am californischen Meerbusen in kläglicher Weise endigte.

Sutter brachte zugleich auf eigene Rechnung eine Zahl Mustang-Pferde und Esel, nebst einem mexikanischen Treiber, mit, und verhandelte die Thiere mit gutem Gewinn. Doch war nichts mit den wilden Bestien anzufangen (ich selbst kaufte eines der Thiere, quälte mich mit demselben den Winter hindurch und mußte es im Frühjahr todtschießen; Andere ließen die unbändigen Thiere frei laufen und sahen niemals wieder Etwas von ihnen). Dagegen erwies sich das Gesellschafts-Unternehmen als völliger Fehlschlag. Der Verkauf der Maulthiere hatte Schwierigkeit, die Winterfütterung verursachte große Kosten, und endlich wurden die Thiere, im Zwangsverkaufe, zusammen und weit unter ihrem Werthe weggegeben. Die For-

\*) War es nicht die Schweizer-Garde Karls X. ? Louis Philipp hatte, wenn wir uns nicht irren, kein solches Corps. D. R.

derungen in St. Louis mußten theilweise aus dem Privatvermögen der hier ange-  
seffenen Theilhaber bezahlt werden, theilweise gingen sie ganz verloren.

Sutter verschwand wieder aus unserer Gegend, und wir hörten nichts mehr  
von ihm; bis sein Name in Californien auf's Neue auftauchte.

Sutter war damals noch jung, ein hübscher und kräftiger Mann, blond und  
wohlgenährt, jovial, etwas abenteuerlich und dabei schlauer, als man dies seinem  
anscheinend cordialen Wesen zuzutrauen geneigt war, beweglich in hohem Grade  
und von seltenem Unternehmungsgeiste besetzt. Für eine solche Natur war gerade  
Amerika der geeignete Boden, um Bedeutungsvolles auszurichten. An sein in Ehren  
zu haltendes Gedächtniß wird man immer das Bedauern knüpfen müssen, daß der  
endliche Erfolg seiner Bemühungen diesen selbst nicht entsprechend war.

Fr. Münch.

Wir danken verbindlichst unserem Freunde Fr. Münch für obige Mitthei-  
lung. Es war uns überhaupt bei Uebernahme der Redaction des Pioniers ein lieber  
Gedanke, daß Far West, mit dem wir in früherer Zeit, als Correspondenten des  
„Postblatts“, zusammen wirkten und übereinstimmten, auch im Pionier unser Ge-  
sährte sein werde. — Fr. Münch hat die seltene Gabe, sich einer Sache tief und in-  
nig hingeben zu können, und doch den Gegnern gerecht zu bleiben, und sich selbst  
Ruhe des Denkens zu bewahren. Deshalb sind die Artikel von seiner Feder so bil-  
dend und wir hoffen, recht viele davon zu erhalten.

Fr. M. zieht durch seine Ergänzung des Lebens des General Sutter einen  
wichtigen Zug aus den vielen Zügen der modernen Auswanderung hervor, nämlich  
den des Abenteuerlichen, das so manche zum Auswandern reizt. Es ist sehr wichtig,  
daß wir die Mannigfaltigkeit der Beweggründe erkennen, welche Auswanderung her-  
vorrufen. In Amerika besonders haben wir zu unterscheiden zwischen sechs Arten  
derselben, nämlich:

1. Derjenigen Auswanderung, die man gewöhnlich mit dem Namen Coloniza-  
tion belegt, das heißt, bei welcher das Heimathland einen politischen Verband  
sich vorbehält und eine Suprematie beansprucht.

2. Einer Auswanderung, die theils von kirchlichen, theils politischen und auch  
socialistischen und communistischen Körpern ausgehend, für ihre eigenthümliche An-  
sichten zur Gründung von Brutstätten ihrer speciellen Ansichten in der neuen Welt  
eingeleitet und befördert werden.

3. Auswanderungen, die aus persönlichem Ehrgeiz oder Haschen nach Glück von  
Abenteurern in's Leben gerufen werden, ähnlich denen der alten Völkerwanderun-  
gen, — nur daß jetzt nicht mehr das Schwert die Hauptrolle spielt.

4. Individuelle Auswanderungen, bei denen die sich betheiligenden Leute den  
alten Vaterlande auf immer den Rücken kehren und mit der Absicht in die neue  
Heimath wandern, da durch streng ehrlichen und gemessenen Fleiß für sich und die  
Ihrigen eine bessere Existenz zu gründen.

5. Gezwungene Auswanderung, sei es nun aus individuellen Ursachen, oder  
durch Staatskörper oder Völker-Katastrophen veranlaßt.

6. Die von dem Lande, das Bevölkerung bedarf, hervorgerufene Einwande-  
rung, besser Importation genannt.

— 4 —

General Sattler's Wanderungen fallen größtentheils in die 3. Rubrik. — Sein Eintreten in die Schweizer-Garde beweist schon, zu welcher Klasse von Schweizer Auswanderern er gehörte. — Er hatte wenigstens all die guten Eigenschaften solcher Wanderer, die das Heimweh überall hin mit sich tragen, die aber ein innerer Trieb immer wieder weiter treibt und nicht zurückläßt.

Herr Münch wird entschuldigen, daß wir diese Bemerkungen seiner Mittheilung beifügen. Er wird uns dahin verstehen, daß es uns darum zu thun ist, ihn als Mitwirker zur Verständigung in allen Einwanderungsfragen zu haben.

Die Redaktion.

---

## Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schuake.

---

(Fortsetzung.)

1847.

Die erste Nummer einer Wochenschrift, Organ des Communisten-Vereins, „Der Reformer“ erschien am 2. Januar in St. Louis, redigirt von H. Koch.\*) Da der Redakteur mit der ganzen Welt Handel anfang und durch seinen Anhang den Verein zu beherrschen suchte, so ging die Zeitschrift nicht allein nach kurzem Bestehen wieder ein, sondern der Verein verlor auch viele seiner besten Mitglieder. — Der Omnibustreiber J. Kaufmann fiel am 17. Januar bei einem Zusammenstoß seines Fuhrwerks mit einem Kohlenwagen vom Bod und verletzte sich derartig, daß er zwei Tage später starb. — Die Miliz des nördlichen Theiles von Missouri bekam am 19. Januar Befehl, die Fox-Indianer, welche durch Hunger getrieben, plündernd in Missouri eingefallen waren, zu vertreiben. Die ganze Geschichte fiel kläglich genug aus, da die Milizen nach zweimonatlichem Schlangengepränge nichts weiter gethan hatten, als einige friedliche Indianer mit militärischem Pomp bei St. Joseph über den Missouri zu geleiten. — Am 15. Februar wurde der Gründungstag von St. Louis festlich und mit großem Pomp begangen. Der Handelsposten St. Louis wurde am 15. Februar 1764 von Pierre Liguette Laeſede gegründet. (Alton war bereits 1746, St. Genieve 1755, Carondelet wurde 1767, St. Charles 1769, Florissant 1776 gegründet); die Absicht scheint gewesen zu sein, dieses Fest so nativistisch als möglich zu machen, wogegen „Ein alter deutscher Bürger“ protestirte und seine Landsleute aufforderte, sich recht zahlreich bei den Festlichkeiten zu betheiligen. Er schrieb:

„Durch die zeitlige Einwanderung von Deutschen seit den 30er Jahren ist für die jetzige Größe und Bedeutung von St. Louis der Grundstein gelegt worden.

---

\*) Anmerkung der Redaktion: Wir wundern ob dieser H. Koch der Autor des Buches — Familien-Beilunde genannt, — war, welches Herr Stephan Molitor — 1843 herausgab?

Nicht nur, daß ihre mitgebrachten, ansehnlichen Geldmittel, ihr großer Gewerbsleiß, ihre Sparsamkeit und Ausdauer, die Niederlassungen in der Stadt vermehrt, das Grundeigenthum zu Werth gebracht, neue und vielfältige Gewerbe und Handwerke eingeführt, die Straßen gebaut und erweitert, und die Märkte mit Produkten der Nachbarschaft gefüllt haben; sondern diese bedeutende Einwanderung hieher, und der plötzliche und unerwartete Aufschwung, den von da an die Stadt nahm, machte zuerst im Osten der Ver. Staaten auf die Wichtigkeit dieses Punktes aufmerksam, und zog das zahllose Heer von Unternehmern, Speculanten und Anderen nach sich, die sich jetzt vorzugsweise im Besitze von Ehren, der Aemter, der Genüsse und Vortheile einer großen und blühenden Stadt sehen.“

Bei der Feier waren denn auch die Deutschen stark vertreten; die deutschen Miltz- und Feuercompagnieen, die Gewerbe und der Gesangverein trugen zum Glanze des Festes bei, dem Pierre Chouteau präsidirte. Dieser alter Herr war der einzige von allen Begleitern Aeltester, welcher sich unter den Lebenden befand. Er hatte es erlebt, daß aus dem kleinen Handelsposten eine Stadt von nahezu 50,000 Einwohnern wurde. — Man entdeckte in der Nähe von St. Charles zu Ende des Februar ein Kohlenlager, welches einen Flächeninhalt von viertausend Aekern hat. — Ein Neger, welcher der Fran McDonald gehörte, drang am 10. März in das Haus von Wilh. Tiemann in Washington, Mo., in der Absicht zu stehen. Er suchte zuerst den 7-jährigen Sohn zu ermorden, brachte ihm aber nur einen leichten Schnitt an. Aber um ihn für todt liegen, da er die Sargel des kleinen für durchschnitten hielt. Alsdann stürzte er sich auf Fran Tiemann, riß sie an den Haaren zu Boden und erschlug sie. Der Mörder wurde abgefaßt und in das Gefängniß abgeführt. Am 15. April holten ihn die erbitterten Bürger aus dem Gefängniß und knüpften ihn auf. — Die deutsche Tribüne theilt am 11. März mit, daß das erste Blei aus der Nähe des Osage Flusses in St. Louis angekommen und als sehr rein befunden werde. (Das Blei aus den westlichen Theilen von Missouri soll nach der Meinung einiger Sachverständigen sehr silberhaltig sein; der Scheidungsprozeß ist jedoch so kostspielig, daß bisher keine Experimente im Großen vorgenommen wurden). — Von Quincy, Ill., wurde unterm 12. März berichtet, daß sich eine immer stärkere deutsche Einwanderung dorthin wende. Ueberhaupt war während dieses Jahres die Einwanderung aus jenen Theilen Deutschlands, wo Hungersnoth drohte oder herrschte, eine sehr starke.

Die deutsche Tribüne schreibt am 20. März:

„Herr Olmstedt, einer unserer ältesten hiesigen Bürger, früher Adjutant bei der St. Louis Legion im Felde gegen Mexico, wurde vom Präsidenten zum Lieutenant eines der 10 regulären Regimenter ernannt, und wird vorläufig als Werbeoffizier fungiren.“

Im Arsenal zu St. Louis wurde mit Anfertigung von 2 Millionen Patronen für die Armee des Generals Scott begonnen. — Am 9. April theilten die Zeitungen mit, daß sich im American-Bottom eine Fliegenart zeige, welche den Pferden verheerlich werde. Diese Fliegen waren von der Größe und Gestalt der gewöhnlichen Hausfliegen, nur mit langem, spitzem Kopfe; sie fraßen sich in den Nasenlöchern, den Ohren und theilweise auch unter der Haut der Thiere fest und führten den Tod derselben in kurzer Zeit herbei. — Am 10. April wurden die Aktienbücher für den

Bau einer Chaussee von Belleville nach St. Louis aufgelegt. — A. Olshausen übernahm am 21. April den Anzeiger des Westens allein; Wilh. Weber war nach wie vor Redakteur der Zeitung. — Scott's Hotel brannte am 27. April nieder; ein deutscher Feuermann, Franz Weiß, überarbeitete sich dermaßen, daß er am 5. Mai starb. — Zu Anfang des Monats wurde ein Deutscher Namens Hager von einem gewissen McClure in Jasper County, Mo., ohne Ursache erstochen. Der Mörder entfloh. — Am 3. Mai brannte die Lichter- und Seifenfabrik von Schmidt und Hoffman ab. — Georg Bunsen, ein Mitglied der Gießener Gesellschaft, vertrat St. Clair County in der Staatsconvention von Illinois, welche am 7. Mai in Springfield zusammentrat. — Am 21. Mai eröffneten M. Kraft und G. Scho ihre höhere Bürgerschule. —


Am 29. Mai verließen die Cavallerie-Compagnieen von Mt. Rair und de Korpomah, meistens Deutsche, St. Louis auf ihrem Marsche nach Santa Fe. Am selben Tage verließ M. Wochner's Füsilier-Compagnie auf dem Dampfer Little Missouri die Stadt. Außerdem hatte Capt. Geiß eine deutsche Cavallerie-Compagnie organisiert.

In Quincy wurde am 25. Mai der Grundstein der schönen deutsch-katholischen Kirche gelegt. — Bei dem Feste der Spritzenleute erschien am 31. Mai die Phönix Spritzencompagnie zum ersten Male mit ihrer von Joh. Kern erbauten Spritze und erregte allgemeine Aufmerksamkeit. — Ein heftiges Gewitter mit Hagel zog am 12. Juni über Peoria weg. Die Tochter des Capt. Moß wurde in ihrem Zimmer vom Blitz erschlagen. — Der Dampfer „Simon Kenton“ verließ am 21. Juni den Landungsplatz. Als er sich in Bewegung setzte, zerplatzte eine der Leitungsröhren, wodurch viele Deckpassagiere verbrüht wurden. Zwei deutsche Deckpassagiere starben. — Zwei Omnibusse stießen am 27. Juni so hart aufeinander, daß dieselben umgeworfen und von den zwei Treibern jeder einen Arm verlor. Beide waren Deutsche.

Johann Loos, aus Baiern, war der neu errichteten Reitercompagnie des Capt. Pelzer beigetreten. Er saß am 28. Juni mit mehreren Kameraden bei einem Bechgelage und amüsierte die Gesellschaft durch den Vortrag eines Liedes, als der Lieutenant der Compagnie in das Zimmer kam, eine Pistole zog und ihm eine Kugel nahe dem linken Auge in den Kopf schloß. Loos blieb am Leben und die Gerichte ließen den tapfern Offizier ungestraft laufen. —

Heinrich Fromme stürzte sich am 29. Juni in den Chouteau Pond und ertrank. Er war erst einige Tage verheirathet und man hatte Zeichen von Trübsinn an ihm bemerkt, ehe er die rasche That beging. — Die Hitze während der Sommermonate war eine drückende. Heinrich Oppermann starb am 15. Juli am Sonnenstich. — In Illinoistown wurde am 25. Juli ein Deutscher vom Blitz erschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

 Vorstehende geschichtliche Darstellung ist nach unserer Ansicht von besonderem Interesse. — Die Vorzüge deutscher Einwanderung wurden wohl selten schärfer bezeichnet, als in den Bemerkungen des „Alten deutschen Bürger“, dessen Namen uns Herr Schnake leider nicht giebt. Wir erlauben uns zu den genannten Vortheilen der Einwanderung noch einen hinzuzufügen, nämlich den,

daß die durch dieselbe Amerika zugewandte Bevölkerung in allem ihrem Treiben und Thun genauer rechnet, also besser wirthschaftet, weil sie aus socialen Zuständen kommt, wo alles gemessener ist. Amerikanisches Geschäftsleben ist so risikant, weil es so viele Leute in demselben giebt, die sich rücksichtslos dem Ungemessenen hingeben, daß sie umfluthet. Deutsche Zustände sind gesicherter, weil die große Masse derer, die dieselben Geschäfte treiben, Maaß und Ziel zu halten wissen (vielleicht besser — müssen) und dieses Maaß und Ziel halten ist die Grundlage aller Volkswirthschaft, und der Sicherheit im Verkehr. Der Deutsche mag manches Glück in Amerika vermissen, weil er, mit seinem heimathlichen Maaßstabe, das Hiesige mißt, aber für's Allgemeine wirkt er nützlich, weil er, wenn auch langsam, doch mißt und rechnet.

Der Mord von Johann Loos durch den Lieutenant der Reiter-Compagnie deutet dagegen auf eine Schattenseite hin, die leider immer wieder zum Vorschein kommt; es ist die Gereiztheit unserer Landsleute, wenn unter dem Einflusse starker durch irgend eine Zeilepoche, hervorgerufener Leidenschaften. Sie begehen dann die bedauerlichsten Excesse. Es kam in Cincinnati zwar nie zum Mord; aber es gab während des mexikanischen Krieges und auch des letzten großen Kampfes 1861—'66, viele verwerfliche Thaten, die alle in ungezügelmtem Ehrgeiz und gegenseitigen Anfeindungen ihren Ursprung hatten. Ein erhitzter Deutscher kann sehr grausam sein.

Die Redaction.

(Für den „Deutschen Pionier“.)

D a t t o n , März 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

Es isch mer ganz puddelwohl worra, als i g'hört hab, daß Ihr der Editor vom Pionier wärta solltet; denn jetzt kummet Ihr emol aus der Politiks raus; was g'wiß gut isch, weiß gar arg viel Leut gibt, die Euch in dem Punkt net leide könnna, aber junst gleicha thun.

Es war mer immer nur halwer recht, daß der Pionier net pennsylvanisch-deutsch raus kummt; oder daß er, zum wenigsta, een oder zwee Artikel in der deutsch-amerikanische Sproch brächt, und no haw i denkt, i will in der Sach selwer dä Pionier im Pionier macha.

Viel Leut froga, was denn guts am Pennsylvanisch-Deutsch isch? und se meena mer thäts am bescha vergeßsa; aber i dent andersch. For mi isch's die händig'st Sproch in der ganza Welt, und wenn se mer abhande käm, i wüßt nit emol me, wie i sollt in de Politiks weiter kumma; denn so e hochdeutsch G'schwäg versteht se Menisch, — i amol gar net. Mehr als die Hälfte vun die schönste Brocka in unsere Sproch es thäta verlora geh; denn für die rechte Elektioniring Wörther gib't's in Hochdeutsch gar ken Ausdruck. Es isch wahr, mer Pennsylvanisch-Deutsche hen selle Wort halwer de amerikanische Stumpspeakers abg'lernt; aber grad so ken all die verbesserte Sprocha in der Welt uf kumma. Lateinisch hat sei beste Wort vom Griechische g'nomma und so hen später die Deutsche und Gallier vun de g'scheidtere Römer g'lernt und hen uf die Weis ihr Ursproch außebessert. Un erst wie die nördliche Völker sin christisch worra; no hen se erst noch vun de Geistliche neue Wort



g'lernt, die jeh mancher für echt deutsch nemma thut. Wie später die Franzose sin in viel Verkehr mit de Deutscha kumma, no hot die ganze deutsche Welt nor noch so halb und halb Deutsch un Französisch g'schwägt; grad wie mers jeh thun mit dem Englisch. Laßt euch numma saga: es war amol a chance, daß durch a Zammaischweißa vun Englisch und Deutsch a nene Sproch hat entschea könn in Amerika. Denn die hāts Beschte aus beide g'nomma, un wār fōr beide hāndig gwest. Awer ganz deutsch werra die Amerikaner anghow nit, un nemma aa-net de Sproch aa vun de Deutsche.

So a Wort: I gleich de! ich nütlich in alle Laga vom Leba. I hab schun Lent saga hōra, 's pennsylvanisch-deutsch laut a bissel dumm; i meen aber, 's hoch-deutsch ich a bissel z' g'scheidt. S'muß eener g'studirt sei, wenn er nor versteha will, was er selwer schwägt. Annere werra saga, mer wāra in ama alta, schlechta, deutsche Dialekt steda blieba, un tenna keen Fortschritt! Awer sell ich falsch, mer sinn nit steda blieba, in Gegenthel, mer hen als mehr und mehr gute Wort vom Englisch ang'nomme und z'lehst ich's soweit kumma, daß jedes Kind hot absolut müßa Englisch und Deutsch lerna, denn sunst hāt's nor de Hālfte vun seiner Muttersproch verstannd.

Dumm ich unser Sproch net; sie kummt nor mehr vun Herza, un i bitt jeda emol z' bedenka welch's von beida am eiladenschtha laut, ob:

„Kumm rei! Hol de hi! Es was der gut schmeckt! S'ich alles do zum Eßa!“ oder:

„Spazieren Sie gefälligst herein! Nehmen Sie Platz! Ist Ihnen Zucker und Rahm gefällig im Thee?“

Als ob net jeder aw Eßel ich, der keen Zucker will und als ob überhaapt bei Lent, die so schwāka, Rahm uf de Disch kummt.

Awer nu a Bitt. Sein Ihr so gut un b'haltet's a dead Secret, wer i bin. I haw Angst vor dene kritische Menscha in de Zeitungs Offices. — Sunst sinna sie's am End aus, wer i bin, und traktira mi nochher mit ihre kritische Nadelstich, un mei Nachbara steda se mer unter de Thür, un soppa me in der Kerk! I will ungenirt sei! Un des ich nit possible, wenn mer a nor an so an g'lehrte Kritikus denkt. Die wißa bis uf's Hōhr, wo mer a Komma braucht und wo a Punktum; se schreibe a immer alles mit groẞa oder kleina Buchstaba, wie's d' Grammatik vorschreibt. Ihr Buchstaba steha auf'm Blatt, wie d' Preuẞa unterm G'wehr, un se unneischende g'nau zwisch a un e un annere Buchstaba. — Alle Respekt vor denne Lent; nor meen i, daß im a Kopf, der so voll vun kleene Sacha ich — sei Platz mehr ich vor d' Hauptsach.

Der Rußisch Prinz ich jeh wieder zum Land naus un ich nit in Cincinnati g'west!! Wer hat bei uns g'munkelt, daß der Pionier Verein ihn ei'g'lada hāt zum a Glas Lagerbier? Hoffentlich ich nix der Art g'scheha; denn wie kommt so a blutjunger Prinz un die alte Pionier z'amma? S'wār a groẞe Dummheit g'west, un f'ich gut, daß es annerst worra ich.

S'war schun besser, daß ihr de W a c h t e l gut usg'nomma hāt. Wachtel! der Name scho schlägt an's Herz! S'ich awer doch bedenklich, daß jeh uf emol, so viel allerlei Theatervolk nach Amerika kommt, des mir alta Pionier, in der alta ehrliche Zeit, net braucht hen. S'hat als im Sprichwort g'stanna, daß Handwerker

goldene Bööda hätta. Des isch jecht nimma woht, denn die goldena Bööda sind heut's Tags im Theater.

I wees gut g'nug, daß es Plätz geba muß, wo d'Buba un d'Mädel sich z'amma sinna, und daß, weil in de Städt d'Kircha nimme sashionable sin, se de Opernhäuser ersunna hen, aber des isch g'rad's g'fährliche an der Sach. Mer dent e'mol draa, was aus dem Land g'worra wär, wenn der Washington sei Martha hät im enna Opera House sucha müssa. S'isch mit de Opera Häuser wie mit de schiefe Thürm in Italia. S'macht's ei Narr am annere noch, un keener merk's, daß ebbes schief isch. An Opera Haus in Hamilton! O was hasch denkt Peter Schwab?

Unser deutscher Lieutenant Governor pliest scheint's viele Deutsche net, un wie i g'fragt hab: Warum? hat mi die Antwort z'erst noch g'wunnert. Se saga, er sprech schlecht Englisch! Englisch! Hen mer denn vor en g'stimmt, daß er Englisch schmäga soll? Nei! Grad weil er a Deutscher isch, haw i em mei Vote geba. I merk's awar scho! S'isch nit sei Deutsch oder Englisch, was mer an em ausz'scha hat, sonner sei Eigassinn. Wie kömmt er denn derzu, die Regelusz zu stella: s'könn eener net in seiner eegene Sach stimma! Des isch als dummes Zeug! Grad in unserer Zeit isch's jo Grundsatz, daß jeder sein Representant a in der Legislatur hat, un daß die dann thue müssa, was die hawa wolla, die vor se g'stimmt hen. Unser Lieutenant Governor muß so alt rostig's Zeug in d'Rumpelkammer schmeißen. S'isch an annere Zeit un's braucht annere Sitta. Mir in Dayton sin froh, daß wir unsern Doktor Kemp widder hen, un gratulira Columbus zum Sailer. S'isch höchste Zeit, daß des Sailer-Handwerk getriebe werd, denn mer brauch a Strick; S'lausa gar arg viel Judas in der Welt rum, die sich henta sollta.

I bleib wie immer

der Alte Kunnradt.

## Ausichten deutscher Classiker über Auswanderung.

Folgende Bemerkungen von dem kürzlich verstorbenen Dr. Carl Gustav Carus, nach den Humboldt's wohl der tiefsie deutsche Denker, verdienen unsere volle Aufmerksamkeit. Der Gedanke, daß es einmal geordnete Völkerzüge geben wird, greift selbst unserer Zeit noch weit voraus. Wir sind erst aus dem Urrecht, der Verhinderung des Auswanderens von Staatswegen, in das Stadium des Vermeidens solcher Beeinträchtigungen getreten; an die Frage, ob Auswanderung in gewissen Zeiten zu befördern, aber auch weise zu ordnen sei, denken noch nur sehr wenige.

\* \* \*

„Zwei Momente bleiben in philosophischer Beziehung von besonderem Gewicht für die Lehre vom Staatsleben, und diese sind: theils die stete Einwirkung des Unbewußten des Volks oder der Nation auf den Gang der Fortbildung des Ganzen, theils die Bedeutung der Geschichte des Staates für dessen eigne weitere Entwicklung.

Was das erstere betrifft, so ist eben schon da, 'wo von der immer neu aufsta-

henden rastlos sich erneuernden Menschenmenge eines Staates die Rede war, darauf hingedeutet worden, woran es liegt, daß ein Volk im Ganzen nie eigentlich reif werden, d. h. durch und durch zum rechten Bewußtsein gelangen kann, gerade deshalb aber allerdings auch etwas von dem behalten muß, was wir in der Thierwelt mit dem Namen des Vorgefühls oder Instincts belegen und was die Alten schon als *Vox Dei* bezeichnet haben, welches jedoch freilich nur sehr im Ganzen und Großen genommen, eine solche Bezeichnung verdient; denn indem eben hier, nicht wie bei den Thieren, von einer wahrhaft durch und durch unbewußten Masse die Rede ist, kann die eigentliche Weisheit des Unbewußten auch niemals mit solcher Bestimmtheit sich offenbaren, wie dort, bleibt vielmehr momentan und local oft den größten Irrungen unterworfen. Bei alle dem hat der Instinct der Völker in der Geschichte sich doch von jeher vielfach auf das Merkwürdigste bethätigt und bleibt zuletzt auch durchaus der eigentliche Urgrund, durch welchen die stille, durch Jahrhunderte und Jahrtausende fortgehende Bewegung der Nationen hauptsächlich bedingt wird.

Ist es aber namentlich und zuletzt doch immer dieses Unbewußte, wodurch die Geschichte der Völker und Staaten gemacht wird, so ist dagegen die Geschichte selbst, als das sich Gewärtighalten jener Bewegungen, wieder insbesondere das, wodurch eben dieses Unbewußte mehr und mehr zum Bewußtsein gelangt, und woran endlich jenes den wahren Maßstab der Bildungshöhe abgebende Fortschreiten vom Welt- zum Selbst- und zum Gottbewußtsein der Völker hauptsächlich, ja allein, offenbar wird.

Ein solches sich seiner mehr und mehr Bewußtwerden, ein solcher, von da an möglicher, Rückblick auf die eigne Entwicklung, sie sind es nun auch hauptsächlich, wodurch der Staat in der Menschheit, von den Vorbildern desselben in der Thierheit, insofern sich stets unterscheiden wird, daß wenn die letzteren im ewigen Einerlei sich immer nur als dieselben wiederholen, der erstere dagegen überall und zu jeder Zeit ein eigenthümlicher, immer wieder neu werdender sein muß.“

„Ein Staat, welcher seine Bedeutung erkennt, die innere Erneuerung und Lebensmetamorphose, welche alles Lebendige durchdringen muß, weder hindert, noch überflürzt, kann unendliche Zeiten ausdauern, ja eben durch den immer größer werdenden Rückblick auf seine Geschichte immer mehr sich klären und kräftigen. Daß nun in der Wirklichkeit dies Ziel selten und schwer erreicht wird, dafür finden sich der Ursachen namentlich zwei: — die Staaten vergehen nämlich insbesondere durch Krankheit oder durch äußere Gewalt.

Für das Erstere liegt allerdings zunächst in der eigenen rastlosen innern Productivität, und der daraus hervorgehenden Uebervölkerung, eine sehr wesentliche und schwer zu vermeidende Ursache. Wenn nämlich zwar keineswegs geeignet werden kann, daß alles eigentliche und höhere Menschliche (die Sprache — der Geist) erst durch die Vielheit der Menschheit hervorgeht, so wird doch gerade auch eben diese Vielheit wieder, indem sie einerseits den geistigen Tag bedingt, andererseits auch die Veranlassung zu der geistigen Nacht; denn natürlich je mehr die Individuen sich häufen, um so mehr werden Krankheit, Verbrechen, Luxus und Elend sich mit entwickeln, dergestalt, daß endlich dadurch in vielen Beziehungen der Verein des Staatslebens zu Grunde gehen muß.

Das eigne Unbewußte der Völker hat indeß, auf das Vorgefühl solcher Gefahr hin, von jeher dasselbe Mittel dagegen ergriffen, welches im Natur-Staat mancher Thiere mit gleicher Deutlichkeit beobachtet werden kann, es erwachte nämlich dann in den meisten Fällen im Staate selbst der *Trieb zur Auswanderung* und wunderbar harmonisch wurde so nun wieder die Flucht vor dem Uebel hundertfältig zum Mittel naturgemäßer Verbreitung der Menschheit auf Erden; eine innere Weisheit jenes Unbewußten, welche wohl ein Fingerzeig sein sollte, die große Angelegenheit geordneter Völkerzüge mehr als bisher geschehen, auch der bewußten Einwirkung der Lenker der Staaten als Zweck zu empfehlen.“

Indem wir nachfolgend Herrn Julius Faucher (den Namen deutsch auszusprechen) bei den Lesern des Pioniers einführen, sei es uns gestattet, auf die Fülle der Begriffe aufmerksam zu machen, welche das Schriftstück, welches wir unten stecken, durchdringt. Man lese es ja nicht oberflächlich, und besonders unsere norddeutschen Freunde sollten es mit Aufmerksamkeit studiren, denn es giebt ihnen, uns aus allen, Aufschluß über so manches in unserem Leben, das uns unter der Bevölkerung Amerika's lebenden Deutschen noch nicht ganz klar ist. Diese Bevölkerung ist noch immer vorherrschend Englisch, aber wie Faucher richtig sieht, sie hat einen norddeutschen Grundton. Daß nun auch die nordamerikanische Auspizung im Gange ist und auf uns alle einwirkt, ist die große Thatsache unserer aller Entwicklung. — Nur wer dies einseht, begreift die Zukunft Amerika's.

Faucher ist wohl der bedeutendste Volkswirth unserer Zeit, das heißt, er wirft die tiefsten und genialsten Einblicke in die jetzigen Völkerbewegungen. Er ist Redacteur der Vierteljahrschrift für *Volkswirtschaft*, welche bei F. A. Herbig, in Berlin erscheint.

Wir bitten nochmals um genaue Prüfung des folgenden Artikels:

## Auf kosmopolitischer Fahrt.

Von Julius Faucher.

Also den Fuß auf die Platte gesetzt; das europäische Festland liegt hinter uns. Wir wollen den „Schritt“ von Calais machen und thun, noch lange keinen Siebenmeilenschritt — die Entfernung in gerader Linie ist nur  $4\frac{1}{2}$  deutsche oder 22 englische Meilen — aber doch den entscheidungsvollsten Schritt, der sich auf der ganzen Erde thun läßt; denjenigen Schritt, der aus hoher Kultur in noch höhere, aus der europäischen Kultur in diejenige führt, die noch keinen besonderen Namen hat — die wohl im Zustande, in Deutschland, schon die ozeanische genannt worden, sich selber aber bisher nur als nationales Wesen erschienen ist.

Es ist aber ein Irthum zu glauben, daß wer von Calais nach Dover fährt, den Fuß bloß aus einem europäischen Lande in das andre setze, wie derjenige thut, der von Bayonne nach Tenerarabia, oder von Grenoble nach Ensa, oder von Lachen nach Berviers, oder von Innsbruck nach Verona, oder von Emmerich nach Arnheim, oder von Lübeck nach Kopenhagen, oder von Stralsund nach Ystad, oder selbst die bedeutungsvolle halbe Meile von Eydikhnen nach Wirballen fährt. Im europäischen Sinne bleiben wir da überall noch zu Hause. Der Menschen Wege

sind unsre Wege und der Menschen Gedanken sind unsre Gedanken; wenigstens die der regierenden Schicht. Sie sind es, trotz augenfälliger Verschiedenheiten der Rasse, trotz ganz andrer Struktur der Sprache, trotz ungeheurer Mannigfaltigkeit der Leidenschaften, Liebhabereien und Laster, trotz der krassesten Gegensätze in den gewohnheitlichen religiösen Vorstellungen, trotz bunter Fülle der Volkstrachten, trotz klaffender Unterschiede der Gesehe. Wir sind überall schnell zu Hause; was anders ist, als bei uns, das überschauen wir doch und richten uns darauf ein.

In England tritt, umgekehrt, gerade uns Norddeutschen, durchaus kein fremdes Blut entgegen. Jeden Augenblick sind wir nahe daran auszurufen: Herrje, das ist ja der lange Peter von Ikehoe! das ist ja Mommsen von Kiel und das ist Johannsen von Schleswig. Und dies ist doch offenbar die Frau Mertens von Hamburg mit dem Fräulein von Roers aus Gelle. Und da drüben grüßen sich ja Gröning von Bremen und Straderjan von Oldenburg! Freilich, blicken wir etwas schärfer hin, so sind es zwar dieselben Züge, aber als hätte sie ein Maler gemalt, der eine besondere Manier hat. Die Köpfe sind alle schmaler von vorn, breiter im Profile. Der Bau der Brust ist schwächer; die Hüften sind breiter. Ueber dem Gesicht der Männer wie der Frauen liegt ein Glanz, der nicht bloß frische Farbe ist, und auf dem Festlande niemals vorkommt, auch nicht in Holland. Der Grund liegt in einer besonders federkräftigen Muskulatur um Auge und Mund herum, und vorzüglich in den Nasflügeln. Die Fältelchen um die Augen und Mundwinkel fehlen fast ganz. Es ist Frische des Pflanzwuchses, nicht des Individuums. Wir sehen alle daneben aus, wie getrocknete Äpfel neben so eben gepflückten. Die Augäpfel springen runder aus der Augenhöhle, die Augen sind größer, der Blick ist starrer wie träumend; wenn er aber aufstrahlt, strahlt er wie bei Kindern. Wimpern von unbekannter Länge zieren das Augenlid; seine Öffnung und sein Niederschlag sind viel langsamer und die Wimperhalbmonde des niedergeschlagenen Augenlids erzeugen einen Gesichtsausdruck voll eleganten Schmelzes. Schwippend schwer hängt den Frauen das Haar auf den Nacken herunter, grobsträhmig, voll und ungeheuer lang; den Männern wächst der Bart dünn auf Lippe und Kinn, mächtig auf den Backen. Das Haar ist zwar meist blond, aber kein deutsches Blond; es ist ein helles Braun mit röthlichem Schimmer, stumpf, wie wenn Asche darüber läge. Häufig sehn die Männer aus wie Frauen; hundertle von jungen Männern, denen wir begegnen, könnten thun, was neulich ein Slandalprozeß an's Licht brachte, nämlich Frauen spielen. Die Frauen aber sehn niemals männlich aus, wie es in Frankreich und vorzüglich in Paris selbst so häufig vorkommt. Beide Geschlechter sind unverhältnißmäßig stark in körperlicher Ausdauer. Während wir den Säbel- und Schlägerkampf auf den Universitäten nach 15 Minuten Rundgang abbrechen müssen, dauert der Rundgang (mill) beim englischen Faustkampf andert- halb Stunden und mehr. Die Wettfußmärsche erreichen 16 deutsche Meilen an einem Tage.

Der Gesammtklang der Sprache und das Spiel des Mundes beim Sprechen, erinnern ebenfalls aus der Ferne alsbald an niederdeutsche Rede, aber diese Sinnentäußerung verschwindet schnell; derselbe Klang, dieselbe Konfiguration des Organs, haben nicht dieselbe psychische und deklamatorische Bedeutung. Von der gemüthlich komischen Verbeut des Reuterschen Dialogs ist nicht die Rede. Was ihr

etwa entspricht ist eine näselnde Aussprache der allerungebildetsten Klassen, welche unserem Ohre fast idiotisch klingt oder als wenn eine Hasenscharte daran schuld sei. Aus dieser scheint sich in den Neu-England-Staaten der absprechend rechthaberische Yankee auszubilden zu haben. Sonst geht das Streben beim Sprechen entweder nach leichter Zierlichkeit oder Pathos: beide dem Niederdeutschen so ganz fremd.

Auch in der Lebensweise verräth sich noch der niederdeutsche — nicht skandinavishe — Stamm, aber dieselbe spezifische Zuspitzung wird sichtbar, wie beim Leib und der Sprache. Die Neigung zur Abgeschlossenheit und die Liebe zur Reinlichkeit treten noch verschärft auf, drücken sich aber nicht bloß im freien Thun und Lassen des Menschen, sondern auch in starren, übereinkünstlichen, Formen ganz spezifischen Gepräges aus. Das Haus und der Hausrath tragen bis heute die sehr sichtbaren Spuren des Ursprungs aus dem niederdeutschen Bauernhause. Aber was hüben bäuerisch, ist drüben einem Verfeinerungsprozesse verfallen, der es zu einer modischen Eleganz auf eigenen Füßen erhoben hat, welche allem italienischen und französischen Einfluß die Stange hielt, seine Gaben wohl jeweilig aufnahm, genau wie die Sprache, aber auch, genau wie die Sprache, so lange daran puzte und stuzte, bis sie das niederdeutsch bäuerische Gepräge bekommen und in die unablässig sich wiederherstellende Harmonie des Pracht-Kulturwuchses eingefügt waren, der mit Heilmathstätklen dieses niederdeutsch bäuerischen Gepräges jezt den Erdball umrankt.

Was ist denn vor sich gegangen, daß die niederdeutschen Auswanderer — Angeln, Sachsen und Friesen — die vor vierzehn Jahrhunderten unsere Küsten wahrscheinlich aus denselben Häfen verließen, aus denen der Strom jezt nach New-York geht, und die zuerst sieben kleine Freistaaten unter Königen bildeten, unter den von den Römern verlassenen Ketten der westlichen Insel, deren Gehirn mit formlosen, sturmbewegten Wolken trieb — was ist denn vorgegangen, daß sie, noch immer die alten Züge tragend, doch zugleich ganz anders geworden sind, als wir und nicht bloß anders als wir, sondern, in neuerer Zeit, auch anders als ganz Europa?

Mischung — wie in England selbst die Redensart — ist es nicht. Etwas sind alle germanischen Stämme gemischt, die Baiern, Schwaben und Alemannen sehr sichtbar und hörbar mit gallischen Ketten; die Mitteldentschen und Nordost-dentschen mit Slaven, die Holländer und Flämänder, gleich den Engländern, mit belgischen Ketten, die Schweden, wie Vermeland zeigt, mit Finnen, vielleicht auch mit Litu-Slaven; das reinste Blut fließt wohl in den Dänen und Nordfriesen.

Wäre es Mischung, so wäre die Aehnlichkeit gerade mit dem reinsten Stamme, den Friesen, nicht so groß. Gewiß hat Mischung stattgefunden und findet bis heute statt, aber die Beobachtung ist leicht, daß bei derselben das niederdeutsche Blut die Oberhand behalten hat und von Geschlecht zu Geschlecht, natürlich die rein keltischen Landestheile ausgenommen, immer mehr alles andere verschlingt. Der Kette, der Däne, der französische Normanne, der massenweise im sechzehnten Jahrhundert eingewanderte Flämänder, dessen Abstömmlinge in Kent und London wohnen und die Weberei und den Porter mitgebracht haben, der Huguenotte, der im siebzehnten kam und die Deutschen und Scandinavier, die bis heute kommen, sie alle sind in der englischen Lebensfluth dahin geschmolzen und schmelzen weiter hin und schon nach wenigen Geschlechtern ist ihre Spur verschwunden. Alles ist wieder niederdeutsch, des besondern englischen Zuschnitts.

Weit eher ist vielleicht umgekehrt Inzucht die Erklärung und zwar Inzucht besonderer Art, die mit den nationalen Sitten und Gesetzen im engsten Einklang steht. England ist und war zu aller Zeit, den allerhöchsten Stand theilweise ausgenommen, das Land der Liebesheirathen, wo der Mann von der Frau keine Mitgift, nicht einmal eine Ausflattung, verlangt, und dieselbe ein, durch den erstgeborenen Sohn, verkümmertes Erbrecht hat; wo des Mädchens Thun und Treiben nicht überwacht wird, wo die Eltern höchstens sagen, du sollst nicht, aber niemals du sollst. Das Gesetz der natürlichen so wie der geschlechtlichen Auswahl hat in dem Lande, in welchem es entdeckt worden, unter dem Menschengeschlechte stets den weitesten Spielraum gehabt. Das Gesetz der geschlechtlichen Auswahl scheint aber eben dem niederdeutschen Blute zu Gute gekommen zu sein, welches uns nicht Wunder nehmen kann, wenn wir an die Schönheit unserer hollsteinischen, braunschweiger und ostfriesischen Mädchen denken, die weniger die Ausnahme als die Regel ist. In der gepanzerten Britannia steckt eine Venus victrix. Vierzehn Jahrhunderte enthalten ungefähr sechzig auf einander folgende Geschlechter, sechzig Wahlen, die, wenn sie immer wieder einem bestimmten Stamme zu Gute kommen, zuletzt alles in diesen aufgehen lassen müssen, und wenn sie sich vorzugsweise auf bestimmte Formen innerhalb dieses Stammes richten, diese Formen zu den herrschenden machen müssen, und sie dabei unvermeidlich potenziren. Das gynomorphische Gepräge des ganzen Volks gegenüber dem andromorphischen, welches vorzüglich das französische Volk zeigt, das die Liebesheirath unter allen am wenigsten kennt und die sehr merkwürdige Abänderung des Verhältnisses, in Befähigung und Einfluß, zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht in England zu Gunsten des weiblichen, scheinen ebenfalls auf solchen vierzehnhundertjährigen Prozeß hinzudeuten.

Aus einer Inzucht zwischen siegreichen Formen erklären sich aber vielleicht auch noch andre auffällige Abweichungen der Insel vom Festlande. Mißt sich der festländische Stammesgenosß des Engländer, der Norddeutsche, als Einzelner mit dem Einzelnen, mit seinem insularen Vetter, so sagt er sich schnell genug und berechtigt genug: nun, was dieser Kopf begreift, das begreife auch ich — mindestens. Um so mehr macht es ihn stutzig, das englische Volk immer und immer wieder Dinge in's Leben rufen zu sehen, zu denen der Weg in Deutschland durch fast unübersteigliche Hindernisse versperrt zu sein scheint, und für welche jedenfalls an keine deutsche Volksinitiative zu denken ist. Die Beobachtung, daß, was erst ein Engländer begriffen hat, bald auch Alle begreifen, nach kurzen Meinungskämpfen für und wider, kommt erst allmählig, und noch später ein zuletzt unabweisliches Gefühl, daß man nicht so sehr gegenseitige Ueberzeugung, als gleichzeitiges Erscheinen gleicher Gedanken vor sich habe, welches auf große Aehnlichkeit in den Konstruktionen des Denkvermögens hinweise. Dann aber versteht sich leicht genug, daß das hierdurch zu Wege gebrachte Zueinandergreifen der Handlungen — welches auf dem Festlande bis jetzt fast nur die Gewalt zu Stande gebracht hat, die hierin ihren einzigen, aber vollgültigen Rechtstitel hat — schon allein die englische Volksinitiative und — die englische Freiheit erklärt.

Soviel ist gewiß, und wird jedenfalls jedem Norddeutschen, der in England lebt und wirkt und es nicht bloß bereist, und der, eben weil er ein Norddeutscher ist, sich wenigstens leichter als alle übrigen in das englische Volkswesen

hineinarbeitet, geläufig und selbstverständlich, daß die Gegenüberstellung von *insular* und *continental* wie sie in England gang und gebe, auf sehr substantieller Grundlage beruht, daß was auf der einen Seite des *Pas de Calais*, von *Lissabon* in *Drontheim*, möglich ist und paßt, auf der andern Seite eben nicht möglich ist und nicht paßt, und umgekehrt, und daß das, als Pionier jetzt allein kolonisirende Volk, welches sich dafür in den Besitz des Ozeans gesetzt hat, sich zu dieser Aufgabe durch Fluchtung vom europäischen Festland auf die größte europäische Insel, und anderthalbtausendjährige Züchtung körperlicher und geistiger Eigenthümlichkeiten, förmlich — aber natürlich unbewußt — vorbereitet hat.

Wir nehmen nun unsern Platz auf dem kleinen Dampfer bei dem Capitän auf der Brücke; am Kompaß, in der Mitte ist die beste Stelle; man sitzt dort wie zu Pferde auf dem Schiff, glaubt seine Bewegungen zu beherrschen, statt von ihnen geworfen zu werden, und bildet selber den Mittelpunkt des großartigen Rundes von grünem Wasser und blauem Himmel, welches den Riesenzertsaal für die erfrischende und erhebende Musik der Wellen bildet.

Wir sind heraus aus den häßlichen Holzgerüsten, welche die Hafendämme von *Calais* bilden. Die niedrige, vom Dünenlande gelbe, französische Küste wird zu schmalerem und immer schmalerem Streifen am Horizonte. Das Meer ist einsam von Schiffen; der große Verkehr, dieser belebtesten Meerenge der Welt, zieht drüben nahe der englischen Küste, vorüber. Aber nordwärts erblicken wir nichts, als einen düstigweißen Nebelschleier, bis auf die Meeresfläche herab vom Sonnenlichte durchleuchtet, welcher langsam von Westen nach Osten zieht. Nun geht es in den Schleier hinein; die französische Küste und die Himmelsbläue verhüllt sonnen- durchleuchteter Nebel ringsum und zu Häupten. Alle Minute läßt des Kapitäns schwarzäugiges eifriges Söhnchen die schrille Signalpfeife ertönen, die am Schornstein in Höhe der Brücke angebracht ist. Denn die Fahrt fängt nun an gefährlich zu werden. Für den Dampfer, der den *Pas de Calais* zu kreuzen hat ist ein Nebel, was er für den Fußgänger ist, der die Königsstraße in Berlin kreuzen muß. Zusammenstöße drohen rechts und links; eine lange Reihe derselben füllt das *Vloths* Register. Bald hören wir auch die Signalglocken der Segelschiffe aus dem Nebel von fern und von nah. Der Kapitän weist westwärts; eine große Brigg ist uns schon ganz nah gekommen, taucht tangend aus dem Nebel auf und verschwindet dann wieder rasch hinter dem Sterne. Horch, ein Kanonenschuß, sagt der Kapitän, man ruft um Hülfe; es ist etwas passiert, aber es ist mindestens fünf Seemeilen ostwärts. Ich hatte nichts gehört. Jetzt aber war der Ton deutlich; ein anderer ferner Kanonenschuß; so schwach er im Wellengebraus zu hören, so hörte man doch daß es ein Kanonenschuß war. Hier sind immer Leute in der Nähe, sagte der Kapitän. Allmählig ward es heller; man sah die Sonne durch den Nebel. Das wandelnde Nebelfeld war also begrenzt; der sanfte Westwind hatte wohl die Nebel- kappe über der *Marisch von Romney* am Südwestende der Küste von *Kent* abgehoben und brachte sie den Belgiern als Geschenk mit. Früher waren die wandelnden Nebelfelder, welche die Insel jeweilig ausgeschiedt, als abgerissene Fetzen ihres großen Nebelkleides, des Schmuggler's Segen; die Handelsfreiheit hat dem größtentheils ein Ende gemacht.

Endlich blaut der Himmel wieder über uns, zahllose Segel schimmern rings



um uns und vor uns; im vollen Sonnenschein liegt blendend, ein prachtvolles Schauspiel, die hohe und steile englische Kreidelüste. Lange Reihen dunkler Häuser mit flachen Dächern, und, nach festländischem Maße, von sehr großstädtischem Gepräge, ziehen sich weit längs des Fußes der Kreidelfelsen hin und steigen in Terrassen eine breite und fauste Bodensenkung empor, welche den Kreidewall unterbricht; der leuchtend grüne Streifen, der die wellige Hochebene anzeigt, krönt das Ganze. Oben zeigt sich auch das besetzte Schloß, normännischer Bauart. Mutatis mutandis kann man an Ehrenbreitstein denken. Es ist Dover oder vielmehr Dover. Wir haben den weit in das Meer hinausreichenden neuen Fluthbrücker aus glatt behauenen mächtigen Steinquadern, ein großartiges Werk der Meeresbaulust, erreicht. Auf demselben erwartet uns ein langer Eisenbahnzug, denn die Südoestbahn geht bis zur Spitze. Auf dem breiten Quaderwall steht an seinem Westsaume ein zweiter schmälerer, der die Bahnzüge vor den Stürmen schützt und die Hinterwand des mit Glas überdachten Perron's bildet. Seine Krone bildet einen fesselnden Spazierweg. Dem Reisenden ist alles bequem im höchsten Grade gemacht. Leicht, rasch und lautlos geht alles vor sich, die Zollrevision am Bord, die Unterbringung von Person und Gepäck im Zuge, in welchem mit dem Plaze niemals gespart ist. Kein Schaffner, kein Packträger schreit oder drängt sich auf. Man setzt sich wohin man will. Das Handgepäck legt man unter den Sitz, welcher — ich bitte darauf zu merken — einen Spielraum genug auch für das größte Gepäckstück gewährt, das sich noch in der Hand tragen läßt. Von Regen oder Haken über den Köpfen der Sitzenden ist nicht die Rede; es fällt einem das Handgepäck also nicht, wie auf unsern Bahnen, alle Augenblick auf die Nase. Und dabei können die Wagen niedriger sein, brauchen nicht höher zu sein, als das äußerste Maß der Mannesgröße. Dies aber spielt wahrlich keine kleine Rolle bei den zahllosen Tunnel- und Brückenbauten des englischen Eisenbahnnetzes.

Trinken wir das erste Glas englischen Ale's am Schenktisch der Station. Eine junge Dame im Seidenkleid mit Spitzen, schwere goldne Armbänder tragend, und mit gebildetem Gesicht, schenkt uns ein. Es sind ihrer in jüngster Zeit sehr viele geworden; auf Eisenbahnstationen, wo es leichter angeht, haben sie die Schenkmädchen gewöhnlichen Schiages fast ganz verdrängt. Aber achten wir gleich auf die Regel in den Wirthshäusern des Landes; hinter dem Schenktisch, den Wirth selbst ausgenommen, nur weibliche, vor demselben nur männliche Bedienung wie auch in Frankreich. Hauptsächlich in Berlin hat man diese richtige Regel noch zu beherzigen. Aber, freilich, da fehlt noch der Schenktisch selbst.

Vor vielen Jahren fand ich am Pfosten der Thür, durch die wir jetzt den Perron betreten, mit Bleistift aufgeschrieben:

Per me si va nella citta dolente;  
per me si va nel' eterno dolore —  
per me si va nella perduta gente.

Es hatte den furchtbaren Vers wohl ein zurückkehrender politischer Flüchtling, der an London gescheitert war, sicher kein Italiener, wahrscheinlich ein Franzose, vielleicht auch ein Deutscher, dorthin gekritzelt."

Vorstehenden Auszügen von Julius Faucher, lassen wir nachstehende Worte aus den Briefen Heinrich Heine's von seiner Reise von München nach Genua folgen. Dieselben erregen unser tiefstes Nachdenken über ein ganz anderes Auswanderungswesen, als das unserer Zeit, und nöthigen uns, nachzuspüren, warum die alte Völkerwanderung so zerstörend wirkte, und warum auf der anderen Seite, die unseres Zeitalters so aufbauend und civilisirend wirkt.

Wir wollen dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen, aber auf einen Punkt dürfen wir wohl schon jetzt aufmerksam machen, nämlich auf den mächtigen Unterschied zwischen der Art und Weise, wie Rom die Auswanderer empfing und wie Amerika sie empfängt. In dem Betragen beider liegt ein Gesetz der Nothwendigkeit, das wir zu finden haben, um uns über uns selbst klar zu werden.

Das Bertrümmerte, welches Heine der Unwissenheit der Einwandernden zuschreibt, lag ganz gewiß in dem Widerstande, den man denselben entgegensetzte und womit man sie reizte. Marich zerstörte Rom nicht aus innerer Barbarei; er war in der That civilisirt, als die damaligen Herrscher Roms, denn die waren nicht civilisirt, sondern hypercivilisirt. Man nöthigte ihm, und seinen noch zerstörenderen Nachfolgern, die begangenen Gewaltthatigkeiten gewissermaßen auf. Es fehlte Rom an dem Verständniß, daß sein ganzes sociales Leben steter Erfrischung bedürfe und es mangelte auf der andern Seite den Kindern des Nordens an der Einsicht, daß ein gegenseitiges Vertragen ihnen besonders nützlich sein würde. Beide Theile waren zu sehr eingefleischte Patrioten, um einerseits das Recht der Einwanderung richtig aufzufassen und andererseits die damit gleichlaufende Pflicht des Einwanderers anzuerkennen.

Die befreiende Richtung unserer Zeit, die in der Entfesselung der Menschheit von den Hindernissen des Völkerverkehrs liegt, und welche Adam Smith und seine Schüler und Nachfolger in einer gereinigten Volkswirthschaftslehre der Welt gegeben haben und noch geben, — darin liegen auch die bessern Ansichten über Aus- und Einwanderung und sichern deren friedlichen Verlauf.

Doch kommen wir nun zu dem Auszug aus Heine's Briefen. Er schreibt aus Verona, 1828:

„Verona, die uralte, weltberühmte Stadt, gelegen auf beiden Seiten der Etsch, war immer gleichsam die erste Station für die germanischen Wandervölker, die ihre kalt-nordischen Wälder verließen und über die Alpen stiegen, um sich im goldenen Sonnenschein des lieblichen Italiens zu erlustigen. Einige zogen weiter hinab, anderen gefiel es schon gut genug am Orte selbst, und sie machten es sich heimathlich bequem, zogen seidne Hausgewänder an, und ergingen sich friedlich unter Blumen und Zypressen; bis neue Ankömmlinge, die noch ihre frischen Eisenkleider an hatten, aus dem Norden kamen und sie verdrängten, — eine Geschichte, die sich oft wiederholte, und von den Historikern die Völkerwanderung genannt wird. Wandelt man jetzt durch das Weichbild Verona's, so findet man überall die abenteuerlichen Spuren jener Tage, so wie auch die Spuren der älteren und späteren Zeiten. An die Römer mahnt besonders das Amphitheater und der Triumphbogen; an die Zeit des Theoderichs, des Dietrichs von Bern, von dem die Deutschen noch singen und sagen, erinnern die fabelhaften Reste so mancher byzantinisch vorgothischen Bauwerke; tolle Trümmer erinnern an den König Alboin und seine Longobarden;

sagenreiche Denkmale mahnen an Carolum Magnum, dessen Paladine an der Pforte des Doms eben so fränkisch roh gemeißelt sind, wie sie gewiß im Leben gewesen — es will uns bedünken, als sei die Stadt eine große Völkerherberge, und gleich, wie man in Wirthshäusern seinen Namen auf Wand und Fenster zu schreiben pflegt, so hatte dort jedes Volk die Spuren seiner Anwesenheit zurückgelassen, freilich oft nicht in der leserlichsten Schrift, da mancher deutsche Stamm noch nicht schreiben konnte, und sich damit bekümmern mußte, zum Andenken etwas zu zertrümmern, welches auch hinreichend war, da diese Trümmer noch deutlicher sprechen als zierliche Buchstaben. Die Barbaren, welche jetzt die alte Herberge bezogen haben, werden nicht ermangeln, eben solche Denkmäler ihrer holden Gegenwart zu hinterlassen, da es ihnen an Bildhauern und Dichtern fehlt, um sich durch mildere Mittel im Andenken der Menschen zu erhalten.“

„Ich blieb nur einen Tag in Verona, in beständiger Verwunderung ob des nie Gesehenen, anstarrend jetzt die alterthümlichen Gebäude, dann die Menschen, die in geheimnißvoller Hast dazwischen wimmelten, und endlich wieder den gottblauen Himmel, der das ganze wie ein kostbarer Rahmen umschloß, und dadurch gleichsam zu einem Gemälde erhob. Es ist aber eigen, wenn man in dem Gemälde, das man eben betrachtet hat, selbst steckt, und hie und da von den Figuren desselben angelächelt wird, und gar von den weiblichen, wie's mir auf der Piazza delle Erbe so lieblich geschah. Das ist nämlich der Gemüsemarkt, und da gab es vollauf eigöbliche Gestalten, Frauen und Mädchen, schmachtend großäugige Gesichter, süße wöhnliche Leiber, reizend gelb, naiv Anmuthig, geschaffen viel mehr für die Nacht als für den Tag. Der weiße oder schwarze Schleier, den die Stadtfrauen auf dem Haupte tragen, war so listig um den Busen geschlagen, daß er die schönen Formen mehr verrieth als verbarg. Die Mägde trugen Chignons, durchstoßen mit einem oder mehreren goldnen Pfeilen, auch wohl mit einem eicheltöpfigen Silberflächchen. Die Bäuerinnen hatten meist kleine, tellerartige Strohütchen mit tolettirenden Blumen an die eine Seite des Kopfes gebunden. Die Tracht der Männer war minder abweichend von der unsrigen, und nur die ungeheuern schwarzen Bardenbärte, die aus der Cravatte hervorbuschten, waren mir hier, wo ich diese Mode zuerst bemerkte, etwas auffallend.“

Betrachtete man aber genauer diese Menschen, die Männer wie die Frauen, so entdeckte man in ihren Gesichtern und in ihrem ganzen Wesen, die Spuren einer Civilisation, die sich von der unsrigen in so fern unterscheidet, daß sie nicht aus der Mittelalter-Barbarei hervorgegangen, sondern noch aus der Römerzeit herrührt, nie ganz vertilgt worden ist, und sich nur nach dem jedesmaligen Charakter der Landesfürsten modificirt hat. Die Civilisation hat bei diesen Menschen keine so auffallende neue Politur wie bei uns, wo die Eichenstämmen erst gestern gehobelt worden sind, und alles noch nach Firniß riecht. Es scheint uns, als habe dieses Menschengewühl auf der Piazza delle Erbe im Laufe der Zeiten nur allmählich gewechselt, und der Geist der Gesittung habe sich dort wenig verändert. Die Gebäude aber die diesen Platz umgeben, mögen nicht so leicht im Stande gewesen sein mit der Zeit fortzuschreiten; doch schauen sie darum nicht minder anmuthig, und ihr Anblick bewegt wunderbar unsere Seele. Da stehen hohe Paläste im venezianisch-lombardischen Stile, mit unzähligen Balkonen und lachenden Freskobildern;

in der Mitte erhebt sich eine einzelne Denkfäule, ein Springbrunnen und eine steinerne Heilige; hier schaut man den tannig roth- und weiß-gestreiften Podesta, der hinter einem mächtigen Pfeilerthor hervorragt; dort wieder erblickt man einen altverwackigen Kirchturm, woran oben der Zeiger und das Zifferblatt der Uhr zur Hälfte zerstört ist, so daß es aussieht als wolle die Zeit sich selbst vernichten — über dem ganzen Platz liegt derselbe romantische Zauber, der uns so lieblich anweht aus den phantastischen Dichtungen des Ludovico Ariosto oder des Ludovico Tieck.

Nahe diesem Platze steht ein Haus, das man, wegen eines Hutes, der über dem inneren Thor in Stein gemeißelt ist, für den Palast des Capulets hält. Es ist jetzt eine schmutzige Kneipe für Fuhrleute und Kutscher und als Herbergsgeschild hängt davor ein rother, durchlöcherter Blechhut. Unfern, in einer Kirche zeigt man auch die Capelle, worin der Sage nach, das unglückliche Liebespaar getraut worden. Ein Dichter besucht gern solche Orte, wenn er auch selbst lächelt über die Leichtgläubigkeit seines Herzens.

Ueber das Amphitheater von Verona haben viele gesprochen; man hat dort Platz genug zu Betrachtungen, und es giebt keine Betrachtungen, die sich nicht in den Kreis dieses berühmten Bauwerks einfangen ließen. Es ist ganz in jenem ernstesten thätssächlichen Styl gebaut, dessen Schönheit in der vollendeten Solidität besteht und, wie alle öffentlichen Gebäude der Römer, einen Geist ausspricht, der nichts anders ist als der Geist von Rom selbst.

Und Rom? Wer ist so gesund unwissend, daß nicht heimlich bei diesem Namen sein Herz erbebe, und nicht wenigstens eine traditionelle Furcht seine Denkkraft aufrüttelt? Was mich betrifft, so gestehe ich, daß mein Gefühl mehr Angst als Freude enthielt, wenn ich daran dachte, bald umherzumandeln auf dem Boden der alten Roma. Die alte Roma ist ja jetzt todt, beschwichtigte ich die zaghafte Seele, und du hast die Freude, ihre schöne Leiche ganz ohne Gefahr zu betrachten. Aber dann stieg wieder das Falstaffsche Bedenken in mir auf: wenn sie aber noch nicht ganz todt wäre, und sich nur verstellte hätte, und sie stände plötzlich wieder auf — es wäre entsetzlich!

Als ich das Amphitheater besuchte, wurde lust Comödie darin gespielt; eine kleine Holzbude war nämlich in der Mitte errichtet, darauf ward eine italienische Posse aufgeführt, die Zuschauer saßen unter freiem Himmel, theils auf kleinen Stühlchen, theils auf hohen Steinbänken des Amphitheaters. Da saß ich nun und ich sah Brighellas und Tartaglias Spiegelschereceien auf derselben Stelle, wo der Römer einst saß und seinen Gladiatoren und Thierhegen zusah. Der Himmel über mir, die blaue Krystallschale, war noch derselbe wie damals. Es dunkelte allmählig, die Sterne schimmerten hervor, Truffaldino lachte, Smeraldina jammerte, endlich kam Pantalone und legte seine Hände in einander. Das Volk klatschte Beifall und zog jubelnd von dannen. Das ganze Spiel hatte keinen Tropfen Blut gekostet. Es war aber nur ein Spiel. Die Spiele der Römer hingegen waren keine Spiele, diese Männer konnten sich nimmermehr am bloßen Schein ergötzen, es fehlte ihnen dazu die kindliche Seelenheiterkeit, und ernsthaft wie sie waren, zeigte sich auch in ihren Spielen der haarste, blutigste Ernst. Sie waren keine große Menschen, aber durch ihre Stellung waren sie größer als andere Menschenkinder, denn sie standen auf Rom. So wie sie von den sieben Hügeln herabstiegen, waren

sie klein. Daher die Kleinlichkeit, die wir da entdecken, wo ihr Privatleben sich ausdrückt; und Herkulanum und Pompeji, jene Palimpsesten der Natur, wo jetzt wieder der alte Steintext hervorgegraben wird, zeichnen dem Reisenden das römische Privatleben in kleinen Häuschen mit winzigen Stübchen, welche so auffallend kontrastiren gegen jene kolossalen Bauwerke, die das öffentliche Leben aussprachen, jene Theater, Wasserleitungen, Brunnen, Landstraßen, Brücken, deren Ruinen noch jetzt unser Staunen erregen. Aber das ist es ja eben; wie der Grieche groß ist durch die Idee der Kunst, der Hebräer durch die Idee eines heiligsten Gottes, so sind die Römer groß durch die Idee ihrer ewigen Roma, groß überall wo sie in der Begeisterung dieser Idee gekämpft, geschrieben und gebaut haben. Je größer Rom wurde, je mehr erweiterte sich diese Idee, der Einzelne verlor sich darin, die Großen, die noch hervortraten, sind nur getragen von dieser Idee, und sie macht die Kleinheit der Kleinen noch bemerkbar. Die Römer sind deshalb zugleich die größten Helden und die größten Satyrer gewesen, Helden, wenn sie handelten, während sie an Rom dachten, Satyrer, wenn sie an Rom dachten, während sie Handlungen ihrer Genossen beurtheilten. Gemessen mit solchem ungeheurem Maßstab, der Idee Rom, muß selbst die größte Persönlichkeit zwerghaft erscheinen und somit der Spott leicht anheim fallen."

Welcher Deutsche muß nicht innerlich lachen über folgende Stelle?

„Im Vaterlande brummen wir Deutsche, jede Dummheit, jede Verkehrtheit dort verdrießt uns, wie Knaben möchten wir täglich davon laufen in die weite Welt; sind wir endlich wirklich in die weite Welt gekommen, so ist uns diese wieder zu weit, und heimlich sehnen wir uns wieder nach den engen Dummheiten und Verkehrtheiten der Heimath, und wir möchten wieder dort in der alten, wohlbekannten Stube sitzen, und uns, wenn es anginge, ein Haus hinter den Ofen bauen und warm drin hocken und den allgemeinen Anzeiger der Deutschen lesen.“

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

Die Verfassung des Vereins, dessen Organ der Deutsche Pionier ist, schreibt einen fünfundzwanzigjährigen Aufenthalt alldier, als Vorbedingung zur Aufnahme in den Verein vor, und wir nehmen diese Periode als die passende an, für ein, von Monat zu Monat fortzusetzendes, laufendes Commentar der früheren Zustände unter uns. Wir greifen also bis 1847 zurück, und erlauben uns, eine allgemeine Skizze jener Zeit voranzuschicken, um unsere Leser wieder in, wenn wir es so nennen dürfen, Ihre Jugendzeit zurückzuführen.

Damals führten das Volksblatt, als Organ der Demokratie, und der Republikaner, als Organ der Whigs, den politischen Streit unter den Deutschen, während der „Apologete“ (Methodist) und der „Wahrheitsfreund“ (katholisch) die religiösen Controversen zum Austrage brachten. Die vorgenannten politischen Blätter mischten sich aber auch in kirchliche Fragen und trieben sog. freie Religion. Von östlichen deutschen Journalen circulierte am meisten die Schneckspol, Hr. von

Eichthal als Redakteur. Doctor Emmert war der Agent in Cincinnati. Mit dem Erscheinen dieses Journals trat eine neue Aera in die deutsch-amerikanische Journalistik; die alten politischen Partei-Schablonen wurden in den verdienten Hintergrund gedrängt, und es begann eine neue Verbindung mit der Bildung Deutschlands, durch Correspondenten von dorten und Auszüge aus den besten deutschen Zeitungen. — Diese neue Richtung in der deutsch-amerikanischen Journalistik hat sich seither fort und fort gesteigert.

Es gab zu jener Zeit, so weit unsere Quellen reichen, noch keine deutschen Consulen in Cincinnati. Louisville hatte einen solchen Beamten in Herrn John Emidt, der das Königreich Baiern repräsentierte. Oestreich, Baden, Baiern, Bremen, Braunschweig, Frankfurt, Hamburg, Hannover, die beiden Hessen, Lübeck, Mecklenburg, Nassau, Oldenburg, Preußen, die verschiedenen sächsischen Fürstenthümer, die Schweiz und Württemberg hatten Consulen in den Seestädten und auch in einigen wenigen inneren Städtchen, aber nicht in Cincinnati. Die Schweiz hatte ein Consulat für Kentucky, Indiana, Illinois, Ohio, Michigan und Wisconsin in Louisville.

C. F. Adae, der nachherige Consul Württembergs, Baierns, Badens etc. in Cincinnati, hatte um jene Zeit noch kein Wechsel-Geschäft; er war Associe von Hrn. Labrot, einem herzensguten Franzosen, und hatte sein Geschäfts-Local Nr. 10 Main Straße.

Die Wechsel-Geschäfte mit Deutschland wurden damals noch durch hiesige Kaufleute über New York vermittelt, denn noch gab es in Cincinnati keine deutschen Bankiers.

Auch bestanden noch keine deutschen Ocean-Dampferlinien, es hatte sich aber eine New Yorker Compagnie, meistens aus deutschen Kaufleuten bestehend, gebildet, für welche die Seedampfer Hermann und Washington gebaut wurden, welche auch im Mai 1847 ihre Fahrten begannen. Sie hatten amerikanische Capitäne und auch das sonstige Schiffspersonal wurde hier rekrutirt. — Amerikanische Seeleute hatten damals ein so überschwengliches Renomé, daß man es nicht wagen durfte, die viel besseren Bremer Capitäne zu nehmen. Es war dies ein großer Mißgriff, denn die Steamer blieben den deutschen Reisenden dadurch immer mehr oder minder fremd.

Carl Heinzen stand (1847) als politischer Komet am deutschen Horizont, und war in vollem Glanze. Er war besonders sichtbar in Amerika durch die „Schnellpost“, deren beliebter Correspondent er war. Man konnte es recht wohl merken, daß dieser geistvolle Journalist bald nach Amerika kommen würde.

Georg Fein, ein anderer deutscher Patriot, war schon diesseits angelangt und hielt Vorlesungen in Philadelphia „über die Entwicklung des bürgerlichen Lebens in Deutschland seit 1830.“ Er kam bald nachher auch nach Cincinnati.

Es gab im Winter 1847 schreckliche Ueberschwemmungen in Ohio, besonders im Scioto Thale. Man schätzte den Verlust auf zwei Millionen.

Der mexikanische Krieg war damals in vollem Gange. Genl. Taylor hatte den großen Sieg bei Buena Vista (Febr. 23.) gewonnen; Genl. Scott war aber auch schon vor Vera Cruz und verdunkelte bald, zeitweilig wenigstens, den Ruhm General Taylors. — Von Deutschen waren als Offiziere in den Armeen

die bekannten Herren Moor von Cincinnati, Birkel von Columbus, Eyberg von Philadelphia und Belzer von St. Louis. Es kostete viel Mühe, Eyberg durchzusetzen. Post, damals Präsident, sicherte die Aufnahme der Philadelphiaer deutschen Compagnie, deren Capitän Eyberg war, durch spezielle Beifügung. Zu jener Zeit schon wollte man gerne deutsche Soldaten, aber nicht Offiziere. — Unser General Moor hatte zum Obristleutnant avancirt unter Brough, ein ihm in militärischer Befähigung weit nachstehender Mann.

Die für den Krieg von den Ver. Staaten herausgegebenen Tresor-Scheine standen 1 bis 2 Prozent über Pari (Gold).

Doctor Seidensticker trat in jener Zeit als Redakteur bei dem Philadelphier Demokraten ein, da es überhaupt, wie schon gesagt, jetzt mehr und mehr in den Gebrauch kam, Männern von deutscher Bildung die Leitung unserer deutschen Zeitungen anzuvertrauen. Die alten Parteistegner in der hiesigen Politik, die nur als Kostthiere beschäftigt waren, mußten mehr und mehr zurücktreten.

Im Cincinnati Volksblatt erschienen damals sehr gediegene Artikel über Weinbau, von S. am Ohio geschrieben. Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir sie Hrn. Schuman von Nürnberg zuschreiben, der 8 Meilen unterhalb Cincinnati am Ohio wohnte. — Die Artikel enthalten jetzt noch sehr lezenswerthe Anleitungen. Der Weinbau war um die Zeit in vollem Gange. Jedes Jahr wurden tausende von Weingärten angelegt. — Der hiesige Catawba war, im Vergleich mit den, in jener Zeit den Markt kontrollirenden französischen Weißweinen, Barsac und Haut Sauterne, dem deutschen Geschmack viel angemessener und noch gab es kein Wein-Lokal, wo ein guter Rheinwein ausgetrenkt wurde. Ein Glas Wein kostete damals 5 Cents, und 25 Cents für einen Halbschoppen, wie der Preis für Rheinwein nachher war, wäre allen zu theuer gewesen. Bodman hielt das größte Lager von französischen Roth- und Weißweinen in Cincinnati; aber mehr und mehr entstanden Geschäftshäuser, die den deutschen Wein-Verkauf als ihre Hauptsache betrachteten und sowohl die Kellerbehandlung hier, als auch die Einfuhr, besser zu handhaben wußten. Die Amerikaner schwammen immer noch in dem Wahn, daß Amerika bestimmt sei, die ganze Welt mit Wein zu versehen, und daß hiesiger Wein besser als aller anderer sei. — Besonders Longworth huldigte dem neuen Glauben.

Auch anno 1847 waren die deutschen Zeitungen voll von eifrigen Ergüssen gegen die Temperenz-Müder, wie man sie nannte. Ein deutscher Schriftsteller nannte den Saft der Rebe „das Herzblut der Natur“ und meinte, die liebe Vorsehung habe extra Gährungsprozesse erfunden, um dies Herzblut zu produziren. Der Deutsche wird immer poetisch beim Wein!

Der Alle überragende Poet der Deutschen Cincinnati's war jenen Winter Victor Frölich. Leider waren seine Dichtungen zu politisch und tendenciös. Er ging nachher nach Louisville; seine spätere Laufbahn ist uns nicht erinnerlich.

Die Durchschnittszahl der Einwanderung der vorherigen 8 Jahre war 74362 wovon 9052 Handarbeiter, 8415 Handwerker und Professionisten, 11,462 Bauernleute und 12,178 Kinder. Wir geben später die Aus- oder besser Einwanderung des Jahres 1847.

Cincinnati war mit Washington und New York, aber nicht St. Louis und Chicago durch Telegraph verbunden.

Eisenbahnen hatte Cincinnati noch nicht einmal nach Sandusky via Xenia und Springfield. Noch mangelte sogar die Verbindung nach Columbus und Dayton, anderer Plätze gar nicht zu gedenken. Es gab in Ohio nur ca. 300 Meilen Eisenbahn. Die Baltimore und Ohio war fertig bis Cumberland, die Pennsylvania Central bis Harrisburgh, New York hatte die Eisenbahnen zwischen Albany und Buffalo vollendet und also den Hudson mit dem Lake Erie durch Schienen verbunden.

Das Briefporto nach Europa war noch 25 Cents pr.  $\frac{1}{2}$  Unze.

Wm. Webb war Gouverneur von Ohio. Samuel Cary, Paymaster General unter ihm, woher er seinen Generals-Titel datirt. Er hatte keinen Gehalt und verwaltete überhaupt nichts. Der Gouverneur erhielt \$1200 pr. Jahr. Im Senat saß ein Deutscher, dessen Namen wir, aus nahe liegenden Gründen, nicht nennen dürfen. Die Richter der Supreme Court erhielten theils 1300, theils 1500 Dollars pr. Jahr; der Commissär des Sinking Funds, E. N. Sill, der eine Million jährlich verwaltete, nur \$600. — Jacob Bliedenbörfer, deutscher Abkunft, dessen Vater, obgleich hier geboren, den Schiller gerre und oft las — und auch verstand — war im Bureau der öffentlichen Werke angestellt. Der Vater war nachher Mitglied der Verfassungs-Convention und war bei dem Committee, welches die Ausfertigung und Uebersetzung unserer Staats-Verfassung auf Pergament in Deutsch besorgte. Dies Schriftstück liegt noch in den Archiven des Staates.

Urban machte damals seine Salamander Geldkisten (Safes). Der kräftige Mann starb einige Jahre nachher, viel zu früh.

Die Einwanderung betrug für das Jahr Sept. 1845 bis Sept. 1846 158,648, wovon Deutsche 59,184.

Unter 5 Jahren waren .....	13,551
zwischen 5 und 10 Jahren .....	12,447
"    10    "    15    "    .....	10,850
"    15    "    20    "    .....	19,609
"    20    "    28    "    .....	36,311
"    25    "    30    "    .....	23,824
"    30    "    35    "    .....	14,194
"    35    "    40    "    .....	9,313
älter ca. ....	17,000

Wm. Allen und Thomas Corvin waren unsere Senatoren im Congreß. James J. Foran unser Repräsentant.

Die Bevölkerung Cincinnati's lief noch nach dem Censuz von 1840 und stand darin als 46,338. In Wahrheit war sie 1847 das Doppelte.

Die Staatsschuld Ohio's betrug 1847 \$19,246,002, wohl die einzige Schuld, die jeither auf ca. die Hälfte sank.

Die Gesamt-Auslagen für die Staats-Regierung Ohio's, Schulen und Zinsen nicht gerechnet, betrugen \$193,324.

Die Gesamt-Einfuhr nach Cincinnati war in 1846 noch unter 50 Millionen, 1869/70 betrug sie \$312,978,665.00. Die Ausfuhr war 1846 unter 40 Millionen, 1869/70 belief sie sich auf \$ 193,517,690.00.

Neun und zwanzig neue Dampfsboote wurden 1847 in Cincinnati gebaut und



zwei hundert und drei und dreißig mit 49,274 Tonnage versehen den Dienst mit andern Städten.

Unsere gute Nachbarschaft, Butler County, hatte schon vor fünf und zwanzig Jahren viel durch schosfle Subjekte zu leiden, welche sich, wie reudige Schaase unter die gute Heerde mengten. Ihre Klagen galtten damals den Geistlichen, oder Geistlosen (wie ein Schelm sie nannte), H. H. Adolph Conradi und Horndorff. Die Beschwördeschrift ist unterschrieben von den Herren J. A. Böhm, Peter Jacob, Peter Neh, J. G. Petri, Seibert, Theiß, Johannes Peh, Peter Nehm und Georg Rump. Sie erklären im Namen der St. Johannes Gemeinde, daß es nicht wahr ist, „daß sie einen Bierbrauer zum Pfarrer gewählt, der, wenn er eine Abendmahlspredigt halten soll, von W h i g s und D e m o k r a t e n spricht.“

Als deutsche Errungenschaft theilen wir schließlich mit, daß der damalige Postmeister, G. Gramsford, einen oder zwei deutsche Brieftträger aufstellte. Man mag daraus ersehen, wie bescheiden unser damaliges deutsches Publikum war. Der Sherif hatte, auf besonderes Dringen, einen (hier geborenen) Deutschen als Deputy angestellt. — Wir nannten es Fortschritt in deutscher Entwicklung.

---

## Unsere Bierbrauereien.

---

Am Bier kann man viel lernen, beim Bier vielleicht noch mehr, je nachdem man's treibt und seine Gesellschaft wählt. Geschichtsschreiber sagen uns, daß in Pelusium in Egypten zuerst Bier für den Großverkauf gebraut wurde, daß Griechen und Römer die Zubereitung des Geistesfestes von den Pelusiern lernten, und daß von diesen Völkern die Kunst zu den Galliern und Germanen überging. Wahr ist an der Sache nur, das dasjenige, was lange Zeit für die westlichen Völker allein als Geschichte galt, nämlich die Historien um das Becken des Mittelmeeres, die Sache so erzählt. Mehr ausgedehnte Geschichtsforschungen beweisen jedoch, daß es überhaupt nie ein Volk gegeben hat, daß sich nicht irgend eines berauschenden Getränkes bediente. Den Streit um den Ursprung des Biers mögen wir also wohl fallen lassen und die wichtigere Frage besprechen, wo das Bier am meisten vervollkommenet wurde. Und dieses hohe Verdienst gebührt gewiß den Deutschen. Sie benutzten zuerst den Hopfen vor ca. 1000 Jahren und in neuerer Zeit haben sie besonders die Sorgfalt, die Geduld und den Verstand gehabt, die Ergebnisse der Chemie über Gährungen und deren Regulirung auf's Brauerei-Geschäft anzuwenden.

Wir geben gerne zu, daß nicht immer in Deutschland das beste Bier gebraut wurde und daß es besonders seit dem 30jährigen Kriege ausgewandert war, aber dies beweist nur seine germanische Heimath, denn es hat eben den Wandergeist seines Volkes. Und so mögen wir annehmen, daß Sesostris auf seinen nördlichen Zügen das Bier kennen lernte, es mit sich nach Egypten nahm und dort einführte, daß es von dort wieder nördlich seinem alten Wohnsitz mit Verbesserungen zuwanderte und daß es auf ähnliche Weise nach England kam und nun nach Deutschland zurückgekehrt ist.

Warme Länder sind nicht geeignet zum größeren Bierbetrieb, weil eben die Erhaltung und auch die Zubereitung des besseren Bieres da mit natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, welche man nur durch den Gebrauch von Eis einigermaßen beseitigen kann. Es war deshalb nur durch den jetzigen Fortschritt in den Wissenschaften möglich, die Linie der Bier-Zubereitung südlicher herabzudrängen und zu erhalten, als ohne dieses Mittel, zur Regulirung der Nachgährung im Bier selbst, möglich gewesen wäre.

Auch in Amerika ist das Brauerei-Geschäft von Platz zu Platz gewandert, und nicht immer nach natürlichen Ursachen, die dem Gewerbe inne liegen; sondern öfter, je nachdem der Bier-Geschmack des bezüglichen Publikums es beeinflusste. Cincinnati's jetzige Brau-Geschäfte mögen nicht mehr vom hiesigen Bier-Verbrauch abhängig sein, aber ihr Gedeihen wird stets noch gekräftigt, weil das hiesige deutsche Publikum gutes Bier verlangt und zu schätzen weiß.

Es gab eine Zeit, wo die meisten Biere, besonders Ale und Porter, bei uns eingeführt wurden, und der britische Biergeschmack der entscheidende war. Pittsburg Ale war noch bis 1840 ein Lieblings-Getränk hier, und erst als es Irländern, Schottländern und Britten gelungen war, auch bei uns gutes Bier, nach heimischem Verfahren, zu brauen, wurden sie Meister im hiesigen Markt.

Der Engländer und ihm nach der Anglo-Amerikaner will wohl auch ein säuerlich süßes, auffrischendes und stärkendes Getränk, aber er will es süßer und alcoholreicher als der Deutsche. Und auch unter den Deutschen steht der Norddeutsche in dieser Beziehung dem Britten näher, als seine südlichen Landsleute. Es nahm also die stärkere neuere deutsche Einwanderung, um den, unter dem Namen Lagerbier bekannten, Bierarten den jetzigen Vorsprung zu geben. Diese Einwanderer brachten mit sich den schon zu Hause errungenen Sieg des bairischen Biers.

Den älteren Deutschen Cincinnati's mundete das von Ir-, Schott- und Engländern hier gebrauchte small beer sehr gut. Es war wohlfeil und gerade süßlich genug, um dem hier überhaupt süßeren Geschmack zu genügen, und doch den Durst zu löschen.

Das Aussehen dieses Bieres wurde durch Pump-Apparate bewirkt, welche einen plumpen Anfang zu den besseren Methoden der Neuzeit bildeten. Das Bier blieb im Keller unter dem Schenkstisch im Bier-Lokal. Von demselben war es durch Abzieh-Hahn und bleierne Röhren, die am Schenkstisch in einen verschließ- und öffnenbaren Hahn endigten, mit dem Schenkstisch verbunden, und dann floß das Bier anfänglich durch den Druck der Kohlensäure von selbst und dann durch Pumpdruck in die vorgehaltenen Gläser, und es war des Barkeepers besondere Pflicht, das Bier so zu zapfen, daß es das richtige Aussehen der Frische (mit Schaum) behielt und daß der Gast nicht merkte, daß da ein künstlicher Nachdruck mitwirkte. Das erste Glas hatte aber dennoch die bekannten Vorzüge und es gab auch damals Feinschmecker, welche keine Schankklünste täuschen konnten. Die bleiernen Röhren waren gewiß gesundheitsschädlich, doch wurden keine Vergiftungsfälle bekannt, die sich darauf zurückführen ließen. Noch waren Gummi-Schläuche nicht im Verkehr.

Die Case-Wirthe machten Staat mit Zierrathen, welche auf dem Schenkstisch, zur Bedeckung der Pump-Apparate, angebracht waren, und wir erinnern uns welcher, auf denen Nymphen, auf eisigen Wasser-Grotten sitzend, abgebildet waren, und aus deren lodendem Munde das Bier in's Glas strahlte. Es gab blondgelockte

Jünglinge, die, das Auge auf die reizenden Nymphen gerichtet, dem Bierglase den Gerstenjaß abläßten und ganz gewiß das Getränk köhler fanden, als es wirklich war.

Es gibt jetzt Vorrichtungen, durch welche man stark comprimirte Kohlensäure auf das Faß im Keller einwirken läßt und so das allzu rasche Schaumwerden verhindert. — In Cincinnati sind die Ice-Coolers und die kleinen Schenkfässer im Gebrauch, so daß bis jetzt diese Vorrichtungen nicht angewendet werden. Ob sie besser sind, als die Eis-Behälter, wird uns wohl jemand mittheilen, der in der Sache ex cathedra sprechen kann. Leute, denen zu kaltes Bier Magenübel veranlaßt, werden wohl für die comprimirte Kohlensäure als Mittel zur Frische sein.

Wie das Jungbier zu Altbier werden zu lassen, und es dem Gaste, mit der richtigen Quantität Kohlensäure geschwängert, im Schenklokale zu reichen, ist, nach der richtigen Fabrication des Bieres, die höchste Aufgabe des Bier = Verschlusses. In Cincinnati haben wir es hierin weit gebracht; vielleicht bringen wir es noch weiter und das letzte Glas ist so gut als das erste.

Wer die ersten Bierbrauer in unserer Stadt waren, ist für einen friedfertigen Redakteur, bei der bekannten Schloßfertigkeit der Brauer, eine verhängliche Frage. Soweit unsere Kenntnisse reichen, waren die ersten Brauereien in dem südlichen Theile der Stadt in der Nähe des Ohio (ob des Wassers wegen, ist uns nicht bekannt). Die Eigentümer und Brauknechte waren Schotten, Engländer und ausnahmsweise auch Ziländer. Wir erinnern uns der Brauereien der Herren Keith, Attae u. Lofthoufe (der noch in Dayton leben soll), dann der verstorbenen Brüder Metcalf, Doctor Price und auch des letztverchiedenen Walkers, letzterer der Fabrikant eines dem Scotch Ale sehr nahe kommenden Gibräns.

Die nächsten in unserem Andenken lebenden Brauherrn waren die, uns Deutschen schon näher verwandten, Messieurs Bonté und Biliods. Ihr Bier war nach Straßburger Norm gebraut, und die Brauknechte waren theils Schweizer, theils Elsässer. An der Ecke der Eucamore und Abigail war ihre erste Brauerei, wo sie lange bestand. — Nach der Trennung Hrn. Biliods von Hrn. Bonté trieb letzterer das Geschäft allein. Der erstere endete in der Cassahelle Brauerei in der Mohawk, zwischen der Vine und Race Str., wo man sich jedes Jahr mehr deutschen Methoden zuwandte und so das Bier verbesserte.

Hr. Fleißman war unstreitig der erste, welchem es gelang, Bier, ähnlich dem bairischen, im Westen zu brauen. Sein erstes Lokal war an der Main-Straße, nahe bei, wo Hr. Stiesel jetzt sein Wein-Geschäft hat. O! der wonnigen Sonntagnachmittage, als wir gesellig gestimmten Einwanderer in jenem Lokale saßen, politisirten, die Welt germanisirten und auf die Tische klopfen! Da war, eine Zeit lang, eine schöne Einigkeit! Leider saßen oben im zweiten Stock einige Herren, die man uns als Adelige bezeichnete, denen unser geräuschvolles Gebahren im Erdgeschosse nicht gefiel, und die es uns verbieten wollten. Das verdreß uns und aus dem Verdruß entstand der Gedanke an die Gründung der Deutschen Gesellschaft! Ja! auf der Bierbank wird viel Deutsches geboren! Wir annegirten damals schon die Elsässer, Schweizer und Lothringer, denn wir nahmen sie freiwillig in die deutsche Gesellschaft auf und das war ja unser deutsches Reich!

Doch lehren wir zurück zum bairischen Bier. Sein Erfolg, an der Main-

Straße, bewog Hrn. Fleischman eine größere Brauerei zu bauen, mit tieferem Keller und sonstigen erspriesslichen Erfordernissen. — Es gelang ihm, den Bau zu vollenden, aber er schwächte sich zu sehr an Capital und mußte schließlich das Geschäft Andern überlassen, die seine Kenntnisse nicht hatten und ihn in der Güte des Bieres nicht erreichten.

Aber nichtsdestoweniger datirt sich von damals (1833/34) der Umschwung im Brauwesen. Der alte Bier-Geschmack hatte einen Stoß erlitten; der Wunsch nach gutem untergährigen Bier war da, und es mußte nun früher oder später unseren fleißigen Bierbräuern gelingen, dem Wunsch nach mehr solchem Bier zu genügen. In jeder deutschen Bierbrauerei entstanden nun Annäherungs- Versuche in dieser Richtung. — Deutsche Brauer wurden gesucht, man erlernte höhere technische Kenntnisse, las wissenschaftliche Bücher und horchte auch auf den Theoretiker. Es wurde besser gemälzt, der Nutzen des Hopfens wurde besser verstanden und angewandt, die Keller wurden vertieft; \* \* \* man schritt fort.

Ein Herr No 11, der nachher nach Louisville zog, aber seither nach Cincinnati zurückkehrte, erneute nun den Versuch, bairisches Bier (mit schwäbischem Zuschnitt) zu brauen, und es gelang ihm. Brau- und Schenk-Lokal war, nach echt deutscher Weise, dasselbe und befand sich an der Vine, zwischen 13. und 14. Straße; der Zuspruch war stark. Er fand aber einen Kunden für sein ganzes Geschäft, empfing eine gute runde Summe, ging nach Louisville und errichtete eine Brauerei dort. Nach mehreren Jahren erfolgreichen Geschäftsbetriebs in Louisville, schlug er seinen Wohnsitz wieder in Cincinnati auf.

Auch sein Erfolg, wie man es wohl nennen darf, obgleich es nur ein solcher war im Vergleich mit früheren Zuständen, wirkte auf viele der größeren Branereien. Diese sahen ein, daß ihr bis jetzt gebrantes Bier zu stark für täglichen Genuß war, vom Hausgebrauch nicht zu reden, weil demselben dadurch die „Süffigkeit“ mangelte und es zugleich vertheuerte, so wie es auch zu leicht verauscheid wirkte. Sie machten nun nicht allein Lagerbier, sondern auch ein, dem Lagerbier im Geschmack gleiches, leichteres Schenk Bier. Auch wiederholten andere kleinere Brauer, deren Namen uns entfallen sind, das Experiment Noßs und hielten sich auch eigenen Schank. Ein Herr Jüngling, dessen Nachfolger Hr. Herancourt ist, braute oft ein sehr angenehmes Bier und würde gewiß permanenten Erfolg erzielt haben, wenn ihn der Tod nicht inmitten seiner Thätigkeit erreicht hätte.

Das erste eigentliche Lagerbier braute ein Hr. Mündenberger, ein Elsässer, (wenn wir uns des Namens und seiner Herkunft recht erinnern) an der 4. Straße, nahe der Western Row, in der schon früher zum Brauen (durch Dr. Prier) benützten Lokalität. Es war ein sehr starkes Bier, weil man befürchtete, daß es sich sonst nicht halten würde. — Noch gedenken wir der schönen Nachmittage, wo wir in einem nahen Gärtchen dieses Bier einschlürften, und alle bedauerten, die nicht mittrinken konnten oder wollten. Warum dieses Braugeschäft nicht fortgeführt wurde, ist uns nicht bekannt.

Den nächsten und entscheidendsten Schritt zur Verbesserung unserer Bier-Fabrikation machten die Gebrüder Gloßner. Auch sie beschränkten ihren Verkauf auf das Braulokal. Sie hatten, im Vergleich mit unseren jetzigen Groß-Brauereien, eine kleine Einrichtung, produzierten aber herrliches Bier.

Die Herren Gloßner hatten ihr Geschäft, unter dem Einfluß der neueren Zeit, in Nürnberg erlernt, und das meint, daß sie zum alten Praktischen das neue Wissenschaftliche zusetzten. Sie waren also befähigt, die besseren heimischen Methoden dem hiesigen Klima, Brau-Material, Wasser und sonstigen Elementen anzupassen. Auch sie brauten anfänglich ein sehr starkes Bier, aber nach Erbauung ihrer Keller und Brauerei an der Vine Straße lieferten sie ein leichteres und beliebteres Bier. Sie beschränkten, wie schon gesagt, den Verkauf ihres Biers auf ihre eigene Schenk-  
wirthschaft, und blieben hierbei als Regel stehen. Sie machten glänzende Geschäfte, und bald wurde das Gloßnerische Bierlokal das Centrum des geselligen Lebens, so-  
weit Biertrinker dazu paßten. — Dort trieben die deutschen Leithämmel natürlich auch Politik.

Inzwischen waren aber auch die anderen Brauer nicht müßig, sondern beflissen sich, auch Bier zu liefern, das wenigstens dem Gloßnerischen nicht viel nachstand. Ein Hinderniß in der Erreichung dieses Zweckes lag aber immer in dem Umstande, daß sie ihr Bier in kleinen Fäßchen verzapfen, und ihren Kunden durch die Stadt auf Bierkarren zuführen mußten. Es war deswegen beinahe unmöglich, diesem, ihrem Lagerbier, die Frische in dem Maße zu erhalten, welche an dem Gloßnerischen Bier so beliebt war.

Auch diesem Uebelstande wurde, wenigstens größtentheils, abgeholfen, dadurch daß die Bier-Verkäufer selbst ihre Keller vertieften und verbesserten, so daß der Ab-  
stand in der Temperatur zwischen Sommer und Winter nie sehr groß werden konnte, und viele derselben versahen sich auch schon im Winter mit Bier (auf's Lager) in großen Fässern, und erreichten dadurch ihre Wünsche, es dem Gloßnerischen Bier gleich zu thun.

Es kamen nun auch immer mehr geschickte Bierbrauer nach Cincinnati und mehr und mehr verbreiteten sich die Kenntnisse der neueren Chemie über Gährungen u. Auf diese Weise kam es schließlich zu einem völligen Umsturz der alten Verhältnisse, denn anstatt daß, wie früher, gutes Bier die Ausnahme bildete, ist es jetzt umgekehrt, denn schlechtes Bier ist nur selten im Verkehr.

Wir müssen noch erwähnen, daß auch eine Zeitlang Berliner Bier, d. h. die „Kühle Blonde“ zubereitet wurde und anfänglich guten Absatz fand, aber bald wieder einging.

Und so vollzog sich auch in Cincinnati, was die unbestrittenste Thatsache auch in der alten Welt ist, nämlich der Sieg des baierischen oder Lagerbiers über alle anderen Biere; man trinkt es mit gleicher Vorliebe in Stettin wie in Triest, ja ein Reisender erzählt uns, daß die Türken jetzt Gott danken, daß es zu Mohameds Zeiten in Arabien kein Bier gab und der Prophet es also nicht verboten. Neuerdings hat allerdings Wien, Prag und vor allen Dingen dem baierischen Bier etwas den Rang abgelaufen, aber das Bier dieser Städte ist nur eine Verbesserung des baierischen Bieres und es gelang ihnen aus demselben Grunde den Vorsprung zu erreichen, durch welchen der Zaunkönig den Adler überflog, nämlich er benutzte denselben als Abgangspunkt für seinen höheren Flug, nachdem jener etwas ausruhen wollte.

In Großbritannien hält sich das Scotch Pale Ale, bloß aber, weil die Brauerei-Besitzer dort in ihren Etablissements deutsche und andere Chemiker anstellten und besonders, durch bessere Zubereitung des Malzes, ihre Biere den neuen Erfordernis-

sen gemäß verbesserten. Wo aber der Engländer sein Heimathsgetränk nicht findet, versteht er sich leicht zum Lagerbier, denn daselbe ähnelt seinem besseren Ale.

Ob Cincinnati für immer seinen Vorthail im Bierbrauerei-Geschäft bewahren wird, hängt von sehr verwickelten Umständen ab. Kein Gewerbe kann sich bleibend an irgend einem Plage im Vorsprung erhalten, wenn es nicht ihm eigenthümliche, natürliche Vorthelle genießt, — diese hat Cincinnati in großem Maße. Doch ist die Concurrenz auch schon da. Der Bezug von Gerste kommt für unsere Brauer von jährlich sich verlängernden Distancen. Noch ist der amerikanische Ackerbau ein Raubbau, und die für Gassenbau geeigneten Maschinen mindern sich um Cincinnati herum nur zu schnell. Dagegen hat Cincinnati in seinen Brauereien das nöthige große Capital; ja es hat mehr, — die Besitzer dieses Capitals sind gute Geschäftsleute, und in ihnen und ihrem Personal liegt ein großer Erfahrungsschatz, der sie viel Geld kostete und den andere für lange Zeit nicht erreichen können. Auch sind alle mechanischen und sonstigen Einrichtungen auf's beste besorgt und keiner unserer Brauerherren läßt es sich gereuen, alle neueren Verbesserungen frühestens zu erfahren und anzuwenden. — Es besteht unter unsern Brauereibesitzern selbst eine gesunde Rivalität, so daß an einen Rückfall an der Güte der Production nicht zu denken ist. Das Wasser Cincinnati's, über das so viel geklagt wird, ist sehr dienlich für alle Brau- und Destillations-Geschäfte. Es ist weiches Wasser und löst leicht und fördert also die Gährungen.

Ob es je gelingen wird, dem Amerikaner begreiflich zu machen, daß Bier wie Wein, ja alle Alkohol enthaltenden Getränke, nur Präparate sind, deren Bestimmung ist, dem Magen einen Theil seiner mechanischen Arbeit zu ersparen und also, wie das Bier oder Vorkost von Speisen, eine Verächtigung in der menschlichen Oeconomie hat, — diese Frage ist nicht leicht zu entscheiden. Noch haben die Frauen Amerika's nur zu gegründete Ursache, das amerikanische Temperament zu fürchten, welches leider nicht oft, und am wenigsten im Genuß berauschender Getränke Maaß und Ziel zu halten weiß. Die Erziehungsweise ist deshalb in amerikanischen Familien, eine das Bier vom Hausgebrauch ausschließende und die amerikanische Jugend trifft sich auch nicht beim Bier. Ein sehr zu beachtender Umstand! Man nehme dem Baiern, Schwaben oder Oesterreicher, die Zusammenkunft mit seinem Schaze beim Glase Bier oder Wein, und wie lange würden sich diese Getränke ihrer Beliebtheit erfreuen. Noch ist Ice Cream und Cakes (Gefrorenes und Kuchen) das Mittel der Geselligkeit in hiesigen Kreisen, wenn überhaupt man den für Liebende so kostigen Parlor verläßt. — Ice Cream und Bier! Curiose Concurrenten! Welches wird den Sieg davon tragen? Das hängt davon ab, ob die deutsche Jugend, die hier aufwächst, Bier oder Soda Water zum Mittel der Geselligkeit wählen wird. Nur der Baiet hat das Bier vollständig als Haus- und Gesellschafts-Getränk angenommen. Er singt:

Gott fürchten macht selig,  
Bier trinken macht fröhlich,  
Drum fürchte Gott und trinke Bier,  
So bist Du selig und fröhlich allhier.

Dort versteht man aber auch das Bier frisch und mündend zu erhalten. Cincinnati ist gewiß auch hierin allen amerikanischen Städten voraus.

Noch bestehen unter den Amerikanern Mißverständnisse über die Nahrhaftigkeit des Lagerbiers im Vergleich mit Brod &c.; man sieht es als Vergewendung an.—Was da vergessen wird, ist die dem Magen durch's Brauen und die Nachgährung erleichterte Aufnahme der Nahrung, die in dem Bier enthalten ist, und die gehobene Stimmung, welche die darin enthaltenen gelösten Oele, Harze und Eiweißstoffe dem Körper verschaffen. Nicht die an und für sich nahrhafteste Kost ist die beste, sondern diejenige, die das, was der Mensch zur Ernährung bedarf, in leicht assimilirbarem Zustande ihm bietet und deswegen nährt das Bier mehr als andere in sich selbst wohl nahrhaftere Speisen.

Wir sagten anfänglich, am Bier sei viel zu lernen, und wir wiederholen es. Vorstehendes bietet nun leider nicht viel wissenswerthes; aber wir hoffen, es wird die Wißbegierde über diesen Gegenstand erregen und vielleicht andere veranlassen, das zu ergänzen, was wir geliefert haben. Das Braugeschäft ist ein ganz anderes als es früher war und es erheischt jetzt bei weitem mehr technische und wissenschaftliche Ausbildung. Man hat der Natur ihre früheren Geheimnisse abgelaußt, und der Kreis des Mysteriösen ist also ein viel kleinerer geworden. Allen beim Bierbrauen beschäftigten theilt sich eine größere Intelligenz mit und bald wird der alte mit seinen Geheimnißstückchen prahlende Bierbrauer eine nur noch als Antiquität bekannte Persönlichkeit sein.

Wir theilen schließlich eine Liste aller Brauer und deren Steuer = Quoten mit, wie der Ver. St. Assesser Pullan sie uns gab. Man kann daraus ersehen, welche Höhe das Braugeschäft bei uns erreicht hat.

### Tabelle

der an die verschiedenen Bierbrauer Cincinnati's verkauften Bier-Stempel für das Jahr, endigend Dezember 31., 1871:

Bach Geo. ....	\$ 7935 00	Kaufmann u. Co. ....	\$30,930 00
Bauer Geo. M. ....	597 13	Krager u. Co. ....	995 12
Benter u. Benting ....	1305 36	Kleiner Bro. ....	29,720 42
Bed u. Bogen ....	397 75	Klotter Sons ....	6852 52
Brindman F. u. J. C. ....	3410 54	Lackmann H. ....	14,040 00
Christman Jacob ....	182 26	Mörlein Christian ....	34,605 93
Darnmont A. ....	8226 05	Müller u. Grogion ....	2173 75
Dyitt J. A. u. Co. ....	2183 01	Nichaus J. u. Co. ....	17,001 50
Foß, Schneider u. Brenner...	18,689 88	Schaller u. Gerke ....	28,305 00
Gambrinus Stock Co. ....	13,626 80	Schneider u. Stephany ....	1600 49
Gaaz Gottlieb ....	216 02	Schneider u. Müller ....	6169 51
Gaud u. Windisch ....	33,577 50	Schmidt Bro. ....	2916 21
Hagel u. Co. ....	503 18	Sohn J. Geo. u. Co. ....	15,705 75
Herrancourt Geo. M. ....	15,508 78	Walter F. u. J. ....	12,111 25
Hirsch Phil. ....	1115 34	Weyand u. Jung ....	18,626 71
Hoag u. Bro. ....	416 25	Wettermann John ....	623 69
Hoffmeister Wm. ....	703 03	Windisch, Mithäuser u. Co.	46,342 79

Der Gesamt-Verkauf von Bier-Stempeln betrug \$380,850.00 was a 92½ Cents pr. Barrel eine Total-Bier-Produktion von ca. 400,000 Barrels Bier aus-

macht oder 12 Millionen Gallonen. Wir nehmen an, daß es jetzt einen Bierbrauer in Cincinnati gibt, der eine größere Stempel-Steuer bezahlt, als das Total-Brau-Geschäft vor fünfzig Jahren betrug.

## Wie einem deutschen Auswanderungszuge vor neunzehn Jahrhunderten begegnet wurde.

Es gibt in der Geschichte wohl keine verrücktere Gewaltthat, als die Vernichtung des Schweizer Auswanderungszugs, ungefähr 60 Jahre vor unserer Zeitrechnung, durch Cäsar. Die Römer befanden sich in dem Wahn, sie seien die Herren der Welt, und daraus entstand ihre Politik, wonach sie alle und jede Völker-Bewegungen, welche aus anderen Gründen entstanden, als denen, die in jenen Wahn paßten, rücksichtslos niedertraten. Weder das römische Volk, noch die Lenker seines Staatswesens, begriffen also die Wanderungen der deutschen Völker jener Zeit, denn sie waren Anfänge eines Völkertriebes, welcher, weit mißverstanden und gehemmt, nachher in der großen gewaltthätigen Völkerwanderung gipfelte. Die Art und Weise des damaligen deutschen Auswanderungswesens mag vielleicht als Entschuldigung für dieses Mißverständniß dienen, denn der Deutsche wanderte in jener Zeit, nothgedrungen mit dem Schwert in der Hand und war nur zu geneigt, sich seine Wünsche zu erzwingen, wenn er solche sich als Rechte in den Kopf gesetzt hatte. Er verließ seine Heimath als Glied eines bewaffneten Heerzuges und wollte sich oft ein-drängen, wo, wie z. B. in Italien, nun schlechterdings für eine Massenauswanderung kein Platz mehr war.

Der Schweizer-Zug, welchen wir unserer Betrachtung unterziehen wollen, war frei von den meisten dieser Unbilligkeiten. Sie hatten Sendboten ausgesandt, um sich das Land auszuwählen und zu erbitten, auf dem sie fruchtbareren Boden und ein milderes Klima, als in der Schweiz, zu finden hofften und wo die Bevölkerung noch so gering war, daß eine größere Einwanderung, ohne Störung der dortigen socialen Zustände, stattfinden konnte. Das anzerlorene Land lag nördlich von der Gironde und südlich von der jetzigen Vendee.

Man sagt ihnen zwar nach, daß sie einen Bund mit benachbarten gallischen Völkern hatten und mit diesen beabsichtigten, ganz Gallien zu erobern; aber die geschichtlichen Beweise zeigen nur, daß ihr Anführer Orgetorix (was mag wohl sein deutscher Name gewesen sein?) solche Pläne im Schilde führte. Daß das Volk seine ehrgeizigen Pläne nicht theilte, ist daraus zu ersehen, daß sie ihn vernichteten, weil sie ihn im Verdacht hatten, daß er zu große Gewalt an sich reißen wolle. Es ist sehr wohl möglich, daß in diesem Falle, wie in so vielen andern, die intensive Freiheitsliebe der Deutsch-Schweizer sie um ihren Erfolg brachte; denn sie verloren dadurch den Führer, dessen Ehrgeiz und weitgeschichtigen Pläne, verbunden mit seinen militärischen Kenntnissen, sie wahrscheinlich vor Cäsar's Persidie und Grausamkeit geschützt hätte.

Sie zogen noch Theile von deutschen Stämmen, die an der Mar um



dem Bodensee wohnten, an sich und bereiteten dann ihren Zug mit Sorgsamkeit vor. Sie versahen sich mit Wagen, Pferden und anderen Lastthieren, und vor Allem mit Proviant, und wandten sich an die Völker, durch deren Territorien sie zu ziehen hatten, um freien Durchzug; sie versprachen friedlich durchzuwandern und stellten Geiseln aus, als Gewähr für die Ehrlichkeit dieses ihres Versprechens. Auch bei Cäsar, der, als die Nachricht von diesem Zuge ihn traf, in aller Eile von Rom nach Genf (in 8 Tagen) gekommen war, sprachen sie vor, weil ihr bequemerer Weg durch Land ging, über welches Rom eine Art Oberherrschaft ausübte. Cäsar, der zur Zeit der Anfrage, im März, nicht genug Truppen um sich hatte, um ihnen den Rückzug gewaltsam zu wehren, bat um Verzeihung, heuchelte wahrscheinliche Gewährung, und verschob die schließliche Antwort auf April. Er eilte nun nach Ober-Italien zurück, sammelte Truppen, berief sogar aus Syrien mehrere Legionen, und sorgte für ihre Ankunft am Genfer See in Eilmärschen.

Die auswandernden Schweizer erhielten nun erst eine abschlägige Antwort und sahen sich genöthigt, den unbequemen und gefährlichen Weg durch den Engpaß de l'Ecuse zu nehmen. Sie erbaten sich freien Durchgang von den Sequanern durch Dumnorig (auch seinen deutschen Namen möchten wir wissen), den Schwager ihres früheren Anführers, der bei diesem Volke viel galt, und erhielten ihn auch, nachdem man sich ihrer friedlichen Absichten versichert hatte.

Der Auswanderungszug setzte sich nun, nachdem sie ihre heimatlichen Dörfer und Burgen zerstört hatten, in Bewegung. Er bestand aus 360,000 Personen, wovon 90,000 weiffähige Männer waren. Nach einer wahrscheinenden Berechnung mußten sie 8500 Wagen mit 31,000 Pferden und sonstigen Zugthieren haben, und der Zug sich über 70 engl. Meilen Wegeflänge erstrecken. — Der ihnen, durch Cäsar's Weigerung des Durchzugsrechts, übrig gebliebene Weg erlaubte nur einem Wagen nach dem andern zu fahren.

Nach ihrem Aufbruch folgte ihnen Cäsar, der nun ein beträchtliches Heer, ca. 60,000 Mann, gesammelt hatte, hiervon waren 40,000 römische Legionäre und ca. 20,000 Hülfsvölker. — Er nahm zum Vorwand einen Hülfseruf von den Eduanern, welche die Schweizer einer Plünderung beschuldigten. Nur schnelles Vordringen hätte die Schweizer vor dem Untergang durch Cäsar retten können. Aber sie zogen langsam des Weges und so ereilte sie Cäsar leicht und wartete nur auf gute Gelegenheit, um sie zu überfallen und zu Grunde zu richten. Er stieß zuerst auf sie, als sie eben die Saone passiren wollten und verwundete und tödtete eine große Anzahl derselben. Nach einigen kleinern Gefechten kam es zur Hauptschlacht bei Vibracte, wo Cäsar sie vernichtete. Die Schweizer fochten mit ihrer bekannten Tapferkeit, ja sogar die Weiber und Kinder nahmen den Kampf auf (nach der Schlacht) in der Wagenburg. Man fand in dem Feldlager die Liste des ganzen Zuges. Er hatte aus:

263,000 Schweizern,  
36,000 Tulingern,  
14,000 Latobrigern,  
23,000 Rauraguern,  
32,000 Boyern

bestanden, wovon nach der letzten Schlacht noch 110,000 übrig blieben. Diese trieb

Cäſar in ihre früheren Wohnſitze zurück. 6000 Männer hatten ſich in das jetzige Waadtland, Aargau und Bern ſchon vorher geſchlüchtet. Mancher rettete ſich wohl in der Nähe und blieb dort wohnen; aber 175,000, größtentheils Weiber und Kinder, gingen grauſam zu Grunde. Den übrig gebliebenen Böhern, deren glänzende Bravour Cäſar im Kampfe kennen gelernt hatte, wurde gnädig erlaubt, ſich unter den Ednanern niederzulaffen. Man gab ihnen Land zwiſchen l'Allier und der Loire; nicht weit von der Gegend, wo im letzten Kriege die jetzigen Baiern unter General v. d. Tann ihre Kämpfe mit den Franzoſen hatten.

Die Frage entſteht nun, warum wurden nicht dem ganzen Auswanderungszuge, gleich von vornherein, Ländereien zugewieſen? Warum mußten die Leichen unſchuldiger Weiber und Kinder die Saone hinabfließen? Warum durften dieſe Völker ihren Beſtimmungsort an den weſtlichen Ufern Frankreichs nicht erreichen? Die Antwort wird ſein: das Intereſſe Roms verbot es! und wir erwidern, daß dieſes ein eingebildetes Intereſſe war, und daß, wenn Cäſar der tiefe Denker geweſen wäre, für den man ihn gewöhnlich nimmt, er nie ſich ſo etwas eingebildet, ſondern dafür geſorgt hätte, daß die Auswanderer glücklich nach Weſt-Frankreich gekommen wären und dahin freundliche Erinnerungen an römische wahre Größe mitgenommen hätten.

Wir vermieden eine Schilderung der Gräuelfcenen, welche Cäſar's Perſidie und Feldherrngaben über die armen Schweizer brachten. Eine Tochter und ein Sohn von Orgetorig wurden gefangen genommen und zu Sklaven gemacht. Alle, welche ſich ſchlüchteten und nachher erreicht wurden, traf ein gleiches Schickſal.

Die Schweizer hatten ein beſſeres Recht in Weſt-Gallien, als die Römer; ihre Abſichten waren reiner und gerechter, denn ſie kamen, um im Schweiß ihres Angeſichtes ihr Brod zu verdienen. Cäſar war nur Eroberer, und obgleich er ſagen konnte, daß er eine höhere Civiliſation mit ſich brachte, ſo zerſtörte er doch vorher eine, dem unterjochten Volke, natürlichere und gewiß im Lauf der Zeit auch beſſere. Es iſt ewig zu bedauern, daß man damals noch nichts wußte von der ſtillen Wanderung Einzelner mit ihren Familien, welche damals, wie heute, Segen gebracht hätte. Warum mußte die Völkerwanderung eher ein Fluch als ein Segen werden?

Cäſar verblutete unter den Dolchen ſeiner römischen Mitbürger; an ihnen hatte er es nicht verdient, wohl aber an den Schweizern, deren Blut die Saone färbte, weil er grauſam war.

---

## Das neue Reichsmünzgeſetz Deutschlands.

---

Wir dachten, daß es unſern Leſern angenehm ſein würde, etwas über das neue Reichsmünzgeſetz Deutschlands zu erfahren, und beabſichtigten, daſſelbe vollſtändig, wie es den Reichsrath paſſirte, zu publiziren. Hr. Aug. Eggers, der früher hier wohnte, hatte uns daſſelbe zugeſandt, wofür wir ihm herzlich danken. Aber Mangel an Raum nöthigt uns, eine bloß vergleichende Skizze von dieſem Münzwesen zu geben.

Die Grund- oder Rechnungsmünze ist ein Stück Geld, *M a r k* genannt, gleich einem Drittel *Pr. Thaler*, und die Scheidemünze dieser *Mark* bilden *Pfennige*. Von diesen *Mark*s und *Pfennigen* werden einstweilen keine geprägt. Die Goldmünzen sind 10 und 20 *Mark* Stücke und werden schon jetzt geprägt.

Ein solches 20 *Mark* Goldstück ist gleich  $6\frac{3}{4}$  *Thlr.* \$4.76 $\frac{1}{2}$  fl. 11.40xr. scs. 24.69

„ 10 „ „ „ „  $3\frac{3}{4}$  „ \$2.38 $\frac{1}{2}$  fl. 5.50xr. scs. 12.35

Ein *Mark* (Silber=*Mark*) ist gleich .....  $\frac{1}{2}$  „ \$0.23 $\frac{3}{4}$  fl. 0.35xr. scs. 1.23

Ein *Pfennig* (Kupfermünze) ist gleich  $\frac{1}{4}$  jetzige *Pfennige*  $\frac{1}{4}$  *Gr.*  $\frac{1}{2}$  xr.  $\frac{1}{8}$  Centimes.

Einstweilen circuliren die alten Silber-Münzen.

Es sollen später auch zehn und fünfzig *Pfennig* Stücke geprägt werden. Das erste wird sich dem alten *Guten Groschen* oder *Silber Groschen* so ziemlich nähern, auch ähnlich dem süddeutschen *Groschen* sein. Die fünfzig *Pfennig* Stücke werden einem englischen zehn *Pence*, oder einem alten hiesigen 12 $\frac{1}{2}$  *Cents* Stück beinahe gleich sein.

Nach unserer Ansicht ist die *Mark* eine zu kleine Grund- oder Rechnungsmünze; man hätte sollen nicht niedriger gehen, als eine *Mark* gleich  $\frac{2}{3}$  *Pr. Thaler* wie auch *Prince Smith's* Vorschlag war. Unser *Dollar* ist vielleicht zu groß! Der österreichische *Gulden* erscheint uns als das beste Gepräge. Er ist circa ein halber *Dollar* und genau 2 $\frac{1}{2}$  *Franken*. Auch sind, wie es uns scheint, die österreichischen *Kreuzer* (gleich unsern halben *Cents*) vorzuziehen. Die neuen Reichspennige sind, wie Herr *Eggers* ganz richtig sagt, — *Pfennigsucherei*. Die *Baiern* haben sich im § 13 das Privilegium vorbehalten, diese Kleinigkeitsträmerei auf *Halbpennige* auszudehnen. Arme *Baiern*! Euch sichert man das Privilegium der *Winzigkeit*!

## Die Jahres = Botschaft des deutschen Majors von Charleston, Süd = Carolina.

Wir hätten schon in früheren Nummern diesem äußerst verdienstvollen Document unseres Freundes und Correspondenten General *W a g n e r* unsere Aufmerksamkeit widmen sollen. Es hat das gleiche Verdienst, das der römische Senat den Feldherren zugestand, welche, obgleich von Hannibal bei *Cannae* vernichtend geschlagen, doch nicht am Vaterlande verzweifeln. Es gehört viel dazu, wenn ein Bürger und Beamter *Charlestons* noch Vertrauen in die Zukunft dieser Stadt hegt, denn zuerst hausten da die Conöderirten und nahmen, was man nehmen konnte; dann kam die Belagerung und der große Brand mit der endlichen Einnahme durch die *Unions*-Truppen und zuletzt kamen die *Carpetbaggers* und ihre Veraubung des Publikums durch unerträglich hohe Steuern und Zerstörung des öffentlichen Credits durch colossale Staats- und Stadt-Schulden.

Alle Vorschläge General *W a g n e r's* zielen auf die Wiederherstellung des öffentlichen Vertrauens hin, oder, was das Gleiche ist, der Neu-Entwicklung der nöthigen Opferwilligkeit seiner Einwohner. Auch hat unser Freund in *Charleston* einen sehr löblichen Gebrauch der Staatsmänner *Europa's* eingeführt, er besorgt nämlich die Ausarbeitung von guten Gesetzesvorschlägen und unterbreitet sie dem

gesetzgebenden Körper. — Das Zugeständniß der Initiative an unsere Legislaturen hat in Amerika viel dazu beigetragen, daß unsere Gesetze so schlecht sind, und diese Schlechtigkeit zwang uns wieder, Gerichtshöfen Autoritäten zuzugestehen, die in wohlgeordneten Staaten nicht eingeräumt werden; denn jeder Mangel an einem Zweige des Regierungswesens ruft Uebergriife in andern Zweigen hervor.

General Wagner löst Göthe's Ausspruch: „Ein Volk bedarf vor allem einer muthvollen Magistratur.“

---

## Gesefrüchte aus der höheren Journalistik.

---

— Die Januar Nummer von *Blackwoods Magazine* enthält, neben andern sehr interessanten Artikeln, die Fortsetzung von einer Reihe von Arbeiten über französische gesellschaftliche Zustände. Frühere Nummern behandelten die Themata der Erziehung, besonders im elterlichen Hause, das Verhältniß der Domestiken zu ihren Gebietern und Gebieterinnen, und die obengenannte Nummer bespricht den französischen Geschmack in seinen häuslichen Einrichtungen. Was uns so sehr in der *Blackwood's Magazine* Offensetzt, ist, daß die Tugenden, aber auch die Vorzüge, dieses jetzt so unglücklichen Volkes besprochen werden. Wer Frankreich recht vollständig kennen lernen will, verschaffe sich die letzten drei Hefte des genannten Journals. Dieselben sind sehr belehrend über die wichtigsten Familien-Angelegenheiten. Z. B. wird in der letzten Nummer die für reiche Amerikaner und Deutsch-Amerikaner sehr wichtige Anstandsregel aufgestellt, daß eine Hauseinrichtung nie so üppig sein darf, daß sie zu jedem Eintretenden sagt: Alle diese Dinge sind nur da, um meinem Dünkel zu dienen und Dich merken zu lassen, daß sie recht viel Geld kosten!

— Oekonomie-Rath Griepenkerl in Braunschweig hat sich die Welt wieder zu Dank verpflichtet, indem er ein sehr lehrreiches Werk über „Die Wegbau-Gesetzgebung“ publizirt hat. Er zeigt uns darin die Quellen, aus denen Deutschlands Größe hauptsächlich entstanden ist und zwar dadurch, daß es alle öffentlichen Dienst- und Verwaltungszweige in die Hände befähigter Fachmänner gab und noch gibt. Es ist, in Folge davon, eine Reihe von nützlichen Verordnungen erlassen worden, wodurch alle öffentlichen Arbeiten, besonders Wege, auf's solideste angefertigt und im besten Zustande erhalten werden.

Hier herrscht gerade das Gegentheil vor. Incompetenz spreizt sich in allen Zweigen, und es sage Niemand, daß wir damit auf das verbotene Feld der Politik gerathen, denn wir meinen mit Obigem ausschließlich die Aemter, die mit Politik nichts zu thun haben sollten.

— Eine neue deutsche Wochenschrift wurde uns von Leipzig aus zugesandt. Sie führt den Namen „Im neuen Reich“ und wird von Dr. Alfred Dove im Verlag von S. Hirzel herausgegeben. Das Blatt ist gespickt voll von sehr lezenswerthen Artikeln, die aber meistens eine zu starke politische Farbe vertreten, um in unserem Blatt Aufnahme zu finden. Der uns am meisten ansprechende Artikel

ist: „Gras N um s o r d, der große Armenpfleger“. Wir stimmen ganz mit ihm überein, „daß alle Geldsummen oder andere Unterstützungen, welche die Armen als Almosen empfangen, jedesmal eine nachtheilige Wirkung äußern und nur Faulheit und Unsittlichkeit befördern, wenn man dabei versäumt, sie zum Fleiße zu gewöhnen.“— In Amerika ist man in allen öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten arg auf Irrwegen begriffen. Man zieht die Steifbettelei groß!

— Deutsche Warte, Dr. Bruno Mayer Redakteur, ein von Otto Weh-  
and in Leipzig herausgegebenes halbmonatliches Journal, ist, wie die meisten jetzi-  
gen Zeitungen Deutschlands, stark tendenziös. Seine „kirchenpolitische Rundschau“  
ist für uns verbotene Waare. Der Artikel „Homer im Englischen“ ist uns schon zu-  
gänglicher, aber nur von tieferem Interesse für Leute, zu denen wir leider nicht ge-  
hören, die im Homer ihre Bibel finden. „Die Kunst im Hause“ ist für Damen ein  
wichtiger und belehrender Artikel. Die Mittheilung B a r t l i n g s über Gefäng-  
nißwesen berührt die Gegenstände, welche letztes Jahr vor dem in Cincinnati tagen-  
den Congreß erörtert wurden. — Der bestgehaltene Artikel ist unstreitig derjenige  
über die „österreichisch-ungarische Monarchie“. Es wird darin Beust auf eine Weise  
besprochen, der man, nach der Tendenz des Blattes, nicht zu begegnen erwartet hätte.  
Wir betrachten dies als ein gutes Zeichen für Deutschland, weil es beweist, daß man  
anfängt zu begreifen, daß eine liberalere Beurtheilung der respectiven Staatsmän-  
ner der erste Schritt zur noch innigeren Vereinigung ist.

— Das Erscheinen der Steiger'schen „Deuts ch - a m e r i k a n i s c h e B i -  
b l i o t h e k“ erinnert uns an den Gegenstand des o f f e n e n Briefes, der, zweimal  
angezeigt, nun schließlich ganz zurückgelegt wird; denn als Redakteur schreiben wir  
ja lauter offene Briefe; wir wollten nämlich es Hrn. Steiger zu Herzen führen,  
seine Einladungen an deutsch-amerikanische Schriftsteller auch auf diejenigen ihrer  
Werke auszudehnen, die in englischer Sprache erschienen sind, und ihm in deutscher  
Uebersetzung zugestellt werden. — Es würde sich dann herausstellen, daß gerade die-  
jenigen Deutschen, welche hier fleißig englisch lernten, und sich mit der anglo - a m e -  
r i k a n i s c h e n Literatur eingehend befaßten, aber dabei nicht das Deutsche vernach-  
lässigten, sich am Meisten auf der Höhe europäischen Fortschritts hielten; ja daß sie,  
in Folge der, Amerika eigenthümlichen Steigerung menschlichen Treibens, demselben  
in einigen Punkten vorauseilten. — Agassiz hat gewiß seine besten Sachen in Eng-  
lisch geschrieben, die besten Reden Schurz's sind in derselben Sprache ursprünglich  
erschienen und Rübblings Schriften über Brückenbau ebenfalls. Alle diese Männer  
sind aber gerade hier größer geworden, als sie zu Hause geworden wären, weil sie  
nicht schon das Englische verachteten. Das beste Argument für die Erhaltung der  
deutschen Sprache hier, ist der Ausspruch:

„Eine zweite Sprache gibt dem Menschen einen neuen Sinn.“

Er sollte von Hrn. Steiger nicht übersehen werden.

— „A l t e u n d n e u e W e l t“ von Gebrüder B e n z i g e r herausgegeben,  
bildet eines unserer willkommensten Wechselblätter; es ist dies besonders darum,  
weil es uns den Unterschied erkennen läßt, zwischen einem soliden deutschen Blatte  
und denjenigen in diesem Lande erscheinenden illustrierten deutschen Zeitungen, welche  
der bloße Abdruck von oberflächlichen englischen Journalen sind. Die Illustrationen

und der Inhalt der Artikel sind augenscheinlich für ein, in Sachen der Kunst wenigstens, gebildeteres Publikum bestimmt, als dasjenige ist, für die die meisten der amerikanischen illustrierten Blätter geliefert werden. Es wird in diesem deutschen Journal nicht nur dem Sinnenkittel gefröhnt, im Gegentheil, die Absicht besteht sichtlich, höheren Kunstsinne zu befriedigen.

Dürften wir es wagen, den Herausgebern einen wohlgemeinten Wink zu geben, so wäre es, daß sie die kirchliche Hülle abstreifen möchten, um so ihr Blatt dem ganzen deutschen Publikum zugänglicher zu machen.

— „Mag Birch's allgemeine Beschreibung und Statistik der Schweiz“ ist ein Meisterwerk in seiner Art. Jede Bibliothek sollte es haben und in keinem schweizer Hause sollte es fehlen. Es ist, nach Moritz Bloch's Vergleichen der Statistik Europa's, ein für jeden Volkswirth nothwendiges Werk.

— Herr Ph. R. Theobald hatte die Güte, uns die Januar und Februar-Nummern der „Gartenlaube“ zu schicken. — Diese Zeitschrift nimmt mit jedem Jahre einen höhern Rang ein. In der Journalistik ein, da nicht allein der Lesestoff, sondern auch die Illustrationen werden interessanter.

— Herr Job E. Stevenson hat unsern Dank für die Einsendung des Berichtes über die Ru-Rluger in den südlichen Staaten. Es juckte uns bei Durchlesung desselben in den Fingern, eine Abhandlung über diesen Gegenstand zu schreiben, aber wir erinnerten uns noch zur rechten Zeit, daß solche Zeitfragen in unserm Blatte nicht besprochen werden dürfen. Also einfach Dank für den Bericht!

— Hr. James Vick von Rochester, N. Y., sandte uns seinen illustrierten Katalog. Derselbe ist nicht nur in seiner äußeren Ausstattung, sondern in seinem Inhalte von großem Werth für Alle, die durch Blumen ihren Schönheitsinn pflegen wollen. Die darin gegebenen Anweisungen sind sowohl theoretisch als praktisch gut. Preis 10 Cents.

— Herr Zell von Philadelphia sendet uns auch diesen Monat die nach und nach erscheinenden Nummern seines Atlas, ein Prachtwerk! — Das ganze Werk kostet \$25 und ist den besseren deutschen Atlasen an Ausstattung gleich.

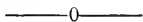
*✂* We receive but few anglo-american Exchanges and feel the more bound to acknowledge the liberality of those who favor us with their Publications. Among these we are specially gratified to receive Scribners monthly Magazine. Want of room prevents us from noticing it more at length.

*✂* The Phrenological Journal has our thanks for the March number.

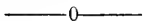
— 0 —

*✂* Der achtundachtzigste Jahresbericht der deutschen Gesellschaft in New York enthält manche interessante Angaben, aus welchen wir folgende hervorheben: Im Jahr 1871 kamen allein im New Yorker Hafen 227,359 Einwanderer an, unter denen sich 83,609 Deutsche befanden. In den letzten 10 Jahren landeten in New York 2,001,578 Emigranten, darunter 784,902 Deutsche. Die deutschen Einwanderer waren letztes Jahr unter allen andern Nationalitäten die zahlreichsten. Sie kamen nämlich, wie schon oben bemerkt, 83,609 Köpfe stark, während Irland nur 62,600, England 36,316 und Schweden 12,799 Europamüde schickten. Die

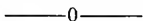
Gesellschaft thut durch Unterstügung armer Einwanderer, durch Arbeitsanweisung, Raththeilen, Schutz &c. ein großes und gutes Werk. Wir werden auf den Bericht in späteren Nummern zurückkommen.



**RT** Die Einführung des Unterrichts im Deutschen in den öffentlichen Schulen Nashville's (Tennessee) scheint, wie der „Nashville Emigrant“ sagt, dessen Redacteur unser Freund Teup ist, gesichert zu sein. Ein Herr Buddede, Mitglied des Nashviller Stadtraths, hat den Antrag auf Einführung des deutschen Unterrichts in den dortigen öffentlichen Schulen im Rath der Aldermen gestellt, und das Schulcommittee des Rathes hat den Antrag einstimmig mit der Verbesserung angenommen, daß dieser Unterricht in jeder Elementarschule der Stadt, wo solches gewünscht wird, eingeführt werden solle.



**RT** Der Bericht des Hrn. Raymond (U. S. Officer) über Bergwerke und Eisenhütten wurde uns von Hrn. Piatt, dem Herausgeber des neuen Blattes „Capitol“ in Washington, eingesandt, und der Bericht der Commission unseres Staates über denselben Gegenstand durch unsern Senator J. F. Wright. Beide Berichte besprechen ein für das größere Publikum viel wichtigeres Thema, als manche glauben, die es nur für die direct Betheiligten von Interesse halten. In unserer Zeit stehen alle Gewerbe und Geschäfte in weit innigerem Verband als früher.



**RT** In Zanesville, Ohio, scheinen die Temperenzler noch nicht recht festen Fuß gefaßt zu haben; man mußte dort ein Begräbniß aufschieben, weil der Todtengräber total betrunken war. (Wechselblatt.)

Uns scheint die Betrunketheit des Todtengräbers gerade zu beweisen, daß der Temperenz-Hunibug in Zanesville große Fortschritte gemacht hat. Der Todtengräber wird wahrscheinlich, um sich sein Amt in der Gemeinde zu erhalten, heimlich Whiskey bei seiner Arbeit getrunken haben, und wie alle heimlichen Trinker, wird er es bis zum Raufche getrieben haben, nachdem er einmal das ihm gefährliche Getränk versucht hatte und es ihn dann übermeisterle.

## Antritts - Gruß.

Der Gebrauch, sich, bei der Uebernahme der Redaktion eines öffentlichen Blattes, über die beabsichtigte Richtung auszusprechen, könnte von uns füglich unterlassen werden, denn die Verfassung des Vereins, dessen Organ der Pionier ist, und die ersten Redacteure desselben, besonders Doctor Brühl, haben dieselben schon längst vorgezeichnet. Auch uns wird das Streben nach Verständniß der gegenseitigen Wirkung deutscher Ansiedler auf's Land und des Landes auf sie, die Hauptaufgabe bleiben. Es gibt aber keinen Zweig menschlicher Entwicklung, der sich streng abgränzen läßt, und Männer, die, wie wir Pioniere, aus engeren Verhältnissen in die freie weite Welt gewandert sind, haben gewiß dieses Verständniß und sehen ein, daß das Leben und Treiben der Menschen ein Ganzes ist, oder, vielleicht besser gesagt, daß das Wesen der Menschheit ein innig Zusammenhängendes ist, von dem man

ch nicht willkürlich ein Stückchen Feld abstechen kann. Wie während der letzten drei Jahre, so wird es auch ferner nothwendig sein, nicht allein die Erlebnisse von uns Pionieren und die Einwanderungsfrage, sondern Völkerkunde im Allgemeinen und auch volkwirthschaftliche Fragen als Ziel des Pioniers zu betrachten.

Unserm verehrten Vorgänger, Doctor E. H. M a t t, bringen wir unsern verbindlichsten Dank dar für die freundlichen Worte, mit welchen er unsern Antritt der Redaktion in der letzten Nummer anzeigte. Derselbe kehrt nun zu der Journalistik zurück, die seiner Fähigkeit das weite Feld bietet, dem er so besonders gewachsen ist. Wir wünschen ihm den lohnendsten Erfolg. — Uns bleibt die Pflicht, den Erwartungen, die er von unserm Wirken erregte, zu entsprechen. Wir fürchten, es wird uns nur theilweise gelingen.

Wir kehren zu der deutschen Presse, der wir seit einiger Zeit, als Mitarbeiter in englische Journale, etwas fremd geworden waren, beinahe wie ein Neuling, der achtsichtiger Beurtheilung bedarf, zurück. — Dieselbe hat sich in den letzten Jahren, die alles Deutsche unserer Zeit, großartig entfaltet; sie war stets freundlich gegen den Pionier und wir hoffen, sie wird ihm auch unter unserer Führung dieses Wohlwollen behalten.

Correspondenten und Mitarbeiter sind uns nicht allein auch ferner willkommen, sondern wir bitten recht sehr um weitere Mitwirkung. Wir räumen denselben, wie sie sehen können, den Ehrenplatz ein.

Nochmals, dem Verein dankend für das uns durch seine Wahl bewiesene Vertrauen, entbieten wir allen, die ein Interesse am Pionier nehmen, unsern freundlichen Antritts-Gruß.

Carl R ü m e l i n.

### † F. B. Göttheim. †

Der Tod des Herrn F. B. Göttheim ruft, neben der Erinnerung an einen ehrenwerthen Charakter, auch Gedanken über die Dankespflicht wach, die wir ihm besonders schuldig sind, weil er für unsere Landsleute die Befriedigung heimathlicher Bedürfnisse in Haus und Heerd so reichlich besorgte. Jede solche Dienstleistung kräftigt die Einwanderung, weil es die Angewöhnung an die fremden Sitten der neuen Heimath vermittelt, indem dann die Einwandernden nicht allzu schnell und abrupt sich in die hiesigen Verhältnisse zu fügen haben. Er braucht das Vaterländische nur stückweise und allmählig aufzugeben, und Hr. Göttheim erwarb sich hohes Verdienst in dieser Beziehung.

### † Joseph Engler. †

Einer unserer ältesten deutschen Pioniere, Herr Joseph Engler, der Eigenthümer der bekannten Wholesale Groceria an Main Straße, wurde im Laufe des Monats durch den Tod aus seinem thätigen Leben abberufen. Derselbe war im Jahre 1817 in Unter-Rimsingen, Amt Breisach, Baden, geboren und andete bereits 1837 an den diesseitigen Gestaden. Er wohnte 18 Jahre lang in Storrs Township und 14 Jahre lang in Delhi, war Schwiegervater des Herrn Heinrich Jacobs und erfreute sich durch seine Biederkeit eines ausgedehnten Kreises von Freunden, welche mit den zahlreichen Angehörigen seinen Verlust betauern. Möge ihm die Erde leicht sein!



### † Paulus Rasz. †

Bei Schluß unseres Blattes kommt uns die traurige Nachricht von dem Ableben des alten Pioniers Paulus Rasz zu. Er war im Königreich Baiern in Altbertschhofen in Unterfranken geboren und wanderte 1836 über Bremen nach Amerika aus. Er kam in Cincinnati am 14. Novbr. 1838 an und war 73 Jahre, 4 Monate und 18 Tage alt, als er starb. Er hatte sich längst vom Geschäftsleben zurückgezogen. Den Verwandten unser herzlichstes Beileid in ihrem herben Verluste.

### † Nicolaus Schmitt. †

Noch kommt uns die Trauernachricht von dem Ableben genannten Pioniers zu. Er war in Lachen, Rheinbaiern, am 7. April 1814 geboren, wanderte via Havre anno 1840 aus, landete in New York und kam nach Cincinnati noch dasselbe Jahr den 3. October 1840.

Vier Todesfälle in einer Nummer des Pioniers! Der lange ungesunde Winter fängt an, seine bitteren Früchte zu tragen.

### Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag, den 5. März, Abends fand unter dem Vorsitz des Präsidenten, Herrn Hermann Fide, die gewöhnliche monatliche Versammlung der Mitglieder des deutschen Pionier-Vereins in der Löwenhalle statt. Das Protokoll der letzten Versammlung wurde von dem Sekretär verlesen und genehmigt.

Des Schatzmeisters Bericht für Februar zeigte eine Einnahme von \$251.95, eine Ausgabe von \$254.78 also einen Ausfall am Schlusse des Monats von \$2.83.

Das Committee, um Veränderungen in der Constitution vorzuschlagen, stattete seinen Bericht ab.

Es wird in demselben vorgeschlagen, an jedem ersten Dienstag im Monat eine sociale Geschäftsversammlung zu halten, wobei die Mitglieder nach Erledigung der Geschäfte des Vereins ihre Erlebnisse mittheilen. Die jährliche Versammlung findet am ersten Dienstag im Juni statt. Ferner neue Bestimmungen über die Beamtenwahl.

Zusatz zu § 9. Der Verein kann in jeder monatlichen Versammlung Mitglieder, die nicht ihre Beiträge bezahlen, ausschließen.

Diese Verbesserungen wurden einstimmig angenommen.

Es wurden auf Vorschlag des Executiv-Committees die folgenden fünf neue Mitglieder aufgenommen:

Fried. Wilh. Hartmann,	Engder, Hannover,	Cincinnati.
Johannes Here,	Wilsenbeiern, O. A. Hechingen, Württemberg,	Avondale.
Anton Fenger,	Greth's Kirchspiel bei Osnabrück, Hannover,	Cincinnati.
Joh. Heinr. Rattenhorn,	Scharmbek, Hannover,	"
Franz Kraft,	Selz, Dep. de Vary, Frankreich	"

Auf Antrag wurde beschlossen, auch dieses Jahr das Stiftungsfest des Vereins abzuhalten, zu welchem Zwecke das Vorstands-Committee Bericht zu erstatten hat.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 2. April Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße, ab.

J. W. Gerstle, Secr.

Statut  
der  
**Germania**

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,  
293 und 295 Broadway, New-York  
am 1. Januar 1871.

Activa:

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angelegt	\$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u.	
Städte der V. St. (Marktwert)	826,180.00
Darlehen gegen Sicherheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Kosten	150,000.00
Gestundete Prämien, abzüglich Kosten	298,000.86
Mobiliar	1,732.60
Feuer-Assicuranz bezahlt für Hypotheken	865.60
	\$3,820,665.57

Passiva:

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates New-York entsprechend, mathematisch berechnet	\$3,113,835.13
Schaden-Reserve	70,398.21
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Andere Verpflichtungen	2,019.02
<b>Netto-Heberschuß</b>	<b>432,811.42</b>
	\$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungsgesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Verpflichtung von \$100 ein Kapital von \$113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch \$432,811.42.

Die Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

**Geo. H. Harries, General-Agent.**

Office: No 36 West 3. Straße,  
Cincinnati, O.

**F. Vonderheide,**

Fabrikant von

**Tauen und Bindfaden,**

No. 145 West Dritte-Straße,

Cincinnati, O.

**Steam Rope Factory,**

an der

Middle-Straße zw. Banklick u. Lexington Pike.  
Covington, Ky.

**A. Bley & Bruder,**

**Carpenter u. Baumeister,**

Ecke Liberty- u. Vanmiller-Straße,  
Cincinnati, O.

**SUN**

Gegenseitige  
Versicherungs-Gesellschaft

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Salle,** Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth, Zimmer No. 7, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	A. Aufstung.
Henry Hadmann,	Herm. Hadmann,	G. Klotter, sen.
A. Bley,	Georg Jacob,	Caspar Kitzner,
John Mitchell,	Adam Bley,	B. H. Vamping.
	Chas. C. Jacobs, Präsident.	
Chas. Klepe, Sekr.		
H. Closterman, Schatzmeister.		
Frank Eid u. W. Jensen, Supervisors.		

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

**H. Schomaker,**

**Carpenter und Baumeister,**

Fabrikant von

Saib. Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Rahmen, Mouldings, etc.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,  
Cincinnati, O.

A. Höffer.

A. Büning.

B. Höffer.

**Höffer & Büning,**  
**Grundeigenthums-Agenten,**

und

**Auktionäre,**

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeitskraft wird gewidmet dem Verkauf von Häusern, Bauplänen, Farms etc., bei Privat- oder öffentlichen Verläufen.

**J. S. Richter,**

Fabrikant von und Händler in

**Knaben-Kleidern,**

No. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**  
66 West Dritte Straße,  
Cincinnati, O.  
Deutscher Advokat.

Besorgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente  
examiniert Titel und praktizirt in den Gerichtshöfen.

**H. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**  
178 Walnut - Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße.  
Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Westenstoffe stets an Hand

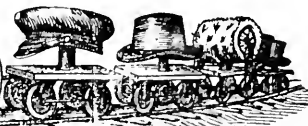
**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**  
387 Vine-Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,  
Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbaren Preisen besorgt.

**Heinrich Fink,**  
**H u f f m i e d ,**  
702 Vine - Straße,  
Cincinnati, O.



Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,  
**Geo. Thill & Co.,**  
No. 626 Vine,  
gegenüber der Green Straße,  
Cincinnati, O.



**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,  
Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.  
**Dr. A. O. Forsberg,**

Robrkant und Erfinder.

Die besten Draubänder Maschinen für jede Verkrü-  
gelungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße,  
Arücken Rückenhalter, Wunden, elastische Strümpfe,  
Sprizen mit jede nur vorstellbare mechanische Construc-  
tion etc. Patenten.

No. 5 Old 4. Straße,  
zwischen Main- und Sycamore-Straße,  
Man luche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**  
**Practical Plumbers,**  
Pumpen - und Hydrant - Fabrikanten,  
No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,  
Cincinnati, Ohio.

John H. Kohnen. O. Grimm.  
**Köhnen & Co.,**  
**Orgel-Bauer,**  
(Nachfolger von M. Schwab.)  
No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Der

# Deutsche Pionier.

Eine Monatschrift

für

Erinnerungen

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN,**  
**ATTORNEY AT LAW,**  
66 West Dritte Straße,  
Cincinnati, O.  
**Deutscher Advokat.**

Beförzt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente,  
examiniert Titeln und praktizirt in den Gerichten.

**H. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**  
178 Walnut Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße  
Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Casimires, Tuch und  
Beyenstoffe stets an Hand.

**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**  
387 Vine Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal.  
Cincinnati, O.

Wochentags, Pannes u. i. w. werden in Kuchen, den  
in annehmbarer Preisen bereitet.

**Heinrich Fink,**  
**Aufschmied,**  
702 Vine Straße  
Cincinnati, O.

**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,  
Bet. Walnut und Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.  
**Dr. A. O. Forsberg,**

Akribant und Erfinder

Erfinden d. h. hantelnden Maschinen für jede Verform-  
relangen des Körpers, furchtlose Bese. Ringe, Ringe  
Kunden, Kückenhalter, Wunden, Canische Stumpen,  
Zungen und jede mit extensile mechanische Contin-  
tion bei Kindern

No. 504 L. Straße

zwischen Main und Dearborn Strassen.

Man suche das Schild zum goldenen Adler

**Lamping & Woodburn,**

**Practical Plumbers,**

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-Str., zw Canal und 12ter.

Cincinnati, Ohio.

Gebr. H. Wösten.

G. Grimm.

**Röbken & Co.,**  
**Orgel-Bauer,**

(Nachfolger von M. Schwab.)

No 555 Cheamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine.

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



# Der Deutsche Pionier.

## Monatschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Mümelin.

Notto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende April 1872. 2. Heft.

### Das erste graue Haar einer Pionierin.

Siehst du im stillen Sinnen dort  
die Frau am Spiegel stehn,  
Sie schaut darin ihr Angesicht,  
selbst jetzt noch hold und schön.  
Warum beugt sie in leisem Weh  
Die Stirne, sonst so klar,  
Woher die Thräne? Ach, sie sieht  
ihr erstes graues Haar.

Noch raubte ihr die Hand der Zeit  
den Reiz, die Anmuth nicht,  
Ob würdiger und ernster schaut  
ihr schönes Angesicht;  
Noch könnte in der Mädchen Reih'n  
sie ziehn zu Spiel und Tanz,  
So frisch ist ihre Lippe noch,  
so hell der Muthes Glanz.

Vom Leide mehr, als von der Zeit,  
oft Schönheit früh verblüht,  
Die Furche auf der Wange zeigt,  
wo still die Thräne glüht.  
Von Liebe, die er nie bekannt,  
ist oft ein Mund verblaßt;  
Ein früh getrübt's Auge zeigt  
ein Herz, das ohne Raht.

Doch sie war ein beglücktes Weib,  
stolz mag ihr Gatte schau'n  
Ihr strahlend Lächeln, das beweist  
ein nie getäuscht' Vertrau'n  
Wie störte ihr den süßen Schlaf  
ein still gehegtes Leid,  
Ihr Leben war so wolkenlos;  
warum denn weint sie heut'?

Was denkt sie, wenn sie nun beschaunt  
der dunklen Locken Glanz,  
O, nicht der Nächte, wo sie sie  
beträngt zu Fest und Tanz!  
Sie denkt der gold'nen Kinderzeit,  
an Stunden längst verhallt,  
Wo ungeschmückt ihr lockig Haar  
den Nacken noch umwallt.

Sie fühlt der Mutter weiche Hand,  
die leicht zertheilt ihr Haar,  
Und einen liebevollen Kuß  
drückt auf die Stirne klar;  
Sie sieht des Vaters hellen Blick,  
der schmerzend mit ihr lacht  
Und immer droht, zu stehlen ihr  
der reichen Locken Pracht.

Nun ist's ihr erstes graues Haar —  
o schellet nicht ihr Leid,

Wenn sie mit einer Thräne schaut  
die leise Spur der Zeit.

Sie weiß, daß mählig Tag für Tag  
der Mahner's Schaar sich mehrt,  
Bis Jugend, Schönheit, Lebenskraft  
und Leben selbst vergehrt.

Nicht ist's ein Schmerz der Eitelkeit  
um Schönheit, die entflieht;  
Doch weinet auch die Blume nicht,  
daß sie nicht wieder blüht?

Mag sie doch fühlen unterwehrt  
mit klagelosem Leid,  
Daß nun der Leuz für immer hin,  
so kurz des Sommers Zeit.

O Mutter, höre an, was dir  
der Mahner sagen will:  
Den ersten Schleier decke du  
auf deine Loden still,  
Den Blüthenkranz der Tochter gib,  
so blüht du immerdar.  
O, lernten alle Weisheit wir  
vom ersten weißen Haar!

## Die Deutschen in Nord-Carolina.

Historische Skizze von J. A. Wagener.

(Fortsetzung.)

Wie schon früher angedeutet: die in Englisch gedruckte Geschichte von Nord-Carolina ist außerordentlich mager an Auskunft über die ersten deutschen Ansiedlungen; was wir in dieser Beziehung über Süd-Carolina gesagt haben, mag wohl noch füglich auf den alten Nordstaat angewendet werden.

1753 ließen sich Herrnhuter-Colonien aus Mähren, Lausitz u. s. w. an den Nadin und Dan Flüssen nieder, wo sie 70,000 Acker Land angekauft hatten. In 1759 kamen abermals mehrere Hundert Herrnhuter herüber und begründeten Bethanien und bald darauf Salem. Es wird noch jetzt in diesen Gegenden Deutsch gesprochen und ist auch ein solider deutscher Wohlstand bemerkbar. Die Herrnhuter waren die ersten, die 1811 im Süden Baumwoll-Spinnereien anlegten.

Aus den Zeiten dieser Einwanderungen mögen wir die nachfolgende Sage vom „Feuerschiffe“, die uns Wm. Gilmore Simms erzählte und die nicht ohne Interesse ist, einschalten.

„Alljährlich an einem bestimmten Tage erschien an der Küste von Nord-Carolina ein Naturbild, welches eine genaue Aehnlichkeit mit einem brennenden Schiffe hatte. Vom Osten her kam der Spul, immer näher, immer deutlicher, bis es dicht vor dem Hafen von Wilmington plötzlich verschwand, um abermals und abermals in der Ferne zu erscheinen und in der Nähe zu verschwinden. Alles schien hell zu glühen, Alles in hohen Flammen, Masten, Takelwerk, Deck, Wände und Sprit. Es brannte und brannte dennoch nicht. Keine Funken sprühten, kein Rauch stieg auf, keine Takel platzte, kein Mast stürzte nieder. Das Bild war allbekannt als das „Feuerschiff“ oder das Schiff der armen Pfälzer.“

„Man erzählt, daß unter dem ersten Georg von England, als die Regierung sich sehr für die Besiedlung der südlichen Colonien interessirte, eine Anzahl Pfälzer

in London eingetroffen seien, mit dem Begehr, nach Carolina befördert zu werden. Sie wurden eine Weile auf öffentliche Kosten verpflegt, bis ein Fahrzeug zu ihrer Uebersiedlung gemiethet werden konnte. Diese Auswanderer oder Flüchtlinge, obgleich auch sie, wie Tausende ihrer Landsleute und Glaubensgenossen, von der öffentlichen Milde des gastlichen Angellands Unterstützung annahmen, waren weit wohlhabender, wie sie angaben und mit Geld und Geldwerthen reichlich ausgerüstet, welches sie aber geheim hielten.

„Das Schiff zur Uebersiedlung war endlich gefunden: ein altes gebrechliches Fahrzeug, mit einer Bemannung und einem Führer, die wenig Gutes verhiessen. Man stach in See, aber die Fahrt war eine langwierige. Tage und Wochen und Monate vergingen, ehe endlich Land erschien. Alles war so neu gewesen, selbst das Wasser spärlich, da war die Freude groß und die glühenden Augen wurden das Grün der neuen Welt angestarrt. In ihrer Wonne vergaßen die armen Pfälzer ihre lang beobachtete Vorsicht, und was sie in London und auf der langen Reise geheimnißvoll verborgen hatten, kam jetzt unverhofft an's Tageslicht. Jeder packte aus und ein und ordnete Alles, um die Landung nicht um einen Augenblick zu verzögern. Da war altes Silberzeug, das während Generationen in den Familien angehäuft worden, manchmal reichverziert aus den üppigen italienischen Moden des Mittelalters; da waren Goldgeschmeide, die schon die Urgroßmütter geschmückt haben mochten und dennoch glänzten, als seien sie eben aus der Werkstätte der Meister hervorgegangen, da waren schwere Geldbägen, meistens mit Gold gefüllt, die um den Leib geschnallt wurden. Das Schiffsvolk war außer sich vor Staunen und eilfertig gelangten geheimnißvolle Winke an den Capitän.

„Plötzlich wendete sich die Barke vom Lande wieder ab, es hieß man befürchte Riffe und Untiefen und habe den rechten Hafen verfehlt. In jenen Tagen war Raub und Mord nichts ungewöhnliches auf Passagierschiffen und das raue Seesvolf war nicht übermäßig bedenklich, wo eine Quelle der plötzlichen Bereicherung nahe zu Händen war. Die Küsten entchwanden nach und nach den sehnsüchtigen Blicken der armen getäuschten Pfälzer, und die Sonne ging unter. Die Nacht mahnte zur Ruhe und nach einem klagenden Abendgesange begaben sich Alle in ihre Schlafstätten. Einige der jungen Männer, die sich von der süßen Hoffnung nicht trennen konnten, legten sich auf dem Verdeck hin, um mit dem ersten Strahl der Morgensonne das nahe Land zu begrüßen. Aber, ach, kein Port sollte ihnen im Leben mehr entgegenlächeln! Wie bitter ist das Schicksal, das, nahe am Ziel, plötzlich den Reich aus der Hand windet und in den düstern Abgrund schlendert!

„Es war Mitternacht vorüber, Alles schlief einen festen Schlaf, ungestört von irgend einer Bewegung, denn das Schiff hatte beigelegt und der Wind fächelte leise hin über das kaum bewegte Element. Da öffnete sich die Kajüthür, da schlichen Gestalten mit blizenden Waffen hervor und näherten sich dem arglos auf dem Verdeck Schlummernden. Ein jeder Seemann wählte sich sein Opfer, ein flüsterndes Wort und die Streiche fielen auf einen Streich. Ein Sturz nach dem andern in's dunkle Meer beschloß die blutige Scene! Sachte, sachte schlichen die Mörder nun hinab in den Binnenraum. Von Lager zu Lager wüthete das bluttriefende Morde, bis keine Seele mehr am Leben war, Mann, Weib, Kinder — Alle wurden dem schielenden Moloch geweiht. Nun wurde die reiche Beute getheilt und jubelnd sei-



erleget die Teufel die gelungene That. Die Boote wurden ausgelegt, das Schiff angezündet und dann ruderten die Unholde der Küste zu. Die Flammen schlugen hell auf und liefen von Raa zu Raa bis zur Spitze der Masten. Aber die Vorsehung konnte eine so gräßliche, grauenhafte Mordthat nicht ungestraft lassen. Das Land war erreicht, aber als die Mörder sich umschauten, war ihnen das Schiff dicht auf den Fersen. Der Brand war gelöscht und Masten und Takel in aller Ordnung, doch eine gespensterartige, unerklärliche Gluth, wie Höllenseuer, lag auf Wand, Sprieth, Holz, Eisen und Tau, und mit Grausen und Entsetzen stürzten die Uebelthäter in die Wälder. Der Eine floh nach Osten, der Andere nach Westen. Mit ihrem Reichthum siedelten sie sich hier und dort vortheilhaft an, jedoch hatten sie kein Glück, keinen Frieden, und, als ob sie von einem strafenden Verhängniß getrieben worden seien, fand die Wiederkehr des Jahrestages ihres gräßlichen Verbrechens sie am Strande, und nie blieb das Gespensterschiff eine Minute aus. Sie wurden alt und starben nach einander ab, aber so lange noch einer ihrer Nachkommen am Leben war, erschien das Feuerschiff am Jahrestage an der Küste des alten Nordlandes. Die Sage erzählt, daß es erst vermißt worden, als der letzte Großsohn des letzten der Mörder als ein Verbrecher sein Leben am Galgen ausgehaucht hatte.“

In 1764 hatte sich in Helmstädt eine Gesellschaft deutscher Professoren gebildet, die zur Verbesserung der in den Carolinas unter den Deutschen eingerissenen religiösen Verwilderung und des obwaltenden Aberglaubens, mit dem Abfassen passender Schulbücher und mit der Uebermittlung pfllichtgetreuer Seelsorger beauftragt war. Die Kosten wurden von den braunschweigischen Fürsten und Adelligen und menschenfreundlichen Kaufherren der Hansestädte bestritten. Aus dem Berichte des Vorstandes, Herren J. C. Velthusen, L. Crell, H. P. C. Henke und P. J. Bruns, Helmstädt, den 15. Sept. 1788, entnehmen wir die folgenden Beschreibungen, die für unsere Leser gewißlich nicht ohne Werth sein werden. Wir haben uns darüber gefreut, als hätten wir eine Goldgrube entdeckt, trotzdem wir die Blätter aus einem rechten Plunderhaufen herauszuframen hatten. Es heißt in denselben u. A.:

„In Charleston hat die dortige deutsche Gemeinde, welche aus brüderlich vereinigten Lutheranern, Reformirten und Katholiken besteht, die ihren gemeinschaftlichen Prediger, Herrn Magister F a b e r, (dessen Enkel ist ansetzt, 1871, Professor in der Universität von Süd-Carolina und Lehrer der deutschen Sprache!) im vorigen Jahre aus Tübingen berufen haben, 20 Guineen subscribirt, wofür wir gebundene Exemplare unserer Lehrbücher übersenden sollen. Unser erster Prediger, Herr Storch, dessen letzter vaterländischer Brief vom 22. Mai ds. Jahres aus der Mündung der Weser an Bord des Schiffes datirt war, ist den 27. Juni glücklich und gesund in Baltimore angekommen. In wenigen Tagen wird er von dort nach Charleston und dann über Land nach Nord-Carolina reisen. Unser zweiter Prediger, Herr Arnold Roschen, ist am 3. Sept. von seiner Vaterstadt Bremen, unmittelbar auf Charleston, wo er Anverwandte hat, zu Schiffe gegangen. In Ansehung dieser beiden bereits abgegangenen Prediger haben wir die beruhigendsten Versicherungen von zwei Gemeinden. Ein schon vor langen Jahren abgegangener Prediger, Herr N u ß m a n n, schreibt aus Buffalo Creel, Medlenburg County, 26. Sept. 1787, wie folgt:

„Sobald ich die erfreulichen Nachrichten aus Deutschland erhielt, suchte ich dieselben in den deutschen Gemeinden, so geschwind es geschehen konnte, bekannt zu machen, welches aber doch langsam ging, weil man aus Mangel aller Drudereien in den Leuten reiten und reden muß. Alle erfreuten sich höchlich über die Güte Gottes, die solche Menschenfreunde erwecket, die in den geistlichen Nöthen der armen amerikanischen Kirche beistehen. Sie lobeten Gott laut und dankten, manchmal mit Thränen, und wir wenden bei allen unseren Gottesdiensten, von der ersten Zeit, daß uns diese Wohlthat bekannt geworden ist, die Rede an das Volk und die darauf folgenden Gebete dazu an, Gott zu danken und zu bitten, daß die guten Wohlthäter in ihren menschenfreundlichen Gesinnungen mögen gestärkt, die edelbedenkenden Prediger auf der See gesund erhalten werden und die so treffend für unsere Umstände eingeichteten Bücher den doppelten Effect, wozu sie bestimmt sind, richtig bewirken. Inzwischen habe ich manche wichtige Ueberlegung anstellen und für vieles sorgen müssen.

Siehe! kommen die Prediger bald, oder sind schon reisefertig. Folglich muß das Schiff, welches in Nord-Carolina genugsam zu sorgen alles so anzuordnen, daß, sobald sie kommen, sie wissen, wohin, und auch mit Wagen und Pferden abgeholt werden, auch ein ehrbares, reinliches Haus zu bestellen, wo sie wohnen mögen. Und dies ist auch schon, sofern es die Umstände erlauben, ausgerichtet, so daß wir uns herzlich freuen, wenn sie kommen. Sobald uns ihre Ankunft bekannt wird, soll Alles in Bewegung sein, ihnen zu helfen. Dies hat aber die Zeit in diesen weittläufigen Gemeinden verursacht, daß es den größten Theil der Zeit, bis in den September hinein, weggenommen hat. Die Herren Christoph Bernhard und Gottfried Arnd sind mir auch sehr behülflich gewesen und sind es noch. Der erste ist ein junger Württemberger von Fähigkeiten, ungefähr 24 Jahre alt, an dem ich alle Tage sehe, daß die evangelischen Wahrheiten, die er predigt, wirksam sind an seinem jungen Herzen. Er predigt an der untern Second Street in der Peintkirche und in noch drei anderen Kirchen.

(Fortsetzung folgt.)

Wir erlauben uns, da wir keine poetische Ader besitzen, die vielen deutschen Dichter, welche Cincinnati enthält, besonders Kara Giorg, auf den in vorstehendem Briefe erzählten Gegenstand als Stoff zu einem Gedicht aufmerksam zu machen. Das Feuerschiff der armen pfälzer Auswanderer mußte in der Hand eines Rapsoden eines der Meisterwerke unserer deutschen Poeten werden. Jedes Auswandererschiff ist, wenn nicht ein Feuerschiff, doch eine Feuerprobe. Wie können uns die Gefühle der armen Menschen denken, als sie sich des Abends zur Ruhe niederlegten, mit der Erwartung, den nächsten Tag Landluft für die müden Lungen, frisches Wasser für die dürrenden Lippen, Landmenschen, von Landsleuten nicht zu reden, für's kranke Gemüth, Landobst für den Magen, Ruhe und Sicherheit, gesunden Schlaf und nicht mehr banges Erwachen als Balsam für den ganzen Körper und die Seele zu finden. Welch' schreckliches, plötzliches Erwachen, — wie gräßlich solch ein Tod! Vater, Mutter, Jüngling, Jungfrau, Kinder groß und klein in einem arzen Augenblick hingemordet in einem Blutbade!

Aber vergessen dürfte doch nicht werden die Schuld des Fehlens dem wohlthätigen England gegenüber, und die Folgen, die es brachte, nämlich ein schlechtes Schiff, geldgierige, erniedrigte Seemannschaft, wie dies zu langer Seereise führte und das tragische Ende vorbereitete. Zu erwähnen wäre ferner, jene Sucht, im neuen Lande glänzen zu wollen und wie dies die Raubthiere auf die einander loszte.

Welch eine Masse von Auswandererleiden hat die Geschichte vergessen! Die neueren Ein-

~~man~~ ~~konnte~~ ~~haben~~ sich es kaum denken, wie es in jenen Schiffen ausah, welche von Holland aus ~~Auswanderer~~ nach Philadelphia beförderten. Noch ergreift uns ein Entsetzen, wenn wir an Scenen ~~denen~~ die wir mit eigenen Augen gesehen und mit erfuhren. — Die amerikanischen Paquetschiffe ~~zwischen~~ ~~hatten~~ und New York waren der erste Lichtblick in das Auswanderungswesen, und die Bremer und Hamburger Dampfschiffe sind Paradiese, verglichen mit jener Zeit, wo Auswanderer die trübsamen Subjekte von Schiffen und Schiffsknechten waren.

## Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnate.

(Fortsetzung.)

In der vorigen Nummer fielen aus Versehen die folgenden Daten über die Gründung verschiedener Plätze in Illinois aus, weshalb wir dieselben hier nachholen. Peoria war ein Indianerdorf, als La Salle am 1. Januar 1680 dort landete. In der unmittelbaren Nähe der jetzigen Stadt wurde im Laufe des Jahres das erste Fort erbaut und die erste Ansiedlung von Weißen gegründet. Dieser Ansiedlung folgten 1693 Kaskaskia und kurze Zeit darauf Casolia am Mississippi.)

Dr. Gofahrt stürzte am 9. August in Belleville, Ill., vom Pferde und starb an den Folgen des Sturzes. — Diebstähle, Einbrüche und Raubansfälle waren während des Jahres an der Tagesordnung. Unter dem Gesindel befanden sich leider auch Verworfene. Drei dieser Vagabunden wurden im August meistbietend auf 6 Monate verurtheilt. — Vom 12. August an wurde der Anzeiger des Westens auf einer Schnellpresse gedruckt. — H. Weinreich fiel am 13. durch die Balkenlücke eines im Bau begriffenen Hauses, in der Nähe des Arsens, und starb einige Tage später an seinen Verletzungen. — Die deutsche Tribune schreibt am 19. August: „Gestern Abend ging Hr. Koch mit dem Rest der communistischen Mitglieder für die Colonie Communa auf dem Dampfboot St. Peters dem Bestimmungsorte derselben im fernem Nordwesten entgegen. Mögen sich ihre Hoffnungen realisiren!“ Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung, da unter der Gesellschaft Streit und Hader ausbrach, und sie sich auflöste. — Am 23. August langte Kapl. W. Fischer mit einem Theile seiner Artillerie wieder in St. Louis an. Der in Santa Fe zurückgebliebene Theil und ein Theil von Kapl. Weichtman's Mannschaft bildeten eine neue Artillerie-Compagnie unter Commando von Kapl. Hassendeubel. Die Deutschen von St. Louis empfingen ihre heimkehrenden Krieger auf würdige Weise. Die deutsche Tribune schreibt: „Der Empfang der deutschen Artillerie-Compagnie, unter Commando von Kapl. Fischer, deren musterhaftes Betragen in Neu Mexiko sämtlichen Blättern der Union zu mehr denn einem Panegyricus Veranlassung gab, ist vorüber! Nichtsdestoweniger wird er noch lange in der Erinnerung der Betheiligten leben und bildet einen Abschnitt in der Geschichte deutschen Lebens in St. Louis.“

Ein gewisser Ludeburg bestahl am 30. August den Ladenbesitzer Friedmeyer um 200 Dollars und wanderte dafür in's Gefängniß. — Die Geschäftshäuser von Leisering und Gerke brannten am 31. August nieder. — Rapt. Pelzer verließ mit seiner Compagnie am 2. und Rapt. Holzscheider am 11. September die Stadt. — R. Kurz wurde durch das Zerspringen einer Gaslampe am 7. Sept. so sehr verletzt, daß er bald darauf starb. — Leon. Schwen, wohnhaft nahe Ogles Mühle in der Nähe von Belleville, wurde am 8. September in seiner Wohnung überfallen. Die Mörder schossen zuerst nach ihm, schlugen ihm alsdann den Kopf mit einer Hade ein und warfen ihn in einen Brunnen. Heinrich Appel wurde als einer der Thäter verhaftet und später zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Im September setzten ungeheure Schwärme wilder Tauben alle Sonntagsfäger in Bewegung. Viele dieser Nimrode.

Peter Burg sandte Mitte September die ersten Proben seiner, nahe Centreville, Ill., gezogenen Trauben ein. Die Anpflanzung der Rebe wurde immer bedeutender an den Höhenzügen in der Nähe von Belleville.

Am 22. September entspann sich an der Holzlandung ein blutiger Streit zwischen zwei Irländern und zwei Deutschen. Das Fuhrwerk des Fr. Schröder stand angeblich dem Irländer, Patrick Downing, im Wege. Als der letztere dasselbe umdrehte, entspann sich ein Wortstreit, welcher damit endete, daß Fr. Schröder und J. B. Korth so schwer verletzt wurden, daß sie nach einigen Tagen starben. — August Pommer beging aus unbekannten Gründen am 27. Sept. Selbstmord.

Kurz nach dem Gottesdienst stürzte am 3. Oktober die deutsche Kirche in Palmyra, Mo., ein. — Am 4. Oktober eröffneten Kleinmann und Grasmück eine Papiermühle in St. Louis. — Wilhelm Buchholz aus Cincinnati nahm Gift und starb am 13. Oktober.

Margaretha Loos, ein verwachsenes deutsches Mädchen, wurde am 26. Oktober in verwahrlostem Zustande unter einem Baume liegend gefunden. Sie hatte sich und ihre Mutter bisher durch Handarbeit ernährt. Da sie jedoch an Geschwüren erkrankte, so wurde sie von ihrer Mutter und ihrem Bruder tagelang wie ein Stück Vieh in einem Stalle eingesperrt gehalten. Zwei Menschenfreunde, Fr. Köhne und Pastor Hoffbauer nahmen sich der Unglücklichen liebevoll an. Trotz der Pflege starb sie nach einigen Tagen. Die Rabenmutter wurde verhaftet; die Gerichte ließen sie jedoch unbestraft laufen.

In Hermann, Mo., fand am 21. Oktober einer der ersten Ansiedler, Hußmann, einen fürchterlichen Tod, indem er in das Schwungrad seiner Dampfmühle fiel.

Die ersten Gaslaternen wurden am 4. November in St. Louis angezündet. — Am 7. November wollte Laschmann eine Fuhr Holz nach der Stadt bringen. An einer holprigen Stelle der Gravois Road wurde er vom hinteren Theile der Deichsel, wo er saß, auf die Straße geschleudert und starb sofort, da die Hinterräder seines Wagens über ihn weggingen.

Der Dampfer „Tempest“ rannte vier Meilen unterhalb Cape Girardeau am 19. November in den Dampfer „Talisman“, wodurch der Letztere innerhalb 10 Minuten versank. Bei dieser fürchterlichen Catastrophe verloren über 200 Personen das Leben, da das Unglück gegen Mitternacht passirte. Unter den Verunglückten befanden sich ungefähr 70 deutsche Einwanderer. Der Zusammenstoß wurde der

Unachtsamkeit des Steuermanns auf dem „Talisman“ zugeschrieben. Risten und Kisten, welche an das Land gerettet waren, wurden von den Bootskleuten (Deckhands) erbrochen und ihres werthvollen Inhaltes beraubt. Pastor Pider veranstaltete in St. Louis Sammlungen für die Geretteten.

Die deutsche Liebhaber-Gesellschaft „Thalia“ wurde am 7. Dezember organisiert. Diese Gesellschaft sorgte durch reichhaltiges Repertoire, Arrangiren von Vällen u. s. w. für Unterhaltung ihrer Mitglieder und deren Freunde. Aus dieser Gesellschaft ging später der „St. Louis Sängerbund“ hervor.

Am 16. Dezember wurden in Illinoistown, St. Louis gegenüber, die Telegraphenstangen errichtet, und am 20. trat St. Louis in telegraphischen Verkehr mit dem Osten. Der Erbauer dieser Telegraphenlinie war O'Neill; er zog mit Hülfe der verschiedenen Städte und Counties seine Drähte nach allen Richtungen hin, und diesem unermüdlischen Manne verdankt der Westen größtentheils sein Telegraphennetz.

Karl Rose starb am 20. Dezember in Folge von Schußwunden, die er sich selbst beibrachte. Er glitt auf dem Glatteise aus, sein geladenes Jagdgewehr, das er in der Hand hielt, entlud sich und er wurde schwer verwundet. — Fr. Wülker, ein Milchmann, wurde am 29. Dezember von zwei notorischen Tagedieben ermordet. Die Mörder entzogen sich jedoch dem Arme der Gerechtigkeit.

## 1848.

Alton, Ill., trat am 4. Januar in telegraphischen Verkehr mit der übrigen Welt. — G. Pahn drang während der Nacht des 14. Januar mit blankem Messer in das Zimmer von Adam Ausmann, um diesen zu ermorden. Er wurde jedoch entwaffnet und den Behörden übergeben. — Die erste Anzeige des Gesangvereins Concordia wurde am 20. Januar eingerückt. — Am 17. Juni '47 veranstaltete der „St. Cäcilien Gesangverein“, welcher aus Damen der evang. luth. Kirche bestand, unter Mitwirkung der „Polihymnia“ ein öffentliches Concert. Der Erlös diente dazu, für die Kirche, an der Ecke 7. und Clark Ave., eine Orgel zu beschaffen. Concordia scheint jedoch der erste Gesangverein gewesen zu sein, der den Gesang des Gesanges wegen, und nicht zu kirchlichen Zwecken pflegte. — Man beobachtete am 29. Januar ein prachtvolles Nordlicht. — Der Apotheker Wilh. Dieb trank am 3. Februar aus Versehen bitteres Mandelöl und starb in Folge davon. — Es war auf den 3. Februar eine Versammlung einberufen worden, „um die Waisen deutscher Einwanderer zu unterstützen.“ Nach einer längeren Debatte wurde beschlossen, eine „Deutsche Gesellschaft“ nach Muster der in den größeren Städten des Ostens bestehenden Gesellschaften zu organisiren. Die „Deutsche Gesellschaft“ constituirte sich denn auch am 18. März durch Erwählung von J. C. Meyer zum Präsidenten und Arthur Dishausen zum Sekretär. — Unter dem Namen „Erholung“ wurde in Hermann, Mo., eine Liebhaber-Gesellschaft organisiert, welche nach Kräften zur Erholung, Belehrung und Erheiterung beitrug.

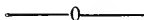
Ein gewisser Evans kam in Begleitung eines Constablers am 20. Februar nach dem Illinois Hotel in Illinoistown und verlangte die Herausgabe eines Irlandsers, John Ryan, und eines Deutschen, Namens Johann Hammer, weil sie einige Fensterscheiben in Evans Hause zerbrochen haben sollten. Sie brachten die beiden Arrestanten nach Evans Wohnung, wo sie gebunden wurden. Um 1 Uhr Nachts erschie-


nen 6 bis 7 Kerle mit geschwärzten Gesichtern, schleppten sie an das Ufer des Mississippi, entkleideten sie vollständig und peitschten sie auf unbarmherzige Weise. Alsdann band und knebelte man die Unglücklichen, schleppte sie in einen ausgebohrten Kahn und überließ sie den Fluthen des Mississippi. Der Irländer erkrankt, wogegen Hammer am nächsten Morgen am Ufer gefunden wurde. Die Missethäter wurden verhaftet und an die Behörden in Belleville abgeliefert.

Am 25. Februar gaben die Stüßbalken nach, welche bei einer Kellervertiefung unter Kräutlers Wirthschaft angebracht waren. Frau Kräutler, ihr Sohn und ein Dienstmädchen befanden sich zur Zeit in der Küche, als der Fußboden einsank. Da der Ofen umfiel, so wurden Frau Kräutler und ihr Sohn dermaßen verbrüht, daß sie am nächsten Tage starben. — Am 11. März geriebt Joh. Freihoser mit zwei Bürstenmachern, Fred. Wester und Kaufsch, in einem Bierhause in Streit, bekam einen Messerstich in den Unterleib und starb am nächsten Tage. Die Thäter wiesen Selbstvertheidigung als Grund zu ihrer That nach und gingen straflos aus.

Die Schlachthäuser von St. Louis verpackten in diesem Winter das Fleisch von 65,302 Schweinen. In den sechs von Deutschen geeigneten Schlachthäusern wurde das Fleisch von 12,612 Schweinen verbraucht. — H. Kayser wurde am 25. März mit dem Bau der Straße zwischen Belleville und St. Louis betraut. — Ein Buchbinder, Namens Stahr, erschöß sich am 25. März in Jefferson City, Mo., in trunkenem Zustande.

(Fortsetzung folgt.)



 Vorstehende geschichtliche Nachrichten von St. Louis bewegen sich, wie unsere Leser schon gesehen haben werden, um die nämliche Zeitperiode, über welche wir in „Vor fünf und zwanzig Jahren“ auch berichten. — Hr. Schnake gibt uns weitere Namen von deutschen Offizieren, die im mexikanischen Kriege gedient haben, und dies veranlaßt uns zu dem Vorschlag, daß es gewiß wünschenswerth wäre, wenn eine vollkommene Liste aller Deutschen, die sich in jenem Kriege auszeichneten, publizirt würde. Wir machen deshalb den Antrag, daß Alle, welche hierüber Näheres mittheilen können, die Namen solcher deutschen Krieger, so wie deren Rang und sonstige Einzelheiten über deren Leben, dem General A. Moor, hier, einsenden mögen. Dieser Herr möge dann die Liste beim nächsten Pionierfest ablesen und sie mit Bemerkungen begleiten. — Auch wäre es interessant, diejenigen Deutschen zu nennen, denen politischer Nationalismus in den Weg trat und sie verhinderte ehrenvoll am Kriege theilzunehmen. Auch sollte einer solchen Liste, in einer besondern Rubrik, angemerkt sein, ob die Betreffenden am letzten Kriege sich theilnahmen und noch am Leben sind. Wenn die Redakteure der deutschen Zeitungen in New York, Philadelphia, Baltimore, Charleston, New Orleans, Louisville, St. Louis, Chicago, Indianapolis, Columbus (Ohio) und Pittsburgh sich dieser Arbeit unterziehen wollten, so würde dadurch ein werthvolles Stück Geschichte der Erinnerung erhalten. Wir zweifeln nicht, daß General Moor gern das Seinige zu der Sache beitragen wird.

Hr. Schnake wird wohl etwas die Geduld verlieren, weil seine Lieferungen so langsam im Pionier erscheinen. Wir bitten ihn aber zu bedenken, daß seine Sammlungen von alten Neuem durch Verzögerung nicht an Interesse verlieren, im Gegentheil, gewinnen.

Auch wird unser verehrter Correspondent entschuldigen, wenn wir seine Artikel mit Bemerkungen begleiten, denn wir möchten dadurch für manche Einzelheiten, welche die Aufmerksamkeit der Leser erwideln lassen, ein höheres Interesse wecken.

Die Nachrichten von St. Louis erscheinen uns von sehr großer Wichtigkeit, weil sie uns erkennen lassen, wie gleichartig und doch verschieden deutsche Sitten und Institutionen sich in allen Städten Amerika's Bahn brechen. Es ist überall das höhere Gesellige, mehr als irgend ein anderes Bestreben, welches die nachhaltigsten Wirkungen hervorbringt. Nur wo die Deutschen sich durch

diese Halböffentlichkeit zur vollen republikanischen Öffentlichkeit hervorarbeiten können, wird es gelingen, ihm Welt beizubringen. Daß gewisse Amerikaner gerade in unserer Sittlichkeit, Unsitte-lichkeit wittern, ist bloß ein Beweis, wie sehr wir uns gegenseitig zu vergleichen haben, denn daß der eine oder der andere Bevölkerungsstheil seine Lebensweise ganz aufgibt, sind fromme Wünsche, die nie in Erfüllung gehen werden. — Man verständige sich dahin, daß keine der respektiven Sitten per se verwerflich sind: daß sie alle ihre Berechtigung haben und daß nur die Ausartungen zu verhindern sind.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

D a y t o n , 1. April 1872.

### Mischter Zeitungs Schreiber.

Du brauch'sch net z'denka, daß i Di for e Narra halta will, weil i den ersla April zum Datum nemm; un noch weniger muß Du mi deßwega for en Narra nemma, außer Du thusch's im a guta Sinn. S'isch mer nämlich, wenn i in der G'schicht vun Hofnarra g'lesä hab (un s'esse Stories gleich i gar arg) oft ei'g'falla, daß es net üwel wär, wenn mer im Land der Freiheit Volks-Narra eisühra thät, un en e schöna monthly Allowance gäb. S'müßt awer mehr sei, als was Du für die Editorship krieg'sch, sunst wär i emol sei Candidate.

I weß sei Volk, dem d'Wohrheit mehr nütza müßt als unserm. Hier gilt awer Jeder for en Narra, der d'Saga beim rechte Nama nennt. Un s'gibt wenig vun s'esse Leut, also braucha mer vun dene Narra. Do isch for Instance d'Temperenz-lerci! S'merlts scheint's leener vun Euch g'scheidte Leut, daß das neu Temperenz-Gesetz nig isch als en advance Payment uf des Weiberstimmrecht oder grad raus g'sagt, ihr Herrschaft; Si wollen uns nor so langsam dra g'wöhna. Mit der Zeit geh't's noch weiter.

All die große Ups and Downs im menschliche Leba verlasa so ziemlich gleich. In Rom hen die, wo die alta Herrra hen abseha wölle, mit em Veto ang'sanga; sie hen en nemlich en Tribun vor d'Nasa g'setzt und die hen verbotta, was se net gewölle hen. Un grad eso macha's jez d'Weiber, oder vielmehr die, wo dorch se regiera wölle. Jo, se sühra das Ding noch perfekter aus als in Rom, wie's in Allem in Amerika g'schieht, denn se stella e Tribunin in jedes Haus, und die Tribunina saga: Ree!! wenn der Mann in's Wirthshaus will, oder mache G'sichter, die e ganz Dugend Vetos meena.

Mer darf's im Pionier net saga, wer die sein, die durch d'Weiber uns gern governa möchta. S'isch awer aa net necessary, a jeder Pionier wees, how mer s'esse Leut recognisa kann. Mer wees eefach, daß mer ihr Wort grad verkehrt nemma muß. Ihr Moral isch Unmoral, ihr Politik isch voll vun demagogische Untrieb, un ihr Hülf vor d'Weibslent un die Orphans isch Sonntagsg'schwäb, das am Werktag nor Unfrieda stift. E g'scheidter Mann denkt sei Theel und geht sein Weg.

S'hat awer Ursacha for d'Temperenz, die mer net vergessa derfa. Z'allererst muß i saga, daß e Theel vun unsere Kaffeehauskeepers ihr Saga z'weit treiba. Alles — i bitt drum — in decency. S'isch net recht, wemer ema Batter Tag vor Tag die fünf Sent Stüclla abnimmt, die er vor Leeb Brod spenda sollt. Un so isch

ebbas leh, wemmer am Sunntag an der öffentliche Stroßa Adam un Eva vorstellt, wie se im Paradies gwä sin, un noch verführerische Äpfelbeem de Leut vor d'Nasa stellt. Des Experiment isch schon glei bei der Erschaffung der Welt schlecht ausgefalla un führt of course in Amerika aach zum Bösa. S'isch nix nutz, wemmer d'Nägd un d'Knecht vun ihrer Arweit abspannt un ihna Hinnerichttübla furnischt. Korz d'schlechte Wirth sin d'Hülfsstruppa for d'Temperenzler, un i prophezei, daß d'Schlacht verlora geht, wenn d'gute Wirth net mithelfa, daß mer das Unkraut raus ropft.

Ihr liebe Leut, versteht me recht! I meen ewa s'geb Sacka, dene mer net d'Zügel schieße lasse darf, weil se sunscht zum Bösa führa, un zu dene Sache gehört ewa aach das Aussehenla vun Schnapps un Getränke aller Art, sowie aach Theater, Lustgärten un alle die Dinger, wo der Lustsinn freieres Spiel hat, un leicht. Mer muß mi awer net mißverstehen, i will de Lustsinn net austrotta, im Gegentheil, i möcht em nor d'Sittsamkeit mit uf de Weg gewa. S'gibt uf der ganza Welt nix schöneres als lustige Leut die züchtig sein, un des fällt mer allemol ei, wenn i als mein Gaul uf d'Weid lasse laß, denn dann thuts mer im Herza wohl, wenn er hopft und springt, awer nor weil i wees, daß mei Fenza gut sei un daß er net meim Nachbar in's Kornfeld jumpa kann. Also ihr liebe Coffeehauskeepers fixet eure Fenza uf, wo se net ganz sicher sin un nemmt dermit de Temperenzler de Bode weg. I wees es g'höra gute Fenza zur Freiheit!

Uf der annere Seit solta awer die gute alte Leut aach net vergeßsa, daß se ihre Kinder teacha müssa, wie mer lustig und doch züchtig sein kann. S'isch doch nix g'scheidteres uf der Welt, als wenn Alte, die nimmer mitmachen können, ihre Junga weissa, wie mer ohne G'sohr lustig sei kann.

Drumm isch's gut, wenn se selber mit in's Wirthshaus gehn un so d'Jugendfreuda noch emol g'nieße. Treffe se do en alte Schatz, desto besser! So an aus'brennts Feierle wärmt's Herz aa no.

Der deutsch Dichter, wo aach so en Art Pennsylvanisch-Deutsch schreibt, der Hebel, fragt:

En Huß in Ehra,  
Wer will's verwehra?

Un in dene Wort liegt d'Wahrheit in der Sach! In Ehra!! Das isch der Punkt! Sorgt also, ihr Wirth, for den Punkt un zieht so een Rekruta nach em annere vun de Temperenzler weg.

I muß der awer doch a schreiba, wie's gange isch, als der „Pionier“ mit meim Brief nach Dayton kumma n'isch. Do hen se rum g'rotha, awer s'hat nix g'nugt. Se hen Alle uf der leza Spur g'west, weil se mi vor een vun de Pennsylvanisch-Deutsche g'sucht hen! I bin awer weiter nix, als a doppelter Pionier, denn i bin 50 Johr im Land. I bin jung rei kumma, bin hier nor a paar Monat im Johr in d'Freischul ganga, wo se uns d'Wahl g'lassa hen, ob mer Deutsch oder Englisch wolla, un zu guter Letzt hen mer e Compromisse g'macht un hen z'erst s'Deutsch mit em Englisch compromised und dann wieder umgelehrt, un so isch mer z'lest nix übrig blicha, als een Tag schlecht Englisch un den annere s'Deutsch, in Spite of Kaiser un Reich, so z'schreiba, wie i's im freie Amerika g'lernt hab.

Wie i g'hört hab — g'sehen haw i's net — fahre jezt d'Japanesa im Land rum



un do sin sie zum e deutsche Pionier kumma, der hat en verzählt vun dem Schwede mit seim inexpressible Näm, wo sei Sohn in die Welt g'schickt hot, um ausz'finna, wie man am wenigsta Verstand braucht zum Regiera. Des isch dena Japanesa arg in Kopf gestiege, denn bei ihna meent mer, mer brauch' Wisdum zu dem Ding. Un do hen se in Washington an unsern Präsidents d'Frog g'stellt, awer der hat unser State Secret for sich b'halta un no hen d'Japanesa zu sich selwer blinzelt un gedenkt: der isch g'scheidt! Der hält's Maul wenn er nig weëß. Un derlei Leut sin art'lich scarce in dem Land. No isch des Plappermaul, der Sunset Cog, rei kumma un hot se ausg'froggt nach em Sunna Untergang. Do hen se awer de Yankee-selwer g'spielt un hen ihn nach em Sunna Usgang g'froggt. B'lekt isch eener vun de Japanesa usg'stanna un hat g'sagt: „wo se unner geht, geht se aa uf!“ Do hen se Alle die Kopf zamma g'stedt un hat eener zum annere g'sagt: des hätte mer dahem ausfinna lönnä, un hätte uns d'lana Rees spaara lönnä. I denk aa aso. Nau isch awer time to close. Mei Fraa isch hinner mer g'stanna un hat da Anfang g'lesä. No isch se wie's böß Wetter zur Thür naus g'fahra un bal haw i's g'rocha, daß d'Supp a'brennt isch. Wenn nor de Chimney net Feuer fängt, sunst müßt i aa noch de Brief verbrenna lasse un helssa Wusser traga uf's Dach nuf, um's runner g'schütta in das brennig Kamin.

Also Schluß! Behaved euch in Cincinnati! Die Legislature un die Courts haba ja nig z'thu als eure vermiddelte Cases zu settla. D'Wahl geht hent vorbei un wenn de Sän widder ihr Trög g'sunna hen, no sollt's doch, wie in alle Sänstätt, aach in Porkopolis widder Ruh gebä.

Vun dem arma Tropfa, der sei Fraa un Kinner todgt'schläga hat, um se a paar Tag früher in de Himmel z'friege, will i nig saga. I hab mit Narra mei Brief ang'fanga un s'isch mer nor halber wohl, daß i mit Narra ushöra muß. S'isch jo a furios Land, s'taun keener lang voraus saga, ob's en in de Congreß, Legislature, Buchhaus odder's Narrahauss schida. Mi-g'luschts nach keen vun alle vier.

I bleib, trotz ihrem Truga, bei meener guten alta Fraa un bin

Der Alte Runradt.

## „Wer pflückte die erste Weintraube in Amerika?“

so lautet die Überschrift eines in „Dem deutschen Pionier“ Seite 350 (11. Heft) erschienenen Artikels. Der Inhalt des Leseren selbst ist hinlänglich constatirt, aber die Frage sollte wohl die sein: wer unter den weißen Erdbewohnern pflückte etc.; denn daß die auf dem amerikanischen Continente eingeborenen Wilden, wo immer die vielen verschiedenen Spielarten der Rebe vorkommen, die Traube als genießbare Frucht gekannt haben, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen. Gewiß ist, daß die californischen Indianer die Frucht der wilden Weinrebe von jeher geschätzt haben. Eine reichliche Erndte von wilden Trauben und Eicheln gilt bei den cal. Indianern als traditioneller Vorbote eines regenreichen Winters, und zwar, wie dem Verfasser dieser Zeilen seit 22 Jahren bekannt, ruht diese Behauptung auf faktischer Begründung.

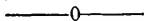
Die zu Holz gereiften, oft 50 bis 60 Fuß langen Ranten werden von den Indianern gespalten und als Bindemittel (wie hölzerne Fußreise) bei der Errichtung ihrer Hütten und anderer Gegenstände angewandt.

Was Goswell von Martha's Vineyard ausgesagt, kann ganz genau von den Waldungen am Flußufer im Innern Californiens behauptet werden und gewähren die rebenbezogenen Bäume und Baumgruppen in den sogenannten Bottoms einen in der That so zaubervollen Anblick, daß derselbe bei dem für Naturschönheiten Empfänglichen einen nie austöschlichen Eindruck hinterläßt. Die Formen sind die der Tropenwelt, die Bekleidung ist vollkommen. Häufig finden sich, als beigesellte mitwuchernde Gewächse eine Clematis, eine Aristolochia (Sypho) oder auch die für Viele so gefährliche Yedra oder Giftstaude (Poison Oak der Amerikaner, Rhustoxicodendron) vor. Letztere Pflanze ist zwar bloß zur Ranke entwicelt; wenn am Fuße eines Baumes stehend, nimmt dann die Stelle des Ephens ein und treibt Wurzeln in die Baumrinde wie der Epheu, während die Rebe eine kolossale Gartenlaube oder Kuppel bildet oder auch einen riesenhaften Walddteppich vorstellt.

Die einheimische Californier-Traube, d. h. die meistbekannte der verschiedenen einheimischen Sorten, ist sehr klein; die Beeren sind dicht gedrängt aber nicht gedrückt, schwarzblau; der Balg ist dick, zähe, mit vielem Farbestoff versehen, Fleisch Kerne sind groß. Von Geschmack ist die Traube sehr sauer, aber angenehmer und genießbarer, nachdem einige Fröste sie berührt haben. Der daraus gewonnene schönfarbige Rothwein ist keineswegs der Beste, hingegen läßt der davon erzeugte Brantwein im 3. Jahre schon durch seinen äußerst angenehmen Geschmack sich empfehlen. Das beste Erzeugniß aus dieser Traube ist jedoch die Gelee, welche als die beste aller Frucht-Gelees gelten darf, und allein deshalb schon verdiente dieselbe gepflanzt zu werden.

San Francisco, März 1872.

E. N. S u t t e r.



Es wird unsere Leser freuen zu wissen, daß obiger Brief des jungen Sutters in eleganter deutscher Schrift, wie es bei guten Geschäftsleuten üblich ist, geschrieben ist. Der Pionier-Vater gab also, trotz ungewöhnlicher Hindernisse, seinem Sohne eine gute deutsche Erziehung.

## Tod eines Waterloo-Kämpfers.

Am 28. Februar starb in Easton, Pa., Herr Johann Friedrich E. Siegert im hohen Alter von 85 Jahren. Er war 1787 in Neuwied geboren und erinnerte sich sehr wohl, wie die Franzosen unter Günstine den Rhein überschritten.

Während seines langen Lebens wahrte er sich eine frische, warme Begeisterung für Fortschritt, Volkswohl und Aufklärung und war stets bereit, mit Wort und That für seine Ueberzeugungen einzustehen.

Als Napoleon nach seiner Rückkehr von Elba Deutschland von Neuem bedrohte, riß sich Herr Siegert aus angenehmen Verhältnissen los, um als Freiwilliger dem Vaterlande zu dienen. In der Jäger-Abtheilung des ersten Bataillons des ersten Pommer'schen Regiments nahm er an der denkwürdigen Campagne von 1815 Theil.

war in den Schlachten von Wigny, Waterloo und St. Amand und bei der Invasion von Frankreich.

Die bittern Enttäuschungen der reactionären Zeit ließen ihn nicht gleichgültig; er war den Spionen der Regierung als Freisinniger wohl bekannt und kam in Folge seiner Parteinahme mehr als einmal in Untersuchung. Bald nach dem Hambacher Feste entschloß er sich, dem Unheil, das seine häusliche Ruhe und seinen Wohlstand bedrohte, aus dem Wege zu gehen und so wanderte er im Jahre 1835 mit seiner zahlreichen Familie nach Amerika aus. Zuerst in New York und seit 1844 in Easton lehrte Herr Siegert seinen gewekten, freiheitsliebenden Sinn allen Bestrebungen zu, die auf den Fortschritt hinzielten. Seine Ueberzeugungen wiesen ihm seine Stellung unter den Gegnern der Sklaverei an; als sich die Freesoilpartei in Buffalo organisirte war er dort Delegat, und später gehörte er zu den ersten und eifrigsten Vertretern der republikanischen Partei. Uneigennützigkeit war ein hervorragender Zug seines Charakters; nicht ein Schatten von Selbstsucht haftete darauf.

Bis zu seinen letzten Tagen blieb Herr Siegert körperlich rüstig und geistig frisch, und als die großen Ereignisse von 1870 eintraten, leuchtete sein dunkles Auge mit jugendlichem Feuer. Daß die Epigonen ihrer Väter würdig waren, daß auf Waterloo 55 Jahre später ein Sedan folgte, daß er den Niederfall des Neffen erlebte, und die zwei geraubten Provinzen dem deutschen Reiche wieder zurückerstattet sah, war die schönste Genugthuung, die ihm sein hohes Alter aufgespart hatte.

Dr. D. Seidensticker.

— 0 —  
 Auf einer Vergnügungsreise durch Easton vor 2 Jahren lernten wir den Verschiedenen kennen. Er war ein in jeder Beziehung interessanter Charakter und verdient alles Lob, das Herr Seidensticker ihm zollt.

## Ausichten deutscher Klassiker.

### Doctor Lorenz Stein über Ein- und Auswanderung.\*)

Seit es eine Populationistik (Bevölkerungswissenschaft) gibt, bilden Einwanderung und Auswanderung einen Haupttheil derselben. Wenn irgendwo, so scheint hier das Gebiet, in welchem die Verwaltung unmittelbar eingreifen, und durch ihre Maßregeln entweder die Bevölkerung vermehren oder vermindern kann.

\*) Doctor Lorenz Stein, in Wien, hat, nach unserer Ansicht, das bedeutendste Werk über das Organische in der menschlichen Gesellschaft, — die Regierungen — in seiner Verwaltungsslehre geschrieben. Seine Aufstellungen über Ein- und Auswandern sind nicht nur gründlich, sondern auch genial. Er schließt uns das Geseßliche (das relativ Nothwendige) auf, welches die Welt und auch das Wandern der Menschen regiert.

Wir kennen kein Buch, welches in allen öffentlichen Fragen so aufklärend wirkt, als das oben genannte; es erscheint in der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Wir werden öfters Gelegenheit nehmen diesen Autor zu citiren und empfehlen obige Bemerkungen der besonderen Beachtung unserer Leser. Dieser Einleitung werden, in späteren Nummern, weitere Auszüge folgen.

Die Red.

Und während daher einerseits die Theorie reichhaltig an Ansichten ist, ist die Gesetzgebung nicht minder reich an Vorschriften und Maßregeln, welche sich auf jene Verhältnisse beziehen. Zugleich aber scheint gar kein Theil der Verwaltung leichter zu verstehen als dieser, denn einfache Gebote und Verbote scheinen hier zu genügen, und der Erfolg scheint so bedeutend, daß es sich der Mühe lohnt, diese Verwaltung genauer zu studiren.

Betrachtet man jedoch die Sache etwas näher, so sieht man bald, daß sie in einem andern Lichte erscheint. Wie Einwanderung und Auswanderung für sich, so haben auch Bestimmungen des öffentlichen Rechts von jeher über dieselben bestanden; aber sie haben in hohem Grade gewechselt. Und andererseits sind jene Bestimmungen allerdings sehr zahlreich; aber dennoch ist es nicht zu verkennen, daß sie für jede Epoche eine gewisse Einheit bilden, auf einem gewissen einheitlichen Princip beruhen, das die ganze Verwaltung dieses Gebietes beherrscht. Das nun gilt auch für unsere Gegenwart, obwohl sie in Beziehung auf jenes Recht so wesentlich verschieden von der Vergangenheit dasteht. Und indem wir daher von der wissenschaftlichen Behandlung dieses Gebietes reden, müssen wir allerdings streben, jenen gemeinschaftlichen Boden für das Ganze zu gewinnen. Möge man es daher verzeihen, wenn wir auch hier versuchen, nach festen Kategorien der Wissenschaft zu streben, um den dauernden Boden zu gewinnen, von dem aus die weiteren Forschungen gehen können.

Es läßt sich schwer verkennen, daß die gegenwärtige Theorie über die obigen Fragen eine ziemlich haltlose, ja unbehülfliche ist. Während im vorigen Jahrhundert die Lehren der Wissenschaft ziemlich enig waren, und der Sache einen nicht geringen Nachdruck gaben, wissen die gegenwärtigen nicht recht, ob die Frage nach Einwanderung und Auswanderung noch Gegenstand der eigentlichen Verwaltungslehre sein, oder mehr im historischen, oder publicistischen Sinne behandelt werden soll, während die Gesetzgebung hier wie fast immer ihren ruhigen Weg fortgeht, durch jene Macht getragen, die wir sogleich näher bezeichnen werden. Es kann daher allerdings, wenn man die Bevölkerungslehre unserer Gegenwart ansieht, fast zweifelhaft erscheinen, ob denn dieser ganze Theil künftig noch der Bevölkerungspolitik substantiell angehören, und welche Stellung er in ihr annehmen soll. Und dennoch ist man sich enig, daß Einwanderung und Auswanderung zu den mächtigsten Faktoren des Weltlebens schon jetzt gehören, und vielleicht künftig noch mehr gehören werden, ohne doch zu einem Resultate darüber zu gelangen, in welchem Verhältniß dann die Verwaltung ihnen gegenüber zu treten habe. Dies nun zu bestimmen, die Einwanderung, Auswanderung, und Colonisation als ein bestimmtes, eigen geartetes, auf eigenen Grundlagen beruhendes Gebiet der Verwaltung hinzustellen, ist die eigentliche Aufgabe des Folgenden. Und hier werden wir aufs Neue gezwungen werden, unsern oft bezeichneten Standpunkt zu vertreten.

Allerdings nämlich erscheinen sowohl Auswanderung als Einwanderung zunächst als Akte der vollkommenen freien Selbstbestimmung, und die Gründe derselben scheinen wesentlich im individuellen Leben zu liegen. Allein jede Ein- und Auswanderung bricht zugleich fast alle persönlichen Beziehungen des Betreffenden mit seinem früherem Vaterlande ab, und knüpft neue für ihn an; sie ist in der

That ein ganz neues Leben für ihn; sie hat eine Reihe ernstest Voraussetzungen und ernstest Folgen für ihn selbst und das was ihm am liebsten auf der Welt ist. Es wird daher seine Auswanderung stattfinden, wenn nicht in der Gesamtheit des Lebens, dem der Auswandernde angehört, eine tiefe und allgemeine Gewalt liegt, welche ihn zwingt, für das Gewisse, was er hat, nach einem Ungewissen zu streben. Und es ist klar, daß, je allgemeiner das Auswandern und Einwandern ist, um so allgemeiner auch die Wirkung jener Gründe und Zustände sein muß. Andererseits ist das Einwandern ein Akt, der ein ganz fremdes Element in die bisherige Gemeinschaft aufnimmt, Verpflichtungen aller Art für die letztere erzeugt, und selbst Gefahren mit sich bringt. Die Ausnahme selbst hat daher eben so wohl in der bestehenden Ordnung der Gemeinschaft, in die der Einwanderer eintritt, ihre allgemeinen Voraussetzungen, als in derjenigen, die er als Auswanderer verläßt. Und es bedarf kaum eines Nachweises, daß die Verwaltung ihrerseits diese allgemeinen Voraussetzungen der Auswanderungen und Einwanderungen nicht nur nicht ändern kann, sondern, daß sie sich vielmehr ihnen anschließen muß. Es folgt daraus, daß das öffentliche Recht für Einwanderung und Auswanderung stets in seiner allgemeinen Grundsätzen, wie in seinen einzelnen Bestimmungen den Ausdruck eben jener allgemeinen Zustände, eine speciell e Manifestation des allgemeinen Charakters einer bestimmten Zeit bilden wird, der Auswanderung und Einwanderung erzeugt. Und dies ist die erste allgemeine Grundlage für ein wissenschaftliches Verständniß des öffentlichen Rechts, das für beide correspondirenden Erscheinungen gilt.

Die zweite Grundlage desselben ist nun der Satz, daß jene allgemeinen Zustände in der That nichts anderes sind und sein können, als die gesellschaftlichen Zustände, deren Bestand und Forderungen durch die Verwaltung zum öffentlich rechtlichen Ausdruck gebracht werden. Es ist daher kein Zweifel, daß jede der drei socialen Grundformen, die Geschlechter-, die ständische und die staatsbürgerliche Gesellschaftsordnung, nicht allein ihre eigene Einwanderung und Auswanderung, sondern auch ihr Ein- und Auswanderungsrecht haben, und daß die Gesamtheit der in jeder Zeit geltenden Bestimmungen als ein Ausdruck der in ihr herrschenden Gesellschaftsordnung angesehen werden muß.

In der That ist es nur so möglich, zu einer wirklichen Geschichte des Ein- und Auswanderungswesens, und speciell der Colonisation zu gelangen, und den gewaltigen Proceß, den diese Bewegungen enthalten, als ein auf seine tieferen Grundlagen zurückgeführtes Stück Weltleben zu erkennen. Auch hier — wir müssen es wiederholen, obwohl wir recht gut wissen, daß wir noch mindestens zwei Generationen gebrauchen werden, um die Sache recht zu verstehen — wird erst das Verständniß der Gesellschaft uns die Ein- und Auswanderung verstehen lehren. Und dies Verständniß wird sich für jeden einzelnen Ein- und Auswanderungsproceß wieder auf den, mit dem obigen im engsten Zusammenhange stehenden, folgenden Satz begründen.

Eine Bewegung der Ein- und Auswanderung kann nämlich immer nur zwischen solchen Ländern stattfinden, in denen die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst, sei es aus geistigen, sei es aus wirtschaftlichen Gründen wesentlich verschieden sind. Denn es wird niemand die Heimath verlassen der nicht hofft, anderswo

etwas besseres wiederzufinden. Wo daher nicht die rein physische Gewalt wirkt, wird die Auswanderung stets von der niedern Classe der bestehenden Gesellschaftsordnung oder von den in ihrer gesellschaftlichen Stellung Gefährdeten ausgehen, und die Einwanderung wird sich stets dahin richten, wo diese niederen oder gefährdeten Elemente der Gesellschaft auf eine höhere Stellung in der Gesellschaftsordnung rechnen zu dürfen glauben. Während daher der Ursprung aller zur Ein- und Auswanderung gehörenden Bewegung stets in dem bestehenden und mächtig gewordenen Gegensatz in der Gesellschaft zu suchen ist, wird die Richtung, welche diese Bewegung nimmt, stets von dem obigen beherrscht sein. Und so erscheint dann jener so unendlich wichtige Proceß im Weltleben, den wir als Einwanderung und Auswanderung bezeichnen, in der That nicht mehr als ein rein individueller und durch Ursache und Erfolg bloß abstrakt wichtiger und interessanter, sondern er ist eine mächtige Erscheinung der gesellschaftlichen Welt, und einer der größten Beweise für das Wesen und die weltbeherrschende Kraft der Elemente, welche wir als Inhalt der Wissenschaft der Gesellschaft bezeichnen.

Es wird nun schon hieraus klar sein, daß das, was in Ein- und Auswanderung der Verwaltungslehre und in derselben wieder der Bevölkerungspolitik gehört, im Grunde nur ein einzelnes wenn auch nicht unwichtiges Moment an einem sich durch eigene Kraft vollziehenden Proceß ist, und daß sich daher die Unbehülfslichkeit einer Theorie, welche die Action der Staatsgewalt dabei in den Vordergrund stellt, fast von selbst erklärt. Wir müssen hier im Gegentheil noch einen wesentlichen Schritt weiter gehen, obwohl das Folgende nur einen Theil dieses Gebietes annähernd bestimmen und erfüllen kann. Wir müssen sehen, daß die Betrachtung und Darstellung des öffentlichen Rechts dieser Erscheinungen, wenn sie ihren Zweck erfüllen und das Letztere wirklich zum Verständniß bringen sollen, nur von dem folgenden Gesichtspunkt direkt oder indirekt ausgehen kann.

Wenn nämlich jener innige, organische Zusammenhang zwischen dem Proceß der Ein- und Auswanderung und den drei Gesellschaftsordnungen besteht, so folgt, daß es gar kein allgemein gültiges Recht und kein allgemein gültiges Verwaltungsprinzip für Ein- und Auswanderung geben kann und wird, sondern daß dies geltende Recht und Princip in jedem Lande stets nur ein Ausdruck und organischer Theil des in ihm geltenden gesellschaftlichen Rechts sein kann. Es hat daher, wie wir das sogleich näher andeuten werden, nicht bloß jede Gesellschaftsordnung den ihr eigenthümlichen Proceß der Ein- und Auswanderung, sondern auch ihr eigenthümliches Rechtssystem derselben; der Unterschied des Rechts, den wir historisch vorfinden, ist nur als ein Unterschied der gesellschaftlichen Zustände zu begreifen; und dies wird vielleicht schon hier einleuchtend, indem wir sagen, daß das öffentliche Recht der Ein- und Auswanderung unserer Gegenwart im Gegensatz zu der Vergangenheit als ein Rechtssystem der staatsbürgerlichen Gesellschaftsordnung erkannt werden muß.

An diesen Satz schließt sich nun ein letzter, der in seiner Einfachheit vieles erklärt, das heißt, als einen organischen Proceß erscheinen läßt, was uns zunächst nur als bloße Thatsache entgegentritt. Wir stellen diesen Satz einfach hin und hoffen, daß unsere Leser ihn selbst tiefer begründen werden. Es folgt nämlich aus dem

früheren, daß die gesellschaftliche Ordnung und das ihr entsprechende gesellschaftliche Recht in dem Lande, von welchem die Auswanderung ausgeht, stets un- freier sein wird, als in dem Lande, wohin sich dieselbe als Einwande- rung wendet. Und dieser Satz ist so gewiß, daß die Geschichte uns fast auf jedem Schritte sein Correlat thatsächlich beweist, ein Correlat, welches wiederum die organische Basis der eigentlichen Verwaltungsthätigkeit sein muß.

Der Grund der Auswanderung und die Richtung der Einwanderung werden nie- mals vorwiegend von wirtschaftlichen Interessen, sondern stets von dem Zu- stande socialer Elemente und Auffassungen bedingt; so sehr, daß die glänzendsten wirtschaftlichen Aussichten niemals eine Auswanderung hindern oder eine Ein- wanderung erzeugen, wenn nicht die gesellschaftliche Ordnung mit ihrer größern socialen Freiheit das eine oder das andere zu bewirken vermag. Jede größere Bewegung der Völker enthält den schlagendsten Beweis für diesen Satz, und in ihm liegt daher auch der wahre Kern dessen, was wir als die Bevölkerungspolitik zu bezeichnen haben, und was schon der richtige Instinkt die Populationisten des vorigen Jahrhunderts lehrte, indem sie „eine gute Regierung“ als Hauptmotiv für die Einwanderung aufstellten. Kein Staat kann eine fremde Bevölkerung herbei- ziehen durch bloßes Anbieten von wirtschaftlichen Vortheilen für Einwanderer, oder die Auswanderung vernichten durch Drohung von Nachtheilen. Es giebt nur einen Weg, für beides zu sorgen. Das ist die Entwicklung der gesellschaftlichen Freiheit im weitesten Sinne des Wortes, und eines auf dieselbe gebauten Systems des öffentlichen Rechts. Und wir dürfen glauben, daß unsere Zeit diese große Wahrheit richtig erkannt hat!

### Carl Braun über die deutsche Küche.\*)

Bei aller Verschiedenheit zwischen den deutschen Stämmen läßt sich doch das Gepräge der nationalen Einheit auch auf diesem Gebiete nicht verkennen. Alle die verschiedenen deutschen Küchen haben, trotz ihrer Abweichungen unterein- ander, mehr Aehnlichkeit unter sich als mit irgend einer Nachbarnation. Obgleich die schwäbische und fränkische Küche französische Anklänge hat, die niederländische

---

\*) Doctor Carl Braun ist einer der besten deutschen Journalisten der Jetztzeit; er hat viel- leicht mehr als irgend ein anderer Schriftsteller zur Aufklärung der Begriffe des deutschen Volkes über dessen politische und volkswirtschaftliche Verhältnisse beigetragen. Er ist seit mehreren Jah- ren Präsident des volkswirtschaftlichen Congresses Deutschlands, eine Stelle, die wir für die höchste in Deutschland halten, weil, um sie zu erreichen, er seine Fähigkeiten den klarsten Köpfen seiner Zeit beweisen mußte. Er ist Mitglied des Reichsraths, und er erhielt seinen Sitz mehr in Folge seines großen Rufes als einer der Weisen Deutschlands, als weil er blos in seinem Wahl- kreise populär war. Er wohnte früher in Wiesbaden, jetzt in Berlin, wird aber immer noch als Braun von Wiesbaden bezeichnet. In allen seinen Schriften weht ein großer Geist, und wir kennen keinen Deutschen, der den Namen Weltweiser jetzt mehr verdient als er. Es mag bestreiden, daß ein so großer Mann sich mit der K ü c h e beschäftigt, aber gerade darin besteht seine Größe, daß er versteht auch dem scheinbar Kleinen (denn es ist dies nur Schein) eine höhere Weihe zu verleihen, und unser Volk dadurch zum Verständniß seiner Selbst zu bringen. — Es thut uns nur leid, daß wir, aus Mangel an Raum, nicht den ganzen Artikel geben können; wer diesen Hochgenuß haben will, verschaffe sich Westermann's Monatshefte.

englische, die bayerische italienische, so bilden sie doch unter sich ein Ganzes, verglichen mit der Kochkunst der Nachbarnationen. Die inneren Abweichungen erläutern sich durch den sonstigen modus vivendi, sowie durch Klima, Cultur- und Bodenverhältnisse.

An der Verschiedenheit der Ausdrücke darf man sich nicht stoßen. Als Regel kann man ansehen, daß die ältere Cultur ein deutsches Wort gebraucht, die jüngere, welche aus der Zeit der Sprachmengerei datirt, ein fremdländisches. In Berlin sagt man Bonillon, in Wiesbaden Fleischbrüh' und in München a Rindsupp'n. In Berlin Roast-beef, in Wiesbaden Ochsenbraten, in München a Rindsbratl. (Das norddeutsche Rauchfleisch heißt in München a Geselecht's). Was man dort Compott nennt, ist hier a Eingemacht's. Was in Berlin Crème heißt (oder auch wohl Sahne), wird in Mitteldeutschland zu Schmelten oder Schmand, in Oberfranken zu Rahm, in Baiern zu „Oberz.“

Einzelne Ausdrücke sind geradezu culturhistorische Räthsel. Das, was man, nach der communis opinio doctorum, in Berlin „Rasseler Rippensteer“ nennt, oft gar unter der, mit kessnerhafter Ignoranz und Dreistigkeit abgegebenen Versicherung: „Das ist die Residenz des Friedrich Wilhelm Elector und der jetzigen Hauptstadt der Provinz Hessen“ ein vollkommen unbekanntes Ding, das man nicht findet und wenn man es bei hellem Tage mit der Laterne des Diogenes sucht. Ebenso erging es mir mit Zerbster Käse. Ich verlangte ihn in Zerbst und wurde ausgelacht: „So was giebt's hier gar nicht!“ Aehnlich ist es mit dem vormals so berühmten „Zerbster Bier.“

Was es aber mit dem in Rassel nicht existirenden Rippensteer und mit dem in Zerbst nicht fabricirten Zerbster Käse für eine Bewandniß hat, das auszumitteln, ist mir bis jetzt nicht gelungen; und ich würde Jedem dankbar sein, der mich darüber zu belehren im Stande ist.

Was in Norddeutschland Pellkartoffel heißt, das nennt man bei den Thüringern und Franken „Gequellte Grundbeeren“ und bei den Baiern G'sott'ni-Erd-Nepp'l mit der Schoal'n.

Die Begriffe decken aber einander nicht immer. Die norddeutschen Kalbscottelettes werden im Süden durch die Kalbs-Schnitzl ersetzt, aber beide sind in Stoff und Zubereitung durchaus nicht identisch. Auch die beiderseitigen Begriffe von „Schmalz“ decken einander nicht. Was die Butter anlangt, so erscheint sie im Norden stets in gesalzene, im Süden stets in ungesalzene, im Süden ist sie in der Regel besser. Am besten in den Boralpen.

Bei den Baiern (den Alt-Baiern wie wir sie nennen müssen im Gegensatz zu den Franken, Alemannen und Schwaben, welche heute zum Theile ebenfalls unter dem Scepter des Baiernkönigs stehen) dominiert das, was der Italiener „Dolce“ nennt, die Mehlspeise, und außerdem das Kalbsfleisch. Das Erste, was einem überall offerirt wird, ist „a Kälbernes.“ Dieses aber ist wieder höchst mannigfaltiger Natur. Es sind Füß, Milcher, Brusch, Kopf und wer weiß was sonst noch; wenigstens ein Duzend kälberne Nummern auf jeder Speisekarte.



Statt „Kopf“ sagt übrigens der Altbaier „Grint,“ wie er denn überhaupt so ziemlich für alle menschliche Körpertheile eigenthümliche Ausdrücke hat. Daher stammt auch das schöne Räthsel: Was ist das? Es hat keinen Kopf, sondern „an Grint“ (oder an Schäd'l); keine Augen, sondern „Guckeln;“ keine Nase, sondern einen „Schmöcker;“ kein Ohr, sondern ein „Wasch'l;“ kein Rinn, sondern ein „Koi;“ keinen Hals, sondern einen „Kroag'n,“ — und ist bei alledem doch ein Mensch! **A u f l ö s u n g:** Ein Altbaier!

Um zu dem „Kälbern“ zurückzukehren, so hat das Vorherrschen desselben seinen Grund darin, daß man hier mit dem Rindvieh Milch- und nicht Fleischzucht treibt. Aus demselben Grunde ist auch in der Schweiz ein gutes Stück Ochsenfleisch eine seltene Gabe Gottes; in neuerer Zeit wird jedoch in der Schweiz viel Schlachtvieh importirt, um im Sommer die Fremdlinge und Touristen damit zu ernähren. Denn sie rebelliren wider Schafffleisch und den imitirten Gamsbraten, geborenen Schöps.

Selbst in den entlegensten Thälern des bayerischen Hochlandes findet man immer noch „a Mehl und Eierspeißen.“ Die mannigfaltigsten Maccaroni-, Nudeln- und Nockerl- (Suppenlöße) Arten mahnen schon an Italien, wo es jedoch oft nur zweierlei Suppen giebt, nämlich die Minestra (Fleischbrühe) und die Zuppa, versehen mit jenen Zuthaten. Was eine bayerische S u p p e „mit Hirnpasölen“ ist, wird z. B. der gelehrteste Sprachforscher schwerlich errathen. Diese etymologisch unentzifferten „Pasösen“ (vielleicht keltisch, denn keltisch ist ja Alles, womit man sonst nichts anzufangen weiß) sind geröstete Semmelschnitte mit gebadenem Hirn darauf. Trotz ihres schrecklichen Namens schmecken sie gut.

Eine große Rolle bilden die „S c h m a r r e n,“ welche aus Mehl, Gries oder Kartoffeln gemacht werden. Einen Rang höher stehen die S t r a u b e n, S t r u b e l n, H a s e n ö h r l e und V e r w a n d t e s.

Der Norddeutsche, der in Baiern voll Neugierde dem „Pfennigbrei“ entgegensteht und ihn endlich erhält, wird vielleicht erstaunt sein, hinter diesen wildfremden Namen den bekannten Hirsenbrei versteckt zu finden. Der „Pfennig“ stammt nämlich von dem Panicum italicum, italienisch: Paniccia, Hirsenmehl, Mehlbrei.

Die Polenda wird in Italien, wenigstens in den guten Gegenden und bei vermögenden Leuten, aus dem feinen Mehl süßer Kastanien gemacht und bildet ein Gericht, das sich auch der Feinschmecker gefallen lassen kann. Die Plenten oder Plent'n von Baiern und Tyrol sind bescheidener. Man macht sie aus Weiskorn. Hin und wieder ist mir ein Gericht aufgestoßen, das man „T ü r k e n s t e r z“ nennt. Mit den Türken hat's glücklicherweise nichts zu schaffen. Es besteht ebenfalls aus Weiskorn, den man dort „Weiskorn,“ aber auch „i ü r k i s c h K o r n“ nennt.

Neben dem Türkensturz steht der „H e i d e n s t e r z.“ Das ist ein Gericht aus Buchweizen, welcher im Süden H e i d e l o s s genannt wird (italienisch: panico) und in der dortigen Küche ebenfalls eine Rolle spielt, namentlich auch für Suppen.

Der Knödel nimmt übrigens in Baiern durchaus nicht jene unbedingt dominirende Stellung ein, welche wir ihm beilegen, die wir beinahe glauben, der Baier lebe von weiter gar nichts als von Knödeln und Bier. In München wenigstens habe ich in den Speisehäusern, auch in denjenigen zweiten und dritten Ranges, welche ich als wißbegieriger Reisender ebenfalls aufzusuchen pflege, die Erfahrung

gemacht, daß Diejenigen, welche Knöb'l speisten, nicht Baiern, sondern anderweitige deutsche Brüder waren, welche ihrer Neugierde Genüge leisten wollten. Der bayerische Knödel, gut zubereitet, d. h. mit gutem Fleische, seinem Gewürz, leicht und locker lösbar, ist ein sehr feines Essen. Uebrigens geht diese Art Klöße, unter mannigfaltigen Modificationen, durch ganz Deutschland, von Königsberg in Preußen mit seinen „Klops“ bis nach Stuttgart in Schwaben mit seinen „Knöpfle.“ Die Baiern lieben es, ihren Nachbar als „Knöpfleschwab“ zu bezeichnen; und der letztere nennt dafür den ersteren „Knöb'lbai'r.“

Vieles von dem, was ich hier in diesen anspruchslosen Culturstudien über die deutsche Küche erzähle, sind gewiß für viele deutsche Brüder und Schwestern ganz funkelagnelneue Dinge. Ach, wir gelehrten Deutschen! Wir wissen, wie China seine Verbrecher martert und hinrichtet, und wie Indien seine Todten verbrennt; wie der Indianer seine Mocassin's construirt und seine Squaw prügelt, und der Lappländer seine Komacher macht und trägt. Als der Vater Hildebrandt, gleich wißig als Gesellschaftler, wie groß als Künstler, von seiner Reise um die Welt zurückkehrte, peinigte ihn eine neugierige Berliner in durch endlose Fragen über die Kochkunst der Japanesen. „Ist es denn wirklich wahr,“ fragte sie, „daß diese Menschen auch Blutegel essen?“ „Ja wohl, gnädige Frau,“ antwortete der Professor (er fing an, sich zu langweilen und wurde daher, was er sonst nie war, ein wenig böshaft), „ja wohl sie essen Blutegel; noch lieber aber Schröpfköpfe, letztere jedoch nur gebraten.“

Wir kennen also auch das Menü der Japanesen. Wir wissen Alles. Nur die Sitten und Culturzustände unserer eigenen Nation, die kennen wir nicht. „Bah, das ist ja auch nicht weit her, und ich begreife „unsern Braun“ nicht, daß er sich um so ordinäre Dinge, wie die Küche des gemeinen Mannes in Deutschland, kümmert! Ja wenn's noch Japanesen wären.“

Und doch, wenn Sie nur wüßten, wie unendlich schwierig es ist, in Deutschland die wirkliche Küche des deutschen Volkes zu studiren! („Volksküche“ darf ich nicht sagen, dieses Wort hat seinen spezifischen Sinn, indem es eine außerordentlich nützliche Institution bezeichnet, die Sie ohne Zweifel schon kennen.)

Als Jurist von Handwerk huldige ich dem Grundsatz: „Locus regit actum,“ was ungefähr so viel heißt, wie: „Ländlich sittlich,“ d. h. ich glaube, man kann auf Reisen in Bezug auf Speise und Trank nichts Klügeres thun, als sich der örtlichen Sitte möglichst accomodiren. Das, was der Eingeborene isst, entspricht am besten den klimatischen und sonstigen maßgebenden Verhältnissen. Es ist zugleich das, was man verhältnißmäßig am besten zuzubereiten versteht, weil man es täglich macht, und weil Jeder in loco darüber ein sachverständiges Urtheil hat. Es ist das Natürliche und Technisch-Vollendete zugleich. Was will man also mehr? Nichts ist thörichter, als in der Fremde dasselbe essen zu wollen, wie zu Hause.\*)

..... Der wißbegierige Reisende soll in einem Gasthause, in welchem sich eine conventionell-traditionelle „Fremdenküche“ ausgebildet hat, nicht nach der Speisekarte eines jener Gerichte bestellen, die alle Welt kennt, sondern lieber ein einheimisches Original, das er noch nicht kennt, und wäre es auch aufs Gerathewohl, wie es der Schreibensunkundige Theaterunternehmer in Berlin machte. Jedenfalls soll er

\*) Diesen Fehler haben besonders die Engländer und noch mehr die Amerikaner. D. Red.

daraufachten, was die Eingebornen selbst am liebsten essen, denn das ist stets auch das Beste und gewährt einen neuen Einblick in die locale Kochkunst dieser Gegend. Weiß er nicht, wie das Gericht heißt, dann soll er dem dienstbaren Geiste nur dreißig sagen: „Dasselbe, wie der dicke Herr da oben mit den großen spitzen Vatermördern,“ oder wie er sonst das Ding oder den Mann beschreibt. Und wenn er dann die Speise, nachdem er sie genossen, lobt und versichert, er sei viel gereist in aller Herren Länder, aber so was Delicates, wie hier in Schildburg, habe er sein Lebtag nicht gegessen, dann soll er einmal sehen, wie sich der geschmeichelte Schildburger Localpatriotismus dankbar erweist. Der dicke Herr mit den spitzen Vatermördern macht ihm eine huldvolle Verbeugung und rückt näher. Dies ist für die übrigen Schildburger „Honorationen“ das Signal, dasselbe zu thun, denn der Dicke ist der regierende Bürgermeister. „Es wundert mich nicht, mein Herr,“ hebt er an, „daß Ihnen unser Schildburger Nationalgericht schmeckt, denn ich sage es jeden Tag: „Es giebt nur ein Schildburg in der Welt!“ und ich habe wohl ein Recht, so zu sagen: denn ich bin der Bürgermeister; Heilmayr ist mein Name.“ Der Fremdling muß sich auch demaskiren, und nun erfährt er nicht nur, wie das unbekannte Gericht heißt, sondern auch, wie es zubereitet wird, und was sonst noch Alles wissenswerth ist in Schildburg, das natürlich eine Unzahl berechtigter Eigenthümlichkeiten hat und sonstige Tugenden, die in der ganzen Welt nicht wieder vorkommen.

Stellen Sie sich vor, es giebt eine Anekdote, in irgend einem alten „Meidinger,“ in dem Jemand eine albern Rolle spielt und ausgelacht wird. Nun, diese Geschichte erzählt man sich durch ganz Deutschland. Nur lügt sie immer Einer dem Anderen auf den Leib. Der Dresdener dem Leipziger, der Leipziger dem Berliner, der Berliner dem Potsdamer, der Potsdamer dem Pommer, der Pommer dem Medlenburger, der Medlenburger dem Holsteiner, der Holsteiner dem Hamburger, der Hamburger dem Hannoveraner, der Hannoveraner dem blinden Hessen, der Hesse dem Frankfurter, der Frankfurter dem Mainzer, der Mainzer dem Oesterreicher (das stammt noch aus der Zeit der alten Bundesgarnison), der Oesterreicher dem Ungarn u. s. w. mit Grazie in infinitum.

Doch ich sehe, daß diese Betrachtung sogar bis nach Ungarn, und folglich viel zu weit führt.

Machen wir von ihr Nuganwendung auf die Küche. Auch in ihr sucht jedes Städtchen irgend etwas Appartes aufrecht zu erhalten. Mischt das eine Anis in das Brod, dann thut das andere Kümmel hinein. Vadt das eine Nest die Brode rund, dann macht das andere sie länglich. Zieht das eine die Blutwurst vor, dann liebt das andere die Leberwurst. Braut das eine obergähriges Bier, so fabricirt das andere gewiß untergähriges. Nimmt das eine Reis dazu, dann bedient sich das andere des Stärkezuckers oder gar des Glycerin. Jedenfalls eines von beiden, denn die Bierproduction nimmt zu und der Verbrauch von Malz ab; folglich werden andere Stoffe verwendet. — —

Nur noch eine generelle Bemerkung möchte ich mir in Betreff Süddeutschlands erlauben. Der Bewohner des bairischen Hochlandes ist viel weniger Fleisch als z. B. der Medlenburger oder der Hanseate, und wenn er welches bekommt, dann ist es in der Regel nicht Ochsen-, sondern Kalbfleisch. Ich bin Tage lang mit Führern, Holzknechten, Jägern oder Wilddieben in den deutschen Alpen herumgeschweift und

war erstaunt über die wenig substanzvolle Nahrung, womit sie sich begnügen. Dabei haben aber die Leute doch eine bewundernswerthe Kraft, Ausdauer und Geschmeidigkeit des Körpers, gesunde Knochen, Sehnen und Muskeln von Stahl. Woher kommt das, trotz ihrer geringen Nahrung?

Dasselbe ist der Fall bei den Lazzaroni in Neapel. So ein Mensch ist mit einer Brotkruste, ein paar Zwiebeln oder etwas Obst satt zu machen, wo unsere Leute wenigstens einen Kessel voll Kaffee und einen Kober voll Kartoffeln verlangen. Er arbeitet nur einen Tag; das reicht aus, um für den Rest der Woche zu leben. Dabei aber hat er einen herkulischen Körperbau. Seine Muskeln sind so vollständig entwickelt, daß er dem Bildhauer Modell steht, und wenn er will, kann er Lasten tragen, deren Gewicht in Erstaunen setzt. Können uns unsere Physiologen diese Räthsel nicht lösen? Liegt nicht etwa an der primitiven naturwüchsigten Lebensweise mehr als an der Nahrung?

## Unsere deutschen Schulen.

Als abstrakte Frage ist jeder Deutsche für deutsche Schulen, aber, wenn es zu concreten Fällen kommt, auch gewiß ebenso entschieden gegen gewisse Schulen. Das kommt daher, daß wir einstimmig die Erkenntniß haben, daß Erziehung der Schlüssel der Zukunft ist. Wir sind eben alle tendenziöse Menschen und gönnen diesen Schlüssel nur denjenigen, deren Zwecke die unsrigen sind und wir beschuldigen diejenigen unlauterer Absichten auf Schulen, welche solche für ihre Geistesrichtungen benutzen wollen, obgleich auch wir eine solche Benützung unsererseits beabsichtigen. Alle diese Anklagen sind aber nur in den Rauchfang der Zeit geschrieben, dessen Ruß unbarmherzig sie zudeckt.

Aber nicht allein die Art der Schulen entzweit uns, sondern auch die Besetzung der Schulstellen, denn in allem öffentlichen Wesen ist die Anstellung des Beamten-Personals die älteste, und auch immer die neueste Frage. Wir schmeicheln uns, Schulen seien uns eine heilige Sache und es ist uns in der Seele zuwider, wenn einer durch Schulhalten oder Lieferung von Schulmaterialien reich wird. Raum ist es uns recht, wenn er dabei ein gutes Leben macht. Dabei sind wir wählerischer in unsern Schulmeistern, als in unsern Präsidenten und meinen, da gewiß ein Wort dreinreden zu dürfen, denn wir nehmen unsern starken Eifer für tiefes Verständniß und urtheilen drauf los.

Aber (mirabile dictu) gerade in Schulsachen hat sich unser Volk einen Kiegel gegen seine freie Wahl vorschieben lassen, indem nur ein von gewissen Examinatoren tüchtig besunderer Lehrer angestellt werden darf. Die Dummheit der Annahme der Befähigung Aller für alle Aemter, fiel da (Prosit Ihr Herren?) zum erstenmale auf ihre Nase.

Nicht aber Einwanderer führten diese Beschränkung des Volkswillens hier ein, sondern Amerikaner, die sich auf Reisen und durch Vorträge bessere Ansichten in Deutschland erworben hatten. Wir erwähnen dies, um darauf aufmerksam zu ma-

Hey, daß unsere alte Heimath, von drüben aus, ohne unser Zuthun, viele gute Einflüsse auf Amerika ausübt; aber wir müssen, leider beifügen, daß, wie in so vielen anderen Dingen, das gute Beispiel Deutschlands hier nur oberflächlich befolgt wird, und daß hier eine Ausbeutung des Schulwesens durch Sinecuren, Bücherverkauf und dergleichen Privilegien groß gezogen wird, die das Schulwesen gefährden, denn um Alles schlingeln sich die Schmaroger. Unsere Schulen dienen allerlei Zwecken und der Kampf für das Bessere ist noch kein ausgefochtener, ja er wird nie ausgefochten werden. Auch in dieser Sache ist: *Eternal vigilance the price of Liberty.*

Mirabeau (der ältere) sagt: „Wer die Erziehung der Jugend in den Händen hat, bestimmt die Zukunft eines Volkes.“ Das ist sich jeder Schulmann mehr oder minder bewußt, und denkt als Lehrer sich ein Stück von Ewigkeit zu erobern. Er kann es aber nicht, wenn er nicht frei ist, und so gesteht er, aus Selbstinteresse, die Schulfreiheit zu. So erhalten alle freie Bahn und das Rechte zulezt den Sieg.

Wenn wir also anführen, daß die deutschen Kirchen Cincinnati's, aus religiösen Zwecken, die Mütter deutscher Schulen waren, so geschieht es ohne alles widerliche Aber gegen diese Thatsache. Der Predigerstand ist, in unserem Sinne, ein Zweig des Lehrstandes, und wird es bleiben.

Da nun das ursprünglichste Naturgesetz uns belehrt, das das Alte die Grundlage des Neuen ist, und daß auch das Neugeborene dem Älteren viel ähnlich sein muß, so werfen wir einen Rückblick auf das Vergangene und finden, daß alles Kirchenwesen per se ein Schulwesen war und daß erst mit der Zeit die Scheidung zwischen Schul- und Kirchenlehrer eintrat. Und so begreifen wir auch, daß diese Scheidung leicht wieder verschwindet, wo deren Aufrechterhaltung durch besondere Verhältnisse nicht möglich ist. Es trat auch in Cincinnati (wie in vielen Landgemeinden noch) die alte Vereinigung des Jugendlehrers mit der des Pfarrers in einer Person wieder ein. Man glaube aber ja nicht, daß immer Pfarrer Schullehrer wurden, sondern man wisse, daß sehr oft die Schullehrer Pfarrer wurden; in Amerika promovirt man eben in die Kanzel und den Ratheder aus allen möglichen Geschäften. — Diese Ungebundenheit in der Wahl der Seelsorger und Schulmeister wurde lange Zeit als wesentlich zur Erhaltung der Freiheit betrachtet, und unstudirte Prediger und Lehrer waren lange bei vielen die populäreren. Wer in der Probe predigt recht lärmte und die Kinder ohne Prügel zu erziehen versprach, wurde vorgezogen. So ist Schul- und Kirchhalten hier zu Lande oft die erste Staffel zu der nachherigen Carriere, und mancher Früh-Schulmeister tritt nachher in den Advokaten- oder sonstigen Stand ein und bekleidet später die höchsten Ehrenstellen. Nirgends läßt sich eben das menschliche Leben weniger einpferchen, als in diesem Lande.

Daß bei solchen Zuständen viele Schulmeister keine Lehrer waren und viele Lehrer keine Schulmeister, versteht sich von selbst, und unsere Schulen penduliren deswegen immer noch zwischen einer gewissen freien Schulthrannei und einer tyrannisirenden Schulfreiheit oder Ungezogenheit.

In den deutschen Schulen war immer mehr Zucht als in den anglo-amerikanischen, weil die Vorsteher dieselben nach deutschen Mustern regierten. Es lag hierin Anlaß zu Zwisten, denn, abgesehen von dem Widerwillen gegen den Pfarrer in der Schule, den unsere Landsleute vom Zeitgeist lernten, sogen sie auch, in ihrem Umgang mit Amerikanern, Aversionen gegen allen Schulzwang ein, die jeder strengeren

Zucht im Wege waren, und die Pfarrer fügten sich mehr oder weniger, denn manche Kirche wurde der Schule zu Lieb errichtet und unterstützt, und auch umgekehrt; es wusch — man verzeihe den Vergleich — eine Hand die andere. Es gab überhaupt viele Revolutionen in diesen Dingen, und manchmal wurde die Kirche in die Leidenschaft gezogen, wo die Schule der Zankapfel war und so auch umgekehrt. Laßt uns froh sein, daß so viele davon längst vergessen sind.

Die Schule der Kirche an der dritten Straße ist wohl die älteste Erinnerung in dieser Beziehung. Wir haben Leute gekannt, welche lange vor 1820 in dieser Schule ihre Elementarische Erziehung erhielten. Schon Hr. Gütlich und nachher noch mehr Pastor Mayer hatten ein reges Interesse für eine deutsche Schule in Verbindung mit ihrer Kirche. Pastor Mayer war ein Mann von Bildung, und was mehr war, nie konnte sich ein Kind beklagen, daß er seine Stellung als Lehrer zu religiöser Proselitenmacherei mißbrauchte. Auch Nichtlutheraner vertrauten ihm deshalb gern ihre Kinder an. Noch gab es keine Scheidelinie zwischen Nord- und Süddeutschen, und auch die Schweizer, Lothringer und Elsäßer schlossen sich friedlich an. Diese deutsche Schule zog auch viele Deutsche aus der Umgegend in die Stadt, wie man es nannte, wenn man sogar hunderte von Meilen herkam.

So lange die Gemeinde klein war bestand auch die meiste Einigkeit, aber als die Zahl der Mitglieder sich mehrte und die des Pastor = Schulmeisters sich vergrößerte, traten die störenden Ursachen mehr und mehr hervor. In der Gemeinde erprobte sich das alte Sprichwort: „V i e l K ö p f — v i e l S i n n!“ und als der Geistliche billige Zulage verlangte, benutzte man es zur Opposition, obschon andere Gründe der Anlaß waren. Es waren nämlich Mitglieder eingetreten, welche in Deutschland sog. v e r b e s s e r t e Lehrmethoden kennen gelernt hatten und deren Anwendung beanspruchten. Pastor Mayer, obgleich liberal, war aber doch ein zu fester Charakter, um bei sich an gewissen Hauptpunkten rütteln zu lassen. Nicht r ü c k w ä r t s wollte er die Zeituhr stellen, aber auch nicht v o r w ä r t s in Dingen, über die er tiefe Ueberzeugungen hatte. Er laß oft und gern den Witzel und glaubte dessen Worten:

„Auf eure Bücher seid ihr nicht getaufet.“

„Die Zeit der Katechismen ist vorbei.“

Aber er sollte finden, daß, wenn auch nicht darauf getaufet, die Leute doch auf ihre Katechismen erpicht sein konnten. Und gerade die neuen Ankömmlinge benutzten die Reigung der Zeitrichtung zum Neuen, um älteren Verkörperungen auf den Leib zu rücken. Hr. Pastor Mayer hielt es mit den Alten und mehrte sich kräftig; aber als die Uebersiedelung zur neuen Kirche an der 6. Straße stattfand, fühlten sich die Neuen gestärkt und bestanden mehr und mehr auf Aenderung in der Predigt und im Schulunterricht, so daß Hr. Mayer es vorzog, dem steigenden Unfrieden aus dem Wege zu gehen und einen Ruf von einem Landstädtchen im nördlichen Ohio anzunehmen.

Sein Nachfolger Lauer, obgleich erwählt, weil man sich ihn liberal dachte, entsprach den von ihm gehegten Erwartungen nicht. Der Zwist in der Schule mehrte sich, auch vernachlässigte Herr L. dieselbe, und weder er noch seine Schule genügte den Bedürfnissen der Periode, denn die Zeit war, wie wir gleich sehen werden, ge-

kommen, wo überhaupt die alle Kirche an der 6. Straße nicht mehr den deutschen Sammelplatz allein bilden konnte.

1834 oder 35 kam Pastor Raschig, und verband auch mit seiner Kirche eine Schule; — dieselbe wird uns als sehr gut gerühmt. Sie bestand mehrere Jahre und that der alten Schule und der Kirche Abbruch.

Die Zunahme der Einwanderung und die stete Mehrung der Zahl der Adopstivbürger bewirkte noch andere Neuerungen. Sowohl Politiker als seelsorgliche amerikanische Menschenfinder wurden aufmerksam auf die Macht, die in diesen Einwanderern und Zukunftsbürgern und ihrer zahlreichen Nachkommenschaft lag, und diesen war es nun darum zu thun, dieselben zu gewinnen und festzuhalten. Man hatte versucht, die Erlernung der deutschen Sprache als einen Verbruch an der Homogenität der amerikanischen Bevölkerung hinzustellen, und behauptete, es entsiehe daraus eine Zerspaltung in der nöthigen einheitlichen Bildung. Man ließ durchblicken, daß dies gleichbedeutend mit Hochverrath — in kleinem Maßstabe — an der Nationalität sei und meinte, Amerika könne nicht Amerika sein, wenn darin Deutsch als permanente Sprache beibehalten würde. Je bornirter, desto schneller stieg dies den Amerikanern zum Kopf und die Gescheidteren hatten Mühe, dieselben zu beschwichtigen, bis die Zeit und die Logik der Thatfachen sie eines Besseren belehrte oder sie zum Stillstehen zwang. In den 30er Jahren kann man in anglo-amerikanischen Blättern die Controversen lesen, die damals von Deutschen gegen obige Anschauungen geführt wurden.

Die seelsorglichen Amerikaner sahen früher als die Politiker, daß Verbote und Ausschließung deutschen Sprachunterrichts sich als unausführbare Maßregeln erweisen würden und lenkten auf die entgegengesetzten Fahnen ein. Ein derzeit in Europa weilender Freund, den wir um Auskunft baten, schreibt uns über einen solchen Versuch wie folgt:

„Anfangs des Jahres '37 kam ein Pole, Colonel Lemanowski, der früher als polnischer Courier unter Napoleon gedient hatte, nach Cincinnati und etablirte eine deutsche Emigrantenschule an der Ecke der 9. und Elm Straße mit Hrn. Salomo als Lehrer, dem später im Sommer Julius Weisse als Gehülfe beigegeben wurde. Lemanowski war vielleicht 20 Jahre lang in Washington im Postdepartement als Clerik angestellt gewesen und dann Prediger geworden; ein Mann von bedeutender Zungenfertigkeit und natürlicher Verstandes-Begabung. Er war damals Wittwer und ohne Gemeinde.

Er stellte orthodoxen Amerikanern die Gefahr vor, welche der Republik erwachse aus der damals schon sehr bedeutenden Emigration von deutschen Katholiken und proponirte als Gegenmittel, Vereine zu gründen, welche überall Freischulen für die deutschen Emigrantensinder errichten sollten, um sie unvermerkt zur protestantischen Kirche hinüber zu führen. Als Lodung wurden Unterrichtsbücher und Schreibmaterialien unentgeltlich geliefert.

Er selbst wollte General-Agent sein, mit einem Jahresgehalt von \$1000 und Reisespesen, dafür überall im Westen herumreisen, Vereine gründen, Gelder collectiren und Schulen einrichten.

Ich bin öfter bei den Herren Salomo und Weisse in der Schule gewesen, sie wurde gut gehalten. Beide waren tüchtige, brave und ehrenwerthe Männer, und

ich habe nie etwas von einem Sectirergeiste wahrgenommen. Allein die Schule sollte kein langes Leben haben. Lemanowsky hatte auf seinen Reisen in Indiana eine reiche Wittve kennen gelernt, die er heirathete, und damit zugleich seine Agentur aufgab, den Cincinnati Verein aber in der unangenehmen Lage ließ, die vorhandenen Unkosten und Defizits decken zu müssen."

Wir können aus unserer Erinnerung nur beifügen, daß auch damals, wie jetzt noch, in gewissen amerikanischen Kreisen die Idee obwaltete, als ob nur die specifisch hier sich festgelagerte, verbissene puritanisch-methodistische Denkweltweise Religion sei, und also Ankömmlinge von Europa, ob katholisch, orthodox protestantisch oder freisinnig, irreligiös wären. Die sog. Emigrantenschule wurde als Home-Mission errichtet, gerade aus der nämlichen Anschauungsweise, in Folge welcher man jetzt Schulen errichtet, um die Einwanderer von China zu belehren, nämlich aus theologisch-aristokratischem Dünkel. Man muthete Hrn. Weiße zu, bei seinen Schülern äußerliche, körperliche, besonders in dem Gesichtsmuskeln andachtsvolle Religionsübungen einzuführen. Er trat ab, sowohl wegen nicht prompter Bezahlung seines Lohnes, sondern auch besonders, weil er dieser Zumuthung sich nicht fügen wollte.

Der Streit über das Bibellesen existirte damals schon, weil in ihm sich eine pietistische Richtung festgeritten hat, mit welcher deutsche Einwanderer sich nun und nimmermehr befreunden können. Es soll damit einem Zwecke gedient werden, der den Deutschen in der innersten Seele ansetzt. Wir gebrauchen diese starke Sprache, welche Gefühle ausdrückt, die damals von vielen Deutschen (uns mit) gefühlt wurden, weil es zum Verständniß aller hiesigen Schulfragen unerlässlich ist, daß man die Sache ungeschminkt bespricht. Wir haben seither durch das Studium der Volkswirthschaft gelernt, daß die Bitterkeit unserer Gefühle ungerechtfertigt war und daß auch jene Bestrebungen berechtigt waren, sich ihres Lebens zu freuen. Sie waren Coefficienten unseres socialen Lebens und wir hätten sie als solche anerkennen und uns mit ihnen verständigen sollen. Die Emigrantenschule scheiterte 1837 an der Klippe, daß die Gründer im Stillen einen Vorbehalt hatten, der, sobald er bekannt wurde, die Eltern enttäuscht und unzufrieden machen mußte, weil der Vorbehalt einen Zweck hatte, mit dem dieselben nicht übereinstimmen konnten. — Aber es gab noch andere Motive, welche es mehr und mehr unmöglich machten, daß die Schule der Kirche an der sechsten Straße die Sammelschule für alle deutschen Kinder bleiben konnte, und diese verdienen unsere Aufmerksamkeit. Wir wollen einstweilen absehen von der immer schwerer werdenden pecuniären Last, welche die Kirchen auf die Länge der Zeit nicht tragen konnten, und welche die Mitglieder derselben, sowie anderer Kirchen, zu Befürwortern von öffentlichen Freischulen machte und zu politischen Conjunkturen führte, die wir später besprechen. — Auch der mehr und mehr kassende Zwiespalt zwischen Nord- und Süddeutsch kommt erst später zur Besprechung.

Was chronologisch uns jetzt am nächsten liegt ist die k a t h o l i s c h e Betheiligung an unserm deutschen Schulwesen. Wir wandten uns in Betreff derselben an einen mit den Thatfachen bekannten Katholiken, der uns untenstehendes einsandte. Es bekundet dasselbe unstrittig die Wahrheit, daß die Gründung deutsch-katholischer Schulen allerdings aus kirchlichen Zwecken entstanden, daß aber auch das Streben für Volksbildung mitwirkte, und daß dieselben hauptsächlich als Mittel der Abweh-



rung gegen feindselige Absichten errichtet wurden. Auch diese Bestrebungen erzählen wir, tren unserer Ueberzeugung, daß, wo entgegengesetzte Richtungen in einer menschlichen Gesellschaft sich bekämpfen, Freiheit die beste Lösung in sich birgt, nur als Thatfachen und enthalten uns jedes Urtheils über dieselben.

„Die erste katholische Frame-Kirche Cincinnati's wurde bekanntlich 1819 an der Nordwestecke der Vine und Liberty Straße errichtet. Als 1822 der Dominicaner-Mönch, P. Edward Fenwick von Somerset, D., zum ersten Bischof von Cincinnati geweiht war, entstand auch in diesem Kreise der Bevölkerung ein regeres Leben. Bischof Fenwick besuchte 1824 Rom und suchte sich dort die Hülfe eines jungen, talentvollen deutschen Geistlichen, Friedrich Reese, gebürtig aus Hildesheim, Königreich Hannover, der für die deutschen Katholiken in und um Cincinnati als Seelsorger wirken sollte. Mit großem Eifer vollführte er diese Aufgabe und wurde deshalb von genanntem Bischof zum General-Vicar ernannt. 1829 reiste Vater Reese nach Deutschland, fand am kaiserlichen Hofe in Wien liebevolle Aufnahme und bewirkte, daß durch die Verwendung der Kaiserin die bekannte Leopoldinen-Stiftung für auswärtige und besonders für amerikanische Missionen in's Leben trat. Durch diese Hülfe wurde neben der 1826 erbauten Kathedrale, an der Sycamore, zwischen 6. und 7. Straße, am 17. October 1831 das Athenaeum, eine höhere Lehranstalt, (jetzt St. Xavier's College) eröffnet und diesem gegenüber die erste katholische Elementarschule errichtet. Herr J. McCartney war der erste Lehrer dieser Schule und nebst den deutschen Seminagisten H. D. Zunder, M. Würk zc. gab Stephan Meis hier regelmäßig deutschen Unterricht und zwar schon in den Jahren 1832—33. Meis verlegte bald sein Schul-Lokal nach dem oberen Stockwerke des geräumigen Gebäudes an der Nordwest-Ecke von Race und 6. Straße, jetzt Frank's Grocery.

Bischof Fenwick war 1832 auf einer Visitationsreise in Wooster, D., an der Cholera gestorben und John B. Purcell wurde 1833 zu seinem Nachfolger bestimmt, während Vater Reese zum ersten Bischof von Detroit ernannt war. Wir finden unterdessen hier die deutschen katholischen Seelsorger M. Rundig, Fr. K. Eschenhens, H. Bogler zc. Unter Leitung des Hochw. Montgomery wurden 1834 der Bau der hl. Dreifaltigkeitskirche an der 5. Straße, zwischen Smith und Park, begonnen und H. D. Zunder zum ersten Pastor der neuen Gemeinde ernannt. Ihm folgte 1836 der Hochw. J. M. Henni, jetzt Bischof von Milwaukee.

Nach Vollendung der Kirche wurde Stephan Meis dort als regelmäßiger Lehrer angestellt, und bald wuchs die Zahl der Schüler so stark, daß ein zweiter Lehrer in der Person des Dr. Friedr. Bunte nöthig wurde. 1839 finden wir hier auch Hrn. Fried. Köller als Lehrer und später J. B. Moormann und F. K. Dengler.

In der Nähe der jetzigen St. Marien Kirche, an der 13. Straße nahe Main, wurden wiederholt Versuche für Errichtung einer deutschen katholischen Schule gemacht, bis 1839 Joseph A. Hemann durch Veranlassung des Rev. Ferdinand Kühr im Saale der damaligen „Rising Sun“ eine Schule eröffnete, welche aber bald nach dem gegenüberliegenden Hasselbeck'schen Lokale verlegt wurde und dort den Anfang für die jetzige St. Marienschule bildete.

Am 19. März 1840 hatte die Staatsgesetzgebung von Ohio ein Gesetz paßirt, wonach es den Trustees der öffentlichen Schulen zur Pflicht gemacht wurde, deutsch-englische Freischulen zu errichten. Joseph A. Hemann wurde als erster Lehrer an-

gestellt und am 1. Sept. 1840 eine Schule unter der norddeutschen-protestantischen Kirche an der Walnut nahe 9. Straße eröffnet. Ihm assistirte Georg Labarre, derzeitiger Lehrer der norddeutschen Gemeinde, während bald darauf, nämlich am 15. Oct. 1840, Heinrich Pöppelmann eine zweite englisch-deutsche Freischule an der 6. Straße, zwischen Walnut und Vine (Pastor Kröll's Kirche) übernahm.

An der St. Marien-Schule finden wir später noch als Lehrer J. B. Stallo und an der St. Johannes-Schule (Green Straße) Joseph E. Egly, &c.

Von den 22 katholischen Kirchen Cincinnati's, darunter 14 deutsche, hat jede Gemeinde ihre besondere Schule und man schätzt die Zahl der Kinder, welche dieselben besuchen, über 25,000, also ebenso viele, als wir in unseren Freischulen haben. Was für ein Einfluß könnte nicht ausgeübt werden, wenn alle diese Kinder mit unsern öffentlichen Schulen in Verbindung ständen?

Unsere nächste Nummer wird die politische Conjunction von 1839 besprechen und die übrigen geschichtlichen Punkte bis vor fünf und zwanzig Jahren verfolgen. Mangel an Raum nöthigt uns zu dieser Fortsetzung.

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

April 1847.

mehrere nette Gedichte und unter denselben seine beste Arbeit: „Erinnerungen an Zürich.“

In den deutschen Blättern Cincinnati's erschien in jenem Monat die von dem preussischen König Friedrich Wilhelm am 3. Februar gegebene Constitution. Der König sagt darin, daß er in derselben, „über die Zusagen des Vaters hinaus, den Ständen Beweise seines Zutrauens gegeben.“ Es war ein großer Irrthum, daß er überhaupt diese Zusagen seines schwachen Vaters zu seinem Ausgangspunkte nahm. Der Unterschied zwischen der preussischen Politik von 1830 — 50 und der jetzigen mag füglich mit dem Unterschiede zwischen der alten und der modernen Schifffahrt verglichen werden. Gerade wie früher die Schiffer ängstlich längs der Ufer hinfuhren, so fürchtete sich auch der alte König vor jedem Schritt den er that. Jetzt geht es frisch in's Leben hinein, der neue Compaß ist da und die alten Segelpunkte sind durch neue ersetzt. Die oktroyirte Constitution wurde von der Presse hier ähnlich betrachtet, wie eine Henne etwas ansieht, dem sie nicht recht traut.

Bei der damaligen Frühjahrswahl gab es noch Whigs und Demokraten und erstere dachten entfernt nicht an ihre bevorstehende Auflösung; sie siegten bei der Wahl in Cincinnati mit ca. 1000 Mehrheit und Doctor Schmidt freute sich kindlich über diesen Sieg. Henry E. Spencer (jetzt Demokrat) wurde zum Mayor gewählt. Als Beamter für die ganze Stadt wurde kein Deutscher erwählt. Rödter, der Candidat für Friedensrichter war, wurde geschlagen, und man sprach offen davon, daß die deutsche Geschicklichkeit, ihre Landsleute zu opfern, schuld an

der Niederlage sei. Er erhielt viele liberale Whig Stimmen. John Schiff wurde in der 10. Ward als unabhängiger Demokrat gewählt. Andy Giff und Chas. Thomas waren seine auf dem regelmäßigen Ticket erwählten Collegen. F. D. Röwelamp siegte als Constable in der 9. Ward. (600 Mehrheit).

Scott's Einnahme von Vera Cruz war die große Nachricht des Monats. Gleich tauchte sein Name als der nächste Präsident auf, aber Marcy, der Kriegsjekretär war, stellte ihm ein Bein, und trotz glänzender Waffenthaten gelang es den Politikern, seinen Stern wieder erbleichen zu lassen. Aber die Demokraten geriethen vom Regen in die Traufe und Zach Taylor wurde 1848 erwählt, weil Van Buren seinem Rivalen Taß eine alte Schuld abzutragen hatte. Man vergaß auch damals den wirklichen Faktoren Rechnung zu tragen.

Die in Europa — besonders Irland — herrschende Hungersnoth steigerte die Auswanderung zu nie vorher bestehenden Dimensionen. Es wurde allenthalben für die Nothleidenden jenseits gesammelt. Am 12. April wurde einer deutschen Versammlung in Cincinnati Rechnung über die Collette deutscher Seits abgelegt. Der Gesamtbetrag war \$2702.66. Rödter war Präsident, J. B. Moormann, Sekretär.

Louis Vinsenmayers Restauration an der Court Straße (der Ecke, wo jetzt Hr. Sandheger sein schönes, großes Haus gebaut hat) war das von den tonangebenden Deutschen besuchteste Lokal, es war der Sammelpunkt in der Nähe des Courthaus. Leider starb L. bald nachher. Er hatte mehr als er selbst wußte zur Gründung der Cassahette Garde beigetragen, denn er brachte den Gedanken dafür mit von Philadelphia, wo Koperik's Compagnie ihm als das ne plus ultra eines Bürgers-Militärs erschienen war, und er ruhte nicht bis er andere mit seiner Leidenschaft (Pflisterer, Schweigerhof, Gruis, Bürdle und andere mehr) auch angesteckt hatte und die erste Versammlung für diesen Zweck beisammen sah, wo dann, wie es so im öffentlichen Leben geht, Andern die Leitung zufiel und L. mehr in den Hintergrund trat.

Der „Deutsch patriotische Verein“ von Cincinnati bestand 1847 in voller Blüthe: er gab eine von Hrn. Rödter geschriebene Brochüre über „Leben, Charakter und Tod des Patrioten Weidig“ heraus. Der Preis war 50 Cents; der Erlös sollte der Familie Weidigs zu Gute kommen. In das Werk hatte Hr. R. alle seine Lieblingswünsche über Freiheit hineingelegt, wie er solche vom Hambacher Fest mitgenommen und im Herzen gepflegt hatte.

Doctor Bethmanns Name erscheint unter den Anzeigen in den deutschen Blättern. Er wurde schnell als ein hochgebildeter Arzt bekannt, und nahm entschiedenen Antheil an allen geselligen Vereinigungen.

Die deutsche Briefliste, der damalige Zankapfel unserer Zeitungen, wurde (officiell) im „Vollsblatt“ publizirt. Diejenige vom 28. April enthielt 277 Namen, so daß also die Briefliste a 2 Cents per Name circa \$275 das Jahr eintrug.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften mühte sich damals ab, den Zorn des Königs von Preußen über einen Vortrag ihres Sekretärs (Hr. Fried. v. Raumer) zu beschwichtigen. Es gelang ihr aber nur, sich selbst zu erniedrigen.

E. F. Abae war der freigebigste Publizist Cincinnati's zu jener Zeit und auch

später. Er sandte den Zeitungen nämlich die meisten Anzeigen, und legte dadurch, verbunden mit seiner commerciellen Gewandtheit, den Grund zu seinen späteren Erfolgen.

Carl Rebstock trieb damals mit vielem Eifer sein Stedenpferd, nämlich eine gute deutsche Wirthschaft, verbunden mit einem Weingeschäft in den höchsten Flor zu bringen. Sein Geschäftsklokal war an der Ecke der Vine und 15. Straße. Er zeigte den Empfang einer frischen Sendung französischer Weißweine an. Es gab damals auch Rhein- und Neckar-Weine, aber nur als specielle sporadische Importationen.

Noch gab es in Amerika kein deutsches Hotel, das sich einigermaßen einem besseren deutschen Gasthof gleichstellen konnte, und obgleich in New York diesem Bedürfnis seither so ziemlich entsprochen worden ist, so ist doch immer die höhere Gattung eines wirklich eleganten deutschen Hotels mit seiner Table d'Hôte. Auch Rebstock mißlang es.

Amerikanische Geschäftshäuser fingen nun immer mehr an, deutschen Gewerbetreibenden Concurrnz in den Anzeigespalten der hiesigen deutschen Blätter zu machen. Doctor Schmidt gab sich die meiste Mühe, dieses in den Schwung zu bringen; er stellte Leute an, die solche Kunden auffuchen und ihnen die Sache erklären mußten.

Mehl kostete zu jener Zeit \$4.75 pr. Barrel und dies wurde für theuer gehalten. Die beste Butter brachte 25 Cts. per P., Kaffee 84 Cts. per P. und N. O. Zucker 12 Cts. per P. Letztere Preise war 2 Cts. höher.

Die Deutschen Amerika's wurden unangenehm überrascht von der Nachricht, daß bei der Wahl in New York, 8377 Stimmen dem Nativisten-Licket gegeben wurden. Man stritt sich darüber, ob Nativismus spezifisch eine Whig- oder demokratische Krankheit sei? Daß dieselbe weiter nichts ist, als ein von allen Seiten (auch deutscher Seite) genährter Geburtsdünkel, wird Jeder einsehen; derselbe lag natürlich stets als politischer Zunder bei den Wahlkämpfen parat, und wird deswegen immer wieder von Politikern für Wahlumtriebe benützt werden. Einem eingewanderten Bürger gegenüber ist der Nativismus die stets bereite Waffe. Aus diesem Grunde kam er auch damals auf's Tapet, weil eben die Whigs nach Betriebsmitteln für ihre Partei suchten und Einwanderer als Gegner hatten. — Diese Thatsache haben wir seither in allen Parteien auf's Schlimmste erfahren, beherzigen es aber noch immer nicht wie wir sollten.

Die Vielseitigkeit der Anwendbarkeit des Rautschuks fing an sich Bahn zu brechen. In dem mexikanischen Kriege wurden Pontons, Zelte, Tornister, Wasser- und Mehlsäcke daraus gemacht und deren Praktikabilität in den Zeitungen sehr gepriesen.

Ein Reporter des Volksblattes, der wahrscheinlich in der Stille andere Gesinnungen hegte, als die herrschenden, berichtete, „daß 100 von Onkel Sams Leuten mit geistaufregender Trommel und ohrenkrachender Pfeife durch die Stadt zogen, um den schlummernden Patriotismus der friedlichen Einwohner Cincinnati's zu wecken.“ Ohrenkrachende Pfeife!! Wir möchten wissen, ob der unehrerbietige Mensch noch lebt? Er wußte gewiß nicht, daß gerade die Pfeife das Symbol des amerikanischen Patriotismus ist.

Santa Anna war kurz vorher durch unsere Linien geschlüpft; wir hatten Wagen, die auf Befehl blind waren. Das erste, was dieser sog. Erlöser Mexiko's that, war, daß er fünf Millionen flüssig machte, welche die Kirche ihm, wohl oder übel, verschaffen mußte, und die er benützte, um eine Armee zu sammeln und diese General Scott entgegen zu führen. Sie wurde bei Cerro Gordo bald nachher geschlagen.

Bacharias Taylor gewann an Popularität durch drollige Bemerkungen, welche von ihm verbreitet wurden, und ihm den Ruf eines dem Volke näher als Scott stehenden Generals gaben. Das Bon Mot, welches von ihm im April 1847 publizirt wurde, war dasjenige, welches er in der Schlacht von Buena Vista gemacht haben soll, nämlich, als ihm eine Kugel durch den Ruckschöß flog und man ihn darauf aufmerksam machte, sagte er: „das Land schuldet mir jetzt einen neuen Ruck!“ Ob er wohl mit der Toga civilis zufrieden war, die er nachher im Weißen Hause empfing?

In Massachusetts trieben die Mucker, wie noch jetzt, ihr Unwesen, was daraus zu ersehen ist, daß die Strafen und Unkosten für Uebertretungen des Temperenzgesetzes im April in einem County (Franklin) \$1100 betrugen.

In denselben Zeit stimmte der württembergische Landtag einen Vorschlag zur Herausgabe von Papiergeld nieder.

„Je nach seiner Brille,  
Folgt Jeder seiner Brille.“

Carl Kiesele in New York zeigt in der „Schnellpost“ seine bayerische Branerei an und offerirt sein Bier in Fäßchen von 36—37 Gallonen zu 20 Cents per Gallone.

Die Lola Montez und König Ludwig geriethen mehr und mehr in verhängliche Beziehungen. Lola's gewöhnlicher Weg sich fühlen zu lassen, war, die Leute zu beehrfeigen oder mit der Reitgerte zu hauen. Man war in München nicht darüber einig, ob man sie als „rettenden Engel“ oder als „gefährliches Weib“ betrachten sollte. Die Meinung darüber ist wohl noch getheilt.

In Philadelphia (nach einer Correspondenz zu urtheilen) gab es viel Kopfbrechen über den Ein- und Austritt des Doctor Seidenstücker's als Redakteur des „Demokraten“. Hr. Wollenweber nahm schließlich Hrn. G. Dieß\*) als Redakteur und befriedigte sowohl die Fortschrittler als ihre Gegner.

Ein Wiener Blatt löste damals schon die seither auch in unserm Pionier aufgeworfene Frage: wo das erste Kaffeehaus errichtet worden sei? dahin, daß solche Etablissements zuerst in Wien, nach der Zurückweisung der Türken entstanden seien, in Folge des großen Quantum's Kaffee, welches im türkischen Lager nach deren Verjagung erbeutet wurde. Unsere deutschen Wirthe wissen nun, wo sie ihre ersten Namensvettern zu suchen haben. — Es fehlt hier nichts bei der Sache, als der Kaffee.

Je n n y Lind hospizirte im Frühjahr 1847 in Paris und erndtete grenzenlosen Beifall und viel Gold.

Die Gesetzgebung von New York passirte ein liberales Einwanderungsgesetz; die Kopfsteuer wurde herabgesetzt und die Pladereien gemäßiget. Man hing doch an

\*) Dieß ist den vergangenen Monat gestorben.

zu begreifen, daß die Einwanderer den Reichtum des Landes vermehrten und man fand es für gut, sie wenigstens nicht abzuschrecken.

Robert Blum war damals beschäftigt, von seinem Werke „Vorwärts“ so viel Exemplare als möglich abzusetzen. Er verkaufte 100,000 davon, eine damals unerhörte Anzahl in dem Verfluß eines Buches. — Er dachte wohl nicht, daß die Revolution, die er half vorbereiten, für ihn in der Brigitten-Au enden würde.

Carl Heinzen hielt sich in Genf auf, aber sprach schon von Auswanderung nach Amerika, weil er befürchtete, daß man ihn ausweisen werde. Das übrige Europa war für ihn geschlossen.

Adolph Ochs zeigte sich als alleiniger Agent der Rhein- und Moselweine von Hrn. Henckell & Co. in Mainz an. Es war dies der erste Versuch größerer deutscher Weingeschäfte, den Weinmarkt diesseits für Deutschlands Weine zu erobern.

Ein deutscher Correspondent der N. Y. „Schnellpost“ aus Paris gab folgende Versen, als Beschreibung der damaligen Zustände, von sich:

Die materiellen Interessen sind jezt  
 „...“ ntigen Frankreich,  
 D'rum ist auch das große Frankreich  
 Jezt nichts als ein großes Bankreich.

Und Rothschild ist sein Hauptbanquier,  
 Seine Commis sind die Minister,  
 „...“ wird „...“  
 Die Bilanz wird alljährlich trister.

Leopold Bierwirth wurde vom Präsidenten als württembergischer Consul für New York ernannt.

In Wanda starb der Cz. König Murat I. im Alter von 46 Jahren. Er hatte daselbst 25 Jahre lang das herbe Brod eines Exilanten gegessen. Er war hier, nach den Zeitungen und den darin enthaltenen Todesanzeigen zu urtheilen, was man einen der besseren Country-Gentlemen nennt.

## Im Mäanderstübchen mit einem viel gewanderten Pionier.

Es wird wohl den geneigten Lesern unseres Blattes bekannt sein, daß in der Redaktion desselben das Auffuchen von Lesestoff ein großer Theil der Arbeit ist; man muß sich, wie die Norddeutschen sagen, auf die Socken machen, oder wie wir Schwaben es ausdrücken: Mer muß s'Fußwerk brauchn. Man thut dies, um durch Unterredungen mit Pionieren dem Gedächtniß nachzuhelfen und Dinge der Erinnerung zu retten, die sonst verschollen sein würden, und dadurch sein Leben noch einmal zu leben.

Auf einem solchen Gange kehrten wir kürzlich bei einem sehr alten Freunde ein, der viel und weit in Amerika herumgekommen war, viel erfahren und im Gedächtniß behalten hat und mit Hoch und Niedrig in vielseitigem Verkehr gewesen war. Er war 30 Jahre lang Hausfrier (Peddler) und suchte vorzugsweise wohlhabende deutsche

Familien zu Kunden zu haben, denn sie boten ihm Herbergen, ohne ihn zu nöthigen, in die Wirthshäuser zu gehen. Anfänglich war Philadelphia der Platz, wo er seine Einkäufe machte, nachher Pittsburgh und zuletzt Cincinnati. Er war immer Hausfrier zu Fuß, hält sich noch jetzt viel darauf zu Gute, meint, das Peddeln zu Pferd oder mit Springwaggonen, oder gar mit Eisenbahnen sei eine Verweichlichung der Neuzeit und deswegen würden moderne Peddler auch *Bummer*s genannt, ein Name, der sie ganz richtig bezeichne. Und wie er dies sagte, so blinkte es über sein gesuchtes Gesicht wie bei einem Berliner, wenn er sagt: Und das ist ein Wis!.

Er will seinen Namen nicht in Zeitungen haben, denn es würde ja, wie er sagt, nichts nützen, weil er überhaupt nicht bei seinem rechten Namen bekannt sei, sondern in jeder Gegend einen anderen Namen bekommen habe. Dies sei so weit getrieben worden, daß er selbst jetzt nicht mehr genau wisse, wie er geheißen habe, als er von Deutschland ausgewanderte. — Schon der englische Capitän, mit dem er über See gekommen sei, habe seinen Namen unrichtig in die Schiffsliste eingeschrieben, der neue Name sei ein kürzerer als sein ursprünglicher deutscher Name gewesen und nun sei an diesem seither herumgelißt worden, daß nur ein Buchstabe von dem ersten mehr übrig sei. Einige haben denselben verlängert, andere abgelürzt, je nachdem Liebe, Gleichgültigkeit oder Widerwille dem Munde die Ordre gegeben haben. Er erwähnte ferner, daß er ganz gewiß sei, daß er nie ein Erbe gewesen sei und auch nie sein werde, also sei es gleichgültig, wie er sich nenne, und wenn nach seinem Tode Streit über seine Hinterlassenschaft in Folge seines Namens entstehe, so bedaure er nur, daß er nicht dabei sein und sich ergöhen könne.

Bei Amerikanern sei er selten nach seinem Namen gefragt und nur „Dutch Peddler“ geheißen worden, und auch seine deutschen Kunden hätten sich wenig um seinen rechten Namen bekümmert. Er habe immer nur für Cash gekauft, sein Name stehe also in keinem Buch; und wo er geborgt habe, habe er es nicht für nöthig gefunden, sich Schuldscheine geben zu lassen. Er habe nur Weibern geborgt und deren Gedächtniß für Schulden sei ehrlich. — Manchmal habe man ihn „Breslauer“, dann „Leipziger“, dann „Frankfurter“, auch wohl „Straßburger“ genannt. Am liebsten sei ihm aber der Name „Hamburger“ gewesen, denn da sei seine letzte Ruhestätte gewesen; dort habe er es nämlich ein ganzes Jahr an einem Plage ausgehalten und sei von dort nach London und so weiter nach Amerika (1820) gerathen, und seither sei er immer gewandert. Als wir meinten, er habe doch jetzt Ruhe, antwortete er: „Ja wohl mit den Füßen, aber in Gedanken wandre ich noch und jetzt eist gefällt mir die Welt, denn ich reise jetzt in ihr kostenfrei herum; bin in einem Sinne ein ewiger Jude, dabei ein guter Christ und in der Politik für Freiheit.“

Wir schlugen ihm vor, daß er Correspondent des Pioniers werden solle. Aber er lachte: „Schreiben soll ich? Hab's nie recht gelernt und das Wischen längst verlernt. Das Lesen ist mir geblieben, hab' sogar englisch lesen hier gelernt, weil ich in früherer Zeit die Neuigkeiten im Kopf mit dem Zeug auf meinem Rücken herumtragen mußte und also darnach strebte, Zeitungen, wo immer möglich aufzuraffen und sie zu lesen, wenn ich mich am Wege zum Ausruhen hinsetzte.“

Er erzählt weiter, er sei selbst erstaunt gewesen, wie er nach und nach durch's Zeitungslesen fähig geworden sei, in so ziemlich allen Dingen mitzusprechen, und wie dann sein Ruf als geschiedter Mann gewachsen sei und in vielen Häusern seine

periodische Einklehr zur Epoche geworden sei, bei der er dann die guten Leute wieder in das Geleise mit der übrigen Welt gebracht habe, und so ihnen die Köpfe zurechtsetzte. Letztere Eigenschaft hätten die Politiker bald ausgesunden, und mancher Versuch sei gemacht worden, ihn als Kopfszurechtsetzer in ihrem Sinne anzustellen; er habe aber stolz seinen eigenen Kopf gehabt und den Politikern ehrlich die Wahrheit gesagt, was ihm die Achtung der besseren gesichert habe, und von diesen habe er dann wieder vieles Wahre erfahren. Er setzte hinzu: „Sie glauben's gar nicht, wie durstig die geschiedteren der amerikanischen Politiker für Information sind, wie sie es nennen, wenn sie die Volksstimmung erfahren wollen und der Tagespolitik eine neue Seite abgewinnen möchten. Da auch ich neugierig war, so begegneten wir uns auf den Bänken vor den Häusern, wie durstige Brüder es im Wirthshaus thun. Wir tranken nichts dabei, denn zum Trinken ist das Wasser zu arm.“

Wir schwatzten und, während die Amerikaner schnitzelten, rauchte ich mein Pfeifchen.“ Auf diese Weise habe er mit allerlei Candidaten-Pöbel Bekanntschaft gemacht; die schlimmsten seien nicht die Constables gewesen, sondern Leute, denen das „While House“ den Kopf verwirrt habe.

Als er dies gesagt hatte wurden wir erst ganz Ohr, denn wir dachten, hier ist für den Pionier zu erndten; aber eingedenk der Verbote, wußten wir das Gespräch auf andere Subjekte zu lenken, und baten ihn nun, uns irgendeine Erinnerung einer Unterredung mit einem amerikanischen Politiker über Einwanderung, je älter und eingepprägter, desto besser, mitzutheilen. Er besann sich eine Weile und sagte dann: Die amerikanischen Politiker schwagen viel, das sie gar nicht so meinen, wie ihre Worte lauten, und ergehen sich meistens über Tagesfragen, aber hie und da fallen sie auch aus ihrer Rolle und sprechen über sociale Fragen. Von solchen Unterredungen schwebt mir eine besonders im Gedächtniß und zwar gerade über die Sache, die Sie erwähnen.

Einer der besseren Ex-Gouverneure dieser Staaten, ein Virginier, sagte einst bei einer guten Gelegenheit vertraulich zu mir: „In Amerika wachsen von Natur keine Dienstkente, deshalb müssen wir dieselben entweder importiren oder durch hohen Lohn anlocken.“— Als ich ihn gespannt ansah, fuhr er fort: „Die Einwanderungs-Frage ist nichts als die Schwester der Sklaven-Frage, und hinter jeder Freundlichkeit für Einwanderer steckt der Wunsch, einen Knecht oder eine Magd zu haben.“

Als ich ihn merken ließ, daß es mir anstößig sei, mich und meine Landskente mit dem Neger in eine Kategorie geworfen zu sehen, sagte er bedenklich:

„Wenn Sie sich täuschen wollen, thun sie es! Aber betrachten Sie den Indianer, er stirbt lieber, als daß er Knecht wird! Das liegt in seiner Natur, und entwickelt sich auch in Jedem, der hier längere Zeit lebt. — Kein Land der Welt produzirt so viele Nichtsthuer, als Amerika.“

Wie er dies sagte, juckte es auch mir im Rückgrat gegen alle Dienstlichkeit. Ich meinte aber, in der Politik seien die Leute hier knechtisch genug.

„Wohl wahr“, erwiderte er, „Sie kriechen, um zu herrschen, und sie thun es Einwanderern gegenüber und werden es Jedem gegenüber thun, dessen Stimme oder Einfluß politische Gewalt geben kann; aber wehe denen, die dies für baare Münze nehmen, denn bald rächen sie sich dafür, daß sie vergaßen, daß jeder von ihnen ein König ist.“



Als er sah, daß ich mich über seine Worte wunderte, fuhr er fort:

„Ja staunen Sie nur! Aber wahr ist es immerhin, unser Land hat Ueberfluß an ehrfurchtigen Partei-Sklaven, aber Mangel an Dienstboten. Beides ist ein Uebelstand und Beides entsteht vielfach, weil so viele Leute bei uns, die Möglichkeit, unverschämt sein zu können, für Unabhängigkeit ansehen, was es doch gewiß nicht ist. Im Gegentheil, der rechte Gentleman kann Dienste thun und doch frei sein und der rücksichtsloseste ist zuletzt ein Knecht.“

Er sah mir dabei so fest und so traulich in's Auge, als ob er sagen wollte: Hier sind wir beide! Du dienst mir und dem ganzen Publikum, bist dienstfertig, aber nicht unterwürfig. Ich bin Gouverneur, — habe nie gekrochen, — und will auch jetzt nicht den Herrscher spielen. Er stand auf, ging weiter und ließ mich in tiefen Gedanken zurück. Bei der ersten Gelegenheit erneuerte ich die Besprechung des Gegenstandes und da kamen nun dienstliche Personen aller Art zu Discussion, und darüber wollen wir das nächstemal sprechen.

Der alte Peddler schaukelte sich nun auf seinem rocking chair — wir merkten, daß wir verabschiedet waren, denn dies ist seine Art zu sagen: Sie sind entlassen!

Wir verließen das Plauderstübchen, notirten gleich nachdem wir nach Hause kamen unser Zwiegespräch und unterbreiten es dem Leser. Der alte Freund soll auch eine Copie haben, und dann wird er finden, daß, wie Burns sagt:

A chiels' among you takin notes,  
An faith he'll print it.

Unser Freund Carl Mayer in Stuttgart würde dies übersetzen:

Es geht einer 'rum, der niederschreibt,  
Un's 'rausgibt, weil's ihn „drucker“.

## Aus Blackwoods Magazin.

Keine Erfindung hat die Sitten so viel gemildert, als das gesellige Mittagessen.

Menschenleben sind Trauerspiele.

Die Deutschen haben Genie, die Franzosen Talent.

In Deutschland ist die Urquelle aller Revolutionen in Europa.

Alle Vergleiche sind, wenn nicht gehässig, doch unvollkommen.

Frankreich ist berühmt in allen Künsten, in keiner nimmt es die oberste Stelle ein.

In Frankreich wurden seit Jahrhunderten die Gebildeten in einer großen Stadt concentrirt, — in Deutschland wären die größten Denker Bürger kleiner Staaten.

Die Franzosen verstehen das Benützen des allgemeinen intellektuellen Eigenthums der Menschheit, — die Deutschen bewahren es auf, in einer geschlossenen Aristokratie der Gelehrten.

Das Vergangene verdolmetscht uns die Gegenwart.

Mit Institutionen und Constitutionen ändert man nicht den Charakter der Völker.

Unsere Unwissenheit über natürliche Dinge verursacht unsere Verehrung derselben.

Die Alabama-Frage ist immer noch — eine Frage.

Die englische Regierung ist weder eine theoretische Schöpfung, noch besteht sie in Folge von vorsüßlichen Richtungen. Sie wuchs wie eine Pflanze, und Gebräuche und Sitten haben sie befestigt.

Frankreich ist jetzt eine Republik — ohne Republikaner.

Amerikaner haben viele große und schöne Eigenschaften, aber sie haben einen Flecken in ihrem National-Charakter und dieser ist ihr leidenschaftliches Haschen nach Erfolg.

Ein Staatsmann, der seine Politik nur nach der Popularität richtet, kann nicht lange regieren.

Ein Redner, der sich erhebt, kühlt seine Zuhörer ab.

Wenn eine Sprache zur bloßen Buchsprache wird, fängt ihre Versteinerungs-Periode an, weil sie dann von ihren Nährquellen, dem Volksmunde (den Dialekten) abgeschlossen ist.

Die alte Kraft, welche England schon soviel Gutes brachte und auch immer bringen wird, ist das Bestreben unserer Bevölkerung, sich einander gegenseitig zu helfen.

---

**Die Anstalten in Pittsburg und Cleveland zur Besserung jugendlicher Verbrecher, hier Reform-Schulen und im Französischen Ecoles pour les jeunes delinques** genannt, sandten uns ihre Jahresberichte. Wir empfehlen diesen, leider von den Deutschen in Amerika so sehr vernachlässigten Gegenstand, einer eingehenden Prüfung von Seiten unserer Leser. Auch hierin hat *unser Vaterland* sehr viel geleistet. Seine derartigen Institute sind ausgezeichnete Anstalten; denn sie haben eine denselben entsprechende Oeconomie, was den amerikanischen ganz fehlt.

---

### Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

— Der *Freidenker*, herausgegeben in New-York, als das offizielle Organ der universellen Freidenker-Association, ist uns eines unserer liebsten Wechselblätter, weil es neben seinen Tendenz-Artikeln auch allgemein belehrende Aufsätze bringt. Wir lesen zwar auch die anderen, können solche aber, aus bekannten Gründen, in unserem Blatt nicht besprechen. Eine kurze Bemerkung sei uns jedoch erlaubt, nämlich die, daß der Redakteur auf einen Sieg seiner Sache, als Epoche, hinstrebt. Dieser Zeitabschnitt wird nie eintreten, denn es giebt keine solche im Welt-All. Diejenigen, welche die Menschheit für solche nahm, waren eingebildete, und diejenigen, die an dieselbe glaubten, hinderten die menschliche Entwicklung, weil sie diesem Wahn huldigten. Was die Freidenker vor Allem bedürfen, ist die Fernsicht über alle ihre Horizonte hinaus, und die Einsicht, daß das Recht des Kampfes auch die Pflicht giebt, ihn zu führen. — Es giebt keine Ruhelassen in dem Kreislauf des Lebens. Täglich wird Terrain verloren und gewonnen und wir müssen die unablässige Nothwendigkeit dieses Verlaufs erkennen. Wenn Freidenker wirklich frei sind, dann begreifen sie die große Wahrheit, daß kein Theil je Alles wird und daß wir uns bescheiden müssen, Theil zu sein und als beeinflusster Theil und nicht als Herrscher zu wirken.

— Wir fühlen uns Herrn Müller, unserem Vize-Gouverneur, recht sehr zum Danke verpflichtet für die Zusendung des Berichts des Gen. Albert J. Myer, des Haupt-Signal-Offiziers der Ver. Staaten, unter dessen Leitung die meteorologischen Wetterbeobachtungen gemacht werden. Derselbe ist uns so angenehm, weil er uns davon in Kenntniß setzt, daß unsere Regierung mehr und mehr

ihre Arme- und Marine-Offiziere zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet. Wenn militärische Personen auf diese Weise beschäftigt werden, so civilisirt es dieselben, denn es nimmt ihnen den brutalen Geist, der sonst nur zu leicht sich ihrer bemächtigt. Es weckt in denselben das Pflichtgefühl der Nützlichkeit, sie lernen die Naturgesetze kennen, und zuletzt kommt ihnen der Gedanke, wie nutzlos alle, selbst die scheinbar unvermeidlichen, Schlachtungen von Tagessegen durch das Schwert sind. Denn es wird ihnen klar, daß politische Ereignisse aus socialen Bewegungen entstehen und daß es einen Causal-Zusammenhang in allen Dingen giebt.

Der Bericht macht uns mit der Thatsache bekannt, daß auch in Cincinnati ein Beobachtungszimmer ist, wo Sergeant J. B. Lloyd die Geschäfte besorgt. Die Office ist in Pike's Opera-Gebäude, und es concentriren sich hier Berichte von 53 andern Stationen; sie umfassen den See-Kreis (Lake Circuit). Sieben Bulletins werden täglich ausgegeben — vier tägliche Zeilungen (ist darunter auch eine deutsche?), alle öffentlichen Lesezimmer, die Handels-Kammer und das Bureau für Gewerbe empfangen täglich Wetter-Karten. Cincinnati liegt nach den letzten, genaueren, Berechnungen unter dem 39° Breitegrade, dem 84° Länge-Grade und ist 636 Fuß über dem Niveau des Meeres. Die Beobachter sind mit vollständigen Standard-Instrumenten versehen. — Der Gedanke an solche Werthleistungen von Seiten unserer Regierung versöhnt uns mit manchem Widerlichen, das in unsern Regierungskreisen sich befindet.

Die „Gartenläube“ kam uns mit gewohnter Regelmäßigkeit durch Herrn Philipp R. Theobald zu. „Ein Besuch beim Könige von Aurora“ beschreibt eine communistische Colonie in Oregon, wo ein Herr Doctor Keil das gewöhnliche Lotteriespiel solcher Communitäten spielt; nämlich alle setzen ein, einer gewinnt und was er nicht nimmt, erhalten die andern. Den Augenblick, wenn alle auch ihre Existenz steigern wollen, fällt das Kartenhaus zusammen, denn wie bei einer Lotterie die Gewinne aus dem Erwerb oder Vermögen der nicht Gewinnenden kommt, so auch sind all die Verschönerungen des Doctor Keil nur möglich auf Kosten der Gemeindeglieder.

Wir verschafften uns „Gracians Hand-Druckel und Kunst der Weltklugheit,“ durch Herrn Wilde. Das Werk wurde von Schopenhauer übersetzt und von ihm warm empfohlen. Als wir es durchgelesen hatten, wurde uns die Ursache so mancher Mißgeschick in unserem Leben klar, — wir sahen — sie lagen in unserem eigenen Mangel an Weltklugheit. Jeder Vater sollte ein Exemplar dieses Buchs seinem Sohne schenken.

„Die Philosophie des Unbewußten“ von E. v. Hartmann, ein Buch, das in Deutschland schnell 3 Auflagen erlebt hat. Der Verfasser hat Carnus gut studirt, aber doch nicht von ihm gelernt, den Mißbrauch zu vermeiden, der mit dem Wort Philosophie getrieben wird. Die Philosophie des Unbewußten ist gerade so falsch als die Philosophie der Geschichte oder die irgend eines Dinges oder Zustandes. Herr von Hartmann's Buch hat großen Werth, indem es uns vom Unbewußten zum Bewußten führt, das heißt, in richtigerer Sprache, vom Unbestimmten zum Bestimmten; denn der Weg vom ersten zum letzteren ist das einzige Fortschreiten aller Philosophen. Nur wer uns Bestimmteres lehrt, fördert unser Wissen. Das Buch kostet \$7.50. Leider etwas theuer. Wir verschafften es uns durch Herrn Theobald.

Die letzte Nummer der Vierteljahrschrift für Volkswirtschaft — Berlin, bei J. A. Herbig — erschien auf unserm Büchertische etwas verspätet. Es ist ein Journal, das uns nahezu unentbehrlich geworden ist.

Our thanks to Hon. Job E. Stevenson for the transmission of the Report of E. B. Elliot on "The Credit of the U. S. Government." — The great fault of the Document is, that it practices in finance optical illusions by making Greenbacks the basis of its proof as to the interest realized on U. S. Securities. All profits gained by fluctuations which result from a suspension of specie payments, are losses suffered by one Citizen and gains made by another in consequence of the monetary wrongs inflicted by Government.

☞ Senator Allen P. Thurman has obliged us by forwarding to us the Annual report for 1870 of the Department of Agriculture. The Document is one of very great interest to every farmer, who seeks superior scientific knowledge.

☞ *The Index* published at Toledo by an Association of Free Religionists comes to us with great regularity. In our Drawer assemble weekly all kinds of religious Journals; — would that its editors could meet bodily in equal peacefulness everywhere. We read them all — sigh at their errors, — rejoice at their truths and smile (glad to have nothing to do with them) at their polemics.

☞ Unseren Herren Collegen, die so freundlichst das erste Heft dieser Redaction entgegennahmen, unseren verbindlichsten Dank. — Wir werden streben, ihre gute Meinung auch ferner zu verdienen.

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

☞ Dienstag den 3. April versammelte sich der Verein, zahlreicher als gewöhnlich, zur monatlichen Versammlung. Herr H. Fiske war Präsident, und in Abwesenheit des Sekretärs versah Herr John Baft dessen Stelle.

Nach Verlesung des Protokolls und dessen Annahme berichtete der Schatzmeister, daß die Einnahmen für Februar \$250.50 und die Ausgaben \$227.41 betrugen, mithin \$23.07 Ueberschuß.

Die für die Anordnung des Jahresfestes ernannte Committee berichtete, daß Inwood Park als Festplatz bestimmt sei, und daß das Fest am Dienstag den 23. Mai gehalten werde. Herr Reinhard wurde als Musikdirektor angestellt und der Preis der Tickets auf 25 Cents festgesetzt.

Der in letzter Versammlung von Herrn Brehm gestellte Antrag, in Betreff der Theilnahme von Mitgliedern an der Beerdigung verstorbenen Pioniere, wurde bis nächste Versammlung zur Abstimmung verschoben und der Sekretär beauftragt, in den Protokollen nachzusehen, ob und welche Regeln hierüber schon bestehen.

Folgende Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

John Baptist Nagel, aus Markthausstein, Baiern, seit 4. Mai 1841 in Cincinnati, O.

John Ahlers, aus Barnstorf, Hannover, seit 18. Januar 1846 in Cincinnati, O.

Henry Erkel, seit 17. September 1846 in Cincinnati, O.

Es wurde beschloffen, daß die Pioniere von Whitewater Valley zum Jahresfest eingeladen werden; diese Einladung wurde nachher auf alle Pioniere Cincinnati's und der Umgegend ausge-

Folgende Beschlüsse wurden vom Verwaltungsrath eingebracht und nachdem die Herren v. ... in Anwesenheit von ... Siefert und ... dafür gesprochen hatten, wurden dieselben angenommen:

☞ Einmalen dieser Verein es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Erinnerung an verdienstvolle Deutsche wach zu halten, und da es sehr wahrscheinlich ist, daß jetzt noch die Namen derjenigen unserer Landsleute, welche im Kriege mit Mexico 1845—'48 ruhmvoll für die Sache der Ver. Staaten stritten dem Andenken einer dankbaren Nachwelt erhalten werden können, deßhalb sei es

Beschlossen, daß dieser Verein hiermit die deutschen Journale in den Ver. Staaten freundlichst ersucht, zu obigem Zwecke mitzuwirken und zu diesem Behufe die nöthigen Aufforderungen zu erlassen, so daß uns die Namen aller jener deutschen Veteranen, sowie deren Rang und peciellen Verdienste in jenem Kriege kund werde, verbunden mit deren jetzigem Aufenthaltsorte, wenn noch am Leben. Auch wünschen wir, daß die Staaten, resp. Städte, genannt werden, von welchen aus sie in die Armee eintreten, sowie irgend welche Umstände ihres Lebens, welche dieselben besonders interessant machen würde.

ihre Arme- und Marine-Offiziere zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet. Wenn militärische Personen auf diese Weise beschäftigt werden, so civilisirt es dieselben, denn es nimmt ihnen den brutalen Geist, der sonst nur zu leicht sich ihrer bemächtigt. Es weckt in denselben das Pflichtgefühl der Nützlichkeit, sie lernen die Naturgesetze kennen, und zuletzt kommt ihnen der Gedanke, wie nutzlos alle, selbst die scheinbar unvermeidlichen, Schlichtungen von Tagesfragen durch das Schwert sind. Denn es wird ihnen klar, daß politische Ereignisse aus sozialen Bewegungen entstehen und daß es einen Causal-Zusammenhang in allen Dingen giebt.

Der Bericht macht uns mit der Thatfache bekannt, daß auch in Cincinnati ein Beobachtungszimmer ist, wo Sergeant F. B. Lloyd die Geschäfte besorgt. Die Office ist in Vile's Opera-Gebäude, und es concentriren sich hier Berichte von 53 andern Stationen; sie umfassen den See-Arreis (Lake Circuit). Sieben Bulletins werden täglich ausgegeben — vier tägliche Zeitungen (ist darunter auch eine deutsche?), alle öffentlichen Lesezimmer, die Handels-Kammer und das Bureau für Gewerbe empfangen täglich Wetter-Karten. Cincinnati liegt nach den letzten, genaueren, Berechnungen unter dem 39<sup>00</sup> Breitengrade, dem 84<sup>20</sup> Länge-Grade und ist 656 Fuß über dem Niveau des Meeres. Die Beobachter sind mit vollständigen Standard-Instrumenten versehen. — Der Gedanke an solche Werthleistungen von Seiten unserer Regierung versöhnt uns mit manchem Widerlichen, das in unsern Regierungskreisen sich befindet.

— Die „Gartenlaube“ kam uns mit gewohnter Regelmäßigkeit durch Herrn Philipp R. Theobald zu. „Ein Besuch beim Könige von Aurora“ beschreibt eine communistische Colonie in Oregon, wo ein Herr Doctor Keil das gewöhnliche Lotteriespiel solcher Communitäten spielt; nämlich alle setzen ein, einer gewinnt und was er nicht nimmt, erhalten die andern. Den Augenblick, wenn alle auch ihre Existenz steigern wollen, fällt das Kartenhaus zusammen, denn wie bei einer Lotterie die Gewinne aus dem Erwerb oder Vermögen der nicht Gewinnenden kommt, so auch sind all die Verschönerungen des Doctor Keil nur möglich auf Kosten der Gemeindeglieder.

— Wir verschafften uns „Gracians Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit,“ durch Herrn Wilde. Das Werk wurde von Schoppenhauer übersezt und von ihm warm empfohlen. Als wir es durchgelesen hatten, wurde uns die Ursache so mancher Mißgeschick in unserem Leben klar, — wir sahen — sie lagen in unserem eigenen Mangel an Weltklugheit. Jeder Vater sollte ein Exemplar dieses Buchs seinem Sohne schenken.

— „Die Philosophie des Unbewußten“ von E. v. Hartmann, ein Buch, das in Deutschland schnell 3 Auflagen erlebt hat. Der Verfasser hat Carus gut studirt, aber doch nicht von ihm gelernt, den Mißbrauch zu vermeiden, der mit dem Wort Philosophie getrieben wird. Die Philosophie des Unbewußten ist gerade so falsch als die Philosophie der Geschichte oder die irgend eines Dinges oder Zustandes. Herr von Hartmann's Buch hat großen Werth, indem es uns vom Unbewußten zum Bewußten führt, das heißt, in richtigerer Sprache, vom Unbestimmten zum Bestimmten; denn der Weg vom ersten zum letzteren ist das einzige Fortschreiten aller Philosophen. Nur wer uns Bestimmteres lehrt, fördert unser Wissen. Das Buch kostet \$7.50. Leider etwas theuer. Wir verschafften es uns durch Herrn Theobald.

— Die letzte Nummer der Vierteljahresschrift für Volkswirtschaft — Berlin, bei F. A. Herbig — erschien auf unserem Büchertische etwas verspätet. Es ist ein Journal, das uns nahezu unentbehrlich geworden ist.

Our thanks to Hon. Job E. Stevenson for the transmlsion of the Report of E. B. Elliot on "The Credlt of the U. S. Government." — The great fault of the Document is, that it practlees In finance optical Illuslons by making Green-backs the basis of its proof as to the Interest realized on U. S. Securitlies. All profits gained by fluctuatlons which result from a suspenslon of specle payments, are losses suffered by one Citlzen and gains made by another In consequence of the monetary wrongs Inlicted by Government.

Senator Allen P. Thurman has obliged us by forwarding to us the Annual report for 1870 of the Department of Agriculture. The Document is one of very great interest to every farmer, who seeks superior scientific knowledge.

The Index published at Toledo by an Association of Free Religionists comes to us with great regularity. In our Drawer assemble weekly all kinds of religious Journals; — would that its editors could meet bodily in equal peacefulness everywhere. We read them all — sigh at their errors, — rejoice at their truths and smile (glad to have nothing to do with them) at their polemics.

Unseren Herren Collegen, die so freundlichst das erste Heft dieser Redaction entgegennahmen, unseren verbindlichsten Dank. — Wir werden streben, ihre gute Meinung auch ferner zu verdienen.

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dienstag den 3. April versammelte sich der Verein, zahlreicher als gewöhnlich, zur monatlichen Versammlung. Herr H. Fide war Präsident, und in Abwesenheit des Sekretärs versah Herr John Fast dessen Stelle.

Nach Verlesung des Protokolls und dessen Annahme berichtete der Schatzmeister, daß die Einnahmen für Februar \$250.50 und die Ausgaben \$227.41 betrugen, mithin \$23.07 Ueberschuß.

Die für die Anordnung des Jahresfestes ernannte Committee berichtete, daß Inwood Park als Festplatz bestimmt sei, und daß das Fest am Dienstag den 28. Mai gehalten werde. Herr Richard wurde als Musikdirektor angestellt und der Preis der Tickets auf 25 Cents festgesetzt.

Der in letzter Versammlung von Herrn Brem gestellte Antrag, in Betreff der Theilnahme von Mitgliedern an der Beerdigung verstorbener Pioniere, wurde bis nächste Versammlung zur Abstimmung verschoben und der Sekretär beauftragt, in den Protokollen nachzusehen, ob und welche Regeln hierüber schon bestehen.

Folgende Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

John Baptist Nagel, aus Marktschtein, Baiern, seit 4. Mai 1841 in Cincinnati, O.

John Ahlers, aus Barnstorf, Hannover, seit 18. Januar 1846 in Cincinnati, O.

Henry Erkel, seit 17. September 1846 in Cincinnati, O.

Es wurde beschlossen, daß die Pioniere von Whitewater Valley zum Jahresfest eingeladen werden; diese Einladung wurde nachher auf alle Pioniere Cincinnati's und der Umgegend ausgedehnt.

Folgende Beschlüsse wurden vom Verwaltungsrath eingebracht und nachdem die Herren v. Martels und Baker gegen deren Annahme und die Herren J. Siefert und Rümelin dafür gesprochen hatten, wurden dieselben angenommen:

Eintmalen dieser Verein es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Erinnerung an verdienstvolle Deutsche wach zu halten, und da es sehr wahrscheinlich ist, daß jetzt noch die Namen derjenigen unserer Landsleute, welche im Kriege mit Mexico 1845—'48 ehrenvoll für die Sache der Ver. Staaten stritten dem Andenken einer dankbaren Nachwelt erhalten werden können, deßhalb sei es

Beschlossen, daß dieser Verein hiermit die deutschen Journale in den Ver. Staaten freundlichst ersucht, zu obigem Zwecke mitzuwirken und zu diesem Behufe die nöthigen Aufforderungen zu erlassen, so daß uns die Namen aller jener deutschen Veteranen, sowie deren Rang und speciellen Verdienste in jenem Kriege kund werde, verbunden mit deren jetzigem Aufenthaltsorte, wenn noch am Leben. Auch wünschen wir, daß die Staaten, resp. Städte, genannt werden, von welchen aus sie in die Armee eintreten, sowie irgend welche Umstände ihres Lebens, welche dieselben besonders interessant machen würde.

Ferner be s ch l o s s e n, daß unser geehrtes Mitglied Herr General Moor, selbst ein Veteran aus jenem Kriege, hiermit von uns als diejenige Vertrauensperson bezeichnet ist, an welche die Antworten auf obige Aufforderungen zu richten sind, und wir beauftragen denselben Herrn dieselben in Rubriken einzutragen und aus denselben eine Tabelle aufertigen zu lassen, welche wo möglich schon bei unserem nächsten Jahresfeste vorgelesen werden soll.

Ferner sei es b e s ch l o s s e n, daß oben erwähnte Tabelle, wenn dieselbe vollständig ist, in schöner Schrift auf Pergament eingetragen werde und der „Historical und Philosophical Society“ von Ohio zur Aufbewahrung zugestellt werde, nachdem dieselbe im Pionier und anderen Zeitungen, welche eine Abschrift wünschen, erschienen ist.

Unser verehrter Vertrauensmann, General Moor, ist hiermit autorisirt, die nöthigen Ausgaben zu obigem Zwecke zu machen und sollen ihm dieselben gegen seine desfallsige Rechnung zurück erstattet werden.

Es wurde ferner berichtet, daß Herr Wm. Lang als Festredner eingeladen sei, und daß die Cincinnati-, Hamilton- und Dayton-Eisenbahn Fahrбилlette zu halbem Preis verkaufen werde.

Hierauf Vertagung.

**12** Trotz des liberalen Zugeständnisses des Verwaltungsraths von acht Seiten mehr Lesestoff (also vierzig) in No. 1 des 4. Jahrganges und in dieser Nummer, sind wir dennoch genöthigt, mehrere Correspondenz-Artikel zurückzulegen, die aber nächsten Monat gewiß erscheinen werden. Die Zuschrift des Herrn Münch über den verstorbenen August Beder gehört leider unter die Zurückgestellten. Unseren Correspondenten gereiche es jedoch zum Trost, daß die nächste Nummer unseres Blattes in Folge des Jahresfestes einen größeren, als gewöhnlichen, Leserkreis haben wird.

**12** Wir machen unsere Leser wiederholt auf das am Dienstag, den 28. Mai, im Inwood Park stattfindende Fest aufmerksam. Herr Wm. Lang von Tiffin wird die Festrede halten, und ihm werden andere Redner, auf Verlangen folgen. Eine gute Musikbande wird für Ohrenschmaus sorgen, und auch für den Gaumen werden alle möglichen Genüsse geboten werden. Die Lokalität ist eine sehr bequeme, so daß von derselben auch Besucher von den Nachbarstädten leicht die Nachmittagszüge zu ihrer Heimfahrt erreichen können. Die Cine., Hamilton und Dayton Eisenbahn wird Retourбилlette zum Verkauf parat haben. — Man erwartet, daß es das besuchteste Pionierfest sein wird, das je in Cincinnati gehalten wurde.

Der Pionier (für Mai) wird auf dem Festplatze zu kaufen sein, und wo möglich soll in demselben die Festrede schon mitgetheilt werden.

### † Franz Carl Junge. †

Am 14. April starb Franz Carl Junge, einer der Pioniere Cincinnati's. Die ganze Stadt war überrascht von der Todesnachricht, als dieselbe in den Zeitungen erschien. Er erreichte nur ein Alter von nahezu 66 Jahren, und wer ihn kannte, erwartete bestimmt, daß er noch zwanzig Jahre leben würde. Er war in Hamburg geboren, lebenslustig wie alle seine Landsleute, und kam vor ca. 35 Jahren nach Amerika, respektive Cincinnati. Er schwang sich bald in behagliche Vermögensverhältnisse und betheiligte sich seit Jahren an einem guten Brauereigeschäft. Er wohnte auf einem Landgute ca. 3 Meilen von der Stadt, wo er gern Freunde bewirthete und seine angenehmsten Tage verlebte. Wer ihn kannte, hatte ihn lieb. Nicht oft bewahren reich gewordene Menschen das Liebevollen in ihrem Wesen, wie der Verstorbene es that.

Der Deutsche Pionier = Verein hält am Dienstag den 7. Mai, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle,“ 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

**J. Selffridj & Söhne,**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio,

**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**

von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen,**

**Cognac, Brandy, Holl. Eins. &c.,**

sowie den feinsten

**Bourbon & Rye Whiskies,**

Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-

Käse, Säringe u. s. w.

**L. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinbändler in allen Sorten

**Möbeln,**

17 Fünfte-Strasse, zw. Main und Walnut,

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

**A. Erkenbrecher,**

Fabrikant von

Geläuteter Perlens-, Weizens-, pulveri-

sirter Korn- und

**Ernstall - Glas - Stärke,**

Office: No. 81 Walnut-Strasse,

Cincinnati, O.

**Hummel-Haus,**

No. 421 und 423 Main-Strasse,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

Frau A. Hummel, Eigenthümerin.

**\$1.50 per Tag.**

Einmische bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

J. R. Laube,

W. Schneemann,

J. H. Hengler

**Laube, Schneemann & Co.**

Free & Lime Stone

**Dampf-Stein-Werke,**

Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,

Cincinnati, Ohio.

**Macneale & Urban**

Nachfolger von

Dodds, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

**Feuer- und Diebesfesten**

**Safes & Bank-Schlössern.**

Office und Verkaufsstel: Kortweg-Ede Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Loke,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichsten

**Koch-Herden,**

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w..

J. Schäfer.

John A. Wermann.

**Schäfer und Wermann,**

**Livery Stable,**

Stano Strasse, zwischen Main und Walnut, am 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

Alle Familienwagen, Carriages, Lehnwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Geo. H. Upfess.

J. Upfess.

**Geo. H. Upfess & Sohn,**

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,

No. 18 und 20 Siebente-Strasse, zwischen Main u. Walnut Cincinnati, Ohio.

Alle Pferde, Buggies und Kutschen zu vermieten. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber.

Wm. Gerstle.

**Schreiber & Gerstle,**

**Leichenbestatter,**

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

**Ch. & H. Becker,**

**Fresco Painters,**

No. 533 Vine-Strasse, Ecke von 15.

Cincinnati, O.



# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Wm. Biermann.

Jos. Forderer.

## Western GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS

Biermann & Forderer,

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster-  
bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 13. u. Liberty-Str.  
Cincinnati, D.

Alle Arten Job-Arbeiten werden prompt besorgt.

## Adam Geis,

Fabrikant von

Matrassen, Federbetten,  
Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Strasse,

zwischen Walnut und Vine

Cincinnati, Ohio.

J. W. Biere & Sohn,

Fabrikanten von

## Piano Fortes.

Fabrik und Verkaufsstelle:

170 West Court-Strasse, zwischen Race u. Elm.

Summen und Reparaturen wird in kurzer Zeit zu  
billigen Preisen besorgt.

L. Jacob, sen.

John Appel.

Jacob S Appel,

## Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als

Ander-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2. und Pearl-Str  
Cincinnati, D.

John M. Müller.

John Henning.

Müller und Henning,

## GREAT WESTERN

## Marmor-Werke.

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill-  
Strasse, Cincinnati, D.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colo-  
rirt, Monumente, Gmüthgestirne, Ausstattungen für  
Möbeln und Kleinarbeiten stets in großer Auswahl vor-  
rätig oder auf Bestellung angefertigt.

Mosler, Bahmann u. Co.  
Feuer- und diebesfeste

## Safe-Fabrik,

C. Hie, Verkaufsstelle und Fabrik:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.  
Cincinnati, D.

C. F. Udae,

Europäisches

## Bank- und Wechsel-

## Geschaft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse.  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

JOSEPH A. HEMANN & CO.

## Bank- und Wechsel-Geschaft,

E. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten,  
frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collectoren und Auszahlungen jeder Art, sowie  
Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erb-  
schaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und son-  
stige Werthpapiere zu den besten Marktpreisen.

Conta's für Banken und Banquiers, Privaten und  
Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnen  
und Anteile an den Theilen nach Art und Weise  
der Zeichanten erlaubt.



Schiffsfahrten von  
und nach Europa via  
Hamburg, Bremen,  
Amsterdam, Ant-  
werpen,  
Havre, Liverpool  
Gort, Queenstown  
New-York, Balti-  
more, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

John Baß,  
Architekt,

No. 126 Hopkins-Strasse,  
Cincinnati, D.

Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift  
für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Fege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

# Inhalts-Verzeichniß.

Der Venz.

Zur Erinnerung an A. Becker

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgebung. Von Hr. Schnake. [Fortsetzung.]

Die Deutschen in Nord-Carolina Von Gen. A. A. Wagner. [Fortsetzung.]

Correspondenz eines Pennsylvanisch-Deutschen.

Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O. Vom alten Conrad

Ansichten deutscher Classiker. Ueber Aus- und Einwanderung. Von Dr. Heinrich Maurus.

Unsere deutschen Schulen.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Im Pflandersträßchen mit einem vielgewanderten Pionier.

Das preussische Schulgesetz und Bemerkungen Dr. Gneiss's darüber

Vesefrüchte aus der höheren Journalistik.

Eine bescheidene Anfrage.

Editorielle Notizen.

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen Pionier Vereins

Anzeigen.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Duhme & Co.,**  
Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

**Taschenuhren, Diamanten, Bronzen**

n. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Gfert,**  
**Gerber**

und Händler in

**Häuten, Del, Leim,**

**Peder und Schuh-Findings,**

No's 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 5ter und 6ter. Cincinnati, O.

Alle Sorten von Imperirleim und selbstabgezogenem Peder sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig vorrätig.

**Westliche Gerberei**

No. 884 Central-Avenue,

Der höchste Preis wird für Häute und Schaafsfelle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse.  
Importeur von

**Uhren, Uhren-Clairen,**

deutschen Juwelenwaaren etc.

Verläufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Self Thomas Uhren.

**J. & J. W. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

**Brandies, Rum, Champagner,**

**Holland Gins, &c.,**

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Wissenskraft, Begehrschafft.“

4. Jahrgang.

Cincinnati, Ende Mai 1872.

3. Heft.

Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von \$2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von \$2.00 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter etc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

## Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,  
Den Alles lieben muß,  
Herein mit einem Freudensprunge  
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken  
An all' den Streichen an,  
Die er auch sonst dem allen Necken,  
Dem Winter, angethan.

Er gibt sie frei, die Bächlein alle,  
Wie auch der Alte schilt,  
Die er in seiner Eisesfalle  
So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen  
Mit Tänzen und Geschwätz,  
Und spötteln über des Tyrannen  
Berroniheues Geseß.

Den Jüngling freut es, wie die raschen  
Hürlärmen durch's Gefild,

Und wie sie scherzend sich enthaschen  
Sich aufgeblühtes Bild.

Groß lächelt seine Mutter Erde  
Nach ihrem langen Harin;  
Sie schlingt mit jubelnder Geberde  
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Rose  
Und zieht ihr schmeichelnd fest  
Das sauste Weichen und die Rose  
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gefinde  
Schickt er zu Berg und Thal;  
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,  
Den Freunden allzumal.“

Er zieht das Herz an Liebesketten,  
Rasch über manche Klust,  
Und schleudert seine Eingeketen,  
Die Perlen, in die Luft.

Nicolaus Lenau.

## Bur Erinnerung an August Beder.

Eine frühere Nummer dieses Blattes enthielt eine Schilderung des Lebens und Wirkens unseres dahingeshiedenen Freundes und Landmannes August Beder. Zum Theil ergiebt sich das wahre Wesen eines Menschen mehr aus vertraulichen Mittheilungen als aus Dem, was öffentlich sich beobachten läßt, und so erlaube ich mir einen Nachruf an den Verstorbenen, indem ich seine eigenen, vor Jahren an mich gerichteten Worte wiedergebe.

Beders Vater und der meinige waren die innigsten Jugendfreunde gewesen; mein Vater hat mir vieles aus dem gemeinsamen Treiben der beiden Freunde erzählt. Später unterbrach die räumliche Entfernung den Verkehr zwischen Beiden. Beders Vater hatte eine Wittve geheirathet, mit welcher er in lang dauernder kinderloser Ehe lebte; später verheirathete er sich nochmals mit einem ziemlich jungen Mädchen, und dieser zweiten Verbindung entstammte August B. als ein verspäteter Sprößling. So war er um viele Jahre jünger als ich, und darin liegt der Grund, daß ich weder als Gymnasiast, noch als Student jemals mit ihm zusammentraf, ja erst 1858 im Hause des Herrn Stallo in Cincinnati ihn persönlich kennen lernte. Unserer Väter Freundschaftsbund, unsere gleiche Heimath (die Provinz Oberhessen) und unsere übereinstimmenden Bestrebungen — trotz großer Verschiedenheit des persönlichen Wesens — gaben reichliche Anhaltspunkte zu vertraulichen Mittheilungen, selbst zu solchen von Beders Seite, welche ich vorerst nicht veröffentlichen will. — In vorhergehenden Jahren erhielt ich von ihm ein 4 Folio - Seiten einnehmendes Schreiben, datirt Baltimore, den 17. Mai 1857, welches ich als werthvolles Denkmal ausbewahre, und in welchem folgende, den Schreiber scharf charakterisirende Stellen vorkommen :

„Ja, ich bin derselbe August Beder der anno 34 mit der Gießener Auswanderungsgesellschaft nach Amerika gehen wollte. Als Weidig — Ehre seinem Namen! — dies vernahm, lud er mich nach Buxbach, und ich trat ganz unbefangen vor ihn hin, einen Pack amerikanischer Papiere unter dem Arm, welche mir Paul Follenius mitgegeben hatte. Weidig nahm mir vor Allem die Papiere ab, mit dem Bemerkn, daß er sie selbst an ihre Adresse besorgen wolle (er hat sie wahrscheinlich verbrannt) und machte mich dann dermaßen herunter, daß ich Kopf und Wasser flennte (ich zählte damals schon 18) und ihm in die Hand gelobte, daß ich nicht nach Amerika gehen wolle. Da ich vor Follenius meines Wankelmuthes und meiner Schwäche mich schämte, drückte ich mich bei Seite, bis er fort war, und kam dann zurück, um später mit Weidig 4 Jahre in's Gefängniß zu spazieren. Zu 9 Jahren Zuchthaus verurtheilt und dann amnestirt, kam ich später in die Schweiz u. s. w.“

Hieraus wird Manches klarer, was Beder in einer ausführlichen, anonym geschriebenen und in früheren Nummern dieses Blattes veröffentlichten Mittheilung über die Gießener Gesellschaft sagt. Dieser humoristisch gehaltene und vieles dem bloßen Hörensagen entnommene, deshalb zum Theil Unrichtige enthaltende Aussag

wurde sogar in anderen Blättern abgedruckt, was für mich eine um so dringender Veranlassung zu öffentlicher Berichtigung war, obwohl ich über die Person des Verfassers damals keine Gewißheit hatte. — Doch Beder spricht in seinem Briefe noch von anderen Dingen; er sagt:

„Ich denke von den hiesigen Dingen wie folgt: die hiesige Union geht kaput und soll kaput gehn. Das Gelörr\*) ist zu groß. Es werden sich 5 Staatengruppen aus den Trümmern bilden: ein neu-englischer Staat mit Canada und den Neu-England-Staaten; eine südliche Conföderation von Süd-Carolina bis nach Mexiko hinein; ein Central-Staat in Utah mit patriarchalischen Einrichtungen; ein westlicher celtischer Staat in Californien, — und die deutschen Mittelstaaten von New York bis an die Grenzen von Süd-Carolina und von da bis an den Mississippi in's Land hinein. So muß es kommen. Irland ist ausgebeutelt, und die im Osten wohnenden Irländer drücken sich mehr und mehr nach Californien, von woher die dortigen irischen Goldgräber ihr Gold senden, und wo der Katholicismus so vortreflich gedeiht, während keine einzige protestantische Sekte aufkommen kann.“

Aehnlich dachten damals nicht Wenige, und man ersieht daraus, wie auch die Besten und Verständigsten sich täuschen mögen, wenn sie sich darauf einlassen, den künftigen Gang der Dinge vorauszusagen, obwohl es in der Menschennatur liegt, Vermuthungen der Art sich hinzugeben. Beder fährt fort:

„Aus Deutschland dürfen wir noch 14 Millionen Einwanderer in den nächsten 12 Jahren erwarten — und diese müssen in die Mittelstaaten gezogen werden, wo es den Yankee's schon jetzt gar nicht gefallen will. Die Engländer gehen nach Canada und Australien,\*\*) — kurz es muß kommen und soll kommen; denn so lange wir noch unter diesen s. g. Angelsachsen leben müssen, wird es uns nicht wohl werden im Lande. Dieses Alles muß sich aber von selbst machen und darf nicht an die große Glocke gehängt werden. Gelegentlich freilich sollte man auf den Busch klopfen in den Zeitungen, so lange die Angst vor den Knownothings noch da ist. Diese „Knoten“ — ein Wort de ma propre invention — haben in dieser Hinsicht vortreflich gewirkt, und mit dem Verangelsächsern will es gar nicht mehr gehn.“

Die 14 Millionen sind in den 12 Jahren nicht gekommen, werden aber kommen, und noch viel mehr Millionen dazu; denn es wäre ganz verkehrt, die zur Nothwendigkeit gewordene massenhafte Auswanderung nach Amerika auf eine Zeitfrist be-

\*) ein heffischer Ausdruck.

\*\*) Ganz neuerdings wendet sich nicht nur eine massenhafte englische Auswanderung unseren westlichen Gebieten zu, sondern zu Tausenden verlassen auch die Canadier ihr Heimathland, um in verschiedenen Theilen unseres Landes sich niederzulassen. Dagegen drängt sich, wie einem richtigen Instincte folgend, der deutsche Stamm immer mehr in dem großen sog. Mississippi-Thale zusammen und wird etwa in einem Duzend der gerade mit den reichsten natürlichen Hülfsmitteln ausgestatteten Staaten, in erster bis dritter Reihe links und rechts von den Ufern des „Vaters der Ströme“, künftig den Kern der Bevölkerung bilden. Wie viel von deutschem Sinn und Leben in diesen Staaten erhalten wird, hängt ab von den desfalls gemachten Anstrengungen und von der gar nicht zu bezweifelnden fortdauernden Auffrischung von der alten Welt her. Alles für das hiesige Leben Passende und Nothwendige mögen unsere Landsleute hier annehmen — es wird zu ihrer eigenen Vervollkommenung beitragen, — ohne daß sie irgend etwas Werthvolles ihres eigenen Wesens über Bord zu werfen brauchen.

schränken zu wollen. — Mit den Anglo-Amerikanern vertragen wir uns immer besser in demselben Maße, wie sie mit uns sich vertragen lernen. — Die Mittelstaaten, namentlich die westlichen, werden immer mehr wesentlich deutsch werden, und ohne daß es zu einem Bruche der Union kommt. — Der Brief schließt mit folgenden, den Verfasser mehr als Anderes charakterisirenden Bemerkung:

„In religiosis glaube ich, daß das Christenthum sich überlebt hat, und daß wir einer mein Herz und meinen Geist vollständig befriedigenden Religion bedürfen, die uns die Naturförster Karl Vogt u. Co. aber nicht bringen werden. Daß diese Leute jetzt auf einmal glauben, die Welt mittelst der Retorte und des Skalpells erklären zu können, gehört, wie die Hegelci, zu den liebenswürdigen deutschen, periodisch vorübergehenden Ueberschwenglichkeiten.“

In Beder ging eine brave, niemals ganz der deutschen Studentenart entkleidete, im Lebenskampfe zwar erstarrte, aber durch diesen — weil er zum Theil ein unnatürlicher war — vorzeitig aufgeriebene Natur zu Grunde, wie es bei so vielen Anderen der Fall gewesen ist, welche der deutschen „Drang-Periode“ angehörten. Alle großartigen Bewegungen fordern ihre Opfer; nur die Allerzähesten überdauern die gewaltigen Uebergänge. Dann kommt ein neues Geschlecht, kennt und würdigt kaum die der Umgestaltung vorausgegangenen Kämpfe, bis abermals das Bestehende als veraltet und lebensunfähig erkannt ist, und das Neue und Bessere errungen werden muß. So wird es fortgehen — unter Lasten und Wagen, Streben und Opfern, — so lange es eine Menschengeschichte gibt.

Fr. Münch.

— 0 —

Welcher Deutsche, der den guten Beder kannte, wird nicht Herrn Münch herzlich danken für seinen Nachruf an denselben. B. war die deutscheste Natur, die je in Cincinnati gelebt hat und es ist jammerschade, daß wir bis jetzt nicht mehr von seinem wahren Innersten erfahren konnten. Das große Hinderniß seiner vollen Entfaltung war die Thatsache, daß er hier nie die Stellung erhielt, in der er sich ganz geben konnte, wie er war. Auch in Amerika gibt es eine Censur. Wir machten seine Bekanntheit 1856 in Baltimore, wo er seine Anti-Sklaverei-Gefühle nicht unumwunden aussprechen durfte, und haben seine Laufbahn seither mit großem Interesse verfolgt. Immer mußte er den ihn umgebenden Verhältnissen mehr Rechnung tragen, als ihm lieb war, denn er war nie Selbsteigenthümer der Zeitungen, die er schrieb. Seine besten Artikel waren aber immer die, in welchen seine innere, oft lang verhaltene Natur zum Durchbruch kam. Sie wirkten auf den Leser wie Wetterleuchten im Halbdunkel des Abends. — Ein solcher Artikel war der, wo er gegen die vorschnelle Verurtheilung des Kaiserthums Maximilians in Mexiko eiferte und den Deutschen besonders zu bedenken gab, ob ihrerseits dies nicht nur unklug, sondern auch unpatriotisch sei, gleichwohl ob man die Frage vom Standpunkt des eigenen Vaterlandes — Deutschlands, oder der neuen mexicanischen Heimath, für Deutsche, beurtheile; oder von reinem Interesse für Mexiko entschied.

Beder's Wirken als Redakteur war ein stetes Ankämpfen gegen die ihn umgebenden Verhältnisse. Er wollte denselben immer eine höhere Weihe geben, und er erreichte es oft, indem er denselben die Spitze abbrach, welche dieselben, wenn auch nicht gerade unwahr, doch gereizt und illiberal erscheinen ließen. Ihm gebührt das Verdienst es verhindert zu haben, daß der „Courier“ nicht zu dem verbissenen Parteiblatt wurde, zu dem es einige seiner Eigenthümer herabwürdigen wollten.

In jeder Lage seiner langen editorischen Laufbahn hatte er den Scharfblick, nicht allein das Wahre das in demselben lag und mit welchem er von Herzen gern cooperirte zu sehen, sondern auch das Irrige wahrzunehmen, welches in demselben mitwirkte und es in der Erreichung des Höchsten in der bezüglichen Tagesfrage hinderte. Sein Motto war:

„Dem Verblennte seine Krone  
Untergang der Lügenbrut.“

Manche schöne Stunde wurde ihm vergällt durch das Aufdrängen von Personen und Dingen die ihm in der Seele zuwider waren, mit denen er aber doch umgehen mußte, weil sein Beruf und seine politische Stellung es mit sich brachte. Von solchen Umgebungen riß er sich dann gerne los und erwärmte sein Herz wieder im vertraulichen Zwiegespräch an öffentlichen Plätzen mit Leuten die er liebte, trotz öfteren Meinungsverschiedenheiten. Hr. Münch zeigte uns, daß er sich auch in Briefen von den Plaudereien seiner täglichen Arbeiten erholte. — Friede seiner Asche.

## Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schmale.

(Fortsetzung.)

Die Nachrichten, welche der Telegraph über die Februar-Revolution in Paris überbrachte, zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Bürger von Belle-ville hielten am 29. März eine Massenversammlung ab, welche Glückwunschbeschlüsse für das französische Volk passirte. Als aber die Nachricht eintraf (10. April), daß auch in Deutschland die Revolution an verschiedenen Stellen ausgebrochen sei, erwachte unter den Deutschen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und sie beriefen eine Massenversammlung im St. Louis Gerichtshause zusammen. Diese Versammlung fand am 15. April unter Vorsitz von Dr. Engelmann statt. With. Palm und Christ. Ribben waren die Hauptredner des Abends. Die „Adresse der Deutschen von St. Louis an das deutsche Volk“, welche kurz darauf in tausenden von Exemplaren überall in Deutschland circulirte, wurde von Dr. Hänßler als Vorsitziger eines Committee's einberichtet und unter lauten Beifallsbezeugungen angenommen. Außerdem setzten die Versammelten ein „republikanisches Committee“ ein, um die Beschlüsse auszuführen und sich mit den Führern der Bewegung in Deutschland in Verbindung zu setzen, sowie Gelder zu sammeln und die Agitation aufrecht zu erhalten. Der Bürgermeister schrieb auf Ersuchen des Stadtraths eine Bürgerversammlung aus, in welcher beschlossen wurde, zu Ehren der republikanischen Erhebung in Europa eine große Prozession abzuhalten. Am Ostermontag, 24. April, fand diese Prozession statt, bei welcher sich außer den deutschen Milizcompagnien und der deutschen Schule von Scho auch der Sängerbund betheiligte. Ein großartiger deutscher Fackelzug beschloß den Tag. Es mögen sich nahezu 600 Deutsche am Zuge betheiligt haben. Am 20. April fand unter Vorsitz von B. Fischer eine Versammlung im Lokale der Italia statt, in welcher die Bildung einer Freischaar beschlossen wurde. Und wie demnach in St. Louis alles Mögliche ethan wurde, um den Freiheitskämpfern in Europa die Sympathie der Bevölkerung zu beweisen, so liefen von allen Seiten Berichte von Massenversammlungen ein, welche die in St. Louis gefaßten Beschlüsse guthießen.

E. Delius erkrankte am 9. April in der Nähe von Augusta im Missouri. — Der „Anzeiger“ erschien vom 18. April an als Morgenblatt. — Karl Daum bekam am 9. April in Belleville Streit mit einem gewissen Nelson und wurde von dem Leß-



teren erschossen. Der Thäter wurde verhaftet. — In Peoria wurde am 3. Mai der Grundstein zu der Brücke über den Illinoisfluß gelegt. Als dieselbe kaum vollendet war, wurde sie am 15. März '49 vom Strome weggerissen. — Man hatte in St. Louis einen thurm hohen Mast errichtet, welcher die Telegraphendrähte trug, die über die ganze Breite des Mississippi gespannt waren. Dieser Mast wurde am 4. Mai von einem Sturmwinde umgerissen und die directe Verbindung fiel zeitweilig fort. — Der Apotheker Ferd. Almslecht verlor am 9. Mai durch zufälligen Genuß von Laudanum sein Leben.

Hefige Stürme mit Hagelschlag wütheten am 10. und 11. Mai in Missouri und einem großen Theile von Illinois. — Franz Gippensch, Steiger in einem Bergwerk der Merrimack Kupfer Comp., wurde am 24. Mai, bei seinem Uebergang über den Merrimack, in Franklin County erschossen.

B. Herbach erlachte am 1. Juni einen gewissen A. Selich während eines Streites über eine geringfügige Forderung. — Am 10. Juni erschien die erste Nummer der „St. Louis Zeitung“, herausgegeben von Barth. Hauck und redigirt von A. Eichhoff. Das Blatt vertrat die katholische Ansicht in religiösen Fragen, in politischen die demokratische. Die Zeitung ging am 25. Oktober wieder ein. — Ein furchterliches Gewitter entlud sich über St. Louis und Umgegend am 22. Juni. Auch in Hermann, Mo., Peoria, Ill., und vielen anderen Plätzen wüthete das Unwetter und es liefen von überall Berichte ein über die angerichteten Verwüstungen. Das Wetter scheint jedoch am schrecklichsten in St. Louis gehaust zu haben. Die deutsche „Tribüne“ schreibt: „Der Name „Platzregen“ genügt nicht für die furchtbare Wassermasse, die in der Nacht vom Mittwoch (22.) zum Donnerstag in Strömen auf unsere friedliche Stadt herabfloß, als ob alle Schleußen der Himmelspforte geöffnet seien. Wir bedienen uns deshalb der Bezeichnung „Wollenbruch“ und sind leider nur zu sehr gerechtfertigt. Kaum daß gestern Morgen die rabenschwarzen Wolken, die das Firmament schichtenweise umlagerten, dem ersten Strahl der Morgensonne wich, bot sich den Einwohnern des Südtheils unserer Stadt eine Scene dar, deren Wiederholung uns ein Regenbogen, wie er zu Noahs Zeit am Himmelsdom prangte, als unmöglich verheißen möge. Der Regen, der Stundenlang unaufhaltsam herabgoß, schwellte Chouteaus Pond zu einer solchen Höhe, daß der Damm an Chouteaus Mühle, (wo jetzt der Bahnhof der Pacific Eisenbahn ist) der Gewalt des Wassers wich. Wenige Minuten später war der ganze südliche Theil der Stadt in der Schlucht neben der siebenten Straße und in der Richtung nach Richards Seifenfabrik und McHose's Brauerei unter Wasser. Die Bewohner der einzelnen Häuser mußten ihre Wohnstätten verlassen, nur um ihr Leben oder ihr Eigenthum vor gänzlichem Untergang zu retten. — Wir glaubten uns für kurze Zeit, als das Wasser mit voller Gewalt über den Damm schoß, an den alten Niagara versetzt, so dampfte und zischte die entfesselte Fluth, einmal entfesselt, aus den baumumkränzten Ufern von Chouteaus Pond dem Vater der Ströme zu. Doch nun endlich kommt das Traurigste. Heinrich Hagermann ertrank, während er Rühholz sangen wollte. Ein Knabe ertrank an der Ecke 6. und Terre Straße. Ein Kind ertrank an der Ecke der 7. und Gratiot.“ Es kamen fünf Menschen in den Fluthen um.

Heinrich v. Kasten wurde am 6. Juli unter der Anklage, sein Kind zu Tode

geprügelt zu haben, verhaftet, später jedoch von den Geschworenen freigesprochen. — Wilhelm Ritter ertrank am 7. beim Baden. — Phil. Balß stürzte sich am 14. in einem Anfall von Wahnsinn in einen Brunnen und ertrank. — Heinrich Krämer, ein Omnibustreiber, wurde am 12. August zu 100 Dollars und 3 Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er ein Kind „mit boshafter Absicht“ überfahren hatte. — Mad. Kehnß und Kind wurden am 15. August vom Blitz erschlagen. — Eine 64-jährige Frau, Dorothea Hensen, wurde am 19. nahe der Behausung von H. Wiebold, 6 Meilen von St. Louis, ermordet. Die Mörder waren Deutsche, welche in Wiebolds Haus eingedrungen waren, um zu stehlen. — Ph. Wöppfler wurde am 15. August an der Carondelet Ave. ermordet. — Cornelius Bork, welcher an der 7. Straße, nahe Park Ave., mit einem lieberlichen Frauenzimmer Streit bekam, wurde erstochen. Eine Menschenmenge demolirte das Bordell.

(Fortsetzung folgt.)

— 0 —

Die Redaktion erlaubt sich, die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Theil des vorstehenden Berichts zurückzulenken, der die Aufregung der Deutschen in St. Louis bei der Nachricht von der Revolution von 1848 ergriff; denn durch das Studium des Vergangenen, werden wir vor Thorheiten in unserer eigenen Zeit bewahrt. Auch in Cincinnati und besonders in New York, unter der Regide der Schnellpost, gab es großartige Demonstrationen. — Wer schwärmte damals nicht für die Völker-Republik und Republiken überhaupt? Wer leugnet aber auch jetzt noch die Enttäuschung, welche der Schärmerei auf dem Fuße folgte? Wir sind nicht allein von bloßen Regierungs-Form-Fragen ernüchtert, sondern auch von dem frommen aber kranken Wunsche nach ewigem Frieden, und wir wissen jetzt, daß nicht republikanische Formen, sondern vernünftiges republikanisches Wesen die Freiheit und den Frieden sichert. — Wo die Leute, welche die Nation bilden nicht freisinnig, tolerant und weitschauend sind, da ist republikanische Form nur die Baustätte der Anarchie. — wo aber die genannten Eigenschaften vorherrschen, da gedeihen die öffentlichen Zustände (res publica), da besteht der Drang nach Recht und Sittlichkeit, aus dem gesunde Staaten sich entwickeln.

Es ist ein Beweis von Schwäche, wenn Völker von Nachbar-Nationen sich Stichwörter borgen, oder deren Launen nachäffen, und noch schlimmer ist es, wenn Institutionen importirt werden, oder gar durch Waffengewalt aufgezwungen werden. Ein Volk braucht in unserer Zeit zwei Stimmungen, um frei zu werden und zu bleiben. — erstens, die des Widerstandes gegen Beherrschung von Außen, und zweitens, die des Strebens nach innerer erneuerter Befreiung. Die erste wird gesichert durch die Pflege der Kampfbereitschaft, die zweite durch Bildung; Bildung aber, die in keiner Weise bloße Einbildung ist. Letztere ist patriotischer Dünkel und zugleich der Erzfeind aller Freiheit, und jedes Volk, das von ihm befangen ist, wird ebenso leicht ein Werkzeug zur Unterdrückung Anderer, als der Spielball schlauer heimischer Unterdrücker. Griechenland und Rom hörten auf Freiheit zu haben und Freiheit zu gründen, als sie in das Stadium ihres Dünkels getreten waren.

Jede Nachahmung anderer Völker hat doppelten Schaden vorerst dadurch, daß das nachahmende Volk in eine falsche öffentliche Meinung verfällt, welche nach Institutionen strebt, die dem beglücklichen Volke nicht passen, und als zweite Folge dadurch, daß die Nation, welche man sich zum Vorbild nimmt, nun in ihrer Einbildung gefehlt und dadurch verdorben wird. — Diese glaubt nun bestimmt zu sein, für andere Völker das Patent der Bevölkerungsausflüßung und Beglückung zu haben, und verfällt nun unausbleiblich auf allerlei Unsinn. Unter dem Einfluß dieses Dünkels verwirrt sie alle und jede öffentliche Sache. Ihre res publica werden zu res insolubills, sie geräth auf die schiefe Ebene des Verfalls, und die Catastrophe, die sie herbeiführt, reißt sehr oft die sie nachahmenden Völker mit auf seine abschüssige, wenigstens ganz gewiß auf eine falsche, Bahn. Nur da, wo mit Kenntniß von Rechtsfragen auch volkwirthschaftliches Wissen weiterkrei-

let, und aus diesem Fortschritt das Neue aufgebaut wird, nur da giebt es wirkliches materielles Wachsthum und reele Förderung der nöthigen Freiheit. Was der Compaß für die Schiffahrt ist, das ist die Volkswirtschaft für die socialen Entwicklungen und für die Staatskunst. Alles Andere ist Staatskünsterei; letzteres beschäftigte die Gemüther 1848 und sollte von uns vermieden werden.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

West Philadelphia, N. 434 Huron Str., April 1872.

Der Alte Runradt is meh als haltwer recht, wo er complained, daß der Pionier net pennsylvanisch-deutsch raus kummt. Wann er thet, so werre me Leut, die dann un wann eppes schreibe thete. Die pennsylvanisch-deutsch Sproch versleh i a so gut, daß i mer's unnernehm eppes zu schreibe wege ener Hochzig, wie se g'halte worre isch in de neue Settlements vor e hunter Johr z'rid, im wesfliche Theel von Pennsylvanie.

Es war gemeener Custom's Hochzigsmol am Haus wo die Braut g'wohnt hot, zu halte. Sie hot's Recht g'hat, den Parre zu selecte, der's Copulire hat thu müssa.

In de neue Settlements hen die Buwe und Meed arg jung g'heir't. Sin net viel Umfende g'macht worre mit em Spärke. Wann sie a'nanner zwee oder dreimol g'sehe g'hat hen, so hen se scho ägried zu heire. Zu selder Zeit het's net viel g'nomma a'z'fange zu hanse. Mit a paar Thaler Geld hot mer so e Sort vunere Heemat aschaffe löune, besonners wann sie all Zweek egried ware Hand a'zulegen.

Unsere lorge Historie vom Anfang bis zum End, wie's zugange is anere Hochzig bei de erschte Settlers, kann mer sich aa vorstelle, wie die erschte Settlers g'lebt hen, die erschte paar Johr in Pennsylvanie. S'isch scho g'sat worre, daß's Custom war, das Hochzigsmol am Haus wo die Braut g'wohnt hot, zu halta.

In de neue Settlements war alsfort e groß Ufreging in der ganze Gegend, wann a Hochzig hot solle g'halte werre — es war Alles Exseitment. Un schier e Jeder hot expect eigelade zu werre zum Hochzigsmol. S'Maul hot ne g'wessert noch'em e gute Esse, un'em herrliche Whiskey, bei so'er'e G'legeheet.

Morgens frie am Hochzigstag hen sich Buwe un Meed am Haus, wo der Kerl, der heire hot wolle, g'wohnt hot, versamm'lt un reddi gemacht, mit dem Kerl noch dem Haus zu gsh, wo's Meedel g'wohnt hot. Sellemol hen sie se annere Weg g'hat, zu geh, als Reite. Wann sie abg'stert sin, is der Kerl vornenaus g'ritte, so daß er bei Zeit am Hochzighaus war, um daß der Parre das Copulire hot thu löonne noch vor'm Mittagessen, so hend se arg stark zu reite g'hot. Viel sind immer eig'lade worra, an's Haus zu komme, especially die, wo mit dem Kerl komme sin. Es war oft en großer Ufzug bei so'er'e Zeit.

Es muß a noch eppes g'sagt werre, wie die Buwe un Meed sellemol g'dreßt hen. Die Sach sich recht vorzustellen, muß mer im Sinn halte, daß in de erste Settlements, Johr lang, lee Store um hundred Meil nechst war — lee Schneider von keener Art war, wo e-Hochzig is g'halte worre. — So war's a, daß lee Schmit, lee Sattler uf 40 Meil nechst g'wohnt het.

Die Buwe hen Moccasins, lederne Hosa, Leggins, halbkleinene heem g'machte Hemmer g'trage. Die Weibskent, jung un alt warre g'dreßt in halbkleine Inner-

röck, leinene Gauns, growe lederne Schuh, wollene heem g'strickte Strimp un herjch-lederne Heusching. Viel von de Meed hen Schuallle un Fingerring getraga: die hen sie awer von ihre Großmütter g'lehut g'hat.

Die Gäl warre anstassirt mit alte Sattel, alte Zehn, mit Halstere von Strid g'macht. — Theel vo de Reiter hen kee Sattel g'hat — sin uf eme Blänket g'ritte, den sie mit me Strid fest gebunne hen um den Leib vom Gaul.

Wenn sie reddi warre zu stärke, so sin sie zwee un zwee newe ennanner g'ritte. Der Reil vorneher, vor der Companie. Dann und wann sin sie interrupt worra, weil der Weg oder Gauspfad arg eng war, oder sonst was im Weg war. Ebmols warre annere Difficulties oder Hinnernisse im Weg. Oft warre Theel von de Hochbare net gepliest, weil sie net sin ei'gelade worra. So hen sie den Weg aus Speit versperrt, sie hen Beem üwer den Weg g'had, oder Tranwereme drimwer g'spannt. Theelmols hen sich Companies von ine noch am Weg versteckt, un wann die Hochzigeiter g'ritte sin komme, so hen sie g'ladene Flinte abg'schoffe, un die Gäl sin ganz erbermlich verschrocke. Manchemol warens so viel, wo sich versteckt hen g'hat, daß der Schmoke von de Flinta die ganz Compagnie von Reiters verdunkelt hot. Des u'verhoffte Schieße hot oft die Gäl so arg schei g'macht, daß eens oder's annere is vom Gaul g'sterht. Höt eens, was vom Gaul g'falle is, en Ellboga oder Knechel g'sprained g'hot, so is's mit me Halstuch verbunne worre. Sie sin wieder uf un davo, als wann nix g'happened hett.

Noch e Custom war's, den ich mentionne muß. Wie die Reiters uf'm Weg warre, so sin zwee von de Buwe vorgeritte zum Haus wo des Hochzigs mol is g'halte worre, um dort e volle Bottle Whiskey zu friege. Wie schlimmer der Weg durch de Busch, üwer Blöck, dorch Hecke, üwer Felse, dorch tiefe Dredlöcher, wie liewer war's ne. Do hot en Vorreiter beweiße könne, was er thu hot könne. Hals un Kop hen sie g'wogt, die Rees zu g'winne un die Bottle erst z'friege.

Wei'm Abstärte von der Rees vor die Bottle, so hots e Sort von Ind'schen G'schrei gewa. No sin die Ponies oder Gäl davo 'gange üwer Blöck, dorch Hecke-Dredlöcher, dorch Theeler, üwer Hivvel, was sie aus'm Leib springe hen kenne, die Whiskey Bottle zu friege. Wer erst dort war, dem is die Bottle gewe worre — un er mit der Bottle davo, un zurück g'ritte zu der Companie — un hot, mit eme lauta Hurrah, dem Kerl wo vorgeritte war eist die Bottle gewe, uner hot en Schlud g'nomme, derno ee jedem noch enanner die Bottle gewe, un sie hen all en Schlud g'nomme; dann hot er die Bottle in den Sack gethu, un is mit de Reiter noch em Hochzighaus g'ritte. Nan des nechste war der Kerl, no isch er un sei Meedel copulirt warre, — vor'm Mittaggeßa.

Das Hochzigs mol war en recht's B a d w o o d D i n n e r, wo Alles viel ufgetrage war — Ochsefleeß, Senfleeß, ebmols Beeresfleeß, Hinkelsteef, Grumbeere, Kraut un dergleiche mee. Der Tisch war aus'ere Hoßschward g'macht. Das G'scherr uf'm Tisch ware zinnene Teller, holzene Becher, e Paar Löffel von Horn gemacht. Of hot's 'ne an Messere g'fehlt, dann hen sie sich mit ihre Scalpirmesser g'holfe. Dann en jeder Mannskert hot alsfort en groß Scalpirmesser bei sich g'hat. 'Swat unner de erste Settlers der Brouch en groß Scalpirmesser mit zu nemme, wo sie hie gange sin.

So bul als Mittaggeße vorüwer war, darvo ist's an's Tanze gange. Sie hen

differente Tänz g'hat, so wie der dreihändige Riel — en Square of four — ee oder zwee Sorte Walzer; no hen sie a en Tanz g'hat, den hen sie Jigging it off geheeße, un noch en "Cutting out". Sie hen erbermlich druf nei g'tanzt. Wann eens oders annere mied war g'tanze, so hot's gewunte vor en annere sei Plaz zu nemme, was a grad gethu worre is, un so is gar sel Interruption g'west — sie hen fortgetanzt, bis der Geiger is müd g'west. Gegen Mitternacht, wenn eens von de Tänzler müd worre is, un vom Tanzbode weg is, zu schloße geh, so hen sie en surely uf-g'sucht un wieder uf den Tanzbode g'brocht; dann hot der Geiger en Stück g'spielt: Hang out till to morrow morning — s'meent: Hält aa bis Morge früh.

Um zehe Uhr hen etliche von de Meed de Braut weg'schle, un in's Bett gethu. Das zu thu, hen sie an'ere Leeter, anstatt an'ere Steeg, uf der Speicher geh müsse. Mer thet schier denke, die Leeter nuf zu steige, het sie blusche mache, oder sie hetta sich g'scheemt. Es war awer fee Ursach d'zu, weil die Leeter hinner der Thür g'stanne is, un der unuere Theel davo mit Hemmer, Unerröd un annere Kleederstück umhängt war. So hot die Braut und die Meed ungenoticed die Leeter nuf köunt. So bal die Braut im Bett war, so hen etliche von de Buwe de geheierte Kerl aa die Leeter nuff g'nomma un ihn newe die Braut g'legt — darno sin sie die Leeter nunner.

Es war awer als noch fortgetanzt worra, da war sei Interruption. S'hot amols an Bend g'fehlt, wo viel Leut dort warre; waun so war, no hen die Buwe die Meed uf die Schoos g'nomme, die Meed hen des arg gut gliche. Keene hot so en Offer gerefused.

So um zwölf Uhr hot eens oders annere die Companie reminded, daß die in's Bett wollte, sollte eppes zu esse und zum trinke mitnemma. So hen sie die Black Betty — so hen sie die Whiskey Bottle g'heeße — grad herbeig'rufe. Die Black Betty un e großer Teller voll Brod; Ochsefleisch, Kraut un dergleiche, hen sie dene in's Bett gebrocht. Willens oder net Willens, so hen sie esse müsse, von dem was ihne is gebrocht worre. Un terweile is als noch fortgetanzt worre in der Tanzstub. Wann eens vonene gern e Dräm hot hawe wolle, so hot er ausg'rufe: Where is Black Betty? wo is die Schwarz Betty?, ich thet sie gern boße. So bal als g'fat, so is die Black Betty g'holt un ihm gewe warre, nocher hot er die Betty mit der rechte Hand in die Hch g'home un g'fat: G'sundheit dem g'heierte Kerl un der Braut, un aa mer selwer, un ich wünsch a noch der Braut veel Glid un bommer'sche große Rinner. So en herzlich Wünsch hot recht gut gepaßt. Große Rinner, abartig große Buwe, warre von Importance zu selder Zeit in Westpensylvania, weil die erste Settlers gegen die Indschen zu sechte hen g'hat, un Niemand hot wisse kenne, wann dem G'secht en End gemacht sei werd. Biel von de Settlers hen gemeent, s'Kriegslewe sei der natürliche Zustand vom Menicha, un deswege hen sie a geglaabt, es muß alsfort g'fochte sei — d'rum war e jeder großer Bu als e junger Soldat a'g'sehe.

No' e wenig Eppes mee von der Hochzig zu sage. Ehmols sin Theel von de Hochbare net ei'gelade warre. Des hot sie so arg verzernt, daß, um sich zu reweunge, hen sie die Göl von dene, wo uf der Hochzig worre die Meehne un's Hoor an dem Schwanz forz abg'schnitte. Un a weiters, ehmols unner pärticular Umstenne, wann sie gedenkt hen, daß die Braut nel lust lauscher war, so hen sie e Paar

Bußhörner uf e Stang gelhu, daß war um en Hint zu gewa, daß der Kerl vielleicht e Hörnerträger wär. So viel desmol vom e

Deuts ch - Pennsylvanier.

## Die Deutschen in Nord-Carolina.

Historische Skizze von J. A. Wagener.

(Schluß.)

Der Pastor, von dessen Brief wir in der letzten Nummer Auszüge gaben, erzählt dann weiter:

„Durch Herrn Dasers Abzug aus Charleston hat sich die auf den 23. Trinitatis vorgehabte Convention zerschlagen. In Süd-Carolina war eine Zusammenkunft der Gemeinden bestimmt, wohin ich mit einigen Deputirten aus Nord-Carolina kommen und dann erst nach Deutschland schreiben wollte. Die durch die Convention verstärkte Bitte dachte ich in Deutschland drucken zu lassen. Gott aber hat mich wider meinen Willen früher hineingezogen. Soviel konnte ich indessen von der evangelischen Gemeinde in Charleston glauben, daß sie, die so viele aufgestärkte Glieder hat und schon lange Jahre recht gute Ordnung gehalten, sich bald einen andern Prediger anschaffen oder sich wieder mit Herrn Daser vereinigen würde. Gerüchte sagten mir, die Gemeinde habe nach Württemberg um einen neuen Prediger geschrieben. Nun war meine Hoffnung, daß wenn dieser komme, die gute Sache der Vereinigung in ein Corpus Evangelicorum vor sich gehen werde. Aber wann wird der kommen? So war dies nur ein kleiner Trost. Zwar die Gemeinde hatte die Briefe gelesen; denn Herr Abraham Mackley, Kaufmann, den sie offen von Herrn Daser empfangen, hat sie in ein Couvert geschlossen an mich übersandt. Unterdessen kam den 11. September wieder einiges Licht in meine Seele. Herr Bernhard, der um meine Belümmerniß wohl wußte, kam 12 Meilen hergeritten und brachte die frohe Nachricht, daß ein glaubwürdiger Fuhrmann gegen Ende Augusts einen neuen evangelischen Prediger für die Gemeinde in Charleston gesehen habe. Einige glauben, er sei ein Württemberger. Dem sei, wie ihm wolle, wenn er nur Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Menschenliebe hat, so wird schon Alles gut gehen. So geht es oft. Bei Gottes Werken legen sich große, dicke, schwere Steine in den Weg, und sobald man gewiß ist, daß Menschenkraft sie nicht wälzen kann, so verschwinden sie durch höhere Macht. Ich will wenigstens mein Vertrauen auf ihn setzen. Er wird sich nicht entziehen, in dieser Epoche der evangelischen Kirche in unsern Freistaaten aufzutreten und eine hülfreiche Hand mit an's Werk zu legen.

Bis zur Ankunft unserer Brüder haben wir drei eire große Fläche zu überreiten und an 22 Gemeinden zu besorgen. Noch etwas muß ich erinnern, damit mein Ausdruck, ich sei zum drittn Commissioner einer in Salisbury anzulegenden Akademie angesetzt worden, nicht gemißdeutet werde. Unter einer Akademie verstehen wenigstens die Engländer hier nicht, was wir Deutsche. Es ist der bloße Anfang

zu einem Schulwesen in einem rohen, wilden Lande, wo vor 40 Jahren wenige oder gar keine Einwohner waren, außer die Indianer. Einige kleine englische grammatische Schulen, wenn sie hier ihre Jugend zusammen bringen, möchten ein mäßiges Gymnasium ausmachen, welches, wenn es durch kleine Unterschulen und Subscriptionen, da kein Fond da ist, befördert würde, heranwachsen könnte. Dies zu befördern, sind von der Assembly 30 Trustees oder Commissioners gesetzt, unter welchen drei Prediger sind, zwei Presbyterianer und ich. Unter den übrigen Trustees sind auch Deutsche. Neun Trustees machen einen Board aus, der durch die meisten Stimmen entscheidet. Baukosten sucht man durch Subscriptionen aufzumachen, andere Kosten durch eine freiwillige Society oder Lotterie. Man sieht, daß die ganze Sache noch in ihrer Jugend ist, und man weder von mir, noch von der Akademie mehr denken müsse, als Wahrheit ist.

Das Vorhaben ist gut. Gott verleihe demselben Fortgang, und daß wir Deutschen nur einen Lehrer wenigstens dabei haben könnten. Hoffnung haben wir dazu, aber noch nur eine schwache, weil ein Salarium durch Subscription muß ausgemacht werden, wozu Viele zwar willig sind. An Besoldung haben meine kommenden guten Brüder nicht zu zweifeln. Auf gerichtlich verbindende Versprechen, wollten es die Umstände nicht erlauben, noch zu dringen, aber das mündliche Versprechen durch Deputirte vor Zeugen ist schon verbindend für sie. Sie werden auch und haben versprochen, schriftlichen Veruf mit Anzeige des Salarii ihnen selber zu geben, sobald sie kommen. Sie werden nicht verlangen, von aufrichtigen Seelsorgern loszuwerden, da sie schlechte und übellehrende Prediger vier oder fünf Jahre behalten und besoldet haben. Die erste Gemeinde in Guilford County, in vier Kirchen, wird, denke ich, mit Accidenzien eher über als unter 100 Pfd. bringen. Dies deutsche Settlement liegt in kleiner Entfernung längs dem Hau River, ist fast 28 Meilen lang vom Rocky-River rechter Hand, und in der Mitte 18 Meilen breit, wo viele gute evangelische Leute wohnen, die in vier Kirchen keinen Prediger haben. An der Abbots Creek ist das andere Settlement für den zweiten Prediger, ungefähr 14 Meilen lang und 10 breit. Es hängt oben mit dem Herrnhuter Settlement das sechs große Kirchen hat, zusammen. Die zahlreichen Evangelischen haben in drei Kirchen keinen Prediger. Das Salarium trägt ungefähr 80 Pfd. und Accidenzien. Wenn meine Brüder nur erst bei mir wären! Gott wird uns schon erhalten.

Unsere Lebensart ist etwas rauh, aber durch Übung wird sie zur Natur. Die Wildniß hat sich dort schon viel gemildert, die Zeit, daß ich sie kenne. Sie war viel rauer noch vor 14, 15 Jahren, und fast kein bekannter Mensch und viele Feinde. Noch einige nöthige häusliche Bemerkungen. Wir tragen allerhand dunkle Farben, grau, braun, blau. Weil wir immer zu Pferde und auf Reisen sind, so dienen uns die feineren zu nichts. Doch ist es gebräuchlich, bei Haltung des heil. Abendmahls oder sonstigen Feierlichkeiten schwarz gekleidet zu sein, wenn man die Kleider hat. Ein guter Mantel, der den Regen nicht durchläßt, ist besser als ein Oberrod und nöthig bei unseren vielen Reisen. Gute Leinwand ist hier rar und theuer, daher ist es gut, wenn unsere kommenden Brüder sich damit versehen. Sie können die Hemden hier leichter machen lassen, wie in Deutschland, daher sie es verschnitten mit sich bringen können; aber von mittlerer Sorte und nicht so gar feines, denn wir müssen

hier mehr auf die Dauer wie auf die Feinheit sehen. Stiefel, stärkere im Winter und leichtere im Sommer, dienen beim Reiten, und beim Gehen im Walde schützen sie wider den Biß der Schlangen, welche jedoch von der giftigen Art nicht häufig sind, sondern wie die Settlements an Bewohner wachsen, so nehmen sie an Zahl ab. Leichte Stiefel im Sommer schützen auch die Beine vor Zeden (Ticks), einem wohl unschädlichen, aber doch sehr lästigen Ungeziefer, die klumpenweise wie Staub an den Grashalmen hängen und sobald sie berührt werden bei Hunderten an den Beinen kleben und ein beschwerliches Jucken am ganzen Leibe verursachen. Perücken brauchen wir nicht. Wir tragen unsere natürlichen Haare, kurz nach englischer Weise abgeschnitten, ohne alle Künstelei, ohne Lacken, Puder-u. dgl. Im Sommer tragen wir dünne Kleider, der Schlafrock ist hier unbekannt. Dünne Beinkleider, die weit zugeschnitten bis auf die Füße gehen, insgemein von Leinwand, das mit blauen Fäden durchwirkt ist. Schwarze seidene Halstücher sind sehr bequem. Nur das wünsche und bitte ich, daß Keiner hereinkomme, der in Deutschland geheirathet hat. Es müßte Wunder sein, wenn er nicht in tausend Trübsale käme. Ein amerikanisches Weib ist in unseren Umständen bei weitem angemessener.“

Es thut uns wahrlich leid, daß dieser fromme und biedere Landsmann einen so offenbaren Unverstand in Bezug auf unsere lieben und guten deutschen Frauen dathut. Unsere Leser werden seine Thorheit belächeln, um so mehr diejenigen derselben, die in einer amerikanischen Wildniß sich Heerd und Heimath zu begründen hatten.

Die Namen der Deputirten der angeführten Gemeinden, auf die man sich in allen Dingen verlassen kann sind die folgenden: Erste Gemeinde, David Trauberg, Peter Schmidt, Dewald Fuchs, Johannes Oberle. Zweite Gemeinde, Nicolaus Gios, Michael Schaffner. Dritte Gemeinde, Adam Schmidt, Adam Stähr, Georg Kobel, David Lau, der ältere, David Lau, der jüngere. Vierte Gemeinde, Bastian Göhringer, Peter Sommers, Anton Göbel, Ludwig Eifelen, Christian Eifelen, Johannes Wagner, Heinrich Harde, Heinrich Ropp. Fünfte Gemeinde, Phillip Fuchs. Sechste Gemeinde, Christian Mayer, Valentin Dörg, Johannes Lapp, Colonel Georg Sprecher, Heinrich Dörr. Siebente Gemeinde, Wilhelm Frank, Leonhard Kem, Johann Beck, der ältere.“

Soeben läuft Hrn. Pastor Storchs Brief aus Baltimore vom 6. Juli bei uns ein. Außer der Bestätigung dessen, was wir bereits gemeldet haben, rühmt unser Wanderer die große Liebe und Freundschaft, womit ihn gleich nach seiner Landung ein junger Deutscher, aus dem Halberstädtischen gebürtiger Arzt in Baltimore, Hr. Dr. Hünze, im Wirthshause aufgesucht, ihn in sein Haus und an seinen Tisch so lange, bis das Schiff nach Charleston abginge, aufgenommen, und zugleich durch seine Arznei ihm eine sehr wesentliche Hülfe verschafft hat.

H e l m s t ä d t , den 25. September 1788.

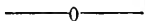
J. C. Veltjusen, } H. P. C. Henke,  
L. Crell, } W. J. Bruns.

Wie in Süd-Carolina, so in Nord-Carolina, war die deutsche Einwanderung im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts unbedeutend und hörte endlich mit den



napoleonischen Kriegen gänzlich auf. Erst im Anfange der vierziger Jahre erneute sich das deutsche Leben des Nordstaats und ist nach und nach stets herrlicher gediehen. Wir waren selbst zur Stiftung des ersten deutschen Vereins der neuen Periode eingeladen und erinnern uns noch heute mit warmer Anerkennung der gastfreundlichen Aufmerksamkeiten unserer Wilmingtoner Landsleute. Gegenwärtig zählt die deutsche Bevölkerung von Wilmington circa 700 Seelen. Unsere Landsleute sind durchschnittlich wohlhabend, die meisten Kaufleute, einige Handwerker und Farmer. Am 9. September 1852 wurde die deutsche Volontär-Compagnie gestiftet, die in 1860 an 60 Mann stark war und am letzten Kriege theilgenommen hat. Am 31. Mai 1858 bildete sich die deutsche St. Paulus Evangelische Gemeinde, die sich im vorigen Jahre ein sehr schönes Gotteshaus mit einem Kostenaufwande von \$18,000 errichtet hat. Herr G. W. Bernheim ist ihr Pastor. Im Jahre 1858 wurde der deutsche Mozart Gesangverein gestiftet, ging während des Kriegs wieder ein, ist aber im Jahre 1870 wieder aufgeblüht und hat ansezt 28 Mitglieder. Das Deutschthum Wilmington's ist wie das Deutschthum Charleston's, einig, stark, achtungswürdig und wohlhabend.

Raleigh soll circa 300 Deutsche unter seinen Einwohnern zählen, Charlotte circa 100 und hat eine lutherische Gemeinde. In Goldsboro wohnen einige sechzig Deutsche und es ist kaum ein Städtchen in Nord-Carolina, wo nicht ein Deutscher eine Heimath gefunden. Gottes Segen ist über Allen, die dem deutschen Namen zur Ehre gereichen und sich bestreben, die Tugenden und Vorzüge ihres glorreichen Volkes auf ihre Enkel und Urenkel fortzupflanzen.



Wir können Obiges nicht aus der Hand geben, ohne ein paar Bemerkungen beizufügen. Und allererst stellen wir unseren Dank dem freundlichen Verfasser ab; wir hoffen, er wird uns ferner mit Ansätzen beehren. Seine Arbeit verdient überhaupt mehr als flüchtige Betrachtung und besonders wichtig ist die darin erwähnte Einführung von lutherischen Geistlichen nach Nord- und Süd-Carolina durch die frommen braunschweiger Adelligen direct von Tübingen, dem Sitz des orthodoxen Lutherthums. Wir verkehrten letztes Jahr auf unserer Reise nach dem Süden, mit Mitgliedern von Gemeinden, welche solchen deutschen Theologen ihr Entstehen verdankt hatten, und es fiel uns auf, daß unter denselben sich ein religiöses Wesen erhalten hatte, wie es in einem Artikel über die Universität Schwabens in „Unserer Zeit“ als vor hundert Jahren bestehend, beschrieben war. Es war ein Lutherthum, das stehen geblieben war, wie die Prediger es damals einführten. Und einmal auf dieser Spree entstand in uns die Frage, warum in den verschiedenen Beurtheilungen der Entwicklung europäischer Völkerstämme in Amerika noch Niemand den Maßstab des Unterschiedes anlegte, der zwischen denselben besteht, je nachdem sie unter europäischen fortschrittlichen Einflüssen sich verlebten oder von denselben abgeschnitten und abgeschlossen waren. Humboldt sagt Cosmos, Band II., pag. 275.

„Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Culturgeschichte der Völker, den Nationalcharakter der ältesten Ueberlieferungen des europäischen Nordens durch Unruhen in der Heimath gefährdet und nach Island (875) übergetragen, dort sorgsam gepflegt und für die Nachwelt gerettet zu sehen.“ Und später fügt er hinzu: „Nur das Naturwissen gewann keine Erweiterung.“

Drückt man sich den Puritanismus, als einen von England ausgestoßenen und hier erstarrten Cromwellianischen religiös-politischen Fanatismus, und, um unsern Denkkreis zu erweitern, Rapps Colonie als eine aus Schwaben entflohene und hier eingepuppte pietistische Hyper-Schwärmerei und fährt so fort, andere ähnliche hier festgelegte Exemplare von in gewissen Zeiten in Europa herrschenden und nach Amerika verlegten Denkungsweisen unserer Betrachtung zu unterwerfen und

man wird erstaunt sein, wie ganz anders amerikanische Zustände sich dann unserem Denckungsvermögen darbieten, als nach der gewöhnlichen Anschauungsweise.

Richtet man hierauf die Fragen an sich selbst: Was wäre Amerika jetzt, wenn es gleich nach der Revolution sich von Englands fortschreitender Literatur abgeschlossen hätte, oder wenn es einer sich jetzt breitmachenden Anglophobie nachgebend, dem Wissen vom continentalen Europa sich verschlossen hätte? Wie würde ein solches von der Welt abgeschnittenes Amerika für Europäer aussehen, die es ein Paar Jahrhunderte später wieder neu entdecken würden? Würde ein solches Amerika, wie in Island, dem Stillstand im Naturwissen überall verfallen? Würde es gleichen Schritt mit Europa in Intelligenz und Staatskunst halten können? Diese einem Nativisten gewiß unverschämt erscheinenden Fragen, bilden nichtsdestoweniger den Kern aller Streitpunkte über die Vortheile und Nachtheile des Erlernens deutscher Sprache hier, über deutsche Zeitungen, deutsche Medien und die Beeinflussung amerikanischer Verhältnisse durch europäische höhere Bildung. Wir stellen die Fragen absichtlich, um Erörterungen darüber wachzurufen. Diese können nur zur Klärung unserer Ansichten beitragen. Ausgewanderte, von der Urkultur ihrer Heimath abgeschnittene Asiaten wurden in Europa zu den jetzigen Europäern — in Amerika zu den jetzigen Indianern. Was bewirkte den Unterschied?

Was die Frauenfrage betrifft, welche in obiger Correspondenz besprochen wird, so möchten wir in keiner Weise die Vertheidigung deutscher Gattinen, welche unser Correspondent führt, abschwächen. Alles was er sagt ist wahr, und nichtsdestoweniger war der gerügte Rath ein guter. Die Frage ist ja nicht, ob deutsche Weiber an und für sich vorzuziehen sind, sondern ob Jungfrauen, die in deutschen Verhältnissen erzogen sind, so nützliche Pfarrfrauen für nordcarolinische Wanderprediger machen würden, als hier aufgewachsene Mädchen? Man denke sich eine deutsche Pfarrfrau in ihrer kostigen heimatlichen Häuslichkeit und dann das Weib eines hiesigen Predigers in ihren primitiven ökonomischen Verhältnissen, und frage sich, ob es nicht Grausamkeit wäre, erstere mit nichts dir nichts hierher zu verpflanzen? Es sind uns viele Familien, selbst in Ohio, bekannt, wo man weinen möchte über die Verkehrtheit solcher Verpflanzungen. Ostlie Wildermuth hat uns ein schwäbisches Pfarrhaus und seine Gastlichkeit beschrieben, und wenn Jemand ein Zerrbild ihrer Beschreibungen geben will, der nehme ein hiesiges Pfarrhaus, in welchem eine duldende deutsche Pfarrfrau kärglich und rathlos haust, zur Grundlage und er wird seine Leser von allen Importationen deutscher Frauen für hiesige Wanderprediger curiren. — Den besten Rath, den man ihnen geben kann, ist, sich entweder eine deutsche Frau zu nehmen, die vertraut ist mit amerikanischer Lebensweise, oder eine Amerikanerin, welche deutsche Häuslichkeit erlernt hat und ihrer Ausübung günstig ist.

---

(Für den „Deutschen Pionier.“)

Dayton, 15. Mai 1872.

Mischer Zeitungs Schreiber.

Es'ich jeh grad 36 Johr, seit mir Deutsche in Dayton uns hen aa zum a Maiafesch versammelt. Der Antrag derzu isch vun Cincinnati kumma, denn dort häwe unsere Leaders de Grundsatz usg'stellt: deutsche Sacha müßta equal rights hawa mit englische un deswege müß es in Amerika nit nur a Bierta Juth, sondern aa en ächta alta deutsche Mayatag gewa, un so isch's proclamirt worra, daß alle usgeklärte Deutsche nach Dayton als Mittelpunkt der deutsche Intelligenz kumma müßa, um die neue Idee zu introducira.

Der Trebein war damals unser Bellweather un freisinnigster Caffewirth, un er isch aa gleich druf ei'ganga, un isch ebmol rum g'sprunga wie a junga Gais, wo nit müd werd, un hot net nor uns Deutsche in Dayton z'ama g'schriea, sonners aa die vun Germantown un Miamisburg, ja sei Schreia isch g'hört worra bis nuf nach

Biqua un Minster, denn mir annere hen arrig mit g'schriea. So isch's denn bekannt worra, daß d'Welt jeh wieder an neua Anfang hawa müßt.

S'Trebein sei Haus isch zum Feschtplatz aus'pist worra, weil mer so nit hot in die Woods geha müßa, wie's egentlich nach altem Brauch het sei solla. Das Haus war an der Edge vun der Stadt un mer hat nor braucha über da Kanal zu tschumpa, um glei uf der annere Seit zu sei, un dann isch's Jedem ganga, wie dem Schwob, wo vor lauter Beem da Wald nit g'jeha hot.

Wie schon gementioned worra isch, hawa mer a lle uf geklärt Deutsche uf de Schowbills ei'g'lada, awer g'meent hawa mer nor die, wo ufstürt g'west sin, wie mir. Domals müßt mer awer a Demokrat sei, um ufstürt gehaßa zu wärre. Des hawa zuvor nor die Ei'g'weihle verstanta un of course hot mer do bei unserem Fescht die Whigs nit braucha sönnna. An seit der Zeit isch's zor Regel in deutsche Versammlunga g'worra, daß mer zwor Alle in de Zettel ruft, daß es awer net for Alle g'sund isch, ihr Appearance zu macha. S'leht jo in der Bibel: „Viele sin gerusa, aber wenig außern ählt. Seit des verstanta isch, laafa deutsche Meetings aa so friedlich ab.

Das deutsch Mai-Fescht war also a verducht's demokratisch Fescht, un for good reasons. Sin nämlich früher a good many vun unsere deutsche Pionier vum Brachman, Ferd. Bodman un dem alta Güthlich mit Whig Stoff ei'g'impft worra; glei wenn se in Cincinnati g'landet hen, un im untera Theel der Stadt ihr Präparations for in unser Gegend zu mova g'macht hen. Awer mit 1834 isch's noch un noch annersich worra, denn wie der Canal isch fertig g'west, do sin die Leut glei uf zoga in obere Theel der Stadt, un hen no ganz annere Ustlärunga in der Politik kriegt, als die dumme Whigs'ichichta. Anno 36 isch no aa s'Volksblatt gestart worra, un unser Daytoner Maifest hat solla die Confirmation der vorheriga demokratische Laaf in Cincinnati sei. Vor em Volksblatt isch awer an anneres Blatt gepubliched worra un des hot es beinoh gebollert. S'hot Weltbürger g'heße, a Naama, der es net recht in Kopf g'wölft hät, denn mer hewa ja nor Bürger von Amerika sei wolla, weil des Weltbergerricht us jo nig g'nuzt hett, denn uf des hin kann mer jo net stimma. Der Redacteur vun dem Blatt hat Bayer g'heße, er war awer vun Sachsa, un wie er ausz'sunna hot, daß sei Weltgeist z'groß vor uns war, so isch er in die weit Welt naus ganga un hat's Weltbergere weiter probirt. Do isch's em awer ganga wie dem Stifter vun der gröschta Religion in der Welt, dem Buddha, der isch aa in die Nirvana, das heeßt in da große Wald nei ganga, un hot do driina da Weg verfora, denn er isch nimme widder lumma. Wär er do blieba, wär er nie a Prophet worra.

I haw den Zeitungsschreiber amol beim Schmidt am Mittelmarkt getroffen, wo domals das deutsch Schwätzquartier war. S'isch a Paar Tag g'west, eh er fortganga isch. S'hot cener ihm hart zug'setzt mit der neue Demokratie, awer i hab's wohl g'merkt, er hot Nig um des politisch Gepappel gewa. Wie er verschwunda g'west isch, no hawa mer erst ausz'sunna, daß er a großer Mann g'west isch. S'geht nig über so a verschwunnenes Genie.

Awer s'isch Zeit, daß i des Fescht beschreib. S'war a wunder schöner Tag! Glei am Morga hen mer uns in kleinera Häußla in unsera eegena Wirthshäuser zamma g'sunna, wo mer uns dann die nöthig Inspiration ei'g'schwächt un ei'trunka

hewa. So um elsa isch die Crowd um's Trebeins Haus größer un größer geworra. Do isch no bald eener vun de neue Propheta i. e. der Waller uf'g'stanna un hat us de Zweck des Festschts erklärt. Der Waller war a Parrer, awer s'muß keener glaawa, daß mir en aa'g'hört hen, weil er Parrer war. Na grad s'Gegatheel, so weit z'rück sin mer net g'west. Er hot aa net wie a Parrer guckt, un er war us so lieb, weil ebbas in seim Wesa g'lega isch, das halb parrerisch un halb studentisch g'west isch. S'hat us ebbas eigtlüschtert: Fersch dich net vor dem Geistlich, sei Geist ist voller Fortschritt, (natürlich unsere Fortschritt.)

Sei Red hat fürchterlich gut g'falla, un vun a Paar haw i g'meent, se stramfla sich z'todt. S'isch mer Angst worra vor ihr Stiefel trotz de Schuhnägel.

Nach em Waller isch der Rödter uf'stiega un hot us g'saat, wie se alte Deutsche Maiafeschter g'halta hen; es kumm her, hot er g'saat, vun der alte deutsche Frau Göttin, die Freya g'heesza un in de Wälder g'wohnt hab, un deswegen hieß es a jeh noch, wenn a Deutscher da Wald uffucht — er geht in's Freie. Mer muß des awer net mit em Freia oder heiratha verwechsle, denn do hört d'Freiheit uf. Z'letst isch der Rödter uf's Heidelberger Faß kumma, un do sin mer erscht uf'g'wacht, denn Fäßer un Freiheit sin Brüder bei uns Deutsche. Des isch awer so ganga: do war a feuriger Demokrat, der hot em Rödter alle Paar Nagablid a Glaß Wein zu'bracht un des hot den gute Mann gar arg annimirt, so daß er's End von seiner Red nimma hot sinna können. Do isch er aus lauter Desperation uf de Eißal kumme, mit em Trinkspruch (in Pennsylvanisch Deutsch, a Toast) zu finischa, un wie em der Kerl wieder a Glas zubrocht hot, hot er g'ruß: „A Hoch dem Vaterland vun unserem Wein!“ un des hot g'wirkt, die ganz Versammlung isch wie a Mann uf'g'stanna un Jeder hot a Glas Wein g'holt un hen den Toast getrunka. S'Trebein sei Drawer isch voll worra, un d'Leut aa. Druf hen Sie Herr Redakteur a no a Speech g'halta, vun der i nix saga will, außer der Cincinnati Pionier Verein will's absolut hawa.

Noch der Meeting isch a verkappter Whig, wo's Wegbleiba noch nit verstanen hot, in die Crowd nei ganga un hot g'saat: „Euer Meeting isch a counterfeit! Euer Kaplan isch kei Parrer! Euer Fortschritt isch Rückschritt, an euer Weikumm vun Frankreich!“ Dem isch's awer schlecht ganga. — S'hat us im Innerste verdrossa, daß es leider wahr war vun unserem Wei; der hot nie en deutsche Woda g'seha, als bis er in deutsche Gurgla kumme isch. Das Ding hat verteuftelt gepikt, un deswegen häwa sie en tüchtig verschlaga, un wie er heem kumma isch hot en sei Frau erst wäsche müßa, un em annere Kleeder a thu, sunst hätt se net g'wußt, ob's ihr Mann isch oder net. Sie hot en an Esel g'heesza, un hot en ufklärt, daß nit g'sund isch, in deutsche Versammlunga Opposition zu macha. S'gab do a doppelte Inspiration, da Wei und die Speeches. Die Fraa wor amol a pennsylvanisch-deutsche Mädle, eeb se isch Fraa worra, s'hot viele Dinger g'wußt, wo grüne Deutsche hier erscht lerna müßa.

I hab des forz nieder g'schriebe, so daß mer's beim nächste Pionierfest statt era Red vorlesza kann. I kumm aa derzu, awer wie's im a schöne deutsche Lied heeßt, nur incognito, das heeßt in unserer Sproch, mer isch do, un doch nit do!

Sie Herr Redakteur kenna mi jo, un a Glas Wei nemm i schun a, awer kei französische un a kei Catawba; für de erste bin i a zu guter Deutscher, für den

annere net amerikanisch patriotisch g'nug. S'muß an ächt's Glas Rhei Wei sei, un dann trinka mer's Rödter's Trinkspruch noch amol, nämlich „a Hoch dem Vaterland vun unserem Wei!“ I bleib •

Der alte Runradt.

## Ansichten deutscher Klassiker.

Doctor Heinrich Maurus über Einwanderung.\*)

Dort wo auf einem bestimmten von einem Volke als Wohnsitz behaupteten Territorium die Einwohnerzahl so gering ist, daß sie nicht hinreicht, das Land überall zu bebauen, wird auch zu dem Mittel gegriffen, durch *Beförderung der Einwanderung* die Volkszahl, und dadurch auch die Volkskraft schneller zu vergrößern, als dieses auf dem Wege der natürlichen Vermehrung durch den Geschlechtstrieb geschehen würde.

Jeder Mensch, welcher einem Staate durch Einwanderung zuwächst, hat anderswo eine Heimath verlassen, und muß sich durch irgend etwas bewogen gefunden haben, seinen Wanderstab dorthin zu richten. Diese Gründe können hinsichtlich des neuen Heimathlandes *natürlich gegebene*, das heißt für Jedermann Vorhandene, oder *künstliche*, d. h. für den Einwanderer besonders geschaffene sein; in beiden Fällen aber müssen sie dem Einwanderer einen *besseren* Zustand für die Befriedigung seiner materiellen oder geistigen Bedürfnisse in Aussicht stellen, als derjenige ist, welchem er durch die Auswanderung entgehen will.

\*) Doctor Maurus ist Professor an der Universität in Heidelberg. Sein Hauptwerk „Die Grundsätze der Volkswirtschaft vom Standpunkte der socialen Reform“ ist nicht frei von Mängeln in den Augen derjenigen, welche befähigt sind, die höchsten Maasstäbe an volkswirtschaftliche Schriften zu legen, und deshalb versiel obiges Werk einer harten Critik von Seiten dieser Männer. Nach unserer Meinung ist seine Arbeit immerhin ein nütliches Werk, weil es in gedrängter Kürze die socialen Fragen bespricht und nur ausnahmsweise nicht den ganz richtigen Standpunkt einnimmt. Wir trafen manche Studenten, welche die Vorlesungen der Corpshäfen der Volkswirtschaftslehre, und auch denen von Maurus zugehört hatten und ihre Meinung ging einstimmig dahin, daß Veleterer ihren Eifer zum Verständniß der bezüglichlichen Wissenschaft mehr anregte, als die der Ersteren. Obige Besprechung der Einwanderungsfrage nimmt unstreitig den richtigen Standpunkt ein.

In unserer Zeit, wo es Mode wird, den Ver. Staaten anzurathen, ihre ganze Politik in Einwanderungsfragen zu ändern, und, statt des würdevollen altherkömmlichen Betragens, künstliche Mittel zur Beförderung der Einwanderung anzuwenden, ist es nothwendig, unserem Publikum das Urtheil (gegen ein solches Verfahren) eines deutschen Denkers vorzulegen, so daß wir von der Neuerung verschont bleiben. Lasse Amerika das Loden für Einwanderung weg! Brasilien hat dies hinlänglich versucht und hat nichts erreicht. Es gibt für uns keine elckhafteren Menschen, als die Landmüller, die Einwanderer auf ihre, oft auf unrechtmäßige Weise erlangten, Ländereien loden, bloß um solche zu verkaufen und dann den Einwanderer seinem Schicksale zu überlassen. Solche Menschen waren es, die zuerst Sklaven nach Amerika importirten, und es besteht zwischen denselben und ihren Vorfahren nur der Unterschied, daß sie ihr Blutgeld im Preis des Landes empfangen, während die früheren Sklavenhändler es im Kopfgeld einzogen. Der Zweck ist beiden gleich und der ist, die Menschen auszubeuten.

Zeichnet sich ein noch wenig bevölkertes Staatsterritorium aus natürlichen Ursachen, der größeren Fruchtbarkeit nebst einer den angeborenen Menschenrechten entsprechenden Gesellschaftsordnung und Regierungsform, vor seinen mehr bevölkerten Nachbarländern aus, so ist es gewiß nicht nöthig, die Einwanderung dahin durch künstliche Mittel anzueifern. Dieselbe wird sich auch ohne letztere dahinwenden. Wir sehen solches in Nordamerika, wo die Regierung bekanntermaßen in gar nichts entgegenkommt, im Gegentheile die höchsten politischen Rechte den Einwanderern für ihre Lebensdauer entzogen bleiben. — Und doch wandern bereits seit zwei Jahrhunderten die Menschen aus Europa dahin aus, und es steigerte sich in den letzten Decennien, also in der Zeit des für Europa vermeintlichen größeren Fortschrittes, diese Amerika = Auswanderung auf jährlich Hunderttausende von Menschen.

Die Anwendung künstlicher Mittel, um Einwanderer an sich zu ziehen, haben diejenigen Staaten nöthig, welche nicht bereits aus den vorstehend erwähnten natürlichen Ursachen begehrenswerthe Länder sind. Solche künstliche Mittel haben sich jedoch nirgends von dauerndem Erfolge gezeigt. Entweder gehen dieselben auf Kosten der einheimischen Bevölkerung, indem man den Colonisten eine bevorzugte Ausnahmestellung einräumt, und dann fallen dieselben bald dem Haffe der Eingeborenen zum Opfer; oder man lockt Einwanderer bloß durch Vorausbezahlung von Reisegeld, von Vorschüssen auf Einrichtung und Vorspiegelungen aller Art über angebliche sie in der neuen Heimath erwartende Vortheile. Auf letztere Weise ist es auch niemals schwer, aus überbevölkerten Orten Menschen zur Auswanderung selbst in die fernsten Welttheile zu bestimmen; allein dieselben werden in der Regel nur arbeitschene Abenteurer und als Bevölkerung dem neuen Vaterlande mehr zum Schaden als zum Nutzen gereichen, dort auch bald im Elende zu Grunde gehen.

Alle Staaten der neuen Welt, außer Nordamerika, suchen durch derlei künstliche Mittel die Einwanderung aus Europa an sich zu ziehen; aber nirgends hin nimmt dieselbe, trotz Fruchtbarkeit des Bodens, einen dauernden Aufschwung, welcher sich mit der Einwanderung nach Nordamerika auch nur vergleichen ließe. Es hat dies seinen Grund nur in der Unsicherheit und Mangelhaftigkeit der in den Ländern von Mittel- und Südamerika bestehenden socialen und politischen Einrichtungen, welchen der Europäer die seinigen noch vorziehen kann.

Die Auswanderung aus Deutschland betrug im Jahre 1854 allein 252,000 Personen und in der Zeit von 1846 bis 1859 wanderten über eine und eine halbe Million Menschen aus Deutschland, von denen die überwiegende Mehrzahl in die freien Staaten Nordamerika's ging.

Aus Irland wanderten in den Jahren 1847 bis 1860 2,209,389 Menschen ebenfalls nach Nordamerika aus, wo gar keine Begünstigungen für die Ansiedlung der Einwanderer von der Regierung gegeben werden. Brasilien z. B. ertheilt hingegen unentgeltlich ein Stück Land und 10jährige Steuerfreiheit. In Algier erfordert die Besitznahme von herrenlosem Land nur eine Concession von Seiten der Regierung. Rußland gewährt den Einwanderern zollfreie Einfuhr des Mobiliars, Freiheit vom Kriegsdienste und 6jährige Steuerfreiheit. Einwandernde Bauern, welche sich mit einem Baargeldbesitze von 400 fl. ausweisen, erhalten sogar 30 Mor-

gen Domänenland in Erbzins mit 6- und 12jähriger Abgabensfreiheit; und dennoch geht überall dahin die Auswanderung, im Verhältniß zu obigen Ziffern, nur sehr spärlich.

In Europa sind es insbesondere die südlichen Donauländer, die Türkei und Rußland, welche der Vermehrung ihrer Einwohnerzahl durch Einwanderung bedürftig wären. Man hat auch wiederholt, besonders für Oestreich und Rußland, derselben durch künstliche Mittel aufzuhelfen gesucht; schiene es ja doch überhaupt natürlicher, wenn der deutsche Bauer und Arbeiter in diese ihm nahe gelegenen, fruchtbaren Länder auswanderte, als über die weite Meereswüste nach Amerika, unter vollständig fremde Verhältnisse. Allein es ist eben nicht bloß das Verlangen nach Verbesserung seiner materiellen Lage, welches den Menschen zum Verlassen des heimathlichen Bodens treibt, sondern es nehmen vielmehr auch die übrigen, in seiner angeborenen Freiheit wurzelnde Bedürfnisse darauf Einfluß. Nach Nordamerika treibt den Europäer die den angeborenen Menschenrechten mehr entsprechende sociale Ordnung und Regierungsform, welche beide dort Jedermann eine viel größere Freiheit in Entwicklung seiner Kräfte, und einen viel vollständigeren und besser gesicherten Erfolg der Arbeit in Aussicht stellen, als dies im Mutterlande und insbesondere in Oestreich und Rußland der Fall ist.

Die größeren und bleibenden Einwanderungen, welche sich in Europa selbst vollzogen, waren zumeist aus dem Protestantismus, und dem Bedürfnisse nach Glaubensfreiheit hervorgegangen. Dieselben richteten sich daher, wie jene der Niederländer, nach England, der Franzosen nach Deutschland, in jene Länder, wo dem Protestantismus Anerkennung und jener Schutz gegeben wurde, welcher ihm im Heimathlande verjagt war.

---

## Unsere deutschen Schulen.

---

Ehe wir zu den geschichtlichen Anfängen unserer deutschen Freischulen übergehen, müssen wir noch der Schule gedenken, welche in Verbindung mit der Kirche des Predigers H a u ß e r an der Ecke der 13. und Walnut, im Erdgeschoß derselben, in den Jahren 1834 und '35 gehalten wurde.

Die Gemeinde Hausser war ein Kind derjenigen unklaren Zeltrichtungen, welche mit Dogmen, Catechismen und strengeren Methoden brechen zu müssen glaubten, die aber nicht wußten, daß alle neuen Einrichtungen nur neuschweinende Anläufe sind zum alten Kreislauf. Hausser hatte ebenso verschwommene Begriffe über das Alterthum, als über die Neuzeit und deshalb kam er weder aus den Fehlern früherer Methoden ganz heraus, noch blieb er befreit von den Mängeln der modernern Systeme. Trotz alledem fand der gesunde Sinn desselben Mittel und Wege, um die Schule viel besser zu machen, als man unter den Umständen hätte vermuthen sollen und es wurde uns öfters von Lehrern der nachherigen deutschen Freischulen gesagt, daß die früheren Schüler der Hausser'schen Schule, obgleich in Vielem mangelhaft,

doch geweckte Köpfe waren. — Zu dem Aufschließen derselben hatte also der Pastor doch den Schlüssel gefunden. Ein ruhiger Beobachter meinte: Das Haußer'sche Treiben erzeuge viele Bedenken; aber es sei doch immerhin ein Denken d'rin.

Den Pfad der Zeit verfolgend, kommen wir nun an das Jahr 1839, in welchem bekanntlich die Frage über deutsche Freischulen zum politischen Streitpunkt wurde.

Durch die Gründung des Volksblatts (1836) und die folgenden Wahlen erkannten die mit Epigohren begabten Politiker, daß in den deutschen Stimmen eine politische Macht liege, bei der man seine Rechnung finden könne, der man also Rechnung tragen müsse. Die früheren Versuche, die Deutschen zu Whigs zu machen, wurden immer mehr durch das neue Blatt und die politischen Thätigkeiten, die es hervorrief, vermischt und die demokratische Partei empfing in Folge dieser Umstände, mit wenigen Ausnahmen, jedes Jahr den durch Naturalisationen entstehenden Zuwachs der Stimmen. Es war also ganz natürlich, daß die amerikanischen demokratischen Politiker diesen Zufluß zu kräftigen suchen würden, wenn es ohne Schaden für die Partei geschehen könnte. Sie setzten also eine Clausel in einem Schulgesetz durch, wonach es den Trustees gestattet sein sollte, deutsche Freischulen zu errichten. Die darüber erbozten Nativisten beschwichtigte man, indem man ihnen sagte, die Sache sei ja den lokalen Schulbehörden anheim gestellt, und diesen gebühre ja, nach demokratischen Grundsätzen, die Entscheidung über solche Gegenstände und so habe es keine Gefahr mit den deutschen Schulen. Es war dies aber eine Rechnung ohne den Wirth, denn die deutsche Schulfrage war einmal vor dem Publikum, und konnte nicht ad acta gelegt werden.

Controversen hatten stattgefunden, ob deutsche Schulen und das Erlernen der deutschen Sprache sich vertrage mit der nöthigen Einheitlichkeit der Bevölkerung. Man meinte in anglo-amerikanischen Kreisen, wie mancher schmale Kopf noch jetzt meint, es entstehe daraus eine Volks-Zersplitterung, denn das Englische sei einmal die homogene oder orthodoxe patriotische Sprache, und jede andere sei heterogen oder keiserlich-unpatriotisch. Deutscher Seits wurde diesen Behauptungen widersprochen, und das Falsche derselben durch Beispiele aus der Geschichte Griechenlands und Roms, sowie der jetzigen Schweiz blosgestellt. Bekanntlich sind aber Anglo-Amerikaner, wie schon ihre Vorfahren im Mutterlande, zwar kundig über englische und amerikanische Geschichte, aber groß unwissend in allgemeiner historischer Kenntniß.

Wir wollen durchaus nicht den Stab brechen über Erziehungsmethoden, in denen der Patriotismus, durch Belehrung in der eigenen Geschichte des Landes, intensifizirt wird, in Deutschland geschah dies früher gewiß zu wenig; aber leugnen wird wohl Niemand, daß ein intensifizirter Anglikaner kein richtiges Urtheil in amerikanischen Sprachverhältnissen, wo eben Verschiedenheit besteht, haben kann. Er läßt sich hinreißen von Erinnerungen seines Mutterlandes, in dem man sich seit Jahrhunderten gewehrt hat gegen Sprach-Vergewaltigungen, welche ihnen von Eroberern zugesügt wurden. Zuerst kamen die Römer, dann die Sachsen und nach diesen die Dänen und schließlich die Normannen. Dieses Anstammern gegen Sprach-Änderungen ist nun ein tiefer, wenn auch unbewußter Trieb in allen englischen Gemüthern geworden, und man läßt ihm die Zügel schießen, statt zu bedenken, daß



grade das höchste Interesse des neuen Vaterlandes es erheischt, daß mit allen Sprachen Europa's die Verbindung offen bleiben müsse, um es den verschiedenen Einwanderern zur Heimath werden zu lassen.

Diese immer mehr gesteigerte Abneigung der Anglizisten gegen Umwandlungen seiner Sprache, liegt aller Opposition gegen deutsche Schulen in Amerika zu Grunde, und man kann also leicht die Gefahr erkennen, welche jeder Partei bevorsteht, welche nicht allein Anglonativisten, sondern auch Deutsche in ihren Reihen zählt, denen sie Rechnung tragen muß, um ihre Wahlzettel bei den Wahlen durchzusetzen. Die Anglizisten besonders waren in einem gereizten Zustande.

An der Bewegung für die Gründung der Emigrantenschule hatten sich, unter den Eingeborenen nicht allein Whigs, sondern auch Demokraten betheiligt, und als dieselbe fehlgeschlug, gesellte sich zu der inneren, nur kurze Zeit verdeckten Aversion gegen die deutsche — oder, wie man sie nannte, fremde (foreign) — Sprache, nun noch die Gereiztheit, daß sie sich umsonst ihrer vermeintlichen patriotischen Gefühle entschlagen hatten. Sie waren nun erst recht in der Stimmung, jeden weiteren Versuch, die deutsche Sprache hier fortzupflanzen, als Verrath am Lande und seiner Nationalität anzusehen, und da sie in den Schulboards die Controlle in der Hand hatten, so weigerten sie sich, von der oben erwähnten Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Als nun die Deutschen immer mehr auf die Einführung deutscher Schulen drängten, und ihnen stets geantwortet wurde, das Gesetz sage ja nicht shall establish, sondern may establish, wurden auch die Deutschen mehr und mehr aufgereg.

Sie sahen in dem may ein widerwärtiges Schaafgeblöf, und ließen es diejenigen, welche ihnen vorwarfen, warum sie denn nicht Amerikaner werden wollten, deutlich merken, daß nur Schaafsköpfe die dumme Idee haben könnten, daß nur Englisch redende Bewohner dieses Landes gute Amerikaner seien. Einem Cherokee oder Apachee könne eine solche Bornirtheit verziehen werden, aber nicht den Nachkömmlingen europäischer Einwanderer; es wäre doch gewiß eine unerträgliche Dummheit gewesen, wenn die Deutschen in Pennsylvanien ausschließlich deutsche, oder die französischen Ansiedler in Canada oder Louisiana ausschließlich französische Schulen beansprucht hätten, weil sie einmal das Gros der Bevölkerung bildeten. Die Verehrer der Anglomanie gaben nach und nach klein bei, stellten ihr Argumentiren ein, und die Deutschen glaubten, daß, da sie die Logik auf ihrer Seite hätten, die Schlacht gewonnen sei. Wäre La Salle in Amerika gewesen, er hätte uns belehrt, daß in der Politik die Machtentfaltung den Sieg gibt, und daß Beweisgründe, Vorurtheilen gegenüber, wirkungslos sind.

Hr. August Renz hatte dies recht wohl erfaßt, ohne je von La Salle was gewußt zu haben. Er wiederholte bei jeder Gelegenheit in seinem breiten schwäbischen Dialekt: „Argumente nützt so wenig, als s'Wasserschütta uf d'Barapeltz! Schrauba müßet mer bei de Wahlen!“ Und so kam es 1839!

Kurz vor der demokratischen Convention, welche die Nominationen für die respektiven Aemter zu machen hatte, veranlaßte Hr. Renz und Andere die Zusammenberufung einer deutschen Volksversammlung, und bei dieser wurden die deutschen Delegaten, welche allensfalls in ihren Wards erwählt werden würden, instruiert, der

Convention das Verlangen der Deutschen für deutsche Schulen vorzulegen und darauf zu dringen, daß von den Candidaten für die Gesetzgebung ein Gelöbniß verlangt werde, daß sie für die Wegnahme des may im Schulgesetz seien und für die Einschaltung des Wortes shall. Rödter wurde von der 5., Meyer von der 3. und unsere Wenigkeit von der 2. Ward erwählt. Bald wurden wir intensifizirten Demokraten mit Schrecken klar, was Hr. Renz mit seinem Schrauben gemeint hatte; es war einfach die Aufnöthigung der deutschen Schulfrage als die entscheidende Tagesfrage! — Da war guter Rath theuer, und das um so mehr, je deutlicher es sich herausstellte, daß die deutsche Schulfrage in der Convention dazu benutzt werden sollte (nicht von Hrn. Renz), gewissen Candidaten ein Bein zu stellen, sie zu beseitigen und dafür andere vorzuschieben. Der prominenteste von diesen zu beseitigenden war James J. Fagan. Er war Candidat für Senator, und hatte schon zwei Jahre im Unterhaus geseßen, wo er sich bei jeder Gelegenheit als Freund der Deutschen erwies. Er hatte (der einzige Anglo-Amerikaner) zur Gründung des „Volksblattes“ beigesteuert. Dieser Herr unterordnete zwar die Schulfrage dem Interesse seiner Partei, er ermahnte aber seine anglo-amerikanischen Freunde deutschfreundlich zu sein, rieth aber den Deutschen auch zu großer Discretion in der Handhabung dieser Sache. Sein Gegner, Robert L. Lytle, der sich nie vorher an deutschen Bewegungen betheiligt hatte, erklärte sich entschieden für die Forderungen der Wünsche der deutschen Volksversammlung und erbot sich, das verlangte Gelöbniß abzulegen. — Fagan meinte, man kenne ja seine Stimmung und solle doch die Wahl des ganzen Tidels nicht gefährden. Hierzu kam die fernere Thatsache, daß L. seinen pekuniären Verpflichtungen als Ver. Staaten Beamter nicht nachkommen konnte, und da die öffentliche Meinung auf's heftigste gegen alle „Defaulters“ aufgeregt war, so complicirte dies noch mehr die Wahl zwischen Fagan und Lytle. Auch hatte Lytle sonstige Makel an seinem Charakter. Bei der Convention wurde Fagan, trotzdem er kein Gelöbniß abgelegt hatte, nominirt. Rödter und Meyer stimmten für Lytle, Schreiber dieses für Fagan. Um die anderen Candidaten kümmerte man, seltener Weise, sich nicht.

Nun wurde eine deutsche Indignations-Versammlung an der 5. nahe der Main Str. gehalten und Beschlüsse gefaßt, daß die demokratischen Candidaten nachträglich sich für das shall verpflichten sollten. Nun gab es unerquicklichen Streit in den deutschen Zeitungen und in Flugchriften. Hui! wie das noch zischt und pfeift in der Erinnerung! Wer der Rezer war und wer unbarmherzig mitgenommen wurde, braucht nicht erzählt zu werden.

Wir haben die Flugblätter jener Zeit — pro und eon — vor uns liegen, und lachen jetzt über die unserer Seite beigebrachten Wunden. Das „Volksblatt“ druckte die Blätter, welche gegen Hrn. Bushe und uns gerichtet waren, zwar nicht offiziell, aber doch; während wir eine freundliche, aber auch nicht öffentlich anerkannte, Aufnahme in der Druckerei des „Wahrheitsfreunds“ fanden. — Hr. Lehmann, der Drucker desselben, vermittelte dies durch Se. Ehrwürden Herrn Henni, der die Sache schlicht dahin entschied, „Andiatum et altera pars“ sei eine gute Lebensregel. Auf diese Weise hatten auch wir, Bushe und ich, ein Organ der Defensivität, und überraschten unsere Gegner mit Publikationen, die schon frohlockt hatten, daß wir nicht öffentlich auftreten könnten.

Todt sind nun alle, die uns damals hart zusetzten, und denen wir tit for tat zurückgaben, und es geziemt dem Lebenden, wie er so dasitz und Geschichte schreibt, zuzugestehen, daß wir uns gegenseitig in einander irrten, und daß uns jetzt, in der Erinnerung, nichts mehr schmerzt, als die Ueberzeugung, daß dieser Irrthum unnöthig war. — Faran war unstreitig der ehrlichere und wirksamste Freund deutscher Schulen. Weder er noch sonst Jemand begriff, die seither mehrmals bewiesene Erscheinung, daß Parteien deswegen neu entstehende Tagesfragen nicht richtig lösen können, weil ihr Interesse der Maasstab der Entscheidung ist, und nicht das Verständniß der Frage selbst. Parteien wollen herrschen und weichen jeder Frage aus, die diesem Streben nicht zuträglich ist, und doch ist Gehorsam, d. h. ein Hören auf die leimenden Volksentwicklungen, weil man darin die unvermeidlichen Fragen erkennen kann, die erste Pflicht eines Staatsmannes, denn nur so löst er Fragen richtig und zur rechten Zeit. Der Augenblick war gekommen, in der die demokratische Partei muthig die Schulfrage hätte in die Hand nehmen und kundig zur rechten Entscheidung führen sollen. Zu diesem Resultat kam es auch zuletzt, denn die demokratischen Candidaten gaben, besonders auf den Rath Hrn. Heintzelmanns, kurz vor der Wahl eine befriedigende Erklärung, und das ganze demokratische Ticket wurde erwählt. Der Delegation von diesem County gelang es dann in der Gesetzgebung, die trägeren Elemente der Partei auch aufzuklären, und hierin hat Herr Faran, als Präsident des Senats, das meiste Verdienst. Auch Hr. Henderson half mit. Und nachdem wir diese Thatfachen niedergeschrieben haben, erlaubt man uns wohl die weitere Bemerkung, daß es gewiß ein Fehlgriff gewesen wäre, Hr. Lytle zu nominiren. Sein Einfluß in der Gesetzgebung war sehr klein unter den Demokraten geworden, und er war in keiner Weise mehr der Mann, um eine Frage, wie die deutsche Schulfrage, in sich aufzunehmen, zu verbaun und seinen Collegen mundgerecht zu machen. Hr. Faran war der rechte Mann dazu.

Laßt uns uns jetzt ohne Rückhalt freuen, daß wir unsere deutschen Freischulen haben; ja laßt uns froh sein, daß die Erfahrung die Besorgnisse der Anglo-Amerikaner als grundlos erwiesen hat, sowie auch, daß deutscher Seits übertriebene Erwartungen entnüchtert wurden. Wo Vorurtheile verschwinden, da tritt die menschliche Gesellschaft vom Unfrieden zum Frieden über.

Als die Verbesserung im Gesetze angenommen war, entstand Streit über die praktische Frage der Einführung deutscher Schulen, und nun bewährte sich die große Erfahrung der Geschichte, daß eben alles neue Gelingen auf Vorarbeiten beruht, die man unerwartet zur Hand findet, wenn man etwas in's Leben rufen will. Diese Vorarbeiten bestanden in unserem Falle in der Gegenwart von mehreren mit guter Schulbildung ausgestatteten Männern, die theilweise von Kirchen nach Cincinnati gezogen wurden, und da zum Lehramte benutzt wurden. Diese Männer waren Rölter, Hemann, Labarre, Pöppelmann. — Die beiden ersteren waren Lehrer in katholischen Schulen gewesen, die beiden letzteren in Protestantischen. Der nord-deutschen Kirche an der Walnut Straße, zwischen 8. und 9., gebührt das Verdienst, die erste gewesen zu sein, die einen guten Lehrer von Deutschland kommen ließ, und dadurch ihrer Schule eine Stellung gab, welche diejenige an der 6. Straßen Kirche in den Schatten stellte, obgleich auch sie einen besseren Lehrer, einen Hrn. Bleibaum angestellt hatte. Jene Schule, und ihr Lehrer mit, wurden nun 1840 zur ersten deut-

ischen Freischule umgewandelt. An ihr, als Freischule, lehrte nun Hr. J. A. Hermann mit Hr. Labarre als Unterlehrer und sehr bald nachher auch Hr. Pöppelmann der am längsten dem Lehrfach treugebliebene Lehrer. Später kam auch noch Maria Frankenstein als Gehülfslehrerin hinzu. Die zweite deutsche Freischule wurde das-  
 selbe Jahr in dem Hintergebäude der deutschen Kirche an der 6. Straße eingeführt, wo Hr. Pöppelmann der dirigirende Lehrer war. Madame Klauprecht, Mathilde Kunkel, Elisabeth Brennen wurden nun auch angestellt. Es wäre unwahr, zu sagen, daß es exclusiv norddeutsche Kräfte waren, die das Personal der ersten Freischulen bildeten, denn mehrere Süd- und Mitteldeutsche halfen mit, aber zugestanden muß es doch werden, die Norddeutschen bildeten die Mehrzahl und hatten die höheren Fähigkeiten.

Es kann nicht im Zweck dieses Artikels liegen, die Geschichte unserer Schulen bis auf die neuere Zeit zu verfolgen. Diese Arbeit hat Hr. F. H. Röwelskamp, der selbst verdienstvoll mitwirkte, in einer Brochüre gethan, die hoffentlich als geschichtliches Werk erhalten bleiben wird.

Unsere Pflicht ist es, noch etwas zurückzugreifen und einigen Amerikanern gerecht zu werden, die unsere Achtung in hohem Grade verdienen für den freien Blick, den sie von Anfang an (schon 1832/40) für deutsche Schulen hatten. Zu diesen gehören Nathani Guilford, Peyton Symmes und Wm. Greene. Sie waren die Pioniere für deutsche Schulen unter ihren Mitbürgern englischer Zunge; sie brachen die eiserne Kruste, die sich um die Andern gelagert hatte. Sie thaten es aus höherer Einsicht und sie verdienen alle Ehre. Bellamy Storer wurde später gewonnen, — so Doctor Ray, James H. Perkins und andere mehr; aber einmal gewonnen, blieben sie eifrige Unterstützer.

Daß sie gewonnen wurden, und daß sich überhaupt eine für deutsche Freischulen günstige öffentliche Meinung auch unter den Amerikanern bildete, ist aber vorzugsweise das Verdienst der ersten deutschen Schulräthen, der H. H. Kölker, Ködter und besonders des Hrn. Molitor. Auch Hr. Renz handelte fort und fort bis zu seinem Tode als bewährter Freund. Auch Hr. Dehlmann ist nicht zu vergessen.

Der Kernpunkt der deutschen Schulfrage war, und bleibt noch, die volle Ebenbürtigkeit dieser Sprache in Cincinnati mit dem Englischen. Es gab unter den amerikanischen Schulräthen, wie noch, viertels, halbe, dreiviertels Freunde deutscher Schulen. Es war also eine Ueberzeugungsarbeit, welche den deutschen Schulräthen oblag. Daß in den Schulen deutsch gelehrt werde, wie Französisch und andere fremde Sprachen, das gestand man gerne zu, aber daß es als ebenbürtig anerkannt und als Volkssprache behandelt werde, das Menschen beizubringen, die alles nicht Englische fürchteten, dazu gehörte gebildete Einsicht und große Geduld. Herr Molitor sah die Gefahr der Richtung nach einer Halbheit im deutschen Unterricht am klarsten und ruhte nicht, bis er dieselbe überwunden hatte. Ihm verdanken wir es, daß die Idee zuletzt zusammenbrach, daß deutsche Schulen als sprachlich fremd oder abnormal betrachtet wurden.

Cincinnati ist unstreitig die Pionier-Stadt für deutsche Freischulen. Hier wurde der Kampf gefochten, hier die Erfahrung gesammelt, die die Feinde schließlich schlug, hier wurden die besseren Erfahrungen in die Schulberichte eingefragen, und

als diese veröffentlicht wurden, auch die maßgebenden Leute in anderen Städten überzeugt.

Unsere deutschen Schulen sind der stehende Protest gegen jene falsche *par force* Anglo-Amerikanisirung, welche Anglizisten, aus schon gegebenen Ursachen für patriotisch halten. — Widerstand gegen ein Aufzwingen von Sprachen, ist zu rechtfertigen, aber bei unseren Bevölkerungs-Verhältnissen ist eine Verneinung des Rechts der Deutschen zu ihrer Sprache, als Volkssprache, nur Dünkel und Wahn.

Es gelang uns Deutschen vor 30 Jahren, diesen Kern der Frage zu erfassen und in Folge davon gab Cincinnati zuerst den rechten Ton an, mit welchem man überhaupt deutsche Freischulen verlangen darf; nämlich, daß für die richtige Entwicklung dieses Landes der Cultus der deutschen Sprache eine Nothwendigkeit ist, und daß nur ganz engherziger Nativismus das sich hier bildende Volk in einen engeren Anglizismus einzuspinnen versuchen wird. Wir Deutsche blieben aber auch frei von einem beschränkten Germanismus, der das Englische ausschließen wollte. So und nur so gelangten wir zum Sieg.

Neue Fragen werden sich über das Schulwesen erheben, denn sie sind nun im Stadium angelangt, wo nicht länger ihre Errichtung, sondern ihre lebensfrische Erhaltung die Aufgabe ist, und dies Erhalten ist in Amerika viel schwerer als das Erringen von Institutionen. Die kürzlichen Streitigkeiten über das Bibellesen in den Schulen und leztlin über das Schullehrer-Seminar, oder besser dessen Vorstand, so wie manche andere bedenkliche Anzeichen deuten darauf hin, daß man in Amerika zwar für Schulen schwärmt, aber doch noch keine klaren Begriffe darüber hat und also noch nicht bereit ist, seine Vorurtheile und persönlichen Zwecke der Sache selbst zu opfern. Es war dies das Hinderniß schon vor Decennien, und es ist es, wenn auch schwächer und in anderer Form, immer noch. — Das schwerste, die Vollendung des Werkes im freiesten Sinn, ist noch zu sichern. Möge dies der jungen Generation auf's Entschiedenste gelingen.

---

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

---

Mai 1847.

Die Folgen der Ereignisse des mexikanischen Krieges wurden damals eben so wenig von der Mitwelt erkannt, als die Eventualitäten unserer eigenen Zeit von uns. Man sah nämlich, daß zwar mit jedem neuen Siege der Whigpartei mehr und mehr der Boden unter den Füßen weggespült und scheinbar die demokratische Partei gekräftigt wurde, aber nicht, daß auch die Grundlage dieser letzteren unterwühlt wurde, weil derselben dadurch ihre gewohnte *Negative* verloren ging, welche sie in ihrer damaligen Lage so nothwendig brauchte. Sie wollte sich nämlich zu keiner *positiven* Stellung ermannen und verfehlte, im Eifer gegen die Whig Partei die Fragen des Freihandels und die einer reineren Bewerbung und höheren Befähigung für den Staatsdienst zu lösen. Sie ermangelte also in sich den frischen Geist zu erhalten, den sie brauchte und so wurde sie ein langsam absterbender Baum.

Der Sieg bei Cerro Gordo war die glänzendste Waffenthat des Krieges und brach vollends alle Opposition gegen den Krieg nieder.

Capt., jetzt General Moor sammelte um jene Zeit eine Dragoner Compagnie in Cincinnati. Sein hülfreichster Geist war ein in sächsischen Artillerie-Schulen fein ausgebildeter junger Deutscher mit Namen Reßler. Die Werbe Office war in Linsenmeyers Exchange Hotel an der Court Straße. Diese Compagnie wurde noch im Lauf des Monats vollzählig und ihr dann eine, durch Sammlungen deutscher Frauen angeschaffte Fahne überreicht. Die Presentation geschah im deutschen Theater, wobei Madame Thielmann die Aneide hielt. Manche rümpften die Nase, daß man einer Schauspielerin eine so ehrenvolle Stellung zuerkannte; als dieselbe jedoch die Aufgabe mit Erfolg löste, verstummte die Opposition. Madame Mositor war eine der thätigsten Damen bei der Collekction. Die Ueberreichungsrede füllte eine ganze Spalte im wöchentlichen Volksblatt, wurde mit großem Enthusiasmus aufgenommen und vielfach verbreitet. Die Fahne war eine amerikanische Flagge, und seither haben auch die deutschen Compagnien den früheren Gebrauch abgeschafft, specielle Fahnen mit eigenen Emblemen und Farben zu haben.

Die Besitzer von City-Ordres gegen die Stadtcasse wurden aufgefordert, solche gegen \$1000 Bonds auszuwechseln. Sie wurden also nicht bezahlt, sondern nur die Zeit der Schuld verlängert. Wie Witche! sagt:

„Die alte Schuld wird neu!“

Und wie Göthe hinzusetzt:

„Beh Dir, daß Du ein Enkel bist“

Die damaligen Bonds sind seither wieder erneuert worden, und so erben sie sich

„Wie eine ewige Krankheit fort.“

Die Blätter dieses Monats (1847) bringen viele neue Geschäftsanzeigen. J. B. „Franz Eichenlaub's neues Hotel (Union House) an der Vine Straße, zwischen Green und Hamilton Road.“ Mich. Pfau's Gasthaus zum Pfau, an der Main zwischen 8. und 9. Straße.“ „Johannes Rebler als deutscher Rechts - Anwalt.“ „Fr. Pfister's neuer Schuhmacherladen.“ Auch der allgemeine deutsche Lehr- und Bildungsverein zeigt die Eröffnung seiner Bibliothek zur freien Benutzung des Publikums an. John Daller macht bekannt, daß er ein ausgedehntes Uhrengeschäft betreibt und seine Kunden billigt und bestens bedient. Deutsche Gasthöfe laden zum Besuch ein in Hamilton, Kossville, Dayton, Wooster, Lawrenceburgh. Damals waren diese Hotels die einzigen, wo man sicher sein konnte beim Mittagessen einen guten Teller voll Suppe zu bekommen. L. Hessenmüller in Cleveland empfiehlt sich als Rechtsanwalt und Notar. Anton Michaus zeigt sich als Wanderbote nach Deutschland, speciell die Gegend um Osnabrück, an. Man denke sich einen solchen, nun nicht mehr gebräuchlichen Sendboten als herkömmliches Institut aus Urzeiten, und auf uns gekommen aus der Wiege der Menschheit, Asien, und dann unser jetziges überseeisches Postwesen, und studire dann den Fortschritt der Zeit, dann begreift man, wie ganz anders die Welt jetzt wirthschaftet als früher.

Eine deutsche Infanterie-Compagnie hatte bei Lorenz Werr und Anton Gorman 50 bis 60 Mitglieder enrollirt.

Die müßige Frage, ob General Taylor Whig oder Demokrat sei, beschäftigte

die Gemüthher. Der General löste sie selbst, indem er bemerkte: „Das weiß ich selber nicht!“

Ein Herr J. M. Schmitt schrieb Briefe an J. L. und diese wurden im Volksblatt publizirt. Wer war wohl J. L.?

Die Geschäfts-Verbindung zwischen Labrot und Adae löste sich durch freundschaftliche Uebereinkunft auf. Erst später entstand unerquicklicher Streit bei der Liquidation des alten Geschäfts.

Heinrich Fähr, Leser und Andere importirten dieses Frühjahr Rheinweine und nun fängt überhaupt ein verbesserter Weingeschmack an sich unter den Weintrinkern zu verbreiten.

Daniel Wolff hatte einen großen Porcellan Store und W. Ballauf seine Musikalien-Handlung an der Main Straße. Gebrüder Wolff machen ihr großes Ofengeschäft an der gleichen Straße bekannt. Eduard Arnold, Sohn des Verfassers mehrerer Sprachlehren und Professors am Gymnasium in Heilbronn, eröffnete eine deutsche Zeichenschule, mußte sie aber bald, aus Mangel an Unterstützung aufgeben.

In dem Zuchthaus unseres Staates in Columbus brach ein verheerendes Feuer aus. Der Staat erlitt großen Verlust; der Contractor Hayden noch mehr — \$20,000.

Die deutsche Briefliste am 12. Mai 1847 enthält 400 Namen, ein Zeichen der steigenden deutschen Einwanderung nach Cincinnati. Stadtlotten konnten damals noch @ \$10 pr. Frontfuß und niedriger gekauft werden. Jetzt stehen die Preise meistens über \$100 pr. Fuß und nicht selten über \$1000. Und dies raubt uns die Einwanderung, denn das Steigen des Eigenthums erreicht sehr bald eine Gränze, welcher gegenüber die große Einwanderung aufhört.

Die Banknoten-Liste jener Zeit gibt sprechendes Zeugniß, wie wenig die herrschende Partei es verstand, Zeitfragen zu lösen. Der Cours der circulirenden Noten war von 25 cs. am Dollar bis zu  $\frac{7}{8}$  über Pari. Wer gutes Metallgeld als Werthmesser predigte, verbunden mit Freiheit des Credits, war ein Prophet in der Wüste. Es ist auch jetzt noch nicht viel besser.

Die Thronrede des Königs von Preußen bewies aber, daß auch jenseits des Oceans die Regenten ihre Zeit nicht verstanden. Der fromme Fürst meinte, die Welt gehe aus ihren Fugen, weil sie sich anders entwickele, als er sie sich dachte. Ein Correspondent von Berlin gab das Resume, welches die Zeit als richtig erfunden hat: „Von diesem Könige ist nichts zu erwarten!“ Aber die eigentlichen Ursachen der nachherigen Kraftentwicklung Preußens: die strenge Erziehung in der Schule und in dem Heere, und die Steigerung der Industrie in allen Produktionszweigen, sowie die Verbreitung von Kenntnissen in den Naturwissenschaften; diese sah auch der Correspondent nicht. Er politisirte gerade so dumm wie der König, nur trieb er auf ein anderes Extrem hinaus.

Die erste Abfahrt des ersten deutsch-amerikanischen Seedampfers „Washington“ wurde definitiv auf den 1. Juni 1847 festgesetzt.

Karl A. Vischer schrieb für das Volksblatt Briefe von Monterey, worin er die ärztlichen Verdienste des Doktor Ubers lobt. Die deutschen Truppen schienen sehr zufrieden zu sein. Vischer lobt die neuen Fleischtöpfe mit frischem

Kindfleisch, wovon sie sich gute Suppe kochten. Mitchell war Oberst des Regiments, Weller Oberstlieutenant. Ein Moore von Cleveland (nicht mit Moor von Cincinnati zu verwechseln) war Capitän.

In Dayton war große deutsche Versammlung, um eine Collette für die Nothleidenden in Deutschland zu veranstalten. Trebein, Knecht, Egrý, Klein und Fußmann waren die Committee.

Auch damals schon verdarb die Bauwuth der Amerikaner die meisten wissenschaftlichen Anstalten. Das erste war, wie heute noch, immer ein paar Millionen Badsteine in einem unpraktischen Gebäude aufzuhäufen. Der Redakteur des Volksblatts, der auf deutschen Universitäten seine Bildung empfangen hatte, frug in der Besprechung der Errichtung der Gebäulichkeiten für das Smithsonian Institut mit Recht: „Bedarf es so vieler Pracht, um Menschen zu bilden?“

James Smithsons Testament, in welchem er \$515,169 an die Ver. St. vermachte, enthält die Instruktion, ein Institut zu gründen zur Förderung des Wachsthum's und Verbreitung von Kenntnissen unter den Menschen, — „nicht eine Akademie“ — fuhr er weiter: — „noch hohe Schule, noch eine Universität, sondern ein weniger ängstlich bestimmtes Etwas; ein Etwas, dessen Nutzen, Bedeutung und Umkreis kühner und mehr umfassend, — eine Institution, nicht allein um Kenntnisse auszustreuen, sondern auch um vor Allem sie hervorzurufen, entstehen und wachsen zu machen.“

Offenbar hatte er eine Akademie, wie die von Richelieu für Frankreich geschaffene, oder ähnlich der jetzt in Berlin errichteten, oder wie die Carolina in Wien, im Sinne, aber er irrte sich groß in der Regierung, welcher er sein Geld vermachte. Er meinte, diese habe Weltfinn und würde kühn den Plan solcher europäischen Schöpfungen erweitern, aber im Gegentheil, sie haben sie verengert. Das Smithsonian Institut wirkt Gutes, aber bei Weitem nicht das, was es sollte. Wie der Bericht von 1847 zeigte, wurde das Geld zu großen Gebäuden verwendet, während es pure et simple zur Aufmunterung der Entwicklung eigener Geistesthätigkeiten im Lande benutzt hätte werden sollen. — Die höhere Weihe der besten Bildung bedarf in Amerika eben noch immer der Anregung von Europa. Man ist hier zu Lande zu sehr in der Baulust befangen und kann sich keine Institution ohne ein großes Gebäude denken; denn man will ja Jobs und Aemter, von denen Contraktoren und verschwommene Denker reich werden, aber bei denen die Schüler arm an Geist bleiben. Smithsons Instruktion ist nie in seiner Fülle erkannt und ausgeführt worden.

Der Grundstein für das Smithsonian Institut wurde im Mai 1847 gelegt, und dies gab Anlaß zu obigen Bemerkungen.

---

## Im Plauderstübchen mit einem viel gewanderten Pionier.

---

Man ist mit Niemand mehr geplagt, als mit Dienstboten, es will Niemand dienen, nicht einmal sich selbst. G ö t t e.

Als wir neuerdings bei unserm Freunde eintraten, drohte er mit seinem Finger und meinte: er hätte bei unserm letzten Besuche nicht gewußt, daß wir auch Por-



traitmalen seien, und wenn er gewußt hätte, daß wir ihn im Pionier abmahlen würden, hätte er vorsichtiger über sich selbst gesprochen; aber das Unglück, daß er in die Zeitung gekommen, sei einmal passiert und er übergebe sich unserer Discretion und wolle nun weiter plaudern. Er sagte dann:

„Der alte — längst todt — Gouverneur hatte nicht die gewöhnlichen überspannten Hoffnungen von der Zukunft Amerika's, er fürchtete für dieselbe, denn ein Volk, dessen Industrie und Häuslichkeit ihren Bedarf von Arbeitskräften nicht aus sich selbst entwickele, sei unfrei.“

„Warum?“ fragte er mich, „tritt denn hier zu Lande immer, nach dem ersten Aufschließen einer Ansiedlung, ein Stoden in dem Wachsthum derselben ein? Warum werden die Kinder der Einwanderer wieder Auswanderer?“ Er sagte oft: „Wie die Wurzeln sich nicht vertiefen in hartem Boden, so tritt auch in Amerika keine sittliche Wurzelung ein. Unser Leben hat den Schein des Comforts, weil es üppig ist; in Wahrheit ist es ärmlich, weil die nöthige Dienstlichkeit fehlt.“ — Er setzte dann meistens hinzu: „Sie kennen unsere Familie seit Jahren, — mein Sohn meine Tochter, mich und Frau und auch unsere Diensthoten. Wie abhängig sind wir Arbeitsgeber! Wie klein ist das Quantum Nützlichkeit in unsern Kindern, wenn verglichen mit derjenigen, die in unseren besseren Diensthoten sich uns darbietet. Wie hüftlos stehen wir, Diensthoten bedürftige Menschen unseren schlechteren Knechten und Mägden gegenüber?“ Wir nehmen sie, trotzdem wir sie hasßen.

Und wenn er auf dieses Thema kam, da öffnete sich sein Herz der Dankbarkeit für die guten Diener, und da floss aber auch sein Mund über von den Schmerzen, welche schlechte Diensthoten ihm und seiner Frau zugesügt. Er fing immer an mit der lieben Erinnerung an einen früheren guten Knecht und erzählte dann mit dem ihm eigenen Humor wie folgt: \*)

„Meine Frau und ich nannten ihn: our perpetual motion, und wie die Hebräer zurüdblickten nach den Fleischtöpfen Aegyptens, so sehnen wir uns nach dem „Tränk“, so hieß unser bester Knecht. Er war ein Rheinbauer, sprach das Englische etwas germanisch-französisch und das Deutsche gespickt mit englischen Brocken, war von Haus aus ein guter Bauer, Sohn eines deutschen Schulzen, ein Amt, das, wie er steif und fest behauptete, gerade so wichtig sei, als das eines Staats-Gouverneurs, ja es gehöre viel mehr Geschicklichkeit dazu, ein Schulz drüben, als ein Gouverneur hier zu sein. Wenn ich ihn fragte, wie es denn gekommen, daß er in dies Land gezogen sei, wo es keine Schulzen gebe, antwortete er immer: das sei eine Art Josephsgeschichte in verkleinertem Maasstabe, er habe eine Stiefmutter gehabt und Stiefmütter seien Auswanderungs-Beförderer, — er habe nämlich vorgezogen, bei fremden Leuten ein Knecht und nichts als Knecht zu sein, als so den Halbherrn im väterlichen Hause zu spielen, wo man ihm ja doch nichts gegönnt habe. Er sei nach Amerika gegangen, um mehr aus sich werden zu lassen, als daheim ihm möglich gewesen wäre. In ihrem Dorf, das aber recht wohl eine Stadt heißen werden könne, hätten sie einen geschiedten Pfarrer gehabt, der ihm den

\*) Wir geben natürlich des alten Pioniers Worte, wie er sie dem Gouverneur in den Mund legte. Der Gouverneur sprach etwas Deutsch.

Wink zur Auswanderung gegeben und Amerika als das geeignete Land bezeichnet habe, und ihm auf sein Anfragen, was er denn mitnehmen solle, aus einem Buche den Satz vorgelesen:

„Die Hauptsache beim Auswandern ist, die Vortheile der Cultur mit hinüber zu nehmen und die Nachtheile zurückzulassen.“ (Der Satz ist von Göthe. Anm. der Red.)

Das habe er sich gemerkt und es praktisch gefunden, und er möchte zu dem Rathe nur hinzufügen:

„Die Hauptsache des Einwanderers ist, die Vortheile der hiesigen erweiterten Existenz sich zu Gute kommen zu lassen und deren Nachtheile zu vermeiden.“

Er habe hier bald ausgefunden, daß manches besser sei, und deshalb nicht verfehlt, in Amerika Alles zu lernen, was ihm in seinen Ackerbau- und andern Geschäften von Nutzen sein konnte. Er war stolz auf dieses Lernen und ließ, im Umgang mit Stoddeutschen sie es merken, daß er besser sei als sie, weil er von Amerikanern und ihren englischen Sitten viel gelernt hätte, und den Amerikanern trumpsste er mit seinen deutschen Kenntnissen und Häuslichkeiten auf, denn durch sie werde ja die Existenz hier eine sicherere. Er rechnete es sich hoch an, daß er, weil er englisch und deutsch sprechen und lesen konnte, beinahe bei Allen, mit denen er in Berührung kam, eine Sprache voraushatte. Der Gouverneur sagte einmal traulich zu mir: „Der Frank sieht auf uns alle herab!“ Er hatte noch andere Sonderbarkeiten. Er sorgte für die Pferde besser als vor seinen Meister; und, wenn man ihn damit aufzog, antwortete er: Der kann für sich selber sorga, aber die Gäul brauchn mi! Er kannte all die Stallregeln, als da sind: Gut gepuht ist halb gefüttert. — Gut Stroh, viel Mist und z'lehta schön's Heu. — Knige Leut treiba erhigte Gäul. — Fuhr in der Eil bricht d'Wäge und d'Gäul. — Dem Vieh gut Futter und der Herrschaft gut Wort! Aber mit der Herrschaft meinte er meine Frau und ihre Lieblingsmagd.

Er beß sich in allen Feldarbeiten der besten Verfahren und war eigensinnig in der Befolgung derselben. Er sagte gern und oft: in den zehn Geboten fehlte das wichtigste, nämlich: Mach dir's und deinem Vieh leicht! Die Amerikaner hätten diese Verbesserung stillschweigend eingeführt, und man müsse hierin sich americanisiren lassen. Er konnte auf der anderen Seite das „Schlampige“, wie er es nannte, welches wir Amerikaner in Scheuer und Stall hätten, nicht leiden und erklärte, da müsse man am Deutschen festhalten. Wenn man ihm die Uebersetzung des Wortes fragte, meinte er, das sei nicht in einem Worte zu übersetzen, es fehle der Begriff dazu in der englischen Sprache, da brauche man zwei Worte, „negligently wasteful“, dazu, und wenn man ihm bedeutete, daß das Vorhandensein, so wie das Nichtdasein eines solchen Wortes zum Schluß berechlige, daß in dem Lande, wo es im Gebrauch wäre, auch am meisten von der beschriebenen Untugend zu finden sein müsse, eiferte er gegen eine solche Annahme und behauptete dagegen, es beweiße nur, daß man in dem Lande zur Erkenntniß des bezeichneten Fehlers gekommen sei und also ein Wort dafür habe, aber in dem andern noch in der alten schlechten Wirthschaft stecke.

„Recht oder gar nit“ war seine kurze Antwort, wenn man ihm zumuthen wollte, beim Einheimen zu eilen und es nicht genau zu nehmen. Wollte man ihn böse

machen, so durfte man nur von ihm verlangen, daß er mit einem schlechten Pflug pflügen, oder einer schartigen Haue hacken, oder einer gebogenen Sense mähen solle. „Schiff und G'schirr muß gut im Stand sei, sonst isch's Quälerei!“ pruntelte er dann vor sich hin. Er wußte, daß er Vorwürfe nicht vertragen konnte und wich ihnen mit großer Fertigkeit aus, indem er ihnen vorarbeitete. Er brauchte nie gewedt zu werden, und sein ganzes Gesicht strahlte, wenn er auf einen Vorschlag meiterseits, diese oder jene Arbeit zu thun, antworten konnte: Done long ago! Die Küche versah er pünktlich mit trockenem kindling wood und wenn andere deutsche Knechte ihn dann Küchen-Michel nannten, prokte er heraus: Mein Name ist Frank, und Euler ist Michel! denn Ihr habt nicht Verstand genug, einzusehen, daß, da die Weiber hier mehrerlei auf den Tisch thun, sauberere Tische haben und reinere Tischtücher drauflegen, da sie überhaupt öfter und mehr waschen und sonst uns Diensthoten ein höheres Leben gönnen, daß deswegen auch die Mannsleute denselben hülfreicher sein sollten, als draußen der Brauch ist. — „Aus demselben Grunde“, fuhr er sie an, „trage ich die Eier, die ich finde, in die Küche, während ihr sie aussaust.“ Die Hühner liebte er, behauptete, er verstünde ihre Sprache und wisse also, wann sie Futter forderten und wenn sie es bekannt machten, daß sie ein Ei gelegt hätten. Er behauptete, die Hühnersprache sei hier gerade wie in Deutschland!

Untermüßig war er durchaus nicht, aber befehlshaberisch auch nicht, er unterwarf sich Alles in Haus und Hof und erteilte doch keine Befehle. Der Haushund wedelte viel energischer für ihn, als für mich und lief ihm überall nach. Auch die Kage liebte er und sie ihn, und er äußerte oft, daß der deutsche Dichter Recht habe, der das Sprüchwort erfunden habe:

„Kagen wissen recht gut, wem sie den Bart lecken.“

Er gab ihnen ein wenig süße Milch beim Melken, und besorgte auch diese Arbeit gerne, weil es Mannsarbeit sei, Weibsleute gehören nicht in den Stall!

Als er wegging, fehlte es an allen Ecken und Enden. Meine liebe Frau meinte, ihre rechte Hand sei jetzt fort und mir und meinem Sohn gings noch schlimmer, wir hatten das Anordnen ganz verlernt, so daß wir nicht mehr recht wußten, wo rechts und wo links sei. Das Geschirr war so gut als verloren, obgleich es an seinem Plaze war. Da hatten wir es nicht gesucht, uns wäre es bequemer gewesen, wenn es überall herumgelegen wäre.

Sein Weggehen kam auf folgende Weise: Ich sagte ihm einmal zufällig, es fiele mir in Ohio ein Stück Land für eine Schuld heim. Er frug um den Preis, ich nannte ihn ohne Weiteres, und er nahm mich beim Wort. Ich war ihm Lohn schuldig und es kam mir gelegen, auf diese Weise die Schuld zu zahlen. Nachdem er das Land gekauft hatte, ging ihm die Sache im Kopf herum und es verdroß ihn, länger Knecht zu sein. Er kündigte, zu meinem Schrecken und dem noch größeren meiner guten Frau, denn nur zu bald erfuhr sie, daß Frank nicht alle in abgehen werde. Er nahm ihre beste Magd — die Marie — mit, und wenn ich ihr nicht von Philadelphia bald ein anderes Mädchen besorgt hätte, wäre die gute Frau rathlos geworden.“

Und als der vielgewanderte Pionier bis hierher in seinem Plaudern gekommen war, rief er sein altes Mütterchen herbei, wie er seine Frau nannte, obgleich sie keine Mutter war, stellte solche uns als die Nachfolgerin der Marie vor, und wollte nun

in ihre Geschichte und, wie sie seine Frau wurde, abschweifen. Da unterbrachen wir ihn und wollten wissen, wie es dem guten Knecht und seiner Marie gegangen sei?

Nun ja! antwortete er etwas pikirt, er lebt noch, ist ein reicher Mann geworden und während ich in Ohio hausrte, besuchte ich ihn oft. Er behauptet, er sei wohlhabend, weil er immer sein eigener Knecht und seine Frau ihre eigene Magd gewesen sei und sich dienstfertige Kinder erzogen habe. Er erklärte mir wiederholt, daß in Amerika auf Farmen nichts an Knechten verdient werde. Nirgends sei das alte Sprüchwort wahrer als hier: Viel G'sind, viel Grind!'. Jeder Bauer, der viele Knechte halte, müsse zu Grunde gehen, weil der bezahlte Lohn höchstens den Werth der Arbeit decke. Er rechnete es mir dann vor, daß, den Aufschlag seines Landes abgerechnet, er nicht mehr erübrigt habe, als den Werth seiner und der Seinigen Arbeit. — Er deutete auf sein Haus, seine Scheune, seine Weinberge, Obstgärten und sonstige Verbesserungen und erklärte: In diesen stecke nur das Ersparthe aus seiner Arbeit und seinem Holzverkauf. Es sei seine Savings Bank gewesen. Er habe zwar einige Dollar übrig für die Verheirathung seiner Kinder, aber ihr Haupterbe werde daraus entstehen, daß sein Land nicht allein in Folge seiner Arbeit, sondern sonst gestiegen sei. Dieser Aufschlag bilde neun Zehntel seines Vermögens. Er habe zwar gute Pferde und schönes Rindvieh, seine Geräthschaften seien gut, aber mit \$2000 kaufe man Alles! Die Improvements auf seiner Farm seien vielleicht ein Viertel des Werths derselben. Seine Farm sei \$8000 werth, und sein anderes Vermögen \$2500, also zusammen \$10,500, wovon \$4500 oben erwähntes erspartes Geld sei und \$6000 höherer Landpreis. Wäre also das Land nicht aus außer ihm liegenden Gründen im Preise gestiegen, so wäre sein Vermögen jetzt nur \$4500 — „und das ist die Frucht von 22 Jahren Arbeit auf unserer Farm, vom Verkauf von abgehacktem Holz und des Lohnes als Knecht und Magd. Unser ganzes Ersparthe war also nur ca. \$200 pr. Jahr, ein gewiß kleiner reiner Profit für mich, Frau und Kinder, und weniger als wir verdient hätten, wenn wir Dienstboten geblieben wären.“

Unser Plauderfreund erzählte ferner: Ich fragte den Frank, als er mir dies Resultat seiner Oekonomie vorrechnete, wann er zuerst auf diese Schlüsse gekommen sei? Er antwortete: Schon im Hause des Gouverneurs sei es ihm oft in den Kopf gekommen, ob denn seine Arbeit soviel werth sei, als sein Lohn und Beköstigung, und er mochte rechnen wie er wollte, nie gelang es ihm, das Fazit auf seine Seite zu bringen. Er beschwichtigte sein Gewissen mit dem Gedanken, daß ja sein guter Herr durch ihn schier nichts verloren habe, er ihm also Verluste ersparte, die er sonst bei anderen Knechten erlitten hätte; so könne er getrost genießen, was ihm als Lohn geworden sei.

Frank setzte dann hinzu: Der Gouverneurin spielten wir aber einen Schabernack, den wir immer noch auf dem Gewissen haben. Sie hatte mir eine gute Frau erzogen; ich sehe ihre Erziehung an meinem ganzen Hauswesen, und auch unsern Kindern ist es zu Gute gekommen. Unsere ganze Existenz ist durch diese Dame eine höhere geworden, und wenn ich mich umschaue und eins und das andere in meinem Hause betrachte, — besonders meine jetzige Lebensweise, mit der mir wahrscheinlich in Deutschland gewordenen vergleiche, so überschleicht es mich, als ob ich meiner Stiefmutter abbitten sollte, dafür, daß ich so oft bittere Gefühle gegen sie hegte, weil sie mich aus der Heimath fortgedrängt hatte.

Wir erinnerten unsern Plaudersfreund nun an die oben erwähnten Befürchtungen, welche der Gouverneur für Amerika aussprach, und er bemerkte dann, daß er diese Fragen oft mit Frank besprochen habe und sie seien zuletzt zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Mangel an Diensthoten, sowie die Thatsache, daß sie mehr Lohn fordern, als ihre Arbeit werth ist, in sich selbst die Abhülfe finden werde, indem diese Uebel bald immer da ein Ende nehmen würden, wo das Steigen des Nennwerthes des Eigenthums aufhöre. Denn dann werde es sich bald herausstellen, daß es für viele besser wäre, in Dienst zu gehen und Lohn zu empfangen, als Selbsteigenthümer zu sein. Das Gründen neuer Haushaltungen werde dann eines Theils verzögert werden, und viele der Verheiratheten werden auch nach ihrer Verheirathung Dienstleute bleiben, weil sie dies Verhältniß dem Ankauf von Eigenthum vorziehen, indem sie sich besser dabei stellen würden.

Wir wollten nun diese volkswirthschaftlichen Fragen weiter mit ihm besprechen, aber er gab das schon in der vorigen Nummer gegebene Zeichen und verabschiedete uns für den Abend; ein Abschied, der nun auch dem Leser zu Gute kommt, indem ihm dadurch eine wissenschaftliche Abhandlung über die Sache erspart wird. Also vale! bis nächstes Mal.

## Das preussische Schulgesetz und Bemerkungen Doctor Gneißs darüber.

Herr John Wigelow, früherer Gesandter dieses Landes in Frankreich, derzeit in Berlin wohnhaft, hatte die Güte, uns die Rede des Abgeordneten Professor Dr. Gneißt über das Schulaufsichtsgesetz zu schicken. Wir danken freundlichst für diese Aufmerksamkeit. Die Rede selbst ist eine die Argumente der ministeriellen Seite erschöpfende, und belehrt uns überhaupt über die wahre Sachlage. Wir geben nachfolgende Auszüge, weil sie uns den Standpunkt der preussischen Schulen klar machen, ohne uns in die Controverse zu verwickeln.

„Es war nothwendig, eine neue rechtliche Grundlage für den Staat, die Kirche und Schule zu bilden, und das ist in der allerwünschenswerthesten Klarheit und Vollständigkeit geschehen durch unsere Landesgesetzgebung. Das ist für die Schule zuerst ausgeführt in den Schulreglements Friedrichs des Großen, in dem allgemeinen Landrecht Tit. 12, in einer Reihe von Ausführungs-Verordnungen bis zum Jahre 1840.

Die erste Lebensbedingung, das haben unsere Könige jener Zeit erkannt, die erste Bedingung einer einheitlichen Nation ist nicht zu schaffen durch allgemeine Versicherungen von Glaubensfreiheit und Gewissensfreiheit, die waren schon tausendfältig abgegeben ohne Wirkung — sondern die Basis auf der man eine zwiespältige Nation einheitlich gestalten kann, ist die einheitliche nationale Erziehung der Jugend vom sechsten Jahre hinaus bis zu den höchsten Stufen der Wissenschaft in der Universität. Diese Einheitlichkeit der nationalen Erziehung, das ist der große Gedanke unserer Landes-Gesetzgebung, und Sie finden ihn mit der Kernigkeit, mit der Klarheit des Gedankens dieser Gesetzgeber in alle Konsequenzen durchgeführt, auf die es bei diesen schwierigen Verhältnissen ankommt.

Folgendes aus unserer Verfassung spricht dies aus :

Art. 20. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

Art. 21. Für die Bildung der Jugend soll durch öffentliche Schulen genügend gesorgt werden.

Eltern und deren Stellvertreter dürfen ihre Kinder oder Pflegebefohlenen nicht ohne den Unterricht lassen, welcher für die öffentlichen Volksschulen vorgeschrieben ist.

Art. 22. Unterricht zu erteilen und Unterrichts-Anstalten zu gründen und zu leiten, steht Jedem frei, wenn er seine sittliche, wissenschaftliche und technische Befähigung den betreffenden Staatsbehörden nachgewiesen hat.

Art. 23. Alle öffentlichen und Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten stehen unter der Aufsicht vom Staate ernannter Behörden.

Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte und Pflichten der Staatsdiener.

Art. 24. Bei der Einrichtung der öffentlichen Volksschulen sind die konfessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen.

Den religiösen Unterricht in der Volksschule leiten die betreffenden Religions-Gesellschaften.

Die Leitung der äußeren Angelegenheiten der Volksschule steht der Gemeinde zu. Der Staat stellt, unter gesetzlich geordneter Betheiligung der Gemeinden, aus der Zahl der Befähigten die Lehrer der öffentlichen Volksschulen an.

Art. 25. Die Mittel zur Errichtung, Unterhaltung und Erweiterung der öffentlichen Volksschule werden von den Gemeinden und, im Falle des nachgewiesenen Unvermögens, ergänzungsweise vom Staate aufgebracht. Die auf besonderen Rechtstiteln beruhenden Verpflichtungen Dritter bleiben bestehen.

Der Staat gewährleistet daher den Volksschullehrern ein festes, den Localverhältnissen angemessenes Einkommen.

In der öffentlichen Volksschule wird der Unterricht unentgeltlich erteilt.

Art. 26. Ein besonderes Gesetz regelt das ganze Unterrichtswesen.

„Es ist eine Idee wilder Völker, über die wir hinaus sind, daß man die Volksbildung dadurch schaffen könnte, wenn man eine „Akademie der Wissenschaft“ macht, oder daß man auf der anderen Seite bloß Dorfschulen organisiert und sich einbildet, damit werde die Bildung eines Volkes von unten höher wachsen. Rein, man kann eine Volkserziehung nur schaffen von beiden Seiten ein untrennbares Ganzes. Unsere Universitäten erzeugen die gelehrten Schulen, die Mittelschulen, das Seminar; unsere Mittelschulen, unsere Seminarier erziehen unsere Volksschullehrer, die ohne solche von ganz anderem Stoffe sein würden; unsere Volksschullehrer machen die Volksschule, in einem Gesamtorganismus der deutschen Wissenschaft. Wie können Sie diesen Organismus den souverainen Befehlen von Rom oder jeder einzelnen Kirche in Deutschland unterordnen? Schon die Achtung vor der Wissenschaft sollte solche Bestrebungen zurückweisen.“—

„Das deutsche Nationalgefühl, was sich manifestirt hat, ist freilich nicht bloß das Produkt des Schulmeisters und des exerzierenden Unteroffiziers, sondern das ist die gesammte geistige und sittliche Schöpfung der Nation. Wenn wir von den Früchten reden, so haben wir das Bild unserer Schule vor Augen, in dem Momente der höchsten Leidenschaft, in dem Vollgefühl der Kraft, in dem Moment, wo wir Siege er-

kämpft haben, wie sie die Deutschen seit den Hunnenschlachten nicht erlebt haben. Nach der Schlacht von Sedan, was haben Sie von unsern deutschen Truppen gesehen? Männer, welche auf die Knie fielen, um mit dem Kindesliede ihrer Schule, Gott zu danken, ohne zu fragen, ob sie nach Confessionen geordnet standen."

---

## Gesefrüchte aus der höheren Journalistik.

---

Wir entnehmen folgende aus dem „London Quarterly“ :

„Wir haben kein Vertrauen in die Menschen, die sich zu bloßen Mundstücken numerischer Majoritäten machen.

Ein Volk wird besser repräsentirt durch Männer, die es auswählt, weil ihr Charakter ein großer ist, und die befähigt sind, öffentliche Fragen zu lösen, wie sie entstehen, als durch Männer, die gewisse Maaßregeln vor der Wahl befürworten, weil sie gerade das Stiefpferd der öffentlichen Meinung sind.

Sprache ist nicht, wie Marmor, ein lebloses Produkt der Natur, sondern ein lebendiger Strom, dessen Flußbett die Nation ist.

Die edelsten Erfolge von Schauspielern sterben mit der Stunde, in der man sie sah.

Das Talent der Schauspieler gibt Vollendung dem Genie des Dichters.

Wer heroische Gedichte schreiben will, muß sein Leben zu einem heroischen Gedicht machen.

Bernunft kann natürliche Anlagen beherrschen, aber Gewohnheiten geben ihnen nur neue Wendungen.

Voltaire theilt die Männer in Hämmer und Ambose ein und meint, die seien die Gescheidtesten, welche die Hämmer sind; aber es ist bei uns noch eine offene Frage, ob die Ambose nicht die glücklicheren sind. Wir kennen mehr gebrochene und abgenutzte Hämmer, als Ambose; die Welt ist doch zu stark für die, welche sie schmieden möchten.

Die Mehrheit der Uebel unserer Zeit sind heilbar, nur durch vermehrtes Pflichtgefühl, und dies ist besonders der Fall in Fragen über Arbeit und Capital. Wenn Arbeiter und Arbeitgeber es für ihre Schuldigkeit halten würden, einander das Bestmögliche zu gewähren, so würde all der Streit verschwinden. Parlaments-Erlasse nützen wenig oder nichts."

\* \* \*

Aus der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft entnehmen wir Folgendes :

Jede Ungerechtigkeit erweist sich zuletzt auch als eine Unklugheit.

Rechte hat man nach ihren wirthschaftlichen Früchten zu beurtheilen, — ein anderes Maaß für dieselben gibt es nicht.

Eigenthumsrechte auf Grund und Boden, welche nicht aus Arbeit hervorgehen, sind nur in so weit zu rechtfertigen, als sie zum gemeinen Nutzen beitragen; wo sie Produktion hindern, hören ihre Rechtsansprüche auf.

Freiheit reicht so weit, als nicht die Freiheit eines Andern dadurch verletzt wird.

Kirchendienst ist Dienst am Grabe einer religiösen Volksaufregung.

Jeder Mensch, der spricht, hat Sprachen gelernt, auch der erste.

Krieg ist die größtmögliche Störung des ökonomischen Kreislaufes einer Nation.

Mit dem Besitze kommt die Erschlaffung des Strebens.

Der Handelsneid ist der böse Stiefbruder des Unternehmungsgeistes.

Man untersuche doch immer vorallererst, was für ein Geist in jedem Handels-Geklapper steckt.

Die Rechnungen der Volkswirtschaft sind zwar gewiß, aber niemals genau.

Goethe sagt ungefähr dasselbe, nämlich :

„Die Summe unserer Existenz, durch Vernunft dividirt, geht niemals rein auf, immer bleibt ein wunderlicher Bruch.“

Das Wesen der Ehe ist das Hinzutreten der Liebe zum Geschlechtstrieb, des verbundenen Wehs zum verbundenen Wohl.

Die Nachahmungsfähigkeit des Menschen bedarf der Uebung, um zur vollen Geltung zu kommen, wie überhaupt alle Fähigkeiten des Menschen.

---

### Eine bescheidene Frage.

Bezeichnen nicht folgende Worte Goethes in Melnecks Fuchs die Situation, nachdem die letzten politischen Conventionen sich vertagt hatten ?

„.....Wir gingen mit ihnen zusammen

„Vor die Mauer hinaus, wir freuten uns Alle der Freiheit

„Aber leider bekam es uns übel.

„.....Kräten

„ließ er allein zurück und bot dem Freunde den Rest an.“

---

**AB** Der bedauerliche Zufall, der unsern zum Festredner bestimmten Freund Hon. Wm. Lang in Tiffin traf, erregte unter den Pionieren hier allgemeines Beileid und den Wunsch, daß derselbe recht bald genesen möge. Die Bereitwilligkeit des Herrn Doctor Egly von Dayton, sowie Hrn. Pastor Hermann und J. W. Sohn in Hamilton an seine Stelle zu treten, beweist, daß die alte Bereitwilligkeit, einander Hülfe zu leisten, unter den deutschen Pionieren Ohio's noch nicht erloschen ist.

---

### Editorielle Notizen.

Nichts freut uns mehr, als der Eifer, mit welchem die besseren englischen und amerikanischen Journale die höheren Zeitschriften Deutschlands studiren. In Publicationen wie „The Edinburgh Review“, „The West Minister Review“ etc. erscheinen regelmäßige Critiken über deutsche Literatur. Auch das „Christian Quarterly“, in unserer Stadt herausgegeben, befließt sich, seine Leser mit den Schätzen deutschen Denkens bekannt zu machen. Diesen Erscheinungen gegenüber ist es schmerzlich, die Vernachlässigung der besseren deutschen Werke der Neuzeit unter unsern deutschen Zeitungen und ihren europäischen Correspondenten wahrzunehmen. Offenbar hat die Kostspieligkeit der Beschaf-



fung von deutschen Büchern und Schriften viel damit zu thun. Könnten unsere besten Buchhändler ihren Collegen draußen nicht geeignete Vorschläge machen, wodurch der hiesigen deutschen Presse das beste Material deutscher Druckereien auf wohlfeile Art zugeführt würde? Je inniger und thätiger wir Deutsch-Amerikaner mit deutschem Wissen gleichem Schritt halten, desto höher werden wir hier dastehen. Die Cultivirung der besseren englischen Journale und Quarterlies sollte auch nicht vergessen werden. Auch wir Deutsche bedürfen, um nicht zurückzufallen noch inuner der gediegnen Bildung von Jenen.

We are again indebted to the Publishers of "Scribners monthly", "The Philological Journal" and "Zells Casket" for their publications. They furnish interesting reading.

Die Gerstmann'sche Buchhandlung in Berlin, ein Geschäftshaus, durch das wir immer billig bedient werden, hat sich uns zu Dank verpflichtet durch Einsendung von mehreren neuen Werken.

Eines derselben ist „Die neue deutsche Mark im Vergleich zu den wichtigsten Münzen Europas und Nordamerikas“. Wir besprachen diesen Gegenstand schon in einer früheren Nummer. Herr H. F. Kameke ist der Verfasser der uns vorliegenden Schrift. Es dürfte für Geschäftsleute und Reisende von Wichtigkeit sein, sich mit der neuen Münze Deutschlands bekannt zu machen.

Ein anderes ist die „Spirituell-rationalistische Zeitschrift“, ein Journal, das den Zweck hat, den Spiritualismus von den Unsauberkeiten und dem Unfug zu befreien, den Marktschreier damit treiben; zugleich aber auch zu beweisen, daß derselbe wissenschaftlich zu vertheidigen ist, ein Zweck, den sich auch die „Tafelrunde“ in Washington stellt. Uns erscheinen alle diese Zeitschriften als Anzeichen eines Gährungsprocesses, aus dem später, um uns der Worte obenerwähnten Journals zu bedienen, „der edle Diamantkern, der in jeder Religion, ob christlich, mosaisch, mohamedanisch oder heidnisch, enthalten liegt, gewürdigt werden wird“. Wir erlauben uns, nur beizufügen, daß es auch Diamanten auf dem Felde der Ethik, der Jurisprudenz und der Volkswirtschaft gibt. Die philosophirenden und theologischen Disciplinen waren sehr oft und sind besonders in neuerer Zeit das fünfte Rad am Wagen der sittlichen Entwicklungen.

Ein weiteres Werkchen war „Neu York“, kulturhistorische Beschreibung von Friedrich Duenning und herausgegeben von E. H. Reclam senior, Leipzig. — Es ist dies ein Versuch, die Großstadt Nordamerikas zur Kunde des deutschen Publikums zu bringen; gibt aber leider viele Entstellungen und sehr oberflächliche Urtheile unter manchem Wissenswerthen. Es erinnert uns an die Zeit, wo auch wir alles mit Gier lasen, das uns Aufschluß über unser Wunderland Amerika, das Ziel unserer Auswanderung, geben konnte. Wie verschieden stand es aber vor unsern Blicken, nachdem wir in Philadelphia gelandet hatten! Nur wir diesseits wissen, wie falsch Amerika drüben, in Folge solcher Flugschriften, beurtheilt wird. Unsere politischen Zustände erscheinen dort im rothigen Hauche republikanischer Institutionen, — unsere sozialen Verhältnisse betrachtet man umflossen von dem Dufte des leichten Reichthums, — Jeder träumt sich Amerika als das Eldorado, das ihm im Kopfe spukt. Es ist das beau ideal seiner Gedanken. Auch Herr Duenning untersucht nicht näher, nimmt viel zu viel, was er, Gott weiß wo, gelesen haben mag, für baare Münze. — Was über New Yorker Frauen und den Herausgeber der „N. Y. Tribune“ als Redakteur für die Frauen-Emancipation gesagt wird, ist übertrieben. Auch hat Henry Ward Beecher nie ein Dogma, genannt freie Liebe, in seiner Kirche eingeführt. Freie Liebe ist das Hirnspinnst eines Doctor Rogers, der die Oneida communistische Gemeinde gegründet hat. Harriet Beecher Stowe ist die Schwester von H. W. Beecher, nicht seine Frau. Auch ist sie keine Miß, sondern Mrs. und zwar Gattin des Professor Stowe.

Die Herren Gebrüder Benziger sandten uns wieder ihre schöne Monatschrift: „Alte und Neue Welt“. Wir danken freundlichst.

Der dritte Band des neunten Jahrganges der „Vierteljahrschrift für Volkswirtschaft“ liegt auch vor uns. Er enthält die Schlußverhandlungen des 12. Congresses deutscher Volkswirthe. Wir betrachten diesen Körper als das bessere Parlament Deutschlands, denn dort ist jeder Denker willkommen, braucht nicht gewählt zu werden, also auch nicht ein Demagoge zu sein, im Gegentheil, ist er dies, so wird er dort entlarvt. Der Congress verhandelte die Münz, Bank und darauf bezügliche

Fragen, und zog in den Kreis seiner Betrachtungen auch die milden Stiftungen, sowie andere Gegenstände, über die man hier entweder oberflächlich eifert oder sie schläfrig liegen läßt. Es weht ein heller Geist in diesem Congresse, man ist ebenso frei von Ueberstüßung, als von faulem Geshlossenheit. Was denselben besonders kennzeichnet, ist das Vertrauen, das seine Mitglieder für gewerbliche und merkantile Freiheit besetzt. Es ist zwar wahr, daß frühere Begriffe zu Gunsten von Unfreiheiten auch noch vorkommen, aber ebenso wahr, daß sie auch sogleich wieder verschwinden, sobald dieselben in der Debatte bloßgestellt sind. Die bekanntesten Mitglieder sind Carl Braun, Julius Hauchter, W. Böhmer, A. Emmighaus, Prince-Smith, Doctor Lammers, A. Meyer, Dr. Voetbeer. Auch unser früherer Mitbürger A. Eggers nahm Theil an der Discussion über die Münzfrage.

Hr. Theobald hatte die Güte, uns die „Gartenlaube“ wieder zuzusenden. — Das Journal hat eine große Verbreitung in Amerika. Wir gönnen ihm seinen Erfolg, möchten ihn aber auch auf andere Zeitschriften ausgedehnt sehen.

Die amerikanische Schulzeitung, April 1872, Hr. Heilmann Redakteur, herausgegeben in Louisville, erscheint bei uns mit großer Regelmäßigkeit. — Das Blatt gibt Artikel, theils in englischer, theils in deutscher Sprache. Wir betrachten diejenigen, welche in diesem Werke mitarbeiten, weit mehr als die Träger unserer Zeit, als manche Personen, die mehr in's öffentliche Auge springen. Sie sind Vermittler zwischen deutscher und amerikanischer Kultur.

An vorgehende Bemerkung anschließend, geben wir folgenden Passus aus dem Bericht des Chief Signal Officers der Ver. Staaten:

„Soweit ich weiß ist Doctor Wislizenus von St. Louis, Missouri, die einzige Person in diesem Lande, die sich mit der Beleuchtung des wichtigen Problems atmosphärischer Elektricität beschäftigt hat: Er hat sich diesem Gegenstand mit einer Geduld und Ausdauer gewidmet, welche ihm den Dank aller Meteorologen erwirbt. Sechs tägliche Beobachtungen, jede sorgliche Handhabung erfordernd, und diese von Monat zu Monat zehn Jahre fortzusetzen, ohne alle Hoffnung auf Gewinn, als das Bewußtsein, den Betrag menschlichen Wissens vermehrt zu haben, ist eine Aufgabe, welche wenige unternehmen. Der von ihm gebrauchte Elektrometer wurde besonders für ihn durch Professor F. Dellmann in Deutschland ausgearbeitet etc.“

Ein Gefühl der Scham überschleicht uns, wenn wir bedenken, wie wenig Doctor Wislizenus von der Masse des deutschen Publikums gekannt ist, und doch ist er derjenige Deutsch-Amerikaner, dessen Name mehr als die der meisten Celebritäten unserer Tage, auf die Nachwelt kommen wird.

Herrn Ph. A. Theobald Dank für prompte Befolgung mehrerer Aufträge, besonders für die Aprilnummern von „Unsere Zeit“.

„Der Kindergarten in Amerika“: Ueber diesen Gegenstand wurde uns von Herrn C. Steiger ein anspruchsloses, aber sehr lehrreiches Heftchen zugeschickt. Wir wüßten nicht, wo man in so kleinem Raum soviel über das Fröbel'sche System lernen könnte. Herrn C. Steigers Unternehmungsgestalt verdient alle Anerkennung.

„Der Reformator“, eine Monatschrift von Herrn. Lohman & Sohn in Springfield, Ohio, herausgegeben, erfüllt ein Bedürfnis für denjenigen Theil des deutschen Publikums, dem Freiheit in religiösen Fragen die Hauptsache ist. Das Blatt ist sehr gut gehalten, geschmackvoll ausgestattet und kostet nur \$2 pr. Jahr.

„Evangelisch Lutherisches Schulblatt“, eine, in der Tendenz, vorgehendem Journale schnurstracks entgegenlaufende Monatschrift. Es würde gewiß manchem unserer Leser ein angenehmes Familienblatt sein, denn es enthält gute Anleitungen zur Erziehung der Kinder.

„Der Odd Fellow“, das Organ der Sonderbaren Brüder ist in so fern seinem Namen treu, indem er die größte und vielfältigste Masse Lesehoff in 60 Seiten octav für den niedrigen Preise von \$2.50 das Jahr liefert. Für uns waren „Charakterköpfe aus dem Bauernkrieg“ besonders interessant. Das Blatt hat wirklichen Werth, auch für Leser außerhalb der Bruderschaft.

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dienstag den 7. Mai versammelten sich eine große Zahl der deutschen Pioniere von Cincinnati unter dem Vorſitz von Herrn H. Fiske. Herr F. W. Gerstle versah, vollständig genesen, seine Stelle als Sekretär wieder, Herr Frank, Schatzmeister, war wie immer pünktlich an seinem Platz. Es war ein Vergnügen zu sehen, wie ein Mitglied nach dem anderen eintrat, von den Anwesenden herzlich begrüßt wurde und die Grüße freundlich erwiderte.

Das Protokoll der vorigen Monatsversammlung wurde verlesen und angenommen.

Hierauf legte der Schatzmeister Rechnung ab, die entgegengenommen und vom Sekretär notirt wurde. Das eingezogene Geld genügte, um alle Rechnungen bis 1. Mai zu decken und etwas über hundert Dollars Ueberschuß in der Kasse zu lassen.

Folgende neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und angenommen:

Hr. Adolph Tera, wohnhaft in Terre Haute, aus Altona, Hannover, angelangt in Cincinnati Februar 1846.

Gustav Const. Fekisch, wohnhaft in Cincinnati, geboren in Petersburg, Rußland, angelangt in Cincinnati Juli 1847.

C. S. Nepper, wohnhaft in Cincinnati, aus Hannover, angelangt in Cincinnati Mai 1839.

G. W. Muthert, wohnhaft in Fort Recovery, Mercer County, aus Hannover, angelangt in Cincinnati Februar 1847.

G. F. Nepper, wohnhaft in Cincinnati, aus Hannover, angelangt in Cincinnati Mai 1839.

Win. Wenning, wohnhaft in Cincinnati, aus Preußen, angelangt in Cincinnati Sept. 1846.

Joseph Cramer, wohnhaft in Cincinnati, aus Rheinbaiern, angelangt in Cincinnati Februar 1850. New York August 1846.

N. Hauck, wohnhaft in Fayetteville, Brown County, angelangt in Ohio Juli 1839.

Der frühere Antrag des Herrn Brehm, zur Betheiligung des Vereins bei Leichenbegängnissen verstorbenen Mitglieder, und zwar vom regelmäßigen Vereins-Versammlungs-Lokal aus, wurde einstimmig angenommen, und die Pflicht, jedem geschiedenen Pionier die letzte Ehre bei dessen Beerdigung zu erweisen, anerkannt.

Folgendes Committee wurde vom Präsidenten ernannt, um, nach der Vorschrift der Verfassung, Candidaten für die verschiedenen Ämter für das kommende Jahr vorzuschlagen: Genl. August Moor, Michael Pfau, G. Klotter Jr., C. Boß, John Geher.

## Candidaten für die Beamtenwahl des Deutschen Pionier-Vereins am Dienstag den 4. Juni 1872.

Präsident: David Baker, — Joseph A. Hemann.

Vice-Präsident: Georg Wüst, — Peter Röll.

Sekretär: F. W. Gerstle, — Michael Göpper.

Schatzmeister: Franz Helfferich, — Bernhard Trum.

Executive-Committee: John Bass, — Peter Jenner, — Andreas Brehm, — Julius Wedekind, — J. D. Kiemeier, — Daniel Wolf, — J. C. Baum, — Michael Eckert, — Friedrich Pfister, — Friedrich Hornberger.

Die Hälfte der Namen muß bei jedem resp. Amte gestrichen werden.

Die jährliche Wahl der Beamten des Deutschen Pionier-Vereins findet am Dienstag den 4. Juni 1872 von Nachmittags 4 Uhr bis Abends 8 Uhr in dem gewöhnlichen Versammlungs-Lokale [Löwen-Halle] statt.

Das Wahl-Committee.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 4. Juni. Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle“, 437 Vine Straße, ab. Die jährliche Beamten-Wahl findet von Nachmittags 4 bis Abends 8 Uhr statt, und wird, laut Constitution, bei dieser Gelegenheit durch die Vereins-Beamten auch der jährliche Beitrag von einem Dollar erhoben.

F. W. Gerstle, Secr.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Wm. Biermann.

Jos. Forderer.

## Western GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS

Biermann & Forderer,

Fabrikanten von

Silbernen Eiserne Gornices; Fensterbekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str. Cincinnati, O.

Alle Arten Job Arbeiten werden prompt besorgt.

## Adam Geis,

Fabrikant von

Matrassen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Strasse,

zwischen Walnut und Pine Cincinnati, Ohio.

J. W. Biere & Sohn,

Fabrikanten von

## Piano Fortes.

Fabrik und Verkaufsstelle:

170 West Court-Strasse, zwischen Race u. Elm.

Stimmen und Reparaturen wird in kurzer Zeit zu billigen Preisen besorgt.

V. Jacob, sen.

John Appel.

## Jacob & Appel, Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als: Sauer-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-tem Rindfleisch, Döner-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2. und Pearl-Str. Cincinnati, O.

John M. Müller.

John Henning.

## Müller und Henning, GREAT WESTERN Marmor-Werke.

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill-Strasse, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colorirter, Monumente, Sarcophage, Ausstattungen für Möbeln und Heizarbeiten stets in großer Auswahl vorrätig oder auf Bestellung angefertigt.

Mosler, Bahmann u. Co.

Feuer- und diebesfeste

## Safe-Fabrik,

Office, Verkaufsstel und Fabriken:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str., Cincinnati, O.

C. F. Udae,

Europäisches

## Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse, eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

JOSEPH A. HEMANN & CO.

## Bank- und Wechsel-Geschäft,

E. W. Ecke der Dritten und Walnut Str., Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beilegerung von Pakteten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Erbschaften.

Collectieren und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vermächtnissen zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Geld und Silber der Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den besten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Wechselanteile in den profitabelsten Vermählungen eröffnet und Anteressen für Treuhänder nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



more, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

Schiffsfahrten von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

John Vast,

## Architekt,

No. 126 Hopkins-Strasse,

Cincinnati, O.

**J. Gelfferich & Söhne,**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio,

**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**

von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen,**

Cognac, Brandies, Holl. Gin, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweizer-, Limburger- und Cap Sago-

Käse, Säringe u. s. w.

**L. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

**Möbeln,**

17 Fünfte-Strasse, zw. Main und Walnut,

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

**A. Erkenbrecher,**

Fabrikant von

Geläutertes Perlens-, Weizen-, pulveri-

firtes Korn- und

**Erystall - Glanz - Stärke,**

Office: No. 31 Walnut-Strasse,

Cincinnati, O.

**Hummel-Haus,**

No. 421 und 423 Main-Strasse,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

**Frau A. Hummel, Eigenthümerin.**

**\$1.30 per Tag.**

Die Omnibusse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

J. R. Laube. W. Schneemann. J. H. Henzler

**Laube, Schneemann & Co.**

Free & Lime Stone

**Dampf-Stein-Werke,**

Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,

Cincinnati, Ohio.

**REMELIN,**

THE

**Leading Hatter**

135 West 4th Street,

Bet. Race & Elm.

**Macneale & Urban**

Nachfolger von

Dodds, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

Feuer- und Diebesfesten

**Safes & Bank-Schlössern.**

Office und Verkaufsstel: Nordwest-Ecke Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Loze,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Bohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen

**Koch-Herden,**

für Bohnhäuser, Hotels u. s. w.

Geo. H. Upphof.

J. Upphof.

**Geo. H. Upphof & Sohn,**

Budeye Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Strasse, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

Die Pferde, Buggies und Kutschen zu vermieten. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber.

Wm. Gerke.

**Schreiber & Gerke,**

**Leichenbestatter,**

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamil-

ton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

# Inhalts-Verzeichniß.

Zauber des Lebens.

Geschichte von New Ulm, Minn.

Correspondenz von Detroit, Mich.

Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O.  
Vom alten Conrad.

Aufsichten deutscher Classiker. Die Handels-  
Colonien des Mittelalters.

Georg Walker.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Das 4. Stiftungsfest des Deutschen Pionier-  
Vereins.

Rede des Herrn J. Wm Sohn beim 4. Stif-  
tungsfeste des Deutschen Pionier-Vereins  
am 28. Mai 1872.

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen  
Pionier-Vereins.

Anzeigen.

Herr Louis Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und  
als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Contracte für Anzeigen abzu-  
schließen.  
Der Vorstand.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Duhme & Co.,**  
Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen

u. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Clemens Hellebusch,**  
Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse,  
Importeur von  
**Uhren, Uhren-Maaren,**

deutschen Juwelenwaaren u.

Verläufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

Häuten, Pel, Leim,

Leber und Schuh-Findings,

No's 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 5ter und 6ter. Cincinnati, O.

Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder  
sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig  
vorrätig.

**Westliche Gerberei**

No. 884 Central-Avenue.

Der höchste Preis wird für Häute und  
Schaaßfelle bezahlt.

**J. & J. W. Pfau,**  
Importeure von  
Französischen und Deutschen  
**Weinen,**

Brandies, Rum, Champagner,  
Holland Sins, &c.,

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**  
**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Posto: — „Wissenschaft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Juni 1872. 4. Heft.

Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavoseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 211 Vine-Strasse, zwischen 5. und 6. Etage, oder wird gegen Vorausbezahlung von \$2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von \$2.00 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter etc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

## Zauber des Lebens.

Wenn Jugend nicht, wenn nur die Eitelkeit  
Der Weisen Forscherblick beseelet,  
Er bleibet, auch wenn er alle Welten zählt,  
Nur Tagelöhner seiner Zeit.

Wenn, ächt und wahr, und gut und groß und rein  
Nicht Heiliges den Mann begeistert,  
Auch wenn er kühn in Kunst und Sprache meistert  
Nie wird er mehr als Keimknecht sein.

Des Künstlers Blick, laucht er den Griffel nicht  
Zur Schöpfung in des Himmels Flammen,  
Schreibt Todes nur aus der Natur zusammen,  
Schroff, starr und ohne Lebenslicht.

Ein Pietenlied, das durch die Thäler quillt,  
Hält magischer oft die Gefühle,  
Als ein Concert von buntem Tongewühl,  
Das durch des Saales Wölbung schwillt.

Der Nektartrank ist plötzlich ausgeleert,  
Den Gott uns hier zum Troste reichet.  
Und die Magie der Himmelsfreundschaft weicht,  
Wenn Selbstsucht ihren Reiz entzweit.

Ein Wesen, das durch Paradiese führt,  
Ganz göttlich heut an Seel' und Leibe,  
Wird morgen zum gemeinen Weibe,  
Wenn sie des Wüflings Hauch berührt.

Der kühnste Held, den Freiheit, Zug und Recht  
Nicht auf der Bahn des Stanzes leitet,  
Der nur für Ruhm und nicht für Ehre streitet,  
Ist endlich nur ein Lanzknecht.

Der kalte Geist des stolzen Redners steht  
Umsonst vor den gedrängten Schrauben  
Mit leuchtenden, mit göttlichen Gedanken,  
Wenn aus ihm selbst nicht Seele weht.

In uns wird's Nacht, und nur in uns wird's Tag;  
Verlischt der Zauber dieses Lebens,  
Der himmlische, so leben wir vergebens;  
Gehenna wird wo Eden lag.

Erhaltet uns, ihr Geister besser Zeit,  
Für bessere Zeiten diese Flammen,  
So sinken wir nicht kalt und arm zusammen  
Zur eisernen Alltäglichkeit.

J. G. Seume.



## Geschichte von Neu Ulm, Minn.

(Eingefandt von Rev. Alexander Berghold, kathol. Priester in Neu Ulm.)

Am 22. Februar 1872 wurde in Neu-Ulm die Eröffnung der Winona und St. Peters \*) Eisenbahn feierlich begangen. Was ist in unseren Tagen eine Stadt ohne Eisenbahn? — So dachten auch die Bürger von Neu-Ulm, und in der That, verbunden durch den Schienenstrang, den Lebensnerv unseres Jahrhunderts, mit den größten Städten der Vereinigten Staaten, entwidelle sich in diesem echt deutschen, weitbekannten und vielgenannten Städtchen ein reges Leben, wie man es vor zwei Monaten, dem Tage obiger Festlichkeit zu sehen nicht gewohnt war, so daß man mit Recht erwarten darf, aus dem Städtchen wird noch eine „Stadt“ werden. Manche Stadt dieser großen Union, worauf Amerika stolz ist, zählt heute weit mehr Häuser, als sie vor kaum einem Menschenalter Seelen hatte. Und warum sollte Neu-Ulm keine schöne Zukunft haben?

Was Neu-Ulm in Bezug auf Größe, Handel und Gewerbe für Berechtigung für die Zukunft hat, läßt sich allerdings nicht mit Gewißheit berechnen, ist auch nicht die Absicht dieser Zeilen, sondern eine Denkschrift über dessen Vergangenheit.

Die Gründung dieser Ansiedlung, welche für alle Zeiten interessante Momente aus den wenigen Jahren ihres Bestehens enthält und deren Entwicklung bis 22. Februar 1872, soll in diesen Zeilen der Wahrheit gemäß, insoferne dieselben auszukundtschaften es dem Schreiber beim redlichsten Bestreben möglich war, kurz und bündig dargestellt werden.

Was die Geschichte der Stadt von der Gründung bis zum Jahre 1862, August, anbelangt, ist sie großen Theils dem „Neu-Ulm Pionier“ im Jahre 1858, dem vierten Jahre des Bestehens der Ansiedlung, dem dritten Jahre der Stadt, als Organ der Ansiedler gegründet, entnommen; das Uebrige ist der Bericht von noch lebenden Theilnehmern als Augenzengen, von denen sich der Verfasser besonders Herren Ludwig Meyer, Athanasius Herle und Joseph Dambach zum Dank verpflichtet fühlt; ferner auch Herrn Charles Roß, gegenwärtig City-Mayor, für gefällige Ueberlassung des „Pionier“.

Die Idee, welche man von Chicago aus im Jahre 1853 zu realisiren beabsichtigte (Chicago ist die Mutterstadt von Neu-Ulm) drehte sich um Ausübung des Association-Rechtes zum Zwecke bürgerlicher Selbstständigkeitsstellung. Arbeiter waren es, die nach abendlichem Unterrichte in der englischen Sprache an ihre sociale Emanzipation dachten. Professionisten gesellten sich dazu, man verdeutlichte sich die Gleichberechtigung Aller, erinnerte sich des Claim-Rechtes, und, von socialer Hingebung ergriffen, gelangte man unwillkürlich zum Plane der Ausführung. Wie man sich überhaupt von den Speculationen der Eingeborenen ferne halten wollte, so sollte auch gegenseitig alle Speculation untersagt sein. Im Gegensatz zu der allgemeinen, aber irrigen Annahme, daß Geld das Hauptmittel für Ausführung sei, wurde die Arbeit als Hauptmittel aufgestellt. Denn, sagte man sich, wenn die Sache

\*) Run Winona-Neu Ulm Eisenbahn.

mit Energie und Ehrlichkeit angegriffen wird, so kann es nicht fehlen, daß das Land durch Bebauen rasch im Werthe steigt, daß überhaupt die Produkte einen Wohlstand hervorrufen. Diesen Wohlstand wollte man dann verschönern und veredeln durch gemeinnützige sociale Einrichtungen.

Im November 1853 erschien ein Aufruf in der „Illinois Staatszeitung“ von Chicago, des Inhalts, daß man einen deutschen Landverein gründen wolle. Eingeladen waren hauptsächlich die Arbeiter.

Zur bestimmten Zeit versammelten sich gegen fünfzig Männer, man schloß sich an einander an und schritt zur Organisation.

Nachdem der Vorstand und ein Agent gewählt worden, beschloß man: Der Zweck des deutschen Landvereins ist, jedem deutschen Arbeiter, Pfaffen und Advokaten ausgenommen, (wörtlich in dem „Neu-Ulm Pionier“ No. 7, 11. März 1858) eine eigene Heimstätte in einer gesunden, fruchtbaren Gegend und zwar an einem schiffbaren Flusse zu verschaffen. Der Landverein setzte sich also vor, das entsprechende, hinreichende Land billig zu erwerben und eine Colonie zu gründen, die einen Stadtplatz einschließen und von Gartenländereien umgeben sein sollte.

Der Agent, beauftragt, Erkundigungen einzuziehen und zu berichten, erklärte alsbald, daß er solche Gegend kenne, daß er sie aber erst dann namhaft machen und zeigen werde, wenn der Verein sich zum Ansiedeln aufschiede, oder zum Ankauf bereit sei; andern Falls sei eine Vorwegkaufung von dritter Seite zu befürchten. Auf seinen Antrag wurde sodann beschlossen, einen monatlichen Beitrag von 10 Cents von jedem Mitgliede zur Bestreitung der Kosten zu erheben, ein Beitrag, den die Versammlung zu erhöhen vergebens sich bereit erklärte. Es ergab sich bald, daß der Beitrag zu gering war. Man konnte nicht voranschreiten, obgleich die Mitgliederzahl und damit die Einzahlungen innerhalb 2 bis 3 Monaten sich bis gegen dreihundert beliefen. Zur rascheren Bildung eines Fonds wurde im Februar 1854 ein Ball in der Nordmarkthalle abgehalten. Jedes Mitglied hatte, wenn es nicht Theil nahm, \$1 zu bezahlen, und obgleich nur 40 Mitglieder sich betheiligten, war derselbe doch so besucht, daß, der Reinertrag des Schenklichen eingerechnet, und die Saalmiethe mit \$30, die Musik mit \$40 abgezogen, \$300 reine Einnahme herauskam.

Im März 1854 wurde ein zweiter Aufruf zur Betheiligung erlassen und angelündigt, daß, wer noch beitreten wolle, dies bis zu einer gewissen Zeit, wann die Listen geschlossen würden, gegen sofortige Einlage von \$3 und von \$5 acht Tage später thun möge. Hiernach stieg die Zahl der Mitglieder fast auf achthundert.

Als nun die Schifffahrt aufging, machte man sich auch auf, um unter der Leitung des Agenten, der für 26 Personen mit einem Schiffskapitän einen Contract für \$60 abgeschlossen hatte, und nun das Land zeigen wollte, dieses Land in Besitz zu nehmen. Zwanzig Personen wollten sofort die Ansiedlung beginnen, die Uebrigen sollten davon als ein Auschuß des Vereins Augenschein nehmen und einen gründlichen Bericht abfassen. Der Tag der Abreise war auf den 4. April festgesetzt.

Am Sonntage vorher fand eine Generalversammlung statt. Der Agent, zur Erklärung aufgefordert, wo das Land liege, weigerte sich, bis man sich entschließen werde, 10 Cents per Mitglied ihm als Entschädigung für seine Reise auszusahlen. Hierauf ging die Versammlung nicht ein, sicherte jedoch eine Entschädigung aus der

Vereinsklasse zu. Da der Agent dieses Abkommen nicht annahm, und bei seiner Weigerung, das Land zu zeigen, beharrte, so verlagte man sich. Der Auschuß aber beschloß, den nächsten Morgen zusammen zu treten und dann mit dem Schiffskapitän Rücksprache zu nehmen. Der Schiffskapitän gab ausweichende Antworten, erklärte jedoch endlich auf Andringen, daß er übernommen habe, die Leute ganz nördlich auf den Grund und Boden von Michigan auszuschießen.

Aus begreiflichen Gründen weigerten sich die 20 Ansiedler, sich dorthin transportiren zu lassen, und so unterblieb die Abreise.

Im Laufe der nächstfolgenden Woche gab die Generalversammlung dem Agenten ihr Mißtrauen zu erkennen und nahm seine Bestallung zurück. Zugleich beauftragte sie den Auschuß, Iowa zu bereisen, und dort die geeignete Landstrecke aufzusuchen. Der Auschuß kam unverrichteter Sache zurück, berichtend, daß er die geeigneten Plätze bereits in Besitz genommen gefunden habe.

Obgleich Muthlosigkeit eintrat, gab man den Plan doch nicht auf. Ein Auschuß von Zweien reiste vier Wochen später nach Minnesota ab und kam mit dem Berichte zurück, daß er dort den geeigneten Platz gefunden habe. Als jene zwei Kundschafter, die Herren Weiß und A. Kießling, mit dieser frohen Botschaft aus dem Lande der Hoffnung zurückgekehrt waren, wurde besonders durch eine Rede, daß man durch Verzögerung der Besitznahme des gefundenen schönen Platzes die höchste Gefahr laufe, ihn zu verlieren, unter den Mitgliedern des Landvereines eine große Aufregung hervorgerufen.

Während Viele, darunter die größten Schreier, als es zum Ernste der Auswanderung nach dem fernen Minnesota kam, den Muth verloren, Andere sich darüber betäubigten, rüstete sich ein Häuflein eruster und entschlossener Männer, so gut es eben ihre Mittel erlaubten, zum Abzuge von Chicago, um den gepriesenen Platz in Minnesota in Besitz zu nehmen und sich dort Heimath, Haus und Heerd zu gründen. In dieser Auswanderer-Gesellschaft befanden sich: M. Wall, Walzen, zwei Brüder Henle, Dambach, zwei Brüder Häberle, Ludw. Meyer, W. Winkelmann, Palmer, Kleinsnecht, zwei Brüder Werl, E. Herrmann und Gemahlin, Kramer, Schwarz, Weiß, Elise Finte, später Gemahlin von Anton Henle, Julius mit Frau und Kind, Voeringen, Wiedeman, Massabus, Zettel mit Frau und Kind, Thiele, J. Brandt, Köck und Dr. Kstler. Von den 13 Ersteren leben Alle noch bei Neu-Ulm, mit Ausnahme von einem Bruder Werl und einem Bruder Häberle, Letzterer wurde 1862 von den Indianern getödtet.

Die letztgenannten sechs Namen wurden ein Opfer der Indianer, darunter einige, wie Zettel, mit seiner ganzen Familie gemordet. J. Brandt, schon 1857 erschossen, war das erste Opfer der Rothhäute, die Uebrigen fielen bei der großen Massacre 1862, worüber später ausführlich berichtet werden wird. E. Herrmann und Kramer wohnen gegenwärtig in St. Paul. Julius, Voeringer und Wiedemanu sind gestorben. Von Schwarz, dem Feldmesser mit Meßschnur und Taschencompaß, und von Weiß konnte der Schreiber dieser Zeilen nichts Näheres erfahren.

Von Chicago ging es bis Galena, 15 Meilen, auf der Eisenbahn, und dann auf einem Mississippi-Dampfschiffe nach St. Paul. Die von Chicago bis zur künftigen Heimath zu durchreisende Strecke betrug ungefähr 600 engl. Meilen. Athanasius Henle, Massabus und Walzer waren vorausgereist und erlitten große

Versuchungen, an jenem in Minnesota, am St. Croixflusse, aber an der Grenze Wisconsin's herrlich gelegenen sehr berühmten Holzgeschäftsplatze zurückgehalten zu werden.

In St. Paul schiffte sich die Gesellschaft mit Ausnahme von Athanasius Henle, Walfer und Häberle auf der „Jeannette Roberts“ ein, um bis Fort Snelling, 6 Meilen oberhalb St. Paul, den Mississippi, und dann den Minnesotafluß aufwärts auf den Bestimmungsplatz zu gelangen. Obige drei Reisegefährten zogen es vor, mit einem Fuhrwerke die Reise zu machen, da der zurückzulegende Weg nur mehr etwa 70 Meilen betrug. Dieses Extravergnügen hätte beinahe eine unangenehme Unterbrechung erlitten, da in Chatopee, wo die Reisenden etwas verweilten, irthümlicher Weise eine fremde Reisetasche auf den Wagen kam, die der Sheriff fünf Meilen davon zurückholte. In Henderson, das damals so zu sagen aus nur Einem Hanse bestand, wurde in Hörscher's Boardinghaus übernachtet, um am nächsten Tage nach dem vier Meilen entfernten Städtchen Le Sueur, damals aus 3—4 Häusern bestehend, aufzubrechen, und die langersehnte neue Heimath zu begrüßen, denn der gesuchte Stadtplatz lag einige Meilen La Sueur gegenüber auf der linken Seite des Minnesotaflusses. Zwischen Henderson und Le Sueur begegnete dem Fuhrwerke eine große Anzahl Indianer 3—400, kriegerisch geschmückt und wild aussehend, so daß es den neuen Ansiedlern nicht wenig bang wurde, besonders da es die ersten Sioux-Indianer waren, die sie sahen. Als man aber unglücklicher Weise umwarf, und die Indianer bereitwilligst das Fuhrwerk wieder in Stand setzen halfen, war man wieder muthigen und freudigen Herzens. Auch die Mitgefährten auf dem Dampfschiffe kamen wohlbehalten in Le Sueur an, und nun begab man sich auf den neuen Stadtplatz, den man schon in Chicago ausgelegt und verlooßt hatte, so daß Jeder seine betreffenden Lotten mit sich in der Tasche trug.

Als man drei Meilen von Le Sueur, auf dem linken Ufer des Minnesotaflusses, ein von der Flugsniederung ziemlich steil aufsteigendes Plateau erklimmen hatte, fand man sich auf dem gesuchten Stadtplatze, der aber Niemanden gefiel. Zwar war er wohl größtentheils mit Holz bedeckt, zog sich ja auch westlich und nördlich ein mächtiger Wald über das Plateau gelegen, einige Meilen weit herum, lag auch am Fuße der Anhöhe eine herrliche Wiese, durch die man zum Flusse einen Canal bauen wollte, worüber man während der Reise sich besprochen hatte, der Platz wurde doch verworfen.

Zum Unglücke sehnten sich Einige nach Wasser, die (es war ein ziemlich warmer Septembertag) beim Gehen durstig geworden waren, konnten aber auf dem Stadtplatze kein Tröpflein Wasser finden. Mit dem geplanten Canal, dem Hafen und den Zickzack-Straßen, die man errichten wollte, hatte es ein Ende, man nahm vom Platze nicht unliebamen Abschied, um wieder nach Le Sueur zurückzukehren, wo man beschloß, nach dem 14 Meilen entfernten Travers des Sioux, dem letzten, aber ziemlich bedeutenden Handelsposten zu ziehen. Zu bemerken ist, daß ungeachtet der Enttäuschung über den so viel besprochenen Stadtplatz keine Entmuthigung und kein Unwille sich kund gab.

In Travers trafen sie einen Mann, der über einen ausgezeichneten Stadtplatz viel fabelte. Am nächsten Tage machten sich 11 Mann auf, um jenen Platz in Augenschein zu nehmen. Auf dem Platze, etwa 8 Meilen von Travers, an dem

Schwanlase gelegen, angekommen, fanden sie eine weithin ausgedehnte, mit hohem Grase bedeckte Niederung, die Niemanden gefiel, als nur dem anpreisenden Manne, der von Ableitung des großen Sees in den Minnesota und von Anlegung von Factorien sprach. Sieben von jenen Männern lehrten nach Travers zurück; vier aber: Athanasius Henle, Ludwig Meyer, Fr. Massabius und Alois Palmer, wollten das Land westlich vom Schwanensee, das in der Ferne ungemein einladend aussah, auskundschaften und um jeden Preis einen Platz finden, der sowohl den Bedingungen der Statuten des Landvereines, daß nämlich der Stadtplatz mit Holz bewachsen und an einem Flusse gelegen sei, als auch den Wünschen der Mitglieder des Vereins entsprechen werde.

Nach einer kalten Nacht, die sie in hohem Prügengras zugebracht hatten, wandten sie sich, obgleich auf eine weitere Expedition beim Verlassen von Travers unvorbereitet, ohne Provisionen, längs des Sees, der sich viele Meilen ausdehnt, westlich, und hatten viele Mühe, sich durch das hohe und dichte Gras einen Weg zu bahnen. Hunger und Müdigkeit stellten sich ein, als sie glücklich auf einen Pfad gelangten, auf dem gerade eine Abtheilung Soldaten in der gewünschten Richtung nach dem neu errichteten Fort Ridgely zog. Zufällig erbarmte sich ein deutscher Soldat seiner hungernden Landsleute, die, wie die Meisten der Auswanderungsgesellschaft, sehr wenig Englisch verstanden, und gab ihnen, wenn auch selbst sehr schüchtern vor seinem Kommandanten, ein Stück Speck und einen sehr großen Kartoffel. A. Palmer trank bald nach dem spärlichen Mahle aus einem Büchlein und bekam zum Leide Aller das Fieber, was ihn aber nicht abhielt, mit den Uebrigen die Marschroute einzuhalten. Gegen Abend eilten sie mit Freuden auf eine Hütte zu, fanden sie aber leer, da dieselbe, einem Halsbreed gehörend, von seinem Eigenthümer, der zu dieser Zeit auf der Sioux-Agentur bei der Zahlung anwesend war, verlassen worden war.

Sie gingen weiter und vernahmen nach einer Strecke Weges Kindergeschrei und Hundegebell, dem sie folgten. Sie kamen sodann zu einer Hütte, in die gerade ebenfalls ein neuer Ansiedler, ein Amerikaner, eingezogen war, und weder ein Nachtquartier noch ein Essen zu geben im Stande war. Der neue Ansiedler zeigte ihnen aber einen Pfad, "Indian trail", der sie nach dessen Aussage in die Flußniederung zu einem Franzosen bringen werde, wo sie Nachtquartier und Verpflegung erhalten sollten. Sie waren etwa 34 Meilen von Travers und hatten bis zum Nachtquartier noch 6—8 Meilen. Um Mitternacht kamen sie am erwünschten Ziele an, beim Franzosen Joseph La Fromboise,\*) der, an eine Indianerin (Squaw) verheirathet und viel mit den Indianern verkehrte. Da ein Deutscher als Knecht bei ihm diente, wurden sie freundlich aufgenommen, mit Kaffee und Muskrattenfleisch bewirthet und neben etwa 50 Rothhäuten zur Ruhe gebettet; daß sie, in so ungewohnter Gesellschaft schlafend, sich etwas beunruhigt fühlten, läßt sich sehr leicht denken.

Am Morgen machte man dem freundlichen Hausvater die Visite; es stellte sich heraus, daß er, ein Canadafranzose, bereits 19 Jahre an jenem Orte als Indianerhändler wohnte, und eben die dritte Indianerfrau hatte. Das Haus dieses

\*) Im „Nou-illm Pionier“ steht: La Trambocie.

Mannes lag 4 Meilen von Fort Ridgely und 12 Meilen nordwestlich vom Platze, der endlich die Stadt Neu-Ulm tragen sollte. Der Minnesotafluß kommt bis zu La Fromboises Wohnung aus nordwestlicher Richtung, nimmt bei Neu-Ulm eine mehr östliche an, die er gegen 30 Meilen bis Mantato verfolgt, wo er gegen Travers nördlich fließt.

Der Mann, in die früheste Geschichte von Minnesota verflochten, war äußerst artig und wurde ganz entzückt, als er erfuhr, daß Deutsche in seiner Nähe eine Ansiedlung beabsichtigten. Er reichte sofort einen Labetrunk, zündete eine lange Indianerpfeife an, die dann im Kreise herumging, und erklärte sich bereitwillig, den besten Platz im Umkreise zu zeigen. Erfreut in seinem Alter noch die Nachbarschaft der Weißen zu bekommen, führte er die Kundschafter in's Freie und bedeutete den Platz. Jene versprachen noch, ihn der Freundschaft der Ansiedler zu empfehlen, und wurden dann von seinem Sohne in einem Canoe über den Fluß gesetzt.

Man zog in der angegebenen Richtung südöstlich weiter, durchstreifte den schönen Wald, durchzogen mit Riesenhecken des wilden, damals häufig mit reifen Trauben beladenen Weinstockes, fand viele Quellen, überschritt Bäche, wanderte zuweilen über Prairie und brachte so den Tag hin. Gegen Abend fließ man auf einen Indianerpfad und nahm diesen auf; um wo möglich zu einer Wohnung zu gelangen, in der man übernachten könne.

Die Nacht war schon angebrochen, es wurde sehr finster, ohne daß man zum erwünschten Ziele gekommen wäre. Es blieb daher nichts übrig, als sich unter schützenden Bäumen ein Nachtlager zu bereiten, so gut es die Umstände erlaubten. Nach einem largen Mahle von Indianerbrod und Wasser begab man sich zur Ruhe. Wohl gewährte das dichte Laub der Bäume einigen Schutz. Allein, als gegen Morgen die Kälte empfindlich wurde, war an Ruhe nicht mehr zu denken, und man beeilte sich, eine Kalkbrennerei aufzufinden, wovon das Fort Ridgely den Kalk bezog und in dessen Nähe das gelobte Land liegen sollte. Matt, steif und mit wunden Füßen schleppte man sich weiter.

Endlich kam ein Halbblut-Indianer entgegengeritten, der die Auskunft gab, daß der ersuchte Platz noch 10 Meilen entfernt sei; man war schmachlich fehlgegangen, ohne dem Ziele näher zu kommen, und beinahe wäre allgemeine Niedergeschlagenheit eingetreten, da schob einer von dem Committee ein Stück Taback in den Mund, versichernd, daß dies stärke und rief auf seine langen Füße zeigend: „Vorwärts!“

Nach einem mühseligen Marsche kam man endlich bei Sternenhelle bei einem größeren Nebenflusse des Minnesota, Cottonwood (indianisch Waraju) an, von dem man nach Angabe wußte, daß er beim erwünschten Ziele vorbeifließe. Dort fand man zwei leere Indianerhütten, die aus zwei Finger dicken in der Runde aufgesteckten, mit Rinde überdeckten Stangen bestanden. Die müden Reisenden legten sich mit leeren Mägen auf die Rindentager zu Bette, beneideten die in Travers zurückgelassenen Genossen, die jedenfalls gut zu Abend gegessen hatten, und schliefen, ohne zu träumen, daß sie Abends vorher ungefähr eine Meile von ihrem Nachtquartiere, den künftigen Stadtplatz überschritten hatten.

Beim Erwachen am folgenden Tage stand die Sonne schon hoch, und als man vor die Hütten trat, sah man, daß das unsreimwillige Quartier ein Indianerdorf sei, dessen Bewohner eben abwesend waren. Da standen viele Häuser umher, und ganz

in der Nähe waren Indianerleichen auf 8 Fuß hohen Stangen und in Kisten aufgestellt.

Die bleichenden Gebeine und grinsenden Schädel waren gerade nicht sehr einladend anzuschauen. So schauerlich der Anblick dieser fremdartigen Dinge war, so ermunternd wirkte die Schönheit der Gegend am Einflusse des Cottonwood in den Minnesota. Man pries daher immerhin sein Schicksal, indem man das Ziel gefunden zu haben vermeinte. Nach einigem Suchen erblickte man endlich auf dem andern Ufer die Kalkbrennerei. Ein Winnebago-Indianer,\* der gerade des Weges geritten kam, brachte die vier Mann, die durch das schon sehr kalte Wasser zu gehen schenkten, für 25 Cents, Mann für Mann auf seinem Pferde reitend, über den Cottonwood. Silends ging es nun auf die nahe gelegene Kalkbrennerei zu, angefeuert durch die Hoffnung auf so lang entbehrte Speise; und man täuschte sich auch nicht, denn neben köstlich dampfenden Enten wurden auch Muskratten servirt. Ausgeruht und neugestärkt mechte man sich nun nach St. Peter auf. Die Gegend in der Nähe des Cottonwood und Minnesotastromes hatte für den erwünschten Stadtplatz gewiß Alles für sich.

(Schluß folgt.)

Wir haben zwar schon in vorhergehenden Jahren eine Skizze über Neu-Ulm im Pionier gehabt, aber der Gegenstand wurde damals bei Weitem nicht erschöpft, und da obenstehende Schrift unseres verehrten Correspondenten jene Skizze ergänzt, so nehmen wir keinen Anstand, dieselbe aufzunehmen. Das Werk hat den ferneren Werth, daß es uns in schlichter Sprache die socialistischen Motive erzählt, welche die Veranlassung zur Gründung der neuen deutschen Stadt bildeten. Arbeit sollte die breite ausschließliche Basis des Erwerbes sein und Nichtarbeitende, womit man Capitalisten und Advokaten besonders meinte, sollten ausgeschlossen werden? Wären die guten Leute vertraut gewesen mit der besseren Literatur Deutschlands in ihrer Zeit, so hätten sie gewußt, daß die höheren Erfolge der Kunst nur aus der Intelligenz der Arbeit entstehen, das heißt der Arbeit, welcher größere Gesdmittel, vollkommene Technik und höhere Mechanik, sowie exaktere Naturwissenschaften unter die Arme greifen. Dadurch und durch nichts anderes ist die moderne Steigerung der Löhne und die bessere Rentabilität des Capitals, in anderen Worten die höhere Civilisation unserer Zeit, die in Verbesserungen der Existenz für Alle liegt, möglich geworden. Es wurde mehr und besser produziert, also war eine höhere Existenz möglich.

Man mag uns einwenden, warum aber die Illusionen der Neu-Ulmer bloßlegen, und wir antworten: es geschieht einfach zum Zweck der Belehrung, denn noch laichen jeden Tag Projekte auf, welche aus demselben Irrthum entstehen und vermieden werden sollten. Eine neue Ansiedlung ist a priori immer eine Auszehrung von Vermögen und zugleich ein Zeitverlust. Die Leute selbst sowie das Vermögen, welches für die Reise und die ersten Ansiedlungskosten verausgabt wird, ist Capital, das im alten Wohnsitz geschaffen oder erzogen wurde, und würden diese Mittel und Kräfte zur Intensifizierung der heimischen Industrie angewandt, so würde für neun aus zehn der Auswanderer nicht allein gewisser, sondern auch besser gesorgt werden, als durch Auswanderung möglich ist. Von Europa mag mancher auswandern, weil seine Kraft, mit dem besten Willen seinerseits keine Verwendung finden kann, aber in Amerika wandern die Meisten, weil ihnen die Beharrlichkeit, der Fleiß und die Selonomie fehlt, welche zu ihrem Wohlstand in dem Wohnort nöthig ist, von dem sie wegziehen.

Man mag uns erwidern, sie schaffen aber in dem neuen Lande Vermögen, und werden reich. Wohl wahr, aber das Vermögen ist größtentheils bloß nominelles Vermögen, welches in erhöhten Landpreisen sich kundgibt. Stodt nun dieser Landaufschlag, so tritt an die Bewohner solcher Verlassungen ganz die nämliche Frage wieder heran, die sie durch ihre frühere Auswanderung ver-

\* ) Im „Neu-Ulm Pionier“ steht Canada-Franzose.

meiden wollten, und ihr Städtchen wird zur Stadt nur wenn die Frage recht gelöst wird. — Es gibt nur zwei Lösungen — die erste, schwerste aber beste, indem die Einwohner intensiv produktiv werden, oder die zweite, leichtere, aber meistens mißliche, indem man allerlei Pläne ausheckt, um mit Hilfe des öffentlichen Credits nominelles Vermögen zu schaffen und so der Nachwelt aufzubürden, was die lebende Generation selbst tragen sollte. — Man will eben weitermachen in nominellem Vermögenszuwachs.

Die verschiedenen Counties von Kansas haben z. B. eine Schuldenlast von sechzig (60) Millionen aufgehäuft und diese 60 Millionen repräsentiren die Ungeneigntheit des dortigen Volkes, aus dem nominellen Reichwerden herauszutreten, und selbst positive Produzenten zu werden.

Unser geehrter Correspondent wünscht, in der Güte seines Herzens, seinem jetzigen Wohnplatze, alle mögliche Prosperität; er nimmt die Vollendung der Eisenbahn mit Recht für eine Epoche für Ken-Ilm. Was ist aber eine Eisenbahn anders, als eins der Hülfsmittel zur Intensifizierung der Industrie? Es freut uns nun, aus der „Ken-Ilmer Post“ zu sehen, daß sich in der Stadt Eisen gießereien, Mühlen und Fabriken für Ackerbau-Geräthschaften, sowie andere Etablissements, in welchen intensifizierte Industrie angewandt wird, befinden, und die Vehrung solcher (je naturwüchsigter, desto besser) Produktivität sichert Ken-Ilm das größere Wachstum, das seine Bürger so sehrlich wünschen. Das ist der Gleich, der Völker groß macht.

Wir bitten unsere Leser, der Arbeit unseres Correspondenten ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn sie gibt viel mehr als eine bloße Zusammenstellung von Ereignissen, und wir hoffen, man wird es uns verzeihen, daß wir einige Bemerkungen hinzusetzten; unsere Absicht war dabei, die Leser etwas tiefer als gewöhnlich auf den Grund des amerikanischen Wanderns sehen zu lassen und ihnen so zum Verständniß desselben behülflich zu sein.

Detroit, den 31. Mai 1872.

Gehrter Herr!

Ich bin erst seit einigen Jahren in diesem Lande und obgleich ich beinahe alle Staaten bereist habe, so war doch mein Aufenthalt in allen Städten nur sehr kurz und beschränkt. Der Zweck meiner größern Reise, welche mich auch nach Cincinnati führte, war hauptsächlich meine Gesundheit zu stärken, deshalb suchte ich weniger die Gesellschaft auf als die Natur und habe ich so sehr wenig Bekanntschaften gemacht noch gesucht, sonst wäre es wohl von einem gut erzogenen Deutschen, dem überdies Empfehlungen zu Gebote standen, voranzusehen, daß er Persönlichkeiten wie Sie selbst, Herrn Stallo und Andere aufgesucht hätte.

Trotz alledem erlaube ich mir, Sie mit diesen Zeilen zu belästigen. Es ist mir nämlich hier die Rede vor die Augen gekommen, welche Sie am 26. Mai 1869 beim ersten Stiftungsfeste des Pionier-Vereins gehalten haben. Ich stimme derselben vollständig bei und namentlich haben mir Ihre national-ökonomische Aufstellungen sehr gefallen. Jedoch hoffe ich, werden Sie es mir nicht übel denken, wenn ich mir erlaube, Sie auf einige Ihrer Bemerkungen aufmerksam zu machen, welche nicht ganz mit den Thatsachen übereinstimmen. Ich meine Ihre Ansichten über das Deutjthum in Südamerika.

In Brasilien und den Rio Plate Staaten habe ich über 12 Jahre gewohnt und auch Chili, Peru und Bolivia bereist. Ihrer Meinung nach blüht in jenen Gegenden der deutsche Landmann und Arbeiter nicht so wie in diesem Lande. Jedoch erlaube ich mir zu bemerken, daß dies sich anders verhält. In der Stadt Buenos Ayres selbst wohnen etwa 6000 Deutsche, Kaufleute und Handwerker, welche



nicht allein in jeder Weise prosperiren, sondern einen sehr wichtigen Theil der Bevölkerung ausmachen und welche dort durch ihre bessere Erziehung und Fleiß im Verhältniß denselben Einfluß erlangt haben, wie in diesem Lande. Ebenso ist es in Montevideo; und ein großer, sehr großer Theil der dortigen Schaafszucht, einer der wichtigsten Zweige in jenen Ländern, ist in Händen der Deutschen, welche die ersten waren, diesen Erwerbszweig rationell auszubeuten. Ferner sind um Buenos Aires herum hunderte von deutschen Farmern etablirt, welche alle wohlhabend sind, und wenn der Gemüßemarkt in Buenos Aires des Morgens wie ein Garten aussieht, so hat man es den Deutschen zu verdanken. Die ersten Dampfmühlen dort wurden von Deutschen errichtet; die ersten Farmer, welche etwa 30 deutsche Meilen von Buenos Aires, in dem Distrikt von Chivilcoy Weizen pflanzten und den Ackerbau zur Höhe gebracht haben, waren und sind Deutsche. In der Provinz Santa Fe existirt eine Colonie genannt Esperanza, wo etwa 1000 deutsche Familien glücklich leben. Sie haben im Anfang große Schwierigkeiten gehabt, jedoch deutscher Fleiß unterstützt von dem Entgegenkommen der dortigen Regierung und der freundlichen Disposition der Eingebornen haben es möglich gemacht, daß jetzt Esperanza ein blühender Ort ist. Ich könnte Ihnen noch mehr solcher Beispiele in der Argentinischen Republik aufführen, jedoch glaube ich, ist obiges genügend. Das Klima in jenen Ländern ist dem von Süddeutschland entsprechend, nur ist der Winter nicht so rauh, ferner ist die spanische Sprache leicht zu erlernen und sind die Eingebornen gemüthliche Menschen, welche besonders den deutschen Einwanderer gern kommen sehen, weil er Fleiß und Ausdauer und besonders Kenntnisse mitbringt. Ich für meinen Theil würde jedem wenig begüterten Bauer rathen nach der Argentinischen Republik zu gehn, denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen hat er dort mehr Chance und weniger Concurrenz. Auch sind die dortigen Eingebornen nicht mit Temperance Notions noch mit Intolerance Muden geplagt. Die Constitution des Landes gewährt jedem seine Glaubensfreiheit, gerade wie hier, nur mit dem Unterschied, daß die Geistlichkeit dort gar keinen Einfluß auf die Gesetze hat. Der Argentinier hat unter der spanischen Herrschaft zu viel von den Jesuiten gelitten, um jetzt nicht zu wissen, daß er sich dieselben vom Halse halten muß, und Jeder, der von außen kommt, und von dem er voraussetzt, daß er nichts mit solcher Sorte zu thun hat, ist ihm angenehm.

Wenn in jenen Ländern das Deutschthum noch nicht so massenhaft austritt, so liegt das an andern Gründen, als welche Sie angeben. Erstens ist die Reise weit kostspieliger und gefährlicher, und zweitens haben die früheren Revolutionen, welche schon seit 15 Jahren fast ganz aufgetört haben, viel abgeschreckt und die Furcht davor ist in Deutschland noch nicht ausgestorben. Aber so viel steht fest, daß jeder Deutsche, ich rede nicht von jungen Kaufleuten, deren Loos überall dasselbe ist, welcher mit oder ohne Kapital nach den River Plate Staaten kommt, dort für seine Zukunft nicht besorgt zu sein braucht.

Dasselbe möchte ich von der Provinz Rio Grande del Sur in Brasilien behaupten. Es giebt dort Plätze, wie z. B. St. Catharina, wo fast nichts als deutsch gesprochen wird, und wo eine große Wohlhabenheit herrscht. Ebenso die Colonien Don Pedro und San Francisco. Die Deutschen dort sind glücklich und wohlhabend, das Klima ist gemäßigt. Sie haben deutsche Zeitungen, deutsche Ge-

sangvereine, Turnvereine, alles was dem Deutschen sozusagen Nothwendigkeiten sind, und wenn auch Herr Ischudi, der Schweizer, so viel gegen Brasilien geschrieben hat, so kann er doch die Thatsache nicht weglegen, daß in Brasilien in besagter Provinz etwa 20,000 Deutsche wohnen, die in jeder Beziehung zufrieden sind.

Sobald einmal alle Verhältnisse mehr geregelt sind, sobald die Verbindungen mit jenen Ländern leichter werden, so werden wir es noch erleben, daß ein großer Strom der Auswanderung sich dort hin zieht, und wohl dem, der es übernimmt. Ich selbst bin durch meine Umstände veranlaßt worden, jene Länder zu verlassen, Verhältnisse riefen mich nach Europa zurück und für ein Jahr noch werde ich vielleicht in den Ver. Staaten bleiben, um dann permanent in Europa zu bleiben. Ich habe Mexico 3 mal bereist, ebenso alle Republiken von Central Amerika, bin in Ostindien, Batavia und Japan gewesen, überall habe ich Deutsche gefunden, denen es gut geht, aber ein Land wie gerade die Argentinische Republik, welches durch seine Bodenverhältnisse, durch die Klasse der Eingebornen so zur Einwanderung für Deutsche geeignet wäre, habe ich außer Nord-Amerika nicht gefunden. Am Schluß will ich noch bemerken, daß am Rio Plate es eine Ehre ist, „Alleman,“ d. h. Deutscher zu sein, im Gegensatz zu dem Engländer, der durch sein großartiges Auftreten, durch seine Intoleranz gegen dortige Sitten unbeliebt geworden ist, daher das Sprichwort wenn's regnet, sagt man: „tiempo para los perros y los Ingleses“, d. h. ein Wetter für Hund und Engländer. Ebenso ist der Franzose nicht geachtet, weil er meistens als Friseur oder Barkeeper in den Kaffeehäusern auftritt, er geht nicht auf's Land und sucht dort sich eine Independenz zu gründen wie der Deutsche; und nun vollends der Italiener, dessen Nation auch stark dort vertreten ist, aber als ein solcher Spießbube wie kein anderer und auch nur als Flußschiffahrer und Händler.

Sie verzeihen mir wohl, wenn ich Sie mit obiger Skizze gelangweilt habe, jedoch setze ich bei Ihnen voraus, daß Sie gerne da eine Belehrung annehmen, wo sie am Plage ist; daß ich aber die Wahrheit geschrieben, können Sie in der Jetztzeit auch sonst bald erfahren. Ich bemerke noch, daß der jetzige Direktor des Museums in Buenos Aires ein Deutscher und zwar der berühmte Prof. Burmeister ist, dessen Sohn übrigens schon seit Jahren Theilhaber eines bedeutenden Geschäftes in Rio de Janeiro ist.

Jedweden andern Aufschluß über jene Länder ist gerne bereit zu geben  
Achtungsvoll

G. h. s. Aug. Büschler.

Anmerkung der Redaktion. Vorstehendes Schreiben des Herrn Büschler ist uns herzlich willkommen, und wir wollen, ihm gegenüber uns auch jeder Gegenerität enthalten, denn jede neue Beleuchtung der Einwanderungsfrage selbst wenn sie unsere eigenen Ansichten bestreitet, ist wünschenswerth. Wir wollen auch, aus diesem Grunde, unserem Correspondenten wie allen Andern, ein etwas weiteres Feld, als uns selbst, in Beziehung auf religiöse und politische Nebenfragen zugestehen; nur erlauben wir uns, ihn und dieselben Alle zu bitten, jede verlegende Aeußerung gegen irgend eine religiöse Richtung zu unterlassen. — In obigem Briefe sind einige Aeußerungen über den Einfluß der Geistlichkeit von Buenos Ayres auf die Gesehe enthalten, die wohl einigen von unsern Lesern anstößig sein mögen. Wir bitten solche, dieselben auf Rechnung der

Correspondenten-Freiheit zu schreiben, welche im Pionier immer eingehalten wurde. Herr Büchler ist uns jeder Zeit willkommen, und unsere Leser würden ihm gewiß danken, wenn er es sich zur Aufgabe machen würde, uns Beschreibungen der deutschen Niederlassungen in Süd- und Central-Amerika zu liefern.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

Dayton, 15. Juni 1872.

### Mischer Zeitungs-Schreiber.

Sin mer in der letschta Zeit allerlei Gedanka im Kopf rum ganga, un i hab lei Ruh kriegt, bis i me hing'setzt un ang'fanga habb, die Ideas, die me plogt häwora, niederg'schreiba. E'isch mer nämlich pioniertlich g'wora, und des meent, daß i s'Pioniertewa nit nor in der Erinnerung habb Revue pajära lassa, sondern daß i aa versucht habb, die Ursacha und Motives vun dem Lewa z' begreife. Z'erscht haww i g'meent, i woll me an Cincinnati exorzira, un en lühna Griff in sei Developement macha, awer do isch mer's bal stor worra, daß, so a Metropolis zu versich, über mei Kräfte geht. So bin i widder heem ganga und habb Dayton in Betrachtung zoga.

Wer in Rom an ema g'wißa Brunna trinkt, muß, so saga d'Römer, widder summa, ob er will oder nit; un so an Zwang zum Rumma muß aa in dem Bescht liega, wenn's glet sei Brunna isch; denn, wenn amol a weißer Mann an da Bescht denkt hot, no zieht's en an, bis er zum Settler oder Pionier g'werra isch. Daß's nit lauter Eibildung isch, was d'Leut noch unserm Land zieht, laun mer aa doran erkenna, daß unsere rethe Brüder (so heist mer uf Deutsch die Indischens) absolut nit hen fort geh wölle, un daß mer se heit forttreiba müßa.

Die erscht Frog wird now wohl die sei: Worum denn die rothe Brader hen müßa fortgeh? Das isch awer doher summa, daß unser Leut die Tellaräschen of Independence nit uf die Indischens ausdehnt hen. Das Recht zu lewa, un sei Beschts zu probiera um reich zu werra, oder wie mer's in Englisch ausdrückt: die „Pursuit of Happiness“ isch en zwor aa zug'staunna worra, awer nor wies die deutsche Handwerksberich in Deutschland erlaabt isch, das heeßt, sie müßa wandera, um das Recht zur Exilenz als widder neu zu sucha.

Die Rothe häwa awer een Fehler, der se immer unfit mächt for American Society — sie sammeln lei Kapital. A Bank isch z. B. an Impossibility unner de Indischens, un a Caffeehaus ebaso. Das höchst, das sich unner en rentirt, isch a Schnappz-Budit; awer nor for die erschte zwee Tag, nachdem se ihre Pensions vun de U. S. Officers ei'g'numma hen. Wie isch awer a civilisirt's Amerika möglich ohne Banks un Caffeehäuser un Stadtlotto?

Dene Rothlout geht awer aach der annera Wegiiff ab, den mer hawa muß, um in Amerika zu civilisira. Die Kerl häwa nämlich an unbändige Aversion gega Townlots. Se meene, die Rivers häwa Gränza lee g'nug uf der Welt g'macht, un mer brauch keene Surveyors derzu, um noch keenera Stücker Land aus ema große Country rausz'schneida. — Wie wär denn awer der Westa se g'settled worra, wenn's lei Land- un Lottehandel gewa hätt? E'wees so jeder Deutscher, daß s'allererst was mer in Operäschen seha muß, um die Ur-Pioniers anzuzicha isch a

gance reich zu werre; un wie reich werre ohne rising Prices in Lands un Lots? So die nix mee an dene Artitel z'verdiena isch, stoppt aa das Reichwerre.

Die Rothe un Weiße hen aa gediffert über da Wald. Die Rothe hen ihr stille Brüder, die Bemm, lieb g'hält, un fisch en nie wohler g'weht, als wenn se in hrem Schatta g'schlofa hen. Die Weiße hewa awer die Idee im Kopf g'hält, die Natur sönn no schöner g'macht werre, als se sich selwer uf g'fixet hot; se meena z. B., an Apfelbaam sei besser als a Hickory, un a Rosabusch schöner als a Sasafraz. Die Weiße hewa deswege große Lächer in de Wald nei g'macht un hens Clearings g'heesä und des hot de Hirsch un Wölfe un Bäia so wenig g'fälla als de rothe Menschä, un se sin außg'wandert. Wie awer die Thier fortg'lossa sin, no sin die Rothe hinta noch — un in glaab, se laafa noch!

Was awer der schwerscht Schlag gega die Rothe war, des häwa die U. S. Officers in's Wert g'setzt. Immer wenn se a Camp oder an Armystation außg'richtet hewa, un so an american Officer het perscht'mol in so ema Camp g'schlofa, so hots em aa treemt vnn era große Stadt, die er amol an dem Platz auslegä werd, un in der er als reicher Mann sterba werd. Awer nit alle Treem werre mahr, sunst wär schun lang die ganze Welt zugedeckt mit American Towns, denn so a Planseelepf isch voller Stadtplan, er trägt se im Kopf rum, wie a Tyroler sei Viader.

Jeh werre awer die Leser saga: Was hat denn all des mit Dayton und seiner G'schicht zu thu? Grad so viel als mit irgend eener annere Stadt. I haw jo des nor nieder geschriewa, so daß alle, die vor da Pionier schreiwä, ihre viele Details spara un a Formular drucka laffa sönnä, in das se dann, wie es brauchä, nor die Johrzahl und sunstige Data mit aa Paar Nama un Zusätz schreiba brauchä.

Also sanga mer an mit Dayton:

Anfangs vnn lehta Johrhundert war nämlich a Mann in New Jersey, der noch em Weschta hot laafa müßä, ob er gewölht hot oder nit. S'war a spekulativer Kopf, voller Stadt- un Weltverbesserungsplan, er hot Symmes g'heesä. Der isch zum Congreß ganga und hot a Million Aker Land, nördlich vnn Ohio, zwischa em große un kleene Miami uf Credit laast. S'hat em nämlich a U. S. Officer g'saat, am Ohio River zwischa dena Fluß sei a Chance for a big City, un s'Miami Valley sei a neuß Paradies! Weil mer awer damals noch nix vnn die moderne Improvements g'wißt hot, dena Ring-Arrangements, wo a Lot Spekulators z'amma wirka zu cem Zweck, nämlich um Geld z'machä, so isch der Symmes z'erst allce in die Landspetuläschän ganga un hot ericht nochher annere, wie er's allce uet hot durchführa sönnä, mit nel g'numma, die het mer Associates g'heesä. Er hot wenig oder gar nix uf's Land bezahlt, un wie sich's nochher raus g'stellt hot, daß er nit so g'schwind verkaafa hot sönnä, als er versprocha hot zu zahla, hot er müßä sei Associates suchä un hot se in d'Partnership g'numma.

Un die Leut hot er g'numma in drei amerikanische Officers — natürlich General — nämlich Et. Clair, Wilkinson un Dayton, un sie hen en Engineer mit Namens Ludlow, der säme Mann, der aa Cincinnati außg'legt hot, mit in Partnership g'numma. Das Land, das sie kaust hen, isch das jehige Dayton und sei Umgegend. — Die General hen schun lang an Nag uf unsern Schladtplan g'hät, weil do der Mad River in da Miami flüßt un se g'wißt hen, daß da viel Wasserkräft außg'rechnet werda kann. Un Wasserkräft fordert sei Wages un schafft immer fort.

This Company of Gentlemen, so heeße Kings in de Bücher in Amerila, häwe no glei Surveyors nuf g'schickt, un in vier Monat war's Settlement fertig, uf em Papier. Im August 1796 isch der Kaascontract unnerschriewa worre; im September sind die Landsurveyors an's Landvermessa ganga, un im 4. November hot der Ludlow schun sein Schadtplan un de Nama Dayton fertig g'hatt. Un sei Plan beweist im jehiga Dayton, daß er an große Sinn g'hat hat.

Awer die Landcustomers sin ewa doch nit summa! Do isch des neu Eldorado in Advertisements un Showbills beschriewa worra. Die wilde Rewa in dem schöna Urwald, das Botton Land, its inexhaustible fertility, the rich mineral resources etc. etc., des isch alles d'rin g'stanna un die Descripschen isch seither oft abg'schriewa worra for many a Town-Schpetuläschén.

Die Publitaschuns hen no 46 enteprying Americans induced, en Landcontract ei'z'geh. Vun dene 46 sin awer nor 19 nach Dayton summa, un die 19 sin die Urpionier vun Dayton worra; drei davo hen noch lürzlich g'lebt!

Ihr Contract hat g'laut, daß jeder zwee Lots frei kriegt un aa noch das Recht hot, 160 Ader Land um en Dollar den Ader zu laasa. Den Symmes hat's Land nor 66 Cents kost, un die Vier henn um de säme Preis contractet g'hett. S'tann Jeder ausrechna, was die Vier für Profit expected häwa un was die Urpionier anzoga het. Der Symmes hot g'meent, in Hamilton County sei Schäfle z'scheera.

Awer fisch-nit so smoothe abganga; der Symmes hot nit zahla könnu, weil sei Verlaasgelder zu langsam ei'ganga sin, un die Vier sin in der gleiche Fix g'weßt. Do isch die regulär Operäschén of this County in's Werk g'setzt worra. S'hot Alles umg'schmissa, un dann hen se widder vun vorn ang'fanga. Der Congreß hot no die Settlers selwer lange Zeit gewa zum Zahla, un die häwa no noch un noch zwee Dollars per Ader bezahlt. Der Symmes isch arm g'storba. Die General häwa aa nix an dem Handel verdient. Der Ludlow isch widder nach Cincinnati ganga un für sein Schadtplan isch nix bezahlt worra. D'Leut sin arg böß iwer en g'weßt; hen en an Landshark g'heefa. Er war: awer nit mehr a Landshark als d'Leut selwer. D'Eacha sin nit ganga wie se erwartet häwa, un do hot mer a Sündabock braucht un der isch der Ludlow g'worra. Der Moses war a g'scheidter Kerl, er hot g'wißt, daß d'Völker gern ihr Fehler uf annere ablada, un do hot er anbefohla, daß all Johr a Bock g'funna werre soll for die Sündu des Volks. S'isch schad, daß die Reason for die Institution vergessa worra isch, un daß d'Welt jetzt statt ama Bock ihr Sündu uf eenzelne Menscha schiebt; un wenn d'Politik nit im Pionier verbotta wär, so könnt i aa da Mann nenna, uf den seht das ameritanisch Volk sei Sündu ablada will.

Well! Dayton hot die Vier zu Sündabock g'hat bis 1830 un uf die isch z'erscht vun de neunzehn un dann vun alle ihre Nachfolger g'schimpft worra. Anno 1810 sin's 383 Ei'wohner g'weßt, Anno 1820 — 1031, un die hen immer noch g'schimpft. Un warum denn? Eifach weil se nit so g'schwind und so arg reich worra sin, als se geexpected hen. Sie sin als am Abend vor ihre Häuser g'seßu, hen Tawel geschwed, fleißig ausg'spiea un alsfort vun ihrem Land un ihre Lots g'schwächt. 1808 isch a Zeitung g'statt worra, un der Editor hot alle Tag, statt annere News, midder a neue Suggestion brocht, wie mer Dayton Townlots reesa macha könnt! Un mit jedera Suggestion hen die Lots gerased, mer hot des "anticipating" g'heefa.

Un so a Vorausgenieße isch so em a amerikanische Urpionier sei liebschtes Büsineß. In Europa hält mer den for g'scheidt, der wees wo der Pfeffer wächst, oder der Großwachs sieht; in Amerika sin's die Leut, wo's verstehe, im Januar s'Brodt i'essa, das erscht im Juli reis wird. Das Geheemniß hen die Ur-Pionier uns Secondkrop Pionier g'lernt, un aa mir häwa a schönes Geld gemacht am Real Estate, un aa sunscht, awer besser, gepioniert. Mer muß nor des Ding verstehe, un isch an eefache Sach, s'geht amol nit anners in Amerika. S'isch das Land der Zukunft, un vun der Zukunft g'hört uns All aa ebbas. Sunscht möcht der Teufel Pionier sei. Rig for ungut. I bleib

der alte Kunradt.

## Ausichten deutscher Klassiker.

### Die Handels-Colonien des Mittelalters.

Herr A. Lammers von Bremen, einer der besten volkswirtschaftlichen Schriftsteller, hat durch seinen längeren Artikel über obigen Gegenstand in der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft uns allen einen wesentlichen Dienst geleistet, indem er uns dadurch zum besseren Verständniß moderner Völkerzüge durch Vergleich mit jenen des Mittelalters, hilft. — Er introduzirt die Sache wie folgt:

„Ein gewaltiger Sprung führt von den kolonisirenden Völkern des Alterthums, Phöniziern und Griechen, hinüber zu den Spaniern, welche an der Pforte moderner Kolonialpolitik stehen; gleich als ob die Kolonisation während der Zwischenzeit ganz in der Völkerwanderung aufgegangen wäre, dem nächstverwandten Begriff nach der Seite dessen hin, was die Alten Kleruchien nannten, von Staats wegen gegründete Kolonien, — während gegenwärtig der andere Grenzbegriff, die den antiken Apoikien entsprechende Auswanderung, sich an die Stelle der eigentlichen Kolonisation zu drängen droht. Aber was im südlichen Osten die Kreuzfahrer und im nördlichen Osten die Ritter-Orden schufen, waren das nicht, in der Roscher'schen Terminologie zu bleiben, echte Eroberungs-Kolonien? und wann hätte es geschichtlich wichtigere, kulturhistorisch interessantere Handels-Kolonien gegeben, als die parallel gehenden Niederlassungen der italienischen freien Vorstädte am Mittelmeer und der deutschen an der Nord- und Ost-See? Es dünkt mir daher an der Zeit, dieses Versäumniß nachzuholen, wenigstens soweit es die der heutigen Gesittung sympathischeren und für ihre allmähliche Begründung aus rauher Barbarei bedeutsameren Schöpfungen der letzteren Art betrifft.“

Er beschreibt diese Niederlassungen wie folgt:

„Aehnlich, wie in Alexandrien oder Schanghai ein Quartier der fremden Kaufleute sich an die Eingebornenstadt anschließt, so nahmen während des Mittelalters in Brügge und London, in Wisby, Nowgorod und Bergen die Deutschen, so in Jerusalem und Konstantinopel Italiener, aus den handeltreibenden selbstständigen Städten näher der See, gewisse Stadttheile für sich in Beschlag, um dort ihre im-

menwährende Messe aufzuschlagen. Auch die Gründe waren ganz dieselben. Wezhalb siedeln englische und deutsche Kaufleute in den Hafen-Städten Ost Asiens, österreichische, italienische und französische in den Seepfähen der Levante sich persönlich an, statt die dort zu machenden Geschäfte einfach vermitteltst der Korrespondenz zu betreiben, wie sie doch unter einander thun? Weil weder der Rechtszustand jener Länder noch der Bildungsgrad ihrer Bevölkerung erlaubt, daß man ihnen hinlänglich vertraue. Für bloß schriftlichen Verkehr vielmehr muß die europäische Geschäftswelt regelmäßig ein Stück ihres Nachwuchses absondern, daß er in jene lockenden, Mühe und Noth reich belohnenden, aber noch sehr unsicheren Gegenden hinausziche, um persönlich nach dem Rechten zu sehen. Ebenso im Mittelalter.“

Wir kommen aber nun zu Rechtsstellungen der Auswanderer, welche unsern Begriffen schroff entgegenlaufen, und deren vergleichende Betrachtung für uns wichtig ist.

„Das Kolonialamt in Pisa hieß *curia maris*, Seehof. In Venedig war es der Rath der Pregadi, der den Konsuln, z. B. demjenigen in Alexandrien, Institutionen ertheilte. Von diesen italienischen Kolonialvorstehern bekanntlich ist der Name Konsul auf das kommerziell-diplomatische Amt übertragen worden, welches er heute in der ganzen zivilisirten Welt bezeichnet. Nicht allenthalben und von jeher übrigens führten die Vorsteher der italienischen Handels-Kolonien den Titel Konsul. Standen sie besonders hoch im Range, so nannten sie sich *Podesta*, sonst *Bailo* = *Baili*, *Bailif*, *Amtmann*; und es war ein für damalige Begriffe sehr ausdrucksvolles Zeichen des Vorrangs, welches die Genuesen unter den Paläologen in Konstantinopel erlangten, daß ihr *Podesta* zu Weihnachten der Hofstafel beizuhöhen und am Ofterfest dem Kaiser Wange, Hand und Fuß küssen durfte, was dem *Bailo* der Venezianer nicht zustand. Dafür mußte er aber auch nach dem Vertrage von 1275 *persona grata* sein, und es kamen kaiserliche Proteste gegen die Person des Gewählten vor. Mit der Zeit jedoch wurde die Benennung Konsul vorherrschend.

Das Streben der italienischen Kaufleute ging überall, wo man ihnen die Niederlassung zugestand, vornehmlich auf zwei Dinge: Handelsfreiheit und Rechtsschutz. Sie wollten entweder gar keinen oder möglichst niedrigen Zoll bezahlen, niedriger auf jeden Fall als ihre mekantilen Rivalen; und Streitigkeiten unter ihnen selbst oder Klagen der Eingeborenen gegen sie sollten von ihren eigentlichen Richtern nach heimischem Recht entschieden werden. Diese Richter waren aber die *Podesta's*, *Baili* und *Konsuln*, denn Rechtspflege und Verwaltung waren dazumal noch nicht getrennt. In den europäischen Konsulaten der Levante sind sie es ja bis heute nicht. Außer diesen ideellen Zugeständnissen mußte der Landesherr ihnen in den Plätzen, wo sie ihre Buden aufschlagen sollten, natürlich einige materielle Einräumungen machen, — ein Quartier, dem Grund und Boden nach, oder auch schon bebaut, am Wasser belegen, sodaß die Schiffe dort landen und laden konnten, ferner Kirchen und Kapellen für ihren Gottesdienst, womöglichst auch Badöfen, Bäder, Gärten, und wenn es hoch kam, ein Landgut zur Hervorbringung wünschenswerthen Mundbedarfs. Daß der Beklagte den Gerichtsstand nach sich ziehe, galt früh als maßgebender Grundsatz in allen diesen Ansiedlungs-Verträgen. Aber in dem Vertrage Venedigs mit dem byzantinischen Kaiser, welcher der Eroberung des Reichs

durch die Lateiner zuletzt vorausging, vom Jahre 1199, mußte der venezianische Richter jeden von ihm gefällten Urtheilsspruch nachgehends in der Kirche feierlich als unparteiisch gefunden beschwören. Nach der Catastrophe von 1204 ließ die Republik sich von dem Fürsten Ravano delle Carceri von Negroponte strikte Exekution der von ihren Beamten ergangenen Sprüche zusichern, während in Kleinarmenien erst 1271 ein Bailo zugelassen und demselben wenigstens Zivilgerichtsbarkeit bewilligt wurde. Die eigentliche Kriminaljustiz behielten sich gegen die Genuesen auch Philipp von Ibelin als Regent von Cypern im Jahre 1218 und Guido de la Roche als Herr von Athen im Jahre 1240 vor; doch erhielten sie dieselbe in Cypern später ebenfalls nur vorbehaltlich der Exekution. Im Königreich Jerusalem wurden neben den cours des bourgeois, denen die fremden Kaufleute unterworfen waren, falls keine Verträge sie erimirten, auch Hafengerichte errichtet, von der den Hafen sperrenden Kette cours de la chaine genannt. Die schweren Verbrechen behielten sich hier gleichfalls die Könige vor, aber die Polizei in den Handelsquartieren war Sache der Kolonialkommune selbst. Die muhamedanischen Sultane von Aegypten fanden in diesen Bewilligungen selbstständiger Rechtspflege ebenso wenig Schwierigkeiten wie christliche Fürsten. In Tunis erlangten die Pisaner volle Ziviljustiz in dem angeedeuteten billigen Umfang und für schwerere Strafsachsfälle die Voruntersuchung. Eben da waren auch den Konsuln schon ganz wie heute Kanzler beigegeben, erfahren in den Sagungen und Bräuchen des Handelsrechts sowie in der arabischen Sprache, sodaß sie keine unbedeutende Nebenthätigkeit entwickelten in der Verpflanzung arabischer Gelehrsamkeit nach Europa. Der berühmte Mathematiker Leonardo Pisano, genannt Fibonacci, legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Größe in Bugia, wo sein Vater Bonacci — daher der Beinamen = Sohn des Bonacci — Konsulats-Kanzler war.

Massenhafte und fortgesetzte Colonisten-Ausendung zu anderen als unmittelbaren Handelszwecken, welche der altgriechischen Kolonisation oder der modernen Auswanderung vergleichbar wäre, ist im italienischen Mittelalter nur ausnahmsweise vorgekommen.“

Er fährt dann fort:

„Wie in den italienischen Colonien am Mittelmeer, so galt auch in den deutschen an der Nord- und Ost-See einheimisches Recht, nicht dasjenige des besuchten Landes. Diese rechtliche Exterritorialität war allerdings wichtiger unter den ungesitteten Völkern des Ostens und Nordens, als in Flandern und England. Aber doch auch in England bestanden die Deutschen auf einer aus beiden Nationalitäten zusammengesetzten Jury, Freiheit ihrer Kaufleute und Schiffe vom britischen Admiralitätsgericht, zeitweilig selbst auf einem eignen englischen Justiziar. Daneben sorgte der anfangs wenigstens ebenso lebendige wie streng aufrechterhaltene Corporationsgeist dafür, daß innere Streitigkeiten nur vor den Altermann der Niederlassung gelangten. Die Hofordnung ging zu Nowgorod in ihren freiheitsbeschränkenden Vorschriften selbstverständlich auch weiter als zu London. Dort lag Alles darauf an, den Verkehr der Deutschen mit den rohen Eingeborenen des Landes zur Vermeidung von Handel auf das Allernothwendigste zu beschränken. Aber hier wie dort glaubte die Gemeinschaft dafür sorgen zu müssen, daß beim Handel selbst alles ordentlich zugehe und kein Einzelner den Andern durch illoyale



Mittel ausleiche oder allzu sehr überhole. In Nowgorod durfte Niemand für mehr als tausend Mark Geschäfte machen oder über eine bestimmte Zeit hinaus seine Bude offen halten. In London standen die höchsten Geldbußen darauf, wenn Einer von des Andern Bude die Käufer weglockte oder noch schwimmende Waaren verkaufte, oder außerhalb des Hofes aus seinen Waaren heimlich Proben entnahm. Nicht minder richtete sich die Aufmerksamkeit der Kolonialvorsteher auf die häufig vorkommende Verfälschung der Waaren. Die flandrischen Tücher, welche so lange den Hauptartikel der nach Norden und Osten fahrenden hanßischen Schiffe ausmachten, mußten das bleierne Siegel des betreffenden städtischen Schanams tragen, wenn sie auf den Markt gelassen werden sollten. Aehnlich machte man es mit dem russischen Wachs, das für den gottesdienstlichen Gebrauch im Westen auf gekauft wurde.

Der Handel war eben noch in seiner Kindheit. Er hatte sich schon losgeschält von der allzu nohen Verwandtschaft und Wechselerscheinung mit dem Raube; er trachtete schon mit vollem Bewußtsein nach festen, sicheren Rechtszuständen und stellte sich in zunehmend entschiedeneren Gegensatz zu räuberischer Gewaltthat, ja ihm dämmerte ganz von ferne sogar eine Ahnung auf, als ob bei friedlichem Waaren- und Dienst-Austausch der Eine nicht nothwendig zu verlieren brauche, was der Andere gewinne. Aber dies war doch erst gegen das Ende des Mittelalters hin, und nur da, wo die frohe Voraussicht einer noch größeren und schöneren Zukunft, das auf der Vergangenheit ruhende Selbstgefühl nicht mehr allein zu Worte kommen ließ. Als Regel galt auch dem Kaufmann noch das Trachten nach Vorrechten Anderer, nicht nach persönlichen aber nach vaterstädtischen und genossenschaftlichen Vorrechten. In dieser Form lag seine Interessen-Verfolgung, oder wie man mit den gefärbten schlechten Worten unserer, volkswirthschaftlich noch nicht ausgebildeten Sprache sagt, sein Eigennutz oder seine Selbstsucht gebunden, — denn nur auf den höchsten Höhen der Menschheit erst, da wo der Fürst mit dem Hohenpriester einsam wandelte, hatte der Einzel Mensch sich losgewunden aus der Herde des Standes oder der Zwangs-genossenschaft. Für Monopole kämpfte der Handelsstand, nicht für freien Handel. Allein nicht etwa sein eigener beschränkter Sinn bloß nöthigte ihn dazu. Man hätte ihn gar nicht verstanden, wäre er statt um Privilegien für die Genossenschaft, welcher er gerade angehörte, um Freigebung des Verkehrs an Jedermann und Rechtsschutz für denselben gekommen. Nur in dieser Beschränkung der Forderungen und der Zugeständnisse auf eine bestimmte Stadt oder Städte-Gemeinschaft ließ sich der Segen der kommerziellen Kolonisation damals auf die von den deutschen und italienischen Kauffahrern besuchten Gestade übertragen; wobei es jedoch nicht ausbleiben konnte, daß die schroffe städtische Besonderheit der Italiener einer freieren, gerechteren und menschenfreundlicheren Praxis hinderlicher in den Weg trat als die ausgebreiteten Städte-Bünde der Deutschen. Bei diesen jedoch, wie bei jenen, ging man mit der Zeit an, sich in dem Monopol zu gefallen, das anfänglich nur die, wenn auch gleichgiltig hingenommene Form für die eigne Erlangung von Verkehrsfreiheit und Rechtsschutz gewesen war. Mit dem Bewußtse, wie gewöhnlich, die Erschlaffung des Strebens: man ging bald an, den Blick mehr auf die Verdrängung oder Hinaushaltung des Nebenbuhlers als auf eine Allen zu gute kommende Erweiterung gewinnbringenden Verkehrs

zu richten. In der italienischen Kolonisation ist dieser verzehrende Neid, der böse Stiefbruder des Unternehmungsgeistes, eigentlich von Haus aus mit auf die Schiffe gestiegen. In der deutschen Kolonisation entwickelte er sich mehr aus dem Gegensatz zu den emporstrebenden Handelsständen der besuchten fremden Länder, und nur in England tritt die Hanse in der kritischen Zeit des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts geradezu als die Trägerin exklusiven Monopol-Geistes auf.

Auch ohne die Umgestaltung des Weltverkehrs durch die großen nautisch-geographischen Entdeckungen wären daher die Handels-Kolonien der beiden Völker weiter bergab gegangen, wenn auch immerhin langsamer als so. Das gewaltthätige Vordringen der Türken im Osten, begrub die italienischen Schöpfungen bis auf kümmerliche Reste und Denkmale; an dem Emporkommen heimischer Kaufmannschaften siechten die deutschen Niederlassungen hin, und der Handel mit den besiedelten Ländern, der keineswegs aufhörte, wandelte sich gemach in seine heutige bequemere Form um. Aber was hatte mehr hierzu beigetragen als eben die Kolonisation selbst? Die deutschen Kaufleute hatten den russischen und skandinavischen, ja selbst den englischen erst im großen Handel zu treiben gelehrt. Von ihnen stammte der Same, der nun ausgegangen war, und nachgrade genug abwarf, um weitere Zufuhr von außen entbehrlich zu machen. Der Kaufmann des deutschen Nordens ist der Erzieher des europäischen Nordens zu ehrlichem und geschicktem Handelsbetrieb geworden.

Um aber den vollen Segen dieser Kultur-Übertragung würdigen und überschauen zu können, dazu müßten wir nicht allein in die Handels-Geschichte, sondern in die allgemeine Geschichte der kolonisierten Länder tief hinabsteigen. Gründlicher, allseitiger und unbefangener als bisher müßten die meisten dieser Völgergeschichten dazu aus den Quellen ermittelt und dargestellt sein. Es ist nicht bloß die hergebrachte einseitig politische oder militärisch-diplomatische Behandlung des geschichtlichen Stoffs, was der richtigen Schätzung dieses zivilisirenden Einflusses deutscher Kaufleute im Mittelalter im Wege steht. Es ist ebenso sehr auch der neuerdings verschärfte, bewußte oder unbewußte nationale Gegensatz, — die Abneigung patriotischer Eigenliebe, ein fremdes Volk, und zumal das politisch noch jüngst mißachtete deutsche Volk selbst nur in weitentlegener Vergangenheit als der eignen Nation an Kultur überlegen erscheinen zu lassen. Indeß diese kindliche Vermischung der Begriffe wird schwinden, und schwinden auch der beschränkte Wahn, als ob in der geschichtlichen Entwicklung der Völker, die Reihenfolge ihrer Fürsten oder allerhand blutige Ereignisse ausschließlich oder vornehmlich lehrreich wären. Dann wird die ruhmvolle und gehaltreiche Geschichte der Hanse eine strahlende Beleuchtung von jenen fremden Küsten her erhalten, an welchen ihre muthigen Pioniere zuerst neben den Missionären des Christenthums das erwärmende Licht höherer Kultur getragen haben, während wir umgekehrt noch mehr als bisher uns entwöhnen, in dieser Geschichte alles golden und rosenfarbig anzusehen, und nicht länger verkennen, daß die Gemeinschaft schon innerlich morsch war, als ein unerwartetes äußerliches Ereigniß den Schwerpunkt des Welthandels an die atlantischen Gestade verlegte."

⚡ Leider sind Vorstehendes nur Bruchstücke aus einem Aufsatz, den wir recht gern ganz unseren Lesern mittheilen möchten, wenn wir Raum hätten; er nähme jedoch ein ganzes Monats-

heft unseres Journals ein. Wir geben das für unser Publikum Wichtigere, und verweisen diejenigen, die den ganzen Artikel lesen wollen, auf die Vierteljahrschrift für Volkswirthschaft selbst, 4. der erschienen, 3. Band, IX. Jahrgang, S. 88 bis 126.

Das Wichtigere scheint uns nun vorerst der Vergleich unserer Einwanderung mit derjenigen des Mittelalters. — Uns verlangt man einen doppelten Eid ab, erstens daß wir uns aller Votmähigkeit unserer heimatlichen Staatsbehörde entschlagen und zweitens, daß wir die hiesige Gerichtsbarkeit anerkennen. — Der im Mittelalter auswandernde Hanseate nahm sein Heimathsrecht mit sich und ließ sich solches durch völkerrechtlichen Vertrag auch im Ausland bekräftigen. — Wir treten durch unsern Eid in einen Widerspruch mit unserem innersten Selbst, denn wir behalten uns stillschweigend vor, daß wir doch deutsch sind, trotz Eid und alledem. — Wir haben schon manchen Medlenburger, Hessen und Schwaben den Eid leisten sehen, und noch auf allen Gesichtern spielte ein Lächeln in der Ceremonie mit, das wir dahin auslegten, daß der Beeidigte recht gut den Unsinn merkt, der in der Absagung der Unterthanenpflicht von seinem alten Herzog oder sonstigen Fürsten liegt. Noch waren wir nie zugegen, wenn ein Hanseate die Formel durchmachte, aber wir erdreisten uns zu behaupten, daß in seiner Brust die Auhänglichkeit an seine Vaterstadt fest stecken blieb trotz allem Abschwören. Der leßjährige Krieg zwischen Deutschland und Frankreich brachte die tiefliegende Anerkennung der nicht erloschenen Angehörigkeit Deutscher an ihr Heimathland schnell zum Vorschein, und so oft man uns ein Amerikanerthum zumuthet, das ein Aufgeben deutscher Sittlichkeit und Geselligkeit, oder unserer tieferen Rechtsbegriffe erheischt, d. h. von solchen, die nicht Regierungsformen berühren, so erhebt sich ein inneres Protestiren gegen solche Zumuthung. Wir bestehen auf unserer Sprache im gewöhnlichen Verkehr, in Zeitungen, Schulen und öffentlichen Dokumenten, und verlangen, daß man uns in Allem Deutsch bleiben läßt, das mit unserer neuen Bürgerpflicht irgend verträglich ist. — Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir als die Quelle dieser unserer Tendenzen das Colonisationswesen des Mittelalters bezeichnen; in andern Worten, wir handeln in Folge dunkler, unbewußter Erinnerungen eines von unsern Vorfahren gesetzlich gesicherten innern Dranges.

Als zweites Wichtigeres in dieser Sache erscheint uns nun der Vergleich zwischen dem Betragen unserer Regierung oder des Volkes, das hinter ihr steht, den Einwanderern gegenüber, und demjenigen, das die griechischen Kaiser und türkischen Sultane den Genuesern, Venetianern und Italienern überhaupt einhielten, oder das die Fürsten Englands, Dänemarks, Schwedens und besonders Rußlands den Lübeckern, Hamburgern, i. e. gegenüber befolgten und stellen die Frage, welche die Liberaleren sind, und wer wird nicht stugig in seinen lang gehegten und nie bezweifelten Annahmen?

Aller Pöbel gewährt ungern eine Seßhaftigkeit, welche nicht ein allmähiges — (ja nicht zu allmähiges) Verschmelzen mit der eingebornen Bevölkerung in sich bürgt. Nur höher gebildeten einzelnen Männern, wie den schon erwähnten Fürsten des Mittelalters, einigen der Pharaone Aegyptens, den Regenten von großen Handelsstädten, und höheren Staatsmännern, wie Jefferson, ist es möglich, sich aus innerer Liebe zur Menschheit des Widerwillens gegen sog. Fremde zu entschlagen und denselben gleiches Recht mit den Eingebornen zu gewähren und das Zugeständniß der Wahrung ihrer heimatlichen Sitten zu machen. Die Indivervolgungen sind die lauteften Kunden des tief im Instinkte aller pöbelhaften Menschen liegenden Hasses gegen den, der seine vaterländischen Weisen forttreiben will im neuen Lande und den man nun schlechtweg Ausländer schimpft. Wer kennt nicht die schielen Augen, mit denen man in New York auf die deutschen Geschäftshäuser blickt, welche den alten deutschen hanseatischen Handelsgeist auch in unserer Zeit zu Ehre bringen?

Die Verschmelzung des Einwanderers mit dem Eingebornen gilt hier als die richtigere Staatsmaxime. Ist sie es, was wir geneigt sind zuzugeben, so kann es nicht schaden, daß dieselbe noch einmal in Frage gezogen wird, und daß sie zur klaren Erkenntniß wird, nachdem wir dieselbe auf's Neue geprüft und wieder richtig befunden haben. Die Betrachtung der Handels-Colonien des Mittelalters kann uns dabei von Nutzen sein und uns dann manches Bewußtes zum Verständniß werden, was jetzt dunkle unbewußte Erinnerungen und Tendenzen sind.

Es ist in dieser Beziehung gewiß bemerkenswerth, daß die chinesischen Auswanderer das mil-

telalterliche Colonisationswesen als Norm für ihre Ansiedlungen beibehalten haben; mit dem Unterschied jedoch, daß ihr Kaiser ihnen keinen Schutz gewährt. Er trägt überall seine Gerichtsbarkeit mit sich, bleibt Chinese, wo immer auch er sich aufhält, und setzt seinen Anschauungsweisen den Trumpf auf, indem er darauf besteht, daß sein Körper nach seinem Heimathlande zum Begräbniß zurückgebracht wird. In dem Traktat, den unsere Regierung mit dem Kaiser Chinas kürzlich einging, soll, so versichert ein Freund uns, eine Clausel gewesen sein, ähnlich der, welche deutschen Kaisern das Schutzrecht in Rußland für deutsche Colonisten zugesand. Die Clausel sei auch ohne weiteres vom Senat verworfen worden. Wir möchten doch wissen, wie Senator Schurz darüber dachte und stimmte.

Den tieferen Grund für diese Anhänglichkeit des Chinesen an seine einheimischen Sitten giebt uns Montesque in seinem ersten Buche *Esprit des Loix*, im 20. Kapitel. Wir verweisen diejenigen unserer Leser, denen diese Sache interessant ist, auf dieses Werk. Wir bürgen dafür, daß es eine lehrreiche Lektüre ist. Man kann es in allen unsern öffentlichen Bibliotheken finden.

P. S. Es ist gewiß bemerkeuswerth, daß während Obiges in der Pionier-Office gesetzt wurde, Archibald, der britische General-Consul in diesem Lande, seiner Regierung rath, durch völkerrechtlichen Vertrag die Verhältnisse englischer Unterthanen hier festzustellen.

## Georg Walker.

Nicht Alle finden die Zeit, der sie würdig sind,

Und viele finden sie zwar, kommen aber nicht dazu, sie zu nützen.

Gracian.

Von vielen Seiten aufgefodert, die Biographie des Mannes zu liefern, dessen Name an der Spitze dieses Artikels steht, wandten wir uns an mehrere Personen, von denen wir erwarten durften, daß sie unseren eigenen Erinnerungen durch nähere Data zu Hülfe kommen könnten; aber allerwärts stießen wir entweder vergebens an oder wurden nur wenig befriedigt. Sollten wir nun die Sache aufgeben, weil wir dieselbe nicht so vollständig ausführen konnten, als wir wünschten? Oder sollten wir versuchen, die verlangte Lebensbeschreibung so genau als möglich aus unseren eigenen Erinnerungen zu geben? Wir wählten das Letztere, weil Walker eine Persönlichkeit ist, deren Erlebnisse nach unserer Ansicht nicht länger der Vergesslichkeit der Zeit überlassen sein sollten. Wir wissen wohl, daß, was nun folgt, der Nachhülfe aus dem Gedächtniß Anderer bedarf, und bitten hiermit um Verichtigung allenfalliger Lücken und Ungenauigkeiten. — Auch stehen denjenigen unsere Spalten offen, die mit unserer Auffassung von Walkers Charakter nicht übereinstimmen.

Die Lebensbeschreibung eines Mannes zu versuchen, dem in der Welt der Erfolg nicht wurde, den so viele noch Lebenden ihm wünschten, ist eine bedenkliche Aufgabe, aber obenstehendes Bonmot Gracians ermunterte uns, indem es uns einen Fingerzeig in der Beurtheilung von W.'s Leben gab.

Ein großer Theil der Schicksale eines Menschen ist entschieden, ehe er selbst in dieselben eingreift; Zeit und Familienverhältnisse bestimmen Vieles in der Existenz des Menschen zum Voraus, und dies hat auch der Mann erfahren, dessen Lebens-Skizze die folgenden Zeilen gewidmet sind. Er war ein ausgeprägter Sohn seiner Zeit; er, wie sie, loderte viel an Kirche und Staat und an den Meinungen seiner Genossen, aber lodter blieb das Wirken beider, und würde man von uns verlangen,

in wenigen Worten deren Charakter auszudrücken, so würden wir sagen: Es wurde an vielem Alten gerüttelt, aber nichts Neues fest gegündet! Und warum war dies der Fall? Gewiß deshalb, weil man das Bedürfniß der Zeit, nämlich eine höhere sociale Existenz, durch religiöse und politische Agitationen zu befriedigen strebte, während die Probleme des Jahrhunderts rein volkswirtschaftlicher Lösung bedurften. Der Welt ist nun die Erkenntniß geworden, daß alle unsere Zeitfragen sociale Fragen sind, und daß wir mit Waller sie fälschlich als politische und religiöse auffaßten.

W.'s Eltern\*) waren Leute, die, nachdem sie in ihren Umständen sich gebessert hatten, sich einer Lebensweise überließen, welche, besonders durch ihre Gastlichkeit, ehe sie es gewahr wurden, ihren Wohlstand untergrub. Während die Familie sich wohlhabend fühlte, wurde der junge Georg für das Studium der Theologie bestimmt, denn, wohlbestallter Pfarrer zu werden, war damals für ein schwäbisches Dorfkind vermögender Eltern, was der Präsidentenstuhl für die Söhne Amerika's ist, — nämlich der Gipfel des Glücks. — Georg war schon zum Jüngling ausgewachsen, ehe man im Vaterhause die Nothwendigkeit einer Einschränkung fühlte; er hatte die besseren Gymnasien seiner Heimath genossen, war Primus in dem Examen des theologischen Seminars geworden; und, obgleich einmal relegirt, hatte er doch als einer der fähigeren Studenten in Tübingen die Universitätsprüfung bestanden.

Um jene Zeit hatte sich aber in die theologischen Seminarien, und auch in das Universitäts-Stift, ein realistischer Geist eingeschlichen, dessen Bedeutung die Confißtorien anfänglich nicht erkannten, und also der Promulgation desselben nicht entgegen traten. Es mischten sich in dieselben viele unreife Begriffe, und diese vernichteten nachher, als die Studiosi, welche sie als unbestrittene Wahrheiten mit in die Welt nahmen, ihre geistlichen Aemter antreten sollten, denselben allerlei Schwierigkeiten. — Viele erkannten schon früh das Mißverhältniß zwischen ihrem Verufe und ihren Idealen, und gingen, um dem Widerspruche auszuweichen, in's Lehrfach über, einige wurden Vicare und Pfarrer und vergaßen in der Wirklichkeit ihrer Existenz den Realismus, den man sie gelehrt hatte. Dies gelang aber nicht Allen, und etliche von ihnen, wovon Prälat Märklin der bedeutendste war, konnten den Widerspruch, in dem sie sich fortwährend befanden, nur durch Aufgabe ihrer Stellen lösen. Waller, den diejenigen, welche ihn bloß in Amerika kannten, sich nicht als behäbigen Pfarrer denken können, war nahe daran in dieses ruhige Fahrwasser zu gerathen, denn er sollte eben als Vicar angestellt werden, als ein Ruf von Baltimore oder Gettysburg an die theologische Fakultät in Tübingen kam, man möchte ein paar der fähigeren jungen Theologen herüberschicken. — Die Absicht war, dieselben entweder als Lehrer an dem lutherischen Seminar oder als Prediger zu verwenden. Waller wurde für diesen Zweck hierher gesandt.

Das war aber ein großer Mißgriff. Wäre es schon an und für sich für W. schwierig gewesen, sich in dem geistlichen Stande drüben zurechtzufinden, so war dies hier beinahe unmöglich, denn das hiesige Lutherthum war frömmere geworden,

---

\*) Sie wohnten in Plösch bei Tübingen. Waller's Vater wurde als besonderer Freund des Bauernstandes in die Abgeordneten-Kammer gewählt.

während jenseits die entgegengesetzte Richtung vorherrschte. Wollte man also Geistliche von drüben einführen, welche hierher passen sollten, so mußte man nicht nach Zübingen, sondern nach R o r n t h a l, dem Sitze des Pietismus schreiben, oder sich an die Lehranstalten der Herrnhuter wenden, denn letztere hatten in Deutschland die religiöse Wendung vollzogen, welche die puritanisirten Christen Englands und Amerikas einhielten.

Männer von Walkers Denungsweise konnten die Situation der Dinge h i e r nicht leicht begreifen, sie verkannten durchaus, daß sich in dem geistlichen Stande Amerika's unvermeidlich ein ganz anderes clericales Betragen ausbilden müsse, als das, welches in Deutschland bestand. Eine Geistlichkeit, die in ihrem Lebensunterhalt durch Geseze oder Stiftungen gesichert ist, wird ganz andere Begriffe über ihre Würde haben, als ein Predigerstand, der sich seine Existenz durch fromme Thätigkeiten sichern muß. Letzterer muß Kirchendisziplin einführen, die die Zahl und Mitgliederzahl fortwährend mehrt und religiös aufregt, während ein solcher Bekehrungseifer bei den dortigen Pfarrern nicht existirt, und von ihnen, wenn er ihnen begegnet, nicht für fromme Weltklugheit, sondern Frömmerei genommen wird. In Deutschland sind ja alle Menschen Mitglieder der Kirche, und ihre Nichttheilnahme am öffentlichen Gottesdienste schmälert nicht die Einkommen der Prediger. Hier hingegen müssen die Kirchen nicht allein auf einer thätigen Theilnahme an allen religiösen Versammlungen bestehen, sondern sie müssen auch den geselligen Umgang unter ihre Obhut nehmen, und Campmeetings, Betstunden und Picnics organisiren, in anderen Worten die Sittlichkeiten des Volkes in sich vereinigen, besonders derjenigen, bei welchen die Bewerkstelligung des Zusammenfindens der Geschlechter erleichtert und vermittelt wird. Deshalb sind Tänze und sonstige rein gesellige Zusammenkünfte deutschen Geistlichen nicht anstößig, während sie hier verpönt sind.— Ein tiefer Denker Englands sagt: "A clergy, that has to shift for itself, having no settled income, must necessarily be more demonstrative in its clerical functions, than one secured in its income."

Walker kam entweder im Spätjahr 1833 oder Frühjahr 1834 diesseits an, und stellte sich zur Verfügung der lutherischen Kirchenbehörden, die in Pennsylvanien und Maryland die herrschenden waren. Bald erkannten diese, daß in dem jungen Genie auch keine Spur von einem hiesigen „R e v e r e n d“ sei. Man versuchte ihn zu belehren, aber Walker verstand sich schlecht dazu. „Mich belehren? Bin ich denn ein Heide?“ frug er. Und nun entwickelte er Ansichten, die auf gerade so taube Ohren fielen, als die Zumuthungen, die ihm gemacht wurden. Er erklärte, die Reformation brauche eine neue Reformation und zwar eine realistische! Das gefiel nicht, aber noch weniger sein Anzug, Benehmen und sonstige Neußerlichkeiten.

Er trug einen Sammtrock nach altdeutschem Schnitt, hatte keine weiße Cravat an und auf seinem Haupte prangte eine mit Borten und Quasten besetzte Studenten-Kappe. Er rauchte eine lange Pfeife, trank gern einen Schoppen Bier und war gern dabei, wo Geselligkeit sich einer frohen Stunde erfreute. In seinen Predigten und den Artikeln, die er für die Blätter schrieb, vermischten die Frommen schmerzlich die von ihnen nöthig erachtete fromme Salbung, und als man ihn sanft verwies, polemisirte er darauf los, daß den Betroffenen Hören und Sehen verging. Sogar der tonangebende Geistliche Baltimores, dessen Namen jeder kennt, der je etwas von

Waller gelesen hat, blieb nicht verschont. Die Kirchenhirten wurden also stugig, wußten kaum, was sie mit dem enfant terrible, dem Tübingen Studiosus, anfangen sollten, als eine Gemeinde in Ohio (Weinsberg, wenn wir nicht irren) für einen Pfarrer schrieb. Die Gemeindeglieder waren meistens Würtemberger, und man dachte, daß wenn irgend eine Kirche in Amerika den W. verdauen könne, so sei es diese schwäbische. Waller nahm die Stelle (1835) gern an. Er sehnte sich, wie so viele, nach den Urwäldern und hoffte da die Urwahrheit und freiere Ursittenreinheit zu finden, über die er viel geträumt hatte. Die Schwaben in Ohio stießen sich nicht an den Manieren ihres Landsmannes, sie liebten sogar sein leutseliges Benehmen, denn er war auf der Kanzel so frei als im Wirthshaus und erzählte ihnen bei geselligen Zusammenkünften manches Funtelnagelneue, was ihnen wie Freiheitsgelaute aus langer alter Beknechtung lautete.

Der Weg der Einwanderung ging damals von New York aus, längs des N. Y. und Erie Canals, dann über den See und dann von Cleveland nach Portsmouth den Ohio=Canal entlang. Zwischen letzteren Plätzen lag das Städtchen, in welchem Waller als Prediger funktionirte. Sein der Landsmannschaftlichkeit durchflüssiges Gemüth bewog ihn, fleißig nachzusehen, ob nicht Landsleute unter den Canalboot-Passagieren wären, die jeden Tag ankamen, und traf er solche, so führte er sie (so sagen uns Augenzeugen) in Weinsberg herum, zeigte ihnen die Zwetschenpflanzungen und Weingärten, und freute sich lindlich, wenn denselben das kleine Neu-Germanien gefiel. Die Boariten oder Bäumlerischen, so eine Art von Herrnhuter, wohnten in der Nähe und pflegten den Pietismus als Spezialität. Sie waren der Abzugs=Canal für die Frommen, welche den Liberalen in Wallers Kirche ein Stein des Anstoßes gewesen wären, und so hatte Wallers Gemeinde einen Ableiter, der die Anlässe zum Streit verminderte; sie gedieh zu allgemeiner Zufriedenheit mit Waller, der ja den Liberalen das brachte, was sie im Streit mit den Frommen brauchten: Neue Ideen in schwungvollen Worten.

Als aber die Gemeinde W. als Delegat nach der lutherischen Synode in Columbus, für den Staat Ohio, sandte, änderte sich die ganze Sachlage. Dort traf W. mit Geistlichen zusammen, welche nicht nur das alte orthodoxe Lutherthum im Herzen trugen, sondern stark geneigt waren, dasselbe den hiesigen puritanischen Methoden anzupassen und zu intensifiziren. Waller meinte, daß sei gleichbedeutend mit dem Verschwinden alles aufgeklärten Lutherthums in Amerika, denn so werde man ganz von deutschen höheren Entwicklungen abgeschnitten. Es drehte sich damals um den irrepreßible Conflikt in allen Kirchen, nämlich die Frage, in wie fern der Centralgewalt (in diesem Fall die Synode) die schließlich entscheidenden Gewalt zugesprochen werden sollen? 3. B. ob die Synode die Qualifikation der Prediger vorschreiben solle und ob sie ein legerisches Glied ausstoßen dürfe? Waller wahrte natürlich die Autonomie der Gemeinden, und entfaltete große Rednergaben auf seiner Seite. Ein alter Freund, welcher der Debatte als Laie bewohnte, erzählt uns, daß die Freunde einer starken Centralgewalt ihre Augen gewaltig aufrißen, als Waller nicht die Bibel, sondern Göthe als Autorität quotirte; und zwar die Worte:

„Die Wesen, sofern sie körperlich sind, streben nach dem Centrum, — in so fern sie geistig sind, nach der Peripherie.“

Da nun um jene Zeit Jacksons Partei gegen eine politische Centralisation kämpfte, so schlugen sich alle Demokraten in der Synode auf Wallers Seite, denn Politik und Religion affiziren sich gegenseitig in den Köpfen der Menschen. Und dies machte ihn zum Führer einer bestimmten Richtung in der Synode und öffnete ihm zugleich die Thore in die demokratische Partei. Und er gefiel sich in den depellenden Affinitäten, die ihn jetzt umfingen und wurde sie nimmer los. Es nahm ihn nicht lange, Beide in Eins zu verschmelzen und politisch-religiöser Agitator zu werden.

Weinsberg wurde selbstverständlicher Weise ihm nun zu klein und abgelegen; er bedurfte eines Centrum's deutscher Intelligenz und glaubte es in Miamisburgh, ca. 40 Meilen von Cincinnati, gefunden zu haben, weil die Delegaten aus dieser Stadt und des benachbarten Germantowns mit ihm in der Synode gestimmt und ihm auch Hoffnung auf die Gründung einer Presse gemacht hatten. Er verließ Weinsberg Anfangs 1836 und siedelte nach Miamisburgh über. Man schwatzte sich gegenseitig ein, die Zeituhr brauche Reparatur und Waller sei der Mann, sie zu repariren; dazu brauche man aber ein Blatt und so entstand „Der Protestant“ mit Waller als Redakteur. Derselbe war anfänglich fleißig in der Redaktion desselben, aber bald zeigte es sich, daß W. schlechterdings nicht das Zeug in sich hatte, für Leute zu schreiben und zu predigen, die zwar liberal waren, aber durchaus nicht „in's Weite“ gesteuert sein wollten. Eine andere Quotation Göthes, mit dem er überhaupt mehr zu thun hatte, als mit der Bibel, führte, weil Waller sie oft quolirte, zu Aergerniß, nämlich:

„Eine täglich und stündlich durchgeführte Frömmigkeit, wird zuletzt nur Zeitvertreib.“

Man beschuldigte Waller deshalb der Freigeisterei und da andere Einflüsse mitwirkten, fanden sich viele Gläubige und Verbreiter für die Beschuldigung.

Man hatte sich auch, in der Erwartung daß „Der Protestant“ ein einträgliches Geschäft sein werde, nicht klar über die pekuniären Verbindlichkeiten verständigt, die jedem der Betheiligten für das Blatt zufallen sollten. — Papier- und andere Rechnungen kamen, und Niemand wollte sie bezahlen. Auch hatte W. die Publikation der Statuten Ohio's in deutscher Sprache übernommen, und dies vermehrte die Verbindlichkeiten. Waller selbst weigerte sich zu bezahlen, forderte im Gegentheil Compensation für seine schriftstellerischen Dienste, und so kam es zu Verfeindungen über die W. später immer mit Entrüstung sprach, eine Entrüstung, die aber in gleichem Maaße von den Andern erwidert wurde. Die Rechnungen wurden nothdürftig gedeckt, aber sie häuften sich und blieben zuletzt größtentheils unbezahlt.

Waller wurde deshalb in Miamisburgh und Umgegend mehr und mehr unmöglich, aber dies gelangte langsam zu öffentlicher Kenntniß. Im Spätherbste 1836 kam nun Rödter auf einer Geschäftsreise für's „Vollsblatt“ nach Miamisburgh, und traf natürlich, als erste Celebrität der Gegend, mit Waller zusammen. Diesen kostete es nie lange einen Plan aus lauter Rufen zu fabriziren und so hörte er den Plan aus, den Protestanten nach Cincinnati zu verlegen, denn da war für ihn nun, wie er meinte, der Sammelpunkt der höheren deutschen Entwicklung, und von dort aus sollte in Religion und Politik, durch respektive den Protestanten und das Vollsblatt, die Freiheit des Strebens nach der Peripherie befördert werden. Waller war von Natur ein centrifugaler Mensch.



Man verstand sich, daß Rödter seine Reise weiter fortsetzen und nun auch Geschäfte in dem Buche über die Staatsgesetze in deutscher Sprache machen sollte, — daß aber Waller sogleich nach Cincinnati überzusiedeln habe. W. kam zu uns am Neujahr 1837, da wir während Rödters Abwesenheit temporär Redakteur des Volksblatts waren, mit einem Empfehlungsschreiben von Rödter. In demselben betonte letzterer besonders, daß W. zwar Theolog aber kein Pfafe sei und er und sein Blatt seien deshalb im Volksblatt besonders zu empfehlen, was auch geschah. Bald folgte „Der Protestant“, d. h. so viel als die Miamisburger wegtragen ließen, — so ziemlich nichts als die Subscribentenliste. Waller trieb sein Blatt anfänglich mit großem Eifer, als aber Rödter zurückkehrte und die Umwandlung des „Volksblatts“ von Vereins-Eigenthum zu Rödter'schem Privat-Eigenthum durchgesetzt war, womit die Verlegung des Volksblatts von der 5. Straße nach Hrn. Goermans Grünen Baum Hotel verknüpft war, so wurden Rödter und Waller scheinbar unzertrennliche Freunde, und der Protestant und sein Redakteur schlüpfen mehr und mehr in's Volksblatt hinein und Waller wurde — sub rosa — dessen Redakteur. — Der Sammtrock, die Studentenkappe und die lange Pfeife untergingen nun auch einer Umwandlung. W. bekam einen neuen Rock, den bekannten *Braunen*, nach dem Schnitt, den *Carlyle* als das Emblem unserer demagogischen Zeit bezeichnet; die Studentenkappe mußte einer einfacheren, von Bürtle gemachten, weichen; die Pfeife blieb, aber das Rohr wurde kürzer, man nannte sie nun Wallers Stummel. Waller empfing manchen Dollar durch den Verkauf seiner deutschen Ausgabe der Statuten Ohio's und empfing wohl auch Geld von Rödter. Noch zehn Jahre nachher bestand eine offene Rechnung zwischen Rödter und Waller über diesen Gegenstand; sie ist wohl nie liquidirt worden.

Strenge Oekonomie war nicht W.'s Schwäche, ob er gleich sehr spärlich existirte. Es lag etwas von dem alten Diogenes in ihm, und er konnte Leute nicht leiden, die genau wirthschafteten und dabei vermögend wurden. Er brauchte Leute, die er für seine Pläne entusiastmiren konnte und die ihm dann die nöthigen Geldmittel gaben, um seine vielen Projekte auszuführen. Diogenes suchte ehrliche Leute mit der Laterne am hellen Tage, Waller suchte emsig nach reichen Leuten, die seine Ideale unterstützten. — Er hatte ein unbändiges Vertrauen in sein Glück, solche Menschen zu finden, und blieb bis zu seinem Tode ein nicht für den andern Morgen sorgender Student. Ein deutscher Methodist sagte von ihm: „In der Sorglosigkeit ist Waller ein guter Christ.“

Bald wurden Rödter und Waller einander gegenseitig müde und jeder ging seiner Wege. W. fand gastliche Aufnahme theils bei Hrn. Jacob Ruß, und auch bei Simon Lapp, in dessen Lokal an der Main über dem Canal das Volksblatt erst später verlegt wurde. Nun tauchte der Plan auf, ein neues Blatt gegen das Volksblatt zu gründen. Letzteres genügte den Erwartungen des Publikums nicht mehr und so war die Idee eines Oppositionsblattes populär. Herr A. Renz gab die nöthigen Mittel 1838/39 her und Waller wurde Redakteur. Er oder Renz gab dem Blatt den Namen „Deutsch-Amerikaner“. Das Geschäftslokal war an der Main, zwischen 5. und 6., und machte dem Volksblatt gefährliche Concurrenz. W.'s journalistische Begabung trat glänzend hervor, und man sagte sich oft: „Jetzt wissen wir, von wem die früheren besseren Artikel des Volksblatts kamen!“

Nödter sah sich jetzt veranlaßt, auch eine Schwenkung zu versuchen, er rief Hrn. Molitor zu sich, und dessen Führung des Volksblatts überflügelte noch die des Deutsch-Amerikaners. Molitor war Jurist und hatte ausgezeichnete Geschichtskenntniß, während Walker stets der nöthigen Rechtskunde ermangelte, um in politischen Fragen klar zu sehen. Er war in seinen Kenntnissen überhaupt rosig geworden. Der Stern des neuen Blattes erbleichte also bald und dies verdroß Walker so sehr, daß er nach Louisville übersiedelte. Auch der Deutsch-Amerikaner endete mit einer ungeschlossenen Rechnung, die aber Hr. Renz nach und nach be-richtigte.

Die Carriere Walkers in Louisville ist uns nicht näher bekannt. Es war die alte Geschichte von Versuchen, große Dinge mit unzureichenden Mitteln durchsetzen zu wollen, — ein Betragen, das Göthe so scharf tadelt.

Aber Cincinnati war für Walker, was Rom für die großen Römer war, nämlich die Arena, wo allein sein Ehrgeiz Befriedigung finden konnte. Er kehrte also nach dieser Stadt zurück, wurde Redakteur einer entweder schon von Hrn. Renz etablirten, oder auf Veranlassung Walkers in's Leben getretenen Zeitung, der „Volksbühne“, und theilte nun Wespenstiche nach rechts und links aus. Es entstand bald eine aufregende Controverse zwischen Volksblatt und Volksbühne, bei der, wie bekannt, von beiden Seiten der Pfeffer und das Salz nicht gespart wurde. Die Frage, was gut für die W a n z e n sei, wurde, wie man sich erinnern wird, debattirt, aber nicht gelöst. Ein Hieb, den das Volksblatt brachte: „Die Volksbühne sei eine Bühne auf der jeder eine falsche Rolle spiele,“ blieb sitzen, und dies und andere Ursachen brachten das Blatt in Miscredit. Walker hatte längst aufgehört, seine Kenntnisse durch Lektüre der neueren Schriftsteller Deutschlands weiter zu bilden und er vernachlässigte ganz die Literatur Englands und Amerikas, denn er sah auf sie, als seiner unwürdig herab, und so stumpsien seine Fertigkeiten mehr und mehr, im Vergleich mit andern, ab.

Als er nun in der Politik nicht mehr die erste Geige spielen konnte, fiel er auf seine erste Liebe, das religiös-politische Fach zurück und gründete zu diesem Zwecke den „Hochwächter“. Er beruhte, für die nöthigen Geldmittel, auf der damals neu-modischen socialistischen Idee, daß geistige und körperliche Arbeit cooperiren und Gewinn und Verlust gleich theilen müßten. Walker sollte also redigiren, die Drucker den Satz besorgen und die Einnahmen sollten getheilt werden. Das Blatt war also von Anfang an eine kranke Pflanze, denn die Einnahmen reichten nicht aus, um beide Theile zu befriedigen, und die physischen Arbeitskräfte, so wie auch die geistigen darboten. Um die Lage zu bessern, wanderte der Hochwächter und sein Personal nach Louisville, wo er mehrmals einging und dann wieder erschien, bis Walker denselben 1848 wieder nach Cincinnati verlegte und eine Zeitlang mühselig fortführte. Er hörte 1849 ganz auf. Der 1850 von Hrn. Hassaurek gegründete „Hochwächter“ war ein neues Unternehmen.

Zum letzten Male theilte Walker sich an der Politik bei der Präsidentenwahl von 1848, er unterstützte Van Buren gegen Cass, und machte die Worte anderer zu seiner Phrase, nämlich die, daß nur eine sich selbst reformirende demokratische Partei eine permanente Existenz haben könne. Aber es gab damals bei den

Demokraten, wie heute bei den Republikanern, Bedenklichkeiten, welche die Anerkennung dieses Sages hinderten. Waller hatte seinen Einfluß in der demokratischen Partei eingebüßt, und auch in den Kämpfen, welche durch das Volksblatt für die Reinigung der Partei geführt und wobei obiger Satz aufgestellt wurde, blieb er lange theilnahmloser Zuschauer. Er verstand die Sache auch gar nicht, vernachlässigte die Besprechung der Nothwendigkeit einer Partei-Reform, und warf sich auf künstlich hervorgerufene neue Tagesfragen! Ein neuer Präsident sollte wie ein Deus ex Machina das Land retten und die Parteien reinigen. Der Widerspruch, der in diesem Gebahren lag, wird begriffen werden, wenn man sich erinnert, daß Joe Cooper, der erst recht die Corruption in das öffentliche Leben in Ohio brachte, uns eine reinere politische Atmosphäre in Hamilton County bringen sollte. Daß alle Wahlsiege, (incl. der Taylors über Cass) die bisher stattgefunden, das Uebel der Corruption in den Parteien nicht beseitigte und daß es nach wie vor, frech wie immer, sich in allen Kreisen bewegte, dies beweist, daß dasselbe ein tieferes war, als Waller es behandelte. In Republiken fußen alle Mängel im Volke selbst.

Doch lehren wir zurück zu unserm Gegenstand. — Die Bethheiligung Wallers an der f. g. Freesoil Bewegung war seine letzte politische That. Wir wollen die Beweggründe, welche ihn in jenen Kampf führten, nicht weiter erörtern. Er war längst auf abschüssiger Bahn, und konnte seine höheren Ideale nicht mehr wiederfinden. Seinen Todesstag konnten wir nicht ermitteln, er starb im Jahre 1849 an der Cholera. Bis zu seinem Ende war er der leitende Geist in ein paar kleineren Kreisen, die ihm anhängen — trotz alledem und alledem.

Vorstehende Skizze ist, wie wir nochmals erwähnen müssen, nur ein Versuch, das Leben eines Mannes so zu beschreiben, daß es dem Leser leicht wird, die richtigen Schlüsse über desselben Wirken zu fassen. Er wurde, wie wir glauben, schon in frühester Jugend und noch mehr im Jünglingsalter, und ihm stets unbewußt, falsch gerichtet. Er kam überhaupt nie zum klaren Verständniß seiner Selbst. — Seine Auswanderung konnte auf ihn nicht berichtend wirken, wie sie es bei vielen anderen that; denn er gerieth hier gleich in eine Lage, die er nicht begriff, vielleicht nicht begreifen konnte. Er war zum H e n c h e l n, wie er alle fromme Weltklugheit nannte, zu sehr deutschgebildeter Theologe, und konnte mit seinen Ansichten, nicht diese weltkluge Frömmigkeit und ihre Quellen begreifen. Sie allein hätte ihm in Amerika eine ruhigere Existenz als Theologe sichern können. Wie man als Pfarrer sein Leben macht, wird in Tübingen nicht gelehrt und Waller wäre auch kein gelehriger Schüler gewesen.

Der Wendepunkt seines Lebens war sein Abschied von dem hübschen Städtchen Weinsberg. Bis dahin lachte ihm das Leben! Seither nur hie und da, und stets nur unter Täuschungen. Daß er das unter uns nicht geworden ist, was seiner Bildung nach ihm gebührte und was wir ihm alle wünschten, schließt den Dant nicht aus für viele Anregungen, die er unter uns veranlaßte, aber nicht vervollkommen konnte. Er wird lange nicht vergessen werden unter uns Pionieren.

Wallers Uebersiedlung nach Amerika brachte ihm nicht, was es den meisten von uns brachte, d. h. eine Steigerung der in uns von drüben her liegenden Reime; er sollte im Gegentheil herabgestimmt werden, und weigerte sich, es an sich vollziehen

lassen und brach sich seine eigene Bahn. Lenau's Worte passen auf sein Schicksal:

„Er ist nun still und todt wie jener Baum,  
„Sein Seelenfrühling war, wie seiner — Traum.  
„Mußt er den zwiefach bitteren Tod hier haben?  
„Die Heimath hätte weicher ihn begraben.“

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

**Juni 1847.**

Die Hungersnoth in Europa, besonders in Irland und Deutschland, beschäftigte damals beinahe ausschließlich die öffentliche Meinung. Projekte aller Art zur Lösung der Brodfrage tauchten auf; und es kam nahe dazu, daß man die Leute zwangsweise zu Landbauern machte. In jedem Programm der Weltverbesserer schimmerten grüne Wiesen, und ein Spaßvogel in Wien meinte, das sei die rechte Farbe für alle die Vorschläge; selbst ihre Verfasser seien grün.

In Ohio wurde fortwährend für die Nothleidenden gesammelt und \$807.98 nach Deutschland geschickt. H. Rödter war Präsident, A. Eggers Sekretär.

Die demokratischen Zeitungen machten es zu jener Zeit gerade wie die Organe der Administration jetzt thun; sie häuselten die Whigblätter für ihre Widersprüche, indem sie, trotz ihrer Opposition gegen den Krieg, jetzt Generale für Aemter vorschlugen, um damit demokratische Stimmen zu fangen. — Daß Parteien, die außer Amtes sind, zu Allem fähig sind, nur um ihre Hungerleider zu befriedigen, leugnete die Whigpartei damals, gerade wie eine Partei, die sich in derselben Lage jetzt befindet, es in unsern Tagen thut. Auch hatte man die Lehre der Geschichte vergessen, daß irgend eine Tagesfrage, die man willkürlich zum Schlüssel für die Befriedigung des Ehrgeizes in einem Lande macht, bald nachher zum Mittel wird, um die Partei zu stürzen, die es thut. General Taylors Wahl gewann täglich an Wahrscheinlichkeit.

General Taylors Brief an seinen Freund Wm. L. Hodge in New Orleans, in welchem er die Candidatur für die Präsidentenstelle ablehnend annahm, erschien jenen Monat. Die Whigs griffen fest zu, weil Taylors Brief ihnen eine Plattform ersparte; und bekanntlich können Minoritäten nichts leichter entbehren, als ein offenes Bekenntniß ihrer politischen Ansichten.

Capt. Zirkels Compagnie, bei der J. Cullmann Lieutenant war und die in Columbus gebildet wurde, kam Mitte des Monats in Cincinnati an und wurde gleich nach dem Kriegsschauplatz weiter befördert. Hr. Zirkel lobte damals den preussischen Militärdienst als den vorzüglichsten in der Welt. — Niemand glaubte es ihm, und wir Schwaben erst recht nicht, weil er es uns in seiner fisteinden unangenehmen Sprechweise vortrug. Auch hierin hat die Welt unerwartete Erfahrungen gemacht.

Allenthalben in den Ver. Staaten bildete sich damals ein öffentlicher Geheimbund, — United Sons of America. Die erste Loge entstand in St. Louis. Der Bund war das Embryo des späteren Knownothingismus. Die Zeitungen schlugen

zwar etwas Lärm, aber der gute deutsche Michel, dessen Landemann wir sind, legte sich auf's andere Ohr.

In München tauchte ein Auswanderungs-Projekt auf. Man rathe wohin? Nach dem gelobten Lande!

Simon, der Socialist, richtete in jenem Monat einen nicht sehr höflichen offenen Brief an den König von Preußen, worin er sagte:

„Bequeme Dich zur Reformation oder die Revolution sticht Dich in die Ferse! Vogel friß oder stirb!“

Es nahm 23 Jahre ehe die Antwort kam, aber sie war kurz und bündig — nämlich — ich fresse!

Im Volksblatt stand am 19. Juni eine Wahrheit, die in dem Munde eines Parteiblattes kurios klingt, die aber nicht oft genug wiederholt werden kann — nämlich:

„Moralischer Verfall ist immer gleichbedeutend mit Trennung der individuellen Interessen vom allgemeinen Wohl. Der Vortheil des Allgemeinen muß mit dem Vortheil des Einzelnen in Uebereinstimmung gebracht werden.“

Am 20. Juni erschienen in den deutschen Zeitungen Aufrufe zur Gründung des Vereins zur Unterstützung deutscher Einwanderer. Wenn auch jetzt veraltet, brachte er seiner Zeit großen Nutzen.

Die Nativisten hatten eine wenig beachtete National-Convention in Pittsburgh. Das Kopfgeld der Einwanderer sollte auf \$24 pr. Capita erhöht werden, und nur Eingeborene zu Aemtern zugelassen werden. Aemter! Ja das war des Pudels Kern!

Als unsere Armeen Sieg über Sieg in Mexiko gewannen, entstand die Frage: Was sollen wir mit Mexiko machen? Daß sie nicht gelöst wurde, machte den Krieg erst zu einem grausamen!

Capt. Werner bildete eine Militär-Compagnie in Dayton.

Die Bestimmung des neuen deutschen Regiments unter Oberstlieutenant Moor wurde bekannt gemacht. Es sollte über Vera Cruz nach den Hallen des Montezuma ziehen?

Im Volksblatt wird Capt. Seefeld als ausgezeichnete Soldat gerühmt. Er diente schon unter General Houston in dem Texasischen Befreiungskriege. Er wurde von den Mexikanern gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Er entkam unter unsäglichen Mühseligkeiten. Er schloß sich der amerikanischen Armee im mexikanischen Kriege an und ersocht neue Lorbeern! Lebt wohl der brave Mann noch? Und wo?

In Ulm, Württemberg, war Bier-Revolution. Dieselbe ging aber vorbei, nachdem der Preis der Maaß Bier von 9 auf 8 Kreuzer herabgesetzt war und der Pöbel einige Bierbrauer geprügelt hatte. Nicht Grant, — ein regelmäßiger Schwabe rief damals: Let us have peace!

In Tübingen vergriff man sich an einem Kunstmüller! Daß der Abgang Robert Mohls von der Universität Schwabens und seine Uebersiedlung nach Heidelberg ein großer Verlust für erstere war, merkten nur wenige der Tübinger Bürger. So ein hungriger und durstiger Magen macht Menschen taub und blind! Hätten wir Preisfragen auszugeben, wir würden die aufstellen: „Welches ist der gefähr-

nächste Revolutionär — der Hunger oder der Durst?“ Nur portofreie Antworten werden angenommen.

Die im Juni 1847 vorgenommene Prüfung der deutschen Freischulen, welche in der Schule an der Franklin Straße gehalten wurde, war ein Ereigniß für unsere Stadt. Die Gegner dieser Schulen wurden beschämt, denn die Kinder hatten sogar ein besseres Englisch gelernt, als die Kinder, die nur Englisch gelernt hatten.

Die Banknotenlisten jener Zeit bieten uns jetzt den traurigen Beweis, daß die damals herrschende Partei es nicht verstand, die Geldfrage zu lösen. So wie irgend eine Frage zum Partei-Streitpunkt wird, tritt sie in's Stadium der Unlöslichkeit; denn die Nemterjäger verwirren den Verstand des Publikums.

Herwegh, der damals Lust hatte sich in Amerika niederzulassen, publicirte in der Schnellpost (Juni 2.) ein Schmähegedicht auf den König von Preußen. Solche Machwerke lesen sich jetzt possierlich.

Der Seedampfer „Washington“ ging am 1. Juni pünktlich als erstes Postschiff der New York-Bremer Linie ab. Die Deutschen New Yorks meinten, das sei der Anfang einer überseeischen Brücke von Amerika nach Deutschland. Daß, ehe 25 Jahre verflossen sein würde, erst die rechte Brücke von d r ü b e n aus geschlagen werde, dachte Niemand. Amerika meinte, es könne Alles, — Deutschland nichts!

Die deutsch-amerikanischen Steamers rechneten 25 cs. pr. Brief, die britischen 10 cs.. Das Porto der Washington betrug \$2500, — das des Cunard Steamers Hibernia von Boston \$5000. Wohlfeilheit ist die Stütze alles Verkehrs.

General Worth, das einzige Genie unter den amerikanischen Generalen, nahm Puebla ohne Kampf. Die Erwähnung dieses Namens erinnert uns an die eigenthümliche Thatsache, daß es genialen Menschen in Amerika äußerst selten, wenn je gelingt, die Spitze zu erreichen. Man scheint sich vor den Genies zu fürchten und Mittelmäßigkeiten vorzuziehen.

Der Zwerg Tom Thumb verdiente in New York unter Barnum \$14,000 in 22 Tagen und zugleich wurde er von 36,000 schönen Damen geküßt. Der kleine Kerl rechnete die Küsse für nichts und hielt sich an's Geld. In Boston stand er mit Webster auf einer Plattform, um den doppelten Absolutiv des größten und kleinsten, Mannes in Amerika darzustellen. Trotz dem doppelten Absolutiv wurde keiner davon Präsident!

O'Connel, der irische Agitator, starb. Sein Herz ging nach Rom, sein übriger Körper nach Irland.

Cabot organisirte sein communistisches Auswanderungs-Projekt. Sein Bestimmungsort war Illinois. Er arbeitete auch eine Verfassung aus! Welche Masse solcher Instrumente! Ein Wihbold meinte: Amerika müsse eine gute Constitution von Natur aus haben, sonst könnte es die vielen Verfassungen nicht aushalten!

Die Gründung deutscher Gesangsvereine kam mehr und mehr an die Tagesordnung in den Ver. Staaten. Auch hierin ist Deutschland die Mutter und Erzieherin.

E. L. F l e i s c h m a n n, früher in Cincinnati wohnhaft, hielt in New York einen wirklich gebiegenen Vortrag vor dem Verein der Agriculturisten jenes Staates.

Spanische Intriguen bildeten auch vor 25 Jahren das Vorspiel zu der kommenden Staats-Umwälzung in Frankreich. Bekanntlich octroirte Louis Philipp

der Königin Spaniens einen so wenig männlichen Gemahl, daß deren Weiblichkeit sich gegen denselben anlehnte. — Sie erklärte offen, sie wolle nicht ein Interim für den Herzog Montpensier sein. — Neun Monate nachher eilte Louis Philipp aus Paris.

## Das vierte Jahresfest des deutschen Pionier-Vereins.

Die deutsche Nation gibt sich gern Rechenschaft  
von dem was sie thut. G ö t t e.

Das diesjährige Pionier-Fest hatte die schwere Probe zu bestehen, ob überhaupt solche Zusammenkünfte ein bleibendes Bedürfniß für unsere Mitglieder sind, und diesen Test hat die Feier glänzend bestanden. Andere Vereine bieten allerdings auch dem geselligen Triebe fast tägliche Befriedigung, aber unser Fest gewährt dies in viel höherem Maßstabe. — Seine Hauptreuden bestehen in dem Wachrufen von Erinnerungen durch welche das gelebte Leben, frei von den es früher begleitenden Mißlichkeiten, noch einmal durchgelebt wird. Und sollte ein zu treues Gedächtniß alte Widerlichkeiten doch vorbringen, so überspringt man sie, im Bewußtsein, daß sie überwunden sind. Es ist eine belehrende Empfindung, mit Menschen periodisch zusammen zu kommen, mit welchen man in früheren Jahren vielfach verkehrt hat, und wohl auch nicht immer auf freundliche Weise. Man begegnet sich jetzt mit geläutertem Urtheil, und wir freuen uns über manchen wohlgesicherten Ruf und gelungene Wohlhabenheit, welche wir früher halb mit scheelen Augen betrachteten; wir begreifen nun, daß die Förderung des Wohlergehens Aller im Interesse eines jeden Zeitgenossen ist.

Durch solche Rückblicke in's eigene Leben und das unserer Mitmenschen erweitert sich der Kreis unseres Denkvermögens; wir empfangen die meisten unserer Gedanken geläutert zurück, und können sie nun mit andern uns gleich vorurtheilsfreien Menschen austauschen. Dieses Wohlgefühl findet nirgends so volle Nahrung, als bei einer Feier wie die alle Jahre stattfindenden Feste des deutschen Pionier-Vereins.

Das Fest befriedigt aber noch ein anderes sociales Bedürfniß. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß ein Kampf zwischen zwei socialen Richtungen in Amerika vor sich geht, deren eine Seite wir vertreten, während die entgegengesetzte von frommen, oft sehr achtungswerthen, Seelen verfolgt wird. Der Unterschied besteht in dem Mehr oder Minder der Pflege des geselligen Umgangs in der Oeffentlichkeit. Es gilt diesen frommen Lenten zu beweisen, daß in solcher Oeffentlichkeit an und für sich keine Unsitlichkeit ist, ja daß ohne dieselbe die engere häusliche Sitte, die ihnen so ungefährlich erscheint, nicht die Sicherheit des Betragens gewährt, welche zur rechten Sittlichkeit nothwendig ist. Welche Zusammenkünfte sind nun besser geeignet, den nöthigen Beweis in dieser Beziehung durch gutes Beispiel zu liefern, als unsere Pionier Jahresfeste? Da bewegt sich das junge Geschlecht in der Gegenwart der Eltern, und fühlt sich gemäßigt in seinem Betragen. Sie lernen Maas und Ziel halten von praktischen Lehrern.

Jeder muß es bemerkt haben, daß die Frommen dieses Landes gezwungen wor-

den sind, ihr früheres geschlossenes Wesen theilweise aufzugeben und daß sie sich nun auch mehr in's Freie wagen. Die verschiedenen von Kirchenvereinen in's Leben gerufenen Picnics sind die sprechendsten Zeugen für diese Thatsache. Es ist also eine gegenseitige Annäherung angebahnt, und wir irren uns wohl nicht, wenn wir glauben, daß, je mehr wir Alle gegenseitig von einander sehen, je schneller wird sich eine gesunde Volksstille hier entwickeln, welche von beiden Seiten sich ergänzt haben wird, und dann die Aufgabe lösen wird, wie der höchste Lebensgenuß und die beste Sittlichkeit zu vereinbaren ist; in anderen Worten, wie die beiden Geschlechter sich treffen mögen, und in ihrem Umgang das meiste Vergnügen mit der wenigsten Unsitlichkeit haben können.

Es war in diesem Sinne gewiß ein guter Gedanke, daß die Pioniere englischer Zunge und die Mitglieder der Historischen Gesellschaft von Ohio eingeladen wurden und daß ihre Betheiligung am Feste eine zahlreiche und prominente war. So war es auch gut, daß durch Notizen in englischen Blättern die allgemeine Aufmerksamkeit unserer Bevölkerung auf das Fest gelenkt wurde, und daß dadurch viele Leute beim Feste erschienen, welche nun mit eigenen Augen sahen, daß man sehr lustig sein kann und doch sittsam.

Auch werden diese Theilnehmer sich gewiß mehr mit deutschem Verfahren bei solchen Gelegenheiten befreundet haben, als sie erwarteten. Der Hauptunterschied besteht nur darin, daß bei uns ein Wirth und seine Wirthschaftlichkeit mitwirkt, während bei unseren Mitbürgern englischer Zunge Alles durch die Familien selbst besorgt wird. Wir wollen durchaus nicht läugnen, daß amerikanische Picnics viel Angenehmes bieten, aber wir glauben, unsere Art ist die wirthschaftlich richtigere, sie kostet wenig mehr, bricht aber mehr mit dem Alltagsleben und gibt somit größeres und vielseitigeres Vergnügen. Es ist bei denselben viel größere Freiheit des Umgangs und des Genusses unter den Betheiligten möglich, und diese größere Freiheit, vereint wie sie ist mit Züchtigkeit, ist der Hauptzweck solcher Zusammenkünfte. — Beaussichtigung ist allerdings nothwendig, aber dieselbe soll nicht Alles mit Argusaugen sehen; sie muß verstehen, daß der rechte Maaßstab die Begegnung der Geschlechter ist, daß sie nur soweit einzuschränken ist, als gute Sitte erheischt. Man wisse, daß zu streng nicht sittlich, und daß zu straffe Zucht nicht züchtig ist. Es ist Zeit, daß die anglo-amerikanischen Wächter über die öffentlich-geselligen Lebensweisen ihrer Anbefohlenen recht bald zur Einsicht gelangen, daß zur Züchtigkeit Freiheit gehört, und vice versa zur Freiheit Züchtigkeit.

Die Achtung aller Anwesenden für Ordnung, — oder vielleicht besser ausgedrückt, das sittliche Pflichtgefühl aller Individuen, zum Genuß des Festes beizutragen und es nicht zu stören, wurde allgemein beobachtet und anerkannt. Die älteren der Anwesenden saßen entweder in fröhlichem Geplauder an den Tischen und genossen gute Speisen und Getränke, oder sie ergingen sich in Promenaden, um ja gewiß auch all die alten Freunde zu sehen, welche die Gelegenheit auf dem Festplatz zusammen geführt hatte. Die Jugend tanzte wie gewöhnlich viel und gerne, obgleich auch unter diesen manches Pionierpaar mitmachte und die Heiterkeit vermehrte. Nur nach sehr wenigen Pionieren wurde vergebens gefragt, denn die Theilnahme war eine große. Es wäre unrecht, da einzelne Persönlichkeiten zu nennen, wo so wenige fehlten. Es war oft komisch und immer ergötzend zuzusehen, wenn alle Be-



kannte an einander plachten, sich derbe die Hand schüttelten und dann ihre Erlebnisse sich in gegenseitige Erinnerung brachten. — Die deutschen Frauen waren besonders glücklich in solchen Begegnungen, und wir wollten nur, daß der Raum unseres Saalles groß genug wäre, um recht viele Ereignisse mitzutheilen, welche dadurch wieder in's Gedächtniß zurückgerufen wurden.

Befriedigt verließen gewiß Alle das Fest; sie nahmen den Entschluß mit sich, beim nächsten Fest wieder zu erscheinen. Möge dieser Entschluß allen, den alten wie den neuen Mitgliedern, möglich werden, und so die nächste Jahresfeier ein ferneres Glied in der geselligen Verbindung der Pioniere Ohio's bilden und dieselbe sich erweitern.

Den Rednern, den Beamten und Committees, den Versammelten und dem Wirth gebührt das hohe Verdienst des Gelingens des Festes, und wir wüßten wahrlich nicht zu entscheiden, wem die größte Anerkennung zukommen sollte; die Befriedigung Aller ist auch Aller bestes Lob.

---

### Rede des Hrn. J. Wm. Sohn beim 4. Stiftungsfeste des Deutschen Pionier-Vereins am Dienstag den 28. Mai 1872.

---

Freunde!

„Aufgefordert einige Worte an diese werthe Versammlung zu richten, will ich mich nicht in Entschuldigungen ergehen, obwohl ich heute in Wirklichkeit nicht in der Lage und Verfassung bin, den Erwartungen meiner Freunde und alten Bekannten zu entsprechen. Wir sind ja nicht zusammen gekommen, um wohlbedachte und einstudirte Reden zu hören, sondern im gemüthlichen Kreise unserer alten Freunde und Zeitgenossen, einige frohen Stunden zu verleben, Stunden, die der Erinnerung längst vergangener Tage, und der Auffrischung der alten Freundschaft geweiht sind, — um uns gegenseitig die Hände zu drücken, die der Civilisation die erste Bahn brechen halfen und die den Wechsel der Dinge hervorriefen, in dem wir jetzt leben und wehen.“

Wir wollen auch eine Musterung der alten und erprobten Garde der Civilisation halten, wollen nachsehen, ob bei den „Alten noch Alles beim Alten ist,“ und ob Freund Hain, der Unerbittliche, unsere Reihen gelichtet, — den Hingegangenen wollen wir Worte der Erinnerung weihen, damit die heranwachsende Generation in dem Strudel des Lebens in dem Genuße desjenigen, zu dem wir mit Kopf und Hand den Grund gelegt, nicht derjenigen vergift, welche die ersten Ursachen dieses heilsamen Wechsels waren.

Neben dem geselligen Zwecke, den wir bei unseren Zusammenkünften verfolgen, haben wir auch eine ernste Aufgabe — eine Aufgabe, die erst dann wohl gänzlich gewürdigt wird, wenn uns die Erde, die jetzt frei und das Asyl der Völker geworden ist, in ihren Schooß aufgenommen hat, und diese Aufgabe besteht darin, daß wir unseren Nachkommen, durch Mittheilung unserer Erinnerungen, diejenigen Thaten und Thaten liefern, die ihnen in dem Kampfe der Nationen und deren Berechtigungen hier, so nothwendig sein werden.

Wir wollen durch Erzählung desjenigen, was wir gethan, wie wir gekämpft, wie wir mit der Natur in ihrer erhabenen Wildheit, und der auch jetzt noch nicht ruhenden Reaktion im staatlichen Leben gerungen, in ihre Herzen das erstarkende Bewußtsein legen, daß dieselben nicht die hier Gebildeten, sondern, daß dieselben „Berechtigte“ sind. Die Großeltern sollen es ihren Kindern und Kindeskindern erzählen und Generationen sollen es nachkommenden Generationen erhalten, daß das deutsche Volk, dessen Namen jetzt überall mit Hochachtung, von seinen Feinden aber mit Schrecken genannt wird, auch dazu beigetragen hat, den jungfräulichen Boden Amerikas der Kultur, der Civilisation und der Freiheit zugänglich zu machen. Nicht darum haben wir vor vielen Jahren unsere heimatlichen Herd verlassen, um hier zu genießen und Wohlthaten als ein Almosen zu empfangen, sondern um mitzuhelfen, rüstig mitzuarbeiten am Baue des Tempels der Freiheit, und um unseren Kindern eine Heimstätte zu bereiten, wo sie leben können, und sich „selbst“ angehören. — Und sie sollen sich auch fernerhin, wenn sich der gräßliche Nativismus regt, — sich selbst fühlen! Das ist der ernste Zweck unserer Zusammenkünfte, und wenn wir heute in einfachen und schlichten Worten uns der alten Zeiten erinnern und Begebenheiten und Erlebnisse erzählen, so erfüllen wir damit eine hehre Aufgabe.

Freunde, als ich diesen Morgen meine Häuslichkeit verließ, um mit Euch, den Gefährten längst vergangener Tage, einige frohe Stunden der Erinnerung zu verleben, da zogen die Bilder der Vergangenheit, die Erlebnisse früherer Zeiten an meiner Seele vorbei, und mischten sich in gressem Contraste mit der Wirklichkeit. — Welch ein Wechsel? — Und in welcher kurzen Spanne Zeit? — Hätten wir es nicht selbst durchlebt, durch unsere Mitwirkung diesen Wechsel herbeigeführt, ich würde es für einen Traum, für ein Phantasiegebilde halten! — Und dennoch — „So war es einst“ — „So ist es jetzt!“ — Es ist noch nicht so lange her, und viele meiner älteren Freunde erinnern sich dessen wohl, da war die Erde, der Grund, auf dem wir jetzt stehen, noch von keinem Pfluge mit Furchen durchzogen; da waren die Lichtungen, die jetzt die fleißige Hand geschaffen, Ausnahmen, und dichter Urwald Schlingpflanzen und Gestrüppe bedeckten den Boden. — Es waren keine 300 Schritte von hier, wo wir jetzt stehen, wo ich den zweiten Tag nach meiner Ankunft in Cincinnati mein erstes Wild erlegte. Unsere früheren Einwanderer in der Meinung, daß wir in dem neuen Lande einen Kampf mit den wilden Menschen und auch Thieren zu bestehen haben würden, waren gewöhnlich mit Schießwaffen ausgerüstet, ich wollte von meinem Gewehre und der hiesigen Jagdfreiheit Gebrauch machen und ging mit meinem Freunde Mulsinger, der damals bei meinem alten Freunde Christian Wolf, der jetzigen Fontaine gegenüber, als Bäcker arbeitete, auf die Jagd und gerade in dieser Schlucht hier, die damals noch von dichtem Hochwald bewachsen war, erlegten wir, — Sie werden wohl denken einen Hirsch oder Bären, — nein, es war eine große Gule, ein Uhu.

Die stille Einsamkeit des Urwaldes wurde hie und da wohl von dem Uhu der Beute suchenden oder sich bekämpfenden Indianer-Stämmen unterbrochen, Flüsse und Bäche, die jetzt unsere Mühlen und Fabriken treiben, oder palastähnliche zahlreiche Schiffe tragen, durchschlichen träge und bald auch wild aufbrausend ihr Bett, und die Thiere des Waldes, von den Menschen nicht verschreckt, gingen ohne Furcht ihrer Nahrung nach. Da auf einmal ward es anders. Die lange Stille wurde

durch die schallenden Schläge der Pionier-Axt unterbrochen. Es war das „Bahn frei!“ der vorwärts schreitenden Civilisation! — Bald entstanden Lichtungen und der Rauch des Pionier-Heerdes zog durch die Gipfel der Bäume. Und dann kamen der fleißigen Schaaren mit nervigen Fäusten und Mannes Sinn immer mehr, die von Hessen, Baiern, Schwaben, Preußen, Sachsen und andern Ländern mit Weib und Kind, mit Hab und Gut, mit dem guten und festen Willen in der neuen Welt eine Heimath zu gründen für Kind und Kindeskind. Der Krieger kam, um das Schwert mit der Pflugschar zu vertauschen, es kam der Gelehrte, der Pastor, der Landmann, der Handwerker. Die Lichtungen wurden immer größer und der Niederlassungen immer mehr. Bald waren dieselben durch Straßen, die man sich durch die Wälder bahnte, verbunden.

Aber die alte Welt schickte immer mehr der Heimathmüden, bald schlängelte sich wie ein silbernes Band der Canal durch die Wildniß und bildete so die erste bequeme Hochstraße und Verblindung der Ansiedlungen. Bäche und Flüsse wurden in ihrem Laufe durch Dämme gehemmt und gezwungen, Mühlenwerke zu treiben und instig erscholl das Klip-Klapp der Räder und mischte sich mit dem bescheidenen deutschen Gesange, welcher aus mancher beklemmten Brust entstieg, und wohl wie „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt,“ oder auch „Traute Heimath meiner Lieben,“ gellungen haben mag. Da hieß es schaffen und wirken. Das Acht-Stunden-System und Arbeiter-Strikes konnten damals noch keine Berechtigung u. Anerkennung finden. Nahrung und Kleidung waren einfach ungelünstelt aber gesund und zweckentsprechend. Der schönste Zug im amerikanischen Charakter stammt aus jener Zeit, es ist der der Nächstenliebe, der Nachbarlichkeit, der Hülfsleistung in Noth. Wohl weiß ich, meine Freunde, daß wir in der alten Welt jetzt noch verschrien sind, als eine Communität, deren höchster Zweck der Gelderwerb, der allmächtige Dollar ist, die den Grundsatz aufstellt, help yourself (hilf dir selbst.) Wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, daß Eigennutz eine mächtige Triebkraft unserer Handlung ist, so kann doch nicht geleugnet werden, daß das amerikanische Volk mit vollen Händen giebt, wo es gilt, Unglückliche zu unterstützen. Ich kenne Damen, die ihre eigenen Hemden nicht machen und ihre Strümpfe nicht stricken, überhaupt keine Arbeit verrichteten, aber als es galt, unsere verwundeten Soldaten im Felde zu unterstützen, oder die Ausgebrannten in Chicago und im Nordwesten mit Kleidern zu versehen, dann mit dem größten Fleiße an der Nähmaschine arbeiteten, und unermüdet wirkten, die Noth der Leidenden zu lindern. Extreme berühren sich hier mehr denn irgend wo, und so finden wir neben dem grassendsten Eigennutz den ausgebreitetsten Wohltätigkeitsinn, und dieser letztere stammt aus dem Pionierleben. Ein Zusammenwirken war nöthig, um sich gegen die Angriffe der Indianer zu vertheidigen, eine Blockhütte zu bauen, die Blöcke aufhausen zu rollen u. s. w. Der Einzelne war der gewaltigen Natur und den Verhältnissen gegenüber ohnmächtig; da galt es nachbarlich zu sein, und man war es auch. Jeder neue Ansiedler wurde mit Freuden begrüßt und man half ihm, so viel man konnte.

Da war es, wo der erste Kampf, der jetzt noch, wenn auch in veränderter Form in unserm socialen Leben wüthet, seinen Anfang nahm. Ich meine den Kampf des Germanismus gegen den jetzt noch um seine Existenz kämpfenden Puritanismus. Ich nenne erstleren mit Vorbedacht Germanismus, weil es besonders uns, den Pio-

mieren desselben, klar sein muß, daß wir als Deutsche hier sowohl wie in allen Zeiten und Verhältnissen eine kulturhistorische Aufgabe zu erfüllen haben, und diese besteht darin: bildend, veredelnd und das Leben dadurch verschönernd, aufzutreten. Da war es auch, wo unsere schönen Feste, die bloß in Deutschland schön gefeiert werden, ihren Anfang nahmen und für die jetzigen Umgestaltungen im geselligen Leben Bahn brachen. Weihnachten, Neujahr, Ostern, Pfingsten, Geburts- und Namensfeste, und wie sie alle heißen und mit unserem Leben verknüpft sind, wurden gefeiert und bildeten die Lichtpunkte in unserem sonst harten Leben. Mancher unserer puritanischen Nachbarn, welcher damals mit Staunen sah, daß die Deutschen arbeiten aber sich auch freuen konnten, ahnte wohl nicht, daß dieses so bescheidene Völkchen, in seinen einfachen Sitten, den finstern und starren Puritanismus bekämpfen und bezwingen würden. Und doch ist dieses jetzt, nach einer so kurzen Spanne Zeit im Völlerleben, schon geschehen. Unsere Feste werden fast allgemein gefeiert, unsere Nationalgetränke, Wein und Bier, haben sich Bahn gebrochen und drohen den Whisken ganz zu verdrängen, unsere Speisen, die deutsche Küche, findet immer mehr Liebhaber; ja selbst, wer hätte es geahnt, daß so verschriene Sauerkraut dampft jetzt auf den Tischen derjenigen, die vor nicht langer Zeit über dasselbe die Nase gerümpft und den Namen des edlen Sauerkrauts benützten, um uns einen Schimpfnamen zuzurufen, und ich könnte wohl hier füglich (Uhlands) Gedicht über das Sauerkraut so verändern, daß es hieße:

„Auch das deutsche Sauerkraut  
Sei wahrlich nicht vergessen,  
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,  
Es ist ein „nationales“ Essen.

Die ersten Ansiedler führten ein arbeitsames und mäßiges Leben, Erholungen und Erheiterungen gab es wenige, Bücher und Zeitungen gehörten zu den Seltenheiten, selbst die Verbindungen mit den Angehörigen im alten Vaterlande waren unsicher und sehr langsam. Da brach ein neuer Tag heran und mit ihm eine Umwälzung und Veränderung, aber auch eine Verbesserung der Zustände. Wie mancher unserer Pioniere mag wohl damals mit Schrecken und Angst den ersten schrillen Pfiff der Dampfmaschine gehört haben. Ich will Ihnen hier eine komische Episode erzählen, die mir selbst vorgekommen ist. Auf der Westseite des großen Miami Flusses, nahe Hamilton, zwischen dem Miami Fluß und der Indian Creek, waren Deutsche, der Mehrzahl nach Pennsylvanier Deutsche. Die erste Kirche, die in Butler County erbaut wurde, war eine deutsche in dieser Ansiedlung; sie steht noch 2½ Meilen von Hamilton, bekannt unter dem Namen, die Fischers Kirche. Als ich zuerst nach Hamilton kam, verfehlte ich nie, dem Gottesdienste in dieser Kirche beizuwohnen, es that mir wohl, deutsch sprechen zu hören, und einen Choral mitsingen zu können. Nun auf meine Erzählung zurückzukommen. Eines Tages kommt einer der deutschen Ansiedler, ein schlichter, braver Mann, zur Stadt, und erzählt mit erustler, wichtiger Miene, mir und einigen Freunden, daß ein Panther die Umgegend seiner Besitzungen unsicher machte, und obwohl derselbe noch keine merkklichen Verwüstungen in seinem Viehstande gemacht, so könnte doch dieser traurige Fall eintreten. Auf seine Aufforderung, machten wir uns, 12 furchtlose Jäger, bereit, auf das Ungethüm Jagd zu machen, und da uns unser Freund sagte, daß sich der Panther ganz in der Nähe seiner Farm aufhalten müsse, denn seit mehreren Abenden wenn er zum Ranbe auszog, hörte man sein fürchterliches Heulen, so zweifelten wir nicht, ihn wirklich zu treffen. Mit Pulver und Blei ausgerüstet gingen wir zum Hause des Ansiedlers, wo Raß gemacht und der Angriffsplan festgesetzt wurde. Wir saßen still und lauschten auf jeden Windzug, der uns das Geheul des gefürchteten Panthers herüber bringen sollte. Da auf einmal tönte das schrille Pfeifen einer Dampfmaschine zu uns herüber, und als unser braver Hinterwäldler keine Veränderung in unsern Gesichtern bemerkte, die gewöhnlich Schrecken anzeigen und wir uns auch nicht in Vertheidigungszustand setzten, so hielt er sich nicht mehr länger, ausrufend: „Aber das ist ja der Panther, hört Ihr nicht, wie er heult?“ Ich kann

die Anwesenden wohl versichern, daß unsere Pantherjagd häufig Stoff zu Gelächter und Lustbarkeit gab. So wenig damals noch das Dampfroß selbst verstanden wurde, so wenig wurden die Veränderungen und Verbesserungen geahnt, die diese Erfindung für unsere Ansiedlung haben würde. Blicke wir jetzt um uns. Wir, die wir die Natur in ihrer wilden, erhabenen Schönheit auf denjenigen Stellen sahen, wo sich jetzt blühende Städte, mit zahllosen Fabriken und ewig schaffenden Menschen befinden. — Ich wiederhole noch einmal was ich im Anfange meiner Bemerkungen sagte: Welcher Wechsel und in welcher kurzen Zeit! Wohl mag dieses auch der Indianer ausgerufen haben, als er, zurückweichend, die Schaffungen der Pioniere sah, als die Waldungen verschwanden, und sich Ansiedlungen ausdehnten. Ja! es giebt keinen Stillstand in der Welt, überall ist Leben und Fortschritt. Das, was heute als das Beste und Vollkommenste erkannt wurde, ist morgen schon durch Besseres und Vollkommeneres ersetzt. Wohl uns, meine Freunde, daß wir das geschaut haben, wohl uns, daß es uns vergönnt war, zu sehen, daß sich unser Adoptiv-Waterland, das sich im Handel und Gewerbe, durch vereintes Handeln der hier selbst repräsentirten Völker, eine hohe Stelle erworben, daß es auch in sozialer und politischer Beziehung fest steht. Zweimal sahen wir schwere Kriegswolken sich über dasselbe zusammenziehen, und die Zweierkraft an dem Freiheitskämpfel rütteln; aber, er stand fest, und Volksouveränität ist keine sabinische Fabel mehr. Und erst Deutschland! unser nie vergessenes Vaterland. Damals als wir jung waren, zogen wir aus, weil wir unter dem Fürstenjoch nicht mehr länger leben wollten, weil unser großes, ruhmreiches Vaterland getheilt und zerstückelt war. Und heute! Jetzt kommt nicht mehr der Preuze, der Hannoveraner, der Baiern, der Schwabe, der Sachse zu uns herüber — Nein! der Deutsche kommt. Und ist auch nicht Alles erzielt und errungen — ein großer Schritt ist vorwärts gethan. Deutschland ist einig! Ja, meine Freunde, das unermüdete deutsche Volk, das die weltverobernden Römer nicht zu unterjochen vermochten, das durch den dreißigjährigen Reformationskrieg nicht vernichtet werden konnte, das bloß durch innere Unermüdetheit besiegt werden konnte, ist jetzt einig, und was deutsche Einigkeit vermag, haben wir gesehen in dem jüngsten Kampfe mit seinen Todfeinden, den Franzosen. Ohne Prophet zu sein, sehe ich den Tag nicht mehr ferne, wo Volksouveränität auch im alten Vaterlande der leitende Grundsatz im staatlichen und sozialen Leben sein wird. Wohl uns, daß wir den Anfang dazu gesahnt.

Eine große Aufgabe, meine Freunde, bleibt uns noch zu erfüllen übrig, als deutsche Pioniere, hier in dem Lande unserer Wahl, und das ist: das Bessere aus dem deutschen Charakter, deutschen Sitten und Volkstheben hier einzuführen und mit dem Besseren im Charakter der Eingebornen zu verschmelzen. Vieles ist in dieser Beziehung schon geschehen; ich erwähne hier bloß die Einführung deutscher Gemüthlichkeit und Geselligkeit, der Musik, des Gesangs u. s. w. Aber viel, sehr viel, bleibt uns noch zu thun übrig. Deutsche Gründlichkeit, Beharrlichkeit, Ausdauer und Ehrlichkeit, sollte im Privat- und öffentlichem Leben Geltung verschafft und in den Volks- und Hochschulen eingebürgert werden. Die Bezeichnung der Aemter im Staats- und Civildienst und Lehrfach u. s. w., sollte immer vollkommene Befähigung voraussetzen.

Ein Haupthebel dazu, ist die Einführung der deutschen Sprache, neben der englischen, in unseren Volks- und Hochschulen und die Erhaltung und den Gebrauch derselben in unseren Familien und deren Nachkommen. Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß man seine Sprache erlernt, ohne zugleich den Charakter, die Anschauungsweise, Sitten und Gewohnheiten des Volkes kennen zu lernen, das diese Sprache spricht.

Fremde! es kann nicht erwartet werden, daß ich der alten und neuen Zeit so gedenke und den Ereignissen eine solche genaue und tief gehende Musterung angedenken lasse, als wie es deren Tragweite erfordert. Die Grenzen, die ich mir bei dem Anfange meiner Rede gesteckt, habe ich bereits weit überschritten, ohne daß fast unerschöpfliche Thema nur annähernd bewältigt zu haben, und da noch mehrere

fähigere Redner zu Ihnen sprechen werden, so will ich zum Schlusse eilen und nur noch etwas in flüchtigen Umrissen erwähnen, welches der Jetztzeit und der Zukunft angehört. Sie Alle kennen die Wahrheit des Sages, daß Leben Bewegung ist; und obwohl die Zeit, mit ihrem Wechsel, Arbeit und Mühen unsere Haare grau gefärbt und unsere Körper die jugendliche Kraft verloren, wir leben, und müssen uns bewegen, schaffen und wirken, und unserem Beruf und unserer Pflicht als Pioniere, als Bahnbrecher der Civilisation und der Freiheit, ist dann erst Genüge gethan, wenn jenes eingetreten, von dem Göthe so schön singt:

„Unter allen Wipfeln ist Ruh',  
In allen Zweigen hörst du seinen Laut, —  
Die Vögelin schlafen im Walde,  
Warte nur, warte nur, balde — balde schläfst auch Du.“

Laßt uns deshalb, meine Freunde, obwohl uns jetzt zahlreiche, jüngere und thatkräftige Pioniere umgeben, die Hände nicht müßig in den Schooß legen, laßt uns das Ziel, welches wir bei dem ersten Aufschlag im Auge hatten, auch noch fernehin verfolgen. Wir haben zwar Vieles erreicht, doch Vieles bleibt noch zu thun übrig. Laßt uns dasjenige, zu dem wir mit Mühen, Arbeit und Sorgen das Fundament gelegt; und das durch unsere vereinte Mühen so weit aufgebaut wurde, besessigen, und durch unser Beispiel und dessen Einfluß auf die jüngere Generation stärken, damit dieselben, im Sinne ihrer Väter, weiter arbeiten können, und in nicht zu ferne Zeit vollenden können. Laßt uns einstens, wenn wir uns zur Ruhe legen, das süße Bewußtsein haben: „Wir haben keinen Tag verloren.“

Von dem Tage an, wo der blonde, blauäugige Sohn Germaniens hier landete, hat er stets festeren Fuß gefaßt. Obwohl wir nicht die Absicht hegen, dieses Land gänzlich zu germanisiren, die Sprache und Landesitten zu verdrängen, so wollen wir es im wahren Sinne des Wortes verdeutschen, — Deutsch! das heißt: Ehrlich und bieder soll der Sinn der Bewohner sein. Ehrlich und bieder soll der leitende Gedanke in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung sein. Das, was man hier „smart“ nennt, bei uns zu Hause mit dem Namen schlecht bezeichnet, soll ausgerottet werden, sowie wie wir jene Schling- und Schmaroger-Pflanzen ausrotteten, welche das Leben der edleren und nützbringenden Pflanzen gefährdeten, und wie der deutsche Bauer hier und drüben, wohl niemals bloß Rußpflanzen anlegt, wenn auch das Land, welches er sein Eigenthum nennt, auch noch so klein ist, er findet immer noch Raum für Blumen, welche das Auge laben und den Geist erfreuen, — so soll auch der allmächtige Dollar nicht die einzige Triebfeder und Endzweck in unserem geselligen Leben sein. Wir wollen leben, aber auch das Leben genießen! Die Blumen und Früchte, dasjenige, was uns die Wissenschaft erringt, — es soll nicht das Monopol Einzelner sein, denn es ist wahrlich nicht dazu bestimmt. Nein! es soll das Eigenthum der Gesamtmasse werden, es soll sich mit dem Volksleben verweben und den Sauerteig desselben bilden. Und wo, meine Freunde, fänden wir wohl einen reicheren Schatz, eine größere Vorrathskammer davon, was uns Noth thut, als in unserem alten Vaterlande, in unserer Sprache, Wissenschaft, Literatur, Kunst und Musik? Mit Recht singt unser gefeierter Volksdichter Schiller, so ganz passend für uns:

„An's Vaterland, an's theure, da schließ dich an,  
Das hatte fest mit deinen ganzen Kräften,  
Das sind die starken Wurzeln deiner Kraft!“

Ja, Freunde, hier ist noch ein weites Feld offen für unsere Thätigkeit: darum Hand ans Werk, ein Jeder thue das Seine! — Blickt um Euch, es gibt der Streiter genug; wir haben sie überall in den Hallen des Congresses, in den Lehrstühlen der Academien, an der Spitze der Staaten, in den Hallen der Gerichte, in der Journalistik, Literatur, Musik, Malerei und andere bildende Künste. Wir, die einfachen und ergrauten Pioniere im Dienste des Fortschrittes, wir können und müssen noch Vieles thun, darum noch einmal „Hand ans Werk,“ — denn

Willenskraft Wege schafft!

☞ Lese-Früchte aus der höheren Journalistik und Editorielle Notizen mußten aus Mangel an Raum ausgelassen werden. — Wir bedauern dies, weil mehrere verdienstvolle Dinge, z. B. das deutsch-amerikanische Conversations-Lexikon, nicht die Beachtung empfangen, welche wir denselben gewidmet hatten.

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Das kurz vorher gehaltene Jahresfest und das Abhalten der Beamtenwahl brachte Dienstag Abend den 4. Juni, eine außergewöhnliche Anzahl von Mitgliedern zur regelmäßigen Monatsversammlung. — Die Monatsrechnung wurde verlesen und gutgeheißen. Es stellte sich heraus, daß die Collectionen auch diesen Monat die Ausgaben überstiegen.

Ein Ueberschuß von \$135.90 beim Jahresfest, resp. Pic-Nic, wurde berichtet.

Auf Antrag wurde Herrn J. W. Sohn und Herrn Pastor Hermann von Hamilton, sowie auch den Rednern in englischer Sprache, Stratton, Pierce &c. der Dank des Vereins für ihre werthvollen Reden beim Jahresfest abgestattet.

Folgende neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und angenommen:

Anton Weinheimer aus Preußen, angekommen in Cincinnati den 1. November 1846, wohnhaft in Corroville, O.

M. Grimm von Rheinbaiern, angekommen in Cincinnati im Aug. 1843, wohnhaft in Cincinnati.

Joseph Lünig von Oldenburg, angekommen den 15. Mai 1847, wohnhaft in Cincinnati.

Philipp Maire von Baiern, angekommen in Cincinnati den 1. August 1844, wohnhaft in Reading, 10 Meilen von Cincinnati, O.

Michael Köbel vom Elsaß, angekommen im Juli 1846, wohnhaft in Cincinnati.

Joseph Schönenberger vom Elsaß, angekommen im Februar 1847, wohnhaft in Cincinnati.

Johann Georg Walthers von Hessen-Darmstadt, angekommen in Cincinnati im Februar 1847, wohnhaft in Cincinnati.

Jacob Diehl von Rheinbaiern, angekommen in Cincinnati im Juli 1831, wohnhaft in Cincinnati.

Jacob Gessert von Rhein-Hessen, angekommen in Cincinnati 1835, wohnhaft in Cincinnati.

Joseph Wegmann von Hannover, angekommen in Cincinnati im Okt. 1846 wohnhaft in Cincinnati.

A. Isphording von Preußen, angekommen in Cincinnati im Sept. 1843, wohnhaft in Cincinnati.

Hr. Auerbach von Preußen, angekommen in Cincinnati im Jan. 1849, wohnt in Covington.

J. H. Doerbeck von Hessen, angekommen in Cincinnati im April 1846, wohnt in East Walnut Hills, bei Cincinnati.

Theodor Schomaker von Hannover, ang. i. in Cincinnati im Januar 1847, wohnhaft daselbst.

Anton Eifen von Baden angekommen in Cincinnati im Juni 1847, wohnhaft daselbst.

Adam Rechel von Hessen-Darmstadt, angekommen in Cincinnati im Juni 1840, wohnt daselbst.

Franz H. Heitmann von Oldenburg, angekommen in Cincinnati 1844, wohnhaft daselbst.

Franz Ahlers von Hannover, angekommen in Cincinnati im Aug. 1838, wohnt daselbst.

Johann C. Brückmann von Sachsen-Eisenach, angekommen in Cincinnati im Juni 1846, wohnt daselbst.

David Engel von Baden, angekommen in Cincinnati im August 1837, wohnhaft daselbst.

Gottfried Brida vom Elsaß angekommen in Cincinnati im Sept. 1847, wohnhaft daselbst.

Jacob Kenfarth von Hessen-Darmstadt, angekommen in Cincinnati im Juni 1839, wohnhaft daselbst.

Louis Ballauf von Hannover, angekommen in Cincinnati 1837, wohnhaft daselbst.

Julius Schwein von Rheinbaiern, angekommen in Cincinnati im Jan. 1847, wohnhaft daselbst.

Frauk Hönig von Oldenburg, angekommen in Cincinnati im Sept. 1845, wohnt daselbst.

Die Herren J. Siefert, Michael Göpper und Carl Rümelin hielten auf Verlangen kurze Vorträge, welche die ganze Versammlung in die beste Laune versetzten.

Das Wahl-Comité berichtete die Erwählung folgender Beamten:

Präsident: David Baker. — Vice-Präsident: Georg Wäst. — Sekretär: F. W. Gerstle. — Schatzmeister: Bernhard Trum. — Execlutiv-Comité: John Wäst, Andreas Brehm, J. D. Riemer, J. C. Baum und Michael Eckert.

Die Herren Baum und Hornberger hatten Stimmgleichheit, und es fand also Loosung statt, wobei Herr Baum gezogen wurde. — Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 2. Juli, Abends um 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle“, 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

**F. Seifertich & Söhne,**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio,

**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**  
von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen,**

**Cognac, Brandies, Holl. Eins., &c.,**  
sowie den feinsten

**Bourbon & Rye Whiskies,**

Schweizer-, Limburger- und Cap Sago-

**Käse, Säringe u. s. w.**

**L. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinbändler in allen Sorten

**Möbeln,**

17 Fünfte-Strasse, zw. Main und Walnut,

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

**M. Erkenbrecher,**

Fabrikant von

Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulveri-  
sirter Korn- und

**Erystall - Glanz - Stärke,**

Office: No. 81 Walnut-Strasse,

Cincinnati, O.

**Hummel-Haus,**

No. 421 und 423 Main-Strasse,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

Frau **M. Hummel**, Eigentümerin.

**\$1.50 per Tag.**

Eintrittsfee bringen Passagiere von und nach  
den Eisenbahn-Depots.

J. H. Laube.

W. Schneemann.

J. H. Hengler

**Laube, Schneemann & Co.**

Free & Lime Stone

**Dampf-Stein-Werke,**

Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,

Cincinnati, Ohio.

**REMELIN,**

THE

**Leading Hatter**

135 West 4th Street,

Bet. Race & Elm.

**Macneale & Urban**

Nachfolger von

Dodds, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

Feuer- und Diebesfesten

**Safes & Bank-Schlössern.**

Office und Verkaufstotal: Northwest-Ecke Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Loze,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu  
erwärmen; auch von vorzüglichen

**Koch-Herden,**

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

Geo. H. Upbes.

J. Upbes.

**Geo. H. Upbes & Sohn,**

Ruckese Livery und Verkaufs-Stall,

No. 18 und 20 Siebente-Strasse, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

25 Pferde, Buggies und Kutschen zu vermieten. Pferde  
und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber.

Wm. Gerfle.

**Schreiber & Gerfle,**

**Leichenbestatter,**

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamil-

ton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.



**Schaller & Gerke,**  
**Cagle Brauerei,**  
 Ecke der Plum- und Canal-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**J. Kleiner.** **R. Kleiner**  
**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 Hamilton-Road und Elm-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**Geo. Klotter, Jr.** **Pewls Klotter.**  
**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Brown-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstraßen Brauerei,**  
 von  
**Christian Mörlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lager-Bier** stets vorräthig.

**Peter Weyand.** **Daniel Jung.**  
**Westliche Brauerei,**  
 von Weyand & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 251 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
 Cincinnati, Ohio.  
 Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

**John Kauffman.** **Rudolph Rheinboldt.**  
**Vine-Strassen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Vine-Strasse, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lagerbier** stets vorräthig. Barzahlung für Gerste.  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
 besorgt.

**J. G. Sohn.** **L. Söhngen**  
**J. G. Sohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No. 330 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

**M. Göpper.** **H. Göpper.** **E. Göpper.**  
**M. Göpper u. Sons,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei- und Distillerie-  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
 Cincinnati, O.

**Geo. F. Bramsche.** **J. H. Brontfort.** **H. F. Bümann.**  
**G. F. Bramsche & Co.**  
 Wholesale  
**Liquor-Handlung,**  
 No. 12 West-Front-Strasse,  
 zwischen Main- und Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**  
 No. 374 Mainstrasse, nahe dem Courthouse,  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen, Cognac, Brannies**  
**Soll. Gins,**  
 sowie den feinsten  
**Bourbon & Rye Whiskies**

**Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.**

**F. C. Deckebach,**  
**Kupferschmied,**  
 und Adressant von  
 Bran- und Distillerie- Kesseln, Gas- Erzeugern  
 und Soda-Fountainen,  
 No. 171 Court-Strasse, Südseite, zwischen Race u. Elm.  
 Cincinnati, O.  
 Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

**Chas. Wölfer's**  
**Bier-Quelle & Wein-Haus**  
 No. 192 und 194 Central Avenue,  
 zwischen Longworth- und 5. Strasse,  
 Cincinnati, O.

Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

# Inhalts-Verzeichniß.

EWIGER KAMPF.

Nur hübsch zusammen gehalten!

Geschichte von New Ulm, Minn. (Schluß.)

Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O.

Vom alten Conrad.

Correspondenz von Washington.

Eine Nachterklärung.

Die Marier in Iowa.

Ansichten deutscher Classiker. Göthe.

Vor fünf und zwanzig Jahren.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

Wendel Soadum.

Editorielle Notizen

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen

Pionier-Vereins.

Anzeigen.

Herr Louis Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Contracte für Anzeigen abzuschließen.  
Der Vorstand.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Dahme & Co.,**  
Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**

Importeurs von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen  
u. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

Häuten, Del, Leim,

Leder und Schuh-Findings,

No's 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 5ter und 6ter, Cincinnati, O.  
Alle Sorten von importirtem und selbstfabrictirtem Leder,  
sowie alle Sorten von Schuhmachermesszeugen beständig  
vorräthig.

**Westliche Gerberei**

No. 884 Central-Avenue,

Der höchste Preis wird für Häute und  
Schaafevelle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse,  
Importeur von

**Uhren, Uhren-Waaren,**

deutschen Juwelenwaaren etc.

Verläufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

**J. & J. W. Pfau,**

Importance von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Notto: — „Wissenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang.

Cincinnati, Ende Juli 1872.

5. Heft.

### EWIGER KAMPF.

EW'ge Klagen muß ich lesen  
Dir im Antlitz, geisterbleich;  
Laß den alten Glauben fahren  
An das tausendjäh'ge Reich!

Falschheit, Vergerniß und Trübsal  
Hab's so lang die Welt besteht;  
Glück und zuverläss'ge Freunde  
Waren immer dünn gesät.

Edles Streben nur gewähret  
Dir Genuß, der glücklich macht;  
Denn kein Traum ist unser Leben,  
Sondern eine heiße Schlacht.

Tritt dem Schicksal fest entgegen  
Und mit heldenmüth'ger Brust;  
Was man leicht und schnell erringet  
Gibt nur halbe Freud' und Lust.

Karl Knorr.

### Nur hübsch zusammen gehalten!

Ich stieg aus einem Wald zu Thal,  
Da quoll und sickert's überall,  
Lauter kleine Gerinne,  
Niemandem zu Gewinne,  
Höchstens feuchte Sohlen  
Gab es da zu holen.  
Aber nun ich im Thale war,  
Blickt und glitzert's silbertlar;  
In eines Teiches Borden  
War Alles gesammelt worden.  
Das schien mir schon erbaulich sehr,  
Fische schnappten die Kreuz und Quer;

Wer da zum Baden lachte,  
Hand eben auch, was er brauchte.  
Aber als ich noch weiter kam,  
Mühlengellapper mein Ohr vernahm.  
Es lebte von dem Gefälle  
Schon Meister und Geselle.  
Nur die Zwei? Bei Leib, nein!  
Ein Weib hat der Meister und Kinder klein,  
Wuchs auch eine schöne Schwester heran,  
Die sah den Gesellen nicht ungern an,  
Lebten Alle — und hatten's zu loben —  
Von dem winz'gen Geriesel droben.

Robert Waldmüller.

## Geschichte von New Ulm, Minn.

(Eingefandt von Rev. Alexander Berghold, kathol. Priester in New Ulm.)

(Schluß.)

Der Cottonwood war besonders am rechten Ufer stark mit Holz bewachsen und geeignet zum Anlegen von Mühlen und Fabriken.\*) Von seinem Einflusse in den Minnesota erstreckt sich auf dem rechten Ufer jenes Flusses ein unabsehbarer Wald. An der Kalkbrennerei Kalksteine in Fülle, und ihr gegenüber auf dem linken Ufer des schiffbaren Minnesota ein ausgedehntes Lager von schönem, rothem, feuerfestem Sandsteine (Red Stone), wonach selbst jener Platz benannt wurde. Raum drei Meilen nördlich war der Wald, worin sie vorhergehenden Tages herumirrten, und der sich mehrere Tagesreisen lang längst des Minnesotaflusses hinauszieht. In diese Wälder, die nirgends von sehr großer Breite sind, schmiegen sich jene unermeßlichen Prärien an, die sowohl ihrer Fruchtbarkeit als Schönheit wegen mit den ersten aller Ländereien der Union in die Schranken treten können. Bei einer solchen Sachlage der Dinge war es kein Wunder, daß man den Rückweg mit Heiterkeit machte, der bei dreißig Meilen betrug. Einmal, als Palmer ganz ermüdet zum Uebernachten antrug, sagte der lange Henle: „Ich habe lange Beine, ich will vorausgehen, — wer will, gehe mit!“

Um 12 Uhr Nachts kam diese Expedition in Traverse an, wo die Meisten der übrigen Genossen voll Unruhe nach wach waren. Auf die Frage: „Nun, habt ihr einen guten Platz gefunden?“ gab man ihnen die Antwort zurück: den Besten, denn die Häuser stehen schon bereit euch aufzunehmen, und der Friedhof ist auch nicht fern. So wunderbar diese Antwort klingen mochte, die mit Beziehung auf das Indianerdorf gegeben wurde, erkannte man doch aus dem zufriedenen Blicke der Todtmüden, daß das Ziel gefunden, und man beschloß, anderen Tages dahin aufzubrechen. Die Aufregung über den nur oberflächlichen guten Bericht war so groß, daß die vier Pfadfinder früh Morgens vom besten Schlase gewedt wurden, um den Zurückgebliebenen, zu denen sich auch wieder ganz neue Ankömmlinge von Chicago gesellt hatten, über ihre Erlebnisse, die gesehene Gegend und besonders den Stadtplatz den genauesten Bericht zu erstatten.

Es war der 8. Oktober. Nach vernommenem befriedigenden Berichte wurde das Frühstück eingenommen und dann allgemein zum Ausbruch nach der Gegend des Kalkofens gerüstet. Muth und Heiterkeit strahlte aus den Blicken Aller, und nur Wenige wurden so müde, um von Zeit zu Zeit sich auf dem Pferdewagen auszurufen. Mit Provisionen glaubte man sich bis auf Weiteres hinlänglich versorgt zu haben.

\*) Dem unerfahrenen Beschauer nur scheint der ziemlich rasch fließende Cottonwood mit seinem tiefen Bette günstig für Fabriken. Wer ihn einmal im Frühlinge gesehen hat, wo er manchmal bis nahe 15 Fuß steigt und seine mächtigen Wogen über die Flußniederung dahinwälzt, dem wird es klar, daß das Anlegen von Fabriken mit ungeheuren Kosten verbunden sein würde. Weiter oberhalb ist er zu solchen Anlagen stellenweise sehr günstig, hat klares, frisches Quellwasser und ausgezeichnete Fische in Menge.

Es dürfte hier der Ort sein, zu bemerken, daß die Gesellschaft, die schon über dreißig Mann zählte, meistens aus Frischeingewanderten bestand, die besonders wegen der in Chicago in jenem Jahre arg haufenden Cholera sich gerne westlich zogen, und weder mit den Zufälligkeiten des Grenzlebens, noch mit dem Klima Minnesotas im Geringsten bekannt waren.

Die Gesellschaft reiste am ersten Tage bis zu einem Amerikaner, der eine Stadt ausgelegt hatte, und sich Mühe gab, die Heimathsuchenden bei sich zu behalten. Allein, obwohl Einige die Lust anwandelte, die Einladung des Städtegründers anzunehmen, waren doch die Meisten dagegen, und am nächsten Morgen ging es gerade westwärts.

Die von jenem Amerikaner vorgezeigten, von ihm selbst gezogenen prächtigen Früchte, spornte die Auswanderer an, daselbst selbst in noch besserer Gegend zu versuchen. Von jener Stadt weiß man heute keine Grenzen mehr. — Wohlbehalten und ohne Unfall langte man, nachdem man den Minnesotastuß überseht hatte, beim gästfreundlichen Kallbrenner an, konnte jedoch unmöglich die ganze Compagnie unterbringen, so daß Einige nach jenen Indianerhütten aufbrechen mußten, wo vorher die hungrigen Rundschafter logirten gleich Odysseus unter Schatten, ohne zu wissen, wo sie eigentlich waren.

Raum erwachte man am Morgen, als man voller Erwartung anfang, den gepriesenen Platz, den die Landsucher einige Tage vorher nur Nachts betreten hatten, näher in Augenschein zu nehmen. Am Cottonwood erwartete man die ersten Sonnenstrahlen und bald traten die Gegenstände nahe und fern scharf hervor. Das rothe Gestein von Red Stone, auf dem linken Ufer des Minnesota, hob sich am Interessantesten ab, weil schöne Ausichten in dieser Gegend so selten sind. Die Prüfung der Gegend machte einen so guten Eindruck, daß man sich in die Heimath versetzt zu sehen glaubte; die Befriedigung war allgemein. Was die Statuten anbelangte, so hatte der herrlich gelegene, sich in schiefer gegen Osten hinneigender Ebene hinziehende, vom Minnesota und Cottonwood aufsteigende Stadtplatz nicht genug Holz. Als Massabus einmal auf diesen Umstand aufmerksam machte, sagte Henle, daß die Stadtleute das Holz ja von den Farmern kaufen sollten. Obwohl man über den neuen Stadtplatz noch nicht vollkommen im Reinen war, wurde man doch erschreckt, als sich mit weißer Leinwand bedeckte Wagen von Ferne bemerkbar machten und man vermuthete, daß jene Wagen vielleicht bestimmt seien, diesen schönen Platz in Besitz zu nehmen, weil ein Gerücht im Gange war, daß jener Platz sowohl von den Canadiern, als von einer St. Louis Gesellschaft zu einem Stadtplatz ausersehen war. Man machte sich eiligst daran, den geeigneten Ort mit hohen Stangen, auf die man Bündel dörren Grases band, als schon in Besitz genommen, zu bezeichnen. Die herannahenden Wagen gehörten aber Ver. Staaten Landmessern.

Nungaltess vorerst, sich ein Winterquartier zu bereiten, da die Tage und besonders die Nächte empfindlich kalt wurden. Auf offener Prairie konnte man nicht bleiben, und auch in den Indianerhütten nicht, da schon früh Morgens ein Indianer gekommen war und ihnen mit lächelnder Miene bedeutete, daß sie sich fortmachen sollten. Zu Anbetracht, daß die Gegend, wo der freundliche Indianerhändler La Framboise die Rundschafter bewirthete, stark mit Holz bewachsen und in tiefem Flußlande liegend von Weiden geschützt war, daß er selbst den Ansiedlern Schutz und Rath ver-

prochen hatte; in Erwägung, daß das nahe Fort im Nothfalle den bedrängten Ansiedlern zu Hilfe kommen würde, beschloß man, wenigstens für den kommenden Winter in der Nähe von La Gramboise und dem Forte sich niederzulassen brach auf, und zog über das Terrain der künftigen Stadt den Minnesotafluß anwärts. Da die Indianer, welche an einem Bache, vier Meilen von La Grambois, ein Dorf aufgeschlagen hatten, wegen Auszahlung auf der Agentur abweisend waren, nahm man bis zur Errichtung einer großen Blockhütte von den leeren Häusern Besitz. So fern glaubte man geborgen zu sein; allein bald machte sich ein Mangel an Lebensmitteln geltend, da die zwei Faß Mehl und die wenigen von einem Halbblut-Indianer gekauften noch unreifen Kartoffeln, die nicht über 14 Tage langten, bald aufgezehrt waren. Man litt so zu sagen an einem zu guten Appetit, der noch durch reichlichen Genuß von Trauben, von denen der Wald voll hing, gesteigert wurde. Manche hatten Chicago, wo die Cholera so heftig wüthete, krank verlassen und fanden sich nun, durch Bewegung, frische Luft und gesundes Klima gestärkt, fast vor Hunger darabend.

Beim Beginne des Winters hatte man das Gefährliche der Lage noch gar nicht begriffen. Die nächsten Plätze, wo man im höchsten Nothfalle Unerflügung erhalten konnte, war das Fort 8—10 Meilen oberhalb, und Traverse des Sioux, 35 Meilen unterhalb der Ansiedlung. Nur ein Fuhrwerk stand zur Verfügung und dieses konnte von den vorhandenen vier ausgemergelten Ochsen, wovon zwei im Winter verkamen, kaum noch fortgeschleppt werden. Hen war wenig oder gar nicht vorhanden. Der edle La Gramboise leistete Unterstützung, so viel er konnte. Dennoch haben die Ansiedler mit 20 Dollar-Goldstücken in der Tasche stark hungern müssen. Die Brüder Wart mußten sich deshalb auf's Gerathewohl nach Fort Ridgely auf den Weg begeben, um Einiges einzukaufen. Sie verfehlten die Richtung und kamen, statt an den Punkt, wo man mit einem Canoe überzuzeigen hat, in der Dunkelheit an eine Stelle, wo ein Indianerlager aufgeschlagen war, das sich ihnen durch den Schimmer der Feuer verrathen hatte. Sie wurden herzlich aufgenommen und gaßfrei mit Wildpret bewirthet. Andern Morgens auf den rechten Weg gewiesen, langten sie am Orte der Bestimmung richtig an.

Da sie sich aber zu lange auf dem Forte hatten aufhalten müssen, so waren sie in der nächsten Nacht wieder genöthigt, im Freien zu übernachten, was sie denn auch im Walde unter einem Baume thaten, worauf sie folgenden Tages wohlbehalten wieder zurückkehrten. Es waren inzwischen weitere Mitglieder angelangt, die ebenfalls wenig Lebensmittel, aber einen guten Appetit mitbrachten, so daß sich Jos. Dambach entschloß, dem Bedürfnisse durch Anlegung eines großen Lebensmittel-Vorrathes abzuhelpen, und darum nach St. Paul, etwa 130 Meilen vom Lager entfernt, zurückreiste.

Man war voll der schönsten Hoffnung und wohlgemuth, besonders da man vernahm, daß die Indianer in diesem Winter nicht zurückkehren würden, und man ihre Rindenpaläste ohne hohen Zins gemüthlich bewohnen könne. Das Fort wurde der Lebensmittel wegen fleißig besucht; da man jedoch dort nur meist auf ungewöhnlichem Wege Etwas erhalten konnte, so gab es oft einen Wettlauf, um nur einige Abfälle, Eingeweide, Rindsköpfe u. s. w. zu erobern. Oft gingen Zwei und Drei zugleich, zu jeder Stunde der Nacht, um einander zuvorkommen. Glücklich,

wer einige Trinks Schnapps hatte, denn dieser vermochte bei den Soldaten mehr als selbst Geld. Da gegen solchen Geheimhandel, besonders gegen Whisky, vom Commandanten ein strenges Verbot gehandhabt wurde, mußte man zu allerlei schlaun Ausflüchten und zur List Zuflucht nehmen, um oft unbedeutende Abfälle von Lebensmitteln zu erhaschen. Günstig gelegen war die Sägemühle, in welcher für das Fort die Bretter geschnitten; mancher hungrige Ansiedler und mancher durstige Soldat machten dort friedlich ihre Geschäftchen ab. Der Lebensmittelmangel war so groß, daß gegen Frühling 1855 das Barrel Mehl (200 Pfund) 21 Dollars kostete. Dambachs Store reichte nur zur Noth aus; statt Taback rauchte und taute man Laub und Holz. Selbst die, welche Geld hatten, konnten dafür nichts erhalten. Diesen mißlichen Zuständen wurde erst abgeholfen, als im Mai ein Dampfschiff den Minnesota heraustram und Lebensmittel aller Gattungen mitbrachte, was einen unbeschreiblichen Jubel verursachte.

Während dessen tauschte man sich in Beziehung des gehofften Ausbleibens der Indianer, die bald einzeln und in Banden erschienen. Der erste Trupp führte ein wildes Musikchor mit sich; auch ein Häuptling befand sich dabei. Als diese Indianer, die dem Stamme der Sioug angehörten, der Weißen anständig wurden, die von ihrer Reserve Besitz ergriffen hatten, geriethen sie in große Bewegung. Der Häuptling begab sich mit Waffen in das Blochhaus, das man indessen der Räumlichkeit wegen gemeinsam gleichsam als Gemeindegau gebaut hatte, ergriff den Aeltesten der Eindringlinge, Ludwig Meyer, bei der Hand und zog ihn zur Rechenenschaft. Unter Anderem zeigte er ihm einige Löcher, die man zur besseren Ventilation in den Rindentippis ausgeschnitten hatte, durch unverkennbare Zeichen kundgebend, daß das ganze Tippi verdorben sei. Einige Indianer sprachen schon von nippo, tödten, wenn man nicht fortgehe — pokatschi.

Da man wohl einsah, daß es bei den Wilden mit der diplomatischen Deutung der Sprache nicht genügen dürfte, mußte die internationale Verhandlung auf die Art der Erörterungen beschränkt werden, welche den Kaufleuten auf den Oasen in der Sahara, z. B. auf dem großen Markte von Tumbuctu, eigen ist. „Ihr habt hier in unsere verbrieften Rechte eingegriffen“, verdolmetschte der Häuptling mittelst Zeichen, „das Gesetz verbietet Euch hier zu wohnen; dieses Land ist unser Eigenthum bis hinüber zum Cottonwoodflusse, da in die Prärie hinein, da hinunter und da hinaus; ich werde euch beim Häuptling auf Fort Ridgely verklagen.“ — Damit entfernte sich der Sohn der Wildniß stolz, den Arm sinken lassend, mit dem er die Grenzen beschrieb.

Von Fort Ridgely wurde der Spruch nach St. Paul verlegt und dieser erging vom Gouverneur dahin, daß die Ansiedler den Platz zu räumen hätten, wenn sie sich nicht auf Congressland befänden; sei dies aber der Fall, so hätten die Sioug sich auf ihre Reserve zurückzuziehen. Die Sioug besaßen dort vertragsmäßig etwa 9 Meilen von der heutigen Stadt Neu-Ulm anfangend und von beiden Seiten des Minnesota rechts und links bis auf die Entfernung von 10 Meilen alles Land bis zu Big Stone Lake.

Da man sich in einer sehr prekären Lage befand, weil die Ausführung des delphischen Ausspruches thatsächlich in den Händen von Leuten sich befand, die den bis dahin ungestört innegehabten Besitz um so mehr lieben mußten, als sie, so weit west-



lich gedrängt, durch Traditionen sich sehr wohl erinnerten, wie ihre Vorfahren ganze Staatsgebiete zu eigen gehabt hatten, — so sann man auf Hülfe in der Noth. Zerstörung des Winterquartiers, ja Gefahr für das Leben war zu befürchten. Jetzt erinnerte man sich der Versprechungen des edlen La Framboise, der als geachteter Indianerhändler, und durch Heirath gleichsam Stammesgenosse der Sioux, von Einfluß und Nutzen sein konnte. Man täuschte sich nicht. La Framboise' Einfluß bewirkte sofort, daß die Indianer aufbrachen und den Platz verließen, ein Theil zog in die Nähe seiner Wohnung, der andere eine Strecke den Fluß hinauf.

Nachdem sich so die Schwierigkeit gelöst hatte, trat der Winter ein, und mit ihm leider ein für die Indianer großes Unglück. Die Blattern brachen unter ihnen aus. Im Schreck hierüber zogen die Sioux ganz aus der Gegend weg, vielleicht auch deshalb, weil sich ergab, daß der von den Indianern besetzte Platz zufällig noch diesseits des Indianer-Gebietes lag.

Die Zelte des benachbarten Indianerlagers fand man bis auf Eines ihrer Umhüllungen, Büffelhäute und Rinden, entkleidet. Dieses beherbergte eine Leiche. Da die Sioux diese gänzlich verlassen hatten, und doch sonst mit großer Verehrung gegen Leichen verfahren, so stellte man die Vermuthung auf, daß hier ein ganz besonderer Aberglaube ihrem „großen Geiste“ gegenüber gewirkt haben müsse. Auch später wurde die Leiche von den Sioux weder ausgestellt, noch beerdigt oder abgeholt. Da die Wölfe aber darüber herfielen, wurde sie von den Ansiedlern begraben.

Welche Empfindungen regen sich den armen gemißhandelten, einst so hochnoblen Indianerstämmen gegenüber, die in vergangenen Jahrhunderten unsere Vorfahren gastfrei aufnahmen und die gegenwärtig wie Bettler im eigenen Erbe umherziehen und langsam in Trümmern verkommen müssen; welche Gefühle, wenn wir den Strom der Weißen unwiderstehlich über jene Kinder der Natur sich ergießen sehen, brandend, wo er mit ihnen zusammentrifft! — Ist es Civilisation, was er ihnen bringt? Blattern, Lustseuche und Whisky sind die Gaben, wenn nicht Pulver und Blei.

Im Laufe des Winters, der sehr milde war, kamen einzelne Indianer zu den Ansiedlern nach ihrem früheren Dorfe zurück, um Tauschhandel zu treiben. Sie wurden sehr freundschaftlich empfangen. Aber von ihren Handelsartikeln: Stidereien, Moecasius, Arm- und Fingerringe etc. nahm man keine, sondern gab ihnen Lebensmittel, die sie dafür eintauschen wollten, umsonst. So kamen und gingen sie einzeln in Freundschaft. Mancher Sioux dürfte in dieser Zeit von einem Ansiedler wohl eine Wohlthat erhalten haben, die im verhängnißvollen August des Jahres 1862 mit dem todbringenden Tomahawk oder der menschlichen Kugel bezahlt wurde.

Um keinen Augenblick unbenützt vorübergehen zu lassen, wurde schon Anfangs Winter ein Platz ausgesucht, wo eine Sägemühle mit Wasserkraft erbaut werden sollte, dann von Holz und Gebüsch gesäubert, und auch Sägeblöcke für die Mühle geschlagen. Der Schnee fiel tiefer und tiefer, Holz hatte man genug zum Brennen, drei Oefen in dem gemeinsamen großen Blockhause und auch erträglich Lebensmittel. Die Sache begann gemüthlich zu werden. — Da kam der 15. Februar mit einer außerordentlichen Kälte, die eine etwas übertriebene Eisfenerung veranlaßte,

in Folge welcher eines der Ofenröhren in Brand gerieth und das Strohdach anzündete, das gerade von Schnee entblößt war. Man bemerkte das Feuer erst, als das ganze Haus in Flammen stand und die brennenden Holzstücke auf den oberen Boden auffielen, wo ein Kranker lag. Das ganze Blockhaus und mit ihm vieles zum Leben Nothwendige brannte ab, jedoch ward Niemand am Leibe beschädigt.

Die Ansiedler waren nach dem Brande genöthigt, die elenden Indianerhütten zum zweiten Male zu beziehen, was um so empfindlicher schmerzte, als die gesteigerte Kälte anhielt und es an Lebensmitteln und Kleidungsstücken fehlte. Die Familienväter, welche um diese Zeit aus Noth zum Fort gingen, mußten häufig leer zurückkehren, da dort die Vorräthe sehr stark im Abgange waren. La Framboise hatte Haferstroh hergegeben, und mit diesem war eine Hütte bekleidet, in die man einen Ofen gesetzt hatte. Doch war dieser schwache Schutz nicht ausreichend gegen den scharfen Nordwestwind. Nur durch Einwicklung in Buffalohäute konnte man sich einigermaßen vor der fast ungehindert eindringenden Kälte schützen. Hatte man einen mit warmen Speisen angefüllten Zeller abgeessen, so froren die kalten Reste alsobald zu Eis. Es konnte nicht anders sein: wo nur in Nordamerika Jemand dem Nordwestwinde im Winter ausgesetzt ist, der ungehemmt über die riesigen Ebenen bis in den Süden hinein eifig dahinfährt, da wird die Lage ernst und bedenklich, namentlich wenn die Kleidung unzureichend ist und die Wohnung keinen genügenden Schutz gibt. Dennoch begrüßten, als die Kälte nachließ, Alle, mit Ausnahme eines jungen Mannes, der dem Wagnisse zum Opfer fiel, gesund die Boten des Frühlings, die in den warmen Tagen zu Anfang des Monats März sich bald langsam, bald rascher einstellten.

Einige, darunter die beiden Henles und Zettel, schnitten sich mit einer großen Handsäge selbst Bretter und bauten sich davon Häuser.

Mit dieser Beschreibung der Leiden und Freuden der städtegründenden Chicagoer Auswanderer im Urwalde, auf Minnesota's jungfräulichem Boden, mag der Leser das ABC für die vollkommene Darstellung eines Winter- und Ansiedlerlebens unter ähnlichen Umständen gefunden haben. Hier dürfte es am Plage sein, der persönlichen Mittheilung des Athanasius Henle zu Folge, zu bemerken, daß er, ohne Priester oder Prediger sein zu wollen, bei der neuen Ansiedlung die ersten geistlichen Function vornahm. La Framboise, der vernahm, daß Henle katholisch sei, bat ihn, sein Kind zu taufen, was er selbst nicht thun konnte, da er nämlich nur einen Theil der Taufformel wußte, vom Vater und Sohn, den heiligen Geist aber vergessen hatte.

Als nun mit der allmählichen Belebung der Natur sich hoffnungsvoll auch die Gemüther belebten, schritt man zur Verhandlung. Zunächst war die Frage zu entscheiden, wo die Stadt erbaut werden sollte. Der Stadtplan war ja schon in Chicago gemacht worden, und auch die Antheile verlost. Einige von den Ansiedlern hatten sich in der Nähe des Winterquartiers Privatclaims gemacht, und stimmten jenen, deren Antheile bei der Verloosung günstig gefallen war, für Beibehaltung des im Winter innegehabten Platzes. Man hatte schon sogar die Gassen ausgehauen und den Platz vermessen.

Die Gegner waren getheilt. Die von Chicago unterdessen Neuangekommenen waren im Allgemeinen mit diesem Stadtplatze, der wegen ungünstiger Lage von

Natur aus schon vieles gegen sich hatte, unzufrieden. Andere, darunter Ludwig Meyer, dem das Amt eines Vereinschatzmeisters übertragen war, waren consequent für den so mühevoll gesuchten und am Cottonwood im vorhergehenden Herbst gefundenen Platz. Es gab deshalb viel Hin- und Herreden, ohne gerade den Frieden ernstlich zu stören, da man diese Angelegenheit offenkundig dem Vereinsauschuß nach Chicago zur Entscheidung vorlegen mußte.

Wie schon früher einmal bemerkt, wurde in Erfahrung gebracht, daß eine Ansiedlungsgesellschaft von St. Louis die Gegend des untern Indianerdorfes am Cottonwood sich zu einer Stadt ansersehen habe. Man vergewisserte sich durch einen Abgesandten, der auf dem Plage, an einer auf vier Seilen angehanenen Eiche die Namensunterschriften von vier Mitgliedern jener Gesellschaft und in der Niederung die Trümmer einer abgebrannten Hütte, die im Verlaufe des Winters erbaut sein mußte, auffand. Auch erfuhr er, daß darin ein Irländer als Wache für den Platz gewohnt habe; wahrscheinlich hatten Indianer ihn beunruhigt und vertrieben.

Bei so bewandten Umständen suchte nun der Abgesandte L. Meyer, welcher persönlich für den Platz gestimmt hatte, denselben zu sichern, und schlug deshalb Pfähle ein, an die er Zettel anheftete, daß dieser Platz vom Chicagoer Ansiedlungs-Verein beansprucht sei. Diese Handlung, durch welche vorerst bis zum Einlaufen der Entscheidung von Chicago, zwei Plätze gesichert wurden, rief bei einigen Freunden des obigen Platzes eine solche Erbitterung hervor, daß sie drohten, seine und seiner erwachsenen Söhne Privatclaims wegzunehmen.

Unterdessen wurde es unter den Amerikanern bekannt, daß Deutsche im Begriffe wären, sich in Minnesota und Brown County die besten Plätze für Städte auszuwählen, daß deren schon so und so Viele zwei Städte gegründet und Claims genommen hätten, daß noch Viele dahin unterwegs seien u. s. w., welches Haß und Eifersucht unter ihnen machrief. Zum Glücke hatten sie von der Gesetzes- und Landbesunkenntniß der Ansiedler keine Wissenschaft, die noch dazu über den zu erwähnenden Platz in Hader ausgebrochen waren und für das Heil der zu begründenden Stadt von Chicago aus Entscheidung erwarteten, wo man natürlich viel weniger ein zweckmäßiges Urtheil sprechen konnte, als die Pioniere selbst, die doch durch eigene Anschauung und Erfahrung die Vor- und Nachtheile der fraglichen Plätze kannten. Hätte irgend ein "smarter Yankee" von dem wahren Sachverhalte Kunde gehabt, es ist wenig Zweifel, daß er der Lenker des Schicksals von New-Ulm geworden wäre, oder wenigstens der Eigner des künftigen wirklichen Stadtplatzes.

Endlich kam ein Schreiben von der Verwaltung in Chicago. Darin wurde eine große Parthie von Mitgliedern, worunter Beamte des Vereins, für den Monat April angekündigt.

Am 16. Mai 1855 kamen die ersten Vereinsmitglieder an. Dieselben brachten einen Landmesser mit, Hrn. Bult, der an die Stelle desjenigen trat, der Ende des vorhergehenden Jahres beim oberen Indianerdorf, jedoch ohne Einhalten der General-Vermessungs-Grenzen (townships und ranges) die Stadt oberflächlich anzulegen begonnen hatte. Derselbe Pfliffikus mußte, als mit Waschlein und Taschen-Compaß unfähig für sein Amt, auf Regimentsunkosten wieder nach Chicago spedirt werden.

Eine neue Organisation fand statt, Kießling wurde zum Präsidenten und

Meyerding zum Sekretär gewählt, welche Lokalverwaltung dem Generalvorstande in Chicago von dem Stand der Dinge sofort Mittheilung machte. Der Vollmacht des Hauptvorstandes des Vereins zufolge wurde vom Landausmessen und den dazu Beordneten der Stadtplatz, zur Zufriedenheit der großen Mehrzahl, so auszulegen begonnen, daß das äußerste Ende der Stadt gegen Südost nach dem Cottonwood hin zu liegen kam, wo man die beschriebenen zwei Nachtlager gehalten hätte. Hiermit ging man von der Gegend des untern Indianerdorfes 18 Meilen vom Fort Ridgely aus, da man die Wasserkraft des Cottonwood, der in vielen Krümmungen rasch fließt, für Mühlen- und Fabrikanlagen zu benützen gedachte. Der Plan der eigentlichen Stadt aber wurde nordwestlich über den sanft aufsteigenden Rücken derjenigen Prärie hin ausgebreitet, die zwischen dem Minnesota und einem alten verlassenen Bette desselben in einer Breite von 2 Meilen und 3 Meilen Länge im Durchschnitt sich erstreckt. Der Mittelpunkt der Stadt, Centre Street, liegt  $16\frac{1}{2}$  Meilen südöstlich vom Fort Ridgely entfernt. Somit war der Streit entschieden, und keine der streitenden Parteien hatte streng genommen Recht. Die Gegend des oberen Indianerdorfes, resp. der Winterquartiere, wurde aufgegeben, die des untern Indianerdorfes für Gartenländereien bestimmt, und die Lotten auf dem hohen und troden gelegenen Plage ausgelegt. Es war auf dem Stadtplatze selbst zwar kein Holz, aber in unmittelbarer Nähe ringsum, und man hatte eingesehen, daß wenn solches auf dem Stadtplatze gewesen wäre, es doch hätte gefällt werden müssen.

Beim Ausmessen traf man Indianerfrauen an und diese wurden, als sie merkten, was vorging, höchlich erzürnt und schlugen mit geballten Fäusten auf die Erde, um anzudeuten, daß dies Land ihr Eigenthum sei. Man ließ sich jedoch darin nicht beirren und die Messung nahm ihren Fortgang; an kritischen Plätzen wurden die üblichen Flaggen aufgesteckt. Als indessen die Indianermänner, welche auf der Jagd gewesen waren, zurückkehrten, begann ein Angriff: sie rissen die Flaggenstangen aus und gaben auf nicht unzweideutige Weise ihr Mißfallen an dem Unternehmen der Weißen kund. Als aber die Mannschaft sich aufmachte, den ergriffenen Besitz zu schützen, flohen die Indianer. Die Verfolgung geschah bis auf die südlichen Wüsten, wo die Indianer Halt machten. Kaum hatte man sich ihnen bis auf Schußweite genähert, so piffen die Kugeln um die Köpfe der Verfolger, die dann von weiterer Verfolgung abstanden, um ihre Vermessungen fortzusetzen. Der Friede wurde nicht weiter gestört; nur schossen die Indianer einen Ochsen, den sie dann mitnahmen, der später von den Ver. Staaten ersetzt wurde.

Auf die Anzeige von diesen Vorfällen stellte sich vom Fort bald Militär zum Schutze ein, das seine Pflicht that und in der Nähe sein Lager aufschlug. Das Resultat der durch einen Dolmetscher gepflogenen Unterhandlungen war, daß die Indianer erklärten, nicht aus Feindseligkeit, sondern aus Hunger den Ochsen entwendet zu haben, und den Platz aufgaben. Hiermit war deren Occupation aus. Es hatte somit die Gründung Neu-Ulms weder das Fabelhafte der Gründung Carthago's, noch das Prosaische der Gründung Roms, aber ist doch eine ernste Episode, würdig der Ueberlieferung, und das Wappen Minnesotas könnte füglich das Wappen Neu-Ulms sein. —

Der damals occupirte Platz ist die heutige Stadt Neu-Ulm, 1862 von den Sioux zum größten Theile verbrannt, und seitdem wieder glänzend wie ein Phönix aus der Asche erstanden.

Zur Erläuterung muß noch hinzugefügt werden, daß die Flächenbestandtheile der Stadt zum bei Weitem größeren Theile Privat-Claim-Annegationen zur eigentlichen Corporationsfläche sind, die gesetzlich 320 Acker nicht überschreiten darf.

Die ersten Häuser auf dem Stadtplatz bauten im Jahre 1855: Adam Wehne, Eiderich, Enderle, Hüb, Meyer, Weyerding, Staus u. s. w.

Was den Namen anbelangt, so gaben die unter den ersten Ansiedlern zahlreichen Schwaben den Ausschlag, der Stadt, zum Unterschiede von der altherwürdigen Stadt Ulm, den Namen „Neu-Ulm“ zu geben.

Sobald es Zeit und Umstände erlauben, wird die fernere Geschichte der Stadt, insbesondere während des Schreckensjahres 1862, bis in die neueste Zeit folgen. N. B.

---

(Für den „Deutschen Pionier.“)

Dayton, 20. Juli 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

Wenn's euch Leut recht isch, no wolla mer fortmacha in unsere Efforts das Pionierlema zu begreiffa, un d'Stadt Dayton bleibt dabei „der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung“, wie unser Parrer saet, wenn es a lange Predigt im Kopf hot.

Mer sin im letschta Brief bei anno 1820 schteha blieba, grad die Zeit, wo nächst derzu es g'happend hätt, daß unser Schtädtle sei Stadt worra wär. Die Yankee's, so heeßa mer all die Leut, die östlich oder nördlich vun Pennsylvania in Amerika ihr Educaschun uspila; sin erinnerliche Köpfe, — sie häwa das self raising Flour erfundna, awer a self raising Town, des häwa se oft probirt, awer noch nit recht fertig brocht, ob se gleich als ziemlich noch kumma, wenigstens em Schein noch. E'isch das iam Problem als die perpetual Motion un des hot aa no keener recht inventet; es schtoppt halt aa, wenn's nit g'füttert werd.

Well! wie schun g'saet, es sin unser Folks anno 1820 nimmer recht weiter kumma, ihr Selfraising isch g'schtoppt, das heeßt, die Townlots hewa nimme g'rais'd! Un no hot als eener de annera g'frot: Whats the matter? Un des isch grad aa was mir wissa wolla. Was hot denn awer mit ena de Matter sei konna? als daß se nit die recht Populaschun g'hätt häwa, um d'Stadt widder wachsa z'macha, denn am Volk fehlt's allemol in're Republik, wenn d'Sache nit geha wie se sölla. Awer warum denn nit? Des isch awer die Question, un an die müssa mer uns macha.

Well! i dent mer d'Sach so! Jeder Dollar, der in Real Estate schteckt, muas, wenn d'Populaschen z'frieda sei und die nöthig Attrakschen für Immegräschen bieta soll, sich rentira, das heeßt, a jedes hundert Dollar muas netto sechs Dollar jährlich eibringa — un netto meent clear of taxes and expenses. — Isch also so a Schtadt wie Dayton a hunderttausend Dollar werth un i'werra sechstausend Dollar netto erworba, so sin die Leut d'in z'frieda, denn der Erwerb vertheelt sich sooner or later. Un wenn's zwölftausend sin, no werra se ganz happy un die \$100,000 — konna zu \$200,000 schteiga, der Real Estate sich also verdoppla. Awer wenn der Real

Estate Preis se nit rentirt oder was säme Ding isch, d'Schadtlots nimmer reesa, no fanga d'Leut aa z'grumbela, un schimpfa no üwer da Presidenta oder ihr Party, for d'Drügkeit. Sich selwer nemmt keener am Ohr.

So isch's aa in Dayton vun 1820 bis 1830 ganga. Die Populärschen hot's uf Alles g'schoba, nor nit sich selwer, daß sie nit atsfort höhere Preis for ihr Lots kriegt hen, un s'war doch nimmer Schuld als se selwer, denn, wie's oba explained isch worra, isch's ewa dem Volk vun Dayton nimmer möglich g'west, um die Valuation die se uf ihr Property g'setzt hen, mit 6 Prozent netto zu dekla. Un a fleener amount of net production war Alles was mit derlei Leut zu erwerwa war. Do sin so g'stanna mit ihre inexhaustible resources, ihrer große undeveloped water power, un hāwa se g'wunnert, daß d'Leut nit summa, um vun en reich z'werwa un sie aa reich z'macha?

Hätte se awer verschtanna, was d'Immigrärschen anzieht, no wāra se druf summa, daß ihr Preis for ihr Property nit nor zu hoch for sie, sondern aa z'hoch vor die Sorte Newcomers war, die ihr Art Produchtschen, un nix mehr, verschtanna hen. Derlei Leut sin awer cunning. Wenn als so a neue Family summa isch un eener odder der anner an se ganga isch, um en sei Lots z'vertaafa, un en die advantages of Dayton angepießa hot, hāwa se die Finger an's unter Nagalied g'setzt un esrunner zoga un no g'frog: Do you see anything green in there? Un mit dene Wort hāwa se simply g'saat: Was die indused ausz'vertaafa, hält mi bum taafa ab; Du mög'st fortgeha, weil Dei Art zu produse nimmer rentirt, un do i sei bessere hab, wār's Nonsens, wenn i Dei Schtell ei'nähm!

S'war also a clear Case, daß s'Auswānnera de Daytoner Urpionier un s'Ei'wannere de moderne Pionier (ihrs Gleicha) so gut als verbotta war. Dayton war se beede leidig, un sie Dayton. Un wer des Ding begreift, werd ei'seha, warum's in Amerika unner de Urpionier sei Heimweh gibt! Die Urschönheit des Lands, die beim Indschen a schwachs Heimweh wach g'halt hot, hāwa die Urpionier verdorba, un in ihre Clearings un ihrem schädtschen Einerlei war nix Schöns; wo sollt also a Heimathsg'fühl herkomma? Nor wo Vorsahra oder mer selwer viel Nühlich-Schöns g'schaffa hat, un d'Natur a unvermüßliche Schönheit hofschmerzt's, wenn mer fortgeht. Der Amerikaner geht leicht fort, weil er nix z'rüchläßt vun sein Herza. Unsere Daytoner Urpionier hält's also weder am Rod noch am Herza zopft, wenn se fortgemoved sin; nix als die unverlaasta Townlots hot se seicht baunt. Un wie se in dera fix g'west sin, do hāwa se for Relief an des anner american Patent dacht, das awer nit im Patent Office ei'g'schriewa isch, Immigrärschen! „Hāwa“, so hen se g'frog, „nit die Foreigners in alle Schtadt, wo se se g'settled hāwa, die Townlots g'raised?“ „Also“, hen se g'schrie, „Immigrärschen!“ Awer, hot no a g'scheidter Kerl g'saat, das müßa Leut sei, die mehr im Sack oder im Kops oder im Arm mitbringa als mir! Sie müßa meh thu können als Korn pflanza un Port raifa! Un wie emol die Idea isch g'start g'west, un se sich dra g'wöhnt hen g'hat, was anners zu nursa als ihre eegena amerikanische Schtolz, no hāwa se erscht recht die Zeitung g'lesa for die Suggestions, wie mer vun Außer d'Leut un d'Mittel kriegt, um die Townlots raifa z'macha. Der Zeitungschreiver hot no in seine Exchanges nachg'sucht un aa selwer des Ding schtudirt, un do isch er uf die Notion summa, daß nit der Besitz vun gutem Land allee, sondern die Produchtschen

oder die Leistung uf dem Land, un zwor dabei so zu seha, daß am End vum Jo ebbez übrig isch, der Weg s'Land zu improva isch; daß nor so an increase in wealth möglich isch. Er hot sich des Ding ung'sähr so im Kopf ausg'legt! M müssa mehr Produkschen hawa. — Mehr Produkschen isch mit dene Leut, die jey Dayton sin, nit praktikabel — mer müssa also a neue Populärschen hawa — an for die zu kriega müssa mer künstliche Transportmittel, Turnpikes oder Canäl haw das heeßt, mer müssa s'Land usschließe, daß d'Leut summa können (vun Eisebahn hot mer noch nig g'wißt). Awer da unsere Urpionier es nit weiter z'bringa wißt als zu Mudroad, so müssa mer Jemand sinna, der die Transportmittel aus anner als unser Mittel schafft, und der Jemand kann niemer set als der Uncle Sam Also der Uncle Sam muß die Weg un Canäl macha un des hot er no mit em Phrase: "The policy of General Improvement" angepriesa un hot alle Ta Editorials for die Idee g'schriewa un des isch so populär worra, daß Alles in Dayton for Improvements g'west isch.

Da hen se Meetings g'halla un Speeches g'macht un Resolutions gepast. U se hen neue Hoffnung kriegt und die Leut sen widder ganz lebendig worra, denn s hawa jo ihr Lieblingsarbeit widder g'sunna — nämlich s'Reichwerra ohne ihr Hän in ihre Säck nei zu thu! Was braucht's awer mehr in Amerika um a Volk z excita als a great public question, bei der mer arg patriotisch odder noch ärger menschenfreundlich sei kann, ohne an Cent auszugewa, un doch Lots zu hohe Prei zu verkaafa — alles uf „Unrechts Kosta“, wie die alte Deutsche in ihrer W'rdichs spruch es g'heße hawa.

Awer nit allee Dayton, nee s'ganz Land bis uf a paar Impraktikables hot der Fieber for a General Improvement kriegt. Alle Candidates for the Presidency sei dervor g'west, un uf alle Platforms isch's g'schriewa worra, un wer nit for Improvements war, isch nit in Congreß summa un aa nit in's Weißhaus. Die Eletschen sin alle een Weg ganga. In Dayton emol isch a feschter „General Improvement Mann“ eklekt worra. Wie awer die Question im Congreß vorlumma isch, hat sei rausg'stellt, daß nit Alle for Improvements sin, die dervor gespeescht hawe; daß Jeder vor a partikular Improvement, awer keener vor die isch, wo nit in seim Distrikt g'macht werra soll. Um Alle z'macha war awer nit Geld g'nug do, un s'Uncle Sam sei Credit hot mer a nit recht braucha wölle (die Leut hen domals noch arg Angst g'hätt for Staatschulda). Se hawa des modern Improvement nit verstanta wie unser Zeit. No hot's constitutional Doubts gewa un die Measures for die Improvements zu macha sin schteda blicha, forz des Ding isch ewa nit ganga, weil Maner an eem End g'howa hot un en Annerer es an der other Side nit fahra g'lost hot. Nor eene Maßregel, die Cumberland Road, die nochher National Road gelaast worra isch, die säme Road, die der Jefferson oder der Washington ersunna hot, und durch's ganz Land, vum Potomac bis zum stilla Meer, a großer Highway hät werra solla, hot sich een Johr noch em annera die Appropriations sichera können, un aa mit der National Road isch's alle Johr schwerer ganga.

Z'erscht isch ganz Ohio for die Road ganga, wie's awer ausg'sunna worra isch, daß se vun Wheeling dorch Zanesville, Columbus un Dayton laafa soll, no hawa die Eastern Counties un die am River und die Lakes, all Tag mehr G'wissabissa, or constitutional Scruples kriegt, un sin ganz lau worra über die General Impro-

vement Policy. Mer hot bal g'scha, daß die New Englanders un die New Yorkers un die in New Jersey, un noch un noch all die südliche Schtaata am Atlantik, die General Improvement Policy mit scheela Auga ang'scha hen un sin gega das Wegbau aus s'Uncle Sam seim Saß ganga, denn se hens g'merkt, daß der Weschta an arg groß Land isch, un daß bei der G'sicht sie arg viel zahla müßa, awer nig profitira. Kurz s'isch z'letscht ausganga wie s'Hornberger Schieße.

Do hot New York a neue Policy ang'fanga, se hen, wie sie immer thun, wenn se nit offa gegana a Ding raus summa wolla, an Governor g'hot, der hot Clinton g'heße, un der hot g'saat, Let each State make its own improvements! Die Idea hot a g'scheidter Kerl in Ohio, der hot Governor werre wolla, anno 1824 uf g'schnappt un hot in seine Speeches de Buches es bewies, daß der Ohio un die Lates a Paar seia, die mer verheieratha müßt, wenn Ohio groß werre soll, un s'gäb teen annere Mittel als durch zwee Canal, ene vun Portsmouth nach Cleveland, an annere vun Cincinnati nach Toledo, so krieg der Ohio zwee Arm, um die Lates zu embräsa un sunscht zu thu was zum Cupulira nöthig isch. Un, hot er g'saat: daß nöthig Geld sei ja leicht uf'bringa, der Uncle Sam soll a paar Million Alder Land herschenfa und der Schtaat uf die hin Geld borga un schpäter die Schuld bezahla, wenn das Land emol durch die Canal geraised sei. Der gut Leser werd's schon merka, daß das en Art selfraising Operation war. — Wie der Governor g'heße hot, braucht mer in unsere Zeit nit z'froga, denn mer wißa, die g'scheidte Governors heße Brown. Der g'scheidte Mann, der letscht g'scheidt Governor vun Ohio isch elekt worra. Die Daytoner sin now ohne Weiteres in die Policy einganga, hen awer aa alskort for die National Road g'stimmt. S'wor ja sadaklor, daß wenn bei ihna a great road east and west sich kreuzt mit em Canal der North un South laast, so werd Dayton uf eemot usg'schlossa for die Einwanderer, die es, wie schon erklärt, so nothwendig braucht hot.

Am 25. Januar 1829 isch's erscht Canalboot in Dayton ankumma un sei Nama war Governor Brown. Zeg isch a new Era in Dayton anganga. Sin Leut summa, die verstanta hen, a proportionately proper amount of net production raus z'bringa. Durch a Canal un e Bissel Nothhils vun der Schtadt aus, isch die Waterpower des Mad Rivers improved worra, un do häwa mer also a künstliche Production g'hat un s'Votraisja isch widder vun neu aanganga. Duvon hen viele vun de Pionier Advantage g'unnumma, hen außverkaast un sin fortg'moved. Nit a Thräna isch g'slossa wie se fort sin, denn so a moviger Amerikaner isch a talter Mensch! Zeg sin erscht mir Deutscha summa un mit uns awer aa Amerikaner un Engländer, un die sehtere häwa Mühla, Fabrika un allerlei „große Industrie“, wie ses in Deutschland heße, establisched, un mir Deutsche häwa die Arweit un die fleenera Handwerler, und specialy die G'm säärta eig'richt. Vun dene deutsche Leut häwa b'sonnerz die Gärtner un Butscher fleena Farma noh bei Dayton laast un die Farma sin nochher zu Schtadtlotz worra un hen die Leut reich g'macht. — Vun 1820 bis 1830 isch die Population vun 1131 uf 2954 g'stiega un vun 1830 bis 1840 vun 2954 bis 6067; awer uf jedu Kopf sin 1820 nit mehr als 300 Dollar Property dog'west, 1830 schon \$100 un 1840 \$500. Un was noch wichtiger war, die jährliche nett Production isch mehr als verdoppelt worra.

Des isch g'nug for hent. Vall mehr. I bleib

der alte Runradt.



(Für den „Deutschen Pionier.“)

Washington, 15. Juni 1872.

Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummheit was zu Gute thut.

Um Ihnen etwas Zuverlässiges über J. R. Häppler zu liefern, wandte ich mich an die Coast Survey, fand aber über den Gründer dieser wichtigen wissenschaftlichen Anstalt keine ausführliche Biographie, sondern nur einzelne Bruchstücke aus seinen Arbeiten. Wäre Häppler aus dem edlen Stamme der Dallas entsprungen, so hätte man nicht versäumt, ihm eine 30 Seiten lange Eulogy zu widmen, wie seinem Nachfolger, Alexander Dallas Bache zu Theil wurde, siehe den Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution für das Jahr 1840, Häppler war aber ein Schweizer und die Erwähnung seines Namens in einer Encyclopädie ist schon Ehre genug für einen Eingewanderten.

Ich kannte zwar Häppler persönlich, aber das Wenige, was ich über ihn weiß, ist nicht hinreichend, um ihren Lesern über die wichtigen Dienste, die dieser Gelehrte seinem Adoptiv-Vaterlande geleistet hat, eine vollständige Schilderung zu geben. Häppler war im Jahre 1769, dem bekannten Geburtsjahre großer Männer, in Genf geboren. Ursprünglich stammt die Familie aus Aarau, wo jetzt noch viele Leute dieses Namens wohnen. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts kam er nach den Vereinigten Staaten, wo er sich mit Landwirtschaft beschäftigte. Er kaufte sich im westlichen Theile des Staates New York oder (was ich nicht mehr genau weiß) in Canada an, verbaute einen großen Theil seines nicht unbedeutenden Vermögens, und sah sich genöthigt, von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen Gebrauch zu machen.

Im Jahre 1807 bewilligte der Congreß dem Präsidenten, eine Vermessung der Küsten der Vereinigten Staaten zu veranstalten. Gallatin, der bekannte große Schweizer-Amerikaner, Schatzamt-Sekretär unter dem damaligen Präsidenten Jefferson, erließ eine Einladung an wissenschaftliche Männer, Vorschläge über die beste Art und Weise, die Vermessungen zu unternehmen, ihm zuzusenden.

Unter den Gelehrten, die der Einladung des Herrn Gallatin Folge leisteten, war auch J. R. Häppler. Häppler hatte sich schon im Canton Bern mit wissenschaftlichen Arbeiten der Art einen Ruf verschafft, und seine klaren Ansichten, wie eine solche großartige Vermessung ausgeführt werden sollte, bestimmten den praktischen und verständigen Gallatin, Häppler als Superintendent für die Coast Survey zu ernennen.

Das Schreiben Häplers an Gallatin, worin er seine Ansichten ausspricht, befindet sich in den Transactions of the american philosophical society Vol. II. new series 1825. Der Brief ist vom 2. April 1807, und da Häppler zur Zeit noch nicht fähig war, sich klar in der englischen Sprache auszudrücken — was er auch nie lernte — so schrieb er seine Schrift in der französischen Sprache. Um gute Instrumente zu erhalten ging Häppler im Jahre 1811 nach England. Viele dieser Instrumente mußten nach seinen Plänen angefertigt werden, wozu sehr viel Zeit nöthig war, und leider zu viel, da in der Zwischenzeit der Krieg mit England und den Vereinigten Staaten ausbrach, und nicht allein die Arbeiten einstellte, sondern Häppler wurde

sogar zum Kriegsgefangenen gemacht, auf ein Kriegsschiff gebracht und dort lange Zeit festgehalten. Erst im Jahre 1816 lehrte er wieder nach den Ver. Staaten zurück. Er begann seine Arbeit das folgende Jahr, aber der Congreß ermangelte die nöthigen Summen zur Fortführung der Vermessung auszusenden, so war Häppler gezwungen, seine Operationen einzustellen. Im Jahre 1818 nahm der Congreß das Gesetz von 1807 zurück, und der erste Akt der United States Coast Survey war zu Ende. Erst im Jahre 1832 begann der zweite Akt. Der Congreß genehmigte Beschlüsse, die das Gesetz von 1807 wieder in Kraft setzten und Häppler seiner Thätigkeit zurückgaben. Der Congreß ermächtigte den Präsidenten, die geeigneten Personen damit zu beauftragen. Häppler wurde wieder Superintendent und verblieb es bis zu seinem Tode, welcher 1843 erfolgte.

Jeder wissenschaftlich gebildete Mann, besonders solche, welchen der Anblick schön ausgeführter technischer Arbeiten ein Genuß ist, sollte, wenn er Washington besucht, sich die Arbeiten zeigen lassen, welche Häppler besorgte. Engländer, die der Nautik von Haus aus viel mehr als wir Deutsche zugethan sind, haben diesen Ausarbeitungen und den schönen accuraten Karten ihre Anerkennung gegeben, und um Häppler ganz gerecht zu werden, sollte man die Berichte englischer Marine-Offiziere über die Küsten-Vermessung Nordamerikas nachlesen. Mir stehen solche nicht zu Gebote.

Häppler hatte die Aufgabe, die ganze Küstenvermessung zu organisiren, seine Gehülfen in den Arbeiten zu instruiren und die Resultate der Feldarbeiten zu completiren und auf einen kleinen Maßstab zu reduciren, die nöthigen Karten anfertigen, um selbe auf Kupfer graviren und für den Gebrauch drucken zu lassen. Alle diese Dinge waren ganz neu in diesem Lande. Die Kenntnisse, Geschicklichkeit und Arbeit, welche dieses Unternehmen in Anspruch nahm, wurde nicht gewürdigt; die Vermessung einer Base oder Grundlinie erforderte nicht allein wissenschaftliche Kenntnisse, sondern auch praktische Erfahrung und einen unermüdlischen Fleiß. Das Verfahren, welches er bei seinen Vermessungen befolgte, beschrieb er in den Transactions of the american philosophical Society, durch welche seine Arbeiten ähnlichen Gesellschaften in Europa bekannt wurden und Anerkennung fanden.

Die Summe, welche der Congreß bewilligte, war nicht hinreichend, um die Arbeit so rasch als man von Seiten des Congresses erwartete zu betreiben. Gallatin war längst nicht mehr im Dienste des Landes und eine geburtsstolze Generation war aufgewachsen. Häppler war daher immer im Conflict mit der Regierung; man hatte weder von der Wichtigkeit noch von der Ausdehnung einen rechten Begriff, und sah besonders nicht, warum die Sache so deutsch-gründlich besorgt werden solle, und die Summe von hunderttausend Dollars jährlich wurde als extravagant angesehen. Häppler war ein Ausländer, der mit Wenigem Unmögliches geleistet hat. Während seiner Lebenszeit wurde diese Summe nicht erhöht, aber sein Nachfolger, Prof. Bache, erhielt dreihunderttausend Dollars und gegenwärtig reichen nicht sechshunderttausend Dollars hin, die jährlichen Ausgaben dieses Bureaus zu bestreiten.

Der Umgang zwischen Männern, die europäische Begriffe über die Pflichten eines öffentlichen Beamten haben, und Leuten, wie sie in Amerika in den öffentlichen Dienst gelangen, ist immerhin ein mißlicher. Die Amerikaner belächeln als Bedauerie, was nichts ist als ein ihnen fremder Eifer für die dem Betreffenden anvertraute Sache. Man möchte in Amerika wohl gern den Namen haben, daß man auch hier

gemeinnützliche wissenschaftliche Einrichtungen hat, und stellt nothgedrungen auch Europäer an; aber die Dinge sollen wenig kosten und doch den Ruhm des Landes vermehren. Nur die Ausländer gelangen und halten sich in solchen Stellen, welche es verstehen, sich selbst mit dem Glorienschein des Landes zu decken. — Diesen gönnt man gern eine fette Pfründe, besonders wenn sie dabei auch Dienste — wirklich die neuen Dienste — in der Politik leisten.

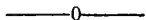
Häppler war von höchst reizbarer Natur, und nur die Erwähnung der astronomischen Instrumente, die er in England für die Coast Survey machen ließ, brachten ihn in völlige Wuth. Ich war Ursache eines solchen vulkanischen Ausbruches, aus welchem ich aber ganz unbeschädigt davon kam. — Es war im Ausgange der dreißiger Jahre, als man sich im Congreß mit der Verwendung des Vermächtnisses von Smithson beschäftigte. Verschiedene Vorschläge wurden vorgelegt, auch ich erlaubte mir, einen Theil des Vermächtnisses für eine landwirthschaftliche Normal Schule zu empfehlen. Dixon H. Lewis, Senator von Alabama zur Zeit, befürwortete meinen Plan und ich hatte sehr oft Rücksprache mit ihm über die beste Art und Weise, eine solche Anstalt in's Leben zu rufen. Eines Tages theilte Lewis mir mit, daß John Quincy Adams ein großes National-Observatorium beantrage, und daß Adams' Einfluß unsern Plan vereiteln könnte. Lewis bemerkte: „ich glaube der Congreß hat schon bedeutende Summen für astronomische Instrumente bewilligt, was aber damit geschehen ist, weiß ich nicht, der gegenwärtige Superintendent der Coast Survey kann darüber am Besten Aufschluß geben. Sie werden mich verbinden, mir darüber einen genauen Rapport zu machen.“ Ich verließ den dicken Lewis und ging zu dem schwächlichen, tränklichen Häppler. Ich fand ihn in seinem Arbeitszimmer in einem weiten, langen Rod, aus einer weißen, dicken, wollenen Decke angefertigt, mit einem Barret auf seinem kahlen Haupt vom gleichen Fabrikate. Kaum hatte ich mich meines Auftrages entledigt, als das Barret in eine Ecke des Zimmers flog und eine Tirade von Flüchen und Schimpfworten in Englisch, Französisch, Deutsch, vielleicht auch Arabisch und Chinesisch, der Himmel weiß was, losbrach, wie ich sie nie hörte. Ich war wie versteinert und wartete ruhig ab, bis ich hinausgeworfen würde. Auf einmal riß er eine Rebenthüre auf und schrie mit schriller Stimme: Hier sind sie, hier sind sie, kommen sie daher, da liegen die Kisten zugenagelt, wie sie aus England kamen; niemals aufgemacht! Adams will ein Observatorium, ich habe zwar Sternwarten schon im Jahre 1807, als nothwendig zur richtigen Küsten-Vermessung, anempfahlen; da liegen die Instrumente für eine Sternwarte; auf mich hört man nicht, aber dieser Yankee setzt es durch, was ich schon so lange und so oft für unumgänglich nothwendig erklärte &c. &c. Endlichkehrte die Ruhe allmählich wieder zurück, und sein Barret suchend, bemerkte er: Sehen Sie, wenn man mich auf diesen Gegenstand bringt, so tauchen alle erstandenen Leiden, Intriguen und Verläumdungen gegen mich wieder auf, und dann mache ich mir Luft, wie sie gerade Augenzeuge waren. Nun lassen sie uns frühstücken; und wir vergeudeten noch ein paar Stunden mit Hilfe einiger Flaschen guten Burgunders ganz gemüthlich. Die Scene spielte schon vor mehr als dreißig Jahren, sie ist mir aber immer noch frisch im Gedächtniß.

Der Plan einer landwirthschaftlichen Schule, sowie Adams Vorschlag, wurde von der Clique der Gelehrten ruhig unterminirt und das jetzige Smithsonian In-

stut wurde in's Leben gerufen, eine Anstalt, welche einige von den gefassten Häuptern ganz anständig füttert, welche jährlich in Ermangelung von Original-Artikeln, Uebersetzungen aus andern Ländern geben und den Dahingegangenen lange Lobreden halten, vorausgesetzt er ist von der nämlichen Rasse.

Hapler war sehr liberal und sehr gebildet in seinen Fächern. Gründlichkeit und Accurateffe wurde ihm zur zweiten Natur. Er hatte unter den Politikern einen Freund, den alten Thom. Venton, der ihm treu blieb, weil er eine Seele liebte, die sich ernstlich an alle Aufgaben des Lebens machte. Wir erinnern uns recht wohl der Angriffe, welche eine Coterie südlicher Repräsentanten, unter ihnen Henry A. Wise als Führer, auf Haplers Amtsführung und besonders über deren Kostspieligkeit machten, gegen welche Venton ihn immer siegreich vertheidigte. Aber er hatte eine Stelle, die man ihm nicht gönnte und von der man ihn verdrängte. Jetzt werden \$6000 das Jahr für die Dienste bezahlt, die der Schweizer viel besser für \$3000 und weniger besorgte.

Chs. L. F.



Hier brach unser Correspondent in Folge einer langen und schweren Krankheit ab. Sollte uns etwas Ferneres über Hapler bekannt werden, so werden wir es s. B. mittheilen; derselbe verdient viel mehr Aufmerksamkeit als ihm bis jetzt geworden ist.

Herglichen Dank unserem Correspondenten für seine Mittheilung. Wir besprechen die in Obigem angeregten Fragen in folgendem Artikel.

## Eine Nacherkklärung.

Man kann von eigensinnigen Menschen Alles erhalten, wenn man sie nach ihrer Art behandelt. Göthe.

Vorstehende Correspondenz berührt einen wunden Fleck in unseren Verhältnissen, denn es ist leider wahr, daß manches hohe Verdienst unter unseren deutschen Pionieren nicht die Anerkennung zu empfangen scheint, die es verdient hat. Es ist aber nichts schwieriger als die Selbsterkenntniß, und ist dies schon schwer für ein Individuum, so ist es noch schwerer für ein ganzes Volk. Leicht überschätzt sich eine Nation und unterschätzt seine großen Männer. Muß aber ein Volk nicht geizen mit dem Ruhm, den es den Trägern seiner Entwicklung spendet? Und ist dieser Geiz nicht noch mehr geboten bei außer Lands Geborenen? Denn keine Nation stellt sich gern ein Armuthszengniß aus! Gewiß sind Völker, die larg im Lob, aber auch larg im Tadel sind, die besten Republikaner. Das Wachsthum dieses Landes hat Jedermann erstaunt und das Urtheil verrückt, am meisten natürlich seinem eigenen Volke, und erst neuerdings hat man angefangen, den Quellen nachzuspüren, aus denen dieses entstand. Amerika weigert sich, zur Selbsterkenntniß zu schreiten, es besticht sich selbst. Daß die Eingeborenen vor Allem dem Lande das Verdienst zuschrieben und sich für das Land nahmen, war zu erwarten, und daß die Anerkennung der individuellen Verdienste hinten nach hinken würden, und daß Ausländer ganz und gar zu kurz kamen, sollte Niemand überraschen. Es laun in Re-

publikan, so lange sie wachsen, nicht wohl anders sein. In denselben ist individuelle Größe nur der Abglanz der Gesamtheit! Für uns liegt das tiefere Interesse darin, daß das amerikanische Publikum sich selbst in dieser Beziehung nicht treu geblieben zu sein scheint, und daß es gegen gewisse Individuen ungerecht, — für sehr viele übertrieben hochschätzend, während es nur Wenigen, wie z. B. Franklin und Lafayette, gemessen ausländig gerecht war.

Untersucht man nun die Sache, so stellt es sich bald heraus, daß das Urtheil der Mitwelt kaum einem lebenden Individuum gerecht werden kann. Die Welt will ihn benutzen, er die Welt, also besteht ein Kampf zwischen Beiden! Gelingt es der ersteren sich eine Person zu Nuzen zu machen und gibt er auch ihr den Ruhm und Vortheil, so wird ihn Alles loben; ist das Gegentheil der Fall, so wird man ihn schelten. Die Anerkennung der Mitwelt beruht also auf der Zahl derer, welchen unser Wirken, nach ihrer Meinung, zu Gute kommt, und die Nichtanerkennung oder die feindselige Stimmung derselben Mitwelt beruht auf der Anzahl derer, welche in dem bezeichneten Individuum ihren Gegner erblicken und ihn also herunterzusetzen streben. Ist ein Volk in Parteien gespalten, so ist es beinahe unmöglich, die gute Meinung des ganzen Volkes zu gewinnen, und auch die Zuneigung der bezüglich Partei wird nur folgen, wenn eine Persönlichkeit der respectiven Partei dienlich erscheint oder wirklich ist. Eine Partei wird immer sich zur Auflösung hinneigen, sobald diejenigen, die an der Spitze stehen, zu sehr die Vortheile derselben sich aneignen. Dann muß die Partei ihnen gegenüber auch geizig werden, und sie wird dann eine lahme Partei sein, von lahmen Führern geführt. Auch ist zu bemerken, daß je höher der Preis ist, den die Anerkennung der Partei den Verdiensten eines Individuums bekundigen soll, je mehr und je thätiger sind die Gegner. Der Schemel für den Ehrgeiz der Großen ist aber der kleine Ehrgeiz! Je mehr Aspirationen der Kleinen ein Großer dienlich erscheint oder ist, desto populärer ist er. Diese kleinen Aemter- und Beutejäger sind die gesuchte Waare im Markte der großen Politik. Jeder, der eine große Rolle spielen will, braucht sie, und aus diesem Grunde sind die amerikanischen Politiker so bedacht, die Kleinen in den Parteien mit Aemtern und Contracten zu versehen. Wer sich mit Constablen oder dergleichen kleinen Abfällen vom Tische der Partei begnügt, wird lachsfreundlich behandelt werden, nicht aber der, welcher höher zu steigen strebt und den Führern Concurrenz macht in Senatorstellen. Ist der Strebsame gar ein Ausländer, so wird er bald die Klauen des Nativismus fühlen.

Ein im Auslande Geborener wird in der Bewerbung um Aemter und in der Anerkennung seiner Dienste, wenn er angestellt wird, einem instinktiven Widerwillen begegnen, den er nur überwinden kann, indem er sein Wirken recht offenbar dem Lande widmet und nur im Widersglanz dieser Leistung auf sich, seine Anerkennung sucht. Er wird auch im Parteiwesen dieses Hülfsmittel brauchen, und nur so lange in seinem Streben gefördert werden, als er entweder der Partei als Ganzes oder dem zeitweiligen großen Manne dienlich ist.

Häzler verstand von all dem nichts und wollte nichts davon verstehen. Seine Kenntnisse und Fähigkeiten sollten genügen, um ihm Anerkennung zu verschaffen. Sie genügten, bis es Eingeborene gab, die seine Stelle ausfüllen zu können glaubten, und die es besser als H. verstanden, den amerikanischen Congreß nach seiner Art zu behandeln.

Mit dem Nachruhm verhält es sich ganz anders. Während in der Anerkennung der Mitwelt deren Meinung maßgebend ist, gilt sie in der Wagschale der Unsterblichkeit wenig oder nichts. So wie ein Mann todt ist, dreht sich das Blatt; — seine Meinung über seine Mitwelt ist nun wichtiger, als die ihrige über ihn. Seine Gegner müssen nun demaskiren, sowohl das Lob als der Tadel verliert nun das, was deren Veranlassung zu seiner Lebzeit war.

Nachruhm wird gesichert dadurch, daß man eine Sache fördert, die sich mit der Zeit erprobt, und daß man Menschen um sich sammelt, die ihn achten und seine Sache lieben. Sokrates empfing den Giftbecher von seiner Zeit: seine Schüler, besonders Plato, sicherten ihm Unsterblichkeit. Die Mitwelt richtet nach Interessen, die Nachwelt auch, aber nicht nach den nämlichen; der Nachwelt Urtheil ist auf jeden Fall ein erprobteres.

In der Küsten-Vermessung, den Karten-Zeichnungen, liegt Häßler's Nachruhm; es wird schon ein Mann kommen, der dieselben untersuchen und ihren Werth erklären wird. — Man kann sein wirkliches Verdienst todtschweigen und früher oder später fragt einer oder der andere nach und sagt's weiter. Es kommen und gehen jetzt zu viele Deutsche durch Amerika, um diese Sachen vergessen zu lassen.

---

## Die Ikarier in Iowa.

(Nach der „Philadelphia Sonntags-Zeitung.“)

---

Aus der Mitte der ehemaligen ikarischen Gütergemeinschaft zu Nauvoo, im Staate Illinois, wurde im Herbst 1852 eine Expedition von 10 Mitgliedern nach Iowa gesandt, um dort geeignetes Land zur Gründung einer Colonie aufzusuchen. Sie fanden bald im südwestlichen Theil des Staates, an dem kleinen Rodamanyflusse, einen wohlgelegen, mit Waldungen und fruchtbarem Boden versehenen Platz, der zu obigem Zweck für die Gesellschaft in Besitz genommen wurde. Kleine Abtheilungen zur Verstärkung der Arbeitskräfte folgten jährlich, welche auf der damals noch sehr beschwerlichen Reise, außer Kleidungsstücken, Ackergeräthschaften und Sämereien, auch gewöhnlich eine in Nauvoo aufgezogene Anzahl junger Pferde und Rüge mitnahmen.

Diese noch wenig bekannte ikarische Colonie, die bereits seit 19 Jahren besteht, liegt etwa in der Mitte von Adams County, unweit der Burlington-Missouri-Eisenbahn, 209 Meilen westlich von Burlington (am Mississippi) und 80 Meilen östlich von Council Bluffs. Von dem Städtchen Corning, wohin im Jahre 1873 das County-Courthaus verlegt werden soll, ist die Colonie nur 2½ Meilen entfernt; gegenwärtig ist der 6 Meilen nordwestlich gelegene Ort Quincy der Countyh. Vor der Vollendung oben genannter Eisenbahn waren die gewöhnlichen Fahrwege zwischen dem Mississippi und der ikarischen Colonie die meiste Zeit des Jahres fast unpassirbar, welcher Umstand das Ausblühen der kleinen Ansiedlung außerordentlich hemmte, indem in Folge dieser mangelhaften Communication zwischen den beiden ikarischen Colonien kein rechtzeitiger und vortheilhafter Austausch der Produkte stattfinden konnte.

Als im Sommer 1855 einige Capitalisten, die sich für das itarische System bekannten, in Nauvoo theils Aufnahme fanden, theils ihren baldigen Beitritt erklärten, machten dieselben dem hochverehrten Greise, weiland Etienne Cabet, derzeit Präsident der itarischen Gütergemeinschaft, heimlich den Vorschlag, ihm (persönlich) auf 4 Jahre ein zinsensreies Capital von 400,000 Dollars zu leihen, falls es ihm gelingen würde, die außerordentlich freisinnige Constitution der Itarier auf 4 Jahre zu beseitigen; mit anderen Worten: wenn er auf diese Zeit die Dictatur erlangen könne; auch stellten sie die Bedingung, das ganze Capital nach Ablauf von 4 Jahren wieder zurückziehen zu können, falls sie während dieser Zeit ihren Austritt aus der Colonie erklären würden. Das Geld sollte einestheils in Iowa zur Anlage einer Stadt mit Fabriken, anderentheils zur unentgeltlichen Uebersiedlung einer großen Anzahl Itarier aus Frankreich verwendet werden.

Der Gründer Cabet nahm diese Propositionen in der festen Hoffnung an, daß unter allen Umständen eine Mehrzahl der Mitglieder diesen Plan in kurzer Zeit acceptiren würde; da aber eine bedeutende Majorität der Mitglieder sich energisch dagegen erklärte, spaltete sich die Gesellschaft in zwei Parteien, die wegen dieser Angelegenheit in einen großartigen Prozeß verwickelt wurden, der in kurzer Zeit mit dem Untergang die ganze Gesellschaft bedrohte und zur Folge hatte, daß Cabet mit der Minorität die Colonie verlassen mußte. Hierzu traf sie noch das Unglück, daß das ganze liegende Eigenthum der Itarier in Nauvoo bald nach Ausbruch der großen Geldkrisis des Jahres 1857 zur Versteigerung kam. Unbewegliches Eigenthum im Werthe von mindestens 80,000 Dollars wurde auf der Auction für den Spottpreis von etwa 18,000 Dollars verschleudert, welches zur Folge hatte, daß die junge itarische Colonie im südwestlichen Iowa mit einer Hypothek von 12,000 Dollars belastet wurde. Diese Ereignisse, besonders der seitherige Mangel an Arbeitskräften und Betriebscapital, sowie auch die zu große Entfernung der Marktplätze, um Feldfrüchte und Vieh vortheilhaft zu verwerthen, haben bisher ein rasches Aufblühen der itarischen Ansiedlung verhindert. Seitdem aber die Burlington-Missouri-Eisenbahn die Colonie berührt, hat dieselbe schnell einen erfreulichen Aufschwung genommen; denn nicht allein ist die Gesellschaft, welche gegenwärtig (Frauen und Kinder mitgerechnet) 70 Personen zählt, jetzt schuldenfrei, sondern hat auch ein Vermögen von mindestens 60,000 Dollars aufzuweisen. Sie sind im Besiße von 1936 Acker Wald- und Farmland, müssen aber aus Mangel an Bauhandwerkern noch gegenwärtig mit den, provisorisch errichteten, Blochhäusern vorlieb nehmen, die auf einer Anhöhe in der Nähe des kleinen Rodamansflusses liegen, und in deren Mitte sich ein vor zwei Jahren gebautes, zweistöckiges Gesellschaftsgebäude (von 62 Fuß Länge und 24 Fuß Breite) befindet, welches in der ersten Etage den großen Speisesaal, welcher auch zu Versammlungen benutzt wird, und im Erdgeschoß die Küche nebst Keller und Vorrathskammern, sowie in der zweiten Etage eine Anzahl Wohnzimmer enthält.

Ebenso wie die meisten Wohnungen, befinden sich auch die Schreiner-, Wagenmacher-, Grobschmied-, Schuhmacher- und Schneiderwerkstätten, sowie auch die Bäckerei noch gegenwärtig in Blochhütten. Den Wohngebäuden schließen sich kleine Gärten an, in denen, unter Anderem, guter Wein gebaut wird. Das ganze ist gegen Norden und Westen von einer Waldung umgeben, welche der auf einem Hügel liegenden Ansiedlung ein anmuthiges, fast romantisches Aussehen gewährt.

Zehn Minuten von diesem Plage entfernt liegt im Thale des kleinen Flusses die mit einer Dampfmaschine versehene Mahl- und Sägemühle; auch besitzt die Gesellschaft etwa eine Meile südwestlich von Corning einen Steinbruch, 20 Ader enthaltend, der schon in nächster Zukunft einen großen Werth repräsentiren wird, indem viele Meilen im Umkreise der Mangel an guten Bausteinen fühlbar ist. Der Viehstand besteht aus 30 Pferden, 100 Stück Rindvieh, 600 Schaaßen, 2—300 Schweinen nebst einer beträchtlichen Anzahl Federvieh, für welche Thiere die nöthigen Stallungen vorhanden sind.

Mit Ausnahme einiger Deutschen und Amerikaner, besteht die Gesellschaft ausschließlich aus Franzosen, weshalb in den Generalversammlungen die Verhandlungen in französischer Sprache geführt werden. Definitiv aufgenommene Mitglieder haben der Gütergemeinschaft ihr Eigenthum zur Verfügung zu stellen, erhalten aber bei etwaigem Austritt alles Mitgebrachte oder den Werth desselben zurück.

J. C. Schröder, ein talentvoller Maler, aus Hamburg gebürtig, das Mufterbild eines echten Communisten, fungirt seit einem Jahre als Präsident der itarischen Gemainschaft, und Herr A. Guvain, der Sohn eines längst verstorbenen preussischen Generals und Enkel eines französischen Generals, welcher unter Napoleon I. diente, hat daselbst seit Jahren als Schulmeister einen nützlichen Wirkungskreis gefunden. Unter den Deutschen befinden sich ferner die alten, braven Junggefallen Hagen und Bromme, welche schon vor etwa 30 Jahren den communistischen Verbindungen in der Schweiz und in Frankreich angehörten.

Die Gesellschaft besitzt eine Bibliothek von 3—400 Bänden, die viele werthvolle Werke in französischer und deutscher Sprache enthält, auch ist eine Sammlung physikalischer Instrumente, sowie eine Anzahl musikalischer Saiten- und Blasinstrumente vorhanden.

Von den Bewohnern des nahegelegenen Städtchens Corning erhalten die Itarier oftmals Besuche und stehen überhaupt mit den Ansiedlern der ganzen Umgegend in lebhaftem Verkehr, welche sämmtlich den edlen Charakter, sowie die Liebenswürdigkeit und die Gastfreundschaft der Itarier öffentlich anerkennen. Zeglere waren niemals die Affen ihrer Zeitgenossen, und spielten deshalb auch zu keiner Zeit die lächerliche Rolle von Modegecken; hegen überhaupt keine Vorurtheile, indem sie von früher Jugendzeit an die Natur zum Lehrmeister genommen, und bedauern in- nigt die allgemein verbreitete Existenz der auf Lug und Trug basirten „Civilisation.“ Allgemeine Menschenliebe ist ihre Religion und die Erquickung der Seele durch Betrachtung und Bewunderung der Naturschönheiten, sowie die Befolgung eines streng tugendhaften Lebenswandels ihr einziger Gottesdienst. Die Itarier besitzen, mit einem Wort gesagt, eine äußerst freisinnige, echt philosophische Lebensanschauung, und lassen die Narheiten der Menschheit vor dem Richterstuhle der gefunden Vernunft täglich Revue passiren.

— 0 —

Obiges fiel uns als Hinterlassenschaft von unserm geehrten Vorgänger zu: es wäre schon im ersten Monatshefte erschienen, wenn dasselbe nicht übersehen worden wäre. Wir sind so frei, einige Bemerkungen beizufügen.

Docior Franz von Kirsch, ein klarer Kopf in seinen „Betrachtungen über Socialismus und Communismus“ bezeichnet den Unterschied zwischen diesen beiden abnormen Beiträhtungen treffend, wenn er sagt:



„Man denke sich als Ziel der communistischen Ideen einen Zustand, in welchem die von dem Menschen beherrschten Dinge zunächst Allen gemein sind und erst im Genuß zur Vertheilung kommen. Die Aufhebung des Privat-Eigenthums ist hierbei nur ein begleitender Umstand, aber nicht das eigentlich Charakteristische des Communismus.“

„Der Socialismus richtet sich auf die Herstellung einer Verbindung oder Genossenschaft in großem Maßstabe, um hierdurch ökonomisch ein besonders günstiges Resultat zu erzielen. Nun ist im Verzeihen keine Association möglich. Keiner kann für den andern genießen, wohl aber kann Einer für den Andern arbeiten.“

„Ganz von selbst werden die socialistischen Systeme zu Organisationen der Arbeit, während die communistischen Systeme Organisationen des Genießens sind.“

Produktion und Consumption sind aber die zwei Hauptseiten menschlicher Existenz, in deren Mitte die Vertheilung ihre, den Frieden störenden Wischungen und Entmischungen des Vermögens spielt. — Was die Menschheit erst neuerdings zu begreifen anfängt, ist die Wahrnehmung, daß die gesellschaftliche Vergangenheit nicht an und für sich falsch organisiert war, und daß man ihren Uebeln nicht durch erdachte Systeme abhelfen könne, sondern daß eine sociale Bewegung, und zwar die rechte, von selbst, so zu sagen, schon eingetreten ist, in welcher die Generation sich bewege, welche sie mißverstand, und nun sociale Reconstruction erfinden wolle.

Der Zweck des Socialismus, in andern Worten: „eine neue Weise zur Ausnützung der Socialität des Menschen zum Wohl der Menschheit“ war im Gange, ehe die Aushöfer von Zwangsjacken für die Menschheit an ihre sog. Reformen dachten. Das Cripple der Vorzeit (Capital) rief nach der Entdeckung Americas, neue, oder wenigstens gesteigerte Erwerbsquellen in's Leben. Es wurde mehr produziert, der Völkerverkehr erweitert, die Vertheilung des Gewonnenen beschleunigt, kurz, es erschien eine sog. neue Epoche, in der Jedermann mehr als früher hatte und dies Mehr besser hatte. Nun entstand der Materialismus, das jetzt so verpöhlte Kind der Zeit, aber er war nur eine wie geahnte, und also bekannte Steigerung der menschlichen Socialität. Dieser gesteigerten Existenz wollten nun die Socialisten und Communisten ihre Kartenskappe aufsetzen; aber vergeblich, denn unnützlich hat die Menschheit dieselbe immer wieder weggeworfen.

Einzelne Lebens Erscheinungen, wie die obenbeschriebene der Starier, scheinen dieser Auffassung der Menschheit zu widersprechen, und zwar weil dieselben einen ihnen scheinbar innewohnenden Erfolg haben. Aber näher betrachtet wird man immer finden, daß sie im Vergleich mit der übrigen Welt nur dann höhere Ziele erreichten, wenn sie entweder irgend einen gewöhnlichen Aufwand vermieden, in anderen Worten kummerlicher lebten, oder sich irgend eine natürliche oder künstliche Kraft, als besondere Nahrungsquelle neben ihrer Hände Arbeit, sicherten.

Man lese obige Beschreibung der Starier genau, und man wird zwischen den Zeilen lesen, daß die höhere Entwicklung der Starier in Iowa gewiß in's Stoen gerathen wäre, wenn nicht die Außenwelt mit ihren Mitteln (eine Eisenbahn in diesem Falle) zu Hilfe gekommen wäre.

Wir haben dergleichen Auswüchse, die aus der Heppigkeit unserer Zeit hervorwachsen, lange beobachtet, — auch die Hoppiten, Avariten, Herrnhuter, Shakers und sogar die Quenda „Free Lovers“ nicht vergessen, und immer wieder erkennen wir in ihren Entwicklungen obiges Geheiß. Bei den meisten entsteht ihr scheinbarer Erfolg aus irgend einer Verkümmernng des Lebens, und eine der gewöhnlichsten ist die Ersparung eines großen Theiles der Kosten an Kinder-Ernährung und Erziehung, welche bekanntlich ein Fünftheil der Auslagen der Menschheit ausmachen. Die Leute sehen nicht ein, daß es ein Ding ist, wenn erwachsene, träge Personen aus einer menschlichen Gesellschaft, mit Körperkräften und Geschicklichkeiten verhehen, heraustreten und ohne Sorge für Kinder, Greise und Arme ihre Existenz neu anfangen; aber ein ganz anderes, einer bestehenden Bevölkerung mit all diesen Lasten den Fortbestand zu sichern. Schon haben z. B. die Shakers angefangen, Dienstboten von der Außenwelt zu dungen, weil sich die Zahl der Weiber im Vergleich mit den Männern, mehr auf der Höhe erhält, und es also an Kräften in der Haushaltung nicht, aber desto mehr im Felde fehlt. Dies beweist, daß es den Männern augenscheinlich schwer fällt, nur diese Ueberzahl der Weiber ohne Beihülfe zu ernähren. Andere helfen sich besser, indem sie höhere Mechanik anwenden. Bei den „Free Lovers“ ist's die Ersparnis der Kinderkosten, auch ein Mittel sich zu halten, aber sie haben nebeubei auch einen Extra Verdienst in einer Halle für Karten, Wölfe

Küche etc., die eines der Mitglieder erfand und womit sie viel erwerben. Auch in einer Wasserkrast, die auf ihrem Gute ist, haben sie eine große Ehre.

Communismus und Socialismus bringen also keine bessere menschliche Zustände aus sich selbst hervor, sondern ihre Vereine scheinen anfänglich zu prosperiren, weil sie sich gewisser Pflichten (der des Mittragens der Kosten der Gesellschaft, von der sie sich separiren) entziehen, und also für sich mehr zu haben oder zu erwerben scheinen. Aber im Laufe der Zeit treten die Folgen dieses separaten Wirtschaftens ein; der Sporn zur Produktion, der in dem individuellen Trieb zur Steigerung des Lebens für sich und die Seinigen liegt, wird abgeschwächt, die Erneuerung der betreffenden Gesellschaft findet in einem schwächeren Maasstabe statt, und nun treten nach und nach, wenn überhaupt dieselbe sich erhält, die Erwerbsquellen der Außenwelt ein, das heißt man schafft Maschinen oder verbesserte Werkzeuge aus der verbesserten Welt an, benutzt das dort entwickelte höhere Wissen, und tritt so in ein Stadium von Weiterleben, das aber nur ein stehendes ist, weil es eben in solchen Verbänden nicht anders möglich ist.

Das Verständniß der besprochenen Fragen liegt also nicht in der bloßen Beschreibung von solchen, aus der gewöhnlichen menschlichen Gesellschaft ausgetretenen Separat-Vereinen und ihren zeitweiligen Erfolgen, sondern darin, daß man sich selbst fragt: In welchem Zustande befände sich jetzt die Welt, wenn sie seit Jahrhunderten auf sociale oder communistische Weise organisiert gewesen wäre? Und die rechte Antwort kann nicht ausbleiben, nämlich die: Socialistischen und communistischen Vereinen wäre es in und aus sich selbst nicht möglich fortzubestehen, sie haben nur scheinbaren Erfolg, weil sie aus einer bestehenden und lebensfähigeren Organisation austreten und von ihr die ersten Existenzmittel mitnehmen konnten, ja mehr, weil sie aus derselben immer noch Vortheile ziehen und von ihr gefördert werden.

Alle erfindenen Socialitäten sind, beim richtigen Namen genannt, immer Abstumpfungen irgend eines zum Wohl der Menschheit nöthigen Triebes. Wer die Welt civilisiren will, muß ihr nicht die Selbststeigerung rauben wollen, die in der Selbstliebe und in der Sorge für die Zukunft liegt. Allerdings schafft die Steigerung des Lebens neue Bedürfnisse, aber sie ermöglicht auch deren Befriedigung und darin besteht denn Beuthheil alles Fortschritts.

## Ansichten deutscher Klassiker über Auswanderung und darauf bezügliche Fragen.

### G ö t t e.

Die Zeit ist vorüber, wo man abenteuerlich in die Welt rannte.

Uns wechselseitig einen Ueberblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, ist die angenehmste, höchst belehrende Unterhaltung.

Hat einer ein Land im Sinne, in das er auszuwandern gedenkt, so mache man ihm deutlich, was seiner Einbildungskraft vorschwebt.

Bleibe nicht am Boden hängen,  
 Frisch gewagt und frisch hinaus.  
 Kopf und Arm mit heitern Kräften  
 Ueberall sind sie zu Haus.  
 Daß wir uns in ihr zerstreuen,  
 Darum ist die Welt so groß.

Die Hauptursache beim Auswandern ist die Vortheile der Cultur mit hinüber zu nehmen und die Nachtheile zurückzulassen.

In Amerika erscheint das Grenzenlose als unüberwindliches Hinderniß, — in Europa ist das einfach Begrenzte beinahe noch schwerer.

Gegen das Ueberhandnehmen der Maschinen, gegen das Zusammenstürzen, Absterben von Erwerb gibt es einen doppelten Weg, entweder das Neue ergreifen und das Verderben beschleunigen, oder aufzubrechen, die Besten mit fortzuziehen und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen. Eins wie das andere hat sein Bedenken.

Es ist Unklugheit, an Auswanderung zu denken und darüber das einzig wahre Mittel der Selbsterhaltung zu versäumen.

Trieb und Nothwendigkeit des Auswanderens mehren sich täglich, es bleibt aber das Gefährlichste.

Unvorbereitetes Begeilen bringt unglückliche Wiederkehr.

Bei manchen, wo nicht allen größeren Auswanderungen steht jetzt der Gedanke, dahin zu streben, in der vollkommensten bürgerlichen Einrichtung als einflußreiches Staatsglied sich in die noch unangebaute Wüste zu verbreiten, um zu zeigen, wie man eigentlich von vorn beginnen und einen Naturweg hätte einschlagen können.

Man macht oft große Anstalten und Aufwand, um über dem Meer sich frei und thätig zu beweisen, und bringt dabei ihm, der ruhig auf seiner Hufe geblieben, die größten Vortheile.

Wer sich den Gesetzen nicht fügen lernt, muß die Gegend verlassen, wo sie gelten.

Eine neue Ordnung der Dinge zieht manches Unbequeme nach sich.

Wundersam ist es, daß durch eigene Uebervölkerung wir uns einander innerlich drängen, und ohne abzuwarten, vertrieben zu werden, uns selbst vertreiben.

Wo ich nütze ist mein Vaterland.

Man glaubt die Sorgen los zu werden, wenn man den Platz verändert. — (Ein Jeder nimmt sich selbst mit, und trägt so auch die Ursache vieler Schwierigkeiten mit sich. Anm. d. Red.)

Wenn das Reh flieht, ist es darum nicht schuldig.

Eine unschätzbare Cultur, seit mehreren tausend Jahren entsprungen, gewachsen, ausgebreitet, gedämpft und gedrückt, nie erdrückt, wieder aufathmend, sich neu belebend und nach wie vor in unendlichen Thätigkeiten hervortretend, — diese gibt Begriffe, wohin die Menschheit gelangen kann und sie bietet unübersehbliche Vortheile. Es ist besser, sich da mitwirkend in einer großen geregelten Masse zu verlieren, als drüben über dem Meere den Orpheus oder den Lylurg zu spielen.

Bei jeder Nation waltet ein anderer Sinn vor, dessen Befriedigung sie allein glücklich macht.

Der Mensch bildet sich so gerne ein, die Welt fange mit ihm von Vorne an. (Diese Einbildung herrscht am stärksten in Amerika.)

Eine große Reise ist für einen jungen Mann sehr nützlich.

Wer sein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für andere Länder.

Es geht in der neuen Welt zu, wie in der alten hinter uns.

Es gibt Menschenarten, die sich leicht an einen Ort, nicht leicht an eine Bestimmung gewöhnen. Allen solchen, ist eine unstäte Lebensart vorgeschrieben, daß sie vielleicht so zu einer sichern Lebensweise gelangen.

Der lebhafteste Trieb nach Amerika ist groß, weil ein Jeder, der sich diesseits unbehaglich findet, sich drüben in Freiheit zu setzen hofft; dieser Trieb wird genährt durch leicht zu erlangende wünschenswerthe Besitzungen.

Es gibt scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten bei gewissen Verbindungen, die sich nur heben lassen, wo es nur wenige sind, aber redliche geschiedte und entschlossene Leute, die einen gewissen allgemeinen Sinn haben, aus dem allein der gesellige Sinn entsteht.

In Amerika sich neu wirkend zu glauben, über dem Meere sich nützlich und nothwendig zu denken, ist der Wahn vieler; sie lehren zuletzt zurück und sagen dann in ihrem Haus, ihrem Garten und unter den Ihrigen — hier oder nirgend ist Amerika.

Die schützendste Freistätte ist da, wo man thätig sein kann.

Wir glauben aus uns selbst zu handeln, aber genau besehen sind es nur die Meinungen der Zeit, die wir auszuführen genöthigt sind.

Man muß in der Fremde sich auf allerlei Art angenehm machen, so daß man sich die Gunst der Menschen auf verschiedenen Wegen erwerben kann.

Ist nach einer Auswanderung Grund und Boden wieder erreicht, bedeckt uns ein Dach, schließt uns ein Dach in seine vier Wände, so entdecken wir was uns fehlt, — eine Hand, die sich traulich mit der unsern zusammenschließt.

— 0 —

**G**öthe steht so hoch in unsern Gedanken, daß wir es nur schüchtern wagen, einige erläuternde Bemerkungen zu obigen Aphorismen, die wir meistens in Wm. Meister fanden, beizufügen. Es geschieht aus zwei Gründen, und zwar erstens, um das, was wir aus seinem Zusammenhang herausnahmen und aphoristisch mittheilen, wieder zu verbinden und in eine Zusammengehörigkeit zu bringen, wie sie uns (nicht Göthe) zum Verständniß nothwendig ist, und zweitens, um in diesem Gegenstand das zu leisten, was nach unserem Dafürhalten, recht oft und recht gründlich für so Manches in Göthes Schriften geschehen sollte, nämlich das scheinbar Zerstreute in kurzen Zügen als Ganzes zusammenzufassen.

Wm. Meister ist die Welt im Kleinen, planlos wie sie, bei oberflächlichem Betrachten, aber nichtsdestoweniger eine logische Gesamtheit; nur darf man die Logik sich nicht als Absicht denken, sondern als Resultat eines Alts, dessen absolutes Wesen die Geschiedlichkeit seiner relativen Theile bestimmt. — Göthe war sich immer klar über das Ganze einer Frage, über die er sich aussprach, und Jeder, der seine Sage mit Aufmerksamkeit liest, wird dies erkennen. Es liegt in denselben meistens ein mehrfacher Sinn, weil Göthe eben immer mehr als eine Seite der Sache sah.

In obenstehenden Aphorismen scheint es uns, daß Göthe folgende Begriffe aussprach: Das bisherige unbewußte Wandern der Menschheit geht zu Ende, an seine Stelle tritt die bewußtere Auswanderung; denn das Wissen über Völker und Leute und der Durst für solches Wissen steigert sich fortwährend, — diese fortwährend geläuterte Auswanderungslust der Menschen ist durch Verbreitung von Völker- und Landkunde mehr und mehr zu berichtigen; die Zerstreuung der Menschheit über die Erde ist eine gegenseitige Ergänzung des Lebens für alle Bevölkerungen, indem sie denselben hilft, ihre Mängel abzustreifen und ihre Vorzüge zu mehren, — ein neues wenig bevölkertes großes Land regt den Denksinn durch seine Unermeßlichkeit, ein

alles thut es durch das Begrenzte, in dessen Rahmen alle darin Existirenden sich drängen und drücken. Wenn in einer solchen menschlichen Gesellschaft Schwierigkeiten im Verkehr eintreten, so ist Auswanderung die Lösung, welche vornehmlich sich darbietet, aber erweiterte und vergrößerte Produktion ist die tiefere, schwerere und richtigere Schlichtung; — der Fortgehende hilft oft dem Dabeimbleibenden, denn ein Unzufriedener, der sich nicht zurechtfinden kann, geht fort, aber die zu Hause rücken nur mehr auseinander und finden sogar Nahrung, indem sie dem Auswanderer behülflich sind, z. B. als Auswanderungsagenten, Käufer von verlassenen Eigenthum etc., — der Ausgewanderte tritt in neue Verhältnisse, ein neues Muß umfängt ihn, das ihn mehr zwingt, als das alte Muß, weil er hilfloser ihm gegenüber steht, er wird also ein gebesserter Mensch, er nützt nun, bekommt ein neues Vaterland, geräth aber in scheinbar neue, wirklich für ihn alle persönliche Konflikte, weiter eben sein Wesen, sein Temperament doch mit forttrag, — das harte Urtheil der Verwandten und Bekannten in der Heimath über den, der zum Auswandern greift, ist meistens ungerecht, denn ihr Betragen gegen ihn ist sehr oft die Hauptveranlassung zu seiner Flucht. — Die meisten Weltverbesserungs-Pläne, die man auf Amerika als weißes, noch unbeschriebenes Blatt schreiben will, entstehen erstens aus Mißverständnis der Ursachen, sowie des Werths der europäischen Cultur, und zweitens aus persönlichem Dünkel. — Die Nationen haben Gesammtsinne als Folge der Verhältnisse, in denen sie leben, und die richtige, freie Entwicklung dieses Sinnes bedingt das Glück der respectiven Völker. — Alles menschliche Treiben ist eine Fortsetzung von altem Treiben, kein neuer Anfang tritt ein, auch nicht in der j. g. neuen Welt. — Sich leicht in seine Bestimmung zu finden und sie zu lieben, ist der Urquell aller Eeßhaftigkeit und also auch aller Sittlichkeit. — Der Trieb nach Amerika ist nur eine der Formen des starken Strebens nach Wohlhabenheit in unserer Zeit. — Aus dem richtig gewekten und von großen Männern gut geleiteten öffentlichen Sinn entsteht der rechte gesellige Sinn. — Mancher, der die Oeffentlichkeit in Amerika zu leiten meinte, dabei sich und das Land nur halb begriff, lehrte zurück und sucht sich zu Hause den Wirkungskreis, der ihm gewiß auch, ehe er abreiste, besser gepaßt hätte. — Auch das Auswandern ist eine Zeitrichtung, der wir unbewußt folgen. — Durch Geselligsein gründen wir hier unsere Existenz, aber in der Begattung, dem Ehebündnisse erst beginnt für uns Einwanderer die Permanenz der neuen Heimath.

Wir haben somit versucht, den Gedanken Göthes neue Worte zu leihen. Man verzeihe uns die Kühnheit! Es geschah aus der schon erwähnten Absicht und es sollte uns freuen, wenn unsere Leser jetzt die Göthe'schen Aphorismen noch einmal lesen würden und dann uns (im Stillen) das Zeugniß geben könnten, daß wir ihnen dieselben mehr erschlossen haben, als bis jetzt für sie der Fall war, und daß wir den rechten Zusammenhang der Sache getroffen haben. — Dann und nur dann hat unsere Kühnheit seine Entschuldigung.

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

Juli 1847.

Zu jener Zeit wurde in Philadelphia die deutsche Feier des 4. Juli von 7000

Personen begangen, eine Zahl, die seither nie wieder bei einer solchen Feier übertraffen wurde. Die Rowdies der Stadt überfielen jedoch die Heimziehenden und bewiesen dadurch, daß der Geist des rechten Freiheitsgefühls unter einem großen Theil der „natives“ ertöschten war. Es war für die Deutschen eine schreckliche Enttäuschung.

Die Gesamtschuld aller Staaten, inclusive der Städte, aber ohne die der Ver. Staaten, war damals 225 Millionen. Es gab arme Seelen, die Angst hatten vor dieser Summe. Die Kleinherzigkeit ist vorbei!

Pariser Blätter jener Zeit waren voll von schweren Beschuldigungen gegen Thiers, der damals Louis Philipps Minister war. Man beschuldigte denselben, daß er sich mehrere hunderttausend Franks (nicht Dollars) für Verbriefung gewisser Eisenbahnen hatte schenken lassen. Als er nicht mehr Minister war, verstummten die Verläumder. *Tout comme chez nous!*

Jenny Lind machte Furore in London; die Königin gab ihr eine kostbare goldene, mit Juwelen besetzte Nachtigal.

Krieg gab damals das Leben Franklins und anderer Männer der amerikanischen Revolution heraus. Es war die erste größere Unternehmung im deutsch-amerikanischen Buchhandel.

In New York landete eine Fünke von China. Es war der erste Gruß von dem himmlischen Reiche an die große Republik.

Doctor Wislizenus kehrte von seiner Reise nach Neu Mexiko zurück. Er fand alle seine Vermuthungen über die westlich steigende elektrische Kraft bestätigt. Seine wissenschaftliche Berichte sind mehr werth, als der ganze Armeezug, den er begleitete. Er veranlaßte eine klarere Einsicht in das Wesen der Electricität.

Brod schlug in Stuttgart 2 Kreuzer pr. Leib ab, d. h. 6 Pfund kosteten 38 Kreuzer statt 40; Ea. 4 Cents das Pfund und das nannten sie Hungerisnoth. Es kostet das in Cincinnati jetzt!

In der Schweiz erregte der Sonderbund viel Aufsehen. Die Hitzköpfe erhielten die Oberhand und blutig war die Lösung.

Brauns wurde bairischer Consul in Baltimore, Berg in Galveston für Mecklenburg-Schwerin.

Heine pfl egte seine Gesundheit in den Pyrenäen. Seine nahe Auflösung stimmte ihn um, — wichtig wie immer, war er weniger beißend.

Dowiat — Deutsch-Katholik — kam in New York an.

Rudolph Garrique zeigte an, daß man bei ihm die fliegenden Blätter bestellen könne. Der deutsche Buchhandel wird nie in Amerika prosperiren, bis er wohlfeiler wird. In 25 Jahren wird man von einem deutschen Buchhändler unserer Zeit lesen, der seinem Geschäft großen Schwung gab, indem er für billigen Lesestoff aus Deutschland sorgte.

Für die Hungernden in Europa waren \$591,313 von Amerika nach drüben geschickt worden, wovon Cincinnati \$20,335 beitrug. Die Fregatte „Macedonia“ ging, mit Nahrungsstoffen beladen, im obigen Monat von New York ab.

In Sachsen und Nassau wurden Conventionen zur Abschaffung der Einwanderer-Steuer, die in New York erhoben wurde, gehalten.

Tom Corwin wurde im amerikanischen Heere in Eßfige verbrannt. Als Corwin es hörte, äußerte er: „Es war gut für sie, daß ich nicht dabei war.“

Das jetzige Ohio Temperenz Law wurde damals zum ersten Male von einem irischen Mädchen vorgeschlagen. Sie frug den Richter: „Warum strafen sie den Verkäufer des Schnapps nicht?“

Die ersten deutschen Freiwilligen kamen von Mexiko zurück. Capt. Müller war stark geworden, Fischer noch stärker als er schon war. Wer am stärksten oder dicksten geworden war, ist nicht gesagt.

Von einer deutschen 4. Juli Feier in unserer Stadt ist keine Spur in den Blättern zu sehen.

Capt. Otto Birkel setzte \$30 per Kopf auf zwei Deserteurs aus. Es gab also auch schosse Subjekte unter den deutschen Voluntärs.

Otto Hett, der bei Monterey fiel, wurde mit militärischen Ehren begraben.

Das Volksblatt erschien in vergrößertem Format.

Die deutsche Einwanderungs-Gesellschaft Cincinnati's organisirte sich. Adae und Mager, jetzt Schatzmeister, waren die thätigsten Mitglieder.

Scott war von Puebla aufgebrochen und Gerüchte circulirten, daß schwere Schlachten um Mexiko vorgefallen seien, in denen die Amerikaner gesiegt hätten.

Im 16. Districte, Milcreed Township, wurde eine deutsche Freischule errichtet. Georg Klotter, Wm. Schmelzer und J. Fischer waren das Committee, Wm. Beyer Präsident, J. Höbel Sekretär. Diese Localität ist jetzt ein Theil von Cincinnati.

John G. Bückle zeigte seinen Pelz und Rappen Store an der 8. und Main Straße an.

Von den damals regierenden Fürsten leben noch drei, — der Papst, Victoria und Jhabella, letztere aber abgesetzt!

Die Republiken blieben sich in Europa an Zahl gleich. Frankfurt tritt ab, Frankreich tritt an seine Stelle. Wie wird's in dieser Beziehung in 25 Jahren sein?

In Chicago war große Convention zu Gunsten der Ansbesserungen von Flüssen und der Einfahrten in die Häfen. — Hätten die Ver. Staaten nur eine Goldgrube, aus der das Gold ohne Arbeit und ohne Kosten flösse, bald wäre Amerika aufgesetzt, daß es sich selbst nicht mehr kennen würde. Leider erwartet man zu viel von unserer allgemeinen Regierung.

Ein gewisser Rats in Belgien wollte die Arbeit- und Capital-Frage durch Religion lösen, — ein gewisser Barthels, ebendaseibst, versuchte das Gleiche durch den Umstoß aller Religionen. Sie hoben sich gegenseitig auf, plapperten eine Weile viel dummes Zeug und sind, Gottlob! beide verschwunden.

Genl. Taylor erklärte sich bereit, die Präsidentenstelle anzunehmen, wenn sie ihm vom Volke angeboten werde. Der gute alte Herr meinte aber, Ruhe von allen Geschäften wäre besser für ihn, als ihn in den politischen Wirwar zu ziehen. Er hatte keine Ahnung, daß gerade sein kürzester Weg zur endlichen Ruhe durch das Weiße Haus in Washington ging.

---

## Desefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus der Vierteljahrschrift für Volkswirtschaft)

Müßiggang ist zugleich die Wiege des Despotismus und das Grab der bürgerlichen Freiheit.

Wo die Natur am verschwenderischsten ihre Schätze spendet, gilt der Boden am wenigsten, ihm fehlt die Salbung des heiligen Oels der Arbeit.

Die germanischen Völker haben nicht allein Arbeits *l r a f t*, sondern was wichtiger ist, Arbeits *l u f t*.

Montesquieu sagt mit Recht, daß die Freiheit aus den deutschen Wäldern flamme.

Die Erkenntniß der Gesetze des Ganzen baut sich nicht anders auf, als aus der Kenntniß der Erscheinungen des Einzelnen.

Die Gesetze der Wissenschaft des Rechts und der Wirthschaft sind *u n a b ä n d e r l i c h* wie die Naturgesetze, allein ihre Anwendung *v a r i i r t* mit jedem Tage und an jedem Orte. Die Gesetze sind *a b s o l u t*, die Anwendung ist *r e l a t i v*.

Deutschland fehlte lange ein großes, bewegtes, jedem Talent, jeder Kraft, jeder Präponderanz zugängliches öffentliches Nationalleben.

Wer wissenschaftliche Dinge durch die gefärbte Brille der Tagespolitik betrachtet, sieht Alles in falschem Lichte.

Der Staat müßte verhungern, wenn er nicht bei der bürgerlichen Gesellschaft in die Kost ginge.

(Aus S. Blanckertz's kürzlich publicirter Schrift.)

Wie die Vergiftung des Blutes, so wirkt die Verschlechterung des Geldes und der als Geld dienenden Scheine und Papiere auf die Gesellschaft und den Staat.

Der Tausch ohne Geld ist zu vergleichen mit der Vernunft ohne Sprache.

Der Tausch ohne Geld erzeugt kein Vermögen, ist also unausführbar.

Concurrenz ist die Waage des Verkehrs, Geld ist das Gewicht.

Die Schwere ist die Einheit aller mechanischen Bewegungen, — der Erwerbstrieb diejenige alles socialen Getriebes.

Das erste Gesetz der Volkswirthschaft ist die Arbeit und deren Zweck und Wirkung ist das Eigenthum.

Die Concurrenz wäre der Kampf des Einzelnen gegen Alle, wenn Arbeit und Eigenthum nicht den scheinenden Widerstreit lösen würden.

Geld ist das reelle Object des Staates, sein idealer Theil sind die Gesetze.

Das Geld ist das Positive im freien Staate, die Gesetze das Negative.

Eine Regierung, die ihr Geld beschädigt, proklamirt die Auflösung aller geselligen Bande im Lande.

Staats-Anleihen treffen den Arbeitslohn der Zukunft. — Steuern das Eigenthum der Gegenwart.

Die Lösung der Arbeiterfrage liegt in der Organisation des Handelsverkehrs, nicht der Arbeit.

Man kann die Arbeit nicht durch Gesetze ordnen, weil man sie in keine Form fassen kann.

Will man Steuern richtig vertheilen, so muß man eine Controлле für die Richtigkeit der Angaben des zu besteuern den Gegenstandes haben.

Es handelt sich nicht darum, ob die Arbeit früher besser oder schlimmer daran war, sondern ob die jetzigen Zustände nach jetzigen Umständen zu rechtfertigen sind.

Communistische Bestrebungen sind Symptome einer Krankheit im socialen Körper.



Die Arbeiter unserer Zeit sehen, im Lichte der Zunahme der Produktionsmittel (Maschinenkraft und höhere Mechanik) und dem Fortschritt der Cultur das Unzureichende ihrer Lage, sie wollen Aenderung zur Geltendmachung ihrer in thatsächlichen Verhältnissen begründeten Verlangen.

2 Vermehrung der Intelligenz ist gleichbedeutend mit Vermehrung der Arbeitsfähigkeit, und höhere Arbeitsleistung verdient höheren Lohn.

Höhere Löhne vertheuern nicht auf die Dauer die Arbeitsprodukte, sie thun es nur, wo die Arbeitsfähigkeit nicht gesteigert wird.

Die sociale Frage ist eine Handelsfrage, und Vorbedingung des Handels ist Vertrauen oder Credit. Wer den commerciellen Treueglauben erhöht, erweitert die Handelskreise.

Vernichtet wird der Aberglaube erst dann, wenn er wissenschaftlich erklärt ist.

---

Auch der größte Philosoph wird zum abergläubischen Welke, wenn er um übernatürliche Stützen für sein System verlegen ist. (Gartenlaube.)

Wer jeden seiner Schritte messen will, kommt nicht zum Gehen.

Der Wind verachtet gewiß die Wetterfahne, die er bewegt. (Demotritos.)

Einer hochherzigen Volkes-Erhebung eine Nase zu drehen, ist, in Republiken, Verrath an dem öffentlichen Wohle. (Börne.)

---

### † Wendel Joachim. †

Ganz unerwartet und im Alter von nur 46 Jahren starb obengenannter deutscher Pionier am letzten 1. Juli. In seinem nützlichen Leben und frühen Tode mögen wir zwei große Faktoren der Existenz Deutscher in Amerika erkennen, — erstens die Steigerung des Strebens, welche es auf uns ausübt, und zweitens die Abtönung des Lebenslaufs, welche bei den meisten stattfindet. Herr Joachim war in Rheinbaiern aus einer Lehrerfamilie entsprungen. Er kam Anfangs der 40er Jahre nach Cincinnati, wurde Lehrer an unsern Freischulen und erwarb sich das Zutrauen Aller, die ihn kannten. Bald zog ihn das bewegte Leben Amerika's an, und es leimte in ihm der Gedanke auf, sich vielseitiger auszubilden, als ihm zu Haus vergönnt gewesen war. Er studirte also die Rechtswissenschaft und widmete viel Aufmerksamkeit den politischen Fragen. Bald entleidete ihm sein Stand, weil er ihm nicht Thätigkeit genug gewährte und er wurde Advokat. Er errang sich eine ausgedehnte Practice, in der er auch zur Zeit seines Todes beschäftigt war.

Er brachte von Deutschland eine strotzende Gesundheit mit und Niemand ahnte, daß dieselbe auch nur im Mindesten untergraben war, als er starb; aber die sehr heißen Sommer und hart kalten Winter, sowie die hier oft eintretenden Extreme der Witterung, hatten doch eine Schwächung hervorgerufen und er starb 30 Jahre früher, als nach den Sterblichkeits-Regeln ihm nach Zedermanns Entachten zugemessen waren.

Das Methodische in seinem Charakter, das er aus dem Lehrerstand in die Rechts-Practice mit hinüber genommen hatte, gefiel seinen Kunden mit Recht, und viele derselben werden ihn jetzt vermissen.

Er hatte ein warmes Herz für alle politischen und socialen Fragen, leicht wurde

er jedoch hitzig, und das Bewußtsein dieser Seite seines Charakters veranlaßte ihn, viel mehr sich öffentlicher Erörterungen zu enthalten, als er sonst gewünscht hätte. Seine Rathschläge waren zwar oft derb, aber entschieden zum richtigen Ziele. Er hat viel Gutes gewirkt und seiner Frau (die Tochter des Pioniers Hornung) und seinen zwei Kindern bleibt als werthvollstes Besitztum das Andenken an sein biederer Wesen.

## Editorielle Notizen.

Monats-Journale führen keine Controversen, was denen zur Nachricht diene, die vielleicht Erwiderungen auf ihre Kritiken erwarten.

Herzlichen Dank unserem Freunde dem General Wagner für den Jahresbericht über die städtischen Angelegenheiten Charlestons; — ebenso für die Copie der Verfassung der deutschen Schützengesellschaft all dort. Vor einem Jahre weilten wir unter unsern Landsleuten in Charleston und nahmen die Ueberzeugung mit, daß es nirgends in diesem Lande Deutsche gibt, welche einen höheren öffentlichen Sinn haben, als die Germanen in jener Stadt. Pflegt ihn, ihr guten Leute, Ihr werdet dadurch auch wieder aufleben, denn Göthe sagt schön: „Die Zeit entschuldigt, wie sie tröstet.“

**Oekonomie der Eisenbahnen** von Doctor Emil Sag. Es gibt keinen Gegenstand, in dem Amerika mehr Aufklärung bedarf als in diesem. Die Verwaltungen dieser Verkehrsmittel sind größtentheils in den Händen jenes wohlgekleideten und überfütterten Pöbels von Angestellten, der in Eisenbahnen seine Politik treibt. Es sind Menschen, die früher schlechte Advokaten, Prediger, Techniker, aber immer Politiker waren, dabei nicht reich werden konnten, und sich nun auf das Eisenbahn-Geschäft geworfen haben und sich an demselben bereichern. Von Oekonomie ist nun hie und da eine Spur, viele kennen nicht einmal ein solches Wort und sagt man einem solchen Blutsauger, daß bei Eisenbahnen technische und volkswirtschaftliche Kenntnisse in denen vereinigt sein sollten, welche dieselben verwalten, so glohen sie erst einen an, als ob die Bemerkung eine Utopie wäre, dann folgt das Lächeln, welches andeutet, daß der Angeredete sich nicht im Geringsten in seiner Ausbeutung der respectiven Eisenbahn stören lassen wird. Doctor Emil Sag zeigt uns auf's Unwiderleglichste, wie unablässig die genannte doppelte Bildung bei Eisenbahn-Beamten ist. Er sagt richtig: „die vollendetste Technik kann ökonomisch sein;“ und indem wir dies begreifen, fragen wir beinahe verzweifeln, wie bodenlos ökonomisch muß aber die Verwaltung sein, wo nicht nur die Oekonomie, sondern auch die Technik eine unvollendete und ungebildete ist?

Das deutsch-amerikanische Conversations-Lexikon kam uns auch diesen Monat zu. Hr Professor Schreim verdient, daß seine schwere und verdienstvolle Arbeit für ihn ein pekuniär lohnendes Werk wird. Wir wünschen ihm den besten Erfolg.

**Rathschläge für Auswanderer** von Georg Gronheid, katholischer Missionsparrer in Bremen, Deutschland. Das Schriftchen euspricht den Anregungen, welche von mehreren katholischen Generalversammlungen in Deutschland, z. B. Bamberg und Trier, ausgingen. Man will nämlich die katholische Geistlichkeit als weitverzweigte Agentur benützen, um den Auswanderern gleich Anfangs schon drüben dann auf ihrer langen Reise, sowie auch hier zu Lande mit Rath und That beizustehen. Daß Sorge für die Kirche auch eine der Absichten ist, wird nicht verhehlt. Wir fassen alle solche Zeit-Erscheinungen objectiv auf, und es bleibt uns gleichgültig, ob dadurch der Auswanderer an der Hand katholischer, protestantischer, jüdischer oder communisticcher Propaganda wandern soll; die Hauptsache ist in unsern Augen, daß ihm Hilfe geleistet wird. Wir sehen nur verschiedene Formen eines Bestandes, durch den dem Wanderer der Halt einer Gesamtkraft zu Gute kommt, ihn also nicht vereinzelt stehen läßt. Was in der Colonisation des Mittelalters scharf ausgeprägt hervortrat, geschieht hier in abgeschwächter Form; jede Kirche u. Europas hält sich für die bessere, und bestrebt sich ihre Glieder auch hier zu erhalten und somit die Abschwächung, die in der Auswanderung für sie liegt, zu vermindern. Je klarer man darüber wird,

ob und in wiefern Europa berechtigt ist, auch hier noch Autorität über die Seinigen auszuüben, oder noch prägnanter ausgesprochen, ob und bis zu welchem Grade es erspriesslich ist, dem Wesen, welches der Wanderer im Kopfe mit sich trägt, hier Freiheit des Erhaltens- und Entwicklungstriebes zu gewähren, desto bewusster handeln wir und desto besser die Lösung. Ob dieses Wesen ein Rechts-, Religions- oder Sitten-System ist, — ob der Sammelpunkt eine kirchliche, eine wissenschaftliche, commerciale oder sociale Vereinigung ist, ändert die Frage nicht, und ebensowenig, ob der Cultus, der erhalten und gepflegt werden soll, eines Auafts, einem Wissen oder einem Glauben gilt.

Die wandernden Hebräer bringen diese Frage in den schärfsten Umrissen vor unsern Gesichtskreis. Wir fragen, ob es weise und gerecht war dieselben ihren alten Cultus überall hin mit sich tragen zu lassen? Der Vöbel antwortete allenthalben: Nein! Die besseren Deuter einstimmig: Ja! Amerika stellte sich sogar als Land auf die bejahende Seite für alle derartigen Bestrebungen; Es ließ sich zur Propaganda für alle möglichen Körperschaften benutzen und gab sogar sehr oft ihren Regeln Gesetzeskraft, z. B. in den Entscheidungen über Eigenthum, Ausschließung von Mitgliedern etc. Und siehe da, die Bande von drüben sind stets hier nicht befestigt, sondern gelockert worden, eben weil man ihnen Freiheit gab, und so sind die Einflüsse hiesiger Verhältnisse stets die mächtigsten und permanentesten geblieben. Es war ein Kampf zwischen Mitgebrachtem und hier sich Bildendem, und das Resultat kann nur dann ein gutes sein, wenn es sich ungezwungen entwickelt. Amerika hat Zeretzungs-Prozesse genug, man gönne dem Europäischen auch die Freiheit, sich gegen sie zu wehren.

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Den 2. dieses Monats fand in der Löwenhalle die regelmässige Sitzung des Deutschen Pionier-Vereins statt. — Die große Hitze hatte ihre deprimirende Wirkung auch auf die Theilnahme an der Versammlung, denn es waren weniger Mitglieder als gewöhnlich zugegen, und die Verhandlungen beschränkten sich auf die nothwendigsten laufenden Geschäfte.

Herr David Baker, der Präsident desselben, führte den Vorsitz und Herr Gerstle fungirte als Sekretär. Der Schatzmeister berichtete, daß seit seinem letzten Bericht die Einnahmen des Vereins sich auf \$270.50 und die Ausgaben auf \$203.13 belaufen haben. Bar in der Kasse \$370.07.

Auf Antrag wurde sodann der hiesigen Presse der Dank für die Veröffentlichung der Verhandlungen u. s. w. abgestattet.

Eine Anzahl Rechnungen, welche eingelaufen waren, wurden sodann zur Zahlung angewiesen. Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Peter Hedman von Haring, Baiern, kam nach Cincinnati 14. April 1846, wohnt daselbst.

John Fuldner, Stetten, Baiern, kam nach Baltimore 10. Juni 1847, nach Cincinnati Dezem. ber 1847, wohnt daselbst.

Georg L. Knäbel, Stollhofen, Baden, kam in New York an 12. Juli 1847, in Cincinnati Sept. tember 1847, wohnt daselbst.

Ernst G. König, Karlhausen, Hannover, kam nach Cincinnati 20. Okt. 1842, wohnt daselbst.

G. C. Zuegling, Reichenbach, Sachsen-Gotha, kam nach Cincinnati 24. Juni 1847, wohnt daselbst.

Friedr. Jenny, Bauswiller, Frank reich, kam nach Cincinnati November 1839, wohnt daselbst.

Jahn Anderegg, Schweiz, kam nach Cincinnati 10. Febr. 1840, wohnt daselbst.

Georg Werthhofer, Rothweil, Baden, kam nach New York August 1840, nach Cincinnati Mai 1849, wohnt daselbst.

Nachdem noch mehrere unwichtige Geschäfte erledigt waren, verlagte sich der Verein. •

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 6. August, Abends um 8 Uhr, seine regelmässige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle,“ 437 Vine Straße, ab.

G. W. Gerstle, Secr.

Status  
der

## Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,  
293 und 295 Broadway, New-York.

am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angelegt	\$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u.	
Städte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darlehen gegen Sicherheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositionen in Banken	76,440.91
Pfämien in Händen der Agenten, abzüglich	
Unkosten	150,000.00
Ges. undete Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.86
Mobil ar	1,732.66
Reu r-Asscuran; bezahlt für Hypotheken	865.69
	<b>\$3,820,665.57</b>

Passiva.

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staat- s New York entsprechend, mathema- tisch berechnet	\$3,113,835.13
Schaden-Reserve	70,398.21
Sicherheit-Kapital	200,000.00
Unbez. alte Dividenden	1,601.76
Ander. Verpfichtungen	2,019.02
<b>Netto-Überschuß</b>	<b>432,811.42</b>

\$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungsgesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantiekapital noch für jede Verpflichtung von \$100 ein Kapital von \$113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch \$132,811.42.

Die Dividenden nach dem Contributionssplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent.

Office: No 36 West 3 Straße,  
Cincinnati, O.

F. Wunderheide,

Fabrikant von

## Tauen und Bindfaden,

No. 145 West Dritte-Straße,

Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,

an der

Middle-Straße, zw. Banklud u. Lexington Pike,  
Covington, Ky.

M. Bley & Bruder,

## Carpenter u. Baumeister,

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,  
Cincinnati, O.

# SUN

## Gegenseitige Versicherungs-Gesellschaft

von Cincinnati,

Office: Mozart-Salle, Nordwest-  
liche Ecke von Vine- u. Longworth,  
Zimmer No. 7, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	G. Klotter, sen.
Henry Hadmann,	Herm. Kadmann,	Henry Koh,
M. Bley,	Georg Jacob,	J. C. Sandman,
John Mitchell,	Adam Diep,	H. C. Lamping,

Chas. C. Jacobs, Präsident.

Chas. Kleepe, Secr.

H. Closterman, Schatzmeister.

Frank Eid u. H. Jensen, Surveypors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

## E. H. Schomaker,

### Carpenter und Baumeister,

Fabrikant von

Tisch, Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Rahmen, Mouldings, etc.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,  
Cincinnati, O.

H. Höffer.

H. Büning.

H. Höffer.

## Höffer & Büning,

### Grundeigenthums-Agenten,

und

### Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkauf von Häusern, Bauplänen, Farms etc. bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

## J. S. Richter,

Fabrikant von und Händler in

## Knaben-Kleidern,

No. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm  
und Rhine, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville Ky

# Hopfen!

Bairischen und englischen Hopfen,  
direkt importirt und billig zu haben

bei

**Albert Schwill & Co.,**

No. 83 Water-Strasse,

Ecke von Vine.

**Hamilton Road  
Malthouse**

124 und 124½ Hamilton Road.

Große Vorräthe von Winter- und  
Sommer-Malz stets vorräthig. Preise  
entsprechend billig!

**Albert Schwill und Co.,**

No. 83 Water-Strasse,

Ecke von Vine.

## Sämereien - Handlung

von

**J. W. Royer.**

Derselbe verkauft im Großen und Kleinen  
Sämereien, Ackerbau-Geräthe, Maschinen, künst-  
lichen Dünger, Zwiebel-Setzlinge und Landwirth's  
Blumen- und Garten-Sämereien.

No. 15 u. 17 West 6. Straße,

R. M. Toenges, Verkäufer.

**Henry Pfister,**

(Nachfolger von Pfister u. Wegger.)

**Schlösser-Fabrikant**

und Händler in

Regeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer etc.,

No. 30 West Sechste-Strasse, Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für  
Privathäuser, Hotels etc. werden prompt gemacht. Letztere  
Maschinen und Schmelzarbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

**Strumpf - Fabrik.**



**Jacob Büst,**

413 Main-Strasse,

Westseite, zwischen Court und Canal,  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Socken, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

Jacob Meyer.

Katharina Jaehr

**Meyer und Jaehr,**

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-  
Taback**

und Importeure aller Sorten  
Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Strasse,

zwischen Canal und Front,  
Cincinnati, Ohio.

Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

# Inhalts-Verzeichniß.

Wettsehende Vente.

„El grande Apostol de la India“.

Das erste Denkmal im Central Park in New-York. Ein deutsches Denkmal

Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O. Vom alten Conrad

Ansichten deutscher Classiker. Vom Reicher über Auswanderung

Das erste deutsche Frauen-Kranzchen in Cincinnati.

Vor fünf und zwanzig Jahren

Pennsylvania Dutch

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

Editorielle Notizen

Jeh. G. Paulke

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen

Pionier Vereins.

Anzeigen.

**Als** Herr Edw. d. Neemel in ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Contracte für Anzeigen abzuschließen.  
Der Vorstand.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Dahme & Co.,**  
Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

**Taschenuhren, Diamanten, Bronzen**  
u. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

**Sänten, Vel, Peim,**  
**Leder und Schuh-Findings,**

No's 228 und 230 Main-Strasse,  
zwischen 5ter und 6ter Cincinnati, O.  
Alle Sorten von importirtem und selbsthergebrachtem Leder  
sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig  
verrätlich.

**Westliche Gerberei**

No. 884 Central-Avenue.

Der höchste Preis wird für Häute und  
Schaaßfelle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse,  
Importeur von

**Uhren, Uhren-Maaren,**

deutschen Juwelenwaaren etc.

Verkaufser von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren  
Agent für die berühmten Self Thomas Uhren.

**J. & J. M. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

**Brandies, Rum, Champagner,**

**Holland Gins, &c.,**

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Müelin.

motto: — „Wissenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende August 1872. 6. Heft.

### Weitschende Leute.

Es gibt gewisse Leute,  
Die sehen in die Weite,  
Doch in die Nähe nicht;  
Sie wissen viel zu tadeln,  
Und sitzen wie auf Nadeln,  
Wenn man was Kluges spricht.

Die Worte auszudüpfeln,  
Das Gute wegzuschneipfeln,  
Macht ihrem Herzen Lust;  
Den leidigen Brau Wasen  
Es dann in's Ohr zu blasen.  
Erleichtert ihre Brust.

Sie hören gerne Fossen,  
Und machen böse Glossen  
Ob dem, was sie gehört;  
Scheinheilig das verdrehen,  
Was sie gehört, gesehen,  
Gibt scheinbar ihnen Werth.

Um Zwietracht anzuspinnen,  
Erdichten und ersinnen  
Sie manch' verdächtig Wort.  
Dann legen sie den Zunder  
Der Pulvertonne unter,  
Und schleichen still sich fort.

Sie lieben rohe Spässe,  
Erheucheln aus Interesse  
Der reichen Thoren Gunst;  
Prahlanferei und Lügen,  
Verläumdungen und Betrüger  
Ist ihre höchste Kunst.

Sie sind sie, was sie scheinen,  
Das Lachen und das Weinen  
Macht ihnen gleiche Müß',  
Bald Frömmeler und bald Spötter,  
Heut Teufel, morgen Götter,  
Incognito ein Vieh.

Sie schneiden Amtsgesichter,  
Als wären sie die Richter  
Für Leben oder Tod,  
Und bringen kaum den Namen  
Zur Unterschrift zusammen  
Mit harter Müß' und Noth.

Dies sind die lieben Leute,  
Die sehen in die Weite,  
Doch in die Nähe nicht,  
Sonst ließen sie das Tadeln,  
Und säßen nicht auf Nadeln,  
Wenn man was Kluges spricht.

Carl Weismann.



## “El grande Apostol de la India.”

(Von Dr. G. Brühl.)

Wer die Geschichte durchblättert, um den Einfluß des deutschen Volkes auf die Cultur zu ermitteln, nicht bloß den indirecten, der durch die Hebung der Künste und Wissenschaften im eigenen Lande sich nach Außen verbreitet, sondern den directen, der durch persönliches Eingreifen in die Entwicklung fremder Völker sich geltend macht, der wird staunen über die Menge deutscher Namen, die ihm bei dieser Arbeit entgegentreten. Auch die Geschichte unserer neuen Heimath zeigt keine Ausnahme hiervon. In früheren Artikeln haben wir des Antheiles Erwähnung gethan, den die Deutschen an der Besiedlung einzelner Staaten genommen und hervorragende Männer angeführt, die sich als Künstler, Soldaten oder durch die Entwicklung der materiellen Hülfsmittel ein besonderes Verdienst um Amerika erworben. Heute wollen wir das Andenken eines unserer Landsleute der Vergessenheit entreißen, der vor fast 200 Jahren in den Küstenländern des californischen Meerbusens bemüht war, unter den Eingeborenen den Samen der Civilisation und des Christenthums auszustreuen, und wir glauben ihm dies um so eher schuldig zu sein, da sein veränderter Name ihn als Spanier erscheinen läßt. Wir meinen den Vater Eusebius Franz Kühn, oder wie die Bewohner von Sonora und Pimeria, unter denen er wirkte, ihn nannten: *Rino*. Abichtlich haben wir den Ehrennamen, welchen ihm Alegre in seiner *Historia de la Comp. de Jesus* (1790) beilegt, als Titel gewählt, obwohl er nur theilweise sein segensreiches Wirken charakterisirt. Zwar gibt der erwähnte Schriftsteller Trient in Italien als seinen Geburtsort an, doch steht dies weder mit der Versicherung sämtlicher übrigen Autoritäten, die ihn alle als Deutschen bezeichnen, noch mit seiner früheren Laufbahn im Einklang; denn es ist eine Thatsache, daß er unter dem deutschen Mathematiker und Geographen Heinrich Scherer studirte und in Ingolstadt die Professur der Mathematik bekleidete. Darüber sind freilich Alle einig, daß er in den exacten Wissenschaften gründlich unterrichtet und ein bedeutender Geograph, Mathematiker, Astronom, Historiker, Philosoph und Linguist gewesen sei.

Schwer erkrankt leistete er ein Gelübde, falls er genesen werde, sich dem Berufe eines Missionärs zu widmen. Nach überstandener Krankheit hielt er Wort, und trat zur Erlangung der nöthigen theologischen Ausbildung in den Jesuitenorden. Mit den glänzendsten Zeugnissen seiner früheren Collegen und einem Empfehlungsschreiben vom bairischen Churfürsten, bei dem er wegen seiner Gelehrsamkeit in hohem Ansehen stand, versehen, schiffte er sich nach Amerika ein, um den Indianern das Evangelium zu predigen.

Im Jahre 1680 langte er in der Stadt Montezuma an. Hier bot sich dem Gelehrten bald eine willkommene Gelegenheit, eine glänzende Probe seiner umfassenden Kenntnisse zu geben. Der berühmte mexicanische Archäolog Don Carlos de Sigüenza y Gongora, der in Clavigeros Geschichte Mexicos als Besitzer einer werthvollen Sammlung aller aztekischer Gemälde erscheint, die ihm theilweise von

seinem Freunde Juan d'Alba Itztlirochitl, einem Sprößlinge der Könige von Tezcuco vererbt waren, hauptsächlich aber als Astronom und Mathematiker einen Namen hat, hatte zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther eine Abhandlung über den in den Jahren 1680—81 erschienenen Cometen eine wissenschaftliche Abhandlung unter dem Titel: *Expositio philosophica adversus cometas* (Mexico 1681) veröffentlicht. Kühn, der mit den darin aufgestellten Behauptungen nicht übereinstimmte, unterwarf sie einer scharfen Kritik in einer Schrift, die, mit einer Karte versehen, noch in demselben Jahre in der Hauptstadt im Drucke erschien. Wie gewichtig und tröstlich seine Argumente waren, erhellt aus dem Umstande, daß sein Gegner ihm volle neun Jahre lang die Antwort schuldig blieb.

Nachdem er sich kurze Zeit mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, eröffnete sich ihm endlich das längstersehnte Feld für eine praktische Thätigkeit. Der Rath für Indien in Madrid hatte nämlich beschlossen, nach den vielen erfolglosen Expeditionen noch einen letzten Versuch zur Reduction Californiens, das 150 Jahre früher auf Cortez Geheiß entdeckt worden, zu wagen, und sandte an den Vicekönig von Neuspanien, Francis Pazo Enriquez de Rivera (am 26. Febr. 1677) desfallsige Instruktionen ab. Dieser übertrug dem Admiral Nebro de Otondo y Antillon die Ausführung des Unternehmens und bestimmte die Jesuitenväter, Kino als Cosmographen und Missionär mitzusenden.

Nach geraumer Vorbereitung stach die Flotte am 18. Mai 1683 in See und langte nach 14 Tagen in Puerta de la Paz an. Da sich aber die dortigen Indianer mit drohenden Gebärden der Landung widersetzten, stieg Kino mit den ihn begleitenden Vätern Copart und Goni unerschrocken ans Land, beschwichtigte durch mitgebrachte Geschenke die feindlich gesinnten Rothhäute und lud sie durch Zeichen ein, ihn nach den Schiffen zu begleiten. Dort empfing man sie freundlich und gewann ihr Vertrauen dermaßen, daß sie nach einigen Tagen mit einer großen Abtheilung Eingeborener zurückkehrten. Da es bei der geringen Stärke der Flottenbemannung darauf ankam, ihnen einen heilsamen Respekt einzusößen, gab man ihnen eine Probe von der ungeheuren Kraft der Feuerwaffen, indem man sie eine dreifache Scheibe durchbohren ließ, an der jeder Indianerpfel machtlos abprallte. Vater Kino ließ sogleich eine Kirche und mehrere Blochhütten aufschlagen, um hier den Mittelpunkt für seine Missionen zu bilden. Um jedoch auch das Innere des Landes zu erforschen, ordnete der Admiral zwei Expeditionen an, die eine nach den benachbarten Guaycuros, der sich Vater Kino angeschlossen, die andere nach den Coras, welche P. Goni begleitete. Die erstere stieß jedoch auf hartnäckigen Widerstand, indem jene den sofortigen Rückzug der Spanier forderten. Da ihre Forderung kein Gehör fand, überredeten sie die Coras zu einem gemeinschaftlichen Ueberfall und zur Vernichtung der Eindringlinge. Zum Glücke verriethen jene den hinterlistigen Anschlag an einen ihrer Sprache kundigen Soldaten, und als die Guaycuros mit einer Schaar von 1500 Mann erschienen, wurden sie von den rasch aufgeworfenen Verschanzungen herab mit einer verheerenden Kanonensalve begrüßt, die sie zu eiligem Rückzug zwang. Trotz dieses leicht errungenen Sieges griff doch die Verzagttheit und Unzufriedenheit unter der spanischen Bemannung dermaßen um sich, zumal die Lebensmittel knapp geworden, daß Kino nur mit dem Aufgebot aller seiner Beredsamkeit einen offenen Ausbruch der Meuterei verhüten konnte. So sah sich der

Admiral gezwungen, die Anker zu lichten und nach dem Hafen von Hiaqui zu segeln.

Nachdem er hier einen neuen Vorrath von Lebensmitteln eingenommen, steuerte er nach Californien zurück und landete im 26½ Breitengrade in einer großen Bay, die er San Bruno nannte. Sobald er das Land feierlich im Namen seiner spanischen Majestät in Besitz genommen, unternahm er verschiedene Expeditionen in's Innere, um bis zur Südsee (Stillen Ocean) vorzudringen. Die Missionäre begleiteten ihn und luden die Indianer, welche sie unterwegs antrafen, nach San Bruno ein, wo man inzwischen ein Gotteshaus mit mehreren Missionsgebäuden errichtet hatte.

Kino begann nun eifrig das Studium der Indianersprachen und die Uebersetzung der Glaubensartikel, um den Wilden religiösen Unterricht ertheilen zu können. Mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, um den rohen Söhnen des Waldes die ihnen fremden Begriffe beizubringen und zu welchen ingeniosen Mitteln er seine Zuflucht nehmen mußte, um die richtigen Worte für dieselben zu entdecken, geht aus einem Briefe an seinen Lehrer Scherer hervor. Nachdem er sich lange abgemüht, um ein Wort für Auferstehung zu finden, tauchte er Fliegen unter das Wasser bis sie todt erschienen, und setzte sie dann auf heißer Asche den Sonnenstrahlen aus. Nach kurzer Weile kehrte das Leben in die Todtgeglaubten zurück und verwunderten die Indianer: Ibimuhueite, Ibimuhueite! aus. So war das geheimnißvolle Wort gefunden und er war im Stande, ihnen die Lehre von der Auferstehung des Erlösers klar zu machen. Sobald er der Sprache völlig Herr geworden, versakzte er einen Katechismus, den er ihnen mündlich vortrug, ohne durch ihre Stumpfheit und Ungelehrigkeit zu ermüden. Schaarenweise strömten jetzt die Indianer herbei, um den beredten Worten des Schwarzroths zu lauschen, der mit seiner Milde und Herzlichkeit einen unwiderstehlichen Zauber auf sie ausübte.

Aber dem Admiral lagen andere Dinge im Kopfe, als die Belehrung der Wilden. Er hatte auf eine reiche Ausbente von Perlen an den Küsten gehofft, und als er sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, schickte er trotz des Protestes der Missionäre einen Bericht an den Vicelönig ab, worin er um Erlaubniß zur Rückkehr bat, da die ungeheuren Kosten der Expedition, welche bereits auf 225,000 Kronen angeschwollen waren, durch keinen von dem eroberten Lande zu erwartenden materiellen Gewinn ersetzt werden könnten. In Bälde lief die erbetene Erlaubniß ein und Otondo kehrte ohne erhebliche Leistungen in die Hauptstadt zurück. Mit schwerem Herzen schied Kino von seinen Neophyten.

Nach diesem abermaligen unglücklichen Ausgang der Expedition beschloß der Generalrath die Reduction Californiens ausschließlich den Jesuitenvätern zu überlassen und ihnen die nöthigen Fonds aus der Staatskasse anzuweisen. Demgemäß wurde der Schahmeister der Audienz, Admiral Otondo und Vater Kino beauftragt, einen Ueberschlag der erforderlichen Summen anzufertigen (11. April 1686). Da jedoch die Gesellschaft die Ehre ablehnte, die weltlichen Angelegenheiten des Unternehmens zu besorgen und nur ihre geistliche Mithülfe durch Missionäre versprach, stand man einstweilen von demselben gänzlich ab. Keinem that dies weher als Kino, der keinen Augenblick an der Ausführbarkeit des Projectes zweifelte. Als daher seine beiden Collegen in ihre früheren Missionen zurückgeschickt wurden, erbat er sich

die Provinz Sonora und Pimeria, den Urßiß aztekischer Cultur, als Feld seiner Thätigkeit, um von dort zu Lande nach Californien vorzudringen. Am 20. Okt. 1686 trat er die Reise nach seinem neuen Wirkungskreise an und suchte unterwegs die Väter der Gesellschaft günstig für seinen Plan zu stimmen. Im Frühjahr 1687 langte er in Dolores, damals der einzigen Missionsstätte im nördlichen Sonora, an und begann sogleich seine schwere Arbeit, die ihn zum Wohlthäter jener Landschaften gemacht hat.

Von Dolores aus besuchte er die benachbarten Indianer, bewog sie, ihre umherstreifende Lebensweise aufzugeben, gründete, um sie zusammen zu halten, neue Dörfer, lehrte sie das Feld bebauen, Bewässerungs-Canäle anlegen und Getreide, Obst, Süßfrüchte und Gemüse ziehen, schaffte das erforderliche Saatkorn herbei, füllte ihre Steppen mit Heerden, unterrichtete sie in mechanischen Handarbeiten, baute Häuser und Kapellen, versöhnte die feindlichen Stämme und führte eine geordnete Civilregierung unter ihnen ein. Rasch lernte er ihre verschiedenen Sprachen, überseßte den Katechismus und Gebete, unterrichtete sie in den Glaubenswahrheiten und verfaßte mehrere vollständige und genaue Wörterbücher, zum Gebrauche für seine Gehülfen und Nachfolger. Sowohl Sonora, wie das nördlicher gelegene Pimeria durchstreifte er in allen Richtungen und legte seine Beobachtungen in mehreren Werken nieder, die nach seinem Tode von den spanischen Schriftstellern reichlich benutzt wurden. Obwohl schon früher theilweise von Gabega de Baca (1540), von Marco de Niza, Coronado und P. de Ribas (1645) Berichte über diese Länder gegeben worden waren, so sind nach den Versicherungen intelligenter Sonorier die Beobachtungen des P. Kino, sowohl was die geographischen, wie die mineralogischen und Agricultur-Verhältnisse betrifft, die zuverlässigsten und genauesten bis auf den heutigen Tag, trotzdem sie vor mehr als 150 Jahren gemacht wurden, und seine prophetischen Worte an den spanischen Vicekönig, daß eine wissenschaftliche Erforschung dieser Länder einen solchen Reichthum von Edelmetallen enthüllen werde, wie ihn die Welt vordem nie gesehen, haben sich durch die Entdeckung zahlloser Minen bewahrheitet und sind durch den Bericht G. Kusters, eines hervorragenden Mineralogen, außer allen Zweifel gestellt.

So große und mannigfache Beschwerden ihm seine mühevollen Missionsarbeiten bereiteten, waren sie doch nichts im Vergleich zu der bitteren Opposition und Verfolgung, die er von den durch die Mineralischeze herbeigelockten spanischen Ansehnlern zu dulden hatte. Wie eine eiserne Mauer mußte er sich zum Schutze seiner Convertirten ihren Grausamkeiten entgegenstellen. Sie boten Alles auf, um das Belingen seiner Wirksamkeit und die Zusendung fernere Hilfe, die er von Mexiko erbeten, zu vereiteln, denn die Eittligung und Befehrung der Indianer war ihrer Jabsucht wenig gelegen. Vielmehr lag es in ihrem Interesse, den unbändigen und mßführerischen Geist der Wilden zu unterhalten und sie als Feinde und Rebellen anzustellen, damit sie einen Vorwand hatten, sie ihres Eigenthums zu berauben und als Sklaven in den Bergwerken und auf den Rancherias arbeiten zu lassen. Das drohte den Erfolg seines Civilisationswerkes auf's höchste. Er mußte zusehen, wie die Farmen, die unter seiner Leitung bebaut worden, in Verfall geriethen, wie die Neubefehrten, die er von den Bergen und Steppen herbeigezogen, civilisirt, gemußt und in friedliche Menschen verwandelt hatte, ihm mit Gewalt entrisen und in

den Minen vergraben wurden, aus denen sie nie wieder zurückkehrten. Zwar war schon von Karl II. im Mai 1686 ein Decret erlassen worden, das alle bekehrten Indianer 20 Jahre lang von Frohndiensten freisprach, aber wer sorgte in den entfernten Provinzen für seine Durchführung? Endlich erzwang Kino von der Audiencia in Guadalajara, daß wenigstens eine fünfjährige Exemption bewilligt wurde und bestand später mit unerschrockenem Muthe auf der Durchführung des königlichen Decretes. Da blühten seine Niederlassungen auf's Neue empor und bis zur väterlichen Verehrung stieg sein Ansehen unter den Steppensöhnen.

: Welche Freude und welcher Trost für ihn, als sein geistesverwandter Freund, Salva Tierra, der früher in den Gebirgen von Tarahumara gewirkt, jetzt aber mit der Visitation der Provinzen Sonora und Sinaloa betraut worden, unter diesen harten Kämpfen ihn in seiner Mission besuchte! (1690). Mit stolzer Zufriedenheit zeigte er diesem seine blühenden Ansiedlungen und suchte ihn für seinen Lieblingsplan zu gewinnen, indem er ihm die friedliche Disposition der californischen Indianer und die Mittel zu ihrer Civilisation aneinandersetzte. Leicht wurde der Padre, der ihm an Eifer und kühnem Unternehmungsgeist kaum nachstand, durch seine beredten Vorstellungen gewonnen und beide kamen dahin überein, längst der Küste von Sonora und Bimeria Niederlassungen zu gründen, um von dort die californischen Missionen mit Lebensmitteln und allem Nöthigen zu unterstützen. Zunächst war jedoch die Erlaubniß ihrer Oberen und der Krone einzuholen. Zu ihrem Leidwesen verweigerten diese aber ihre Einwilligung auf eine schriftliche Anfrage. Die Provinzialen der Audiencia von Guadalajara opponirten, weil sie das Unternehmen nach den früheren fehlgeschlagenen Erfahrungen für unausführbar hielten, der Vicekönig und der Hof von Madrid, weil der Staatsschatz leer war.

Getäuscht, aber nicht entmutigt, machten sich die eifrigen Männer selbst auf den Weg nach der Hauptstadt, um durch persönliche Vorstellungen eine günstigere Entscheidung zu erwirken. Vergebliche Mühe! Nicht einmal Gehülfen für seine Mission konnte Kino erbitten. Unverrichteter Sache mußten sie heimkehren, der eine nach Los Pinos, der andere nach Tepotzotlan (1696). Als aber im folgenden Jahre Thyrso Gonzales de Santa Ella, ein früherer Professor von Salamanca, als Ordensgeneral nach Mexiko gesandt wurde, fanden Salva Tierras erneuerte Vorstellungen ein willigeres Ohr. Er kehrte eiligst zurück, gewann den P. Ugarte als Agenten zur Sammlung von Geldern und zur Vertretung ihrer Interessen in der Hauptstadt und vermochte mehrere reiche Edelleute namhafte Summen beizusteuern. Da auf diese Weise durch Privatmittel die Kosten der Expedition gesichert waren, versagte die Krone nicht länger ihre Einwilligung.

Schon im Februar desselben Jahres machte sich Salva Tierra auf den Weg nach Californien, lud aber von Sinaloa aus seinen Freund Kino zur Begleitung ein. Durch ein unerwartetes Hinderniß wurde dieser in Sonora gefesselt. Unter den Indianern von Tarahumara war nämlich wegen ihrer unmenschlichen Behandlung von Seiten der ansässigen Spanier eine Insurrektion ausgebrochen, und der Gouverneur, Gironzo Pettis de Crusat fürchtete, daß sich diese nach der Abreise Kino's, der einen magischen Einfluß auf seine Neophyten ausübte, auf die umliegenden Stämme ausdehnen möchte. Er bat daher den Missionär flehentlich zu bleiben, um durch seine Gegenwart die aufgeregten Gemüther in Schranken zu hal-

ten. So mußte Salva Tierra ohne ihn nach Californien abreisen (Oct. 1697). Ihrem früheren Uebereinkommen gemäß hatte Kino jedoch schon mit den Vorarbeiten zur Durchführung ihres Lieblingsplanes begonnen und der Küste des californischen Golfs entlang neue Ansiedlungen angelegt. Die erste derartige Mission war die von Concepcion de Caborca, 20 Meilen oberhalb der Bay de Santa Sabina (1690). Ihr folgten bald eine Reihe anderer. Seine größte Thätigkeit entwickelte er jedoch, als er seinen Freund an seinem neuen Bestimmungsorte wußte (1698). Jetzt galt es, eine genaue Kenntniß der Küsten des californischen Meerbusens zu erlangen. Er brach deshalb nordwärts nach dem Gilaflusse auf, der das heutige Sonora von Arizona scheidet, besuchte dort seine Catechumenen unter den Pimos und Opata's bis nach San Andres, wandte sich dann südwestlich nach dem Golfe, steuerte südlich die Küste entlang, entdeckte die Bay von Santa Clara, landete in der von Sabina und kehrte von hier über Caborca nach seiner Mission von Dolores zurück.

Genauere Berichte über die von ihm durchwanderten Landstriche und über die Küstenvermessungen schickte er an seine Obern und an seinen Freund. Das nächste Jahr sah ihn in Begleitung des Capitän Mange auf der Reise nach dem Lande der wilden Apachen, die damals wie noch heute der Schrecken der umliegenden Stämme waren. Doch nahmen diese eine so feindselige Haltung gegen ihn ein, daß er unverrichteter Sache umkehren mußte. Dagegen hatte er die Freude, daß er schon in diesem Jahre vom Hafen von San Jose de Guaymas und Hiaqui Vieh, Provisionen und Haushaltungsgeräthschaften, die er in den Küsten-Ansiedlungen gesammelt, an die californischen Missionen abschicken konnte. Da die Schifffahrt auf dem Golfe gefährlich und zeitraubend war, und manche Fahrzeuge mit ihren werthvollen Ladungen zu Grunde gingen, so sah er die Nothwendigkeit ein, das Problem zu lösen, ob Californien mit dem Festlande zusammenhinge, damit er die Unterstützungen zu Lande dorthin senden könnte. Unter den Geographen war damals nämlich die irrige Ansicht, daß es eine Insel sei, vorherrschend, die sich auf die Angabe mehrerer Schiffahrer, welche es umsegelt haben wollten, stützte.

Obwohl schon im Alter von 60 Jahren aber noch voll rüstiger Jugendkraft und vor keiner Gefahr zurückschreckend, unternahm der unermüdlche Greis zu diesem Zwecke von 1700—1706 fünf verschiedene Reisen. Astrolabium und Telescop waren seine treuen Begleiter. Auf diesen Reisen unterrichtete und verzeichnete er die verschiedenen Indianerstämme, verfolgte östlich und westlich den Lauf des Gila und seiner Nebenflüsse, entdeckte seine Vereinigung mit dem Colorado, an dem er die Mission San Dionys anlegte, und die Mündung des letzteren in den californischen Meerbusen, stellte den Zusammenhang Californiens mit dem Continente außer allen Zweifel, bestimmte die Breitengrade der einzelnen Orte, beschrieb genau die Bodenbeschaffenheit, den Erzeichthum und die geographische Beschaffenheit der verschiedenen Gebiete, welche er durchzog und fertigte eine vollständige und genaue Karte von seinen Entdeckungen an. Ein Abdruck derselben findet sich als Titeltupfer in der Mainummer der Mem. de Trev. 1705, unter der Ueberschrift: Passage par terre à la Californie. Decouvert par le Père E. F. Kino depuis 1698 jusqu'à 1701. (gravée par Infelin). Auf dieser Karte sind auch die von ihm gegründeten Missionsorte verzeichnet.

Auf seiner zweiten Reise begleitete ihn sein Freund Salva Tierra und Capitain Mange, welcher einen Bericht über dieselbe in französischer Sprache veröffentlichte. Auf seiner vierten Reise, wo er bis zum Einfluß des Colorado in den Golf vordrang, baten ihn Indianer von der Küste des stillen Oceans, sie nach ihrer Heimath zu begleiten, die nur zehn Tagereisen entfernt sei und zeigten ihm zur Bestätigung der Wahrheit ihrer Angaben bunte Seemuscheln, die sich nur an den Ufern jenes Meeres finden. So gern er ihrer Einladung, die mit seinem Wissensdrange so sehr übereinstimmte, gefolgt wäre, so zwang ihn doch die schwere Erkrankung seines Begleiters Gonzales zur Rückkehr. Detaillirte Berichte über diese werthvollen Entdeckungen sandte er an den Hof von Spanien, und Venegas, dem das Manuscript zur Benutzung offen stand, erwähnt in seiner *Historia de la California* (Madrid 1757), daß dasselbe einen voluminösen Folianten gebildet habe.

Das war aber nur eine seiner vielen wissenschaftlichen Arbeiten. Nach der Angabe der *Bibliothèque des écrivains de la Co. de Jesus* hat er folgende Schriften verfaßt, die bekannt geworden sind:

1) *Exposicion astronomica del Cometa que el anno de 1680 por los meses de Noviembre y Diciembre y este anno de 1681 por les meses de Enero y Febrero se ha visto en todo el mundo, y se ha observado en la ciudad de Cadiz.* II P. E. F. Kino. Con licencia en Mexico por Fr. Rodr. Luperio, 1681. (Mit einer Karte. Dies ist die obenerwähnte Streitschrift gegen Siguenza.)

2) *Diario del viaje hecho por las orillas del Rio Grande en descubrimiento de su embocadura en el Mar de California.*

3) *Descripcion de la Pimeria alta.*

4) *Mapa del paso por Tierra a la California, publicado por el Padre le Gobien 1706.*

5) *Representaciones al Rey y a su Virey sobre la Conquista espiritual de la California y las misiones de los Pimos.*

6) *Eine Geschichte von Sonora, welche Alegre citirt.*

7) *Eine Schrift über den Tod des P. Fr. X. Saeta.*

Unmöglich kann diese Liste eine vollständige sein, denn in den Werken vieler spanischen Autoren finden sich ausgedehnte Citate aus andern nicht hier erwähnten Schriften, und nach der Angabe eines Einwohners von Sonora werden noch massenhafte Manuscripte in Altar, der Hauptstadt der alten Pimeria, und in San Antonio, am Quitoo, wo Kino begraben liegt, aufbewahrt. Wer die Auszüge aus seinen Berichten über Sonora in Venegas Geschichte Californiens liest, der muß die scharfe Beobachtungsgabe und tiefe Staatsweisheit des Verfassers bewundern. Daß seine Manuscripte nur theilweise dem Druck übergeben wurden, liegt wohl hauptsächlich darin, daß er die spanische Politik in den amerikanischen Provinzen einer scharfen Kritik unterzog und im Interesse seiner Convertirten hartnäckig bekämpfte. Ein solcher Kritiker und Humanitarier konnte in den Augen der Krone keine persona grata sein und man verbarg seine Schriften lieber in einem Winkel der Hofbücherei, als daß man sie der Oeffentlichkeit übergab.

Nach seiner letzten Expedition, die er im Jahre 1706 in Begleitung des Commandanten von Sabora nach dem Colorado unternahm, widmete er sich ausschließ-

lich seinen Missionsarbeiten, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, da man ihn fast gänzlich ohne Hülfe ließ und er deshalb beständig von einem Orte zum anderen reisen mußte, um seine geistlichen Functionen auszuüben. Zudem hatte er den alten Kampf gegen die spanischen Ansiedler wieder durchzufechten, die auf's Neue seine belehrten Schüßlinge verfolgten und übervortheilten. Unter diesen beständigen Kämpfen und Mühsalen erlöste ihn endlich im Jahre 1710 der Tod. Er war damals 70 Jahre alt, muß also um 1640 geboren worden sein.

Wie über den Ort seiner Geburt, so sind auch die Angaben über den seiner Todesstätte widersprechend. Alegre läßt ihn in Dolores sterben: Venegas schweigt darüber gänzlich. Nach den Versicherungen eines Sonoriers liegt er in der Missionskirche von San Antonio am Quitoa, einem Nebenfluß des San Ignacio, der sich 100 Meilen südlich von der Coloradomündung in den californischen Meerbusen ergießt, begraben. Er selbst hatte diese Kirche, welche noch gut erhalten ist, gebaut. Eine einfache Steintafel, die man in die Wand gemauert, erzählt die Einzelheiten seines Todes und rühmt seine heroischen Thaten im Dienste der Humanität. Aber ein bleibenderes Denkmal hat ihm der Historiker Venegas gesetzt. Er sagt von ihm: „Er hatte ein Herz für die großartigsten Unternehmungen. Sein Eifer war unermüdllich; die Verbreitung der Cultur sein Hauptgedanke. Seine Fähigkeiten waren allen Schwierigkeiten gewachsen, in jeder Verlegenheit wußte er Hülfe. Wie seine gründlichen Kenntnisse in den exacten Wissenschaften ihn zur Unternehmung seines schwierigen Werkes anstachelte, so waren sie ihm zur Durchführung desselben von großem Nutzen. Seine Liberalität und freundlichen Manieren fesselten aller Herzen. Selbst die Rohheit des ärgsten Barbaren besiegten seine überzeugenden Worte, die er mit solcher Milde und Herzlichkeit vortrug, daß er ihr gänzlichem Zutrauen gewann.“

Sollten wir wohl einen solchen Mann, einen Gelehrten, einen Menschenfreund, der eine geachtete Stellung aufgab und die größten Beschwerden und Entbehrungen nicht schonte, um der Humanität und Wissenschaft zu dienen, unsere Achtung versagen, bloß weil es Mode geworden, den Orden, dem er angehörte, zu schmähen und zu verfolgen? Wer sich einer solchen Schwäche schuldig macht, den beschämen die sachtlichen Bewohner jener Länder, in denen er die besten Jahre seines Lebens verbrachte. In ihren Herzen lebt noch die Erinnerung an sein thatenreiches, aufopferndes Wirken und seine einfache Lebensweise, die heute noch ihren moralischen Einfluß auf sie ausübt. Wie sinnig wissen sie sein Lob in die vielsagenden Worte zu kleiden: *Descubrir tierras y convertir almas son los afanes de Padre Kino. Continuo reso, vida sin vicio, no humo, ni polvos, ni cama, ni vino !\*)*

Der Erfolg seines Wirkens ist ein dauernder gewesen. Noch heute pflegen die Opates, Yasis, Mayas, Pimos, Gilenos und die christlichen Indianer des nördlichen Sonoras jene Künste, in denen er sie unterrichtet und zählen zu den klügsten Eingeborenen des westlichen Continents. Heute noch rekrutiren sich aus ihrer Mitte hauptsächlich die Bergleute, Handwerker, Ackerbauer und Schiffer der Provinzen an der Golfküste. Selbst die neueren amerikanischen Schriftsteller, wie Bartlett und

\*) Länder entdecken und Seelen bekehren sind die Beschäftigungen des Vater Kino. Beständiger Eifer, ein Leben ohne Fehler, kein Rauch, kein Staub, kein Bett, kein Wein.



Lieutenant Morry geben ihnen das beste Zeugniß und wissen ihre Ordnungs- und Friedensliebe, ihre Reinlichkeit und Achtung vor dem Gesetze nicht genug zu rühmen. Nach Morry's Versicherung standen die Pimos bei den Mexikanern in solcher Achtung, daß, wenn sich einer von ihrem Stamme in einer Stadt sehen ließ, ihm die Behörden Geschenke verabreichten, weil ihre Tapferkeit das einzige Bollwerk gegen die räuberischen Apachen war.

Nach Kino's Tode finden wir noch andere Deutsche als Missionäre in jenen Gegenden thätig: Wenzeslaus Vint, Kessler, Diez, Wagner, Konzal und Jacob Sedelmayer, und namentlich suchten die beiden Letzteren die geographischen Entdeckungen ihres Vorgängers zu vervollständigen. Die Berichte Sedelmayers nebst einer Karte sind theilweise in Villafennors Teatro Americano (Madrid 1748) veröffentlicht worden.

## Das erste Denkmal im Central-Park in New York:

### „Ein deutsches Denkmal.“

Daß der Central Park zu New York allgemein als Schmutz und Zierde von Manhattan-Inseln bekannt ist, kann nicht bezweifelt werden; denn es gibt gewiß keinen New Yorker und keinen Besucher der Metropole, welcher sich nicht vorzugsweise für diese Anlage interessiert. Daß es aber größtentheils Deutsche waren, welchen man den großartigen Bau des Central-Parks anvertraut hatte und daß es vorzugsweise diese Deutschen waren, welche beim Schlusse ihres Wirkens, so quasi als ihre letzte Arbeit im Central-Park, das erste Denkmal daselbst aufstellten und dadurch zugleich das Deutschtum ehrten, ist weniger bekannt geworden. Vielleicht wird es mir später möglich, eine kurze Geschichte „der Deutschen im Central-Park“ zu liefern und deshalb beschränke ich mich für jetzt darauf, darüber nur Folgendes zu erwähnen:

H. Pieper, ein Hannoveraner, leitete die gesammten Hoch- und Niederbauten als Assistenz-Chef-Ingenieur, A. Torges, ein Braunschweiger, hatte als Prinzipal-Surveyor die Leitung der südlichen, und Wonneberg, ein Hannoveraner, desgleichen der nördlichen Division, B. Pilat, ein Oesterreicher, hatte als Obergärtner das gesammte Agriculturwesen unter sich, Fischer, ein Würtemberger, war Assistenz-Obergärtner, W. Müller, ein Kurhesse, erster Architect, Bieringer, ein Bayer, leitete den Bau des Ent- und Bewässerungs-Systems, H. Krause, ein Sachse, und Spangenberg, ein Kurhesse, waren die ersten Zeichner.

Der Central-Park ist also zugleich ein Denkmal deutscher Wissenschaft und deutscher Kunst, denn die Amerikaner, welchen die Aufsicht über die Erdarbeiten u. s. w. übergeben war, hatten auch wieder Deutsche als Assistenten oder Gehilfen. Jene Deutschen waren es aber auch, welche an einem stillen, schattigen Plage im Central-Park, am Fuße des waldbefrängten Felsenhügels, der an dem Irrgarten des Rambles hinaufführt, auf granitenem Piedestal die Erzbüste Friedrich Schiller's aufstellten, bevor ein anderes Denkmal im Central-Park Platz fand.

Das Monument des deutschen Dichters, eine bleibende Erinnerung an die ungetriebenen Tage der Jubelfeier seines hundertjährigen Geburtstages, war also das erste von einer Reihe plastischer Denkmäler, welche den Centralpark schmücken, und die Bilder der politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Größen, welche dieses Land hervorbrachte, in der Erinnerung der Epigonen lebendig erhalten sollen. Die „New Yorker Staatszeitung“ schrieb f. B. über die Aufstellung des Schiller = Denkmals:

„Daß der deutsche Dichter, der Dichter des Idealen und Erhabenen, in diesem Lande der Realität vor vielen einheimischen Berühmtheiten und Popularitäten durch ein Denkmal verewigt wurde, sieht sich fast wie eine Ironie des Schicksals an; eine Ansicht, die aber vor der Erwägung zusammenfällt, daß der Dichter der Freiheit auf sittlichem, religiösem, staatlichem und gesellschaftlichem Gebiete von einem freien Volke geehrt zu werden gerechten Anspruch hat. Der Schöpfer des Marquis Posa, des Wilhelm Tell, der Vorkämpfer für die geistige Freiheit der ganzen Menschheit, würde von den praktischen Freiheitskämpfern, deren Denkmäler einst den Park verherrlichen werden, wenn ihre Lippen sich noch einmal öffnen könnten, freudig willkommen geheißen und als der Beste unter ihnen begrüßt werden.“

Ich habe bereits erwähnt, daß die Büste an einem sehr günstigen Platze aufgestellt ist, an einer stillen, trauligen Stätte mit einem grün bewachsenen Felsen im Hintergrunde, von dem sich das Denkmal schön erhebt, von dichten Bäumen beschattet, der Sockel mit Blumen eingefast — ein heimisches Plätzchen, wie es der Dichter liebte, wenn er sich seinen Phantasien hingab. Die Broncebüste, deren von Richter gefertigtes Modell noch vom New Yorker Schillerfeste (1859) her stammt, das Piedestal aus polirtem Granit ist neun Fuß hoch. Das Monument befindet sich unweit der schön geschwungenen eisernen Brücke, welche über eine schmale Stelle des Sees führt, nahe dem Felsen-Durchgange, der auf die Höhe der Rambles führt.

Das Postament wurde nach dem Entwurfe des vorerwähnten Architekten Müller in Stein gehauen. Die Aufstellung fand im Herbst 1862 statt. Die sämtlichen Unkosten sind von Deutschen bestritten worden.

M. T.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

Dayton, 15. August 1872.

Mischer Zeitungs Schreiber.

In meim lentshta Schreiba haw i vergessa, z'saga, daß anno 1848, beides die 6067 Einwohner, die in Dayton selwer gewest sind, noch 4268 um die Stadt rum im Township g'wohnt hewa, un daß des schier lauter Deutsche g'west sin. Die Amerikaner meena, daß die deutsche Leut sich um d'Stadt rum niederlassa, weil se clannish, oder wie mer's mei Nachbor überseht hot, eigebröcklerich seia; deß isch awer a Mistake! Die theuere Lotz in der Stadt hen viel mehr dermit z'thu als irgend ebbas anners. So wie das Verhältniß um'dreht wär un die wolste Lotta im Centrum der Stadt, un die theuere outside wära, no thät mer's bal ausfinna, daß die deutsch Populäschon in die Vorstadt zieht, weil der Grund un Boda dort s'we-

nischt Geld kocht. Ercht wenn se reich werra, no gewa se aa viel Geld her v Real Estate, wenn se en nit anners friega können.

Un deswege gibts in amerikanische Schtadt aa so a verzettelt's Wesa; so a Ausanander un nochher widder Inanander, des mer leicht mißverschleht, wenn me nit düwer tiefer nachdenkt. So a verzettelte Schladt braucht viel mehr Schtroß un Pavements als ihr Populäsch en gut zahla kann, un ganz natürlich sieht so a Schladt aus wie s'Maul vun era alta Fraa, die mehr Zahnlucka als Zähne hot. So a Town, so jung und so grün, un doch so leer un sad, isch a langweiliger Anblick. Dayton isch aa amol so g'wezt un i bin recht froh, daß die Lücke jetzt so ziemtid ausg'füllt sin, un daß mer jetzt näher bei anander wohna als früher. Der deitsch Theel isch jetzt in d'Schladt nei g'moved, die früher wolste Lots sin jetzt aa do theuer worra, un des verzettelt Wesa verschwind all Tag mehr und mehr. Mer kann schun merka, daß die Separation between German un Navive nur temporary war, denn die Populäsch en mischt sich mehr un mehr, un bald sin mer alle Daytoner, mit ganz kleine Unnerschied.

Oh awer das Dayton, Dayton worra isch, hot's noch an Illusion dorchmache müssa, wie die meeschte amerikanische Schtadt. Die Illusion war awer g'fährlich, weil sich d'Leut üwer sich selber un ihr Town getäuscht hen. Jede Inlandschlady wird nämlich amol temporarily, so lang die Settlemnts sich hinter ihr ausdehna, der Handelsplatz für die Settlemnts, awer des isch so nor kurze Zeit, un in der Länge können sie se nit commerziell befriediga. Die erschte zeitweilige Condition prodnirt a rasches Aufblüha, des awer net anhält un doch d'Leut zu falsche Calculäschens führt. So lang die Schlady der letscht groß Platz isch, durch den die Leut in die Settlemnts ziehe, un in dem se ihre Einkäufe macha, un an den se ihr Produce später absetza, so lang hot die Schlady an Großhandel, der wie a Zauber uf sei Wachsthum wirkt.

Do gibts aa Lokaltätä in der Schlady, in dena die meeschte G'schäfte g'macht werda un in dena das Eigethum manchmal zu fabelhafte Preis steigt. Awer lang bleibt die Schlady nit in diesem ihrem temporary Advantage. S'bildet sich neua Trading Points, un die wachsa zu Schtädtle un z'etscht zu Schtadt, so daß die frühere Stunda jetzt zu Rivals werra. Uf eemol verliert no die alt Schlady ihre große Trade un muß jetz zu sich selber summa, das heeßt: es muß die Industries organisa, die allce permanente Grundlag für ihr Prosperite bilden können. So a zu sich selber summa isch awer immer a difficult Operäsch en, un die, wo am meeschte falsch calculirt häwa, wolla absolut nit druf eigea; ja oft geschieht's, daß die ganz Populäsch en dissatisfied werd, un alsfort in ihrer Schlady rum laast un ihr eegene liebe Schlady nimma sinna. So schlimm isch's awer bei uns nit worra.

Wie i im letschten Brief schun erzählt hab, isch der Canal bis Dayton anno 1829 fertig worra. — So lang er no als weiter baut worra isch un bessere Landweg aus unserer Schlady in's Innere g'macht worra sin, so lang wohlfeils Land hinter uns die Settlers angezoga hot, un weit un breit sich sei rival Schlady sich gebildet g'hätt hot, so lang isch aa unser Handel erstaunlich g'wachsa. Dayton war um die Zeit, was in Deutschland amol so a g'sucht's Privilegium war, nämlich a Stapelplatz für en Umkreis vun hunderte vun Meila. Die Lots am Canal sin extra theuer worra, un ä händiger Mühsaßig war a Fortune.

Deutsche Wirthshäuser in de reichste Lokalitätä hāwa a große Kundschaft g'hätt un Geld noch Nota g'macht. Die meeschte dervo hewa große Wagonhards g'hätt, wo's als her ganga isch wie in der Caravanaries in Rußland. Store um Store isch uf g'setzt worra un G'schäfte sin besser ganga. S'war a Mehl, Pork, Chidens, Eggs un Kornhandel, des isch a Freed g'west es anzuseha. Die große Wäga un die vollgeladene Canalboot, un die Pionierbauera mit ihre Weiber, un schöne Mädla un linsiche Buwa hāwa uns alle gepliest, bejunners de Mädla. Die hen als unsere frühere City-Boys groß anguckt. Mer sin reich g'west in Fact, awer noch reicher in Expectāschens. S'hot schier ausg'seha, als ob Dayton Cincinnati, Hamilton un Miamißburg annega werd, un do war große Speculāschē druf un isch viel in Lots geträdt worra.

Des Ding hot sogar länger dauert als es eegentlich hätt dauera solla. Des kam doher, daß der Schtaat Ohio uf emol, wie die Schtaatschuld üwer zwanzig Milliona gewachsa isch, un die State-Stocks als runner ganga sin, die Blues kriegt, un isch als langsamer un langsamer worra in seiner Eil, die Lates mit em Ohio zu verheuera. Do sin die Contractors am Canal schlecht bezahlt worra un die hen aa no die Arweit nimma gepuscht. Kurz, s'hot bis 1844 g'numma, bis endlich der Canal bis Toledo isch fertig g'west.

In der Zeit hewa sich zwor Troy un Piqua un annere Schtädt aa ausbildt, un hen us Compelition g'macht, awer Dayton isch doch der Hauptplatz blieba, weil's eba so a gute un große Wasserkraft g'hat hot. So a schaffig's Ding, das nit striked, isch a händig's Weja. Awer wie amol die Lates offa g'west sin, no hot sich viel Handel glei a Paar Meila nördlich vun Dayton noch em Norda an die Lates zoga, un so isch der Umkreis unseres Verkauf's immer kleiner un enger worra, un mer hättä unsern Handel bis uf's Retail-Business verlora, wenn mer nit neue Fabrika ang'legt, un so neue Erwerbsquellen g'schaffa hättä.

Wie dann die Eisenbahna summa sin mit ihrer Disorganisāschē, awer aa ihrer Organisāschē, wie mer no in die Manufactures ei'ganga sin, kurz wie das Pionier-Dayton zum jehiga Dayton g'worra isch, des kann eener vun dene 48er erzähla. I hoff', daß mer's g'lunga isch, es de Leser des Pioniers begreiflich z'macha, daß aa in der early History vun Dayton, der so viel un oft verklagte Spirit of Speculāschē, mildly stated, the pursuit of happiness, oder uf Deutsch, die Selbstlieb, ihr Weja friewa hot, un noch treibt. Auch werd sich, bald Der, bald Jener, g'merkt hāwa, daß die self love, trotz manchem Uebel, aa ihres Gutes hot! So lerna mer, daß der Mensch nor a höheres Thier isch, weil er Selbstlieb hot, die weiter strebt, als die vun g'ringere G'schöpf.

Die General, die unser Schtadt als Speculāschē lang im Kopf rum trage hen, der Ludlow, der für uns den schöne Schtadtplan g'macht hat, un nix dervor kriegt hat, die neunzehn, wo die Lots hāwa zahla müßa, die ungschickt g'west sin un die schöne Farma nit kriegt hāwa, die sie zum a Spottpreis sich ausdunga hen, die spätere Speculātors in Townlots, wo so palientely uf die selfraising Town g'wart hen, in eem Wort, die Urpionier all, sowie aach mir Nachpionier, eener wie der anner, hāwa mer g'sucht, unser Existenz z'verbessera. Daß das Schtreba zu viel nach Vielhabenheit un zu wenig nach Wohlhabenheit berechnet war, un noch isch, mag a Fehler sei, awer i frog, liegt der Fehler nit in der Lost, das heeßt in de Verhältniße vun

Land selwer? Treibt uns Alle nit die groß Zukunft in's Zeug? Sin mer nit alle schwache G'schöpf? Ich's Millionafieber nit grad so natürlich a Krankel in Amerika als Gallafieber. Ich nit alles Kranksei im menschliche Lema, wie alle Gesundheit mehr als a Frog, ob mer sei Bedürfniß uf vernünftige Weis befriedigt oder nit? S'isch wahr, s'gibt ei'gebildete Bedürfniß un übertripene aa, un nirgends mehr als in Amerika, un die wo se hawa sen krank. Wer gibt's denn a bessera Kur als se ihrer Freiheit un Erfahrung zu überlassa? Bald sinna se aus, daß se sich unnöthig abmüha, un daß des Menscha-Wohlsein nit er h a s c h t merri kann. Wenigstens isch Dayton durch Liberty un Experience groß worra. Was können mer thu, als die Situation accepta, un dann zu danke for die Pursuit of Happiness, die uns j'gut kummt!

Mit dene Gedanka bleib i

der alte Kunradt.

## Aufsichten deutscher Klassiker.

### Wm. Roscher über Auswanderung.

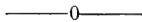
Alle Bedenken gegen Auswanderung fallen weg, sobald der ausgewanderte Theil des Volkes mit der zurückgebliebenen Hauptmasse wirthschaftlich verbunden bleibt. (Kolonisatorische Auswanderung.) Hier wird durch die Auswanderung nicht allein Platz (elbow room) im Mutterlande geschaffen, sondern es entsteht zugleich eine vermehrte Nachfrage nach Gewerbeprodukten, ein vermehrtes Angebot von Rohstoffen, wodurch selbst ein absolutes Wachsthum ermöglicht ist. England erfreute sich bisher dieser Vortheile im vollsten Maße, wir Deutschen leider fast gar nicht. Unsere Auswanderer nach Rußland, Amerika, Australien oder Algerien gehen dem Vaterlande mit Allem, was sie haben und sind, größtentheils verloren: sie werden Kunden und Lieferanten fremder Völker, oft genug unserer Nebenbuhler und Feinde. — Ganz anders könnte sich die Sache verhalten; wenn der Strom deutscher Auswanderer in deutsche Kolonien geleitet würde. Also z. B. nach den fruchtbaren, aber dünn bevölkerten Theilen Ungarns, nach den polnischen Provinzen von Oesterreich und Preußen, endlich nach denjenigen Theilen der Türkei, welche künftig, so Gott will, das Erbe Deutschlands bilden sollen. Hier könnte auf dem Wege der Kolonisation ein neues Deutschland entstehen, das an Größe, Volkszahl und Reichthum das alte sogar noch überträfe, das zugleich wider jede Art von Slavengefahr das sicherste Bollwerk bildete. Dies Land könnte nationalökonomisch ganz ähnlich von uns benutzt werden, wie das Mississippithal und der fernere Westen von den Vereinigten Staaten; besonders auch, was die faktische Ausschließlichkeit der Benützung anbetrifft. Freilich wird man die Auswanderer nur dann mit gutem Gewissen und Erfolge in diese Gegenden einladen können, wenn der Boden zu ihrer Aufnahme vorbereitet ist: sie müssen volle Rechtssicherheit vorfinden, ganz besonders auch für das von ihnen zu erwerbende Grundeigenthum;

ebenso volle persönliche, religiöse und mindestens auch communale Freiheit. — Ob sich auch in den übrigen Welttheilen geeignete Länder finden zu einer deutschen Colonisation im höheren Sinne des Wortes? Es müßten natürlich Länder sein, welche durch Klima und Boden für den Ackerbau nach deutscher Weise gut paßten, dabei an einer leicht zugänglichen Küste gelegen und in's Innere hinein mit schiffbaren Strömen versehen. Hier müßten die Deutschen nicht bloß in ansehnlichen Massen zusammen wohnen können, sondern es müßte auch die übrige Bevölkerung an politischer Ausbildung und Nationalgefühl ihnen nachstehen, weil sonst binnen Kurzem eine Entdeutschung der Ausgewanderten wahrscheinlich wäre. Uebrigens würden deutsche Colonien auch in den südlichen, gemäßigten Theilen von Chili und Brasilien durch ganz dieselben Dinge erschwert werden, die seit Jahrhunderten das Zustandekommen einer deutschen Kriegsmarine verhindert haben; und auf die Eifersucht aller älteren Kolonialmächte, sowie der Vereinigten Staaten, hätten sie fast sicher zu rechnen. Wir dürfen nicht vergessen, daß von Raleigh's Zeiten an bis auf unsere Gegenwart herab noch fast jede Speculation zur Gründung einer Colonie, mochte sie nun von einzelnen Kapitalisten oder von Actiengesellschaften ausgehen, in lausmännischer Hinsicht gescheitert ist. Die Früchte einer neuen Colonisation werden gewöhnlich erst im folgenden Menschenalter geerntet, und ein solches Zuwarten liegt gar wenig im Sinne unserer Zeit. Noch hat fast jede Niederlassung ihre kritische Periode gehabt, wo die Theilhaber verzagen wollten. Im 17. Jahrhundert schadete dies weniger, indem sie meist gezwungen waren auszuhalten. Heutzutage würden sie vermuthlich auseinander laufen, und in schon bestehenden, also für uns fremden Colonien ein bequemer Leben aufsuchen. Und doch muß sich Deutschland beeilen, wenn ihm nicht bald auch die letzte passende Localität von anderen entschlosseneren Völkern soll vorweggenommen werden.

Die Frage, was der Staat vernünftiger Weise für die Auswanderung thun könne, muß natürlich sehr verschieden beantwortet werden, je nachdem wir eine bloß negative oder eine colonisatorische Auswanderung vor uns haben. — Die letztere einzuleiten, fordert einen so bedeutenden Kapital- und Arbeitsaufwand, daß ihn bei uns wohl nur die Staatsgewalt machen könnte, ja im größeren Maßstabe wohl nur eine Verbindung aller deutschen Staaten. Denn man täusche sich nicht! Unsere Auswanderer selbst gehen regelmäßig der nächsten Aussicht nach, welche ihnen eine behagliche Zukunft eröffnet. Ob sie dabei mit der alten Heimath verbunden bleiben, oder ob ihre Kinder vollständig entnationalisirt werden, das ist ihnen gewöhnlich ganz einerlei; und bei der Bildungsstufe der meisten darf dies sogar kaum Wunder nehmen. Will also Deutschland seine scheidenden Kinder zu einer deutsch bleibenden, d. h. natürlich neuen Colonie vereinigen, so muß es ihnen auf seine Kosten wenigstens dieselben Vortheile darbieten, welche sie in den älteren, schon im vollen Gange befindlichen Colonien fremder Völker antreffen würden. Wer ernten will, darf das Opfer der Saat nicht scheuen. Selbst bedeutende Opfer in dieser Richtung würden bei zweckmäßiger Leitung im Einzelnen mit der Zeit gewiß reichlich vergolten werden. An eine unmittelbare Tilgung für die Staatskasse wäre vielleicht nicht zu denken; desto mehr an eine mittelbare, durch den Aufschwung der Zölle und sonstigen indirekten Steuern.

Dagegen würde jede kostspielige Beihülfe des Staates für die bloß negative

Auswanderung in der Regel eine Thorheit sein. Wer möchte diejenigen Kinder der großen Volksfamilie, welche dem Vaterhause tren bleiben wollen oder müssen, zu einem Tribute an diejenigen zwingen, die der Heimath für immer den Rücken kehren? — Allerdings verbietet schon die einfache Menschenliebe, daß man der Auswanderung keine Vogelfreiheit lasse. Also möglichste Bekämpfung der Unwissenheit in Auswanderungsfragen, harte Bestrafung jedes seelenverläuferischen Treibens, strenge Ueberwachung der Auswandererschiffahrt, wirksame Verpflichtung der Consuln, welche in Amerika zc. angestellt sind, auch den Auswanderern mit Rath und That behülflich zu sein. Musterhaft in Bezug auf die Auswandererschiffahrt sind besonders die bremischen Geseze, die auch wirklich dazu gedient haben, einen Hauptzug deutscher Auswanderung über Bremen zu leiten. Nach früheren Verordnungen vom 1. Octbr. 1832, 19. Juni 1834, 9. April 1849 bestimmt die Vorschrift vom 14. Juli 1854 u. A. Folgendes: Nur ein unbescholtener bremischer Bürger, der 5000 Thlr. Caution gestellt hat, ist zur Aufnahme und Beförderung von Schiffspassagieren befugt. Für jeden Passagier werden mindesten 12 Quadratfuß von der Oberfläche des Verdecks gefordert, für jedes Zwischendeck mindestens 6 Fuß Höhe. Hinsichtlich des Proviantes muß auf die längstmögliche Dauer der Reise gerechnet werden: so z. B. für eine Reise nördlich vom Aequator auf 13 Wochen. Zugleich muß der Rheder Garantie leisten, daß für den Fall, da dem Schiffe ein Unglück zustoßen sollte, wodurch dasselbe zur Fortsetzung der Reise unfähig würde, das Passagiegeld sämmtlicher geretteten Passagiere und außerdem noch 20—40 Thlr. (je nach Länge der Reise) für jeden zur Verwendung stehen, um damit die Rettungskosten, dann aber auch die Kosten des vorläufigen Unterhaltes und der Weiterbeförderung zu bestreiten. Alles dies wird durch genaue Schiffsvisitation controlirt und steht unter Aufsicht einer Behörde, welche aus Senatoren und Mitgliedern der Handelskammer gebildet ist. Von englischen Bestimmungen scheint besonders die nachahmungswerth, welche den königlichen Agenten in Canada zc. aufgibt, ihre Nachweisungen für Auswanderer unentgeltlich zu ertheilen. Um aber ihre Clienten vor dem, für sie selbst verderblichen, müßigen Umherlungern zu bewahren, versagen die Agenten ihren Dienst solchen, die ohne zureichenden Grund über acht Tage nach der Aussehung noch im Hafen bleiben.



Der Wm. Roscher, der Verfasser obiger Zeilen, ist Professor der Volkswirtschaft an der Leipziger Universität; er hat wohl mehr volkswirtschaftliche Schüler erzogen als irgend ein anderer lebender deutscher Professor, und hat sie unstreitig vielseitig ausgebildet. Ob er an die Spitze deutscher Volkswirthe zu stellen ist, ist eine in Deutschland viel besprochene Frage: darüber mögen diejenigen streiten, welchen solche Streitfragen ein Interesse bieten. Uns belästigt sie nicht, denn wir wollen ja von ihm nur lernen, und Niemand wird leugnen, daß von Roscher in obiger Frage viel zu lernen ist.

Wir hatten beabsichtigt, vorstehende Extrakte aus Roscher's Schriften gleich auf die in der Juni Nummer gegebene Bemerkungen Lammers über mittelalterliche Colonisation folgen zu lassen, weil dieselben sich ergänzen, aber durch ein Uebersehen, wurden letzten Monat Gärbe's Ansichten über Auswanderung zur Presse befördert. Der Schaden ist jedoch nicht groß, denn zuletzt passen die Ansichten aller Classiker doch ineinander und zu einander, denn sonst wären sie nicht classisch. Was wollen wir denn mehr, als die Auswanderungsfrage allseitig beleuchten und so zum vollen Verständniß derselben gelangen..

Wir durften in Verfolgung dieses Zweckes es unsern Lesern nicht ersparen, sie Kenntniß davon nehmen zu lassen, daß es sehr hochstehende Deuter in Deutschland gibt, die die Auswanderung nach Amerika, welche bekanntlich deutscher Seits bei Weitem nicht so viel Verkehr mit dem Mutterlande unterhält, als es bei Britten der Fall ist, und schneller internationalisirt wird, nichts weniger als bewundern! Daß die Deutsch-Amerikaner sich meistens auch den literarischen Bildungsprozessen des Heimathlandes mehr entziehen, als die Anglo-Amerikaner, wird wohl auch zu der ungünstigen Meinung beitragen. Sie befürworten von diesen Gesichtspunkte aus, daß Deutschland an der untern Donau colonisiren solle, und Bismarcks Politik in der Besetzung des rumänischen Thrones, sowie Preußs Protektion und starke Befürwortung türkischer Eisenbahnen hatten gewiß ihre Gründe in solchen Ansichten.

Vergleicht man die verschiedenen Länder, von denen Auswanderung stattfindet, so erkennt man leicht, daß einige dadurch abgeschwächt werden, während sie bei andern unbeschädigt vor sich geht, und bei näherer Betrachtung erfassen wir den Grund des Unterschieds dieser verschiedenen Entwicklungen. Wir sehen, daß bei Einigen, aber nur bei Einigen, die Auswanderer die besten Kunden ihres Geburtslandes nach ihrer Ansiedlung werden, indem sie nicht allein ihre neuen vermehrten Bedürfnisse von demselben beziehen, sondern auch ihre Produktion mehrten und dahin verschiffen, und somit sowohl Käufer ihres gesteigerten Bedarfs, als auch Verkäufer ihrer Rohprodukte werden. Man vergleiche, um sich darüber klar zu werden, die Auswanderung Englands, Irlands, Frankreichs, Italiens, Spaniens und Portugals und auch der verschiedenen deutschen Staaten, und man wird sich überzeugen, daß Obiges den Grund des Unterschieds in der Wirkung auf das Heimathland richtig bezeichnet. Aber noch besser wird es sein, wenn wir Beispiele von Nord-Amerika als Gesichtspunkt uns vor Augen stellen. Die große Auswanderung nach dem Westen aus den Nordstaaten unserer Union hat fortwährend neue Ansiedlungen geschaffen, deren Bewohner mit ihren früheren Wohnsitzen in innigem Verkehr blieben, und die Folge war ein Fortblühen in den verlassenen Staaten trotz Auswanderung. In den Südstaaten Virginien, Nord-Carolina, Süd-Carolina und Georgien folgte Entkräftung, weil die neuen Staaten die meisten ihrer Bedürfnisse nicht von den südlichen alten Wohnsitzen, sondern von den nördlich gelegenen Staaten bezogen. — Die jährlichen Einkünfte der neuen Südstaaten flossen mehr dem Norden, als den Sklavenbesitzern zu, von welchen viele in den genannten Staaten ihre Wohnsitze beibehielten, aber ihre Arbeitskräfte in den Südwesten sandten.

Auch die Auswanderung von Canada nach den Ver. Staaten läßt uns die Wahrheit obigen Ausspruches erkennen. Das Auswandern ist dort schädlich, weil es seinem Hinterlande zufliehet, welches von Canada sich mit Waaren versorgt und dort seine Rohprodukte absetzt. Erst neuerdings haben die Staatsmänner Englands und Canadas diesen Begriff erfaßt und die bekannten Maaßregeln, (den Bau von Eisenbahnen nach dem stillen Meere, nördlich von unsern Grenzen), eingeleitet, um den Verkehr des so gesunden und fruchtbaren Nordwesten Amerikas auf canadischem Gebiet zu erhalten und so auch Canada zu größerer Blüthe zu bringen.

Man wird nun, ohne viel Nachdenken, einsehen, daß der Colonisation des Mittelalters, wie Lammecs sie uns erklärt, ein sehr verständiges Motiv beivohte, denn sie suchte auf der Nichtschmerzlosigkeit, daß das Wohlergehen der Heimath a priori der maaßgebende Gedanke bei Auswanderungen sein sollte.

Wenden wir uns nun auf noch andere ältere Zustände, nämlich die große Böcker-Wandlung, und wem fällt es nicht auf, wie verarmend dieselbe wirkte? Und die Ursachen können gewiß keine andern sein, als erstens die völlige Abschneidung alles Verkehrs mit dem Altlande, und zweitens die Umwandlung der auswandernden Arbeiter in zerstörende Soldaten. — Eben weil auch keine Spur von wohlthätiger Rückwirkung auf die verlassenen Gegenden stattfand, deswegen war für sie die Auswanderung so tödteud, und haben dieselben sich auch nicht wieder erholt.

Wir nehmen nun wahr, daß die Ein- und Auswanderungs-Fragen von drei Seiten aufzufassen sind, wenn wir dieselben richtig verstehen wollen. Die erste, füglich die Europäische zu nennen, die der Pflicht beim Auswanderer, sein Vaterland und seine Interessen zu wahren, schärft Moscher ein und war die leitende Idee bei der Colonisation des Mittelalters, — die zweite ist die Berücksichtigung der individuellen und Familien-Interessen des Auswanderers, die vorherrschende unserer Zeit,



wohl die cosmopolitische zu nennen, bei welcher die Wohlfahrt des Wanderers und der Seinigen, und nur sehr wenig das alte oder neue Vaterland in Betracht gezogen wird. — Die dritte ist die, welche man am besten die amerikanisch-nativistische bezeichnen kann, nämlich daß das diesseitige Land und seine Völker die alleinige Nichtsnur bilden dürfe.

Wir brauchen wohl nicht zu erwähnen, daß nach unserer Meinung, alle drei Seiten oder Richtungen fortwährend in Erwägung gezogen werden sollten. Es gibt Pflichten an's alte Heimathland, aber Jeder hat auch solche für sich selbst und die Seinigen, und gewiß auch welche (weil in ihnen die Zukunft für die Verheiligten liegt) dem neuen Lande und seinem Volke gegenüber.

Ein vom Vaterlande abgeschnittener Mensch ist ein entwurzelter Baum; ein seine Individualität vernachlässigender Mann kann hier keine Wurzeln fassen, und ein im neuen Lande isolirter Mensch entbehrt der ihm in seinen neuen Verhältnissen nöthigen Ausbildung, oder, wenn das Wort besser gefällt, Umbildung.

Wer uns zumuthet, daß wir unser Stammvolk und seine Interessen und Intelligenzen ganz vergessen sollen, muthet uns eine Schlechtigkeit zu; wer von uns verlangt, daß wir unser individuelles Interesse für das alte oder neue Vaterland ganz bei Seite zu setzen haben, verlangt von uns eine Dummheit; wer darauf besteht, daß wir in Amerika nur nachlässende Thiere sein sollen, daß wir also nichts Besseres thun können, als Alles hier Bestehende in Hauch und Bogen anzunehmen, begeht eine unverschämte Dünkelhaftigkeit, für welche seine Unwissenheit die einzige Entschuldigung ist.

Wir müssen hier nochmals betonen, daß es für Amerika von der größten Wichtigkeit ist, daß es die wissenschaftlichen Ligamente, die es an Europa binden, nicht wahn-igig zerreiße; es würde sich den Schemel seiner Größe unter den Füßen wegstoßen. Nicht nur die Literatur der großen Todten, wie Shakspear, Blackstones und Humes, oder Schillers, Goethes und Humboldts, oder Montesquien's, Lurgots und Bastiats, sondern auch die neueren Wissensschätze der Lebenden, wie Carlyle, Darwin und Spenceer in England; Liebig, Moleshot und Hartmann in Deutschland, und Chevalier, Quatrefages und Gasparin in Frankreich, sind diesem Lande und seinem Volke nothwendig. Und besonders das Deutsche kann absolut keine Zukunft hier haben, wenn wir, seine Söhne, nicht mit vaterländischer Bildung in innigen Beziehungen bleiben. Die British-Amerikaner haben viel mehr Pietät für ihre Sprache und deren Schätze, als wir Germano-Amerikaner für die unsere, und und deshalb sind sie hierviel mehr household words geworden, als die Literatur Deutschlands und Frankreichs. Wer sich selbst, Deutschland und Amerika trenn bleiben will und alle drei zu fördern wünscht, der nähre und pflege europäische Bildung, besonders deutsche, in Amerika. Und in dieser Bildung muß die wissenschaftliche, commercielle und technische mit einbegriffen sein. Sie ist nur möglich durch innigen Geschäfts-Verkehr.

---

## Das erste deutsche Frauen-Kränzchen in Cincinnati.

---

Es gibt nicht allein einen religiösen Cultus, sondern auch einen geselligen, und Beide stehen in viel näherer Beziehung zu einander, als man gewöhnlich annimmt. Dies ist besonders in dem Umgang der Frauen unter sich der Fall. Nur die christliche Religion hat eine Pflege der weiblichen Geselligkeit, und in ihrem Cultus wurzeln die verscinerten Umgangs-Formen, welche sich nach und nach in Europa und den Ländern, die in seiner Cultur saßen, ausgebildet haben. In der alten Welt weiß man dies kaum mehr, denn die alten Lebensweisen werden vergessen und die neueren entwickeln sich mehr oder weniger getrennt von kirchlichen Beeinflussungen, und die moderne Welt glaubt, es sei immer so gewesen. Es ist aber eine neue Richtung, deren Tragweite nur diejenigen richtig auffassen können, welche sich den mäch-

tigen Unterschied vergegenwärtigen, der zwischen dem vorchristlichen Weibe und dem unserer Zeit besteht. Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß nothwendigerweise eine Rückkehr zu alterthümlichen geselligen Formen stattfinden wird, — nein, wir wissen, daß solche Reactionen unmöglich sind, wir betrachten die Sache objectiv und sehen, daß wo immer die menschliche Gesellschaft ihre geselligen Entwicklungen von neuen Quellen nährt, sich auch neue sociale Umwandlungen ausbilden, und daß deren schließliche Wirkungen unvermeidliche, jetzt kaum geahnte Unterschiede im geselligen Umgang verursachen werden.

Für uns in Amerika ist es nebenbei von großer Wichtigkeit, zu begreifen, daß die erwähnte neue Richtung in Europa der hiesigen Geistlichkeit gegenüber einen viel langsameren Verlauf haben muß, als dies den Kirchen Europas gegenüber der Fall ist. Hiesige Geistliche müssen, um sich und ihre Kirche zu halten, mehr Aufsicht über die Sitten ausüben, als kirchliche Behörden drüben. Letztere sind in ihrem Lebensunterhalt gesichert und geben gern eine unangenehme Mühe auf. Hier hören Beiträge auf, sobald die Kirchen die Wahrung der Moral nicht mehr als Grund zu ihrer Unterstüßung anführen können. Die am meisten amerikanisirte Kirche, die Methodistische, hat zu diesem Zwecke sehr klug durchdachte Einrichtungen, und sie hat sie, weil sie die neueste größere kirchliche Organisation ist, die in Amerika erst ihre volle Ausbildung empfing. Sie ist darauf berechnet, sich als die specifische Beschüßzerin der Moral hinzustellen und dadurch die Zahl ihrer Mitglieder nicht nur sich zu erhalten, sondern solche stets durch neue Convertiten zu mehren, indem sie sie in der nöthig erachteten geistigen Spannung hält. Sie lehrt deshalb zu Maßregeln zurück, welche die primitiven Christen aus denselben Gründen angenommen hatten.

Die Frage wird wohl jedem Leser auf die Lippen treten: „Was hat denn diese Aufstellung mit dem ersten deutschen Frauen-Kränzchen in Cincinnati zu thun? Gedulde! Es hat damit zu thun, weil wir ohne dieselben den Faden nicht haben, den wir bedürfen, um zu verstehen, warum nicht früher als 1837, und gerade nur zwischen 1837 und 1848 sich ein solches Kränzchen bildete.

Man veranschauliche sich die gesellige Entwicklung Amerikas, wie sie eben ist; nämlich, daß das Gros seiner eingeborenen Bevölkerung in ihrem social-moralischen Leben unter kirchlicher Leitung steht, und vergegenwärtige sich dann, wie seit einem Jahrhundert ein täglich sich mehrender und in dieser Beziehung stets veränderter Strom der Einwanderung stattgefunden hat und noch stattfindet; dann fasse man die Thatsache auf, daß die Einwanderer jedes Decenniums mehr und mehr die moderne europäische Richtung einhalten; nämlich die Sittlichkeit durch Bildungsvereine aller Art und nicht durch kirchliche Behörden zu wahren und zu heben, und bedenke dabei, daß die Zahl dieser Einwanderer von Tausenden auf Hunderttausende angeschwollen ist, und es wird begriffen werden, warum die Einwanderer jedes Jahrzehnts ganz andere gesellige Anstalten treffen als ihre Vorgänger und die eingeborene Bevölkerung. Die diesfälligen Institutionen sind ja nur Nachahmungen von dem oder jenem vaterländischen Cultus der Geselligkeit, der hier den Kampf um's Dasein, amerikanischen Verhältnissen gegenüber führt.

Die deutschen Frauen, welche nach Cincinnati vor 1830 kamen, pflegten wohl sehr emsig ihren von Europa mitgebrachten Gebrauch des gegenseitig nachbarlichen

Besuchs; sie wohnten in einer, vergleichsweise gesprochen, kleinen Stadt, und der Stadttheil, in welchem sie meistens sich befanden, umfaßte nur ein paar Squares, ihre Visiten erheischten kein besonderes Ausputzen; eine frische Schürze, ein immer parater Hut (Sunbonnet genannt) und kurze Ordnung des Haares zc. genügte, um in Wochentagen ihre Nachbarlichkeiten abzumachen. Die Besuche waren flüchtig, nicht sehr häufig und fanden meistens statt als Folge irgend einer besonderen Veranlassung. Diese Frauen waren dabei Mitglieder einer Kirche, und der in den besten Kleidern stattfindende sonntägliche gesellige Besuch, wohl auch das Treffein in öffentlichen Lokalen war der einzige Unterschied zwischen ihnen und den Amerikanern und Amerikanerinnen. Aber diese sonntäglichen Geselligkeiten waren ganz anders als jetzt und weder die amerikanischen Frauen fanden viel Ausstößiges in den deutschen Weisen, noch die deutschen Frauen in den amerikanischen. Die Begriffe über den Sabbath waren nicht sehr verschieden. Auch ist es erwähnenswerth, daß es früher bei den deutschen Kirchen hier selten eine Pfarrerin gab, welche sich an die Spitze der weiblichen Geselligkeiten ihrer Gemeinde stellten, und daß es immer eifrige Amerikanerinnen gab, die gewisse deutsche Kreise unter ihre Obhut nahmen. Unter den Katholiten entwickelte sich eine solche Verinflussung von Seiten ihrer weiblichen, geistlichen Personen noch später als bei den Protestanten.

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß eingewanderte Frauen, in einer Stadt wie damals Cincinnati war, viel mehr auf Erfahrungen und Geschicklichkeiten, welche nur die schon ansässigen Amerikanerinnen ihnen geben konnten, angewiesen waren, als Frauen die jetzt hierher kommen. Es war eine viel weniger scharfe Abseidung zwischen deutschen und amerikanischen Frauen als jetzt, und in Küche, Kleidung und Hausgeräthe war man sich viel mehr betüßlich; man besuchte sich viel, gab sich viel Mühe miteinander und fühlte also nicht nur kein Bedürfniß, sich als besonderer Vollständigkeit hinzustellen, im Gegentheil, man schätzte den Umgang mit den Amerikanerinnen, denn man lernte von ihnen das so wichtige Artanum, wie man in Amerika den größtmöglichen Genuß des Lebens haben kann, mit dem kleinstmöglichen Aufwand körperlicher Kraft. Auch waren die Unterschiede der Bildung und des socialen Standpunktes unter den deutschen Frauen selbst klein. Es gab keine, welche man vom Umgang auszuschließen wünschte; es fehlten sowohl die exclusiven aristokratischen Spitzen, als auch die sich ausdrängenden und deshalb vermiedenen untern Schichten. Es bestand die glückliche Lage der Dinge, von welcher Sismondi so treffend sagt: „Es ist die lieblichste aller socialen Annehmlichkeiten, in einer kleinen Stadt oder Gemeinde zu wohnen, wo man überall zu Hause ist.“

Die Frauen Gühlich, Meyer, Subentag, Treffel, Mart, Ernst, Heinkelmann, Dangier, Gutmacher, Link, Stange, Böfster, Nupperte, Lufßl, Röni, Ehler, Stäbler, Gung, Trohn, Waldeviath, Autenheimer, Ritter, Schneß, Brosch, Höfer und andere, deren Namen uns nicht gerade einnehmlich sind, waren Muster deutscher Biederkeit; sie hatten mit sich von Deutschland die Häuslichkeit mitgebracht, von der Göthe sagt:

„Ich finde kein anmutigeres Bild, als die einfach treue Rechtlichkeit, wie der deutsche Mittelstand sie in seinen reineren Häuslichkeiten sehen läßt.“

Selten hatte eine von ihnen eine Magd; sie besorgten ihr eigenes Hauswesen und hatten wenig übrige Zeit zum Ausgehen. Ihr Heimwesen barg ihr Liebste

und die Kirche war der Hauptvergügnungspunkt, wo man öffentliche Geselligkeit pflegte. Sie hatten wenige Bücher, gar keine Journale und selten Zeitungen. Auch waren ihre Geldmittel nicht groß genug, um Gesellschaften zu geben.

Nach 1830 kamen nach Amerika Leute ganz anderer Art. Deutschland trieb nun manches seiner Kinder mit der politischen Ruthe nach Amerika. Auch nöthigte die große Umwandlung in den Gewerben, welche so viele Handwerker, Kaufleute zc. ruinirte, zur Auswanderung. Viele waren Städler, die gewohnt waren, ein sehr gutes Leben zu führen und denen offene Gesellschaft nothwendig war. Unter diesen waren auch viele Frauen, deren Ansichten von geselligem Leben viel mehr, als die ihrer Vorgängerinnen, von dem herrschenden amerikanischen differirte. Wie ihre Männer ihre Gesellschaft in öffentlichen Lokalen fanden, so bedurften sie, in Ermangelung passender Plätze für sie, wenigstens einer größeren Öffentlichkeit, als der gegenseitige nachbarliche Besuch und das Parlor sitzen ihnen bieten konnte. Göthe, Lessing, Schiller zc. waren ihnen bekannt, sie hatten meistens Musik-Unterricht genossen, hatten Opern gehört und Schauspiele gesehen und wußten von höheren Genüssen in Küche und Haus, — sie wollten sich also mittheilen. Mit Amerikanerinnen war dies unmöglich. Auch wenn das Hinderniß der Sprache nicht gewesen wäre, so bestand dennoch eine Kluft des Unterschieds in den respectiven gesellig-sittlichen Anschauungen. Es war denselben rein unmöglich, sich in die von hiesigen Geistlichen geleiteten Geselligkeiten zu fügen. So ein honig süßer Reverend war ihnen unaussprechlich. Es gab so etwas gar nicht in der alten Heimath. Sie hatten Kunde von jenseitigen Frauen-Vereinen für viele Zwecke, und verstanden sich in ihnen zu bewegen. Sie hatten Welt in ihrem Betragen und liebten den Umgang mit Damen ihres Schlages. Auch hatte sich bei vielen hiesigen Deutschen ein Wohlstand ausgebildet, der ein etwas luxuriöseres Leben erlaubte. Kurz, es bestanden Bedürfnisse der gegenseitigen Ausbildung und größeren Steigerung des Lebens, und alles war also parat, um gesellige Vereine nach deutschem Muster in's Leben zu rufen.

Die Frauen Klau'p recht und ihre Mutter Miller, sowie Madame Bonche und Verdun luden sich wöchentlich am Donnerstag Nachmittag ein und zogen auch Madame Bachhaus in ihren Kreis. Er erweiterte sich ferner durch das Hinzutreten der Madame Molitor, Kränking und der Frau des Redakteurs dieses Blattes. Auch wurden Nichtmitglieder eingeladen. — Jene Damen brachten solche Journale und Bücher mit sich, als ihnen von Interesse schienen. Die Festtische war nicht auf Deutsch beschränkt, sondern auch die neueren französischen Journale zc. wurden vorgelesen. Wer die Damen kennt, wird wissen, daß sie eine vielseitige Cultur repräsentirten. Da war eine in besseren Kreisen in Berlin aufgewachsene und literarisch gebildete Dame; dann eine Frau, die ihre sehr vollständige Erziehung in dem Hause ihres Onkels, eines hochstehenden katholischen Geistlichen, empfing; zwei der Damen waren Mainzerinnen, denen alle Annehmlichkeiten des gemüthlichen Rheinlebens lieb und werth waren. Mit ihnen wirkte eine im guten norddeutschen Kochen sehr bewanderte Frau; auch eine gebildete Münchenerin fehlte nicht, und, um die Sammlung deutscher Lebensweisen voll zu machen, war eine der Frauen eine wohlerzogene Sächsin, die in den Seestädten am baltischen Meere ihre

Jugend genossen hatte. Schließlich befand sich unter ihnen eine Cincinnatierin, deren Eltern von der Schweiz kamen, wo sie auch mehrere Jahre zugebracht hatte.

Alle Jahre einmal gab es ein Jahresfest, zu dem auch die Herren eingeladen wurden, von denen wir auch einer der Glücklichen waren. Wir konnten früher nie begreifen, wie Menschen 40 Jahre sich nach Egyptischen Fleischtopfen sehnen konnten, wie die Juden es thaten in der Wüste; aber wenn wir jetzt an den Kaffee, die Brodtorten, die Braten, das Gelee und den Punsch des deutschen Frauenkränzchens denken, so wird uns alle lang erinnernde Sehnsucht nach vergangenen Genüssen begreiflich.

Die Lektüre war bei den Kränzchen eine sehr gut gewählte und der Donnerstag Nachmittag war für Alle eine ersehnte Zeit. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß jedem einzelnen Haus nicht nur größerer Comfort am Tisch, sondern überhaupt eine höhere Existenz zugetragen wurde, weil eben jede Frau den wohlthätigen Einfluß des Kränzchens auf ihr Benehmen empfand.

Aus dem Kränzchen gingen die, so beliebten Liebhabertheater hervor, in denen Klapprechts Genie sich hervorthat. Auch entstanden bald andere ähnliche Frauen-Kränzchen, z. B. das unter der Regide der guten Frau Pfarrerin Krell; — sie waren zahlreicher als das erste Kränzchen. Die sich stets mehrende Anzahl sowohl protestantischer als katholischer Kirchen führten dann später zu vereinzeltten Frauen-Vereinen, deren Wirkungskreis sich im Rahmen ihrer Kirche bewegten und viel größer waren als das bescheidene erste Kränzchen. Es gab keines mehr wie es! In ihm waren Nord- und Süddeutschland vereinigt und Elsaß und die Schweiz mit dabei. Alle vaterländischen Küchen und Lebensweisen, auch verschiedene religiöse Denkungsweisen waren vertreten, — es war die Vielseitigkeit harmonisch vereint.

Wir erwähnen das nicht als Vorzug, sondern als Thatsache. So etwas war damals möglich, es hätte eben so wenig vorher als nachher erreicht werden können. Vier der Mitglieder obigen Kränzchens sind todt, drei leben noch in Cincinnati, eine ist drüben in Europa und ziert auch dort gesellige Kreise. Sie wohnt im eroberten Elsaß. Ob sie noch geneigt ist, deutsche Frauen-Kränzchen zu gründen, wissen wir nicht, bezweifeln es aber, denn wir haben ja auch erfahren, was Völkern Herzen raubt und was ihnen solche zuführt.

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

August 1847.

Die damals stattfindende deutsche Niederlassung in Wartburg, Ost-Tennessee, machte um jene Zeit viel von sich reden. Die Eisen und Kohlenlager bildeten den Magnet zur Ansiedlung. Kann uns irgend ein Freund in Tennessee sagen, was aus diesem Wartburg geworden ist?

Der Redakteur des Wahrheitsfreund erregte großes Aufsehen, weil er anzeigte, daß er ein k a t h o l i s c h - p o l i t i s c h e s Blatt schreiben wolle. Das alte Sprichwort: „Wie man in den Wald hinein schreit, so tönt der Widerhall zurück!“ schien

vergessen zu sein; denn, war nicht das katholisch=politische das Echo der vorhergehenden politisch=antikatholischen Agitation?

Von Zanesville, Ohio, kam die Kunde, daß der neue, vom Mittelmeer importirte Weizen ausgezeichnete Ernten geliefert habe und besseres Brod, als der landesübliche Weizen gäbe. Hätte der sog. amerikanische Weizen reden können, so hätte er nativistischen Unsinn gegen das neue Mehl geschwätzt.

Die Festlichkeiten in Bremen bei der Ankunft des Seedampfers *Washington* standen in allen hiesigen deutschen Zeitungen. Die Schnellpost brachte die Reden zc. außs ausführlichste und da kann man lesen, wie viel Ideales und wie wenig Reales über die Sache in den Köpfen spulte. Die Capitaine Meyer und Wessel und Andere, welche seitdem so beliebt auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd geworden sind, fuhren auf Bremer Paquetbooten, während sich ungebührlich blähende Amerikaner auf den Steamers der deutsch-amerikanischen Linien deutsche Passagiere unverschämt behandelten. Deutschland begriß sich selbst nicht, es vernachlässigte die großen Fähigkeiten, die in ihm lagen.

Ein Privat-Anlehen des russischen Kaisers an den König von Preußen, so daß letzterer, trotz der Weigerung des Ständehauses, das Budget zu genehmigen, weiter regieren könne, veranlaßte große Aufregung unter den Liberalen. Man nannte es „die dynastisch= Verschwörung gegen die Freiheit.“

Gnizot mußte Vorahnungen der kommenden 1848er Revolution haben. Als er zu einem Fest bei Montpensier fuhr und das Volk ihm Schimpfworte in den Galawagen rief, sagte er: „Wir haben heißes Pflaster unter den Füßen!“

Der große Prozeß gegen Teste in der Pairskammer ging gerade vor sich und dieser feile Günstling Louis Philipps machte gravirende Geständnisse nach seiner Verurtheilung und versuchte, sich selbst zu entleiben.

Doctor Behr und Eisenmann wurden in Bayern begnadigt und erfreuten sich noch einer kurzen Lebensfrist, denn ihre Gesundheit war in dem Gefängniß gebrochen worden.

Cola Montez wurde in Bamberg insultirt und der König machte die Beleidigung, ganz unnöthig, zur eigenen.

110 Personen baten Die Regierung in Darmstadt, daß man sie und ihre Familien, ca. 400 Köpfe, auf Gemeinde=Kosten nach Amerika befördern möchte. Die gerade verschwindende Hungersnoth lag noch wie ein Alp auf dem Herzen Deutschlands.

Ein deutscher National=Verein zur Leitung der Auswanderung wurde gebildet. Viel Unklares, neben einigem praktisch Gutem, wurde in diesem Vereine ausgesprochen.

In der Schweiz hatte sich ein ähnlicher Verein, die *Alpina*, gebildet; diese Gesellschaft kaufte in den Counties Lewis und Jefferson, im Staate New York, Ländereien, welche früher dem König Joseph von Spanien gehört hatten. Wie geht es wohl dieser Schweizer=Ansiedlung?

In Norddeutschland agitirte ein deutscher Temperenzler, Namens Baron von Selb, gegen das Schnappstrinken. Seine Vorträge in Königsberg und Litß hatten einen großen Zuhörerkreis. Er wollte das deutsche Volk durch Mäßigkeits=

Vereine retten und machte anfänglich viele Proselyten. Seine Reform Projekte waren aber Eifenblasen; das deutsche Volk blieb sittlich und trinkt noch!

Der Sonderbund in der Schweiz neigte sich mehr und mehr einer gewaltsamen Lösung. Präsident Ochsenbein hatte in seiner Botschaft der öffentlichen Meinung die Worte geliehen, die sie brauchte, und diese waren: „Wir brauchen eine neue Bundes-Verfassung! Sie und der Sturz des Sonderbundes kamen bald nachher.

Carl Ritters großes geographisches Werk erschien um jene Zeit. Daß es alle Zeitungen und öffentlichen Redner der Zeit überleben werde und daß Ritters Name lange noch bekannt sein wird, wenn alle seine politisirenden Zeitgenossen vergessen sein werden, das ahnte Niemand.

Die Gotha'sche Regierung erließ officiële Warnungen gegen die neuen Streichhölzer. Bei dem vielen Zündstoff der in der damaligen Zeit lag, waren solche Warnungen gegen feuergefährliche Dinge für solche väterliche Regierungen eine Art Nothdurft.

Die deutsche Liedertafel in Philadelphia feierte am 9. August ihr drittes Jahresfest. Es war ein schönes, gemüthliches Fest. Die Gemüthlichkeit ist aber seither verloren gegangen. Die Sängersesle sind zu groß geworden.

John Sattig in New York half auch ein Bißchen mit an der Germanisirung Amerikas; er hielt nämlich ein großes Lager von nassanischem Selterswasser und zeigte es in den Zeitungen an. — Jetzt gibt's in Amerika nachgemachtes!

Die deutsche Ebenezer Gesellschaft, die ein großes Stück Land bei Buffalo, N. Y., besaß, ließ die Welt wissen, daß sie nicht, wie die meisten deutschen Auswanderungs-Gesellschaften, sich auflösen werde; sie habe jede Krisis überstanden, weil sie die socialistischen und communistischen Klippen umschiffte und nun auf dem Felsen der Frömmigkeit ruhe. Wir wechseln mit keinem Blatt in Buffalo, erlauben uns aber die bescheidene Frage: Existiren die deutschen Ebenezer noch? Sie waren lutherische Separatisten! Am Ende wohl gar Schwaben?

Am 7. August 1847 starb der 92jährige Rapp, der die berühmte Rappische Colonie in Pennsylvanien gegründet hatte. Er kam 1804 in's Land. Er hinterließ eine reiche Tochter und eine Gemeinde in blühendem Zustande, trotz Graf Leon!

In Cincinnati trank man in diesem Monat den ersten nativ Schaumwein. Georg Selwes hatte denselben zubereiten lassen und sein Associé John Roth, jetzt Gastgeber des St. Nicolas, luden zu dessen erster Probe ein Duzend Freunde ein. Man nannte den Wein „Ohio Champagner.“ Der Vorrath war 1500 Flaschen. Die Eingeladenen ließen ihn sich schmecken; einige zu gut!

Prinz Solms, der berühmte deutsche Colonisator im Westen von Texas, ließ zu seiner Vertheidigung eine Broschüre vom Stapel, in der er es aussprach, daß Amerika die Lafter aller Nationen in sich vereinige. Die Bemerkung wurde böse aufgenommen und die deutsche Presse ließ ihn (editoriell) Spießruthen laufen.

Domiat hielt in New York seine erste Rede, und erregte Aufsehen, als der letzte eben angelommene Freiheitsheld von Deutschland.

Eggers & Wallop in Cincinnati hatten Löher's Buch über die deutsche Ansiedlung Amerikas gedruckt, und boten es zum Verlaufs aus. Wir wissen nicht, ob

dieses (eines der ersten) buchhändlerischen Unternehmen Gewinn oder Schaden abwarf. Wohl das letztere!

Heinen schied um jene Zeit aus Europa, um in Amerika das Feld seiner Thätigkeit zu suchen; — Professor Hellampf dagegen verließ Amerika, um drüben sich nützlich zu machen. Beide leben noch, — ersterer als weit und breit bekannter Redakteur des Pioniers in Boston, — letzterer als Professor in Breslau. Man könnte über die entgegengesetzten Scheidewege dieser zwei bedeutenden deutschen Schriftsteller allerlei Fragen aufwerfen; da sie aber zu Streit führen möchten, sollen sie nicht gestellt werden. Daß Hellampf, der mit seinem Bruder 1836 (jetzt in New York wohnhaft) eine kurze Zeit in Cincinnati war, einer der gelehrtesten Volkswirthe Deutschlands ist, und daß besonders sein Winken für Handelsfreiheit ein anerkannt nützlichcs war und ist, müssen wir aber doch sagen. Die politischen Ansichten L.'s bewegen sich im Rahmen der Volkswirthschaft als Wissenschaft, das Soziale beherrscht bei ihm das Politische.

In Rom wurde eine Verschwörung gegen den Papst entdeckt und vereitelt; da dieselbe gegen die von diesem Fürsten erwarteten Reformen gerichtet war, so wurde dieselbe von allen, welche sich unter dem liberalen Banner schauten, verdammt. Man glaubte fest, nun werde Pio Nono der Reformator seiner Zeit werden.

Silas Wright, der große Demokrat Amerikas, starb plötzlich als Gouverneur New Yorks beim Besuch der Feststce. Es war ein verhängnißvoller Todesfall für die demokratische Partei, denn da Van Buren sich weigerte, an die Spitze derselben wieder zu treten, hatte sie jetzt keinen Staatsmann mehr, welcher die sich in ihr befindenden Gegensätze harmonisch lösen konnte; sie verfiel dem Streit der sich in ihr befindenden Fraktionen, und hörte eigentlich auf, eine einzige Partei zu sein.

Ein Brief Calhouns, damals Senator, an die Whigs in Georgien, worin er sie auffordert, den äußersten Widerstand gegen die Anti-Slaverei-Agitation zu leisten, war das erste Großen des kommenden Sturmes.

Die besseren Demokraten von Hamilton County glaubten einen großen Sieg gegen die Corruption erröchten zu haben, als sie eine neue Constitution des Conventions-Systems durchsetzten, nämlich: daß neben den alten fünf Delegationen auch noch einer für jedes Hundert dem. Stimmen in derselben Sitz haben sollte. Die Deutschen gewannen dadurch scheinbar einen Vorsprung, aber nun fing der Schacher für Wards mit deutschen Ward-Politikern an, der für die guten Deutschen ihr Grab grub und die Bestechlichen in den Vordergrund brachten. So enden alle oberflächlichen Reform-Versuche, bei denen man durch Formveränderungen dem Schlechten die Spitze abbrechen will. Der gute alte Wouische unterschrieb den desfalligen Bericht im ehrlichen Glauben an dessen Güte.

Van Buren lehnte es ab, sich als Präsidentschafts-Candidat vorschlagen zu lassen, wie eine Volksversammlung in Wilkesbarre, Pennsylvanien es ihm antrug. Es war ein fataler Schritt für ihn und die demokratische Partei, denn nun hatten die besseren Demokraten, seine Freunde, keinen rechten Stützpunkt mehr in der Partei. Ein Jahr nachher nahm er die Stellung doch ein, aber seine Freunde waren in der Zeit unter den anderen Männern verzettelt worden, und so war er der Minoritäts-Candidat, der General Taylor erwählte.



Einwanderer nach Wisconsin wehrten sich kräftig gegen exorbitante Passen-Gebühren und setzten eine Herabsetzung durch.

In Indiana war eine sehr rührige Bewegung im Gang für deutsche öffentliche Schulen. Die Gegnerin derselben schien die Whigpartei zu sein; wenigstens waren die prominenteren Befürworter in der Gesetzgebung Demokraten.

Wir schließen diesen Monats-Bericht mit der Nachricht, die uns selbst erstaunte, nämlich, daß im Vollzblatt vom 12. August 1847 eine Uebersetzung des berühmten Gedichts des schottischen Dichters Burns "The twa Dogs" erschien. — Wenn das Ding nicht von C. R. herrührte, würden wir es eine gelungene Uebersetzung nennen.

---

## Pennsylvania Dutch.

---

Wer sein eigenes Vaterland nicht kennt, hat keinen  
Maßstab für andere Länder und ihre Sitten.

G ö t t e.

„Pennsylvania Dutch“ ist der Titel eines Buches von etwas über 200 Seiten, welches die Hrn. Robert Clark u. Co., eine in jeder Beziehung zu empfehlende Buchhandlung, uns zur Kenntnißnahme zusandten. Das Werkchen hat alle die Mängel der laufenden amerikanischen Literatur, nämlich die Ueberschrift ist berechnet, uns zu reizen, aber der Inhalt läßt uns unbesriedigt. Gleich auf der ersten Seite begegnen wir diesem Fehler; es heißt: Pennsylvania Dutch sei „properly German“. Unser alter Runrad meinte, es sei „an improved German“, was man sich gefallen lassen kann, auch wenn man es nicht als bloßen Witz nimmt; aber „properly German“ ist Pennsylvania Dutch so wenig als „properly English“. Es mag passend (proper) für die guten Leute sein, die es sprechen, aber eigentlich (properly) Deutsch ist es so wenig, als eigentlich Englisch. Es ist, nach diesen Sprachen bemessen, uneigentlich für Beide.

Der Schriftsteller, oder, wie wir vermuthen, die Schriftstellerin, bezeichnet sich mit G. und sagt uns, daß ein Aufenthalt von 20 Jahren in Lancaster, Pennsylvanien, und der Wunsch, die Welt mit diesen seinen speciellen Einwohnern bekannt zu machen, die Veranlassung zu der Schrift war. Der Zweck ist gewiß ein guter, denn nichts kann für Amerika erspriesslicher sein, als daß sein gemischtes Volk mit seinen Theilen bekannt wird und dadurch zur Selbstkenntniß gelangt. Kein Volk der Welt kennt sich aber selbst weniger, als das amerikanische, und G. beweist auf jeder Seite seiner Schrift, daß er (wir wollen ihn als Masculinum behandeln) zu diesem Beruf keine Fähigkeiten besitzt. Unser Urtheil mag hart klingen, aber wir können es nicht mildern. Hätten wir nicht gerade das herrliche gründliche Werk Sismondi's über die Bildung der italienischen, französischen und spanischen Sprachen gelesen, so möchte es weniger scharf ausgefallen sein. Wir erlauben uns, daselbe durch einige Bemerkungen zu bekräftigen.

Jede Sprache, die auch eine Schriftsprache ist, ließt sich komisch, wenn dieselbe nach dem Laute (phonetisch) geschrieben oder gedruckt vor uns liegt, und das Penn-

ispvianisch-Deutsche macht diesen Eindruck besonders, weil es den Lesern zwei Sprachen, auf diese Weise entstellt, vor Augen führt, und es für Leser thut, welche den Unterschied zwischen der wirklichen Buchsprache und derjenigen im Volksmunde kennen. In Pennsylvanisch-Deutsch begegnet uns, nur in anderer Form, was in allen europäischen Sprachweisen stattgefunden hat. In denselben finden wir nämlich viele lateinische Worte, wie der gothische, alamanische, fränkische u. Volksmund sie aussprach, aber auch viele gothische und anderer Völker Ausdrücke, wie die gelehrten Italiener und Provencer Dichter sie niederschrieben oder romanisirten. Die neuere Sprachkunde ist weiter nichts, als ein Entziffern der respectiven Wurzelwörter, und also die Erkenntniß des betreffenden Urvolkes, das sie gebrauchte.

Keine Völker sind weniger berechtigt, die scheinbaren Ungereimtheiten des Pennsylvanisch-Deutschen zu belächeln, als englisch redende Bevölkerungen, denn in ihrer Sprache haben sich nicht allein römische Ausdrucksweisen auf alt-britische gelagert, sondern wir finden in derselben die nachfolgenden Wirkungen der dänischen, angelsächsischen und normännischen Eroberungen und Unterwerfungen. Englisch ist deshalb viel mehr ein Potpourri aller europäischen Zungen, als irgend eine andere Sprache, und Pennsylvania Dutch ist nur eine Fortsetzung des englischen Quodlibets, das schon 20 Jahrhunderte und noch länger im Gange ist.

Der Autor läßt seine Lancaster-Deutsche Hühner mit „Chigans“ aussprechen, wobei er aber den phonetischen Laut weder englisch noch deutsch richtig trifft, und die Frage ganz bei Seite läßt: ob nicht Chigans ebenso richtig ist als Chidens? Auf angelsächsisch war das Wort früher Cicen geschrieben, plattdeutsch hieß es Kiefen. Die Pennsylvanisch-Deutschen lehrten also nur zu einer uralten Aussprache zurück. Auch begeht G. den Fehler, in seinem Pennsylvanisch-Deutsch Norddeutsches mit Süddeutschem zu mischen. Note für Jacob ist gewiß unrichtig, eher sollte es Jate heißen.

Daß die politischen Petrosakten Pennsylvaniens nichts sind als sociale Ostracismen, die sich im Volke erhalten haben, deren Grund aber vergessen worden ist, überieht der Verfasser ganz; er kennt eben uns Deutsche gar nicht, sonst müßte er wissen, daß unsere politischen Differenzen sociale Streitfragen und Unterschiede repräsentiren. Ebenso gibt er uns, als deutschen Ursprungs, viele Dinge, die hier von den Deutschen angenommen wurden, z. B. die Liebeleien der Mädchen und Buben im elterlichen Hause. Wir haben hier nur eine germanisirte Art von amerikanischer Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, wie man es nehmen will. Es fehlten im Farmerleben die öffentlichen Lokale und so wurde die Saue hier am Heerd, statt wie jenseits im Wirthshaus oder auf Promenaden abgemacht. So ist auch pennsylvanisch-deutscher Ackerbau ein Gemisch von deutschem, englischen und irischen Wesen, in welchem deutsche Arbeitslust durch die Bequemlichkeitsucht der Anderen, besonders der Irländer, abgestumpft ist. Man lese darüber den Artikel über Ireland, der vor einiger Zeit in „Unserer Zeit“ erschien.

So ist das Wort „Old Woman“ ein hier erlerntes Wort. Der Berliner hat zwar eine ähnliche Ausdrucksweise, indem er seine Frau seine „Ole“ nennt, und die obigen Worte mögen ursprünglich aus Norddeutschland gekommen sein, aber die Leute, welche das Pennsylvania Dutch hier bildeten, nahmen den Ausdruck hier an. So ist es auch mit dem Pie (Ruchen), das ist ein Stück rein amerikanischer Cultur.

Viele deutsche Worte hat G. auf beinahe unverzeihliche Art hanteeisirt, z. B. Rücklein ist auf „Ridelin“ verdreht. Er meint damit die für's Frühstück gebadenen Kuchen, die man ehlicher Weise nicht Pfannkuchen nennen darf.

So könnten wir viele Ungereimtheiten anführen, wenn uns der Raum nicht zu eng zugemessen wäre. Wir werden das Werkchen später weiter besprechen. Unsere Leser sollten es sich anschaffen, weil es ihnen eine gewisse Selbstprüfung abnöthigt. Das Buch ist voll von der hier großgewordenen Abgeschmacktheit, daß man Alles, was anders ist als hier, als lächerlich betrachtet. Die Quelle dieses vorschnellen Aburtheilens ist die Selbstüberschätzung, der sich der Amerikaner hingibt, weil er die Ursachen seiner Prosperität nie näher untersuchte, und nie sich klar wurde, daß sein ganzes Leben und Treiben nur ein Gemisch europäischer Lebensarten ist, welche durch die hiesigen Verhältnisse modifizirt wurden. Dem wichtigsten Verständniß verschließt er sich jedoch ganz, nämlich dem, daß gerade in dem Maße, in dem gewisse hiesige Entwicklungen sich von allgemeinen europäischen Bildungsprozessen abschlossen, auch dieselben hinter den andern zurückblieben. Das Pennsylvanisch-Deutsche blieb deshalb an Intelligenz hinter dem Anglo-Amerikanischen zurück, weil es vernachlässigte, sich fortwährend mit höherer deutscher Bildung in Verbindung zu halten, während dies bei den Abkömmlingen der Engländer viel weniger der Fall war und ist. Dieser Gesichtspunkt verdient aber besonders besprochen zu werden, und das soll wo möglich in der nächsten Nummer geschehen.

## Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

„Unsere Zeit“ sagt in dem Artikel über Algier:

Gute Beamte sind in einer entlegenen Provinz nothwendiger als gute Gesetze.

Der Traum einer allgemeinen Verbrüderung der Racen ist weder in den Gesetzen der Natur, noch in den Lehren der Geschichte niedergeschrieben.

Wo eine Einwanderung vom Herrscherlande sich einer zahlreicheren eingeborenen Bevölkerung gegenüber befindet, schaffen die Eingeborenen den Reichtum, nicht das Mutterland, letzteres muß ihrer europäischen Bevölkerung wohl die vollste religiöse, bürgerliche und kommerzielle Freiheit geben, aber ihre politischen und fiscalen Rechte knapp bemessen.

Die ehrenvollen edlen Gefühle, welche den Racen-Vermischungs-Theorien zu Grunde liegen, sind nur ein utopischer Traum. Europa hat sich weder in Asien noch in Amerika mit einem einzigen eingeborenen Volksstamm vermischt.

Es ist nicht die Mission Europas, auf eine unausführbare Racen-Vermischung hinzuarbeiten, wohl aber bei anderen Racen die höheren Ideen zu verbreiten, deren Wächter die Europäer sind.

Eine unterjochte Nation soll in ihrem Eroberer eher einen wohlwollenden Lehrer als einen Meister erblicken.

Daselbe Journal bringt in dem Artikel über die Presse Frankreichs:

Man kann ein tüchtiger Naturforscher sein und doch dabei ein schlechter Politiker.

Die wahren Patrioten in allen Zeiten sind nicht diejenigen, die schmeicheln, sondern die, welche mißfallen, indem sie schmerzliche Wahrheiten sagen.

Ich erkenne keinen Patriotismus an, der eine Verletzung der Moral und des Gewissens ist.

Politische Gesetzgeber sehen nicht immer wissenschaftliche Erfinder mit sehr günstigen Augen an.

O p p e n h e i m sagt in seiner Schrift über C a p i t a l:

Die Wissenschaft befördert das Privat-Interesse, aber auch das Privat-Interesse die Wissenschaft.

Bekannten Dingen sollte man keine fremdartige Begriffe unterschieben, denn dadurch werden sie dem Volke undeutlich.

Capital muß, um Nahrungsquelle zu sein, so verwendet werden, daß es sich erneut und also erhalten bleibt.

Nur durch die Vervollkommenung der einzelnen Nationen entsteht die der ganzen Menschheit.

Nur diejenige Produktion eines Landes ist natürlich, wozu seine Lage, sein Boden und seine Geschichte es bestimmen.

Ein Staat, der noch in der Bildung begriffen ist, darf keins der ihm zufließenden Bevölkerungs-Elemente zurückweisen.

Während der Lektüre H e i n e 's fielen uns folgende Sätze auf:

Schön ist's bei uns Deutschen, daß keiner so verrückt ist, daß er nicht noch einen verrückteren fände, der ihn versteht.

Wie ein guter Dichter, liebt die Natur keine schroffen Uebergänge.

Die Deutschen haben die merkwürdige Gewohnheit sich bei Allem, was sie thun, etwas zu denken.

Es ist ein Hauptspass, das närrische Gesicht eines gelehrten Professors anzusehen, wenn er das nicht begreifen kann, was jedes Kind begreift, weil es ein Kind ist.

Wir Menschen schlagen immer Seitenwege und Fußsteige ein und glauben dadurch näher zum Ziele zu gelangen; da giebt's immer gute Seelen, die uns wieder auf den Weg bringen und uns bedeuten, welch' ein Glück es ist, daß wir so wegfundige Leute wie sie getroffen haben.

Große Männer, die durch Ueberwinden früherer Hemmungen sich erst recht gestärkt und befestigt haben, gleichen Tannen, die mühsam unter Steinen emporgewachsen, und mit denselben, wie zusammengewachsen, fester stehen, als ihre Kollegen im zahmen Forstboden des flachen Landes.

Die höchste gesellige Eiderheit des Betragens besteht nicht in der steifen negativen Vornehmheit, die genau weiß, was zu unterlassen ist, sondern in der freien positiven Vornehmheit, die uns genau angibt, was wir thun dürfen.

Wenn frohe Jugend und schöne Natur zusammen kommen, so freuen sie sich wechselseitig.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß ein Rühner den Anfang macht und dann der große Troß der Jagenden, von Muth ergriffen, sich mit ihm vereinigen.

Unendlich selig ist das Gefühl, wenn die Erscheinungswelt mit unserer Gemüthswelt zusammen rinnt.

Am Ende kommt es auf eins heraus, wann und wo man etwas ausgesprochen hat, wenn man es nur überhaupt einmal ausspricht.

Einzelne Werke mögen immerhin Fragmente bleiben, wenn sie nur in ihrer Vereinigung ein Ganzes bilden.

Das Studium der Geschichte führt den Geist auf ruhigere Bahnen, weist dem Lebensmüthe heilsamere Richtungen und bereitet die historischen Tröstungen, ohne die man die quallen Erscheinungen des Tages schwerwüthig ertragen würde.

Edele Gemüth-er haben Vorliebe für eine unterdrückte Partei.

Schlägt ein Herz für Freiheit, so ist ein solcher Schlag des Herzens ebenso gut als ein Ritterschlag.

Die Bewunderung einer unerhörten Heldengröße und Ruhmeswürde beugt auch freien Lenten unwillkürlich die Knie.

Ein ebenfalls großer Mann sieht seine Vorgänger deutlicher als andere, denen sie wie Nebelgebilde vor die Seele treten.

---

### Editorielle Notizen.

Wir verweisen unsere Leser auf die Anzeige des Hrn. A. Schwill. Er betreibt ein Geschäft (Hopfen &c.) in dem bedeutende Concurrenz besteht und zwar von allen, in jeder Beziehung ehrenwerthen Häusern. Hr. Schwill ist eine der jüngeren kaufmännischen Kräfte Cincinnati. Er brachte von seiner norddeutschen Heimath das Betriebsame, das diese unsere Landsleute auszeichnet. Die Concurrenz, die er zu bekämpfen hat, möge er nicht zu hoch anschlagen, denn es besteht ein ökonomisches Gesetz, das E. L. Vespugres in der Vierteljahrschrift für Volkswirthschaft so schön auseinandergesetzt hat, nämlich: ein Gewerbe das nicht auf Local Consum angewiesen ist, wird ein Anfänger immer am vortheilhaftesten dahin verlegen, wo eine bedeutende Industrie der gleichen Art besteht. Seine Chancen der Rentabilität sind da größer, als auf Plätzen, wo er der erste Gründer eines solchen Geschäfts wäre. Der Grund liegt darin, daß Großhändler sich da am besten zusammen niederlassen, wo die Erfahrung beweist, daß ein guter Markt für Einkauf und Verkauf besteht. Die großen Brauereien Cincinnati brauchen aus derselben Ursache keine neue Concurrenz zu fürchten, weil Cincinnati sich als der beste Vertriebsplatz für Großgeschäfte in Bier erwiesen hat. Die Rentabilität der älteren concentrirt allerdings Concurrenz hier, aber die Concurrenz bringt den guten Markt, weil gut gearbeitet und billig verkauft wird. — Hr. Schwill und seine Kollegen werden finden, daß sie sich gegenseitig steigern und also auch vervollkommen und daß ihre Geschäfte dabei gewinnen müssen.

---

Das Erscheinen der 64. Lieferung des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexikons mahnt uns daran, daß wir Alle es dem braven Professor A. J. Schemm schuldig sind, dies sein verdienstvolles Werk auf jede Weise zu fördern. Jeder unserer Leser sollte sich dasselbe anschaffen. Wir hören, daß die schon erschienene Nummern ohne Preisausschlag nachgeliefert werden, so daß also Jeder sich das ganze Lexikon immer noch zum Subscriptionspreis anschaffen kann. Die 64. Nummer ist bis zum Buchstaben M. gediehen.

Herr Ph. K. Theobald liefert uns, theils gegen Bestellung, theils gratis, die Gartenlaube, die Westermann'schen Monatshefte, unsere Zeit und den Leipziger Illustrierten Kalender. Alles Hochgenüsse im Vergleich zur Tagesliteratur.

Robert Clarke u. Co. besorgen uns auf ähnliche Weise Blackwoods Magazine, The British Quarterly, West Minister Review und London Quarterly. Wir bemerken dies ausdrücklich, um unsern Lesern es wiederholt ans Herz zu legen, daß, nach unserer Ansicht, jedem Deutsch-Amerika-

ner ein gewisses Quantum englischer Lektüre nothwendig ist. Anglo-amerikanische Entwicklungen sind viel mehr Abgüsse britischer Zustände, als wir glauben. Sie wirken auch auf uns mächtig ein und wir sollten sie begreifen lernen, denn sie sind Anspizungen alt-germanischer Lebensweise.

*Evangeline*, übersetzt von Professor Knorz in Cincinnati aus Longfellow's Gedichten. Unsere Leser werden sich erinnern, daß diese Schrift ursprünglich in unserem Pioneer erschien. Sie ist seitdem revidirt worden und kommt nun in Leipzig, Verlag von Ph. Reclam, jr., heraus. Der Preis ist nur 2 Sgr. oder 7 Kr. Rheinisch. Wer einen Hochgenuß haben will, verschaffe sich das Büchlein.

„Aus der Praxis“, von Dr. W. F. Eras. Der Verfasser war früher Professor der Volkswirtschaft in Marburg, jetzt ist er in Breslau. Er ist einer der klarsten Köpfe Deutschlands in volkswirtschaftlichen Fragen und bespricht in dem uns vorliegenden Werke die wichtigsten Dinge unserer Zeit, als da sind: Strikes, Speculation und Handel, Arbeiter-Schiedsgerichte. Differentiation der Tarife auf Eisenbahnen, Banknoten und Papiergeld, Patentschutz. Thiers' Zoll- und Handelspolitik. Wir kennen keine Schrift, in der volkswirtschaftliche Sachen so bündig und so intelligent besprochen werden. Es bietet Ersatz für Professor Eras leider eingegangene Jahresschrift.

„Betrieb und Verwaltung der Landwirthschaft“ von F. H. Samlida. Multum in parvo ist das hohe Verdienst dieses Werkes. Es verbreitet sich über die wichtigsten Fragen des Ackerbaus.

„Credit-, Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften“ von J. Rosenthal. Die juristische Fakultät Göttingen's gab dieser Schrift ihre Billigung. Eine solche sollte für Amerika ausgearbeitet und jedem unserer Gesetzgeber in die Hand gegeben werden. Wie tappern wir im Dunkeln über alle solche Fragen! Unsern besondern Dank für dieses Werk. Das ganze Corporations- und Vereins-Wesen wird darin beleuchtet.

Statistische Tafel aller Länder der Erde von Otto Hübner in Berlin. Diese Tabelle sollte auf keinem Comptoir fehlen. Sie kostet nur ca. 12 Cents. Man bestelle bei E. Steiger oder S. Zidel in New York, oder Posels'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Das „Evangelisch-Lutherische Schulblatt“ enthält eine Reihe von Artikeln über Staatschulen in Amerika. Man sollte sie aufbewahren, denn sie sind eine werthvolle geschichtliche Zusammenstellung. Leider enthält das Blatt auch Dinge, welche Carlyle als „dry as dust“ bezeichnen würde.

Die Gerstmannsche Buchhandlung, 31 Mohrene Straße, Berlin, verpflichtet uns auf's Neue durch Zusendung folgender Werke:

„Jahrbuch für Volkswirtschaft in Baiern für 1872“; ein Buch, das jeder Baiern sich schicken lassen sollte. Es ist ein sehr belehrendes Werk.

„Der Katheder-Socialismus“ von H. W. Oppenheim. Der Verfasser geißelt darin die Oberflächlichkeiten gewisser Lehrer der Volkswirtschaft auf deutschen Universitäten. Wir lasen es, trotzdem Niemandes, auch unsere Hühneraugen nicht geschont wurden, recht befriedigt und danken für die herbe Belchrung.

„Ueber und gegen den Jesuitismus“ von F. Buchmann. Wir legten es ungelesen bei Seite; will aber einer unserer Leser das Schriftchen haben, so braucht er es bloß uns zu melden und er erhält es sofort. Von ihm kann man die Bemerkung des Mephistopheles umkehrend, sagen:

Ich bin ein Theil von jener Kraft,  
Die stets das Gute will und stets das Böse schafft.

„Die Reform des Gefängniswesens“ von Carl Zuda. Ein liebes, chrlisches Pamphlet, das diesen Gegenstand mit realer Sachkenntniß bespricht.

„Culturgegeschichte der Menschheit“ von G. F. Kolb, erste Lieferung. Dies Buch klärt uns über viele Fragen unserer Zeit auf. Wir haben es bestellt und empfehlen es zur allgemeinen Verbreitung. Es erscheint im Laufe des Jahres 1872 und 73, und kostet 1/2 Thaler oder eine deutsche Mark pr. Lieferung.

„Die Anlage wasserdichter Dünghäfen und Abtrittsgruben“ von C. Petermann. Wir übergaben das Werk Hrn. Architect Bajt, wo dieselbige es einsehen können, die die Sache entereßirt. Es entspricht einem hierzulande viel gefühlten Bedürfniß.

„Der Gedanke in der Gestaltung des Thierreichs“ von Doctor F. Michaelis, eine gegen den Darwinismus gerichtete Schrift. Es ist ein geistreicher Beitrag zu der Literatur, welche Darwin bekämpft. Auf uns machen alle solche Werke den Eindruck, daß Darwin gewiß eine überaus große Wirkung auf unser Zeitalter ausübt, denn die Zahl der Knüppel, die nach ihm geworfen werden, ist zahllos, wie der Sand am Meer.

## † John G. Dänble, †

eines der achtungswerthesten Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins, starb am 5. ds. Monats. Er wohnte nicht in der Stadt und die Beerdigung fand im Lande, 1½ Meile von Warsaw, in Green Township, in diesem County statt. Die Theiligung seiner Freunde und Verwandten war eine große, da er allgemeine Achtung genoss. Auch der Pionier-Verein war durch Leichenträger vertreten. Er hinterläßt eine trauernde Wittwe. Friede seiner Asche!

Das Anordnungs-Committee hat den 19. September als den Tag für das Herbst-Picnic festgesetzt. Dasselbe wird in Inwood Park gehalten. Näheres später durch die Tagesblätter.

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Die Theilnahme war zahlreicher als die des vorhergehenden Monats. Alle Beamte des Vereins waren anwesend. Viele Mitglieder bezahlten ihre Jahresbeiträge.

Das Protokoll von voriger Versammlung wurde gelesen und angenommen. Der Schatzmeister berichtete den Kassenbestand mit \$352.30 und wurde richtig befunden.

Auf Antrag wurde beschloffen, daß der Schatzmeister die Kasse des Vereins in Verwahrsamahme, um solche gegen die willkürliche Beinzung von Allen und Jedem zu bewahren.

Es wurde beschloffen, ein Herbst-Picnic zu halten und das nöthige Arrangements-Committee mit der Besorgung aller Vorkehrungen beauftragt.

Herr Senator Böfel von New Bremen besuchte die Versammlung und wurde den Anwesenden durch den Präsidenten vorgestellt. Hr. Böfel machte einige Bemerkungen, worauf Hr. Kümels in wenigen Worten denselben und seine Leistungen in der Gesetzgebung näher auseinander setzte. Dies veranlaßte Hrn. Böfel zu weiteren Bemerkungen, wodurch die Stimmung der Versammlung mehr und mehr erheitert und Hr. Böfel freundlichst von den Mitgliedern begrüßt wurde.

Der Tod des geachteten Mitglieds des Vereins, Hrn. Georg Dänble wurde angezeigt, und folgende Herren boten ihre Dienste als Leichenräger und Begleiter an und wurden einstimmig bekräftigt: G. F. Miller, J. G. Becker, Gerstle, Jacob Houdt, G. Schlofer, Leugemann, G. Wüst und J. Meyer.

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Michael Dags von Luzern, Schweiz, angekommen 1816 in Philadelphia, wohnt in Cincinnati.  
Gottl. Gösche von Wehlar, Preußen, angekommen in Baltimore 1833, wohnt in Wooster, O.  
Michael Hauer von Nagold, Württemberg, angekommen in New York 1839, wohnt in Dent, O.  
Michael Diebold von Fiedelsheim, Baden, angekommen in New York 1836, wohnt in Cincinnati.

Jacob Joist von Tübingen, Baiern, angekommen in New York 1840, wohnt in Cincinnati.

Johann Klaymeier von Henschhausen, Braunschweig, angekommen in Baltimore 1845, wohnt in Cincinnati.

Nach Erledigung einiger weniger anderer Geschäfte vertagte sich der Verein.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 3. Septbr. Abends um 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle, 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**  
66 West Dritte Straße,  
Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Beforgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente  
examiniert Titeln und praktizirt in den Gerichtshöfen.

**H. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**  
178 Walnut - Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße,  
Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Seidenstoffe stets an Hand.

**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**  
387 Vine-Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,  
Cincinnati, O.

Schichten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbaren Preisen besorgt.

**Heinrich Finte,**  
**H u f f s c h m i e d ,**  
702 Vine - Straße,  
Cincinnati, O.

**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,  
Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.  
**Dr. A. O. Forsberg,**

Fabrikant und Erfinder.

Die besten Bruchhänder-Maschinen für jede Verkrüppelungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße, Krücken, Rückenhalter, Binten, elastische Strümpfe, Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construction für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,  
zwischen Main- und Sycamore-Straße,  
Man suche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**  
**Practical Plumbers,**  
Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,  
No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,  
Cincinnati, Ohio.

John H. Köhnlen.

G. Grimm.

**Köhnlen & Co.,**  
**Orgel-Bauer,**  
(Nachfolger von M. Schmal.)  
No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,  
gegenüber der Green Straße,  
Cincinnati, O.





**Status**  
der  
**Germania**

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,  
293 und 295 Broadway, New-York.  
am 1. Januar 1871.

Activa.	
Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angelegt	\$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der V. St. (Marktwert)	826,180.00
Zarleben gegen Sicherheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositen in Banken	76,410.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.00
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.56
Robiliar	1,732.60
Feuer-Assicuranz bezahlt für Hypotheken	865.69
	<b>\$3,820,665.57</b>

Passiva.	
Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates New-York entsprechend, mathematisch berechnet	\$1,113,835.13
Schäden-Reserve	70,388.21
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.78
Andere Verpflichtungen	2,019.02
<b>Netto-Ueberschuß</b>	<b>432,811.42</b>
	<b>\$3,820,665.57</b>

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungsgesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantiekapital noch für jede Verpflichtung von \$100 ein Kapital von \$113.58 besitzt. Für Dividenden und unnothig gegebene Ausgaben bleiben ihr, also noch \$432,811.42.

Die Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

**Geo. H. Harries, General-Agent.**  
Office: No 36 West 3. Straße,  
Cincinnati, O.

**F. Wonderheide,**

Fabrikant von

**Tauen und Bindfaden,**

No. 145 West Dritte-Straße,  
Cincinnati, O.

**Steam Rope Factory,**

an der

Middle-Straße, zw. Banklick u. Lexington Pike,  
Covington, Ky.

**H. Bley & Bruder,**  
**Carpenter u. Baumeister,**  
Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,  
Cincinnati, O.

**SUN**

**Gegenseitige**  
**Versicherungs-Gesellschaft**  
von Cincinnati,

Office: **Mozart-Salle,** Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth,  
Zimmer No. 7, im 2. Stod.

**Direktoren:**  
Chas. C. Jacobs, John Bradford, G. Klotter, sen.  
Henry Bachmann, Herm. Kadmann, Henry Foh,  
A. Bley, Georg Jacob, F. C. Sandman,  
John Mitchell, Adam Weg, H. C. Lampung.  
Chas. C. Jacobs, Präsident.  
Chas. Kleye, Sekr.  
Geo. Klotter, sen., Schatzmeister.  
C. F. Baader u. H. Jensen, Surveors.

Diese Gesellschaft versichert Eigentum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baarzahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigentum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office erteilt.

**Ch. Schomaker,**  
**Carpenter und Baumeister,**  
Fabrikant von

Cais, Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Rahmen, Mouldings, etc.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,  
Cincinnati, O.

H. Höffer. H. Büning. H. Höffer.

**Höffer & Büning,**  
**Grundeigenthums-Agenten,**  
uad

**Auktionäre,**

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market,  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkauf von Häusern, Bauplätzen, Farms etc., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

**J. S. Richter,**

Fabrikant von und Händler in

**Knaben-Kleidern,**

No. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville Ky

Der  
**Deutsche Pionier.**

---

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

---

**Vierter Jahrgang.**

---

Motto: "Wissenskraft, Wege schafft."

---

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

# Inhalts-Verzeichniß.

Dauer im Wechsel.

Somit und jetzt (et haec meminisse juvabit.)

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgebung

Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O. Vom alten Conrad.

Aufsichten deutscher Classifier. Die Wahrheit über Socialismus und Communismus.

Vor fünfundsiebenzig Jahren.

Skizzen bekannter Pioniere.

Namenlose Pioniere.

Pennsylvanische Dicht.

Das Herbstfest des D. Pionier-Vereins

Editorielle Notizen.

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen

Pionier Vereins.

Anzeigen

**Der Herr Edw. Keemelin** ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Contracte für Anzeigen abzuschließen.  
Der Vorstand.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Duhme & Co.,**  
Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen

u. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

Säuten, Del., Wein,

Leder und Schuh-Findings.

No. 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 5ter und 6ter Cincinnati, O.  
Alle Sorten von importirtem und selbstfabricirtem Leder  
sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen ebenfalls  
vorhanden.

**Westliche Gerberei**

No. 884 Central-Avenue

Der höchste Preis wird für Häute und  
Schaaßfelle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse,  
Importeur von

**Uhren, Uhren-Waaren,**

deutschen Juwelenwaaren u.

Verkäufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

**J. & J. M. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten.

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Stoff: — „Wissenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende September 1872. 7. Heft.

Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavoseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Strasse, zwischen 5. und 6. Strasse, oder wird gegen Vorausbezahlung von \$2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von \$2.00 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter etc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

## Dauer im Wechsel.

„Alles dauert, nichts vergeht!“

Hehrer Trost für's Erdenleben,

Der allein uns kann erheben

Wenn des Todes Odem weht,

Trauert nicht beim Blätterfall,

Wenn der rauhe Nord erbrauset,

Wald und Feld und Flur durchsauset,

Alles wecket überall.

Was sich unserm Blick verlor

Schlummert sanft nur in der Erde,

Wie des Schöpfers Ruf: Es werde!

Neues Leben lockt hervor.

Endet denn der Sonne Lauf,

Wenn hinab sie sinkt zum Meere?

Nein! der andern Hemisphäre

Geh't als Morgenlicht sie auf!

Scheinbar sieht der Blick sie nur

Schweigend dort vom Himmel fliehen,

Abendroth wird Morgenglüh'n,

Neu erwacht die Natur!

Seht ihr dort in stiller Nacht

Herz, wie kleine Lichter glimmen,

Ungezählte Sonnen schwimmen,

Von dem Ewig'n angefaßt?

Sie auch werden nicht bestehn,

Löschen wird ihr Lichtgefunkel

Und zurück in's Chaosdunkel

Sinken sie aus jenen Höhn.

Doch das Chaos ist kein Grab,

Nein, es ist nur eine Wiege,

Neue Auferstehungsstiege

Tönen auch in dies hinab!

Selbst nicht der Atom vergeht,

Durch das ganze Weltall webet

Iener Geist, der ihn belebet,

Wenn er unserm Blick verweht.

Er ist es, der Sonnen baßt  
Und im Abendlüstchen säuselt,  
Sauft des Meeres Blüthen kräuselt  
Und in hohen Wogen walt!

Ewig kling' der Jubelspruch,  
Uebertöne Schmerz und Klage,  
Weiselt nicht am Sarkophage,  
Nicht erbleicht beim Grabgeruch!

Baget nicht, seid nicht erschreckt,  
Wenn auch auf den Satz die Schollen  
Dümpfig wiederhallend rollen  
Und der kalte Grund ihn deckt!

Selbst auch dann werd' Euch nicht bang,  
Wenn Euch selbst die Augen brechen,  
Lernet mit dem Weisen sprechen:  
„Alles ist nur Uebergang!“

Burgdorf, im Juni 1847.

Frei vom irdischen Gewand,  
Das verwittert unterm Moose,  
Eilt der Geist der fessellose,  
Hin in der Verklärung Land.

Psyche gleich, in gold'ner Luft  
Wird er seine Flügel schwingen,  
Zu dem Geist der Geister dringen,  
Triumphirend ob der Gruft.

So wird Leben fort und fort  
Unbekannt uns neu geboren,  
Und was war bleibt unverloren  
Nach des Schöpfers Allmachtswort.

„Alles dauert, nichts vergeht!“  
Dieser Spruch soll ewig gelten,  
Mächtig donnern fort die Welten:  
„Leben aus dem Tod entsteht!“

D. A. Hueb.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

Sonst und jetzt („et haec meminisse juvabit“).

(Von Fr. Münch.)

Nach einer mehr als vierwöchentlichen, müh- und gefahrvollen Wanderung zu Land und zu Wasser gelangte ich im September 1834 von Baltimore nach St. Louis und nach einigem weiteren Aufenthalte und unter stetem Bedrängniß nach Warren County in Missouri, wo bereits einige Mitglieder der ersten Abtheilung der Gießener Gesellschaft, namentlich Paul Follenius, sich niedergelassen hatten. Da es mir hauptsächlich darum galt, in der Nähe des Letzteren zu wohnen, kaufte ich eine Hofstelle, welche nach den damaligen Begriffen nicht gerade zu den besseren zu rechnen war; aber sie war das beste, was ich in der Umgegend haben konnte, an derselben Straße gelegen wie meines genannten Schwagers Platz, eine halbe Meile näher zum Missouri, gerade anstoßend an Duden's (damals fast ganz verfallenen) Farmplatz. Mich reizte zugleich einigermaßen das Romantische der Lage, nämlich ein klarer Bach zwischen der Straße und dem Wohnplatze und dieser letztere selbst auf einer mäßigen Anhöhe, an deren Fuß eine reiche Quelle sprudelt, hinter dem Hausplatze ein nicht unbeträchtlicher Höhenzug (ridge), welcher eine ziemliche Fernsicht gewährt, das ganze Land prächtig bewaldet, mit einem nothdürftig geklärten Felde von 10 Aekern in der Niederung dem Bache entlang.

Ein amerikanischer Pionier würde dem zum großen Theile gebrochenen, (steilen und abhängigen) Lande, welches ich wählte, ein Stück Land in dem nahen, ganz ebenen und uner schöplich reichen Missouri=„Bottom“ (Flußniederung) vorgezogen haben, mir aber, dem weniger Kundigen, dünkte das vorhandene Pflugland gut und ausgedehnt genug. Nicht ahnen konnte ich damals, welchen Werth ich gewann in

einem 8 — 10 Ader großen und wenig beachteten Stück des Landes, mit freier und weithin nach Süden offener, nach Norden hin durch den erwähnten Bergrücken geschützten Lage, worauf jetzt eine bereits 5 Ader große Rebenpflanzung von der allerbesten Beschaffenheit sich befindet. (Wer die daselbst erzogene „schwarze Rose von Missouri“ zu kosten wünscht, wende sich an Herrn Carl Strobel in Cincinnati, oder noch besser an mich selbst.)

Ich zahlte für 120 Ader nebst der vorhandenen Aernthe (später kaufte ich noch einiges Congreßland hinzu) tausend Dollars. Weil bereits seit 2 Jahren ziemlich viele deutsche Familien sich in dieser Gegend niedergelassen hatten, hegten die Amerikaner die Erwartung, daß halb Deutschland hierher kommen würde. So waren denn die Landpreise plötzlich ausnehmlich gestiegen; aber gerade mit der Gießener Gesellschaft hörte die Einwanderung hierher für eine Zeitlang fast ganz auf, und nach einigen Jahren fielen die Landpreise wieder um mehr als die Hälfte.

Von einigermaßen brauchbaren Gebäuden fand ich fast nichts als ein Blockhaus von 18 Fuß Quadrat, und um eine mit hierhergenommene Bauernfamilie und Anderes unterzubringen, mußte ich mich sogleich an das Bauen begeben, natürlich in der gangbaren urthümlichsten Weise.

Aber wie sollte für den Lebensunterhalt von zwei Familien gesorgt werden? Schlächtereien waren nicht da, auch kein Gemüsegarten, — eine elende Pferdewühle, 6 Meilen entfernt; die letztere half wenig, weil von den Amerikanern, die wenig mehr als ihren eigenen Bedarf zu ziehen pflegten, zu dieser Zeit keine Brodfrüchte zu kaufen waren. Es blieb nichts übrig, als den Fleischbedarf in Gestalt von Spechten, Tauben und Eichhörnchen durch die Schrotflinte zu liefern. Und Brod? Der Mais war beinahe reif, und so pflückten wir die Aehren, zermahlten die noch nicht ganz harten Körner auf einem mitgebrachten Reibeisen, und aus dieser Masse lernten die Frauen, mit Hinzunahme des Tributes einer Milchkuh und einiger Hühner, Brod, Pflaumenkuchen, Klöße u. dgl. m. bereiten. Später gelang es, ein Schlachtschwein anzuschaffen, und nach der vollen Reife des Mais gab es Mehl zu „Kornbrod“ aus der Mühle. Freilich mußten wir immer einen ganzen Tag verlieren, um mit unseren eigenen Zugthieren 2 Buschel Mais in der erwähnten Mühle in grobe Grütze zu verwandeln. Jetzt sind in einer Entfernung von 2 bis 8 Meilen von meiner Heimstätte 6 Dampfmühlen im Gange.

Unser Hausgeräthe bestand in einer ziemlich Anzahl von Kisten mit deren Inhalt, hauptsächlich Kleidungsstücken, Bett- und Weißzeug und mancherlei zum Theil hier wenig brauchbarem Geschirre. Mit Hülfe von Art und Schnitzmesser wurden Bänke angefertigt, Tisch- und Bettgestelle gemacht, indem wir die Kistenbedel als Tischplatten benützten, und so wurde für das dringend Nöthigste gesorgt. Das Blockhaus war im Sommerzustande, d. h. die Wände waren mit etwas Stroh verstopft; der Holzkamin mit nothdürftiger Feuerstelle von Steinplatten befand sich im baufälligsten Zustande; der Hof des Hauses war zugleich Kuhweide; der Vorhof war durch umgehanene mächtige Ulmbäume fast unzugänglich gemacht; man sah vor sich und um sich nichts als das Wüste und Wirre. Diesem Allem mußte abgeholfen werden, soweit Kräfte und Zeit es gestatteten. Doch lag trotz aller Mühe und Entbehrung in diesem Bessern und Anschaffen ein gewisser Reiz, und wir Alle erfüllten unsere Aufgaben mit frohem Muthe. Im Spätherbst zogen einige amer-

ritanische Familien weg, brachten einen Theil ihres Hausgeräthes zu öffentlicher Versteigerung, und so konnten wir unser Mobilar etwas vervollständigen. Bettgestelle, Tische u. dgl. brachten damals unerhörte Preise, weil es Allen daran fehlte.

Doch es mußte nun zur *Maisärndte* geschritten werden. Wir sahen, daß die Amerikaner die Maisstengel in Haufen zusammenstellten, und so griff mein Arbeiter zu dem mitgelassenen Baummesser, ließ das Büden sich nicht verdrießen und am Abend waren wirklich zwei Haufen abgeschnittener Maisstengel aufgestellt. Ich begriff, daß die Sache anders anzufassen sei, langte die (gegen Indianer und anderes Urwalds-Ungethüm) mitgenommenen Hirschfänger hervor (der eine hatte als Waffe meines älteren Bruders den Feldzug nach Frankreich 1813 mitgemacht, der andere stammte von meinem Großvater her.) und nun ging die Sache bald nach Wunsch.

Auch etwas Wintersaat mußte vorbereitet werden; ein Stück Haber-Stoppelland schien geeignet, zu einem Weizen- und Roggenfelde im nächsten Jahre zu werden. Ein paar alte Ochsen und einen Pflug mit hölzernem Streichbrette hatte ich von meinem Vorgänger übernommen. Mit diesem Gespanne zogen wir eines schönen Morgens und in rosiger Laune in's Feld; ist doch Säen und Pflanzen für die Zukunft so menschlich, so Hoffnung erweckend! Ich lenkte mit der Peitsche die Arbeitsthier und mein Arbeiter hatte die Hände am Pfluggestelle. Aber er war leider an den deutschen Räderpflug gewöhnt, welcher in den Boden geht, wenn man auf das Hintergestell drückt, während bei dem hiesigen räderlosen Pfluge gerade das Umgekehrte der Fall ist. Sogleich beim ersten Ansätze sprang der Pflug in die Höhe und das Ochsengespann davon, und trotz wiederholten Versuchen kam keine Furche zu Stande. Mir ging inzwischen ein Licht über den Mechanismus auf; ich ergriff selbst den Pflug, brachte eine Tagesarbeit zu Stande und darf mich rühmen, daß später Niemand schöner Furche an Furche legte, als ich es viele Jahre lang gethan habe und noch heute thun kann. Jetzt wird mein Land mit einem Doppelgespann der vorzüglichsten Pferde und Maulthiere und mit den besten Pflügen aller Art bearbeitet, und so rasch geht Alles von Statten, daß die alten Unterthanen nur schwer dem flüchtigen Gange der muthigen Thiere folgen würden; Andere thun das jetzt für mich flink und fröhlich.

Daß mehr geklärtes Land nöthig war, sah ich von Anfang ein. So wurde denn zur Erweite ung der Felder geschritten, nachdem die letzten Herbstarbeiten vorüber waren. Rodhade und Art zu schwingen wurde mir, dem auf dem Lande Erzogenen und zugleich geübten Turner, nicht schwer, die nöthigen Handgriffe ergaben sich bald, und Alles wurde so sorgfältig gemacht — freilich mit mehr Zeitaufwand, — daß die Amerikaner meinten, ich wolle alles Land in Gartenland verwandeln. Doch als es zum ersten Umbrechen dieses „jungfräulichen Bodens“ kam, welchen dicke und dünne Baumwurzeln kreuz und quer wie ein unterirdisches Netz durchzogen, da galt es, mit fester Hand den stets bebenden Pflug stet zu halten, während mein Gehülfe die stärkeren Wurzeln vor der Pflugschaar durchhieb. Wohlklingend dünnete mir das beständige Krachen der Wurzeln, denn es bedeutete das Ende des rohen Naturzustandes, welcher den höheren Zwecken des Menschen weichen muß. So habe ich denn mit eigener Hand gar manches Stück Urwaldsboden in jetzt reichlich tragende Felder, Wiesen und Obstgärten umgewandelt; nach ein Paar

Menschenaltern aber wird Niemand mehr daran denken, wessen Schweiß zuerst darauf vergossen wurde. — Jetzt wird dieselbe Arbeit mit einem starken Doppelgespann und einem schweren Pfluge, der mit einem Schneidmesser versehen ist, viel rascher gethan, indem der Boden dröhnt und zittert. Doch ist in meiner Umgegend welche noch vor 30 und 35 Jahren ein nur durch wenige Felder unterbrochener, dichter Urwald war, im Ganzen zum Neulären nur noch wenig Land übrig. — Ist der Neugrund durch Mais- oder Tabacksbau einige Jahre hindurch wurzelrein gemacht, so beseitigen wir jetzt mittelst mächtiger Hebel, die ein starkes Gespann bewegt, oder auch durch Handarbeit, die Wurzelsrümpfe, damit sie dem Gebrauche der Sä- und Aernte-Maschinen nicht im Wege sind.

Während des ersten Herbstes fand sich genug zerstreutes Gehölz um das Haus herum zur nöthigen Feuerung; Wintervorrath, sagte man uns, sei nicht nothwendig und Schneewetter gerade das beste zum Herbeischaffen von Feuerholz. Ohnehin war mehr als genug täglich zu thun, und so ging es leidlich, bis mit einem Male eine so entseßliche Kälte und ein so tiefer Schneefall sich einstellten, wie ich sie kaum seitdem hier wieder erlebt habe. Kaum konnte das Frühstück nothdürftig bereitet werden; dann wurden die vorsorglich mitgebrachten dicken Kniegamaschen übergeknüpft, und hinaus gieng in den nicht fernen Wald mit den Ochsen, einer langen Schleifkette an deren Joch und mit scharfen Axten. Der Nordwind sauste schneidend um unsere Ohren, doch wurden einige Hicory-Bäume gefällt, entästet, auf den Hof geschleift und dort in kleinere Stücke gehauen. Doch mußte ja in dem armeneligen Kamine zugleich das Kochen besorgt werden, während das grüne Holz mehr zischte als hitzte, und mitunter Rauchwolken in die Stube schlugen, welche uns nöthigten, die beiden Thüren zu öffnen. So drängten sich denn Alle der Feuerstelle zu, und hinter uns gefroren Tassen und Teller an die Tischplatte. Die Lehren dieses ersten Winters blieben nicht fruchtlos: jährlich wurde gebessert, und jetzt sind, das Trockenhaus mitgerechnet, in meiner Wohnung gegen 8 Oefen der besten Art zum Heizen und Kochen im Gebrauch, und der Vorrath von trockenem Holze geht niemals aus.

Im nächsten Frühjahr wurde zuerst eine Gartenanlage gemacht mit Flechtwerk als Umzäunung; hatten wir doch bis dahin alles Gemüse entbehrt. Dann wurde einiger Haber gesät und das Land für die Maispflanzung umgebrochen, was viel Zeit wegnahm, aber in bester Art gemacht wurde. So ermüdet waren am Abend die Glieder, daß ich am Tische oft die rechte Hand mit der linken unterstützen mußte, um den Suppenlöffel zum Munde zu bringen. — Ich hatte ein junges und noch wenig „gebrochenes“ Pferd angekauft, und mit diesem sollte nun das Land „abgelegt“, d. h. es sollte Furche an Furche in möglichst grader Linie und in gleichem Abstände zum Einlegen der Maiskörner gezogen werden. Dies ist eine Aufgabe, welche längere Uebung erfordert. Mir gelang die Sache dadurch, daß ich, da ja das Feld nach allen Seiten hin von Wald umgeben war, gewisse Baumstämme in das Auge faßte, zwei in derselben Linie, um so meine Richtung nicht zu verlieren. Anfangs mußte das Pferd geführt werden; später beim Durchpflügen gewöhnte ich es, daß es der Leine in meiner Hand folgte. Schon die erste Maisärnte war eine reichliche.

Nun war die Aernte der Halmfrüchte vorzunehmen. Wir hatten deutsche



Sicheln und Grassensen mitgebracht; zu den ersten wurde gegriffen, und in derselben Weise, die schon zu Simson's Zeiten im Morgenlande und bei meinem Weggehen aus Deutschland auch dort noch allgemein gangbar war, legten wir mit entsetzlich harter Bückarbeit unter der hiesigen Julisonne Garbe an Garbe; selbst meine achthährige Tochter sichelte willig ihr Theil, indem sie die nöthigen Kunstgriffe sich bald aneignete. Alles wurde nach heimischer Art in dicken Gebüden mit Strohseilen gebunden, regelrecht zusammengestellt und jeder Haufe mit einem regelrecht gefertigten Hute versehen; es war eine Lust, die geraden Reihen, der wie riesenhafte Fiedelhauben aussehenden Fruchthausen zu überschauen. Auch hielten wirklich die vorbereitenden Amerikauer still, den Fleiß und die Ordnungsliebe der Grünen aus der alten Welt anslauend und belächelnd zugleich, und ohne Zweifel entschlossen, nicht das Gleiche zu thun. Später wurde Alles immer mehr nach hiesiger leichterem Art gemacht. Auch die schwere riesige Waizensense lernte ich führen und verschmigte und ermüdete mich dabei so sehr, daß ich Abends oft kaum noch athmen konnte. — Das Dreschen geschah zuerst auf einer nothdürftig hergerichteten Tenne mit Dreschflegeln. Dann wurde das Austreten durch Pferde versucht — beides ein so mühsames und unvollkommenes Verfahren, daß die Meisten sich auf so viel beschränkten, als der Hausbedarf erforderte. — Wie anders dies Alles jetzt ist, da wir jährlich mehrere hundert Bushel Waizen zu Markt bringen und diese leichter als früher 30—40 erziehen, braucht nicht ausgeführt zu werden.

Von Obstbäumen fand ich nichts vor als einen verkrüppelten Süßapfelbaum, der uns wenigstens etwas Trockenobst für ein Paar Jahre lieferte. Von Baumschulen wußte man nichts; man pflanzte Sämlinge und Wurzelschößlinge; die auf einigen älteren Plätzen vorhandenen Apfelmäume brachten aber ungeheure Erträge, und das Obst war zum Theil gut genug. Ich legte mir sofort eine kleine Baumschule an; war es doch dies gerade, worin ich von Kindheit an Erfahrung und Geschicklichkeit hatte. Jetzt finden sich gegen 1000 Obstbäume auf meinem Plage — Pfirsich-, Nespel-, Birn-, Pflaumen-, Kirschbäume, — fast alle durch meine Hand erzogen, veredelt, gepflanzt und bis heute gepflegt, nicht wenige davon bereits schon wieder abgängig und durch andere zu ersetzen. (Die Obstbäume haben hier einen viel schnelleren Wuchs, aber nicht dieselbe lange Lebensdauer wie in Europa).

Nach einigen Jahren entließ ich die mitgebrachte Bauernfamilie, gab ihr ein Stück Land zu eigen und stattete sie so aus, daß sie sich selbst helfen konnte. Eine um so schwerere Last fiel nun auf mich selbst, da mein ältester Sohn doch erst ein Knabe von 10 Jahren war.

Doch dies war nicht Alles. Dessenklische Schulen gab es damals nicht, und der Versuch einer englischen Privatschule wollte nicht gelingen. Ich selbst, mein Schwager F. und die anderen Deutschen hatten Kinder, welche des Unterrichts bedurften, Niemand aber außer mir verstand das Geringste vom Lehren. So mußte ich denn zugleich Schulmeister werden, nahm zu den deutschen Kindern noch einige englisch redende (das half mir zur Erlernung der fließenden Aussprache) und unterrichtete in meinem Hause 5 Tage in der Woche täglich 6 Stunden lang; viele meiner Schüler, welche später eine hervorragende Stellung einnahmen, haben niemals einen andern Unterricht genossen. Die Vergütung war so gering, daß sie nur ungefähr hinreichte zur Bezahlung einiger Aushülfe bei härteren Arbeiten. Doch

habe ich auch später meine eigene Kinder fast nur allein unterrichtet und habe noch bis heute, wenn ich an meinem Schreibtische beschäftigt bin, fast immer einige meiner Enkel um mich, welche zugleich Unterweisung erhalten. Freilich haben wir jetzt öffentliche Schulen, in welchen beide Sprachen gelehrt werden; wenn aber einigermaßen höhere Ansprüche der geistigen Ausbildung gemacht werden, so ist vielerlei Nachhülfe nicht zu entbehren. — Um dennoch die nöthigen Feldarbeiten zu vollbringen, mußte ich die Frühstunden benützen bis 9 Uhr und oft schon von Morgens 4 Uhr an, dann die Abendzeit bis die Sterne funkelten, ja nicht selten den Mondschein. — Daß ich bei dem Allem noch Zeit fand zu Mittheilungen für öffentliche Blätter hier und in Deutschland (die nur in seltenen Fällen vergütet wurden), ist fast mehr, als ich jetzt selbst begreife. Möglich ist es nur durch die Gewöhnung, gar keine Zeit zu verlieren, womit freilich auf die von den Meisten geforderte Erholungszeit Verzicht geleistet werden muß.

Fünf Jahre lang hatte ich das Wegauffseher-Amt zu verwalten — mit gar keiner Vergütung, dann 8 Jahre das Amt eines Friedensrichters, was ganz neue Studien mit viel Zeitaufwand nöthig machte und eine jährliche Einnahme von ungefähr 25 Dollars brachte (ich vereinbarte die Parteien meistens, ehe es zur förmlichen Klage kam, indem ich ihnen das Gesetz erklärte, und so kam nichts in meine Tasche).

Was ich mir zumuthen zu müssen glaubte, um nicht meine Familie dadurch leiden zu lassen, daß ich meiner politischen Ueberzeugung eine äußerlich behagliche Existenz in der alten Welt geopfert hatte, war ohne Zweifel zu viel, zumal für Einen, der nicht wie die mir benachbarten Tagelöhner-Familien von Kindheit auf an die schweren Körperarbeiten gewöhnt war, vielmehr sein kindliches und jugendliches Gehirn abgequält hatte mit der Erlernung von fünf Sprachen und mit vielem nutzlosen Plunder neben solchen werthvollen Studien, welchen ich noch jetzt freudig einen Theil meiner Zeit und meines Denkens widme. Im vierten Jahre wurde ich auf das heftigste vom klimatischen Fieber befallen, welchem ein mehrjähriger Zustand nervöser Zerrüttung folgte, der mich zwar nicht an aller Thätigkeit hinderte, mich aber nicht bezweifeln ließ, daß meine Tage gezählt seien. Doch erholte ich mich später wieder, als ich nach dem Heranwachsen meiner Kinder — von 1847 an — zu der mir mehr zusagenden Weinbergarbeit griff. Das Rigolen des Bodens, selbst bei eißigem Wetter (jetzt geschieht dies mit dem Pfluge), stärkte mich sogar, den allerhärtesten Sommerarbeiten aber, welche mich fast erdrückt hatten, war ich enthaben. Leider wurde damals aus Unkenntniß sehr viel mühsame Arbeit gethan, welche sich später als nutzlos erwies.

Das Traurigste indessen war, daß wir mit aller unsäglichen Anstrengung und unter Entbehrungen aller Art doch nicht bemerkbar vorwärts kamen, nicht viel über die bloße Fristung des Lebens hinaus. Von den zahlreichen „Lateinischen Familien“, welche um mich herum wohnten, ging einer nach dem andern zu Grunde, nachdem die von ihnen mitgebrachten Mittel in die Hände der Tagelöhner-Familien, welche sich dabei ganz wohl befanden, übergegangen waren. Einige retteten sich noch rechtzeitig in die Städte, wo sie zu andern Berufsarten übergingen; ich bin fast der Einzige, der seine hiesige erste Heimstätte bis heute behauptet hat. — Alles, was wir aus den Kramläden nehmen mußten, war dreimal theurer als jetzt; der Arzt machte jährlich eine ziemlich starke Rechnung; Steuern waren zu zahlen zc. zc.,

und doch, woher sollte die Einnahme kommen? Der Verkauf unserer Produkte, von welchen wir aber nicht gar viel übrig hatten, war nur ein gelegentlicher, d. h. mitunter war wohl eine Kuh zu \$10, ein Pferd zu \$30—40, Rauchfleisch zu 3—4 Cents das Pfund, Weizen zu 30—35 Cents das Bushel zu verkaufen. Den Weizen mußte man auf der Achse nach St. Louis bringen, dabei 5 mal im Freien übernachten und erhielt dann dort den genannten Preis halb baar und halb in Waaren, mitunter auch wohl etwas mehr. Ein regelmäßiger Handelsverkehr bestand gar nicht, und das Rareste von Allem war Baargeld. Brach doch gerade um jene Zeit von den fast zahllosen Banken eine um die andere zusammen, und so mußten wir zugleich durch die öffentliche Schwindelei Noth leiden. Eine allgemeine Mißärnte im ganzen Lande war die von 1837; selbst hier stieg vor der nächsten Aernthe der Preis der Brotsfrüchte bis zu \$1 das Bushel (damals ein unerhörter Preis), Wenige aber hatten Etwas zu verkaufen, die Meisten mußten ihr Letztes hingeben, um nur zu leben. Viel russisches Getraide wurde damals nach Amerika gebracht. — Das hier umlaufende Baargeld hatten hauptsächlich die Einwanderer hierher gebracht; bald jedoch hörte die Einwanderung fast ganz auf, und so versiegte diese Quelle. Eine Aussicht zur Verbesserung unserer Lage bot sich in keiner Weise dar, auch nicht durch den Uebergang der politischen Macht aus den Händen der einen Partei in die der andern; es war ein hoffnungsloses Dahinleben.

Ein Umschwung kam dennoch und zwar in ganz unerwarteter Weise. Der mexikanische Krieg brach aus, und eine lebhafteste Flußschiff-Fahrt auf dem Missouri kam in Gang, indem zugleich Pferde und Armee-Bedürfnisse in unserer Gegend auf gekauft wurden. Sodann wurden Californien's Goldschätze entdeckt, und tausende von Goldjägern rüsteten sich in Missouri aus zum Wanderzug über die weiten Ebenen. Bald kam von dem gewonnenen Golde ein Theil auch nach Missouri zurück. Nicht lange nachher, 1852, begann die Erbauung der Pacific-Eisenbahn dem Missouri-Strome entlang, nur 4 Meilen von meiner Heimstätte; die kleinen Städtchen hoben sich, viele neue wurden angelegt, und einem regen Geschäfts-verkehre wichen rasch die bisherigen urthümlichen Zustände. Gleichzeitig gewann der Weinbau festen Boden und brachte Kapital, namentlich in viele deutsche Hände. Einen hohen Aufschwung gaben dem Ackerbau vorerst die Dresch-, dann die Mäh- und die Sä-Maschinen, sowie die Einführung des früher ganz vernachlässigten Klee- und Wiesenbaues. Unser früher kaum nennenswerther Markt erweiterte sich plötzlich bis nach dem fernen Westen hin und bis hinab nach New Orleans. Seitdem ist rasch eine Eisenbahn-Anlage der andern gefolgt, und ich mag es noch erleben, daß ich kaum eine Meile weit von meinem Wohnsitze einen bequemen Bahnhof habe. — Kein Wunder, daß Land zwischen meinem Plage und dem Flusse, das noch 1846 kaum zu \$5 den Acker einen Käufer fand, jetzt für nicht weniger als \$100 pr. Acker zu haben ist.

Einen großen Rückschlag für Missouri brachte die Rebellion; auch unsere Gegend wurde schwer heimgesucht, und die gebrachten Opfer sind zum Theil nie zu verschmerzen. Doch erholte sich unser Staat unter einer im Ganzen weisen Administration schneller wieder als irgend ein anderer der früheren Sklavenstaaten, und heute wird das Eigenthum der Staatsbewohner um ein Drittel höher als vor dem Kriege geschätzt, während mit unseren jetzigen öffentlichen Anstalten die früherengar

nicht zu vergleichen sind. — Ich selbst wurde 1862 von meiner ländlichen Heimstätte in den Staats-Senat berufen, hatte abermals viel mir Neues zu lernen und arbeitete in gewohnter Weise 4 lange Sitzungen hindurch, in welchen ich keine Stunde verjäumte, so daß ich abermals mit zerrütteter Gesundheit in meine friedliche Heimstätte zurückkehrte. Sie und das auf derselben-geführte naturgemäße Leben, vielleicht auch das tägliche Schöppchen (selten mehr) des besten, was die, noch immer mit eigener Hand gepflegte Nebenanlage liefert, haben die alten Kräfte nochmals so weit hergestellt, daß Herz und Hirn, Lunge und Leber, Arme und Beine noch so ziemlich ihren Dienst versehen, wenigstens nichts Krankhaftes erscheinen lassen.

Vielleicht hat auch eine achtmonatliche Reise durch Deutschland und die Schweiz, unternommen 1859 im Antislaverei-Interesse und begleitet von den wohlthuerndsten Eindrücken, etwas dazu beigetragen, der naturgemäßen Alterserschläffung einen kurzen Halt zu gebieten, was, so lange die „Quelle der ewigen Jugend“ unentdeckt bleibt, dankbar hinzunehmen ist.

Und somit habe ich aus einem Einzelleben ein, wie ich denke, treues Bild des „Sonst und Jetzt“ dem Leser dargestellt — hauptsächlich zur Ermunterung Derer, welche zu schnell zu verzweifeln pflegen, wenn nicht Alles sogleich nach Wunsch und Hoffnung gehen will. Die Rückerinnerung bestandener Kämpfe mag noch erfreuen in später Zeit, — was schmerzt, ist hauptsächlich nur der Gedanke an begangene Fehler. — In welchem Theile der Ver. Staaten der Einwanderer jetzt sich niederlassen möge, nirgends trifft er auf solche Schwierigkeiten, wie die, welche wir zu überwinden hatten, und fast Alles kann er sich leichter machen, als es uns wurde. Mit der Anlegung von Eisenbahnen bis zum fernen Westen schloß die an Abenteuern, Mühen und Opfern so reiche alte Einwanderung und beginnt die neue, mehr geschäftsmäßig betriebene. Weit genauer kann man jetzt schon drüben wissen, was man hier zu erwarten und wie man sich darauf vorzubereiten hat, und hier sind jetzt Mittel in Menge dargeboten, an welchen es damals ganz fehlte. Was aber Jeder in sich selbst mitbringen muß, ist verständige Beurtheilung der Dinge und ein fester und ausdauernder Wille.

## Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

1848.

Die deutsche Tribüne vom 30. Augustenthält folgenden, im Lichte der Geschichte bemerkenswerthen Artikel:

„Unter einer Bevölkerung von 700,000 Seelen leben jetzt in Missouri ungefähr 72,000 Sklaven, und ihre Zahl nimmt im Verhältniß zu der Zunahme der freien, weißen Bevölkerung ab. Von 1810 bis 1820 vermehrten sich die freien Einwohner um 230, die Sklaven dagegen um 233 Prozent; von '20—'30 die Freien

um 103, die Sklaven um 150; von '30—'40 die Freien um 125, die Sklaven um 132; von '40—'45 die Freien um 55, die Sklaven um 31. Die Sklaven, anfänglich sich schneller vermehrend, mußten in der letzten Periode einen merklichen Abfall leiden und der Grund dafür ist einfach. Kurze Zeit darauf, als Missouri in die Union aufgenommen wurde und zwar als Sklavenstaat, zogen viele Sklavenbesitzer aus den älteren Staaten hieher und machten den mißglückten Versuch, ihre Sklaven zum Ackerbau in einem für sie zu hoch gelegenen Landstrich anzuwenden. — Zu jener Zeit begann ferner erst die Einwanderung der Deutschen, die später in so beträchtlicher Anzahl hier anlangten und jetzt wenigstens den siebenten Theil der Bevölkerung ausmachen. Nur sehr wenige Deutsche, nur einzelne Ausnahmen, halten Sklaven. Ferner war zu jener Zeit die Anti-Sklaverei-Aufregung noch nicht zu der Höhe gediehen, auf der wir sie jetzt sehen, und die Sklavenbesitzer sehnten sich nicht so sehr darnach wie heute, ihre Sklaven im Süden zu verkaufen, weil sie andererseits nicht eine Stunde sicher sind, daß der Sklave ihnen entläuft und nach Canada zu entkommen sucht. — Diese selben Gründe führten in der letzten Zeit eine Abnahme in der Sklavenbevölkerung herbei, und es läßt sich bereits die Zeit mit ziemlicher Bestimmtheit berechnen, wenn Missouri in den Reihen der freien Staaten genannt werden wird."

Da dieser Artikel, wie die d. Z. sagt, einem englischen Blatte, dem Peoples Organ, entnommen wurde, so kann er als Beleg für die Stellung der Deutschen in Missouri gelten und ist jedenfalls beachtenswerth.

Nun zu mehr allgemeinen Dingen. — Am 22. August fand man eine junge Deutsche, Salome Käser, mit einem Taschentuch erdrosselt in einem Kornfelde nahe Marengo, Ills. Der muthmaßliche Mörder, ein Deutscher, entfloß. — Richter Körner wurde zum amerikanischen Konsul in Hamburg ernannt, lehnte die Ernennung jedoch ab. — Wittwe Marie Rahmann wurde am 9. September todt im Bette gefunden. Ihr Sohn hatte die arme Kranke verhungern lassen. — Serp Dausperger versuchte am 16. Sept. in der Nähe der Jefferson Barraden ein scheu gewordenes Pferd einzuhalten, wurde jedoch von der Deichsel aufgespießt und sofort getödtet. — Jos. Schulz wurde am 23. zu 50 Dollars Strafe verurtheilt, weil er in seiner Wirthschaft Hazardspiel geduldet hatte. — Brandstiftungen, Einbrüche und Diebstähle waren an der Tagesordnung. Die Bürger organisirten deshalb am 28. September eine freiwillige Polizei in den verschiedenen Wards, um mit dem Gefindel aufzuräumen. Unser Landsmann J. C. Vogel war einer der Thätigsten und Unverdroßesten der Bürger. — Ende September kündigte Magnus Groß 10 Vorlesungen über Chemie an. — Webers Tischlerwerkstätte brannte am 3. Oktober ab. — August Faulbusch war verhaftet worden, weil er angeblich in der Nähe von Santa Fe einen seiner Kameraden, Namens Armbruster, erschossen haben sollte. Da bewiesen wurde, daß sein Karabiner zufällig losging, so wurde er freigesprochen. — Am 30. Oktober erschien die erste Nummer des Kosmopolit, herausgegeben von B. Hauck und redigirt von Magnus Groß. Die Zeitung erschien täglich, war nett ausgestattet, hielt sich jedoch nur bis zum 21. Dezember. — Friedrich Heder langte am 31. Oktober in St. Louis an. Am 13. November wurden die heimkehrenden St. Louiser Freiwilligen öffentlich empfangen. Wilson Primm hielt eine Ansprache im Namen der Bürger. — Bei einem Vergleiche der


Einwohnerzunahme von Missouri, Illinois und Iowa machte der Anzeiger am 17. November folgende Bemerkung:

„Der Zuwachs des ganzen Staates Missouri beträgt kaum 80,000 Seelen, während unser Nachbarstaat Illinois und die von uns nördlich gelegenen freien Staaten Hunderttausende gewonnen haben. In einigen der älteren Counties unseres Staates hat die Seelenzahl sogar abgenommen! Dies ist eine der Früchte des Sklavenwesens.“

Ein merkwürdiger Prozeß wurde am 4. Dezember vor dem Kriminal-Gerichtshof verhandelt und entschieden. Ein gewisser Brautmann starb in Cape Girardeau County, Mo., in äußerst dürftigen Verhältnissen und vermachte dem Arzte, Schmidt, welcher ihn behandelt hatte, was er auf der Welt hinterließ — seinen Sohn. Als sein Onkel die Herausgabe des 12jährigen Knaben verlangte und ihm dieselbe abgeschlagen wurde, brachte er die Angelegenheit durch einen Habeas corpus-Befehl vor die Gerichte. Der Gerichtshof entband den Knaben aller angeblichen Verpflichtungen dem Arzte gegenüber, da „weiße“ Sklaverei nicht vom Gesetze sanctionirt werde.

Am 5. Dezember wurde Karl Scharringhausen von seinen scheugewordenen Pferden geschleift und starb sofort. — Eine großartige Massenversammlung der Deutschen fand am 28. Dezember im Gerichtshause statt, um Maßregeln zur Unterstützung republikanischer Bestrebungen in Deutschland zu erwägen. Die Redner des Abends waren Fr. Heder, Schöninger, Dr. Hammer und Christian Kribben. Diese Versammlung bewirkte, daß die Deutschen von St. Louis und Umgegend rüstig an's Werk gingen, republikanische Committees bildeten und Sammlungen veranstalteten.

— 0 —

 Vorgehendes schließt die geschichtlichen Mittheilungen über St. Louis, für die wir und unser Vorgänger Hrn. Schnate sehr dankbar sind; sie schließen mit dem Jahre 1848. Ihre Fortsetzung würde zu Erwähnungen von Persönlichkeiten, Ereignissen und Fragen führen, in welchen die Wunden, die sie geschlagen, noch nichts weniger als vernarbt sind. Ein jedes Wesen muß vor Allem sich selbst treu bleiben und da unser Blatt, sowie der Verein, dem es gehört, hauptsächlich dazu bestimmt ist, die frühere (vor 25 Jahren) Zeit zu besprechen und in der Erinnerung zu erhalten, — so ist es Pflicht der Redaktion, diesen Zweck einzuhalten. Unser Journal soll der Sache aller Deutschen Rechenschaft tragen, und dies ist nur möglich für solche Personen und Dinge, in denen entweder zur Zeit die Masse unserer Landsleute zusammen wirkte, oder welche doch wenigstens jetzt zum reifen Urtheil parat liegen, so daß also nicht frühere Aufregungen auf's Neue hervorgerufen werden. Die Periode von 25 verfloffenen Jahren ist nicht zu lange für diese Absicht, sie liefert nach und nach, wenn stetig ausgeführt, die geschichtlichen Thatfachen frei von den Ursachen, die früher die Köpfe erhitzten und böses Blut verursachten.

Die neuere Geschichte von Missouri und besonders von St. Louis wird jeden Tag spruchreifer. Die diesjährige Präsidentenwahl kann nicht verfehlen, zu Rückblicken zu zwingen und Verständnisse herbeizuführen, welche dann die Köpfe über manches aufklären werden, über welches die Begriffe bis jetzt unklar und verworren waren. Unser verehrter Herr Correspondent wird es uns also gewiß nicht übel nehmen, daß wir, nachdem wir seinen Artikel sogar ein Jahr weiter gehen ließen, als wir unserer Feder gestatten, mit dem Schluß des Jahres 1848 abbrechen.

Nochmals unseren Dank für seine Arbeiten, und zum Schluß die Bitte, daß er für uns nächsten Winter die Geschichte von St. Louis pro 1849 in einem Artikel ausarbeite und uns erlaube, solche unsern Lesern mitzutheilen. — Es ist bei solchen Arbeiten von besonderem Werth, wenn der Verfasser uns zeigt, was die zwingenden Ursachen zu den erzählten Begebenheiten waren, oder

wie die Wissenschaft es ausdrückt, was die Gesehlichkeit war, in deren Folge sich gewisse Entwicklungen vollzogen. Wer diese Gesehlichkeit für uns findet, leistet uns den besten Dienst und Hrn. Schnake's Gesehlichkeitskenntniß befähigt ihn besonders für eine solche Bearbeitung dieses Stoffes.

(Für den „Deutschen Pionier“.)

Dayton, 15. September 1872.

### Mischter Zeitungs Schreiber.

I les artle gern des Kapitel im Pionier, wo se uns des publische, was die deutsche Klassiker über die Auswanderung denka. Nor hot mi des Wort „Klassiker“ arg gebotheret. S'werra Leut sei, die d'Sache in Classen eitheile; awer in der Emigranten-Question gibts sei Classen; sei zwee geha fort aus am selwa Grund. I kann mi noch recht guat erinnere, wie mer vor 40 Jahr uf ema Nacha (se hen's Schiff g'heesa) da Rhein runter g'fahra sin, un hewa, weil mer uns sei daily Papers in unser Schiffe nei g'schmiffa hot, aus lauter Langerweil vun anander die Motives ausg'schnuffert, warum mer uf em Weg nach Amerika wara. Nor ee Zeitung isch unner uns circulatort worra, un des war an alte Nummer vum „Oesterreichische Beobachter.“ A baierischer Beamter, der fortganga isch, weil em d'Regierung mehr Geld abg'fordert hot, als er hot zahla wölla, hat en g'hätt, un so lang mer des Blatt als z'halbender g'lesu hen, so sin mer all Beobachter worra, und hen, wie alle Leut, die nit viel z'thun hen, als eener den annera ausg'forscht, un das was mer ausg'suuna hen, hen mer unserm Nothbar ganz im Vertrauen mitgetheelt. Z'leischt hot d'ganz Sippshaft em a Jeda sei g'heeme Sünden g'wußt. Wie mer als so de Rhein runter g'fahra sin, har i aa d'Ohra uf ihu un mei Theel beobachtet.

S'war a tolle Crowd — s'isch so ebbas g'west, was mer in Deutschland Krethi und Plethi heeßt, Wörter, die glaab i noch nit in's Pennsylvanisch-Deutsch übersetzt worra sin, wenn i's nit mit obige Terms getroffen hab. Well! wie g'saat, die Crowd wor toll bis uf's letscht Individual, wie sich selbscht verschteht unner Auswanderer.

Gener dervo, der wo sei's Tuch am Rock g'hält hot, hot an apartig's Privilege g'hatt, un isch mit seiner Familie in der Goya, so heeßt mer die Cajütt uf die Rhein-Schiffa, g'logirt g'weßt, un zwischan ihm un uns Annere isch a Vorhang g'weßt. Er hot in die erschte Tag da Anführer spiela wölla. Er isch uf sella Gedanta lumma, weil eenige vum de Passagier zu em g'lossa sin, un hen em bei jeder Kleinigkeit um Noth g'fragt. So isch er zur Autorität geworra, awer isch's nit lang blieba. S'hen nämlich a paar struppige Leut, vum bene's so viel unner die Deutsche gibt, ihr Köpf zamma g'schtedt, un bald aus lauter Vermuthunga dem neua Potentata sei ganz Lewa raus g'rotha. No hen ses Gener dem Annere verzählt, un no hot's g'heesa: Er isch an abgedankter Stadtrath, an Ungläubiger un a Schneider derzu, un no war's aus mit seiner Autorität. S'hätt nit schlechter vor en schlech sönnu, außer er währ gar a Jub g'west. S'isch do ganga, wie in aller Welt! Die Dumme seha d'Autorität ei, die Reibige seha se ab! Der arm Schneider un sei Fraa un Rinner hen's lang hüßa müßa, daß en amol isch z'viel Ehr erwiesu worra. S'isch em g'wiß recht wohl g'west, wie er nach der Landing in Amerika hat ung'schloga

sein Weg geha sönnä. E'isch em nit gut ganga in dem Land, er hot nit schneidera wolla un isch halt selber g'schneidert worra.

Glei newa der Goha hot a jung's Pärle ihr Quartier g'hat, die sin ausg'wandert, weil se daheem nit zum heurotha heu summa sönnä. Si wara arm an Güter, hen awer viel G'schidlichkeita g'hätt, was domols in Deutschland nix g'holfa hät, denn zu der Zeit hot noch sei g'lehrter Mann ausfunna g'hät, daß G'schidlichkeita besser sin als hart's Schassa; mer hot noch g'meent: nor die Leut seia of Use die viel schwiza bei ihrer Armeit. Sie war a g'schidte Näherin, — er a guter Möbel-schreiner. S'war sunny, sie zu beobachta, wie se beede, awer s'Mädle vora, immer so ball s'Schiffle g'halla hot, in's Ort nei g'lossa sin, um en Geistliche z'finna, der se g'schwind kopulirt hätt. Erscht als mer in's Holländsch nei summa sin, hot se a heiliger Mann erbarmt, un hot da Seega üwer se g'spracha. S'war hohe Zeit, denn glei nachdem mer us der See g'weest sin, isch a Bua us d'Welt summa, den mer glei, ohne Barrer, Washington geheesä hen, denn der Kapitan hot es g'saat: Der Bua sei en Amerikaner! So hot Deutschland drei Leut verlorä, un sin doch nor zwee ausg'wandert.

S'war noch an anders Pärle us em Schiffle, üwer die isch viel g'lacht worra. S'war a Bruder un a Schwester un beede leig. Hat mer i h n g'frogt, warum er nach Amerika reest, so hot er g'saat: „I wär nit ganga, wenn mer's nit um mei Schwester wär. Die dumm Gans thät in Amerika in's Unglück stürza, un so bin i mit ganga“. Hot mer awer si e frogt, so hot se ganz im Stillä gewispert: „I laaf nor dem Esel noch, daß er nit ganz z'Grund geht.“

Gener hot uns lange Zeit getäuscht. Er hot vunnig als vun der Republik über'm Wasser g'procha, un alle paar Sekunda isch em das Wort Freiheit aus em Maul raus summa. Er hot aa all die Lieder auswendig kennt, in den d'Fürshta un d'Psaffa g'soppt worra sin. — Die Marseillaise hot er aa französisch g'sunga, un wenn er an die Wort summa isch: formez les bataillons! do isch er hing'schtanna wie en ächter Republikaner vun 1792, un a Theel vun uns hot g'meent, so müß der Robespierre oder der Danton ausg'seha hawa, wie se d'Leut guillotiniert hen. Er war awer nix als a lustiger Schuhmacher, der glaabt hat, er muß d'ganz Welt üwer sei Leist spanna. Noch un noch isch vun eem im Annera in's Ohr duffelt worra, daß er vun Alle, die sich mit em ei'g'lassa hen, Geld borgt hot; i haw's grad da Tag vorher ausg'funna, eeb er vun mir hot borga wolla. So isch die Freiheit in Mißcredit summa un a Theel hot behauptet, daß er nor a Republikaner sei, weil er für die Borgfreiheit sei, d. h. das Recht, Schulda z'macha ohne d'Pflicht, zu zahla. Wie mer nach Amerika summa sin, hen mer's ersahra, daß der Schuhmacher in ganz forzer Zeit vollständig amerikanisirt worra isch.

Ein jung's Bürschle isch aa derbei g'weest, un der hat's glei Alle g'saat, worum er in d' Welt nei reest. Er hot en strenga Vater g'hat, dem er nix recht macha konnte, un der en so bei annere Leut verschwächt g'hat hätt, daß em die so schun z'leena Welt, in seim Geburtsschtädtle, isch täglich enger worra. Er isch ewa nausgedrückt worra, wies im a Heza Neschta geht, wenn z'viel Junge drin sin. Der Bua hot us Alle g'falla; er hot gar nette Liedla g'sunga, hot de Schiffskent g'holfa schieba, un isch immer der erscht am Land g'weest, wenn's zum Landa gangen isch. A Mann, der die alt G'schicht g'lesä g'hat hat, hot behaupt, grad so hab der Hermann



ausg'seha, wie er nach Rom als junger Springinsfeld gegauga sei. So hen mer'n Hermann g'heesa un er hot sich's g'salla lassa. S'isch em g'wiß gut ganga in Amerika, denn er hat nig vun der Welt g'wöllt, als en Wirkungskreis, wo er nützlich sei sonnte, ohne daß mer alle Tag an em Fehler g'sunna hät.

A ganz verschlossener Mann isch unner es rum ganga, un s'isch lang lei Mensch recht üvern klar worra. Wie mer awer uf der See wara, do isch er amol zo mer kumma un hot g'saat: Des Element g'fällt mer! Uf dem kann lei König un lei Volk sei Grenze zieha! Hier isch d'Welt zollfrei! Wie i en awer g'frogt hab: worum denn in sein Sinn das Zollfrei so a schöne Sach sei? hot er uf eemol sei Zunga g'sunna, un hot mer verzählt, daß er nach Amerika zieh, um die Zollwächter los g'werra. A Zollbeamter wär bei ihm das same, als a Spikbua, un sei Idea wär: S'gäb nor ei Freiheit in der Welt, die vun Use sei, nämlich Handelsfreiheit! Sei Lebensg'sicht haw i no aach noch vun em erfahra. Er war Schmuggler g'weßt un isch gefälscht worra. Die Regierung hot awer die Naga zudrückt, wie er amol vum Auswanderer g'sprocha hat. Er hab emol die Thurmthüre offa g'sunna, sei dann in's Weite ganga, denn a Kaufmann häb g'sorgt, daß er durchg'schlüpft sei un das nöthig Reesgeld mit ema Paß kriegt heb. So sei er fort kumma. Der Kaufmann häb wahrscheinlich ihn als Zeuga entbehra sönna, un d'Regierung als Schmuggler. Wie mer nach Amerika kumma sin, hot er awer den Zollinspektor, der uf's Schiff kumma isch, hart ang'seha, un isch schill, wie a Maus, in d'Schadt nei ganga. „Amerika war aa nit zollfrei!!!“ Er hot me danert, der arme Mann. Ob er wohl noch lebt?

Awer mei Papier laaft aus, un ihr Platz im Pionier aa. So will i denn schließe. Sin se doch so gut un schida se mein Brief an die Bücherschreimer, wo se Klassiker heeße. I dent, i hab en vun era Auswanderung verzählt, die nit in ihre Klasse paßt. Well! s'hot nig z'saga. Mei common Sense werd schun in ihr System nei passa! Das Auswanderer isch ewa, wie's Weltall, schwer zu fassa, un noch schwerer im a Buch zu beschreiva. Am beshta isch's, wenn mer das Kleene recht in's Aug faßt, un so üwer das große Ganze als klarer un klarer wird.

So denkt

Ihr alter Kunradt.

## Ansichten deutscher Klassiker.

### Die Wahrheit über Socialismus und Communismus.

(Von Dr. Moriz Bloch in Paris.)

Anfänglich bestand der Socialismus aus den Träumereien einiger Menschenfreunde. Robert Owen, St. Simon, Fourier haben es gut mit der Menschheit gemeint, aber sie haben nichts zu deren Fortschritt beigetragen. Das Gute, das sie durch indirekte Anregung bewirkt haben mögen, wäre schneller und umfangreicher zu Stande gekommen, hätten sie ihre Kraft daran gewendet, einfache, natürliche,

mögliche Verbesserungen in Gang zu bringen. Aber solche alltägliche Aufgaben zu lösen, dünkte ihnen nicht der Mühe werth; sie wollten die menschliche Gesellschaft gänzlich umbilden, und wähten, mit einigen Formeln das Werk vieler Jahrtausende und unzähliger Generationen vernichten zu können. Man hat das Charakteristische des Sozialismus in der Einmischung des Staats zu finden geglaubt; diese Definition ist aber ungenau, sie paßt nicht auf alle Systeme, und stützt sich überhaupt nur auf ein Merkmal von untergeordneter Wichtigkeit. Das Hauptmerkmal ist, daß der Erfinder des Systems absieht, sowohl von den Gesetzen der menschlichen Natur, als von dem Einwirken der Zeit und der Erfahrung, und sich einbildet, er allein habe das Rechte gefunden. Ein solches System erfinden, gleicht einem Manne, der eine Eichel auf den Tisch legt und spricht: es gefällt mir, daß aus dieser Eichel in fünf Minuten eine mächtige Eiche entstehe.

Wie konnte aber ein solcher Unsinn Schüler gewinnen? Ganz einfach durch seine Einhüllung in schöne Phrasen. Nicht jeder erblickt die Ohren des in Schafpelz gehüllten Wolfes. Phrasen wie: Jedem nach seinem Verdienste! (Saint Simon) oder Jedem nach seinen Bedürfnissen! (Louis Blanc) genügten, um Tausende anzuziehen. Gleichen doch diese Sätze der Gerechtigkeit wie ein Ei dem andern. Einem Jedem nach seinem Verdienste! Alle zwanzigjährigen Talente waren davon elektrisirt worden. Sie schaaarten sich um den Gott Saint Simon und seinen Propheten Enfantin, begingen Tollheiten, tamen ob ihrer Unarten vor das Zuchtpolizei-Gericht, küßten ihre Strafe ab, wurden zersprengt und ..... nach dreißig Jahren finden wir die Ueberlebenden als Senatoren, Staatsräthe, Millionäre, berühmte Komponisten, Chefredakteure vielgelesener Blätter oder überhaupt in angesehenen Stellungen, was beweist, daß gewöhnlich die althergebrachte, natürliche Gesellschaft, trotz aller ihrer Mängel — die man ihr schon a priori, als Menschenwerk, zuschreiben kann — dem Verdienste mehr oder minder Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die Lehre St. Simon's trug nichts zum Erfolg seiner Schüler bei, da sie ihnen nur Strafe und selbst Lächerlichkeit zugezogen hatte; sie hatten Erfolge, nicht weil, sondern obgleich sie Saint Simonisten waren.

Phrasen wie: einem Jedem nach seinen Bedürfnissen (*a chacun selon ses besoins*) ziehen besonders die träge Mittelmäßigkeit an, denn sie versprechen ihr gleichen Lohn mit dem Fleißigen, dem Intelligenten. Mißverständene Sätze Fourier's veranlaßten etwa um dieselbe Zeit wohlgemeinte Widerlegungen des alten, urdeutschen (man darf sagen nur deutschen), urkräftigen Wortes: Selbst ist der Mann. Man gebehrete sich als ob man das Vereinsleben erfunden hätte, als ob man nicht seit Olym's Zeiten gewußt, daß mehrere Schwache zusammen einen Starlen ausmachen, und pries die Association, dieses Auskunftsmittel des Schwachen als eine Panazee gegen alle gesellschaftlichen Leiden, wirkliche und eingebildete.

Dann kam die Reihe an die wissenschaftlich gebildeten Kommunisten, welche auf transzendente Weise nachweisen wollten, daß ich kein Recht auf das Resultat meiner Ersparungen habe. Auf gewöhnliche Weise — *terre à terre*, — d. h. mit Hülfe des gesunden Menschenverstandes, läßt sich freilich dergleichen nicht beweisen; der gemeinste Menschenverstand läßt sich nun einmal nicht ausreden, daß ehrlich erworbenes Kapital auch ehrlich erworbenes — und nicht gestohlenen — Kapital sei. Hat man nicht auch schon geleugnet, daß Kapital ..... Kapital sei?

Das Schlimmste ist, daß manche Volkswirthe (?), in der besten Absicht, den Kapitalfeinden in die Hände arbeiteten. Statt wie früher das Kapital als ein Resultat der Sparsamkeit darzustellen, präsentirten sie es den Arbeitern als ein Kind der Arbeit; sie wollten es dadurch ihrer Gnade empfehlen. Nun ist es freilich wahr, daß man in den allermeisten Fällen arbeiten muß, um etwas zu ersparen; wenn ich aber das Erarbeitete täglich konsumire, so bilde ich nie ein Kapital. Also die Ersparniß ist das Hauptmoment in der Sache, und die Wissenschaft verlangt, daß man nicht Haupt- und Nebenumstand verwechsle.

Im vorliegenden Falle ist aber die richtige Darstellung auch für die Praxis von der größten Wichtigkeit. Wenn das Kapital ein Kind der Arbeit ist, sagen die sozialistischen Agitatoren, so hat der Arbeiter allein ein Recht darauf. Sie, lieber Leser, und ich, wissen, was wir diesen Agitatoren zu antworten haben, allein der arme Arbeiter weiß es nicht. Man sagt ihm: Der Meister übervorthet Dich, und er glaubt es gern; man setzt hinzu: er zehrt an Deinem Fette, und wenn er dies nicht heute schon als wahr annimmt, so schwinden seine Zweifel doch sehr schnell: um 99 Prozent aller Menschen zu überzeugen ist weiter nichts nöthig, als ..... einen Satz oft zu wiederholen. Glaubt doch der Lügner selbst das von ihm erfundene, wenn er es einige Mal erzählt hat.

Die Zurückführung des Kapitals auf die Arbeit, statt auf die Sparsamkeit, hat eine demoralisirende Wirkung, die weit tiefer dringt, als man sich denken mag. Gewisse französische Volkswirthe, empfehlen die Arbeit als eine Tugend und wollen, man solle arbeiten, weil es Pflicht ist, tugendhaft zu sein. Es ist höchst lobenswerth, für die Tugend zu kämpfen, und heilsam, die verschiedenen Tugenden den schwachen Menschenkindern in ihren guten Folgen vor die Augen zu führen; da man aber seine Kraft schwächt, wenn man sie auf viele Punkte zugleich anwendet (*qui trop embrasse, mal étreint*), so sollte man vorzugsweise für die Sparsamkeit wirken, sonst leidet man Hunger; wer aber einen Thaler verdient hat, der muß sich nicht begnügen nur einen halben auszugeben, es kann ihm sogar oft sehr angenehm sein, den ganzen Thaler auf einmal zu verspeisen, und es gehört eine moralische Anstrengung dazu, es nicht zu thun. Die Volkswirthe, auf die ich oben anspielte, möchten gern bei jeder Gelegenheit nachweisen, daß die Volkswirthschaft eine moralische, d. h. ethische Wissenschaft sei. Nun ist aber eine Wissenschaft weder moralisch noch unmoralisch; sie konstatirt Gesetze und zieht die nächsten Folgerungen aus denselben. Giebt es irgend einen Zusammenhang zwischen der Moral und der Physik oder der Astronomie u. s. w.? Wenn man aber doch die Volkswirthschaft in enge Beziehung zur Moral bringen wollte, so geschah es, weil der Volkswirth, beim Studium der menschlichen Handlungen und ihrer Beweggründe auch auf selbstsüchtige Motive stößt. Das war Wasser auf die socialistische Mühle, und noch mehr auf die der moralisirenden Halbökonomisten. Beide konnten nun mit einem Schein von Wahrheit schmähen und sich mit ihren Reformprojekten breit machen. Allein es ist ihnen in Kürze Folgendes zu erwidern: So wenig wie der Arzt, der bei der Besichtigung des Todten entdeckt, daß derselbe vergiftet worden, ein Giftmischer ist, eben so wenig, ist der Volkswirth ein herzloser Mensch, weil er darthut, daß der Mensch sich oft von der Selbstsucht leiten läßt. Wie oft hat man nicht Malthus Herzlosigkeit vorgeworfen, weil er konstatirte, daß der Mensch, der nichts

zu essen hat, Hungers stirbt! Sollte man denken, daß gebildete Männer die Begriffe von Befehlen und Konstatiren verwechseln könnten? Fällt es einem Volkswirthe ein, zu sagen oder zu befehlen: „Wenn die Waare selten ist, so mußt Du sie theuer verkaufen?“ Er sagt oder konstatirt bloß, daß: „wenn die Waare selten und gesucht ist, so überbieten sich die Käufer, ja schlagen sich zuweilen darum (sogar mit Gänßen, ich hab's gesehen, Sie wahrscheinlich auch) und dadurch wird sie theuer.“ Der Vorwurf der Herzlosigkeit ist um so ungerechter, als viele Volkswirthe eine sehr markirte Tendenz haben, manche ökonomische Erscheinung auf eine Weise zu erklären, die dem Menschen ethische Motive auch da zuschreibt, wo sie nach meiner Ueberzeugung gar nicht vorhanden sind.

Die unwissenschaftliche Vermischung der Volkswirtschaft mit der Moral rührt daher, daß man in Frankreich, (in England und manchen andern Ländern) die reine und die angewandte Volkswirtschaft, d. h. Wissenschaft und Kunst, durcheinander wirft, also oft Naturgesetze und praktische Ausführungsregeln oder Vorschläge mit einander verwechselt. Erwüchse daraus nur ein Schaden für die Wissenschaft, so wäre das Uebel schon groß genug, aber es wird dadurch auch noch schädlichen sozialen Tendenzen oder Zwecken, freilich gegen Wissen und Willen, Vor Schub geleistet. Unsere spezielle Aufgabe ist es aber eben, mancher dieser Tendenzen und Zwecke entgegen zu treten, und eins der Mittel dazu ist, daß man die Volkswirtschaft als selbstständige Wissenschaft behandelt. Dadurch vermeiden wir, daß derselben wohlklingende Etiketten entlehnt werden, um falsche Waaren in Kurs zu bringen, d. h. wenigstens scheinbar die bösen Gelüste des Menschen zu rechtfertigen.

Indessen, obgleich ich eindringend bei diesen Vorwürfen verweilte, so muß ich doch, um Mißverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich erklären, daß ich im Grunde den betreffenden Volkswirthen nur einen gewissen Mangel an Umsicht, an Wachsamkeit zur Last lege; sie haben ihre Worte nicht gehörig abgewogen und hierdurch dem Mißbrauch ihrer Lehren nicht genug Hindernisse in den Weg gelegt. Uebrigens rührt selbstverständlich der Hauptschaden von direkten, ausgesprochenen Gegnern der Volkswirtschaft her, die ihre Waffen nahmen, wo sie sie finden konnten und die auch das Arsenal der Politik nicht verschmähten. Auch ist es wohl kein Vergehen gegen die Wahrheit, zu behaupten, daß auf diesem Gebiete die Zahl der Reformatoren immer kleiner und die der Demagogen immer größer geworden ist, und so wie für jedes Brod, das mehr wächst, ein Mensch geboren wird, so findet sich für jedes neue politische Instrument alsbald Jemand — ja ein ganzer Haufe — der es handhaben möchte.

Daß man aber kein politisches Instrument zu gering schätzen darf, das zeigt die Geschichte der pariser Kommune von 1871. Wir dürfen nicht vergessen, daß politische Instrumente gewöhnlich über leidenschaftlich erregte Gemüther gebieten und dabei eine energische Tendenz haben, sich auszudehnen. Von der Wirkung dieser Tendenz möge das eine hierher gehörige Beispiel genügen. Bekanntlich waren lange Zeit, überall in Europa, die Arbeiter-Koalitionen verboten. Niemand wollte den einzelnen Arbeiter hindern, frei mit dem Meister über die Höhe des Lohnes zu verhandeln, man hatte aber bemerkt, daß das Zusammenrotten derselben immer mit Zwangsanwendung gegen ihre nicht mitwirkenden Kameraden, oft mit Gewaltthaten gegen die Arbeitgeber verbunden war, und hatte deshalb die Koalitionen ver-

pönt. Da trat eine Evolution in der Politik ein; der „Rechtsstaat“ trat an die Stelle des „Polizeistaats“; man stellte den Satz auf, daß die (europäische) Menschheit schon so weit vorgeschritten sei, daß jeder Mensch, oder doch die große Mehrzahl der Menschen, ein lebendiges Gefühl seiner Würde, seiner Verantwortlichkeit habe, daß es also besser sei, zu strafen, als zu verhüten.

Mit dieser Ansicht der Politiker stimmte die der Volkswirthe überein. Die Letzteren verlangen sogar noch weit mehr Freiheit als die Politiker, denn soweit meine Erfahrung geht, verlangen die meisten Politiker die Freiheit nur für sich, während wir Volkswirthe sie auch Anderen, ja selbst den Gegnern angedeihen lassen. Ich muß aber hier eine Verwahrung einschalten, und thue es auf die Gefahr hin, daß Sie mich einen Haarspalter nennen, ich halte das Haar — *si cheveu il y a* — für weltendisch. Meine Bekannten sprechen sich zu Gunsten des *Laissez faire* aus, weil, sagen sie, Jeder am Besten wisse, was ihm frommt. Dagegen spricht aber die Erfahrung. Nicht Jeder weiß am besten, was ihm frommt, das habe ich nicht bloß in tausend einzelnen Fällen gesehen, die ich nicht anführe, weil Sie bei jedem einzelnen sagen können: einmal ist keinmal, und dann auch im Allgemeinen hinzusehen könnten: wer bürgt mir denn dafür, daß Ihre Ansicht die bessere ist? Ich pflege, um diese Einwände zu vermeiden, Thatsachen anzuführen, über welche hunderte von Millionen Menschen der einen Ansicht waren und wieder hunderte der anderen, so daß ich nicht der Urtheilende, resp. Verurtheilende bin. Obgleich ich also ganz und gar nicht überzeugt bin, daß Jeder immer am besten weiß, was ihm frommt, so verlange ich doch für Jedermann die größte Freiheit, weil dies das kleinere Uebel ist. Besser frei umkommen, als unfrei leben. Der Unterschied zwischen der Ansicht meiner Bekannten und der meinigen besteht also darin, daß jene sagen, das *Laissez faire* ist unbedingt gut, und daß ich behaupte, es sei das kleinere von zwei Uebeln. Selbstverständlich ziehen wir dann aus einem und demselben Ausgangspunkt, der Freiheit, ziemlich abweichende Konsequenzen.

Dies wird auf der Stelle klar werden. Wenn ich die Koalitionen als „das kleinere,“ also als ein relatives Uebel ansehe, so möchte ich natürlich dies „kleine“ Uebel nicht gerne groß werden lassen; es könnte am Ende so groß, so groß, so groß werden, daß es gänzlich aufhörte, das „kleinere“ zu sein. Nun sehe ich z. B. als das „kleinere“ Uebel an, daß sich alle Schneider Berlins über irgend einen Angriffspunkt einigen. Das Uebel ist aber schon weniger „klein“, wenn sich die Schneider aller deutschen Gauen zu demselben Zwecke einigen. Es hört aber in meinen Augen ganz auf, „klein“ zu sein, wenn sich eine internationale Schneiderzunft (oder Schlosserzunft, oder Schusterzunft u. s. w.) bildet. Zum Gegentheil von „klein“ wird aber die Angelegenheit, wenn alle Zünfte (nennen sie es Genossenschaften, Trade Unions, oder wie Sie wollen, *le mot n'y fait rien*), d. h. alle Arbeiter aller Gewerke und Länder danach streben, eine enge Verbindung zu bilden, um so eine kompakte, organisirte, disziplinierte Macht zu bilden. Gegen wen? Gegen die, welche sie für ihre Gegner halten, die Kapitalisten, von denen wir Volkswirthe ja überzeugt sind, daß sie ihre Verbündeten sind.

Schredlich groß wird endlich die Angelegenheit, wenn sich diese Arbeiterverbindungen als politische Instrumente von Nichtarbeitern, d. h. von Demagogen benutzen oder ausbeuten lassen, welche Demagogen dann, zur Befestigung ihrer Macht,

die vermeintlich natürlichen Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit künstlich herzustellen oder hervorzurufen suchen. Selbstverständlich ist dem Demagogen nichts am Arbeiter gelegen, derselbe denkt nur an sich, und sucht thatsächlich (in Worten ist er freigebig) nur so weit sein lebendes Werkzeug zu befriedigen, als es eben unumgänglich nöthig ist. Da sein Beweggrund Ehrgeiz ist, so beginnt er immer damit, auch um die Gunst der Kapitalisten — seiner Gegner — zu buhlen, und nur wenn er diese, die ihm lieber sind als die Arbeiter (sie besitzen die beiden Haupt-Machtstützen, Intelligenz und Geld), nicht haben kann, dann erst überläßt er sich ganz der von der Lage gebotenen Brutalität.

— 0 —

**M**oriz Bloch ist seit langer Zeit Pariser Correspondent der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, in Berlin herausgegeben. Er war einer der wenigen Deutschen, die in Paris auch während der Belagerung blieben. Sein Ruf als Volkswirth und Statistiker schützte ihn vor allen Anfeindungen, denn man wußte, daß er nur für seine Wissenschaft lebt.

Sein Werk "L'Europe politique et social" ist eines der werthvollsten Bücher unserer Zeit. Es wurde bei Hachette u. Co. in Paris gedruckt und gab ihm sogleich eine hervorragende Stellung unter den Schriftstellern unserer Zeit.

Er ist jetzt Mitarbeiter in obengenannter Vierteljahrsschrift geworden, und wir dürfen fest voraussetzen, daß vorstehender Auszug von einem größeren Artikel unsere Leser geneigt machen wird, mehr von Hrn. Bloch zu lesen und wir werden suchen, diesen Wunsch von Zeit zu Zeit zu befriedigen.

---

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

September 1847.

---

Wir haben für dieses Heft nur wenig Interessantes unter dieser Rubrik zu berichten.

Der mexikanische Krieg nahm die öffentliche Aufmerksamkeit noch immer vollständig in Anspruch. Der Abschluß eines Waffenstillstandes, als General Scott mit der Armee in der Nähe von Mexiko ankam, wurde von Vielen mißbilligt. Es hatten ihn die Intriganten der Partei abgeschlossen. Das Volk der Ver. St. hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß Houstons Prophezeiung (1836), daß amerikanische Truppen in den Hallen der Montezumas einziehen werden, wahr werden müsse. Bekanntlich führte auch der Waffenstillstand nicht zum Frieden, sondern zu blutigen Schlachten und dann zum Einzug in Mexiko.

In Cincinnati erließ der deutsche Einwanderer-Verein einen Aufruf zu einer deutschen Versammlung bei Landsfried, Ecke der 12. und Main, die auch gehalten wurde und sehr zahlreich besucht war. Der Aufruf ist sehr energisch gehalten und stellt auf, daß es Pflicht aller Deutschen sei, daß man die Einwanderer bei ihrer Ankunft mit Rath und That unterstütze; er ließt sich, als ob Hr. Mayer, jetzt Schachmeister, ihn geschrieben hätte.

Präsident Polk stellte seinen lustigen Bruder, den Tyler zum Gesandten in Neapel ernannt hatte, wo er sich nicht gut aufführte, als Major in der Armee an. Die Anstellung erregte böses Blut.

Laut Beschluß wurden von nun an die demokratischen Ernennungs-Conventionen von Carthage, im Land, nach der Stadt verlegt. Draußen war wohl die Luft zu rein.

General Taylor reiste mehr und mehr zum Präsidentschafts-Candidaten heran. Er selbst spricht sich immer sehr bescheiden aus, aber diejenigen, welche durch seinen Namen zu siegen hofften, waren desto zudringlicher. Alle politischen Parteien sind unverschämt.

In Dayton versammelten sich die deutschen Freiwilligen, welche von Mexiko, nachdem sie ihre Zeit abgedient, zurückgekehrt waren. In den Beschlüssen ging es dem Reker Corwin schlecht und auch Schenk kam nicht ungerufen davor. Louis Hornell war Präsident; M. H. Umbach Sekretär.

Das nominirte demokratische Ticket stand damals wie folgt:

- |                   |  |
|-------------------|--|
| Für Senator:      | James H. Ewing.                              |
| „ Repräsentanten: | Wm. S. Smith, J. B. Warren, Wm. F. Converse. |
| „ Schatzmeister:  | Henry Debolt.                                |
| „ Commissionär:   | Levi Buckingham.                             |

Kein Deutscher!

Aufforderungen zum Bürgerwerden erschienen in den demotr. deutschen Blättern. Das Court House war das Rekrutirungs-Local der Partei und die Bürgerseine bildeten die Einschreibungs Certificate.

Die Errichtung eines großen Monumentes für den Vater des Landes, Washington, wurde zum erstenmale angeregt. Der Vorschlag war allgemein beliebt, und schnell sollte das nationale Werk in Angriff genommen und vollendet werden. Noch steht es unfertig in Washington.

## Skizzen bekannter Pioniere.

Wir müssen früher oder später alle lernen  
uns in einander zu schicken. Göthe.

### Carl Friedrich Guise. (Gusse.)

Denjenigen, welche nur die früheren Beziehungen dieses biedern Schweizers zu dem Verfasser dieser Skizze kennen, und vielleicht glauben, daß es sich nicht recht schickt, daß letzterer das Leben eines Mannes beschreibt, dem er in der Politik nicht sehr freundlich gegenüber stand, diene zur Nachricht, daß alle die früheren Differenzen noch vor seinem Tode gegenseitig besprochen und ausgeglichen worden sind. Wir hatten beide einander viel zu vergeben und thaten es von Herzen.

Carl Fr. Guise wurde in Zofingen, Canton Aarau in der Schweiz, am 17. Sept. 1784 geboren. Als Knabe machte er die Zeit durch, in welcher durch französische Waffen, der Canton Aarau von Bern und Zürich losgerissen und zum selbstständigen Canton errichtet wurde. Seine vorelterliche Abkunft von französischen Hugonotten, die Frankreich in Folge der Pariser Bluthochzeit verließen, hatte ihn schon von Geburt aus zur Opposition gegen Herrschaften gestimmt, die ihr Recht

zu regieren auf historische Berechtigungen gründeten und er freute sich, als die Franzosen 1798 die Regierung von Bern stürzten und seinen Geburtsort von derselben befreiten.

Er lebte bis 1815 als Flaschner oder Spängler, wie er es nannte, und Kupferschmied in seinem Heimathsort, nachdem er als Handwerksbursche Deutschland und Frankreich bereist und sich in seinem Handwerk überrgewöhnlich ausgebildet hatte. Sein zur Opposition geneigter Geist brachte ihn aber in Streitigkeiten mit der obern Ortsbehörden, die ihn einmal sogar verhaften ließen, aber froh waren, ihn, nachdem sie ihn um Verzeihung gebeten hatten, wieder gehen zu lassen. — Sehr angenehm konnte jedoch sein Aufenthalt in Zofingen nicht mehr sein.

Im Jahre 1815 war er deshalb einer der Hauptgründer eines Auswanderungs-Vereins, und ihm besonders war die Führerschaft auf der langen Reise anvertraut. Als auf der See das Schiff, für das er und Genossen contrahirt hatten, sich als schlechtes Fahrzeug erwies, entging er nicht den gewöhnlichen Verdächtigungen, daß er mit dem Capitän geheime Einverständnisse habe. Es war dies aber eine reine Erfindung, wie uns Augenzeugen berichteten. Das Mißverständniß entstand dadurch, daß diejenigen, welche ihre Auswanderung bereuten, ihn zum Sündenbock machten. Die lange Reise brachte heftige Krankheiten unter die armen Heimathlosen. Sie bekamen das Schiffsfieber, eine Art Nervenleiden, dessen Heilung damals noch schwieriger war, als jetzt. Die Hälfte der armen Wanderer starben, und erst in Philadelphia (1816) in dem Hospitale, das man ihnen gastfreundlich öffnete wurde die Sterbeliste kürzer und den wenigen Ueberlebenden Genesung gesichert.

Herr G. fand sein gutes Unterkommen in seinem Geschäfte, in dem er zuerst als Geselle arbeitete, aber bald sich als Meister niederließ. Er heirathete 1819 eine Miß Elisabeth Stalder, die noch lebt und in Avondale, in der Nähe Cincinnati's, bei ihrem Schwiegersohn Hrn. G. Hötterhof wohnt. Sie war 10 Jahre jünger als er und hatte Philadelphia (1818) erreicht. Sie war eine Bernerin und machte ihm eine gute Hausfrau.

1823 wanderten sie nach dem damaligen allgelobten Ohio aus. Sie ließen sich zuerst in Marietta nieder, zogen aber bald nach Athens, wo eine Schwester der Madame Guise wohnte. Diese war an den Baron de Steiger verheirathet, und bei ihr waren auch die Eltern und Geschwister von Madame G. Aber der rührige Schweizer strebte nach größerem Wirkungskreis als Athens ihm bieten konnte, und so zog er 1826 nach Cincinnati.

Hier wurde er ein eifriges Mitglied der protestantischen Kirche an der 3. Straße und blieb es auch, nachdem dieselbe an die 6. Straße gezogen war. Er versuchte trotz mehrmaligem Fehlschlagen immer auf's Neue, deutsche Vereine zu gründen, und war auch bei der ersten Versammlung zugegen, in welcher die noch bestehende „Deutsche Gesellschaft“ (Mai 1834) errichtet wurde. Er blieb zehn Jahre lang Mitglied.

Bis 1839 hieß er (französisch ausgesprochen) Guise; nun passirte ihm etwas Amerikanisches. Er betraute nämlich einen Schildermaler Namens Lovel mit dem Malen eines Aushängeschildes für ihn und dieser schrieb Guse statt Guise, und das ist seither, trotz Taufe und Abstammung, sein Name und der seiner Kinder geblieben. Ob der Maler es aus Ungeachlichkeit oder geistlich that, ist nicht mehr zu er-



mitteln. Wahrscheinlich geschah es in dem Glauben, der französische Name müsse anglisirt, d. h. verbessert werden.

Früh schon wurde G. ein Verehrer des H. Clay und pari passu ein Gegner Jacksons und ergriff, wie es sein Temperament mit sich brachte, heftig gegen letzteren Partei. 1840 bekundete er seinen Feuereifer, indem er reichlich, im Verein mit H. Brachmann u. A., zur Gründung des deutschen Republikaners beitrug. Er gab nicht allein Geld, sondern lieferte auch viele Artikel für seine Spalten, und einer seiner Söhne wurde noch dazu als Druckertensel eingereiht, ein anderer mußte die Zeitung herumtragen. — Wir brauchen nicht zu erwähnen, daß so ein werththätiger Whig wie G., Schreiber dieses auf dem Kriegspfade begegnen mußte. Auch wollen wir gern bekennen, daß, obgleich wir nicht müßig waren, wir sein Hämmern auf unseren politischen Rücken nur zu reichlich fühlen mußten.

1836 unterstützte er eifrigst die deutschen Militär-Compagnien jener Zeit. Der schöne kupferne, mit Silber belegte Adler auf der Fahne der Laßaple Garde war seine Arbeit. Die Amerikaner freute es besonders, daß es einem Deutschen gelungen war, ihr Lieblings-Emblem so schön auszufertigen. — Es gefielen ihnen die ausgebreiteten Flügel.

Hr. Gupse war auch Präsident der Schweizer Gesellschaft und bethätigte sich herzlichst an deren Gedeihen.

Am 7. Juni (dem Geburtstag seines Lieblingssohnes) 1861, starb er. Er hinterließ als Wittwe die schon erwähnte Gattin und sieben Kinder, denen es allen gut geht. Der Segen des Vaters folgt ihnen.

Wir waren noch wenige Tage vor seinem Tode bei ihm, er hatte uns besonders rufen lassen. Da erkannten wir gegenseitig die Richtigkeiten politischer Meinungsverschiedenheiten und wurden vollständig ausgeföhnt. Es ist uns große Beruhigung, dies sagen zu können und die Gelegenheit gehabt zu haben, ihm den Charakter eines Niedermannes bei unseren Lesern nachrufen zu können. Er war ein fester, ja harter Charakter, aber sein Wirken hatte einen klaren, ehrlichen Klang.

---

## Namenlose Pioniere.

---

### I.

Die Götter rächen

Der Väter Missethat nicht an dem Sohne,  
Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt  
Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.

Götter

Es gab unter uns Zeitgenossen, deren Lebensbeschreibungen gegeben werden sollten, die aber jetzt noch nicht mit Anführung ihres Namens publizirt werden dürfen, weil lebende Verwandte und Bekannte daran Anstoß nehmen möchten; und deshalb erscheinen sie namenlos. — Wir hoffen auf diese Weise die Lebensbilder von vielen Persönlichkeiten so zu liefern, wie es dem Zweck unseres Blattes entspricht und genannte Schwierigkeiten vermeidet.

„Es ist jetzt“, so erzählte uns ein alter Freund, „volle 40 Jahre, als eines Tages ein deutscher Aufwärter des hiesigen Hospitals, der meinen Geburtsort kannte, mich an das Krankenbett eines Landsmannes führte, der in dieser Anstalt eine Zurechtung gefunden.“

„Der Kranke war sehr abgemagert, und seine ohnedies hagere Gestalt machte einen peinlichen Eindruck. Sein Antlitz bekundete jedoch die Möglichkeit der Genesung, und der Zug der Biederkeit, der es beleuchtete, zog den Beobachter an. Ich erkannte bald die Gesichtszüge eines Schulkameraden meines älteren Bruders, und fragte erstaunt:

Lieber Landsmann! wie kommen Sie hierher?

Er antwortete schnell mit einem Blick auf den Aufwärter: „Mein Wanderleben brachte mir keine Rosenbetten! Und doch ist's besser gegangen, als ich erwarten konnte.“

„Es lag eine tiefe Wahrheit in dieser Bemerkung, denn allerdings hatte sich die Logik der Thatfachen an ihm milder vollzogen, als er selber fürchtete, obgleich sein Schicksal ein sehr herbes war.“

„Er war das Lieblingskind seiner Eltern. Sein Vater und seine beiden Onkel waren Stadtbeamte einer größeren süddeutschen Stadt, wie auch ihre Vorfahren es waren. Die Stellen, die sie bekleideten, waren die einträglicheren der Stadtverwaltung und sie galten für sehr reich. Seit hundert Jahren hatte die Familie hoch in Ehren und Ansehen gestanden. Seine Mutter war aus einem ähnlichen Familienkreise entsprungen. Gerade als unser Freund 18 Jahre alt war und schon eine Schreiberstelle, als Introduction auch für seine Laufbahn im öffentlichen Dienst, versah, wurde das Publikum eines Tages durch die Nachricht erschüttert, daß sein Onkel Rassen defect gemacht habe, und Tags darauf verbreitete sich die Kunde von noch schlimmeren Vergehen Seitens seines zweiten Onkels, der dann den dritten Tag die fernere traurige Neuigkeit folgte, daß auch sein Vater Unterschleife zugestehen mußte und daß Hausarrest über alle drei Brüder verhängt worden sei. Eine stolze Patrizier-Familie war also tief gefallen. Nur mit der Mutter des Gegenstandes unserer Skizze hatte das Publikum Mitleiden und dieses erstreckte sich auf ihre drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Letztere war gerade Braut mit einem gebildeten Mechaniker und sollte den Sonntag darauf ihre Trauung stattfinden. Und sie fand auch statt, aber in tiefster Stille. Sie lebt noch und ein Duzend Kinder, wovon mehrere in Amerika sind, bezeugen, daß ihre Ehe eine gesegnete war und daß ihr manche stille Freude geworden ist — Den Tag nach der Hochzeit war der jüngere Sohn spurlos verschwunden. Man hatte ihn allgemein liebgehabt, und sich gestreut, daß sein Charakter dem seiner Mutter glich, die, schlicht und einfach gesinnt, Gutes that, wo sie nur eben konnte, und nie Jemand durch Stolz verlegte.“

„Der ältere Bruder war gerade Vicar auf einem Dorfe und wurde später Pfarrer unter Leuten, welche die Geschichte seiner Eltern nicht kannten und auch nicht danach fragten, weil ihr geistlicher Herr schonend in all seinen Rügen war.“

„Mein vor mir liegender kranker Landsmann war Primus in allen Klassen auf dem Gymnasium gewesen, und nie habe ich gehört, daß dies Folge einer Bevorzugung war. Er hatte eine bewunderungswürdige Fähigkeit, Alles was er angriff

leicht zu lernen, und das erstreckte sich auch auf mechanische Fertigkeiten. Er lernte mehreren Handwerkern ihre Kunstgriffe ab.“

„Seine Mutter und Schwester grämten sich um den Verschwundenen, — der Vater starb früh und ließ seine Familie in zerrütteten Umständen zurück. Bald wohnte die alte und kränkelnde Mutter in einer sehr bescheidenen Oberstube, wo sie von ihrem geretteten kleinen Vermögen kümmerlich lebte.“

„Selbstverständlich forschte ich nach seiner Laufbahn seit seiner Auswanderung, und er erzählte mir, daß es ihm unmöglich gewesen sei, in einer Stadt zu bleiben, wo seine Familie eine so hohe Stellung eingenommen hatte und dann so plötzlich gesunken sei; er habe eine kleine Summe erspart gehabt und sei mit dieser den Rhein herunter, theils auf einem Schiffe, theils zu Fuß gewandert.

„In Rotterdam habe er sich eingeschifft und sei in Philadelphia gelandet, wo er durch Verfehlung seiner Uhr und Kleider sich genug Mittel verschafft habe zum Ankauf von allerlei Kram, um als Hausirer (Peddler) in die deutschen Settlements zu gehen und sich nach und nach genug zu verdienen, um seine Kleidung wieder einzulösen und sich zu ernähren. — Seit der Zeit habe ihn, jedesmal wenn er eine beträchtliche Summe beisammen gehabt habe, ein Unglück betroffen, was ihn sein Vorhaben, seiner Mutter heimlich Geld zu schicken, nie ausführen ließ. Mehrmals sei er beraubt worden, zweimal habe er Brandunglück gehabt und dreimal habe er seine kleinen Deposten durch Banken verloren. Jeder Unfall habe ihn weiter nach Westen getrieben, und so sei er stationsweise von Philadelphia nach Lancaster, Bedford, Pittsburg, Canton, Dayton und endlich nach Cincinnati gekommen, wo ihn jetzt das schwerste Unglück getroffen, nämlich harte Krankheit nach einer Veraubung auf der Rückkehr von einem Hausirzuge nach Kentucky. Er bat uns, zum alten Zimmer, der damals ein Wirthshaus an der Main Straße hielt, zu gehen und diesen Wirth ihm zu senden. Das geschah auch und bald darauf verließ er gesund und munter das Hospital, dem er später zehn Dollars schenkte, als Bezahlung für die zwei Wochen, die er darin zugebracht hatte.“

„Kaum aus dem Krankenhause entlassen, verließ er Cincinnati und kehrte nie zurück. Vor seiner Abreise löste sich ihm die Zunge zu einer Anfrage, die ihm gewiß oft auf den Lippen geschwebt hatte; er erkundigte sich nämlich nach seiner Geliebten. Als ich ihm erzählte, daß sie lange auf ihn gewartet, endlich aber einen vermögenden Kaufmann geheirathet habe und mit ihm und ihren Kindern glücklich lebe, quoll ihm eine Thräne in die Augen und er rief aus:

„O Vater, wie bitter wirkt Dein Unrecht auf uns arme Kinder!“

Bald nach seinem Wegehen erhielt ich einen Brief von ihm mit dem Postzeichen Nashville. Er schreibt:

„Verzeihe mir meine unerklärte Abreise. Mein Herz ist zu weich, um mit näheren Landsleuten zu verkehren. Jeder Sohn unserer Vaterstadt erscheint mir als Ankläger. Ich kann meines Vaters Defizit nicht zurückbezahlen. Es wird mir nicht gelingen! Also wandre ich unter fremdem Namen in fremdem Lande herum. Schreibe meiner Mutter, daß Du mich gesehen und gesprochen, und triffst Du einmal die Bewußte, so sage ihr, daß ich sie stets geliebt hatte, aber daß mir der Muth fehlte, sie in mein Unglück hinein zu ziehen. Denke ja nicht, daß ich nicht auch glückliche Stunden habe. Du weißt, ich bin Musiker und geschickt in manchen

Handwerken. Manches Gute kann ich also denen bieten, die mir Obdach gewähren. Oft bleibe ich wochenlang an solchen Heimstätten, und manchmal schon winkte mir die Hoffnung, auch ein eigenes Heimwesen gründen zu können. Aber der Gedanke, daß ich dann entweder meinen rechten Namen nennen, oder meines Vaters Geschichte auf's Neue aufdecken müßte, hindert mich immer wieder, und so flieh ich weiter. Grüße die Vaterstadt von mir, wenn es Dir möglich wird zurückzukehren; eine Hoffnung, an die ich leider nicht denken kann. Dein

August."

„Vor ca. 20 Jahren kam mir die Nachricht durch einen Geschäftsfreund von New Orleans zu, daß ihm aufgetragen sei, mir zu melden, daß der arme Wanderer gestorben sei und daß seine Hinterlassenschaft, ca. \$500, an die von ihm gegebenen Adressen gesandt worden sei. Es erhielt es der Bruder und die Schwester, die Mutter lebte nicht mehr.“

Die Wahrheit, in seiner ersten Anrede an uns, ist die, daß Unglück, welches eine Folge von elterlichen Vergehen ist, durch das Gute, das in den Nachkommen selbst ist, gemildert wird. Die vielseitige Bildung unseres Landsmannes war für ihn eine nie versagende Quelle des Wohlseins, wie kurz auch solche Lichtblicke waren. Wie Viele hat er in der Musik unterrichtet, wie manchen Landsmann hat er abgemalt und auch gut getroffen, wie manchen Gemüthern brachte er Linderung in ihrem Weh, die er so altklug anzubringen, aber sich selbst nicht geben konnte! Er hat Uhren reparirt, Pläne für Gebäude entworfen, und trug mit sich einfache Arzneimittel herum, die manche kleine Uebel heilten. Auch war er mehrmals deutscher Schullehrer. Immer dachte er an die Abtragung der Schuld seines Vaters; er wäre selig gewesen, wenn ihm dies gelungen wäre. Aber er wollte für diesen Zweck nie lange genug an einem Orte, und wenn es schien, als ob er sich endlich niederlassen werde, so scheuchte ihn, wie in unserm Fall, wieder seine Erinnerung weiter. Er hat, nach unserer Ansicht, den Unstern seines Vaters völlig gesühnt, und sein Grab in Texas birgt einen braven Dulder, der besser war, als sein Geschick.

---

## Pennsylvania Dutch.

---

Frei athmen macht das Leben nicht allein.

Göthe in Iphigenie.

Wir wollen nun, in weiterer Besprechung des Buches, das obigen Titel führt, auseinander setzen, warum wir die behaupteten, „daß gerade in dem Maße, in dem gewisse hiesige Entwicklungen sich von den Bildungsprozessen Europas abschlossen, auch dieselben hinter den andern zurückgeblieben sind.“ Das Buch selbst führt uns auf diese Wahrnehmung, denn es erzählt uns von Sitten und Gebräuchen, sowie Kulturstufen von Völkern, die nicht mit der allgemeinen Bildung vorangeschritten sind, weil sie meinten, ihre Wohlfahrt bestehe in einem starren Festhalten an ihren Eigenthümlichkeiten, und daß ihnen dies nur möglich sei, durch Gründung von ge-

schlossenen Gemeinden. — Hierzu gehören besonders die Mennoniten und die Amischen.

Der es gewiß gutmeinende Verfasser laborirt gewaltig an dem Verständniß des scheinbaren Räthfels, das sich ihm darbietet und läßt merken, ohne daß er es offen ausspricht, daß das deutsche Element schuld ist an dem (im Vergleich mit anderen Bevölkerungstheilen) verlangsamten Fortschritt. — Gegen dieses Urtheil legen wir Protest ein und behaupten dagegen, daß der Geist des Separatismus, der Wahn der Möglichkeit des Bestehens eines geistlichen Reiches Christi durch Gemeinschaften der Heiligen auf Erden, und ein Zurückführen der Menschheit auf sog. ursprüngliche reine christliche Zustände, weit mehr, wenn nicht Alles damit zu thun hat. Wer immer die Steigerung der Bedürfnisse der Menschen und ihre Befriedigung hindert, verzögert die Entwicklung der Menschheit, und ein solches Hindern ist mehr oder weniger charakteristisch für die Ansiedlungen in Pennsylvanien in vorhergehenden Jahrhunderten. Diese Einwanderer brachten mit sich die Begriffe ihrer Zeit, nämlich: daß die Welt durch kirchliche Einrichtungen, welche nach Mustern eingebildeter früherer Sittenreinheit zu regeln seien, reformirt werden müsse, und blieben dabei stehen. Inzwischen gab Europa, wenn auch sehr langsam, doch mit festem Fortschritt, diese Idee mehr und mehr auf, und ließ seine Universitäten, seine Handels- und Gewerbs-Verhältnisse und besonders seine vielfältig gehobenen praktischen und exakten wissenschaftlichen Kenntnisse auf sich einwirken, und daraus ist die Neuzeit entstanden, welcher gegenüber die verschiedenen eingepuppten Gemeinschaften Amerika's, respektive Pennsylvaniens, sich so sonderbar ausnehmen.

Hätte der Verfasser die Geschichtsquellen über die Mennoniten näher untersucht, Leute die ihm so mystisch erscheinen und von denen er doch so leicht viel mehr hätte wissen können, so hätte er erfahren, daß ein großer Unterschied zwischen den in Europa bestehenden Gemeinschaften, welche aus Menno's Reformationseifer hervorgingen und den hiesigen besteht, und der Grund für die weit höhere Stellung der europäischen kann kein anderer sein, als der, daß jenseits die obenerwähnte Läuterung der Begriffe auf die Taufgesinnten, wie man sie genetisch wohl nennen darf, einwirkten und hier nicht. Und auf ähnliche Weise läßt sich der Unterschied zwischen hüben und drüben in allen religiösen und politischen Organisationen erklären.

Am wichtigsten scheint uns jedoch die Wahrnehmung, daß der Katholizismus sich hier besonders dadurch auf seiner Höhe erhalten hat, weil seine Geistlichkeit größtentheils eine in Europa erzogene ist. Deshalb sind ihre Erziehungs-Anstalten so gesucht. Andere Kirchen, besonders die Methodistische, widerstreben europäischen Einwirkungen auf Bildung und verfallen deswegen jetzt schon einem Stillstand und später dem Rückgang.

Neu-England steht in Amerika so hoch in allen Erziehungs-Anstalten, weil es, neuerdings besonders, sich in Verbindung mit europäischem Wissen erhalten hat, und New York und New Jersey, speziell Princeton College, haben sich genöthigt gesehen, hierin den Yale's nachzufolgen.

Es war einmal anders in Amerika. In der Mitte und am Ende des vorigen Jahrhunderts waren die Südstaaten, besonders Virginien und Süd-Carolina, allen anderen Staaten voraus in Gründung von Bildungs-Anstalten, und zu diesen beriefen sie gebildete Europäer als Professoren. Washington, aber besonders Jeffer-

son, waren die Befürworter dieser Richtung und wer dies recht verstehen will, lese Washingtons Briefe an den Baronet St. Clair in England, und Jeffersons Briefe an französische Freunde. Diese Staaten produzirten damals die herrlichste Frucht, große Männer, weil sie europäische Wissenschaft und Bildung auf sich einwirken ließen. Als dies nicht mehr geschah, hörte die schöne Ernte von Staatsmännern auch auf.

Eine der schädlichsten Irrlehren, die sich besonders in Amerika eingenistet hat, war die von den Mennoniten befürwortete, daß es keiner gelehrten Vorbildung zum Prediger- oder Beamtenstande bedürfe, ja nicht einmal eine Vorbereitung zur Predigt; daß Gott und die populären Instinkte dem Betreffenden schon das Nöthige eingeben würden. Nichts hat mehr zur Unbildung beigetragen als dieser falsche Begriff, und er that es am allermeisten, wenn er mit dem weiteren Unsinn gepaart war, daß amerikanische Naturkinder bessere Geistliche und Beamte machen, als gebildete Theologen und technisch gebildete Beamten.

Um nun „Pennsylvania Dutch“ recht zu begreifen, ist es erforderlich, daß wir verstehen, daß es vor Allem daraus entstand, daß die Deutschen, die es bildeten, es thaten, weil sie von heimatlichen Sprachbildungs-Prozessen mehr oder minder abgeschnitten waren, während dies vergleichsweise bei den sie umringenden Anglo-Amerikanern weniger der Fall war. Man verwirklicht sich diese Unterscheidungs-Wahrheit am besten, wenn man erwägt, wie viel vollkommener die Verbindung zwischen Amerika und England in seinen Rechtsbegriffen geblieben ist, als zwischen Deutschland und Amerika. Jeder Rechtskundige hier zu Lande klee Bladstone, während sehr selten deutsche Advokaten hier etwas von den höheren deutschen Juristen wissen. Ein ähnliches Verhältniß besteht in der Medizin, nur muß man sagen, daß deutsche Ärzte ihren deutschen Studien treuer sind, als die deutschen Rechtspraktikanten.

Durch dieses fortgesetzte Studium amerikanischer Gebildeten in der Literatur Großbritanniens kam es, daß sich in Amerika eine reinere Aussprache des Englischen ausbildete, indem hier die heimatlichen Dialekte nach und nach abgelegt wurden, während aus dem Entziehen der Deutschen von der Schriftsprache ihres Vaterlandes, sie hier einen halb und halb Dialekt, und beides schlecht, entstehen ließen. — Wenn je die deutsche Sprache hier gedeihen soll, so muß unsere Presse ihre Hauptnahrung aus deutschen Quellen schöpfen und das Resultat ihren Lesern liefern. So müssen unsere Rechtsgelehrten, Ärzte, Geistliche und die Gebildeten aller Stände sich mit deutscher Bildung auf gleicher Höhe erhalten. Das deutsche Publikum muß überhaupt und im Allgemeinen mehr deutsche Bücher kaufen und lesen, auch in größerem Maße deutsche Journale halten und sie bei ihren Kindern einführen. Kurz, die deutsche Bevölkerung hier muß in innigen Beziehungen zu deutschen Entwicklungen dort bleiben (ohne jedoch hiesige höhere Ausbildungen zu vernachlässigen), um der deutschen Sprache und deutschem Wesen hier eine Zukunft zu erhalten.

---

## Deutscher Pionier-Verein.

### Herbstfest im Inwood Park.

Das Herbstfest unseres Deutschen Pionier-Vereins, das letzte der Saison, wurde vom schönsten Wetter begünstigt. Gegen zwei Uhr Nachmittags zog der Verein unter den lustigen Klängen von Brand's vortrefflicher Cornet Bande mit fliegendem Banner rüstigen Schritts nach dem Inwood Park hinauf. Dort oben sah es trotz der kühlen herbstlichen Brise ganz sommerlich aus, und bot die festlich geschmückte Menge auf dem grünen Rasenteppich unter dem Schatten der majestätischen Buchen, deren frisches Laub nur hier und da den herannahenden Herbst durchschimmern ließ, ein buntes, lebensfrisches Bild dar, in welchem die alten, ehrwürdigen Gestalten der ergrauten Pioniere und Pionierinnen, umgeben von der munteren, lebensfrohen Schaar der jüngeren Generation, den Vordergrund bildeten.

Nach einer kurzen Rast und nachdem das Musikcorps einige muntere Weisen aufgespielt hatte, rief Herr David Vaser, der Präsident des Vereins, die Versammlung vor der Plattform zur Ordnung, wünschte den Anwesenden ein vergnügtes Fest, und kündigte an, daß verschiedene Vereins-Mitglieder in verschiedenen deutschen Dialecten kurze Ansprachen halten würden.

Herr Carl Rümelin, der in psälzischer Mundart einen Vortrag halten sollte, räumte dem Plattdeutschen den Vorrang ein, weil nach seiner Ansicht die plattdeutsche Mundart die älteste sei.

#### Plattdeutsch.

Der Vertreter dieser Mundart war unser langjähriger Mitbürger, der kernige Westphale, Anton Lange. Derselbe hielt eine äußerst gemüthliche Rede, voll Humor und Heimathsklängen. Er wies darauf hin, daß vor 32 Jahren, als er in dies Land gekommen sei, wohl keiner von den damaligen Deutschen daran gedacht hätte, daß je ein solcher Pionier-Verein, dessen Mitglieder nach Hunderten zählen, hier in's Leben gerufen würde. Der Verein sei das Band zwischen den Alten und die Erinnerung an die gemeinsamen Erlebnisse, und gebe den Mitgliedern, die sich sonst jahrelang nicht sehen würden, Gelegenheit, die alten Freundschaftsbände fester zu knüpfen und in der Erinnerung an längst vergangene Zeiten einige frohe Stunden zu verleben. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Anwesenden derartige vergnügte Stunden noch recht oft und lange mit einander verleben möchten. Die Rede wurde mit lautem Beifall aufgenommen.

#### Schwäbisch.

Dr. Zipperlen repräsentirte die Schwaben, und nach dem Beifall zu urtheilen, welchen seine äußerst humoristische Ansprache hervorrief, waren die Schwaben in der Versammlung ziemlich stark vertreten. Herr Zipperlen meinte, daß die schwäbische Sprache noch einmal die Weltsprache werden müsse, denn überall, wohin man komme, fände man Schwaben. Gerstäcker hätte sogar in den Urwäldern von Brasilien einen Schwaben gefunden, der sogar Postmeister und Schneider gewesen sei. Der einzige Platz, wo man die Schwaben nicht fände, sei im Lande der Mor-

monen, weil die schwäbischen Mädel zu eifersüchtig seien. Der Doktor schloß mit einem gelungenen Gedicht zum Lobe der schwäbischen Mädel und trat unter stürmischem Beifall seiner Zuhörer ab.

### Den badischen Dialekt

gab Herr Michael Göpper zum besten. In der Einleitung erklärte er, daß er nicht wisse, ob er Franzose, Spanier oder Deutscher sei; soviel wisse er jedoch, daß er kein Wort Deutsch verstanden habe, als er zur Welt gekommen sei. Herr Göpper sprach dann über die Zustände im badischen Lande und wünschte den anwesenden Badensern Glück, daß sie nicht mehr dort seien. Wäre er draußen geblieben, so hätte er es vielleicht bis zum großherzoglich badischen Rühbuhr gebracht. Draußen in Baden gebe es jetzt nur drei Klassen von Menschen, und zwar: Erstens Bettel-Leute, zweitens solche, die nichts haben, und drittens Aristokraten.

### Die pfälzer Mundart

brachte Herr Carl Rümelin zur Geltung, indem er ein in dieser Mundart verfaßtes Gedicht des Poeten Radler vorlas, in welchem ein landwirthschaftliches Fest in einer humoristischen Weise beschrieben wird.

### Das Hochdeutsche

wurde durch eine Rede des Schullehrers Lohmüller zu Ehren gebracht, der sich das Thema gewählt hatte: Eintracht baut Häuser und Zwietracht reißt sie nieder. Der Redner wies hauptsächlich darauf hin, was für Erfolge deutscher Fleiß und deutsche Eintracht in diesem Lande erzielt habe, und gab als Beispiel unsere großartige Industrie-Ausstellung, in welcher Produkte deutschen Fleißes und deutscher Kunst so vorwiegend vertreten seien.

Hiermit schlossen die Reden ab; die Musik spielte „Das deutsche Vaterland“ und rief dann die jüngere Generation zum lustigen Tanze. Daß sich hiervon auch die Alten nicht ausschließen ließen, versteht sich von selbst, und manch' altes Pärchen, welches mit dem jüngeren Nachwuchs um die Wette, mit der Grazie der jüngeren, längst verschwundenen Tage, sich im lustigen Tanze schwang, konnte den Jüngern zum Vorbild dienen.

Wer sich nicht am Tanze betheiligte, hatte sich rings um den Tanzboden, den Mittelpunkt der Attraktion, gruppiert, und überall herrschte Lust und Leben. Es war ein gemüthliches Fest, an welches die Theilnehmer gewiß noch recht lange mit Vergnügen zurückdenken werden.

Von auswärtigen Pionieren waren die Herren Hartje von Pittsburg und Holgermann von Piqua anwesend. Ersterer hatte unser schönes Cincinnati seit 38 Jahren nicht gesehen und war über die großartigen Veränderungen, welche diese lange Reihe von Jahren mit sich gebracht hat, nicht wenig erstaunt.

Wir nehmen Vorstehendes aus dem Volksblatt vom 20. Septbr. Es enthält eine sehr gelungene Skizze des schönsten Festes des Herbstes, und wir fühlen uns angeregt noch einige Bemerkungen beizufügen. Es war, wir dürfen es jetzt wohl sagen, ein gewagtes Unternehmen, den zahlreichen deutschen Feierlichkeiten, welche beinahe jeden Tag diesen Sommer und Herbst stattfanden, auch noch ein Herbstfest des Pionier-Vereins anzureihen, und doch hatte es großen Erfolg. Die Zahl der Anwesenden war zwar nicht so groß als bei dem Jahresfeste, das letzten Mai gehalten wurde, aber der Geist der Versammlung war mehr auf gemüthlichen Genuß gerichtet, als in der vorherigen Zusammenkunft.



Was am meisten auffiel, war der Umstand, daß der plattdeutsche Redner das meiste Herzengefühl in seine Worte legte, und daß der Schwabe mehr den Humor kultivirte; ferner daß es dem Badenser nicht glücken wollte, die tiefe Gemüthlichkeit in seiner Rede zu geben, welche nirgends so recht zu Haus ist, als in den badischen Oertlichkeiten zwischen Freiburg und Heidelberg, in deren Mundart er sich aussprach. Der Herr, dem ein Vortrag in National-Deutsch zufiel, konnte sich ferner nicht ganz von seiner heimischen Mundart trennen. — Schade war's, daß der Schweizer vom Erscheinen abgehalten wurde.

Es ist eben nicht leicht, in Amerika ein Grieche, Schwabe oder Hesse zu bleiben, und wie man dies in den Anreden merken konnte, so war's auch in den Festlichkeiten im Allgemeinen. Wir sind Alle unseren heimatlichen Sitten etwas entwachsen und können uns in dieselben so leicht nicht wieder versetzen, als wir meinen. Unser Cultus der Geselligkeit ist ein anderer geworden, und für den tiefen Beobachter ist es gewiß von großem Interesse, darauf zu merken, wie sich theils deutsche Sitten in amerikanischen Rahmen erhalten haben und wie auf der anderen Seite in dem deutschen Grundton doch auch amerikanische Vergnügensweisen durchschimmern. Das Amerikanische zeigt sich in den größeren Kostspieligkeiten, — das Deutsche in den Dingen, welche für Geld nicht zu kaufen sind.

Die deutschen Frauen gaben auch diesem Feste die höhere Weihe. So innig und liebevoll, wie dieselben ihren alten Bekannten begegneten und dann sich gegenseitig nach ihren Freundinnen erkundigten, — so recht sich der Erinnerung an eine vergangene Zeit hinzugeben, konnten die Männer nicht, denn für sie ist die Gegenwart zu mächtig, um sich ganz dem Gedächtniß an vergangene Zeiten hinzugeben:

Ernst tritt das Leben an den Mann; die Frau gibt den Liebreiz.

Und so hat gewiß Jeder sich gefreut, daß der Pionierverein doch auf seinem Herbstfest bestand. Wir sind recht froh, daß wir den schönen Tag mitmachen und jetzt in aller Wahrheit sagen können: es war ein „lieber, guter Tag!“ Einmüthig war der Ausspruch derer, die sagten: „das Herbstliche paßt für uns Pioniere doch am Besten!“ Also Dank und wieder Dank Allen, die zur Verherrlichung des Festes beitrugen.

## Editorielle Notizen.

Dem vormaligen Redacteur dieses Blattes, Hrn. Dr. W r ü h l, noch nachträglich unsern und der Leser Dank für seinen ausgezeichneten Artikel in der vorigen Nummer.

Herrn M ü n c h wollen wir gleich unsere Erkenntlichkeit für seine Correspondenz in diesem Feste bezeugen. Wir haben selten was anziehenderes gelesen; besonders bemerkenswerth ist die feine Art und Weise, wie er uns mehrere wichtige volkswirtschaftliche Lehren andeutet, z. B. die, daß es auch Tagelöhner gibt, welche die Capitalisten ausbeuten.

Unser Vorgänger Doctor Mack, hat den „Bloomington Anzeiger“ künzlich an sich gebracht und redigirt ihn selbst. Die Auswahl, sowie die Behandlung der Gegenstände für sein Lesepublikum bekundet den geübten Journalisten. Wir wünschen unserm Freunde den besten Erfolg.

„Deutsch-Amerikanisches Conversations Lexikon“, 66. und 67. Lieferung, haben wir dankbar erhalten: Theil des Buchstaben M. Als sehr gediegener Artikel erschien uns der über Mohammed. Auch was über die Deutschen in Missouri gesagt ist, verdient wiederholtes Lesen und hat geschichtlichen Werth.

„Die Jesuiten“ von T. A. L i e g e l, hertzoglich Sachsen-Coburgischer Hofprediger, eine 132 Seiten enthaltende Schrift. Wenn Bismarck sich nicht gesu nd gelacht hat über die Angst und den Schrecken, den er unsern lieben Landsleuten jenseits des Ozeans dadurch eingejagt hat, indem er die Jesuiten als Feinde des deutschen Reiches hingestellt hat, so ist Lachen kein Mittel zur Gesundheit; denn gelacht hat er gewiß, wenn auch nicht öffentlich. Auch der Hofprediger, dessen Schrift vor uns liegt, hat entweder bedeutend Furcht oder stellt sich sie zu haben. Uns ist es jedoch als Redacteur des Pioniers zwar erlaubt, mit Bismarck zu lachen, aber nicht, auf die Sache selbst einzugehen. Also Herr Hofprediger: Consider us taking a smile!

„Hans und Herd“, eine Monatschrift in Cincinnati herausgegeben und von Rev. S. Liebhart redigirt. Dieses Journal soll ein Bedürfnis unter den deutschen Methodisten befriedigen, welches sich doch früher oder später geltend machen mußte, nämlich eine Annäherung an weltliche (nicht allein kirchliche) Bildung. Wir freuen uns des neuen Ankömmlings und gestehen gerne, daß er viel Interessantes in seinen 56 Seiten bringt. Preis \$2.00 pr. Jahr. — Gewiß sehr wohlfeil.

Folgende Journale sind uns stets willkommene Besucher auf unserem Lesetisch: Der Freidenker, The Science of Health, Der Odd Fellow, Scribners Monthly, Die alte und neue Welt und Der Reformator. So verschieden und eifrig sie auch sind in ihrer Richtung, so gemessen ist dennoch ihr Ton. In nativistischen Fragen vergißt Scribners Monthly das taktvolle Betragen.

Ein für uns außergewöhnlich interessantes Werkchen waren die gesetzlichen Vorschriften für die Gewerbtreibenden in Preußen, dargestellt von M. Delius, welches uns die Gerstmannsche Buchhandlung zusandte. Es veranschaulicht die sinnige Sorglichkeit der preussischen und deutschen Regierungen, der Gewerbebefreiheit Alles zu gewähren, was nur einigermaßen mit dem öffentlichen Wohle verträglich ist. — Unter den exceptionell behandelten Gewerben sind auch Gastwirthschaften und der Kleinhandel mit spirituösen Getränken; dieselben werden aber mit einer liberalen Umsicht behandelt, die auch hier sehr zu empfehlen wäre, wenn es uns gelingen könnte, Lokalbehörden zu haben, welche die nöthige Befähigung zur Handhabung von solcher gesetzlicher Ordnung haben. Leider hängt an allem unserem öffentlichen Wesen das Bleigewicht der Benützung des Stimmrechts für Durchsetzung von Privatzielen, und erst wenn es eine von Wühlereien bei Wahlen freie Verwaltung gibt, erst dann ist es möglich auch hier gewisse Gewerbe, welche immer exceptionell zu behandeln sind und sein werden, einer heilsamen, freien, aber doch umsichtigen Regulation zu unterwerfen.

Wir geben nun den Wortlaut der preussischen Vorschriften:

„Gastwirthe müssen Erlaubnis der Behörde haben welche nur zu versagen ist

1) wenn gegen den Nachsuchenden Thatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß er das Gewerbe zur Förderung der Wöllerei, des verbotenen Spiels oder der Unzüchtigkeit mißbrauchen werde,

2) wenn das zum Betriebe des Gewerbes bestimmte Lokal wegen seiner Beschaffenheit oder Lage den polizeilichen Anforderungen nicht genügt.

3) Für Kleinhändler mit spirituösen Getränken ist überdies der Nachweis des Bedürfnisses für das Publikum zu liefern.“

Wo ist in Amerika eine öffentliche Verwaltung, welcher man solche Befugnisse anvertrauen dürfte?

„Die Gartenlaube“ kam uns von Frau. Ph. K. Theobald auch diesen Monat zu. Dieses Journal ist uns ein lieber Gefährte und Herr L. verpflichtet uns durch die unentgeltliche Einsendung desselben.

Die nämliche Buchhandlung besorgt uns aus Auftrag „Unsere Zeit“. Der Artikel in der letzten Nummer über „Das deutsche Independat und Staats-Bürgerrecht“ ist leider sehr schleppend gehalten. Ein Amerikaner würde schon an der ersten Seite verzweifeln. Wir lasen den ganzen Artikel und leben noch! Wie viel besser behandelt Lorenz von Stein diese so hochwichtige Frage! Was von den meisten Schriftstellern ganz übersehen wird, ist die Thatsache, daß neuerdings in Folge von verbesserten Communicationsmitteln und einer höheren bürgerlichen Gesellschaft, sich ein Weltbürgerrecht ausbildet, welches nicht mehr an die engeren Grenzen von Gemeinden und Staaten gebunden ist und mehr und mehr sich seine Berechtigung im Völkerrecht sichert. Jetzt schon hat es sich vielseitig Befreiung von Kriegs-Plackereien errungen. Der Grund eines solchen Weltbürgerrechts liegt in der stets steigenden Nothwendigkeit, im Verkehr unserer Zeit solche allein wirklich freie Gewerksleute zu haben. Es kann keinen Welthandel ohne dieses geben.

„Handbuch für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“ von Emanuel Brann, Breslau. Dieses Werkchen hat ein von dem Verfasser nicht beabsichtigtes Gutes; es beweist, wie nothwendig ein wahres, ganz objectiv gehaltenes Buch über das Geschichtliche des Unterrichtswesens ist; denn der Verfasser selbst gibt uns viele Entstellungen und reizt uns, das Richtige darüber

aufzusuchen. Nicht bessere Schulen hat die Neuzeit, sondern nur eine mehr allgemein verbreitete Volkserziehung. Weil über unsere Lehr-Methoden erhaben waren die griechischen, sind es jetzt die chinesischen und werden es auch unsere eigenen Zukunfts-Schulen sein. Was in dem Pamphlete über Confuzius gesagt wird, ist Entstellung. Unser modernes Schulwesen ertödtet Charakterbildung, weil es die Kinder auf ein Niveau zwingt. Es befördert allerdings allgemeine Bildung, aber erschwert die höhere Bildung Einzelner und liefert also eine Masse Mittelmäßigkeiten, aber keine großen Charaktere; diese kommen zwar auch noch vor, aber meistens nur, weil sie sich dem Verflachen der allgemeinen Schulen zu entziehen wußten und sich selbst speziell ausbildeten. Der Fehler des gerügten Schriftstückes ist Tendenziosität für ein Schulwesen, dessen wahres Verdienst er nicht einmal begreift und dessen Nachteile er völlig überieht.

☛ Auf unserer Office liegen mehrere zurückgesandte Exemplare des Pioniers, welche von Mitgliedern des Pionier-Vereins an Freunde in Europa abgesandt, aber nicht mit hinlänglichen Poststempeln versehen wurden. — In unserm Blatt ist auf der ersten Seite angegeben, was das Porto nach Deutschland beträgt, und wenn unsere Freunde sich auf unsere Office begeben wollen, wird ihnen alle nöthige Auskunft gegeben, um die Ankunft von Blättern im alten Vaterlande zu sichern. Folgende kamen kürzlich an:

Hr. Friedrich Kohler, Cainsdorf bei Zwickau.

Frau Aug. Knabe, Blankenburg, Schwarzburg, Rudolstadt.

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Der Verein kam in seinem gewöhnlichen Lokale, dem Löwengarten zusammen. Die Beamten waren alle anwesend, außer Hrn. F. W. Gerstle, Sekretär, dessen Stelle durch Hrn. Bästl versehen wurde.

Die Theilnahme war nicht sehr zahlreich, doch waren die bekannteren Pioniere der Stadt anwesend und die Begegnung derselben unter sich eine sehr herzliche. Solches Zusammentreffen erhebert das Leben.

Der Bericht der vorherigen Vereins-Versammlung wurde verlesen und angenommen. So auch der Bericht des Schatzmeisters.

Das Exekutiv-Committee berichtete dann über das zu haltende Herbstfest des Vereins und die laufenden Geschäfte. Die Frage wurde erhoben, ob es nicht besser sei, früher als 12 Uhr Mittags den Auszug zu veranstalten, aber nach kurzer Debatte verblieb es bei der festgestellten Anordnung.

Die Herren Volz, Mörlein, Hornberger, Reif, Ziegler und Trum wurden als weiteres Committee zur Förderung des Festes ernannt.

Hr. Rümelin berichtete, daß es beabsichtigt sei, kurze Vorträge in mehreren deutschen Dialekten zu halten und daß Hr. Joseph Klümper einen solchen in plattdeutscher Zunge halten werde. Man habe auch schwäbische und schweizerische Vorträge in Aussicht.

Folgende neue Mitglieder wurden angenommen:

John Kraus aus Eintrachshausen, Darmstadt, angekommen in New Orleans 19. Novbr. 1846.

Andreas Herold, Staßelstein, Bayern, angekommen in Cincinnati 6. Juni 1846.

M. Sauer, Wiesloch, Baden, angekommen in Cincinnati 3. August 1847.

Ph. Königer, Freisen, Rheinpfalz, angekommen in Cincinnati 3. April 1841.

Sämmtliche wohnhaft in Cincinnati.

Auf Antrag wurde der Präsident ermächtigt, den Stadtrath und andere öffentliche Körper, so wie auch den Mayor der Stadt einzuladen.

Nach fröhlicher persönlicher Unterredung verlagte sich der Verein.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 1. October. Abends um 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle“ 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Wm. Biermann.

Jos. Forderer.

## **Western GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS**

**Biermann & Forderer,**

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster-  
bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.  
Cincinnati, O.

Alle Arten Job-Arbeiten werden prompt besorgt.

## **Adam Geis,**

Fabrikant von

**Matraken, Federbetten,  
Kissen u. s. w.**

No. 67 West Fünfte-Strasse,

zwischen Walnut und Pine.

Cincinnati, Ohio.

**F. W. Biere & Sohn,**

Fabrikanten von

**Piano Fortes.**

haben und Verkaufs-Lokal:

170 West Court-Strasse, zwischen Race u. Elm.

Stimmen und Repariren wird in kurzer Zeit in  
klagen Werken besorgt.

L. Jacob, sen.

John Appel.

**Jacob S. Appel,  
Pork & Beef Verpacker**

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als  
Buder-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2. und Pearl-Str.  
Cincinnati, O.

Joh. M. Müller.

John Henning.

**Müller und Henning,  
GREAT WESTERN  
Marmor-Werke.**

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill-  
Strasse, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer mit color-  
irter, Monumente, Ramingesimse, Ausstattungen für  
Möbeln und Mearbeiten sind in großer Auswahl vor-  
rätig oder auf Bestellung angefertigt.

**Mosler, Bahmann u. Co.**

Feuer- und diebesfeste

**Safe-Fabrik,**

Office, Verkaufsstelle u. d. Fab. ten:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.,  
Cincinnati, O.

**John Bost,**

**Architekt,**

No. 126 Hopkins-Strasse,

Cincinnati, O.

**C. F. Udae,**

Europäisches

**Bank- und Wechsel-**

**Geschäft,**

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse,  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

**JOSEPH A. HEMANN & CO.**

**Bank- und Wechsel-Geschäft,**

E. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
Per. Staaten und Europa's.

Geldentwendungen und Verrechnung von Forderungen,  
frei ins Haus, selbst nach den fernsten Orlasen.

Geldentwendungen und Auszahlungen jeder Art, sowie  
Ausfertigung von Bescheinigungen zur Einziehung von Erbs-  
chaften auf's prompteste besorgt.

Geld und Silber Per. Staaten Bonds und son-  
stige Werthpapiere zu den besten Marktpreisen.

Konto's für Banken und Banquiers, Privaten und  
Geschäftsleute in den höchsten Vermögenen eröffnet  
und Zinsen reifen für Depositen nach Art und Weise  
der Sparbanken erlaubt.



Schiffsfahrten von  
und nach Europa via  
Hamburg, Bremen,  
Holland, Antwerpen,  
Havre, Liverpool,  
Cardiff, Queenstown,  
New-York, Bal-  
more, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**  
66 West Dritte Straße,  
Cincinnati, O.  
Deutscher Advokat.

Beforgt alle Rechts-Geschäfte, versfertigt Documente  
examiniert Titeln und praxigirt in den Gerichtshöfen.

**H. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**  
178 Walnut - Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße,  
Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Besenstoffe stets an Hand.

**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**  
387 Vine-Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,  
Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbaren Preisen bejorgt.

**Heinrich Fink,**  
**S u f f m i e d ,**  
702 Vine - Straße,  
Cincinnati, O.

**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,  
Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.

**Dr. A. O. Forsberg,**

Fabrikant und Erfinder,

Die besten Bruchbänder-Maschinen für jede Ver-  
letzungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Hüfe,  
Krücken, Rückenhalter, Binden, elastische Strümpfe,  
Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construc-  
tion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Sycamore-Straße,

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**

**Practical Plumbers,**

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

John H. Köhnken.

G. Grimm.

**Köhnken & Co.,**

**Orgel-Bauer,**

(Nachfolger von R. Schweb.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

# Inhalts-Verzeichniß.

St. Franciscus predigt den Vögeln  
Pennsylvanisch-deutscher Brief von Fabian S.  
Vom alten Conrad  
Ansichten europäischer Classiker Die Entte-  
lung der Sprachen.  
Stützen bekannter Pioniere. Jacob Schweizer  
hof  
Namentlose Pioniere.  
Pennsylvania Pund.

Wie die deutsche Sprache verloren ging  
Vor fünfundzwanzig Jahren  
Leseernte aus der höheren Journalistik.  
Editorielle Notizen.  
Todes-Anzeigen  
Protokoll der Verhandlungen des Deutschen  
Pionier Vereins.  
Anzeigen.

Herr Edw. Keemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und  
als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Contracte für Anzeigen abzu-  
schließen.

Der Vorstand.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Duhme & Co.,**  
Silberschmiede- & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen

u. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

Säuten, Del, Leim,  
Ledern und Schuh-Findings.

No's 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 5ter und 6ter, Cincinnati, O.  
Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder  
sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen vollständig  
vorräthig.

**Westliche Gerberei**

No. 884 Central-Avenue.

Der höchste Preis wird für Häute und  
Schaafsfelle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse,  
Importeur von

**Uhren, Uhren-Waaren,**

deutschen Juwelenwaaren u.

Verkäufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Self Thomas Uhren.

**J. & J. M. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Wissenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Oktober 1872. 8. Heft.

### St. Franziskus predigt den Vögeln.

Eine Legende.

St. Francis ging mit seinen Brüdern einst spazieren;  
Er sprach gerad' von Gottes weiser Lieb',  
Als Ihn der Vögel lärmend Schaar that so geniren,  
Daß Er in seiner Lehre stehen blieb.

„Dort harret mein!“ sprach Er zu seinen lieben Brüdern,  
„Ich werde gleich in Eurer Mitte sein.  
Ich muß der Vögel laute Bitte doch erwidern,  
Wie werden sich die armen Thierchen freuen!“

„Nur stille,“ sprach der Heil'ge, „ihr lust'gen Brüder  
Und Schwesterchen!“ — Er winkt der bunten Schaar,  
Die nun verstummen läßt den Sang der munt'ren Lieder,  
Und auf den Redner lauschte wunderbar.

Franziskus sprach zu ihnen lang — wohl eine Stunde —  
Von Vögeln aller Arten rings umkreist.

Wie hingen sie voll Neugier an des Sprechers Munde,

Als Er gesagt, wer alle Vöglein speist! —

Da Er vom Schöpfer sprach, wie thaten sie sich drücken

Und näher rücken! — Doch, als nun das Wort vom Stehlen war, da gab's ein Köpfchenhängen, Bücken,

Und mancher alte Rabe wollte fort.

Der Heil'ge sah's und sprach: „Bleibt hier, ihr alten Sünder,

Gerade euch hab' ich damit gemeint!“ —

Die große Elster duckt sich und der Spaß nicht minder.

Ihm sind die Neuglein naß. der Schelm, er weint.

„Nun gut,“ sprach da Franziskus, „zieht in Gottes Frieden,

Und störet nie des Priesters Predigtwort!“  
Sie neigten sanft die Köpfchen, dankten froh und schieden;

Der Heil'ge setzte seine Lehre fort.

Alexander Berghold.



Dayton, 20. Oktober 1872.

Mischler Zeitungs Schreiber.

Un so sin mer, wie schun gementioned, da Rhei runter g'sahra, un hen uns in Holland ei'g'schiff; awer so an Auswanderungsschiff isch a kleene Welt vor sich, das meent: es hat aa ebbaß als a Ganzes, das keener saga kann in was es egentlich schtedt. S'gibt Leut, die meena, es sei der Kapitan der d'Hauptsach sei; anere denka, s'sei'as die Matrosa; widder welche behaapta, s'lieg im Geld, wo's Schiff loscht hot; un a ganz alter Starrkopf hot usg'stell, des sei a kleenes Welt-räthsel un die Solution sei so: Zum a Ganza g'höra all sei Theel, oder s'isch lei Ganzes! Un so g'höra zum a Auswanderungsschiff Schiffsbauer, Kaasleut, Schiffsoffizier, Matrosa, Auswanderer un allerlei Borrath vor die Mensch, wo drinn sind, un ohne die Dinger all lönn's lei Auswanderungsschiff sei. Der wo des g'saat hot, war a fortg'schidter Parrer, der nit in sei Dorf paßt hot, weil er mehr denkt als glaabt hot.

But — revenons a nos moutons — mir sin also uf an Auswanderungsschiff lumma, un i will jeh weiter verzähle vun de Auswandererklasse, wo die Klassiker nig dervo wissa. Unser Schiff war n neu's Schiff, un vor a Weil hot's keen Nama g'hatt. Do sin mer, bis voll g'lada isch g'weßt, in era Art Meeting g'ama g'seha un hen deliberirt, wie es heeßa soll. A Schuhmacher, der schun an amerikaische Eagle g'seha g'hat hot, hot vorg'schlagen, mer soll's "E Pluribus Unum" taase, awer der Ex-Parrer hot drei g'worfa, daß es ja uns nach Amerika traga soll, un deswege müß mer's "In Unum Pluribus" heeßa, denn mir sein das „Pluribus“ un s'Schiff das „Unum“. An Annerer hot no g'saat, s'gäb gar lei so Wort wie „Pluribus“, sondern es heeß „Omniibus“, un so soll a des Schiff genamed werra, er häb selwer schun so a Allerweltsding in Paris g'seha. Well, wie alles Politisira, so isch's aa mit unserem Schreit über den Schiffsnama ausganga, das heeßt, während mir g'schritta hen, isch Alles schun g'fixed g'weßt, denn s'isch a Bua lumma un hot a Brettla bracht, mit goldne Buchstaba druff, un s'hot als eener noch em annera versucht, es z'leser, un hot's keener fertig brocht. Un no isch der Ex-parrer widder mit seiner Weltphilosophie lumma un hot us g'saat: So sei's Recht! Unser Schiff sei aa a kleene Welt un unser G'schwäh geh for nig, wie alles Disputira um's Kaisers Bart. Die groß Welt häb aa keen Nama, un mir sahra nach Amerika uf ame Schiff, desja Nama mer net amol kenna. Grad so sei's aa uf der Welt, mer sahra Alle drin und keener kennt de rechte Nama.

Im leischta Pionier schteht's, wie mer da Rhei runner g'sahra sin und häwa als-for obserwed! Wie mer awer in d'Seeschtadt nach Holland lumma sin, no häwa se noch 200 zu unsere hundert thu un es Alle in a Schiff neipadt, un no war's erscht a tolle Crowd. No hot mer die natürlich Genigkeit des deitsche Reichs un die künstlich Zwietracht schtudira lönnna, denn jehst erscht sind Preußa zu de Schtvooba lumma, un Sachsa zu de Heßa, un Baira zu de Schweizer. Nor een Sorte hot g'fehlt, die Destreicher, un s'isch viel drüber g'schritta worra, ob die Schmerzensfinner Deutschlands net auswandera, weil se net lönnna, oder weil's der Kaiser verbotta hot, un wenn er's verbotta hot, ob er's Recht dergu häb? Z'letscht isch a Vote g'numma worra und drei Viertel hot dosür g'slimmt, 1) daß d'Welt de Mensch g'hört; 2) daß d'Länder a Theel der Welt sein, which de Mensch g'hört, un 3)

daß d'Mensch a druf rum wannera dörfä, ohne d'Förschta und sunscht ebber g'froga. An dem Tag isch also d'Wandersfreiheit erklärt worra! Zieht d'Hüt ab ihr Herrn Pionier! I bin aach eener vun dene, wo die Declaräschön of Independence unnerschriewa herwa!

Well, wie g'saat hen mer Preußä un Schwowa uf'm Schiff g'hätt, un wenn d'Preußä an de Schwowa vorbeiganga sin, no hen die selle als finschter uf's Verdeck na guckt, un eener vun en-hot sei Borwiß außlassa müßa, un hot als ziemlich laut g'saat: Windbeutel! Unner de Preußä war a budlichter un krummer Berliner Schneider; er hot geru mit Alle g'schwächt, un keen Heller vun dem, was er g'hat hot, verschwiega; jo, sei Vermöga hot noch größer ausg'seha, als es war, weil er jedem Ding an ung'wöhulicha Nama gewa hot. Quetschä hot er Pflauma g'heesä, Schnapps Liquör, Pomeranza Apfelsina, Hosä Beekleder un Kleeder Garderobe, un so weiter. Das hot die Schwowa arg verzernt, nu weil der Schneider krumme Bee un an Höfer us'em Budel g'hat hot, so isch der naseweis Schwob, wo als „Windbeutel“ g'murmelt hot, amol zu em hinganga un hot en g'frogt, ob sei Budel un dolpa Füß natürlich seia, oder ob em a Unglück passiert sei? Der Berliner isch nit böß worra, sunner hot mit lachendem Mund g'saat (uf Berlinerisch, aber in Pennsylvanisch übersetzt): „Wenn mei Fraa mer de nächsta Junga bringt, daun kann i dei Frog beantworten!“ „Warum denn erscht daun?“ frogt der Schwob. „Weil wenn der Junga aa krumme Bee un en Hunschbad hot, mei Leibschada Naturfehler sein un sunscht nit.“ Do isch der Schwob verlega worra und hot fort g'wöllt; awer do kumma uf emol dem Berliner sei krumma Bee zwischa sei grade Bee un do isch er hing'stürzt uf's Verdeck wie a Wallerjack. Zink wie a Wieseles isch awer no der Berliner bei em g'west, hot em usg'holsa un wollt sich ewa höplichst entschuldiga, wie leid es ihm thu, daß der Unfall passiert sei, awer der Schwob isch noerscht recht böß worra. „Gehn Se weg!“ hot er g'schriega. „Ihr krumme Bee kann i aushalte, awer Ihr Berliner Goshä net! Schwäza Se de Maschtbeem Ihr Lügen vor, i laun's net schtända!“ Der Berliner hot no en Knig g'macht un isch hin zu seiner schöna Fraa ganga. Sie war a fersagrad's Weib mit blonde Höhr un blaue Auga; sie hot sierra Mädla mit uf'm Schiff g'hot, un halbwegs uf der See isch no a Bua derzu kumma, wo sei Passagiergeld zahlt g'hat hot, un er un sei Bee un sei Budel sin grad g'west, also war der Masel vum Vater nit Natur sondern an Unglück. Un so war's aa; der Höfer lam vun ema Fall, un die krumme Bee vum Schneidbrett; so hot d'Fraa g'saat un die sollt's wißa, denn sie hat's behaupt: „wie se en g'heierth häb, sei er a schöner, grader Schneider g'west! Dem Schneider isch's ganz gut ganga in Amerika, er hot, lang eh die Israelite kumma sin, glei in der Bowery an Kleiderstore ang'sanga un isch a reicher Mann worra. Er disturriert als geru noch üwer Politik, schmolt Cigars un freut sich unendlich üwer das wiedererstandene deutsche Kaiserreich, un daß Berlin d'Hauptschadt ischt. Mer schreiwa als anander, un er beklagt sich, daß ich lei gut Deutsch meh schreiwe kann, un i hab in seim letschta Brief in 54 Wort vier Duzend Schreibfehler g'funna. So sin mer Deutschä, mer kenne vun anander all unser Fehler!

Dem Exparrer isch's schlecht ganga! Hier isch er, weil er lei Pietischt war, gar nie Parrer worra, un so hot er ewa d'Schulmeischtere probirt; awer wie die große Mädele zu em in d'Schul ganga sin, hot er in a paar Tag g'saat: „d'Schul-

isch sei Paradies, wo mer mit de Erbsünda experimentirt! Gebt mer mei Schulgeld! I will fort, so lang no sei Gabriel mit ema feuriga Schwert me nausjagt!“ No isch er in a Zeitungsdruderei ganga, hot sich generallß ufesull gemacht, d. h. isch z'erscht Druderteufel, dann Seher un z'letscht Redakteur worra. Während seiner Promotion hot er awer leider s'Whiskeytrinka g'lernt un isch in dem Ding schneller avancirt, als in seiner Schreibfertigkeit. Do isch er no widder runner g'sunka un hot z'letscht nor noch vun dene barmherzige Brüder, für derlei Lent in Amerika (die Caffeehauskleeper), g'lebt; denner hot immer noch Ruuda hinzoga wo'ner hinganga isch. Amol Obends hot er an Brief kriegt bum a Reläschin in der East, der em Geld g'schickt hot for en neue Suit un zur Rees zu seim Haus, denn bei ihm soll er gut versorgt sei und sei Lewa b'schließä, „a w e r S c h n a p p s t r i n k a m ü ß e r s e i l a s s a!“ „Morge früh,“ hot er g'juchst, „geht's fort — zur Ruh! aber jeh noch e e n Rausch! Der Rausch war sei letschter, am Morga war er todt. Er isch net weit bum Ohio River begraba und hot wirklich Ruh, wie der Wallandingham aa. So find Alles z'letscht sei Grab!

Der naseweis Schwob, der den Berliner g'soppt hot un de Matersack hat spiela müsse, hot sich die Lehr g'merkt, er isch aa nach Ohio zoga, hot d'Preußä vermieda, hot sich Land kaast, un des Land isch a Railroad Station worra un no hot er a Wirthschaft a'g'fanga un isch em Alles noch Wunsch ganga, bis amol a Berliner isch bei em über Nacht blieba, un der verdammt Kerl hot's bal haus g'hätt, daß dem Schwoma sei Mädä aa ihres Vatters Fehler g'hat hot, un daß se hätt aa gern wissa wölla, ob g'wissa Sacha Natur oder Zufall sin. Er isch über Nacht echapirt un des wunnerrsigig Mäde mit em. Der alt Vater isch artlich verschroda, wie Morgens isch sei Breakfast kocht worra un wie aa sei Tochter nit z'finna g'west isch. Er hot awer advertisib, er wöll des New Departure anerkenna un's sei Alles verzieha, sie soll nor widder kumma un ihre Maun mitbringa. Un se isch kumma un isch Alles lieble g'west; awer daß Er a Berliner isch, lieget em Alta schwer im Maga. Er g'schtech't's nor de annere Schwoba, un vun dene hot mer's eener g'saat. Well, so geht's in der Welt: Berg un Thal kumma nit z'ama, awer d'Leut!

Ihr alter Runradt.

P. S. Wenn Se mit ihre Sticheleia uf's Pennsylvanisch-Deutsch noch lang fortmacha, hör i uf; no gibt's Scherwa!

R.

## Ansichten europäischer Klassiker.

(Aus Karl Christian Friedrich Krause's Grundwahrheiten der Wissenschaft.)

Sowie nun das Leben jeden Volkes, wenn es nicht von Außen gestört, gehemmt und irregeleitet wird, ohne Ende immer vollwesentlicher, einklangiger, schöner gedeiht, also kann auch jeden Volkes Sprache stufenweise eine immer höhere und eigenthümlichere Vollendung erreichen; sie wird nie fertig, sondern sie wächst und bildet sich stetig fort, so lange des Volkes Eigenleben in stetem Wachsthum noch reicher, kräftiger, schöner wird. Der Sprachgliedbau eines Volkes entspricht im-

mer dem Lebensgliedbau desselben; beide spiegeln sich wechselseitig ineinander, und erschellen und verklären sich durcheinander. — Nach den Gesetzen, wonach die Menschheit ihr Leben in ihren Einzelnen, Familien, Stämmen und Völkern entfaltet, leben in früheren Zeitaltern der Menschheit die Einzelnen, die Familien, die Stämme und die Völker mehr vereinzelt, alleinstehend, und mehr noch in Feindschaft und Streit zum Kriege, als in Freundschaft und Liebe zu gesellschaftlicher Werththätigkeit verbunden; erst nach und nach suchen sie einander in wechselseitiger Innigkeit, in gemeinsamer Liebe des Wahren, Schönen, Gerechten und alles Guten, um einen immer innigeren Verein des Lebens einzugehen. Da nun die Wesenheit und das Leben aller Wesen unter verschiedenem Himmel und in verschiedenen Arten und Stufen der Bildung, des Menschen Geist und Gemüth so verschieden erregt und bewegt, so verschieden in des Menschen Inneres einwirkt und darin aufgenommen wird: so entstehen unerschöpflich verschiedene Volkssprachen auf Erden, die nach- und nebeneinander auf den verschiedensten Stufen der Sprachbildung stehen, und erst nach und nach, sowie die Völker sich inniger vereinen, in weniger, weithin verbreitete Hauptvolkssprachen zusammengehen. Jede Volkssprache ist eine eigenlebige, von jeder andern verschiedene, gehaltvolle und lehrreiche Weise. Wenn von der einen Seite denjenigen Völkern und Einzelnen, die nach allgemeiner, mehrere Völker, ja die ganze Erde umfassender Bildung streben, dieses ihr Streben durch die Nothwendigkeit, viele einzelne Volkssprachen zu erlernen, erschwert wird, so gewinnt doch dadurch jedes einzelne Volk an Vielseitigkeit der Weltansicht, an Innigkeit und Vollständigkeit des Gefühles, an Wesenheit des Wollens und der Lebensgestaltung selbst, und wird dadurch rein von seinen irrigen Vorurtheilen und Fehlbildungen und von falschen, einseitigen Bestrebungen. Sowie aber das Leben der Völker fortschreitet, und in ihm die einzelnen Aufgaben des Lebens organisch als einzelne und vereinte hervortreten, sowie also auch die Wissenschaft und die Kunst zu Gegenständen bewußten Strebens erhoben werden und stufenweise gedeihen: so werden die Wissenschaftsforscher und Künstler sich auch der Sprachwissenschaft und der Sprachkunst bewußt, und nun wächst und gedeiht die Weiterbildung der Volkssprache mit Riesenschritten, denn nun wird selbige auf ihren Urbegriff und auf ihr Urbild bezogen, es wird von ihr ein Gesichtsbild und ein Musterbild entworfen, und danach wird sie, gemäß dem allseitig fortschreitenden Volksleben, mit bewußter Kunst und doch zugleich mit freier Urgeistlichkeit und Urgemüth-Innigkeit, ihrem eigenen Musterbilde immer näher gebracht, und zu einem immer mehr angemessenen, schönen, erweckenden und fruchtbaren Organe des gesammten Lebens, auch der Wissenschaft und der Kunst, ausgebildet. Leben und Sprache, welche sich auf jeder Stufe wechselseits erfordern, bedingen und befördern, gelangen dann in gleichförmig nebenschreitender Weiterbildung zu einem immer innigeren, wesenhafteren, schöneren Wechselverein. Die allgemeinen Wesenheiten und Erfordernisse, welche wir in der allgemeinen Sprachwissenschaft für jede Sprache und für die eine gesammte Sprache anerkennen, gelten auch für jede einzelne Volkssprache; und die Art und der Grad, wie die Volkssprachen diesen Forderungen genügen, weisen ihnen Rang und Würde an. Eine Volkssprache, welche, der Grundidee der Sprache gemäß, eine treue Abspiegelung des Wesengliedbaues und des Lebens sein, welche das Leben selbst mitbewirken, erhalten, fördern soll, muß zuvörderst Eigenwesenheit, Einheit, Selbstheit und Ganz-

heit haben, und in sich ein selbstständiger, ganzer Gliedbau sein, das ist: sie muß rein gebildet sein aus der Grundlage einer hinreichenden Anzahl aus allen möglichen Grundlauten der menschlichen Sprache gebildeter Urlinge, und zwar gebildet nach der Eigenlebensweise, d. i. nach dem eigenen Geist und Gemüth des Volkslebens, nach eigenem Gesetze, — in sich rein und sich rein erhaltend; auf daß die Volkssprache ein in sich beschlossenes, sich selbst genügendes Kunstwerk sei, und eben dadurch auch fähig werde, das Eigenwesentliche anderer Volkssprachen, ihrem eignen innern Gesetzbau gemäß, in sich aufzunehmen. Vereinigt eine Volkssprache in sich diese Wesenheiten, so wird sie auch die Fähigkeit haben, gesetzmäßig stetig weitergebildet zu werden, und in dem wachsenden und reisenden Leben des Volkes und der Menschheit selbst, immer schöner zu erblühen und zu erwachsen, — in Vervollständigung ihres Grundlauteithumes, in Bereicherung und Gliedbildung ihres Vorrathes und ihrer Rednisse und der Gesetze ihrer Satzbildung, sowie des ganzen Gliedbaues der Rede. Nur wenige Sprachen der Erde erfüllen diese Forderungen im Ganzen und dem Erstwesentlichen nach; unter diesen sind die Sprachen des indischen Sprachstammes, wozu die sanskrit, die persische, die griechische, die lateinische und die deutsche in allen ihren Zweigen, gehören; dann der sogenannte semitische Sprachstamm, wovon sich die arabische auszeichnet; dann die keltische, wovon noch drei Mundarten in den britischen Inseln geredet werden; und die basische Ursprache, die dem Erlöschen nahe ist. Vielleicht gehört auch die slavische Ursprache in diese Reihe, wenn sie anders nicht eine gleich bei ihrem Ursprunge gemischte Sprache ist.

Unter allen diesen Sprachen zeichnet sich die hochdeutsche Volkssprache, dem Erstwesentlichen nach, dadurch aus, daß sie die Sprache eines seit Jahrtausenden sich ununterbrochen weiter und höher bildenden Volkes ist, und daß sie die Ergebnisse der eigenen Wissenschaft, Kunst und Gesammtlebensbildung der deutschen Volksstämme, und zugleich alle gebildeten Völker der Menschheit; in sich aufgenommen hat, und vermöge ihrer Urtheit und unendbaren Weiterbildbarkeit fähig ist, auch das Höhere jetzt und in Zukunft in der Menschheit dieser Erde leimende und erwachsende Wahre, Gute und Schöne in sich zu fassen und in steter Veredlung und Verschönerung darzureichen. — Wäre es indessen gestattet, die Sanskrit-Sprache oder die griechische, nach deren eignem Geiste, gemäß dem jetzigen Lebensstande der Menschheit, weiterzubilden, so könnten diese Sprachen die deutsche wohl erreichen, und vielleicht sogar übertreffen. Dieses Nachholen des Versäumten in sogenannten todten Sprachen wäre aber nur durch Wiedererweckung und Neubelebung jener urgeistigen Völker selbst möglich, wozu allerdings in gedeihenden Anfängen die erfreuliche Aussicht ist. — Das deutsche Volk beginnt einzusehen, welches wesentliche Lebensgut ihm seine Sprache ist, und fängt an, die deutsche Ursprache zugleich als eine mitwirkende Kraft im Entfaltgange des Menschheitslebens, mithin zugleich als ein Gut der ganzen Menschheit, zu würdigen, und die Vorarbeiten der Wissenschaftsforscher und der Sprachgelehrten um die Weiterbildung der deutschen Sprache zu ehren, zu fördern und in Anwendung zu bringen. — Vermöge der erklärten Grundeigenschaften erfüllt die deutsche Sprache bereits jetzt alle Hauptforderungen einer Volkssprache: sie ist fähig, der Wissenschaft in ihre Höhen und Tiefen, der Kunst aber in ihrem Urfluge zu folgen, zugleich auch eine Darbildung für alles Wesentliche des gesellschaftlichen Lebens zu sein und immer mehr zu werden.

(Aus J. C. L. S. de Sismondi.)

Da im Mittelalter von einem Ende Europas bis zum andern sich zwei starke Nationen begegneten und ihre Muttersprachen vermischten, verwirrte es alle Dialekte und ließ für eine Weile fortwährend neue an ihrer Stelle entstehen. Eine lange Zeit verfloß nun, während welcher man beinahe annehmen konnte, daß Europa ohne Sprache war. Vom fünften bis zum sechsten Jahrhundert mischten sich verschiedene Völker aufs neue, ohne aber ihre Identität ganz zu verlieren. Jedes Dorf, jeder Flecken hatte einen teutonischen Eroberer mit barbarischen Soldaten, Vasallen und Resten von unterworfenen Völkern. Die Bedingungen ihrer Existenz waren Verachtung auf der einen und Haß auf der andern Seite; es bestand kein gegenseitiges Vertrauen.

Gleich unwissend in den Regeln einer Grammatik, dachten sie nie an die Erlernung der Sprache ihrer Feinde, sondern übten sich bloß in dem Randerwälsch, in dem sie ihren Verkehr betrieben. Gerade so finden wir jetzt noch Individuen nach fernem Landestheilen verstreut, die mit denen eine Art Uebereinkunfts-Dialekt bilden, mit welchen sie verkehren müssen. Der Dialekt ist weder ihre eigene Sprache noch die der Eingeborenen, und doch verstehen ihn beide so halb und halb. Sie hindern sich also in der Erlernung der Sprache des andern. Unter den Sklaven von Afrika und Constantinopel gibt es Christen aus jedem Theile Europas, welche sich mit den Mauren mischten, aber weder diese ihre Sprache lehrten, noch selbst deren Sprache erlernten. Sie theilen sich gegenseitig durch eine ungelernete Sprache mit, die man *Lingua Franca*\* nennt, und welche aus den bequemsten europäischen Wörtern zusammengesetzt ist, die aber der Endsilben beraubt sind, welche die Zeit und den Ca-

\*) „Unsere Zeit“, Nummer vom 1. Sept. 1872, sagt über denselben Gegenstand:

„Die häufigen Beziehungen, die seit den fernsten Zeiten zwischen den christlichen und mohomedanischen Bevölkerungen der am Mittelländischen Meere liegenden Küstenländer stattgefunden haben, besonders aber seit den Kreuzzügen, schufen nach und nach eine Sprache, die halb lateinischen, halb arabischen Ursprungs ist und allgemein mit dem Namen *Lingua Franca* bezeichnet wird. In Algerien hat dieses Idiom noch gewisse spezielle Formen angenommen, welche örtlichen Eigenthümlichkeiten zuzuschreiben sind, und nimmt hier den Namen *Sabirsprache* an, nach einem der wichtigsten und am häufigsten angewendeten Worte „*Sabir*“, in dem man ohne Schwierigkeiten das lateinische „*sapere*“ (wissen, kennen, verstehen, denken) erkennen kann. Die *Sabirsprache*, wie sie heute in Algerien gesprochen wird, besteht ungefähr halb aus arabischen Worten und etwa ein Viertel aus französischen. Der Ueberrest ist dem Italienischen, Spanischen, oder direct dem Lateinischen entlehnt, oftmals aber gewaltig verdreht worden. Man begreift leicht, daß ein solches Idiom nicht viel sein kann und nur zu gewissen commerciellen Unterhandlungen und zur Verständigung zwischen dem Reisenden und Eingeborenen dient. Gar häufig nehmen die Worte, um der Armuth der Sprache ein wenig abzuhehlen, mehrere analoge Bedeutungen an und werden dazu gebraucht, die aller verschiedensten Schattirungen einer Idee auszudrücken.

Selbst unsere deutsche Sprache hat zu diesem Mischmasch von Sprachen ihren Antheil geliefert. In den Gegenden, wo Deutsche in Menge wohnen, und in Orten wo die Fremdenlegion, in der, bis zum Ausbruche des Krieges wenigstens, das deutsche Element alle anderen bei Weitem übertrug, längere Zeit garnisonirte, wie z. B. Bldah, Mostara, Saïda, ist es sogar dahin gekommen, daß man den Sonntag „*Fushtia*“ (von Festtag) nennt und die gewöhnlichen Nahrungsmittel mit dem gemeinsamen Gattungsnamen „*Frishiti*“ (von Frühstück) bezeichnet. Indessen gewinnt auch die französische Sprache immer mehr Boden und ich glaube, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern sein wird, wo die Araber Algeriens sie alle sprechen und verstehen werden.

fuß andeuten und ohne allen Schuttag zusammengeworfen sind. So auch in den Colonien Amerikas machen sich Pflanzler den Regern verständlich, indem sie die Creolensprache gebrauchen, welche nichts als ein Französisch ist, das dem Begriffsvermögen barbarischer Leute angepaßt ist, indem man davon Alles wegnahm, das Genauigkeit, Kraft und Biegsamkeit des Ausdrucks erheischte.

Der Mangel an Ideen, die Folge allgemeiner Unwissenheit, bot im Mittelalter keinen Anlaß, die Zahl der Wörter zu vermehren, aus denen dies Gewälsch zusammengesetzt war, und der Mangel alles Geschäftsverkehrs hinderte die Ausbildung neuer Uniformität darin, und die beständigen Umwälzungen, welche neue Eroberungsköcker an die Stelle der vorherigen Eindringlinge brachte und die neuen germanischen Dialekte, welche für die eingeführt wurden, mit welchen der Süden Europas sich vertraut gemacht hätte, verhinderten, daß die Sprachen irgend welche Stabilität erreichten. Kurz, der kaum gebildete Dialekt, der mit jeder Provinz oder Colonte variierte, welcher jedes Jahr gewechselt wurde und in dem die einzigen Regeln durch Zufall, oder durch die Caprice eines barbarischen Stammes auferlegt wurden, wurde nie als Schriftsprache benutzt, — sogar nicht von den Wenigen, die schreiben konnten. Man schämte sich seiner, als der Redeweise der Unwissenheit und des Barbarismus und Jeder suchte an ihr etwas zu poliren. So mehrte die Redegabe, welche dem Menschen gegeben wurde, um seine Begriffe und Ideen mitzutheilen, die Scheidelinien, welche ohnedem bestanden und wurde die Quelle von Sprachverwirrungen.

Während der fünf Jahrhunderte, welche dem Entstehen der modernen Sprachen vorangingen und sie vorbereiteten, war es für Europa unmöglich, eine Sprache zu besitzen. Unter seinen wilden Völkern war die Zahl derer, die lesen und schreiben konnten, klein, ja alle Materie zur Schriftstellerei war abhanden gekommen. Pergament war schrecklich theuer und das ägyptische Papyrus wurde nach den Siegen der Araber nicht mehr importirt, das moderne Papier war noch nicht erfunden und der Handel des Westens entbehrte dieses Mittels, seine Gedanken niederzuschreiben und sich andern mitzutheilen. Tradition allein bewahrte somit vergangene Ereignisse im Angedenken, und diese nahm natürlicherweise eine metrische Form an, was wohl der Anfang des modernen Versmachens ist. Die Dichtkunst war anfänglich nichts als ein Hilfsmittel des Gedächtnisses. Jedoch unter den Nationen des Südens hatte sich eine Sprache ausgebildet, welche, wenn auch weitverbreitet, doch nur in engen Kreisen gebraucht wurde. Sie war zu leichtförmig, um in ihr das niederzulegen, was kräftigen Generationen erhalten werden sollte. Sie genügte kaum, um Befehle zu ertheilen und die wenigen Worte, die zwischen den Eroberern und den Unterjochten gewechselt wurden, auszusprechen. Wenn man etwas in die Ferne und für längere Zeit mittheilen wollte, suchte man das Lateinische zu gebrauchen, was aber schlecht genug gelang. Alle Chroniken, in denen die Begebenheiten der Zeit spärlich eingetragen wurden, waren in Lateinisch verfaßt; alle Contrakte, sei es für Heiraths-, Kauf- oder Borg-Geschäfte, wurden in derselben Sprache verfaßt, d. h. in dem Rauderwälsch, das sowohl die romanischen Volksdialekte als die lateinische Buchsprache verlegte.

Unter all den Völkern, unter denen die Dichter- (Romana)-Sprache im Gebrauch war, entstanden von Zeit zu Zeit, während dieser fünf Jahrhunderte, Ge-

schichtschreiber, welche einen lebhaften Styl führten und uns Zeitbilder jener Periode liefern, welche uns mehr durch ihre feinen Speculationen erstaunen, als durch die Gediegenheit ihrer Urtheile. Warnefried, Alcuin, Luitprand, Eginhard sind bekannte Namen. Sie schrieben alle in Lateinisch. Ihr großer Verstand und ihre geistige Lebensstellung hatte sie den Werth der Muster der Literatur des Alterthums erkennen lassen, und so athmete in ihren Werken der Geist einer vergangenen Zeit, deren Sprache sie benutzten. Wir erkennen in ihnen nicht die Repräsentanten ihrer Zeitgenossen, noch in ihrem Style die Zeiten, in denen sie lebten; sie beweisen uns bloß den relativen Fleiß und die Geschicklichkeit, mit welcher sie die Sprache und Gedanken eines verfloffenen Zeitalters wiedergaben. Sie gehören nicht unter die modernen Literaten, sondern sind die letzten Monumente des civilisirten Alterthums, die letzten einer edlen Menschenklasse, welche, längst einer Degeneration verfallen, in ihnen aufhörte.

Die Volksgefänge und Balladen jedes Landes, welche die ächten Produkte der eigenen Zeitperiode sind, gehören nicht der alten Zeit an; sie sind die sonderbarsten Stücke nationaler Literatur. Einige derselben sind uns erhalten und von diesen verdienen mehrere unsere Aufmerksamkeit, nicht wegen ihres Werthes, sondern weil sie uns aufklären über die kuriöse Zersetzung der ursprünglichen National-Sprachen. Sie sind alle in barbarischem Latein geschrieben, und nicht eine davon ist in den Volksmundarten verfaßt, welche bald darauf bestimmt waren, sich als neue Sprachen zu entwickeln. Diese Mundarten verstand man kaum von Stadt zu Stadt und die Poeten benutzten also, um sich populär zu machen, eine Sprache, welche, obgleich nicht Allen bekannt, doch zum Zweck der größtmöglichen Mittheilung den Redeweisen vorzuziehen war, welche man im nächsten Dorfe nicht mehr verstand. Es ist also nicht zu verwundern, daß die Kirchengesänge in Lateinisch abgefaßt wurden, denn es war die Sprache der Religion; auch nicht, daß die Poeten sie gebrauchten, denn ihr Studium fand in derselben statt, aber daß die Lieder der Soldaten in ihr componirt wurden, beweist die damalige Unmöglichkeit, eine andere Sprache anzuwenden, wenn man die Vielen erreichen wollte.

Im zehnten Jahrhundert hatten wahrscheinlich die Sprachen des Südens von Europa ihren Anfang. Vorher erkennen wir nur zwei Muttersprachen und die rauen Abarten derselben, welche sich aus ihrer Mischung entwickelten. Als die Dialekte sich absonderten, nahmen dieselben regelrechte Formen an. Jeder Distrikt, jede Stadt, beinahe jedes Dorf hatte seine Mundart, welche die Einwohner rein sprachen und vor fernerer Mischung zu erhalten strebten, und noch sind viele dieser Dialekte in den Ländern erhalten, in denen sie bestanden. Die Lombarden Milans sprechen nicht die Mundart der Lombarden von Pavia und Lodi, wie jedes gewandte Ohr erkennen kann. Sogar in Lukanien, wo die Sprache so rein ist, kann man die Dialekte von Florenz, Pisa, Sienna und Lucca leicht unterscheiden. In Spanien, abgesehen von Catalanisch und Gallizisch, welche in der That zwei verschiedene Zungen sind, ist der Unterschied zwischen Arragon und Kastilien und dann wieder zwischen diesen und Andalusien. In den Ländern, wo die Romana-Sprache im Gebrauch war, konnte man früher leicht zwischen dem Patois der Savoyer und der Schweizer unterscheiden; als aber die gebildeten Classen das respektive Patois für französisch aufgaben, da mischten die Volksmassen die Dialekte in Folge des star-



fen Verkehrs mit einander, welche dadurch ihre ursprüngliche Fassung eingeübt haben.

In Zeiten, wo langwährende Gefahren in einem Lande den Geist des Zusammenstehens und Verbündens wach rufen, um Angriffen widerstehen zu können, trieb es Familien in ihren Dörfern und Städten zusammen und jedes Glied der Familie in dieselbe hinein. Da vermied man jede Inter-Communication mit Nachbarplätzen, denn sie waren Feinde. Man verehlte sich nicht gegenseitig und Reisen waren sehr selten, denn sie waren gefährlich. Die Generationen erneuerten sich demnach durch Verheirathung unter sich selbst, und während die Einwohner eines Dorfes vielleicht römische, griechische, etruskische, gothische, lombardische, ungarische, slawonische oder noch andere Abstammlinge waren und so zusammengeworfen waren von allen Enden der Erde, wurden sie doch nach und nach so amalgamirt, daß man sie als eine Familie betrachten konnte. Sie selbst sahen die als Fremde an, welche nur eine Stunde von ihnen geboren waren; sie differirten von Allen um sie herum in Meinungen, Sitten, Kleidern und Mundarten. Dieser Geist der Bevölkerungs-Intensifikation brachte die sonderbaren Erscheinungen hervor, welche wir an den Grenzen bemerken, wo sich die zwei Ursprachen schroff begegneten. Da ist der Uebergang vom Germanischen zum Romanischen so scharf markirt, daß man meint, die Bevölkerungen, welche nebeneinander wohnen, hätten hunderte von Meilen von einander gewohnt. Die Einwohner eines solchen Dorfes verstehen die des Nachbarortes nicht und es gibt sogar welche, wie in Freiburg und Morat (Schweiz), wo zwei Völkerschaften in einer Stadt zusammen wohnen und sich nie vermischen und kaum mit einander verkehren.

Einige Städte und Provinzen, welche eine festere und gerechtere Regierung hatten, erzielten von den anderen die Erweiterung der Grenzen ihres sogenannten Vaterlandes. Sie vergaßen ihre Local-Interessen in denen des Staates; sie gaben ihre dörflichen Mundarten für die weiter verbreitete Sprache des größeren Vaterlandes auf, und so entstanden die ersten mehr und mehr sich ausbildenden europäischen Sprachen. Folgendes war die Reihenfolge der Geburtszeit der romanischen Sprachen:

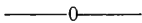
Die Provenzale unter Bozon, König von Arles 877—887.

Die Langue d'Oïl, Romana-Wallon oder Französisch unter Rollo, Herzog von der Normandie 917—943.

Castilianisch unter Ferdinand dem Großen 1037—1065.

Portugiesisch unter Heinrich dem Gründer der Monarchie 1095—1112.

Italienisch unter Roger I. König von Sizilien 1129—1154.



Bekanntlich starb Sismondi 1842, ehe er auch die deutsche Sprache seiner Absicht gemäß, seiner tieferen Einsicht unterwerfen konnte. Die Bundesverhältnisse Deutschlands und die stets wieder erneuerten Versuche der Kaiser, Italien zu unterwerfen, ließen einerseits keine rechte heimische National-Literatur aufkommen und öffnete andererseits der Literatur Italiens stets neue Einwirkungspunkte auf maßgebende Persönlichkeiten in Deutschland. Das deutsche Volk trug seine Häute nach Italien und brachte fremd gebildete Köpfe zurück. — Man kann wohl sagen, die deutsche Sprache fing erst an, als es aufhörte, eine römische Politik zu haben. Sismondi hätte die Sache uns aufgehehlt, denn er hatte den Rechtsinn eines großen Historikers.

## Skizzen bekannter Pioniere.

Nur der Mensch freut sich, der weiß, was ihm und Andern  
nütze ist und seine Willkür zu beschränken arbeitet.  
G ö t t e.

### Jacob Schweizerhof.

Bei der Erinnerung an diesen Biedermann fiel es uns auf, wie es möglich sein konnte, daß ihm bis jetzt noch kein Gedenkblatt im „Pionier“ gewidmet wurde, und wollten wir, obgleich andere sie besser erfüllen könnten, die Vernachlässigung gut-machen.

Er war im ersten Decennium dieses Jahrhunderts in Bradenheim, Würtemberg, geboren. Um ihn herum ist die Endsilbe beinahe jedes Ortes „h e i m“; nur auf der anderen Seite des Neckars treten andere Benennungen auf, wie z. B. Heilbronn und Lauffen, was andeutet, daß diese Städte von anderer Richtung her angesiedelt wurden. Aber schon seit längerer Zeit hat das „Heim“ seine Wirksamkeit in jener Gegend verloren, denn aus derselben hat seit Jahren eine sehr starke Auswanderung stattgefunden und findet noch statt. Auch von unseres Schweizerhofs Familie sind die meisten, wo nicht alle, jetzt Ausgerlands. Ein Bruder war sogar nach Rußland ausgewandert, befindet sich aber jetzt in Amerika.

Jacob, der zweiteältere, machte schon in der Schule die Verbesserungen mit, welche König Wilhelm den Schwaben mit unermüdlichem Eifer zukommen ließ. Den Anfang dazu machte dieser Fürst in den Volksschulen, aus denen er die alten, rostigen Schullehrer nach und nach entfernen ließ und mit für diesen Stand speziell gebildeten Männern ansfüllte. Aber er sorgte nicht allein für das Fundament des staatlichen Gebäudes, die Volksschule, nein er baute weiter und sorgte für verbesserte Gymnasien, Ackerbauschulen und Universitäten. Daß einem solchen bildungseifrigen Fürsten Alles zuletzt zur Schule wurde, auch das Militärwesen, läßt sich leicht vermuthen. Er war ganz gewiß einer der bewußtesten Beförderer der höheren Entfaltung deutscher Tüchtigkeit. Klein war sein Herrschaftsgebiet, aber groß war sein Wirken, so daß seine Unterthanen gern ein Auge zudrückten zu ein paar Schatten-seiten in seinem Charakter.

Unser Schweizerhof wurde dieser Erziehungsmethode in zweierlei Form theilhaftig — erstens, wie schon erwähnt, in der Volksschule und zweitens in der Armee. In letzterer wurde, seit der Reorganisation derselben, mancher Bauernbube zum aufgeklärten Manne gemacht und so auch der Gegenstand unserer Skizze. Wir wohnten als Knabe einem Zweige der Militärschule bei, in denen Feldwebel die Lehrer waren, denn der König bestand darauf, daß mit der Gymnastik in den Gymnasien, welche er eingeführt hatte, auch militärische Uebungen verbunden werden sollten und Schweizerhof war, als Feldwebel, unser Lehrer. Er bekundete, wie durchgängig er seine soldatische Erziehung als Gemeiner und Unteroffizier durchgemacht hatte. Es kamen Dinge vor, welche eigentlich mit Militär wenig zu thun hatten und auch darin war er bewandert. Solche Soldaten machen gute Bürger. Zweimal schon hatte er als Stellvertreter seine Dienstzeit erneuert und ca. fl. 800 dafür in der Kriegskasse liegen, als ihm ein braves Mädchen aus seiner Gegend be-

gegnete, daß in einer höheren Beamtenfamilie diente und da lernte, wie man gut haushält. Sie setzte ihm das Heirathen und Amerika in den Kopf. Unter ihren gegenseitigen Vermögensverhältnissen war es ihnen nämlich unmöglich, dort zu heirathen und die Stellung im Leben einzunehmen, welche allein seine und ihre gesteigerte Lebensrichtung hätte ertragen können. Dies war 1832, dem Jahre, wo so viele (Schreiber dieses auch) auswanderten.

In Heilbronn sahen wir ihn und seine junge Frau abreisen, umringt von Bekannten, welche ihn ungern scheiden sahen, begegneten ihm aber erst wieder 1834 im Frühjahr in Cincinnati. Er hatte seine Lieblingsidee ausgeführt, wohnte auf dem Land und er und seine Frau wirkten fleißig in einem einträglichem Acker- und Gartengeschäft. 1836 zog er aber in die Stadt und betrieb nun, neben einer Spezerei-Handlung, eine Schenk- und Gastwirthschaft. Sein Lokal wurde bald zum Rendezvous von Rehsfuß, Waller, Rödter, Renz, Fesenbeck, Viedel, Linsenmayer, Doctor Paul, den Frantz, David Pfisterer und vielen andern, uns mit dabei. Seine Küche stand unter der Controлле seiner Frau und war die beliebteste in der Stadt. Das Essen war einfach, aber schmachtast zubereitet, wie es bei schwäbischen Beamtenfamilien üblich ist, und wie es auch Madame Schweizerhof, wie schon berichtet, als beliebtes Dienstmädchen gelernt hatte.

Es läßt sich denken, daß die gute Frau einen großen Einfluß auf Alles im Hause ausübte, aber eines mißlang ihr stets, nämlich die Einführung einer Polizeistunde um 10 Uhr, bei deren Eintritte die Gäste abziehen und Herr Schweizerhof hinter den Gardinen erscheinen sollte. Waren die alten Junggesellen um 11 Uhr noch nicht fort, so erfolgte ein bescheidenes Klopfen, aber um 12 Uhr ging sie selbst hinab und mahnte eindringlich, daß es hohe Zeit sei, daß ehrliche Leute nach Hause gingen. „Was geht uns das an? — wer sagt denn, daß wir ehrliche Leute sind?“ gröhlte Waller. Madame Schweizerhof meinte, es gehe ihr wie dem König, der auch nie eine Polizeistunde durchsetzen konnte.

Schweizerhof hatte bei Allem ein höheres Streben. Wie seine Frau ein besseres Essen anstrebte, so trieb er es auch in seinem Schank- und Grocerygeschäft. Er behandelte seinen Wein auf die erprobteste Art, legte eine Schnell-Eisigsabrik an und war unermülich im Lesen von Büchern über technische Chemie. In der Politik war er liberaler Demokrat, in Religionsachen Skeptiker und dabei doch Kirchenmitglied. In dem berühmten Schul-Conflikt 1839 war er Notar Renz's rechte Hand und war der letzte, der sich zum Stimmen für's Lidet fügte. Die Wahl von 1840 regte ihn ungemein auf, er sah in den Hard Cider-, Log Cabin- und Roast Beef-Wühlereien eine Unterminirung der Tugend des Volkes, also den Tod der Republik. Er sah weiter als Rödter, Waller und andere deutsche Politiker.

Nach dem 40er Wahlkampf wurde ihm sein Geschäft überdrüssig; er sehnte sich nun stärker als je nach dem Getriebe seines Vaters, dem Acker- und Gartenbau. Er kaufte 1843 ca. 10 Meilen von Cincinnati ein Landgut und bezog es mit Familie. Auch hier drängte ihn sein Trieb nach höherem Wirken zu allen Verbesserungen im Land-, Wein- und Obstbau. Seine Weinberge hätten als Musterchule gelten können. Er konnte, wie er sich ausdrückte, nichts „schlaudeliges“ extrogen, baute tiefe Keller, gute Stallungen, hatte gutes Vieh und düngte seine Felder mit

künstlichem Dünger. Im Garten pflanzte er die schmachhaftesten Gemüse, die er auskundschaften konnte, und seine Frau zog Blumen darin. Da war also  
„das Nützliche und Schöne sanft vereint.“

Er hatte Göthes Regel zu der seinigen gemacht:

„Mäßigung im Willkürlichen — Emsigkeit im Nothwendigen.“

Sonntag war sein Haus der Sammelplatz der Nachbarschaft. Da wurde manches gute Saatkorn ausgesäet, indem er mehrere Zeitschriften hielt und gern mittheilte, was er gelesen hatte. Was er unternahm, hatte Erfolg und da er allem Anscheine nach eine gute Constitution besaß, pries ihn Jedermann als den Bürger, der einmal an seinem Herde den späteren Nachkommen erzählen könnte, wie man es einst trieb:

In the days of our old Pioneers  
Fifty years ago.

Aber wie Alles anno 1848 am besten stand, trat in sein Haus der Tod und nahm ihm seine liebste Tochter hinweg, diejenige, die seinem Ideal eines schönen, guten, weiblichen Wesens am meisten entsprach. — Er sah nun, oder glaubte es zu sehen, wie fade und leer das Leben in Wahrheit und wie unzuverlässig aller Wohlstand ist. Er begriff, wie wenig die Individuen ihre Kraft kennen, weil sie eben das ihnen gegenüberstehende All nicht berechnen können, also auch die höchste Tugend — Maß und Ziel halten, nur annähernd erfüllen können.

Mehrere Jahre darauf bildete sich bei ihm selbst ein Halsübel aus, das auch, trotz der besten ärztlichen Hülfe, ihn hinwegnahm. Er ist auf seinem Landgute begraben.

Vor seinem Tode noch mußte er mehrere Enttäuschungen durchmachen. Die schwerste war, daß er einsah, daß Weinbau keine für amerikanische Climate passende Cultur ist; die nächste war die Ueberzeugung, daß die demokratische Partei corrupt bis in's innerste Herz sei, und die dritte, daß Vertrauen auf Freunde oft mißbraucht wird. Er starb inmitten seiner Familie, einen Sohn hatte er nie gehabt, aber mehrere Töchter, die er und die ihn liebten. — Seine Wittve und drei seiner Kinder leben noch und es geht ihnen gut. Das Landgut wurde verkauft und der Ertrag unter die Kinder vertheilt. Sein Grab ist durch besonderen Vorbehalt vor Desecration gesichert.

Deutschland verlor und Amerika gewann an ihm viel. Mancher wird es ihm hoch anrechnen, daß er Organisator der deutschen Lafayette Garde war und dieselbe musterhaft einschulte; Andere werden ihm danken, daß er Salomons, Weiß' und Reng' Freund war in dem Drange nach deutschen Schulen; wieder wird es Manche geben, die ihm seinen Eifer für Volksrechte und Freiheit als Lorbeer auf's Grab pflanzen würden; aber uns erscheint als sein größtes Verdienst, daß er den Fortschritt seiner Zeit praktisch in sich ausnahm, ihn in sich selbst steigerte und besonders als Agriculturist durch sein Beispiel Allen um ihn nützlich wurde. Die Welt hat ihn vergessen und seine Partei auch, seine Nachbarn segnen ihn noch. Seine Frau verlor an ihm einen sorgsamten Gatten, seine Kinder einen liebenden Vater, aber wir Uebrigen vermissen den Mitbürger, der mit klarem Kopf und ehrlichem Herzen nie das Werkzeug des Ehrgeizes wurde.

Tausende und aber Tausende solcher Männer haben Württemberg's Civil- und

Militärschulen großgezogen und drüben verwerthet, und sie machten es möglich, daß das alte Vaterland groß und mächtig wurde. Solche Leute sind jetzt drüben die Bausteine, aus denen das neue Reich aufgebaut wurde. Ihm und seinem engen Vaterlande, mit seiner Sorge für die Bildung seiner Kinder, widmen wir dieses Gedächtnißblatt.

## Namenlose Pioniere.

### II.

Schade, wenn man mit hohlen Rüssen um hohle Rüsse spielt. Göthe.

Nur in denjenigen deutschen Städten, welche sich Reichsunmittelbare nannten, d. h. die sich ihre eigenen Gesetze gaben und nur dem Reich oder richtiger dessen Kaiser unterthänig waren, gab es, was man hier Politik heißt. Dort gab es ein politisches öffentliches Leben und eine Classe strebsamer Bürger, welche versuchten, den Patrizierfamilien gleich zu werden und unter sie gerechnet zu werden, entweder weil sie reich geworden waren, oder noch öfter, weil sie ein Gewerbe trieben, das nach den Gebräuchen früherer Zeiten über den gewöhnlichen Handwerkern zc. stand. Sie waren so zu sagen Halb-Honoratioren. Diese Leute waren immer mehr oder minder Störenfriede in den betreffenden Städten; sie bekräftigten nämlich fortwährend die Stadtverwaltung in den Wirthshäusern und machten Vorschläge zum Umstoß derselben. Die wenigsten von ihnen erreichten aber ihre Zwecke, theils weil die am Ruder stehenden Patrizier ihnen energisch entgegenarbeiteten, aber noch öfter, weil die unteren Schichten es doch nicht über's Herz bringen konnten, solche Emporkömmlinge sich auf den Schultern sitzen zu lassen.

Eine solche ehrgeizige Familie bestand im Anfang dieses Jahrhunderts in einer Reichsstadt, welche früher zum rheinischen Städtebund gehört hatte. Ihr eigentliches Gewerbe war Conditor, sie aber trieb dabei ein Destillationsgeschäft und fabricirte allerlei feine Liquöre, wohlriechende Wasser zc. und besaß mehrere sehr geheim gehaltene Recepte für gewisse Gesundheits-Elegire. Sie hatte den Ruf und cultivirte ihn, reich zu sein, lebte auf ziemlich kostspieligem Fuße, hatte aber bei alledem den Anstrich, als ob's nicht recht langen wolle. Die Familie war in der That nicht wohlhabend, sondern arm. Die Söhne und Töchter wurden in die besseren Erziehungs-Anstalten gesandt, mehr jedoch in der Absicht, von ihnen sagen zu lassen, daß sie diese Schulen besucht, als daß man ihnen nachsagen konnte, sie haben viel darin gelernt. Der Vater war Stadtrath geworden und sein ältester Sohn erhielt ein untergeordnetes Amt, um den Vater zu befriedigen. Der zweite Sohn hatte sich schon in der Schule Vergehen zu Schulden kommen lassen, die man Niemand leicht vergibt und als er aus der Fremde, wo er sich in den einträglichsten Fächern seines Vaters, besonders im Destillations- und Essigbereitungs-Verfahren ausgebildet hatte, ein zudringliches Wesen nach Hause mitbrachte, wurde die alte Schuld neu erzählt und er sah sich veranlaßt, auszuwandern.

Er erreichte Philadelphia vor ca. 35 Jahren und machte sich sogleich an die

Verwerthung seiner Kenntnisse. Es gelang ihm auch bald eine weibliche Seele, die einer Wittwe, zu finden, welche er für reich hielt und die ihn nahm, weil sie fest an seine Fähigkeit glaubte, durch eines oder das andere seiner Specificums ein reicher Mann zu werden. Sie fanden beide, daß Schillers Worte wahr sind :

Der Wahn ist kurz,  
Die Reu ist lang.

Er hatte weitschichtige Pläne, die nichts bedurften als Gründungs-Capital, das er nicht hatte und das auch die Wittwe, seine Frau, nicht stellen konnte. Die kleineren Betriebe wollte er nicht anfangen, weil es ihm eben darum zu thun war, schnell reich zu werden. Er theilte sich an den meisten öffentlichen Unternehmungen, welche die Deutschen Philadelphia's zu jener Zeit in's Werk setzten, wurde Mitglied der damals durch Herzmanns Freunde errichteten Militär-Compagnien, auch mehrerer deutscher Vereine und sprach gern das große Wort bei Abendgesellschaften, nachdem ihm der Wein die Zunge gelöst hatte. Bald wurde ihn aber die Wittwe leidig, und auch in den Vereinen und Gesellschaften behandelte man ihn nach und nach kalt. Er gerieth in Schulden, die er nicht decken konnte. Er wandte sich nun nach Deutschland an seine Schwester um Unterstützung, die ihm auch Geld vorstieß. Sie hatte einen reichen Kaufmann geheirathet und war früh Wittwe geworden. Mit ihrem Gelde kam er nach Cincinnati. Hier wurde er Wardpolitiker und Helfershelfer der ehrgeizigen Größen, wie man die Politik in Pennsylvanien treibt. Es wurde ihm dann zu einem Schnellessig- und Destillir-Apparat verholffen, von dem er die Hälfte des Nutzens haben sollte, aber kein Capital einzuschließen brauchte. Er machte Kümmel-, Extract d'Absynth und französischen Senf, wohl den ersten, der in Cincinnati fabrizirt wurde. Das Programm war ein glänzendes auf dem Papier und versprach splendide Dividenden, aber in der Ausführung erwies es sich als illusorisch, denn es floß immer Geld hinein und keines heraus. Sein erster Unterstützer wurde des fortwährenden Zahlens müde und drang auf eine Auflösung der Verbindung. Unser namenloser Pionier fand nun einen zweiten Unternehmer, und da schien Anfangs Alles zu reüssiren. Aber bald trat auch da Ebbe ein, das Geschäft wurde sehr reduzirt und unser Freund trat aus. Er wurde nun Barkeeper in einer Wirthschaft am Mittelmarkt und zog eine starke Kundschaft an, weil er eben sehr bekannt war, denn er war prominentes Mitglied der neugebildeten deutschen Militär-Compagnien (1837) und figurirte als unterhaltender Gesellschafter bei allen Gelegenheiten. Er war wirklich ein liebenswürdiger Mensch für Alle, welche seine Unsolidität nicht abschloß oder die sie zu benutzen wußten.

Seine Frau in Philadelphia kümmerte sich nicht um ihn und nur Wenige in Cincinnati wußten von dieser Verbindung und auch diese betrachteten sie nicht für viel mehr als eine wilde Ehe. — Auf einmal hatte der Bon vivant in Cincinnati ein junges Mädchen gefunden, das sich mit ihm copuliren ließ, trotzdem sie von ihm ehrlich sein Verhältniß in Philadelphia erfahren hatte. Die erste Frau schrieb ihr auch nachher, daß sie sich nicht im Geringsten zu fürchten brauche, sie werde sie nie belästigen.

Es wurde nun ein Schenkgeschäft und Rosshaus angefangen und auch hier folgte ihm die alte Kundschaft und allgemein glaubte man, daß er nun doch noch

reich werden mußte. Aber in ein paar Jahren stellte es sich heraus, daß er nicht nur nicht reich war, sondern kaum genug hatte, um seine Schulden zu bezahlen. Er siedelte nun nach Louisville über, wo ihn das nämliche Schicksal traf, indem sein Anfang wieder viel versprechend war und der Abschluß in's Gegentheil umschlug. Er verlor seine Frau und kam auch nicht mehr auf einen grünen Zweig. — Seine Schwester blieb unbezahlt, hat aber zu leben; zwei seiner jüngeren Brüder folgten ihm nach Amerika, einer blieb im Vaterlande und wurde Techniker.

Der Name der Familie wird nun nicht mehr in der alten Reichsstadt genannt, denn auch der ältere Bruder ist nun todt. Einer, der jüngste Bruder, der nur ein Jahr alt war als sein Vater starb, lebt im fernen Westen und ist wohlhabend geworden. Er treibt das Gewerbe eines Conditors, ohne die Nebenkunststücke seines Vaters. Auch andere Verwandte, besonders nette junge Mädchen, kamen aus der Familie von drüben hierher und befinden sich alle wohl versorgt im Westen Amerikas.

Der Gegenstand unserer Skizze ist längst gestorben, die Cholera nahm ihn bei ihrem letzten Erscheinen in Louisville schnell hinweg, die meisten seiner Zeitgenossen sind auch todt, und auch seine Gläubiger sind verstummt. Es hat Niemand viel an ihm verlor; er war darin gewissenhaft, daß er nie von Jemand borgte, der die bezügliche Summe nicht leicht verlieren konnte. Unverwundlich war sein Vertrauen auf sein Glück, das ihm aber nie erscheinen konnte, weil sein Betragen nie ein gemessenes war. Nahte sich ihm die Dame Fortuna, so scheuchte er sie von sich durch ein ungestümes Ausnützen ihrer Gunst, so daß sie ihm nicht treu bleiben konnte. Seine größten Fehler waren Rechnungsfehler. Er rechnete und verglich nie seine Kräfte mit denen, die in den Umgebungen lagen, mit welchen er zu ringen hatte, sondern nahm seine Fähigkeiten als überschwenglich an, was sie aber durchaus nicht waren. Schon in seiner Erziehung lag die ihn stets begleitende Selbstüberschätzung. Aus seinem Leben können wir lernen, daß eine schöne aber auch eine schlimme Zukunft für die Kinder in der von den Eltern eingenommenen Lebensstellung liegt. Vorfahren, die das Glück der Familie auf Fleiß, Sparsamkeit und tüchtige Kinder-Erziehung zu gründen streben, sichern das erstere, während das zweite aus dem Haß nach schnellem und außergewöhnlichem Reichthum entsteht.

---

## Pennsylvania Dutsh.

---

Unterjochung, langes Zusammenleben, Einfluß einer fremden Religion, Vermischung der Stämme, wenn auch oft nur bei geringer Zahl der mächtigeren und gebildeteren Einwanderer, haben ein in beiden Continenten sich gleichmäßig erneuendes Phänomen in der Sprachbildung hervorgerufen. Humboldt.

Man wird, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, welchen das Buch unter obigem Titel behandelt, es uns hoffentlich nicht verübeln, wenn wir einen dritten und letzten Artikel demselben widmen.

Wir haben es in diesem Werke, wie wir vermutheten, mit einer Verfasserin zu

thun, welche leider an ihrem Subjekte nur herumtasfelt, — Sie bekennt zwar, daß sie die Sache, welche sich ihr vorstellt, ergründen möchte, aber sie hat augenscheinlich verschelt, da weiterzuforschen, wo sie tiefere Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten gefunden hätte, nach denen Sprachen und ihre Abarten sich entwickeln; sie hat, scheint es, Humboldt, Sismondi und Krause darüber nicht gelesen.

Der Kreis ihrer Betrachtungen ist richtig genug gezogen, indem sie die Mennoniten und dergleichen Taufgesinnte in ihr Werk über Pennsylvania Dutsch mit hineinzieht; aber das scheint nur Zufall zu sein, denn warum diese religiösen Gemeinden an der Schuld Theil haben, daß das Deutsche in diesem Lande einer Anglicisirung verfiel, das begreift sie nicht, ja sie untersucht es kaum. Das kann aber, nach unserem Dafürhalten, nur darin bestehen, daß auch die genannten frommen Leute sich, und sogar mehr als die andern, dem populären Wahn so vieler pietistischer Auswanderer überließen, daß Völker ohne wißenschaftliche Cultur sich gesund entwickeln können. Der Satz der Mennoniten lautete: „Wir bedürfen keiner Gelehrsamkeit, — das innere Wort gilt mehr als das äußere.“

Eine ähnliche Illusion wanderte damals mit den meisten Deutschen nach Amerika; ja wir erdreisten uns zu behaupten, daß der (allerdings unbewußte) Zweck mancher Auswanderungen der war, sich der ihnen lästigen Einwirkung der Gebildeten ihrer Heimath auf sich zu entziehen. Bei den Einen war die Selbsttäuschung in eine religiöse und bei Andern in eine politische Phrase gehüllt. Wie man jetzt nur zu oft die socialen und commerciellen Wirkungen, welche die menschliche Gesellschaft umändern, für Uebel ansieht, die man dadurch zu heilen wähnt, daß man die öffentliche Autorität auf den Kopf stellt, d. h. die Gebildeten der Herrschaft der Ungebildeten unterwirft, so irrten sich auch jene Einwanderer. In Europa, wo verkehrte sociale Zustände sich bald als unmöglich herausstellten, weil dort die menschliche Gesellschaft auf sich selbst reagirt, fand diese Illusion mehr oder minder ihre Berichtigungen, indem dort entweder neue Bildungsanstalten organisiert, oder die alten fortgesetzt wurden. Hier dagegen gab es keine auf sich selbst rückwirkende und sich selbst sittlich zwingende menschliche Gesellschaft, und es konnten sich also Mißverständnisse über die Weltordnung erhalten, theils weil es möglich war, sich zu isoliren und noch mehr, weil man eben weiterwanderte, wenn gewisse sociale Zustände sich als unausführbar erwiesen hatten.

Wir wollen nicht hadern mit diesem Irrlicht, das die Menschen so oft getäuscht hat und welches sie oft das für Fortschritt nehmen ließ, was bloße Platzveränderung war, und wenn nicht Rückgang, doch Stillstand bedeutete; aber verstehen wollen wir, daß es die Erhaltung und Fortbildung der deutschen Sprache hiezulande hinderte und deren Zersetzung förderte; aber um dies Verständniß zu erreichen, müssen wir etwas weiter ausholen.

Seit tausenden von Jahren bestand, wie Sismondi uns erklärt, in Europa ein Sprachkampf, aus welchem die verschiedenen jetzigen Sprachen hervorgegangen. Wir mögen füglich die romanische Sprache als die eine Sprachmacht und die germanischen Zungen als die entgegengesetzte annehmen. Im Mittelalter übten die germanischen Völker Sprachzwang, wurden aber meistens (sprachlich) selbst mehr oder minder bezwungen, und zwar: je entfernter die Germanen dieß von den Ursitzen ihrer Sprache versuchten, desto entschiedener waren ihre Niederlagen. — Auch



hatten die Beziehungen, in welchen die Verbreiter des Chyflenthums zu den zwei Sprachen standen, viel damit zu thun, z. B. die Missionäre Galliens und Spanlens waren viel mehr romanisirt, als die Deutschlands, Englands und Schwedens. Die verschiedenen Sprachen Europas befanden uns also den Grad des Widerstands, welchen die verschiedenen Völker respektive der Romanisirung oder Germanisirung entgegensetzten. Je weiter vom Heerde der zwingenden Sprache, desto mehr „blich“ wie Humboldt so richtig sagt, „etwas von dem, was den Naturanlagen aus Abstammung, dem Klima, der heiteren Himmelsbläue, oder einer trüben Dampfatmosphäre der Inselwelt zugehört.“ Italienisch blieb trotz allen germanischen Eroberungen dem romanischen am treuesten, vor allem, weil es ihm die natürlichere Sprache ist, und aus demselben Grunde erhielt das germanische sich in skandinavischen Ländern und Deutschland, und so auch das celtische und britische in England. Dort gab es nicht nur römische, sondern auch sächsische und normännische Sprach-Vergewaltigungen.

Wenden wir die Aufklärung, welche diese Wahrnehmungen uns geben, auf die Entwicklung des Pennsylvanisch-Deutschen an, so erkennen wir gleich, daß der Sprachkampf hier zwischen zwei verwandten, wenn auch sehr entfremdeten, in das Land gebrachten und nicht einheimischen Sprachen stattfand, es ist das Pennsylvanisch-Deutsche in Wahrheit eine *Dialektbildung*, denn die Ursprache des Landes, wenn es je so was gab, hatte keine bemerkbare Wirkung. Und schnell gelangen wir nun zur Einsicht, daß das Deutsche gegen das Englische aus dem früher erwähnten Grunde im Nachtheil war, denn es hatte nur das Ohr und den Mund und traditionelle Erinnerungen als Waffen in seinem Ankämpfen gegen jenes. — Die eigentliche Sprachbildung, welche sich in der Schrift und Literatur vollzieht und grammatikalisch geordnet wird, ist für das Pennsylvanisch-Deutsche nie eingetreten; auch wurde es nur sehr wenig, wie die Dialekte in Deutschland, durch eine Buchsprache berichtigt und erweitert, und nur sporadisch benutzen es Schriftsteller, wie Hebbel das Allemannische und Weizmann das Schwäbische, um ihre Gedanken gewissen Leuten zugänglicher und interessanter zu machen. Die englischen Wörter im Pennsylvanisch-Deutschen, und — nicht zu vergessen — auch in unsern täglichen Redeweisen, bezeugen uns also den Grad der Stärke oder Schwäche, welche den Personen innewohnte, bei denen die Anglisirung sich vollzogen hat oder noch vollzieht; gerade wie jede europäische Sprache durch die in dieselbe aufgenommenen Fremdwörter den Grad des Widerstandes repräsentirt, welchen die bezügliche Bevölkerung der auf sie ausgeübten Sprachnöthigung entgegen setzte. Da nun die Anglo-Amerikaner viel weniger Deutsches aufnahmen, als die Germano-Amerikaner Englisches, so entsteht die Frage, warum dies geschah.

Wie schon angedeutet, hatten die Deutschen nicht in gleichem Maße die Widerstandsmittel, wie die Anglikaner, und wie die Geschichte der europäischen Sprachbildung lehrt, suchten sie einen ungleichen Kampf. Das Italienische befestigte sich erst durch *Dante*, und so auch haben andere große Männer das Verdienst in anderen Sprachen. Karl der Große, Alfred von England, Rollo der Normane und Ferdinand von Spanien gaben den verschiedenen Sprachen, denen sie günstig waren, den nöthigen Halt durch Schriftsteller, welche sie begünstigten, und der viel geschmähte Baierkönig Ludwig I. strebte nach ähnlichem Ziele in unserer Zeit. Es

waren aber Schriftsteller wie Göthe, Schiller und Lessing, welche der deutschen Sprache neuen Schwung gaben, und von diesen deutschen Genien waren unsere hiesigen Deutschen nur wenig beeinflusst. Es ging ihnen wie den Lombarden in Nord-Italien, den Franken in Gallien, sie hatten keine literarische Basis für ihre Heimathssprache und nahmen nach und nach von der Sprache des Landes viel an, in dem sie wohnten und dessen Bevölkerung in ihrer Sprache durch Literatur gestützt war. Die Anglo-Amerikaner wissen viel mehr von Shakespeare, Balcan, Locke und Walter Scott, als die Germano-Amerikaner von Lessing, Kant, Schlegel oder John Paul Richter, und wie konnten letztere (von einer Weiterbildung ihrer Sprache nicht zu reden) ihre Heimathszunge in Amerika vor Verunreinigungen bewahren? Das Deutsche, das sich in der ganzen Welt jetzt Bahn bricht, ist erst durch Schriftsteller wie Hegel, Göthe, Schiller, Bishoffe und andere mehr zu seiner Kraft gelangt, und nur durch ihre Hilfe hat es hier die nöthige Stärke erlangt, das Deutsche hier einigermaßen zur Geltung zu bringen. Der Philosoph Krause erklärt uns das in dem Auszug aus seinen Schriften, den wir vorstehend mittheilen.

Bestimmtheit des Ausdrucks, in anderen Worten, klare Aussprache dessen, was wir sagen wollen, ist ja der Zweck alles Sprechens und deswegen wird jeder Mensch, wo er wählen muß, gewiß immer das Wort gebrauchen, welches ihm diesen Zweck am besten erfüllt, und die Pennsylvanisch-Deutschen (wie viele von uns) nahmen englische Wörter an, weil sie entweder das bessere deutsche Wort nicht kannten, oder weil es ihnen nicht mehr geläufig war. Es gibt allerdings auch englischredende Deutsche, die es aus Eitelkeit thun, wie es in Deutschland früher Personen gab, welche Französisch und Italienisch mit ihrer Muttersprache mischten, aber noch viel öfter geschah und geschieht dies, weil eben die Fremdsprachen zur Zeit bestimmtere Ausdrucksweisen erlaubten und sich literarisch besser entwickelt hatten. Leibniz, Friedrich der Große, ja sogar Humboldt benützten das Französische aus diesem Grunde. — Wer sich der größtmöglichen Zahl der Gebildeten seiner Zeit und Umgebung mittheilen will, muß die Sprache wählen, welche den meisten derselben bekannt ist.

In unseren Tagen, wo die Gebildeteren sich so sehr bestreben, die Wissenschaften zu popularisiren, und wo ihnen das dürstende Publikum so bereitwillig entgegenkommt, ist die Literatur am beliebtesten, welche dies Bedürfniß durch die verständlichsten Ausdrücke befriedigt. Jeder von uns wird bekennen müssen, daß er vorzieht gewisse Dinge in englisch (oft auch französisch) zu lesen oder vorgetragen zu hören, weil sie für ihn in dieser Sprache deutlicher werden. Einen gleichen Vorzug genießt auch in letzterer Zeit das Deutsche bei sehr vielen gebildeten Engländern und Amerikanern. Will man sich die Wirkung dieses Sprach-Vorzugs recht veranschaulichen, so denke man sich drei Rednerbühnen vor einem hiesigen deutschen Publikum; auf der einen wird Englisch, auf der nächsten Hochdeutsch und auf der dritten Pennsylvanisch- oder Germano-Amerikanisch-Deutsch gesprochen. Wo werden die meisten Zuhörer stehen? Wie vielen ist nicht das Hochdeutsche die fremdere Sprache?

Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die früheren deutschen Einwanderer und wir alle, mehr oder weniger der Weiterbildung der deutschen Sprache entzogen waren und sind. Wir sind also sprachlich schwach der uns umschließenden Bevölkerung gegenüber, welche ihre Sprache immer wieder, viel mehr als wir, an der Quelle der-

selben (England) erfrischt, und fortwährend durch sein Rechtsstudium, sowie auch durch schöngeistige Literatur, wie die Tadey's und Dickens', sich mit der Schriftsprache des Urlandes in inniger Verbindung hält. Der Anglo-Amerikaner wird vergleichsweise in viel größerer Anzahl und in viel ausgedehnterer Weise in allen Zweigen des Wissens im Englischen gebildet, als wir Germano-Amerikaner im Deutschen. Es gab und giebt deswegen auch eine beträchtliche anglo-amerikanische Literatur, welche nicht allein in religiösen, sondern auch in weltlichen Sachen dem Volksmunde Ausspruchswesen bietet, und weil das hiesige Volk seine englische Sprache aus der Literatur empfängt, gibt es hier nur das gereinigte Englisch, welches die Engländer so sehr bewundern. Nicht Mund und Ohr allein sind die Mittheilungsorgane, nein das Auge und die Hand wirkt mit. Der Mangel an einer ähnlichen Kräftigung des Deutschen hier veranlaßte die Entwicklung des Pennsylvanisch-Deutschen im vorigen Jahrhundert und bringt jetzt noch, wenn auch in minderm Verhältniß, die gemischten Redeweisen hervor, welche wir auf unseren Straßen und auch auf den Rednerbühnen hören. — Wir werfen uns hierin nicht zum Richter auf; im Gegentheil, wir bekennen auch unsere desfallsigen Fehler und erinnern nur Jeden an die bekannte Mahnung:

„Wer unter Euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein!“

Aber unsere Behandlung der Sache führt uns auf noch kizlichere Betrachtungen, nämlich auf die Thatfache, daß ein großer Theil der Beschüzer der deutschen Sprache Plattdeutsche sind, denen es noch schwerer ist, sich des Englischen zu enthalten, als den Süddeutschen; denn daselbe steht ihnen näher als jenen. Das Angelsächsisch im Englischen heimelt sie an, es kommt ihnen vor, wie ihre eigene, durch dänische, normanische und französische Worte zugespizte Mischsprache. Es gefällt ihnen, daß sie das Englische schneller lernen, als ihre andern Landsleute, und diesem Zug schmeicheln die Amerikaner, wohlwissend, daß sie die englische Zunge hier besessigen, je mehr es als Vorzug gilt, schnell Englisch zu lernen.

Auch ist die englische Grammatik einfacher als die deutsche, und man braucht weniger Worte in Englisch, um sich auszudrücken, als im Deutschen. Der Bequemlichkeitszinn ist also auch Hilfsgenosse des Englischen. Wäre unser Sprachgegner in diesem Lande Spanisch oder Italienisch gewesen, so hätte es wohl ein Patois, ein Spanisch- oder Italienisch-Deutsch, aber kein Deutsch-Spanisch oder Deutsch-Italienisch gegeben; das Pennsylvanisch-Deutsche wäre sprachlich arm, wie das Skandinavische in Island und die Lingua-Franca im Osten Europa's geblieben, aber einen gemischten Dialekt, wie Pennsylvanisch-Deutsch hätte es nicht gegeben, es wäre ein verleinertes Deutsch geworden. Die neuen Worte, welche die neuen Begriffe und Ideen, auch die erweiterte Technik und höhere Mechanik, sowie die Pflege der Naturwissenschaften mit sich bringen, wären den Pennsylvanisch-Deutschen Fremdwörter geblieben, und während in der alten Heimath sich eine Weltsprache ausbildete, hätten sie in ihren Sprachwinkeln ihre Dialekte gepflegt und beibehalten.

Noch ist zu erwähnen, daß das Englische viele das Sprechen erleichternde Worte hat, z. B. like, während man im Deutschen sich großer Genauigkeit besleihen muß, wenn man den Sinn recht treffen will. Es bedient sich auch Niemand gern z w e i e r Wörter, um sich bald diesem oder jenem Nachbar verständlich zu machen, wenn er e i n Wort hat, das beide verstehen. Diesen Zweck können nur eng-

lische Worte in Amerika erfüllen, so daß die größere englische Volkszahl wie Gravitation auf uns wirkt. Die Thatsache, daß die englische Sprache uns den größten Leser- und Zuhörerkreis bietet, wirkt mächtig auf Alle ein. Wir nehmen im täglichen Verkehr, in öffentlichen Vorträgen und sogar im U. 'g. 'ng mit unseren Kindern und Diensthoten eine Menge Wörter auf, wie z. B.: yes, how much? Dollar, Cents, und meinen, es sei germanisirtes Englisch, während es doch anglisirtes Deutsch ist. Auch im Fluchen (Salva venia) kann man diesen Punkt erkennen, denn das häufigere "God dam'n" hat überall das „Himmel=Erde=Kreuz=Sackerlot" aus dem Felde geschlagen.

Schließlich behaupten wir wiederholt, daß, wenn das Deutsche sich in Amerika des Englischen erwehren soll, so muß unsere Muttersprache uns nicht nur Ohr- und zungenfertig, sondern auch in Schrift und Druck geläufig sein und bleiben. Wir müssen uns desselben so bestrengen, daß es uns und unseren Kindern das beste Mittel zur Aussprache ihrer Bedürfnisse und Begriffe wird. Die deutsche Presse und die deutschen Schulen müssen das ihrige thun, um uns das Schönste und Beste aus Deutschland täglich vor Augen zu führen, denn nur so kann die Ueberzeugung hier wachsen, daß die deutsche Sprache die Erhaltung hier verdient, ja, daß sie zur rechten Weiterentwicklung Amerikas in der Philosophie, der Medizin, der Jurisprudenz, der Theologie und besonders der Staats- und Volkswirtschafts=Lehre unumgänglich nothwendig ist. Was Griechisch für Rom war, muß Deutsch für Amerika werden, nämlich die Spige der Ausbildung. In England ist etwas ähnliches schon eingetreten, und seine besten Schriftsteller, wie Carlyle, Spencer und Mill haben an deutschen Quellen ihre besten Gedanken geschöpft. Auch in Amerika entwickelt sich eine Cultur deutscher Literatur, als Echo der in England längst bestehenden. Aerzte, Theologen und Denker aller Art fühlen sich genöthigt, Göthe, Schiller, Humboldt, Schopenhauer, Hegel u. u. zu lesen, nur die redseligen Politiker und Advokaten dreschen noch ihr leeres anglo-amerikanisches Stroh und sind aller Läuterung durch deutsche Juristen und Staatsmänner bar. Aber auch da fängt es an zu tagen, und wenn die deutschen Massen auch nur einigermaßen in sich selbst eine höhere deutsche Bildung cultiviren würden, so möchte sich die Gravitation zum Englischen, welche jetzt so erdrückend auf das Deutsche wirkt, gegen das Englische umschlagen.

Aber leider weigern sich viele unserer Landsleute, nur auch als Gewicht zu Gunsten ihrer Sprache zu dienen, und so bleibt die Aufgabe, hier ein reines Deutsch zu bilden, wie sich ein reines Englisch gebildet hat, nur eine Hoffnung. Und doch könnte es für Amerika keinen größeren Nutzen geben, als wenn es durch die Cultur des Deutschen und des Englischen sich zwei literarische Welten offen hielte und auf diese Weise möglichen Falls den Traum verwirklichen könnte, daß Amerika bestimmt ist, die höchste Nische in der Civilisirung der Welt einzunehmen. Wer ein ausschließlich anglisirtes noch ein solches germanisirtes Amerika kann dies je werden, — nur ein recht freisinniger Cosmopolitанизmus kann dies beverkstelligen!

Wir nehmen Nachstehendes aus dem christlichen Apologeten. Es bestätigt, was wir vorstehend über deutsche Sprachbildung in Amerika sagten:

### Wie das Deutsche verloren ging.

: Im Jahre 1787 errichteten die Deutschen eine „Hoch-Schule“ in Lancaster, Pa., mit einem Grundvermögen von 10,000 Ader Landes. Daraus sollte „die deutsche Universität“ ausblühen. Auch der Gemeindeschulen nahmen sich die Deutschen ernstlich an. Mehrere Männer widmeten sich der Schriftstellerei. Eine Unterlage für einen deutschen Staat sollte gelegt werden! Es war gemeint, die Engländer gänzlich aus Pennsylvanien zu schlagen. Die Deutschen hielten sich bei den Wahlen zusammen und gewannen einen Sieg nach dem anderen über die „Gentleut.“ Endlich kam es so weit, daß die Frage entschieden werden sollte, ob die Gesetz- und Gerichtssprache in Pennsylvanien die deutsche sein sollte. Wäre dieser Antrag durchgegangen, dann wäre ein deutsches Vaterland hier in Amerika gesichert gewesen. Wie ganz anders wäre nun Pennsylvanien!

Aber nun kamen Hindernisse in den Weg, welcher bis dahin für die deutsche Sprache so weit offen zu liegen schien. Der Krieg in Frankreich wälzte eine Schlacht nach der andern über und durch Europa. Die Auswanderung ging nicht mehr so schnell voran; Handel und Verkehr war fast zu Ende mit Deutschland und Holland. Man hörte auch in Europa, daß seit dem Revolutionskrieg in den Vereinigten Staaten nichts als Ungerechtigkeit, Empörung und Wirrwarr sei. Die Deutschen wollten nicht mehr so häufig kommen. Auch wurde im Sommer von 1798 ein Gesetz paßirt, wodurch erst nach vierzehnjährigem Aufenthalt dem Ausländer das Bürgerrecht eingeräumt wurde — ein Geist des Nationalismus kam in Amerika auf.

Also kamen die Deutschen zurück, und das englische Element gewann das Feld von Tag zu Tag immer mehr. Den Deutschen fehlten die Lehrer und die Literatur. Nach dem Revolutionskrieg war Kirche und Schule immer mehr zerrüttet und das Gemeindeleben größtentheils aufgelöst. Die alten Prediger, welche auf den Universitäten studirt hatten, starben nach und nach ab, und andere kamen nicht herüber. Die paar Gelehrten wurden als Professoren in die englischen Schulen gethan — wie Dr. Kunze und Hellmuth. Es fehlte an Männern und Mitteln. Die „Hoch-Schule“ zu Lancaster ging deshalb wieder ein und zu Ende. Die Deutschen gingen wieder mutlos auf ihre Bauereien zurück, und hatten nur wenig Gewicht in dem Volksleben mehr. Endlich kam die Frage noch einmal vor: „ob die herrschende Sprache an den Gerichten und in der Gesetzgebung die deutsche sein solle?“ Die Stimmen fielen gleich! Dann gab der Sprecher Mühlenberg, der selbst ein Deutscher war, seine Stimme zu Gunsten der englischen Sprache!

Nun war guter Rath theuer. Die Engländer sagten: „Eure eigenen Landsleute stimmen ja für das Englische.“ Und wer könnte es ableugnen? Die Deutschen hatten sich selbst den Schlag gegeben. So ist es immer noch. Wir stehen uns im Licht. Wir glauben, daß eine in dem deutschen Ost-Pennsylvanien und von einem wohlhabenden Deutschen gegründete „Hoch-Schule“ viel für die deutsche Sprache und die deutschen Kirchen thun würde. Aber welcher Deutsche würde es thun?

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

Oktobcr 1847.

Manchmal kann man den Fortschritt, den wir in einer Generation gemacht haben, durch recht schlagende Beispiele messen, und ein solches ist der Unterschied zwischen den Communicationsmitteln anno 1847 und den jetzigen. In obigem Monat zeigt in den Cincinnatier Blättern ein Hr. Wm. Peters an, daß er eine tägliche Omnibuslinie zwischen Dayton und Cincinnati eingerichtet habe, welche um 8 Uhr Morgens von beiden Plätzen abgehe und vor Nacht ihren Bestimmungsort erreiche. Preis \$2.00. Jetzt fahren Eisenbahnzüge in 2½ Stunden zwischen beiden Städten. Leider ist der Preis noch immer \$1.75, wo er jedoch höchstens \$1.00 sein sollte.

Der alte Pionier Rau in Sommerville, jetzt Trenton, Butler County, gab den Schwägern und Zeitungen viel Anlaß zum Gewäsche schmutziger Leinwand vor der Oeffentlichkeit. Der alte Rau war reich, hatte keine Kinder und war nicht beliebt bei seinen Nachbarn. Er beschloß, sich Liebe im alten Vaterlande zu holen, ging dahin und brachte eine Anzahl Kinder von Verwandten mit, in der Absicht, sie zu nützlichen Menschen zu erziehen; aber da sahen ihm seine liebevollen Nachbarn über die Fenz und behaupteten, daß er, der reiche Mann, die Kinder arbeiten mache und sie farg verköstige und schrien nun Zeter mordio. Auch der gute Pastor Rast wurde hinein gezogen, weil er Rau in Deutschland empfohlen haben sollte. Er vertheidigte sich wader. Rau ist nun todt; sein Vermögen ist vertheilt und über wen man jetzt gerade in Sommerville schimpft, wissen wir nicht.

Der Mord eines deutschen Mannes John Adams, vorgeblich durch F e r d. S e i ß, der sein Schwiegersohn werden sollte, erregte damals viel Aufsehen. Die Tochter zeugte gegen den Liebhaber, obgleich es sichtbar war, daß sie mit ihm unerlaubten Umgang gepflogen hatte. Er wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt, trotzdem kein positiver Beweis seiner Schuld existirte. Er wird wohl noch im Gefängniß und mit seinem Handwerk (Bäcker) nützlich sein. Was aus der Tochter wurde, ist uns unbekannt.

Englische Zeitungen meldeten, daß sich um jene Zeit in Detroit ein deutscher Gelehrter durch Holzsägen ernährte, dreißig Jahre alt sei, vieler Sprachen kundig und guter Mathematiker sei. Ob es seine Gelehrsamkeit war, welche ihn herabdrückte, oder die L e e r e seiner Taschen, sagen die Blätter nicht. Leider nennen sie uns den Namen des praktischen Literaten nicht.

Der sittliche Theil der Bevölkerung Baierns entrüstete sich über die seinem Könige zur Last gelegten Lola Montez Unsitthlichkeiten. Ländlich — sittlich — war, wie es scheint, damals in Baiern kein Sprichwort mehr.

Die preussische Regierung ernannte Commissäre, um die Auswanderung östlich zu lenken, aber die westliche Auswanderung fuhr unaufhaltsam fort. Hätte die preussische Regierung Commissäre zur Förderung der letzteren angestellt, so wäre wohl ein Umschlag eingetreten. O, ihr blinden Regierungen!

In Berlin gab es zu jener Zeit ein großes Schauspiel. 3000 Knaben wurden

als „Hoffnungsschaar“ organisiert, um den Genuß spirituöser Getränke zu vertilgen. Wo die Buben wohl alle hingekommen sein mögen? Sind wohl welche davon in Cincinnati und vertilgen Lagerbier?

: Den Württembergern wurde die frohe Kunde in den Zeitungen angezeigt, daß zwar die Olga hoffnungslos sei, aber daß die Prinzessin, welcher in nächster Linie die Versorgung des Thrones mit männlichen Erben obliege, wahrscheinlich ein Exemplar zu einer ganz anderen „Hoffnungsschaar“ als der obigen liefern werde, und siehe da, es wurde wahr. Wir sahen oft den Kronprinzen zweiter Linie in Tübingen, als er da fleißig studirte und sich sonst ausbildete. Er war auch im letzten Kriege und kam den Kugeln zu nah.

In London entrüsteten sich die Moralitätszeiger über das verwahrloste Leben der deutschen, „Buy a broom“ singenden Mädchen. Die Dirnen trieben die für ihr körperliches und geistiges Wohl Besorgten von sich und schrieten auf recht gut Englisch: „Let us alone!“ Ein deutscher Correspondent, der dabei war, wollte mit ihnen deutsch reden, wurde aber mißverstanden, und er erklärte, daß er zweifle, ob die meisten dieser Mädchen wirklich je deutsch gewesen seien. Nur eine sagte, als er ihr näher trat und sie freundlich anredete: „Aber Sie — aber nein — aber so schlimm — Gängens!“

Die Schweizer Colonie P i g h l a n d in Illinois, so umgetauft, weil Helvetia den Amerikanern nicht mundgerecht schien, machte damals in den Zeitungen viel von sich reden. Köppli und Suppiger, zwei echt schweizerische Namen, waren die Gründer. Es gab Weinberge, eine Bierbrauerei, ein Wirthshaus (von den Schweizern Schtaatsshus [Stage house] genannt), einen Musik-Verein, Liebhaber-Theater, einen K i g i und einen J u r a. „Herz mein Herz, was willst du mehr?“

In Marion County, Iowa, kauften 2000 Holländer zwei Townships Land, um eine holländische Niederlassung zu gründen. Ob sie wohl gelang?

In Philadelphia gab es damals ein eigenthümliches Quodlibet von geistiger Entwicklung: das G i r a r d = College, von dem alle Geistlichen ausgeschlossen sein sollten, war der Vollendung nahe und sollte eröffnet werden. Ginal, der Vernunftgläubige lehrte von einer großen Reise durch Canada und die Ver. Staaten zurück, voll Vertrauen, daß er der Prophet der neuen Vernunftlehre sein werde. Doctor D e m m e, der orthodoxe Lutheraner feierte sein 25jähriges Jubiläum. Der „weiß selbst nicht was“ glaubende Prediger F l e i s c h m a n n predigte unter freiem Himmel für die Errichtung einer „Allerweltsgemeinde“, und die M i l l e r i t e n warteten auf den Weltuntergang, ja einer davon, dem es zu lang dauerte, schnitt sich den Hals ab. — Und die Welt hielt alles dies aus, lebt noch und wird uns alle überleben.

In Frankfurt gründete man einen „Rhein-Ohio Verein“ zur Förderung der Auswanderung. Ein Anwesender, der vom Auswandern abrieth, wurde böse und meinte, es wäre gut, daß die Wegziehenden den Rhein nicht in die Tasche stecken könnten, denn sonst würden sie ihn mitnehmen, und so das Vaterland ohne Anlaß zu großen Thaten, hohen Liedern und allen möglichen Sentimentalitäten zurücksassen.

D ö r i n g — der Denunziant, also Mörder J o r d a n s — ersuchte sich, nach New York zu kommen und da als Arzt praktiziren zu wollen. Die Deutschen mein-

ten, daß sei nicht Spaß, sondern blutiger Ernst, versammelten sich und ratheten ihm, sein Bündel zu schnüren, was er auch ohne Weiteres that.

M e n j e b a c h , der Anführer der deutschen Texas-Colonie, hatte auch seine liebe Noth. Er wurde Alles geheißt, nur nicht ehrlich. Er resignirte und ein Herr S p i e ß wurde sein Nachfolger. Ging's ihm wohl besser?

Carl Gräbe, amerikanischer Consul in den Rheinprovinzen, erhielt zuletzt, nach längerem Zögern, das Exequatur von der preussischen Regierung.

In der Schweiz stand der Sonderbundkrieg vor der Thüre. Der Bundesrath hatte Exekution verfügt, wenn die Jesuiten sich nicht fügten, und sie thaten es nicht.

Mehr und mehr Eisenbahnen wurden in Deutschland gebaut. Sie brachten eine Verengernng der Oberfläche und eine Erweiterung der Ideen, und beide Wirkungen waren gut.

Gleich im Anfang des Monats kam die Nachricht von der Einnahme Mexiko's durch unsere Truppen an. Es hatte heiße Kämpfe bei Chapultepec und Molina del Rey gekostet. Die vorherigen Friedens-Unterhandlungen erwiesen sich als trügerisch. Es kostete Nordamerika 3000 Mann, um schließlich die Hallen des Montezuma zu betreten.

In Philadelphia gab es Aufsehnungen von Seiten der Schneider gegen ihre Arbeitgeber. Man nannte es damals noch nicht Streik, wenn Handwerker ihre Arbeit einstellten.

Ein Seminarist aus Hildesheim, Niedersachsen, beabsichtigte, ein Institut für deutsche Jugendlehrer in Amerika zu gründen. Wir wissen nicht, ob es je gegründet wurde. Wie Viele betrachteten damals dieses Land nur als ein Stück unbeschriebenes Papier.

Auf Louis Philipp und seine Familie wurden alle nur erdenklichen Schandstücke gedeutet. Sogar die Herzogin von Orleans wurde auf's Insamste verdächtigt. Die Niedertracht wechselt ihre Opfer, ihr Wesen nie.

R. L o n g w o r t h zeigt 6000 Flaschen seines Ohio Champagners zum Verkauf an. Amerika war damals das zukünftige Wein-Eldorado. Wir wissen's besser.

Der P a p s t ließ das Bildniß des S u l t a n s malen. — Das Zeichen, das darin lag, sah Niemand.

H e i n r i c h H e i n e war auf den Tod krank.

Die Cholera war auf ihrem Marsch westlich in Constantinopel angekommen.

Ein Missionär F ö l k e ladet im Lippe'schen zur Auswanderung nach Amerika ein. Auch er schildert Amerika als den Hort der Erlösung der Arbeit von der Tyrannei des Capitals. Und doch war gerade damals das Capital mehr als je vorher beschäftigt, sich und der Arbeit die große Zukunft zu sichern, die jetzt vor unsern Augen liegt. Wie blind ist jede Zeit über sich selbst.

In Stuttgart baute man im kronprinzlichen Palais eine russische Kapelle, die über eine Million Rubel kostete. Wer bezahlte wohl für die Dummheit?

In Siebenbürgen wurde die deutsche Sprache abgeschafft und die magyarische an deren Stelle gesetzt. Nur noch in Gerichts-Verhandlungen durfte deutsch plaidirt werden.



In Cincinnati erschienen damals „Die fliegenden Blätter“. Herr Klauprecht war, wenn wir nicht irren, der Herausgeber und Redakteur.

Freiligrath war Commis in einem Londoner Handlungshause — und deutsche Dirnen sangen in den Straßen: „Buy a broom!“ Das höchste und niedrigste eines Volkes liegt sich immer sehr nah.

B. W. Fröhlich's Redaction im Volksblatt nahm ein jähes Ende; er schlug nämlich einen Sezerlehrling so unbarmherzig, daß er später an den Verletzungen starb. Er fand sich mit den Verwandten des Jungen ab, wurde vom Gericht noch um \$25 und die Kosten gestraft.

In den Anzeigen des Volksblatts standen folgende Geschäftsleute: Konrad Kanzer, Heinrich Hamman, B. Bering, Heinrich Gochuat, J. H. Rothert, Anton Sommer, Wieser u. Ristner, Martheus u. Ademann, F. K. Rombach, Fr. Pfister, J. G. Bürkle, Ernst Thiesing, A. Kempfer, Doctor F. W. Meyer, C. F. Adae, Henry Fahr, Heinrich Ferdinand, Fr. Schulze, A. Wengler, Röhrkaffe, C. F. Bultmann, Louis Linzenmayer, John R. Germann, Doctor Wilhelmi, Gustav Herder, Marvin, Zahnarzt Jacob Strauß, C. F. Seybold, Gebr. Wolff, Schwenker u. Co., Adam Mayer, Bäcker Edhardt, Heinrich Hirt, G. Nachum. 38 Personen und lauter kräftige Naturen, wovon sechs, also ein Sechstel, noch am Leben sind. Es ist auch gut, manchmal die Ernte des Todes unter den Auswanderern in Amerika nachzusehen

---

## Vesefrüchte aus der höheren Journalistik.

---

(Aus der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft.)

Der gleichmäßig fortschreitende Gang eines Gewerbes in einer bestimmten Richtung weist uns auf die Nothwendigkeit in dem Gange hin.

Je mehr die Industrie sich concentrirt, und je größer das Produkt pro Einwohner ist, je kleiner sind die Produktionskosten vom Produkt, das heißt: um so besser rentiren sich die Geschäfte.

Je besser sich aber die Geschäfte rentiren, desto mehr ist es zu erreichen, daß die Industrie da ihre passende Lokalität findet, daß es der richtige Standort für sie ist. Gute Rentabilität ist also Grund zur Concentrirung — Concentrirung Grund der Rentabilität.

Wie die Industrie an einem Orte gedeiht, vermehrt, concentrirt wird und günstigen Markt bekommt (gut rentirt), so steigern sich die Geschäfte.

Die Industrie flieht die Gegenden, in denen das Kapital einen bedeutenden Posten in den Produktionskosten ausmacht.

Industrie kann nicht heimisch werden, wo man Mängel nicht sogleich verbessert, sondern groß werden läßt, ehe man sie reparirt. Schlampige Wirthschaft treibt sie außer Landes.

Industrie kümmert sich viel weniger um Löhne, die sie bezahlen muß, als man glaubt. Die der Baumwolle geht mit besonderer Vorliebe in die Gegenden vom hohen Lohn, denn hohe Leistung ist ja da die große Frage, und der Lohn im Lohne

der Neu-England-Staaten repräsentirt höhere Leistung und sie zieht die Industrie an.

Wissenschaft fragt nicht nach dem, was Leuten genehm ist, sondern was wahr ist, denn in derselben giebt es nur ein Anstößiges, — die Unwahrheit.

Reisen ist condensirtes Leben.

Die Jugend ist gedankenlos und gedankentief zugleich.

Bei weitem nicht alle Gesetze beruhen auf Geseßlichkeit.

Parteien sind die mechanischen Werkzeuge des Staatslebens. Zu Meistern dürfen sie nicht werden.

(Von Karl Marg.)

Das industriell entwickelte Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft.

Ausgebildete Körper sind leichter zu studiren als Körperzellen.

Unter den modernen Nothständen drückt Deutschland eine ganze Reihe vererbter Nothstände. Wir leiden nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Todten.

Der Einzelne bleibt sozial das Geschöpf der ihn umschließenden Verhältnisse, auch wenn er subjektiv sich über sie erhebt.

Die Englische Hochkirche verzeiht eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln als auf ein neununddreißigstel ihres Einkommens.

Die menschliche Gesellschaft ist nie Krystall, sondern stets ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Verwandlung begriffener Organismus.

Der öffentlichen Meinung macht ein reeller Mann keine Concessionen.

In der bürgerlichen Gesellschaft spielt ein General und ein Banquier eine große Rolle, aber der Mensch schlechthin eine schäbige.

Dem Rock ist's gleichgültig, ob er vom Schneider oder seinen Kunden getragen wird.

In gewisser Art geht es dem Menschen wie der Waare. Da er weder mit einem Spiegel, noch als ein Fichte'scher Philosoph auf die Welt kommt, so bespiegelt der Werth des Menschen sich zuerst nur in den anderen Menschen.

Der Preis ist der Geldname der in der Waare vergegenständlichten produzierenden Kräfte.

Die Gesetze der unserer Zeit eigenthümlichen kapitalistischen Produktion, sind, wie alle Produktionsweisen, die adäquate Form einer bestimmten menschlichen Entwicklungsphase.

Weil der Maßstab des Geldes einerseits rein conventionell, andererseits allgemeiner Gültigkeit bedarf, muß er zuletzt gesetzlich (statutarijch) regulirt werden.

(Aus Blackwoods Magazin.)

Gleichheit in Kleidung hat zu Häßlichkeiten des Anzugs bei Männern geführt. Unsere Zeitperiode ist groß in vielen Dingen, aber sie erdroffelt den Individualismus.

Verweichlichung folgt nicht nothwendig einem höheren Geschmack in Kleidung. Die großen starken Männer vorheriger Jahrhunderte waren sehr geschmackvoll, ja eitel gekleidet.

Kunst ist Wissen, das durch Methode gemäßigt und berichtigt ist.

Wenn das weibliche Geschlecht ihre Person schmückt, so hat es zwei allgemeine Zwecke, eilens den der eigenen Eitelkeit und zweitens den — einen Reiz auf die Männer auszuüben.

Französinen lieben Putz nicht erst seit 1852; es ist eine alte, tiefe und wahre Anbelung, — sie wechselten nur ihre Höhen und änderten ihre Weisen.

Die Modisten von Paris hatten eine Welt als Kundschaft, und besonders die Amerikaner kauften das Meiste. Es sind also nicht die Französinen, die man den lauten Geschmack der Zeit entgelten lassen sollte. Rue de la Paix arbeitet mehr für die Ver. Staaten und Rußland, als für Frankreich.

Die größten weiblichen Kleidernarren wohnen an der Newa und dem Hudson. Frankreich liefert durch einzelne Persönlichkeiten das Beispiel, aber seine Nachahmer überschreiten das französische Muster.

## Editorielle Notizen.

Während der Wahl-Campagne geht es Redakteuren, deren Journale, wie das unsere, der Politik fremd bleiben müssen, schlecht, denn von all dem politischen Hagelschlag ihrer Wechselblätter fällt ihrem Blatte nichts zu; es setzt für sie nicht einmal Schläge ab, was in der Abwesenheit von Lob, wenigstens die Langeweile bricht und auch kein Gutes hat. Wir griffen nun nach dem „Christlichen Apologeten“, ein Blatt, das wir überhaupt gern lesen, weil es wirklich gut gehalten ist, aber auch es machte in Politik, und so flüchteten wir uns zu unserem Namensbruder, dem lesenwerthesten aller Zeitungen, dem Boston „Pionier“, aber nun kamen wir erst recht in die Traufe, denn der theilte fastige Hiebe nach allen Seiten aus. Wir wandten uns dann zum „Freidenker“, der immer pikanten Lesestoff bringt, aber der gab uns noch viel verbotenerer Frucht, — der „Reformator“ ditto. Da retteten wir uns in „Die deutsche Eiche“, das herrliche Organ des Hargrari-Drucks und lasen den Artikel über die deutsche Geselligkeit im frühen Mittelalter, fanden ihn sehr gut und es wurde uns wohl.

Herr C. Steiger in New York warnt vor einem Robert Heimann, alias Otto Weber, alias R. Werner, alias Carl Opper, alias Joseph Fein. Das anrüchige vielnamige Subjekt soll aus Rheinpreußen, 24 Jahre alt, 5 Fuß 6 Zoll hoch und corpulent sein, er habe blonde Haare, dunkle Augen, schwächte viel und trinke auch gern! — Das Signalement wie alle solche Beschreibungen, ist leider nicht bezeichnend genug, und könnte zu Verwechslungen führen. — Der Kerl ist ja der personifizierte Wechselbalg.

Wir erlauben uns in unserem Interesse beizufügen, daß gar niemand, als die im Blatt genannten und autorisirten Personen berechtigt sind, Gelder für den „Pionier“ einzuziehen. Wir verwahren uns noch speziell gegen jede Zahlung an Herrn R a t i b n a. Derselbe leistet keine Zahlung und ist uns die Abrechnung seit einem Jahre schuldig. Ob er Aliase hat, wissen wir nicht.

— Die 68. Lieferung des deutsch-amerikanischen Conversations-Verglons erschien regelmäßig, wie alle früheren Nummern. Wir haben nun dieses Werk, soweit es erschienen ist, einbinden lassen, und lernen jetzt erst recht den Werth desselben, als Nachschlagebuch, auf unserer Office schätzen. Wir fanden es bei mehreren Gelegenheiten als ein zuverlässiges Werk. Dem Herrn Professor A. J. Schen gebührt der Dank des Publikums für seine verdienstvollen Arbeiten.

Die Theobald'sche Buchhandlung sandte uns das Werk Karl Simrock's: „Lieder vom deutschen Vaterland“ und wir ergötzen uns durch die Erinnerung an die schöne Zeit, wo das Singen mancher der Gesänge, welche vor uns lagen, zu unseren höchsten Genüssen gehörte. Nur wenige der besseren deutschen Lieder fehlen und in jedem deutschen Hause würde das Büchlein frohe Stunden verschaffen.

Herr S. B i d e l aus New York hat einen wichtigen Schritt zur Erhaltung der deutschen Sprache und Einführung deutscher Tagesliteratur in diesem Lande gethan. Er zeigt nämlich die festen Preise an, zu denen ca. 400 vaterländische Zeitungen durch ihn bezogen werden können. Die „Augsburger Allgemeine,“ welche früher \$30 p. Jahr kostete, kommt jetzt nur \$15, das „Mannheimer Journal“ mit „Unterhaltungsblatt“ nur \$7.50, die „Leipziger deutsche Allgemeine,“ ca. \$13. — Herr Bidel ist auf dem rechten Wege und wenn er sich die weitere Mühe nicht verdrießen läßt kann er die Preise noch mehr herabdrücken und so den Verkehr mehren. Wir wissen, daß die deutschen Aboher und Buchhändler sich gern in dieser Beziehung etwas drängen lassen. Wären sie ganz geschickt, so würden sie es einmal für ein Jahr wagen, deutsche Tagesliteratur allen Buchhändler Amerikas zu gleichen Preisen, wie sie in deutschen Pöstämtern bestehen, frei ab New York zu liefern. Es wäre der größte Wurf für uns transatlantischen Kinder Deutschlands, der gethan werden könnte. Auch ein billigeres System des Wechselns zwischen hiesigen und dortigen Zeitungen ist zu wünschen.

— Herr S. B i d e l, der unermüdliche Förderer deutscher Literatur in den Ver. Staaten, verpflichtet uns auf's Neue durch Zusendung seines Journals — „deutsch-amerikanische Familien-Blätter,“ — eine wirklich verdienstvolle Zeitschrift. Das sie begleitende Bild (Paul und Virginia) ist eine Zierde für jeden Parlor und allein mehr werth als der Preis des Blattes, \$4.00 per Jahr. Der Inhalt ist nicht allein anziehend durch die darin enthaltenen Novellen, sondern auch lehrreich durch geschichtliche und wissenschaftliche Beiträge. Im „Reich der Montezumas“ von Gerstäcker gewährte uns eine angenehme Lese-Stunde.

— Die alte Buchhandlung, welcher Herr A. C. W i l d e jetzt vorsteht, erhält von Zeit zu Zeit Sendungen von literarischen Neuigkeiten aus Deutschland, welche Herr Wilde zur Einsicht in seinem Lokale auflegt und dann solche Personen durch Circuläre davon in Kenntniß setzt, die ihm als wahrscheinliche Abnehmer solcher Bücher bekannt sind. Wir besichtigten die letzte Sendung und fanden sehr viele von den Schriften, die wir in der jetzigen Nummer besprechen und unseren Lesern empfehlen. Herr Wilde verdient den Dank des Publikums für seine Gefälligkeit; dürften wir jedoch ihm und unsern andern buchhändlerischen Freunden einen Einwurf machen, so wäre es der, daß es in allen Waaren einen Preis giebt, bei dem das größte Consum stattfindet und daß dieser Preis in deutschen Drucksachen in Amerika noch nicht erreicht ist. Es mag wahr sein, wie Herr Wilde sagt, daß die Deutsch-Amerikaner meistens keine Bücher-Käufer sind, aber der Vorwurf ist nicht stichhaltig, so lange die Buchhandlungen nicht den niedrigsten Preis rechnen, der gewiß zu größerem Verkauf führen würde.

— „Die neuen Maaße und Gewichte des deutschen Reichs“ von Dr. B e r n h a r d R o s - m a n n. Deutschland schließt sich durch dieselben dem Maaß- und Gewichts-Systeme Frankreichs an und fügt seinen Einfluß bei, daß dieselben mehr und mehr zu allgemeiner Annahme gelangen und also die Menschheit ein internationales System in dieser Beziehung erhält. Es kostete deutschem Beamtenstolz viele Mühe, Frankreichs Vorgang in Maaß und Gewicht nachzujolgen, — in dem Münzwesen überwog die Eugherzigkeit des Thaler- und Pfennig-Systems — Jedem Narren gefällt seine Kappe! Wohl gut! Aber eine Nation sollte keine Narren-Kappe haben.

Auch die Ver. Staaten haben annähernd Schritte zur Annahme dieses Systems gethan. Aber was gut ist, nimmt schrecklich lange Zeit in Amerika. Unser Publikum ist unempfindlich für wirklichen Fortschritt, während es jedem Demagogen für Schein-Reform sein Ohr leiht. Deshalb hat man in unsern Staaten auch noch nichts von dem verbesserten Maaß- und Gewichts-System gehört.

— In den „LeseFrüchten“ finden unsere Leser Axiome, welche dem neueren Werke von K a r l M a r x „Ueber Kapital“ entnommen sind. Der Verfasser leistet in dieser Schrift der Mitwelt den großen Dienst, daß er sie über sich selbst aufklärt und zeigt; wie die Menschheit von Einzel-Production zu geselliger, geschäftlicher und capitalistischer vorgeschritten ist und wie sich daraus verschiedene Wirtschafts-Phasen entwickelten, in welchen wir vom Gegenstandswerth zum Nutzwert und dann zum Tauschwerth und schließlich zum Geldwerth gekommen sind. Auch wie unsere jetzigen socialen Zustände aus dem Zusammenwirken von Arbeit, Kapital und Wissen entstanden sind.

Carl Marx ist kein einladender Charakter und auch diese seine Kritik der Volkswirtschaft, oder besser ihrer Schriftsteller, wird ihm manche sogenannte Zurechtweisung zuziehen. Aus ist er aber in dem Buch von Nutzen, denn wenn irgend einer uns in den Stand setzen kann, um die Erde zu sehen, hinter welcher die großen socialen Fragen der Zukunft dem Blick jetzt noch theilweise entzogen zu sein scheinen, so ist es Carl Marx. Wir sagen dies trotz seiner internationalen Versäglichkeiten, und wenn es sich bestätigen sollte, daß Herr Marx nach Amerika überriedeln wird, so rufen wir ihm ein herzlich Willkommen entgegen. Er ist ein Kopfsauspußer und solche Leute braucht Amerika mehr als Europa.

— *The American Law Record*, published by HERMAN M. MOOS of the Cincinnati Bar has now reached the fourth number and occupies the front rank among law publications. It is as might be expected, of most interest to members of the legal profession, but it has also articles that instruct the general reader. The speech of the French Jurist would fit our lawyers as well. We allow ourselves to suggest to the Editor, that he should give each month a chapter on *Federal Law*.

— We feel actually ashamed, that we have not acknowledged our obligations to the Publishers of *Scribners Monthly*. It is one of our very best Exchanges. Our readers, who wish to take an English Monthly should give to Scribners Monthly the preference.

— Zeitsrede Doctor Philippson's aus Bonn gehalten bei der Eröffnungsfeier für die Hochschule der Wissenschaft des Judenthums, am 6. Mai 1872, eine, mit wenigen Ausnahmen, große Geistesarbeit; wir würden gerne dieselbe ganz mittheilen, aber befürchten, damit die uns vorgeschriebene Linie zu überschreiten. Einen kurzen Auszug müssen wir jedoch geben, weil er einen Punkt erläutert, in welchem „Der Freidenker“ uns mißverstand, nämlich: die Erwartung einer Epoche, in welcher der Erfolg des Fortschritts wie ein Pilz aus der Erde schießt.

Doctor Philippson sagt wunderschön:

„Unter den politischen und socialen Kämpfen, — unter der ganzen Unruhe und Beweglichkeit unserer Zeit tritt der sinnige Mensch mit den Empfindungen eigener Weihe in die Hallen der Wissenschaft, aus denen ihm der Odem des unermüdlich, aber friedlich schaffenden Geistes entgegenweht. Hier ist kein Streit um Sein und Nichtsein, um Macht oder Unmacht, um Sieg oder Niederlage; hier wirft sich auf die Fruchtblüthe des eben errungenen Sieges selbst kein Nordsturm eines neuen Kampfes, noch ehe jene sich entfaltet hat, — hier waltet vielmehr ein stetiges Bilden und Anbauen nach hohem idealen Plane, ein Ersteigen von Staffel zu Staffel der von der Erde in den Himmel reichenden Leiter, hier überreicht freudig ein Geschlecht dem anderen sein Erworbenes, Zeitalter dem Zeitalter, was es errungen, ipredhend: „Meiner Mühen Preis nimm hin und füge hinzu mit höchster Anst und überliefere es dem Enkelgeschlecht, denn es ist ein Erbtheil für Alle.“

Wer diese Worte recht begreift, versteht die Zeit! Möge die neue Hoch-Schule sie verwirklichen.

— Niemand kann leugnen, daß wenn Amerikaner etwas ergreifen, sie es mit Energie thun, und, obgleich in vielen Dingen immer etwas Marktschreierisches mit unterläuft, so giebt es dennoch mehr und mehr Sachen, in welchen Letzteres vermieden wird. Wir empfangen kürzlich „*Young Folks Rural*“ und müssen bekennen, daß wir dieses Journal jeder Familie empfehlen können. Auf seinen 16 Quarto-Seiten ist nicht allein viel enthalten, sondern das Viele gut und lehrreich. Auch ist es frei von der graffen puritanischen Sonntagschule-Kinder-Literatur, die man für Kinder passend dünkt, weil sie kindisch geschrieben ist. Die Zeitung erscheint in Chicago, kostet \$1.50 per Jahr und in Clubs sogar nur \$1.00. Wir kennen kein deutsches Blatt, das sich ihm in Nützlichkeit und Billigkeit zur Seite stellen läßt.

— Aehnlich ist es mit: „*The Pulse of Health*“. Dieses Blatt soll das Publikum mit dem Gesundheit fördernden *Health, List and Cumulative Exercise System* bekannt machen. Das Blatt erwähnt eines Deutschen *Heidenhain* als den Denker, der dieses nützliche Instrument

wissenschaftlich erklärte und wir schämten uns, nie seinen Namen gehört zu haben. Und was uns weiter erstaunte, daß unter 100 Protectoren, die es empfehlen, nur zwei, höchstens drei Namen sind, die auf deutsche Abkunft deuten. Wir können daraus sehen daß deutsche Wissenschaft von Amerikanern auch ohne unser Zuthun erfaßt und praktisch verwendet wird.

— „Culturgeschichte der Menschheit“ von G. Fr. Kolb. Hui! wie weht da ein frischer Wind! Zu frisch für unser Blatt. Und der Autor ist Ehrenmitglied des Universitätsraths zu Charkow und außerordentliches Mitglied der statistischen Central-Commission des Königreichs Baiern. Die Universität Charkow ist in Rußland, wurde vom Kaiser Alexander I. gegründet und hat meistens deutsche Professoren. — Herr Kolb bekennet sich frei zum Darwinismus, beweist ihn, (horribile dictum) aus der Weltgeschichte, schreibt drei Bücher von circa 500 Seiten über die Sache, druckt sie für's Volk und bleibt Ehrenmitglied des Universitätsraths zu Charkow! So was passiert uns in Cincinnati nicht!

— In Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung, ist ein Meisterwerk über Erdkunde erschienen. Der Verfasser ist Gustav Adolph von Klöden. Die Petermann'schen Geographischen Mittheilungen, eine völlig competente Autorität, erkennt die Gediegenheit, Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit des Buches an und geben ihm den Vorrang vor den neueren Werken in diesem Fache. Leider ist der Preis hoch und der erste Band wird nicht unter \$5 zu stehen kommen.

Der Rev. Alexander Vergold wird im Laufe des November einen Vortrag halten, dessen Ertrag zu Gunsten einer deutschen Schule in New Ulm bestimmt ist. Unsere Leser kennen den geistlichen Herrn aus seinem Artikel über New Ulm. Derselbe fand Berücksichtigung in vielen deutschen Blättern und circulirt noch in unseren Wechselblättern. Eine gewiß interessante Vorlesung darf also erwartet werden. Das Nähere wird in den Tageblättern gegeben werden.

### † Valentin Wagner. †

Der Volksfreund sagt am 5. Oktober über den Tod dieses Biedermannes folgendes:

„Wir bedauern unseren Lesern und den zahlreichen Freunden und Bekannten des Herrn Valentin Wagner anzeigen zu müssen, daß derselbe gestern Nacht um zwei Uhr nach längeren und schweren Leiden sanft entschlafen ist. Hr. Wagner war am 16. Oktober 1816 in Enkenbach, Königreich Baiern, geboren und kam als junger Mann im Jahre 1839 nach den Ver. Staaten. Als der „Volksfreund“ von Herrn J. M. Hemann gegründet wurde, trat Herr Wagner als Träger des Blattes auf und wie er sich einerseits durch seine eiserne Ausdauer in dem beschwerlichen Amte, durch Fleiß und Ehrlichkeit auszeichnete, ebenso wurde auch seine Ehrlichkeit und Thätigkeit in seinem später von ihm gegründeten Geschäfte als Grundeigenthums-Agent und Auktionär allgemein anerkannt. Sein Verlust wird deshalb allwärts tief betrauert werden. Möge ihm die Erde leicht sein.“

Wir stimmen Vorstehendem vollkommen bei, denn einen braveren Mann gab es unter uns deutschen Pionieren nicht. Er hatte deswegen auch zahlreiche Freunde, denn wer ihn kannte, hatte ihn lieb. Noch auf dem Frühjahrs-Fest des Pionier-Vereins war es ihm so wunnig und so wohl unter den alten Freunden, und nun ist er heimgegangen und seine Hinterlassenen weinen um ihn.

### † Hochw. John Heinrich Luhr. †

Dieser hochverdiente katholische Geistliche starb in Mount Pleasant am 2. Okt. Sein Wirkungskreis war aber eigentlich Cincinnati. Er war ein Oldenburger, und wurde 1831, in Münster, Priester. 1843 kam er nach Amerika, und kam im gleichen Jahre auf Veranlassung seines Verwandten, des sel. Joseph Ferneding, nach Cincinnati. Er fühlte aber den Drang des Missionärs in sich und ging bald nach Canton, Massillon, Cleveland, wo er General-Vicar wurde. Seit 1868 war er Pfarrer an der St. Augustinus Kirche in dieser Stadt.

Er war ein fleißiger Leser unseres Blattes und lieferte früher für dasselbe auch hie und da Aufsätze. So scheidet einer nach dem andern von den Männern, die Bausteine mit herbeitrugen zu dem Anbau unseres geliebten Staates Ohio. Die katholische Kirche verlor an ihm eine treue Stütze.

---

### † Carl F. Bloebaum. †

Ein schlichter, aber sehr nützlicher Bürger dieser Stadt, der seit 1843 hier wohnt und lange Mitglied des Pionier-Vereins war, starb zur tiefen Trauer seiner Familie und einem großen Kreise von Bekannten diesen Monat. Sein Geburtsort ist Gärnheim, Preußen, er war nahezu 44 Jahre alt, als er starb, und kam hierher von Baltimore, wo er 1840 gelandet hatte. — Bei seiner Beerdigung nahm der Verein theil und dessen Mitglieder trauern für den geschiedenen Freund.

---

### Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Der Präsident, Hr. D. Baker, rief die Versammlung am 1. Oktober, welche ziemlich zahlreich war, zur Ordnung und auch die andern Beamten waren zugegen.

Der Schatzmeister, Hr. B. Trumm, berichtete den Kassenbestand, aus dem sich ergab, daß \$181 10 im Lauf des Monats eingingen und \$145.74 ausgegeben wurden.

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen und entrichteten \$1.00 Eintrittsgeld:

Adam Schmidt von Sembach, Rheinpfalz angekommen in New York 1828, wohnt in Sacramento, Cal.

Heinrich Ellermann von Westphalen, Preußen, angekommen in Cincinnati 1842, wohnt in Columbus, O.

Salomon Ränninger vom Canton Zürich, angekommen in New York 1847, wohnt in Cincinnati.

Franz Huber von Oppenau, Baden angekommen 1831, wohnt in Decaloosa, Iowa.

Georg Pily von Hohenjülzen, Hessen-Darmstadt, angekommen 1847, wohnt in Hamilton, O.

Heinrich Roth, angekommen 1847, wohnt in Cleveland, O.

Johann Luz von Spierdingen, Württemberg, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Carl Weis von Neunkirchen, Rheinbaiern, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Die eingereichten Rechnungen für \$145.74, wie oben, wurden gebilligt.

Da keine weitere Geschäfte vorlagen, vertagte sich die Versammlung.

---

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 5. November, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle“ 437 Vine Straße, ab.

J. W. Gerstle, Secr.

**Schaller & Gerke,**  
**Eagle Brauerei,**  
 Ecke der Plum- und Canal-Straße  
 Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner.

M. Kleiner

**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 Hamilton-Road und Elm-Straße,  
 Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, Jr.

Fernis Klotter.

**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Promue-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstraßen Brauerei,**

von

**Christian Mörlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lager-Bier stets vorrätig.**

Peter Wehant.

Lamert Jung

**Westliche Brauerei,**  
 von Wehant & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 351 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
 Cincinnati, Ohio.  
 Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

Johann Kauffman.

Rudolph Reichenbolze.

**Vine-Straßen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lagerbier stets vorrätig.** Baargeldzahlung für Gerste.  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
 besorgt.

A. G. Sohn.

E. Sobugen

**A. G. Sohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No. 330 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

M. Göpper.

S. Göpper.

E. Göpper.

**M. Göpper u. Söns,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei- und Distillerie-  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
 Cincinnati, O.

Geo. F. Bramsche, J. S. Brandhorst, S. F. Bräumann.

**G. F. Bramsche & Co.**  
 Wholesale

**Liquor-Handlung,**  
 No. 12 West-Front-Straße,  
 zwischen Main- und Walnut-Straße,  
 Cincinnati, O.

**F. C. Deckebach,**  
**Kupferschmied,**  
 und Fabrikant von  
 Bran- und Distillerie-Messeln, Gas-Erzeugern  
 und Soda-Fontainen,  
 No. 171 Court-Straße, Südseite, zwischen Race u. Elm  
 Cincinnati, O.  
 Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

Wholesale und Retail **Wein-Hand.**

**Frauk Reij, sen.,**  
 Importeur und Groß-Händler von  
**in- & ausländischen Weinen**  
 126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthouse.  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen, Cognac, Brandies**

**Doll. Wines,**

sowie den feinsten

**Bourbon & Rye Whiskies**

Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt



Wm. Biermann.

Ans. Korderer.

**Western  
GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS**

**Biermann & Korderer,**

Kabritanten von

Galvanisirten Eisen Cornices, Fenster-  
bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.  
Cincinnati, O.

Alle Arten Job Arbeiten werden prompt besorgt

**Adam Geis,**

Kabritant von

**Matraken, Federbetten,  
Kissen u. s. w.**

No. 67 West Fünfte-Strasse,

zwischen Walnut und Vine

Cincinnati, Ohio.

**F. W. Biere & Sohn,**

Kabritanten von

**Piano Fortes.**

Kabrit und Reklamirer:

170 West Court-Strasse, zwischen Racer u. Elm.

Erzimmern und Reparaturen wird in jeder Zeit in  
blühender Frische besorgt.

John M. Müller.

John Henning.

**Jacob S. Appel,  
Pork & Beef Verpacker.**

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als  
Bacon-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Döfse-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2. und Front-Str.  
Cincinnati, O.

John M. Müller.

John Henning.

**Müller und Henning,  
GREAT WESTERN  
Marmor-Werke.**

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill  
Strasse, Cincinnati, O.

Marmor in Platten oder Blöcken, schwarz wie col-  
rirt, Monumente, Grabsteine, Buchhaltungen für  
Robeln und Kleinereitern, u. s. w. in großer Auswahl vor-  
rätig oder auf Bestellung angefertigt.

**John Bait,**

**Architekt,**

No. 126 Hopkins-Strasse,

Cincinnati, O.

**Mosler, Bahmann u. Co.**

**Feuer- und diebesfeste**

**Safe-Fabrik,**

Office, Verkaufsstelle und Fabrik:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.  
Cincinnati, O.

**JOSEPH A. HEMANN & CO.**

**Bank- und Wechsel-Geschäft,**

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
der Staaten und Europa's

Welschungen und Beförderung von Pässen,  
frei in's Haus selbst nach den kleinsten Entschäften.

Collectioren und Anzeigungen jeder Art, sowie  
Anfertigung von Bescheinungen zur Einziehung von Erb-  
schaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber. Der Staaten Fonds und sen-  
sible Werthpapiere zu den besten Markpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und  
Wechselbancs zu den zünftigen Bedingungen eröffnet  
und Interessen für Depositen nach Art und Weise  
der Sparbanken erlaubt.

Schiffschiffe von  
und nach Europa via  
Hamburg, Bremen,  
Holland, Antwerpen,  
Havre, Liverpool,  
Genua, New York,  
New Orleans, u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

more, New Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

more, New Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

**C. F. Aldac,**

Europäisches

**Bank- und Wechsel-**

**Geschäft,**

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse,  
eine Treppe hoch,  
Cincinnati, Ohio.

Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“



# Inhalts-Verzeichniß.

Das Feuerschiff.

Carl Werner.

Zur Lösung der sogenannten Arbeiterfrage

Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O.

Vom alten Conrad.

Aufsichten europäischer Classiker. Auszüge  
aus Joh. Baptiste Say.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Skizzen bekannter Pioniere. Doctor M. Wm.  
Paul.

Namenlose Pioniere.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

Amerikanische Ideen.

Carl Volz.

Editorielle Notizen.

Todes-Anzeigen.

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen  
Pionier-Vereins.

Anzeigen.

Der Herr Edw. d. Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und  
als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Contrakte für Anzeigen abzu-  
schließen.  
Der Vorstand.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Duhme & Co.,**  
Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen;**

Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen  
u. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

Häuten, Pel, Leim,

Led. und Schuh-Findings,

No. 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 5ter und 6ter Cincinnati, O.  
Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder  
sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig  
verrätbig.

**Westliche Gerberei**

No 884 Central-Avenue

Der höchste Preis wird für Häute und  
Schaafsfelle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse,  
Importeur von

**Uhren, Uhren-Waaren,**

deutschen Juwelenwaaren etc.

Verkäufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

**J. & J. W. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.



CARL VOLZ.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende November 1872. 8. Heft.

Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavoseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von \$2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von \$2.00. Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter etc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

## Das Feuerschiff.

(Eine Sage aus den Carolinas.)

Von Kara Giorg.

### I.

„Land, Land!“ ruft's laut aus dem Korbe am Mast,

„Seht fern Ihr gen Abend es leuchten?“  
Die schier die wilde Verzweiflung erfasst,  
Sie stürzen zum Decke in eiliger Hast,  
Groß strahlen die Augen, die feuchten.

Elf Monde schon trieben auf folziger Fluth,  
Ein Spiel der Winde und Wogen,  
Die gläubig veräußert ihr Hab' und Gut,  
Und ihr Loos zu bessern, im Uebermuth  
In die weite Fremde gezogen.

„Land, Land!“ Dort grenzt ein dunkler Saum  
Des Meeres unendliche Bläue,  
Gefost vom silbernen Wellenschaum,  
Lacht dort verkörpert ihr Hoffnungsraum, —  
Die glückliche Heimath, die neue.

Dort äugelt ein Hänschen am Waldestrand;  
Dort prangen die Felder in Palmen,  
Reich lohnt dort ihr Segen die fleißige Hand;  
Viel Grüße du neues Heimathland,  
Du Land der Drangen und Palmen!

Nicht segelt das Schiff ihnen schnell genug,  
O hält' es der Winde Flügel!  
Sie sammeln sich jubelnd an Mast und Bug,  
Dort winken freundlich — es ist kein Trug —  
Die bläulich umdufteten Hügel.

Sinab in den Raum, in das hübscheste Kleid  
Zu hüllen die schlanken Glieder,  
Es schmücken sich hurtig Mutter und Maid  
Mit Spangen und Ringen und Edelgeschmeid,  
Und summen fröhliche Lieder.

Es glitzert hell aus den Kisten hervor  
Von lauterem Silber und Golde,  
Als hätte geöffnet das eiserne Thor  
Des Schatzgewölbes im Berge der Ebor  
Der mittlernäch't'gen Kobolde.

Die Männer zählen die Kronen flugs,  
Den Preis der Acker und Saaten,  
Sie seh'n den Matrosen nicht, der wie ein Luchs  
Schielt lüsternen Aug's nach dem Schimmer des  
Schmucks

Und der Thaler und blanken Ducaten.

Sie hielten in Gurten und Kasten verwahrt  
Die Schätze an Albions Strande  
Und baten, nach dringlicher Bettler Art,  
Zum Eldorado um freie Fahrt  
Verschmigt vom gästlichen Lande.

Sie lehren zum Tode, — das grüne Gestad  
Ist aus den Blicken verschwunden.  
Sie fragen enttäuscht den finstern Maat:  
„Wir müssen zurück, bis gefahrlosen Pfad  
Durch's Gelfengeklipp' wir gefunden.“

Die Sonne sinket, zur Ruh mahnt die Nacht,  
Sie knie'n zum Gebete voll Kummer  
Und schleichen hinab zu den Rojen sacht,  
Wo lindernd dem Grame der Schlummer lacht,  
Der Schlummer — ein ewiger Schlummer.

Die Jünglinge können erwarten kaum  
Des Himmels sonniges Rosen,  
Sie weilen auf des Verdeckes Raum  
Und schauen hinab in der Wellen Schaum,  
Die leuchtend die Steven umfosen.

Sie schauen und träumen, es schaukelt das Boot,  
Es wiegt zur Ruhe die Müden,  
Sie wäghen von keiner Gefahr sich bedroht.  
Der morgige Tag wird enden die Noth  
Im sonnigen, wonnigen Eüden.

Es hebt sich der Wind, es tanzt das Schiff  
Fricht über die trübseluden Wellen,  
Der Steuerer hält es mit starkem Griff  
Vorbei an Klippe und zackigem Riff, —  
Was brüten die finstern Gesellen?

Jetzt öffnet sich leis der Cajüte Thor,  
Es schleichen dunkle Gestalten  
Mit bligenden Waffen geräuschlos hervor,  
Sie heben die wuchtigen Aegle empor,  
Den Schläfern die Schädel zu spalten.

Ein einziger Schlag — ein flüsterndes Wort,  
Ein klägliches Wimmern und Stöhnen;  
Sie werfen die Todten über Bord  
Und eilen hinab, mit der llebrigen Mord  
Ihr teuflisches Werk zu krönen.

Sie theilen die Beute, in toller Lust  
Geht kreisend der schäumende Becher,  
Beträubung heischt der Mahner der Brust  
Von Jedem, der schwerer Schuld sich bewußt,  
Beim Schwelgen vergessen die Becher.

Sie lassen die Boote hinab in die Fluth  
Und weihen die Barke den Flammen,  
Sie steuern zur Küste mit frevelndem Muth,  
Den Weg beleuchtet die düstere Gluth,  
Hoch schlagen die Wogen zusammen.

Sie schauen zurück — entsetzenerfüllt,  
Das Wort erstarrt auf den Lippen,  
Das Schiff in die leuchtenden Flammen gehüllt,  
Verfolgt, ein gespenstisches Schreckensbild —  
Die Mörder durch Riffe und Klippen.

Sobald sie erreicht das sich're Gestad,  
Ehn sie's in den Fluthen verschwinden,  
Sie fliehen auf einsamen, waldigen Pfad,  
Gehezt vom Gluche der bösen That,  
Erschrocken nach allen Winden.

## II.

Die Sonne sank, die Sonne hob  
Sich aus des Meeres dunkler Fluth,  
Die Woge schlug und sie zerstob  
Am Felsen mit ohnmäch't'ger Muth.  
Ein Jahr verschwand, ein langes Jahr,  
Seit hier das Beil der Mörder trank  
Der Pfälzer Blut — ein schweres Jahr,  
Seit hier das Feuerschiff versank.  
Was war des Raubmords schönder Lohn?  
Wo find die Thäter hin entflo'n?

Der Eine blieb im warmen Süd',  
Der Andre ging zum eiß'gen Nord,  
Der Andre wandert nimmermüd  
Zum weiten, fernen Westen fort.  
Wohin getragen ihn sein Fuß,  
Heut zwingt's ihn, daß er lehren muß,  
Des schwarzen Jahrestages Grau'n,  
Den geisterhaften Spuk zu schau'n.  
Am Strande steht die Mörderchaar,  
Berlumpt, mit wilderworn'em Paar

Sie stieren über's weite Meer.  
 Sie seufzen tief, sie seufzen schwer,  
 Doch keiner spricht ein einzig Wort.  
 Scharf bläst der Wind, die See geht hoch  
 Vom stürmisch brandenden Gewog,  
 Rang jedes Segel eilt zum Port.  
 Jetzt naht das Gespensterschiff  
 Und steuert stracks durch Klipp' und Riff,  
 Und Alles loht und Alles glüht,  
 Fed. Rauf und Tafel, Stern und Epriet.  
 Es brennt mit lichterlohem Schein,  
 Kein Rauch steigt auf, kein Funke sprüht,  
 Kein Tafel plagt, kein Rauf stürzt ein.  
 Vom Höllenfeuer glüht die Wand,  
 Glüht Holz und Eisen, glüht das Lau.  
 Der flammeneingehüllte Bau  
 Mit seinem röthlichdüstern Licht  
 Erhell't geisterhaft den Strand,  
 Erhell't der Mörder Angesicht,  
 Bis in der Tiefe er verschwand.  
 Und Grausen und Entsetzen faßt  
 Die Schauenden, in wilder Hast  
 Enteilen sie dem öden Strand.  
 Doch bringt den Tag das nächste Jahr,  
 So läßt es keinem Ruh und Rauf,  
 Bis er zur Geisterstätte war.  
 Zwar immer kleiner wird die Zahl  
 In jedem Jahr, die übrig blieb  
 Und die zu dem Gespenstermal  
 Das strafende Verhängniß trieb.  
 Und endlich kam nur Einer mehr,  
 Der letzte, abgehärmt und bleich,

Als kam' er aus der Todten Reich.  
 Ein Seufzer tief, ein Seufzer schwer  
 Entrang sich stöhnend seiner Brust,  
 Er flehte reuig, schuldbewußt:  
 „Todt sind sie Alle, ich allein  
 Muß hier der letzte Büsser sein;  
 Nicht Einer schloß in Glüd und Ruh'  
 Die kammerschweren Augen zu.  
 Den tödtete des Feners Weil,  
 Den traf des Wilden gift'ger Pfeil,  
 Der hat in feuchter Kerternacht  
 Dem läst'gen Sein ein End' gemacht.  
 Geblendet von der Schätze Schein,  
 Trug Botschaft ich dem Capitän,  
 Nicht ahnend, welche Qual und Pein  
 Ich mir, ich Allen würde sä'n.  
 Herr kommst Du mir verzeih'n die Schuld  
 Laß sterben mich in Deiner Huld!“ —  
 Und wieder kommt in rother Gluth  
 Das Schiff geschwommen auf der Fluth,  
 Unheimlich, düster, geisterhaft,  
 Getrieben von verborg'ner Kraft,  
 Und Alles loht und Alles glüht,  
 Kein Rauch entsteigt, kein Funke sprüht,  
 Mit Eins versinkt's im Bogenschwall.  
 Ein lauter Schrei, ein schwerer Fall,  
 Das Auge stier, die Faust geballt,  
 Die Wange fuhl, die Lippe kalt,  
 Pulslos das Herz, erschlaßt die Hand.  
 \* \* \*  
 Das Schiff erschien nicht mehr am Strand.

(Für den „Deutschen Pionier“.)

Carl Werner,

der deutsche G u b a l - S a i n.

Der wahre deutsche Werth ist bescheiden und wir sind stolz auf diese vorzügliche Eigenthümlichkeit unseres edlen Volkes. Zwar wollen Viele mit uns nicht darin übereinstimmen; wir lasen noch vor wenigen Tagen in einer deutschen Zeitung, daß der Deutsche sich breitt machen müsse, um vornehmlich in der Politik die ihm gebührende Stellung zu erlangen. Wir denken anders. Wandle nur fort in deiner Weise, du maderer Landsmann, das Verdienst bricht sich Bahn ohne unverschämte Marktschreierei. Wir haben zwar deutsche Maulhelden gekannt; auch in unserm guten alten Charleston hat's Abenteurer aus der alten Heimath gegeben, die eine Zungenfertigkeit und einen Dünkel besaßen, daß ein langer Zeitungsartikel



ihren Mundwerth kaum beschreiben würde. Aber, Gott sei Dank, wir haben dagegen auch viele deutsche Männer in unserer Mitte gefunden, die mit Herz und Hand gewirkt, daß nicht ihr Prahlen sondern ihre That unsere kleine Welt erfüllt hat. Unter diesen ist Carl Werner einer der bescheidensten und besten. Er ist im Jahre 1805 in Münster, Westphalen, geboren und kam im Spätjahre 1833 nach Charleston nachdem er zuvor New York, Pennsylvanien und Maryland bereist hatte. Von Gewerbe war er eigentlich ein Kutschenfabrikant, aber von Genie ist er ein Eisenkünstler des ersten Ranges. Was jemals aus dem erusten Metalle an Schönheit, Kunst und Zierde geschmiedet worden, hat gewißlich die Werke unseres vortrefflichen Landsmannes nicht übertroffen, wohl kaum erreicht.

Wir erinnern uns seiner, als man ihn 1834 einen Thoren schelten wollte, weil er einen dreirädrigen Wagen verfertigt hatte. Dies war die Ausgeburt eines suchenden Genies, der Jugendsprudel eines erfinderischen Geistes, der die Bahn der Alltäglichkeit verlassen wollte. Obgleich nicht so praktisch wie er erwartet hatte, war ihm die Arbeit dennoch nicht verloren, sondern ihm vielmehr eine interessante Anzeige von großem Werth, da er rasch eine Menge Arbeit bekam, so daß er schon nach wenigen Jahren eine eigene große Werkstätte besaß und in 1839 bereits eine große Eisengießerei errichten konnte. Er erwarb sich bald ein großes Vermögen. Jedoch, so fleißig und umsichtig er als Geschäftsmann war, so freigebig, ja verschwenderisch war er als Künstler und Unternehmer. Stets ersann er sich neue Pläne und zeichnete sich wunderbare Modelle, die er ausführte in Eisen, immer Eisen, trotz Zeit und Kosten. Unsere Stadt ist voll seiner phantasiereichen Werke, ein jedes fast werthvoll genug, um in einer Kunstaustalt zu prangen.

Im Jahre 1851, um dem Mangel an deutscher Musik abzuhelpen und um einen deutschen Centralpunkt zu bilden, erbaute er eine prachtvolle Concerthalle, eines der großartigsten und schönsten Gebäude in Charleston, in welchem regelmäßig allabendlich ein ausgezeichnetes deutsches Musikcorps, welches er sich in New York hatte organisiren lassen, Concerte gab. Unten war eine geräumige, luxuriös eingerichtete Bierhalle und Speisefalon, oben der Konzertsalon, Billardzimmer u. s. w., und das oberste Stockwerk war als Großlogenzimmer der Sonderbaren Brüder benutzt. In dieser Halle wurde auch der noch heute bestehende deutsche Freundschaftsbund in's Leben gerufen. Leider zerstörte nach wenigen Jahren ein verheerendes Feuer das großartige Werk und mit ihm den größeren Theil des Vermögens des Stiflers. Im Jahre 1854 schmiedete Herr Werner einen Palmettobaum, so genau nach der Natur, daß es einer nahen Untersuchung bedarf, um auszumitteln, daß Eisen und nicht Holz der Grundbestand, und daß Menschenhand und nicht die Natur der Meister gewesen. Dieser Baum hat eine merkwürdige Geschichte. Der Staat hatte ihn Herrn Werner für fünftausend Dollars abgekauft und auf dem Capitolhügel in Columbia auf einem vierseitigen eisernen Piedestal, dessen Platten die Namen der in Mexiko gefallenen Mitglieder des Palmetto-Regiments in erhabenen Buchstaben zur Schau trugen, aufpflanzen lassen. Als in 1865 Sherman auf seinem verheerenden Zuge nach Süd-Carolina's Hauptstadt kam und die Zerstörung alles öffentlichen (und nicht öffentlichen) Eigenthums begonnen, war Herr Werner gerade dort. Das waren Schreckenstage. Tilly hat wohl kaum gräßlicher in dem protestantischen Magdeburg gewüthet. Aus dem Staatshaufe schlugen die Flammen hoch zum

Himmel empor, da eilte Herr Werner hin, um wenigstens seinen theuren Palmetto zu retten. Eine Abtheilung Pioniere, glücklicherweise Deutsche aus Missouri, war eben im Begriff, das kostbare Kunstwerk zu zerhauen. Herr Werner spricht bis jetzt noch ungern Englisch und so gelang es seinen deutschen Worten, das Herz seiner Landsleute zu rühren. Das Lieblingswerk seiner Hand blieb verschont. Ja, seine warme Herzlichkeit hatte solchen Erfolg, daß die Missourier ihn dringend einluden, ihnen nach St. Louis zu folgen, wo ihm sicherlich am ersten die verdiente Anerkennung werden würde.

Carl Werner ist jetzt ein Greis, 67 Jahre alt, und schafft dennoch rüstig in seinem Berufe. Wohin man sich wendet, findet man Zeugnisse seines außerwöhnlichen Kunstgeistes. Die jüngste und nächst seinem Palmettobaum vielleicht eine der schönsten Sprossen seines Eiseneisens ist die großartige eiserne Kreuzblume auf der 300 Fuß hohen Turmspitze unserer neuen deutschen Kirche. Wer sie würdigen will, muß sie selbst betrachten.

Der deutsche Tubalkain ist in Charleston von Jung und Alt gekannt. Er verlebte in Amerika fast ein Menschenalter, aber er ist deutsch geblieben mit Herz und Seele. Wo es der gute Zweck erfordert, ist er freigebig bis zur Verschwendung, der ihm heiligste Zweck ist die Verherrlichung des deutschen Namens. Sei gesegnet, Du deutsches Eisenherz!

---

(Für den „Deutschen Pionier.“)

## Ein Beitrag zur sogenannten Arbeiterfrage.

(Von W. J ü n g s t.)

---

Es hieße die wichtigsten Ereignisse der Zeit ignoriren und die brennendsten Fragen der Gegenwart verkennen, wollte man der überall hervortretenden Unzufriedenheit mit unseren socialen Verhältnissen Aug' und Ohr verschließen. Irrthümlicherweise sucht man den Grund dieser täglich größer und drohender werdenden Bewegung einzig und allein in der Unzufriedenheit der sog. arbeitenden Klassen und behandelt sie demzufolge kurzweg als „Arbeiterfrage“. Darunter aber versteht man nichts anderes, als die Erledigung der zunächst vorliegenden Forderung der Arbeiter um höheren Lohn oder kürzere Arbeitszeit, und glaubt, mit der Befriedigung derselben auch die gesammte sociale Frage gelöst zu haben. Diese Ansicht genügt jedoch längst nicht und wird nie im Stande sein, die obschwebenden Differenzen zu beseitigen. In eben demselben Maße, in welchem die sog. Arbeiter nur einen Theil der wirklich arbeitenden Bevölkerung eines jeden Staates ausmachen, ist die Unzufriedenheit dieser Arbeiter auch nur ein Theil der allgemeinen Unzufriedenheit. Und allgemein, über alle produzierenden Klassen der menschlichen Gesellschaft, hier und in Europa, vertheilt ist diese Unzufriedenheit, wenn sie auch nicht überall sich gleichmäßig äußert. Wir fassen deshalb die sog. Arbeiterfrage nur in diesem weiteren Umfange auf und werden sie auch in diesem gemeinsamen Sinne behandeln.

Wer nur mit einigem Nachdenken den Geist der Gegenwart studirt, der wird in allen Klassen der produzierenden Gesellschaft einen entschiedenen Fortschritt im Wohlbefinden derselben, aber zugleich auch ein fortwährendes, reges, alle Klassen mehr oder weniger durchdringendes Streben nach einer weiteren Verbesserung bemerken. Wohl kein Jahrhundert, so lange die Weltgeschichte deren Thaten verzeichnet, ist in dieser Hinsicht mit dem Unserigen zu vergleichen; kein Einziges hat in dieser Richtung solche entschieden segensreiche Erfolge aufzuweisen. Es wird deshalb auch nicht mit Unrecht das Jahrhundert der „Humanität“ genannt. Trotzdem finden wir in demselben anscheinend weniger Glück und vor allem weniger Zufriedenheit als in der Vergangenheit. Wir sagen „anscheinend“, weil beide, das Glück und die Zufriedenheit der Menschen, in früheren Zeiten in der Wirklichkeit lange nicht das waren, für welches manche sie gern darstellen möchten. Wir brauchen nur einen Blick in die Geschichte des Alterthums oder Mittelalters zu werfen, um diese Behauptung bestätigt zu sehen. Wir erinnern an die Krieger- und Hegen-Prozesse, an die Bauernkriege, an die langjährigen Kämpfe der Gilden und Vereine im Mittelalter und vor Allem an die traurigen Verhältnisse des französischen Volkes, welche die Revolution von 1789 zur Folge hatten. Das Lebensloos, der bei weitem größten Majorität der damaligen Menschen war wirklich kein beneidenswerthes und ihre Zustände können in keiner Weise einen Vergleich mit den unserigen aushalten. Man spricht von den „guten alten Zeiten“ und bedauert ihren Verlust; es geht aber damit, wie mit dem menschlichen Leben überhaupt: wir vergessen die Draigfale und Nöthen der Vergangenheit und malen uns die Tage unserer Jugend immer rosenfarbiger aus, als diejenigen der Gegenwart. Dank einer gütigen Gabe der Vorsehung verjüßt die Erinnerung an gehabte und die Hoffnung auf kommende Freuden die Last der Gegenwart, ohne meist durch das Andenken an überstandene, oder durch die Furcht noch zu überstehender Leiden getrübt zu werden.

Der oben angegebenen Ansicht über das größere frühere Wohlbefinden der Menschen entgegen behaupten wir nun, daß, trotz der herrschenden Unzufriedenheit, das Lebensglück der jetzt lebenden Menschen im Allgemeinen weit größer ist, als es je zuvor war; — wir glauben an einen beständigen Fortschritt der menschlichen Gesellschaft. Daß früher diese allgemeine Unzufriedenheit nicht existirte oder nicht durch offene Klagen bekannt ward, ändert in der Sache selbst nichts. Jahrtausende lang ward die Sklaverei, selbst in ihrer crassesten Form, als naturgemäß und gerecht angesehen — war sie es aber deshalb, oder selbst dann auch, weil keine Klagen der Unglücklichen bekannt wurden? Gewiß nicht!

Ähnlich verhält es sich mit unserem Gegenstande. Das Leben der meisten Arbeiter war bis auf unsere Tage wenig besser, als ein Sklavenleben. Allgemein ward angenommen, daß ein höheres Gebot die unteren Klassen dazu verdammt habe, für die bevorzugten Höheren sich abzuquälen; ihre Arbeit war das erzwungene Tagewerk der Pflicht, nicht das freiwillige Schaffen des Lohnes wegen. Der Schweiß der Armen war nur würdig, das Sklavenleben der Honoratioren zu fristen. Während der Arbeiter bei einer 12- bis 16-stündigen, schweren Arbeit kaum das nothdürftige Brod für seine hungernde Familie verdienen konnte, verpraßte der Adelige oder Patrizier dessen Blutgeld in Sammt und Seide. Klagen wurden selten laut. Gesah es einmal, wie z. B. der Bauernkriege, so wurden die Versuche zur

Besserung der traurigen Lage mit eiserner Strenge unterdrückt und die Träger solcher Ideen auf das Grausamste bestraft. Gehängt, geviertheilt und lebendig verbrannt wurden die Unglücklichen, weil sie das verlangten, was man jetzt kaum den Sklaven verweigern würde. Von ihrer Würde als Menschen, von ihren gerechten Ansprüchen an die Genüsse dieser Welt war nirgends die Rede; es galt das Sprüchwort: „Für den Spaß ist das Pläßer, für die Späkin sind die Pflichten.“ Sind doch nur wenige Jahre verflossen, seitdem ein Fürst Windischgrätz, in 1848 öffentlich erklären durfte, daß der Mensch erst auswärts vom Baron an „geboren“, aber abwärts, wie das Vieh, „geworfen“ werde! Was für eine Behandlung konnte der Arbeiter wohl von einem solchen Staatslenker — denn das war Windischgrätz — erwarten? Gewiß keine bessere, als diejenige, welche der reiche Plantagenbesitzer seinen Sklaven zu Theil werden ließ!

Ebenso hat es wenige Zeiten gegeben, welche einen solchen Umschwung in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft hervorbrachten, als die Unfrige. Die kurze Spanne von kaum 50 Jahren genügte, um der mächtigsten Vorkämpferin des unterdrückten Arbeiters, der Dampfkrast, eine allgemeine Einführung zu verschaffen und dadurch sowohl unser Arbeitssystem, als auch unser ganzes gesellschaftliches Leben in andere Formen zu bringen. Mit Ausschluß einiger wenigen Geschäftszweige ist jetzt die schwere, rohere Arbeit von den Schultern des Menschen genommen und der Maschine aufgebürdet; sie ist das moderne Kameel, das Schiff geworden, welches den Arbeiter durch die dornenvolle Wüste des Lebens trägt. Aus dem früheren Sklaven machte sie den freien Menschen, den Herrn der Arbeit, aus dem früheren beßig-, rechts- und bildungslosen Proletarier schuf sie den geschickten Mechaniker, den freien Staatsbürger und wohlhabenden Hausbesitzer.

Nichts ist natürlicher, als daß mit der Aenderung der Stellung und Bildung des Arbeiters auch höhere Ansprüche an das Leben von ihm gemacht werden. Die Erziehung seiner Kinder, seine eigene Ausbildung, die vermehrten Ansprüche seiner ganzen, auf einer höheren Culturstufe stehenden Familie, daneben die Vertheuerung sammtlicher Nahrungsmittel — alle diese Umstände verlangen ein größeres Einkommen, resp. erhöhten Verdienst. Doch dazu berechtigen ihn auch seine Leistungen. Es wird in der Regel angenommen, daß die Produktionsfähigkeit eines jetzigen Arbeiters mit Hülfe der Maschine und sonstigen Einrichtungen sich um mehr als das Fünffache, in manchen Fällen sogar um das Zehn- bis Dreißigfache erhöht habe. Er hat deshalb auch auf eine entsprechende Gratifikation berechtigten Anspruch. Das die Arbeit beschäftigende Capital, die Fabrikherren, haben diese Berechtigung auch anerkannt und sind ihr auch theilweise gerecht geworden, wie wir weiter unten näher zeigen werden. Es wäre unrecht, dieses verschweigen oder bemänteln zu wollen. Unser Arbeiter hat eine kürzere Arbeitszeit, leichtere Arbeit und einen weit höheren Lohn, als je zuvor; er und seine Familie leben besser, als seine Brodherren vor 50 Jahren, selbst besser, als augenblicklich die Familie des in Europa vom Arbeiter be-reideten und gehaßten Beamten. Trotzdem wird von manchen Seiten behauptet, daß diese Vermehrung des Arbeitslohnes keinen gleichen Schritt mit der Vertheue-rung der Lebensmittel gehalten, und deshalb die Lage des Arbeiters, bei den un-vermeidlichen, erhöhten Ansprüchen an das Leben, statt verbessert, verschlech-ert sei. Hier zu Lande ist es besonders der wegen seiner gründlichen, stali-

flischen Kenntnisse und seines regen Interesses für das Wohl der arbeitenden Klassen mit Recht berühmte Ex-Commissär David M. Wells, welcher der Ansicht huldigt, daß die Lage des amerikanischen Arbeiters sich in den letzten zehn Jahren faktisch verschlechtert habe. Diese Behauptung oder Thatsache hat jedoch ihren Grund in dem traurigen Regierungssystem unseres Landes, das, statt den thätigen Arbeiter zu unterstützen, ihn durch übermäßige Steigerung aller Lebensbedürfnisse und Mangel an Arbeit niederdrückt. Es mag deshalb bei uns ein Ausnahmezustand stattfinden, keinesfalls aber ist diese temporäre Verschlechterung der Lage unseres Arbeiters die einzige Veranlassung fortwährender Strikes oder der täglich mehr um sich greifenden Unzufriedenheit. Die Strikes entstehen allerdings zunächst durch das Verlangen nach höherem Lohne, aber der Grund der Unzufriedenheit mit den gegebenen Verhältnissen selbst liegt tiefer; er ist derselbe hier wie in Europa. Als Beweis, daß in letzterem Lande, welches doch auch in dieser Frage noch immer maßgebend ist, die Einnahme des Arbeiters, auch im Verhältniß zu den erhöhten Lebensmittelpreisen, sich gebessert hat, geben wir nachstehenden Auszug aus der trefflichen Abhandlung des Dr. Straßburger über Lohnverhältnisse in Deutschland seit Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Dr. Straßburger nimmt als Normal-Arbeiter den Schriftseher an, über den die genauesten Angaben vorliegen. Die Verhältnisse der übrigen Handwerker waren diesen entsprechend. Die Lohnsätze selbst sind nach dem bei Sägern üblichen Maaß von 1000 n's angenommen, der Lohn ist in baarem Gelde und der in der gleichen Zeit dafür zu tausenden Getreidemenge angegeben. Darnach erhielt ein Schriftseher für 1,000,(000) n's in den Jahren:

	G e l d			R o g g e n
	Thlr. Sgr. Pfg.			Pr. Scheffel
1717—1740 .....	23	4	5 .....	26,93
1782—1802 .....	31	28	4 .....	24,26—28,12
1803 .....	40	8	8 .....	23,31
1804—1847 .....	43	1	5 .....	24,80—28,30
1848—1858 .....	58	10	— .....	32,45
1859—1864 .....	66	20	— .....	48,19
1865—1868 .....	86	3	4 .....	62,25
1869—1870 .....	95	25	— .....	69,28
1870— Nov. 1870	105	16	8 .....	76,26
Seitdem .....	115	8	4 .....	83,33

Ein Säger erhielt also für d a s s e l b e Quantum Arbeit:

im Jahre 1717 Thlr. 23 4 5, oder 26,93 Scheffel Roggen,  
von Nov. 1871 an „ 115 8 4, „ 83,33 „ „

Der Geldlohn hat sich verfünffacht, der Getreidelohn sich verdreifacht.

Die Arbeitszeit betrug bis zum Jahre 1830 in den größeren Städten 12 Stunden, jetzt nur 9½ Stunden.

Der Wochenlohn eines Sägers betrug bei einer täglichen Arbeitszeit von 12 Stunden im Jahre 1717 nur 1 Thlr. 15 Sgr.; im Jahre 1872 bei einer täglichen Arbeitszeit von 9½ Stunden aber 5 Thlr. 15 Sgr. Während die Dauer sei-

ner Arbeit um 23 Prozent vermindert ist, hat sich sein Lohn doch um ca. das Vierfache vermehrt.

In der Universitätsstadt Jena betrug die Steigerung der Hauptbedürfnisse eines Arbeiters in den Jahren 1850 bis 1860: 16 Prozent; von 1860 bis 1870: 16,7 Prozent; dagegen die Steigerung des Sekerlohnes von 1850 bis 1860: 14,3 Prozent, von 1860 bis 1870 aber volle 43,7 Prozent. Es wird hierbei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Angabe der Lebensmittel hauptsächlich solche Bedürfnisse genommen sind, bei welchen die Steigerung am stärksten war. Es zeigt sich mithin eine unverhältnismäßige Vermehrung des Lohnes im Vergleiche zur Theuerung der Lebensmittel. Fragt man aber einen Seker ob er mit seinem Lohne zufrieden sei, so wird man bei neun Zehntel von ihnen Klagen hören. Schon die verschiedenen Strifes beweisen, daß sie mit ihrer Lage nicht zufrieden sind.

In ähnlichem Maaße, in welchem sich die Lage der Seker gebessert, haben sich die Verhältnisse sämtlicher produzierender Arbeiter gehoben: ihre Löhne sind gestiegen, ihre Arbeitszeit ist verringert. Wären deshalb die übrigen Zustände der menschlichen Gesellschaft sich gleich geblieben, so wäre die bestehende Unzufriedenheit völlig unmotivirt und verdiente keine Beachtung; wahrscheinlich existirte sie dann auch überhaupt nicht. Diese übrigen Verhältnisse der Völker haben sich jedoch in gleichem, oft weit größerem Maaße geändert; sie treten sogar bei der gestiegenen Bildung des Arbeiters weit schärfer hervor, als früher. Dem Arbeiter gegenüber muß leugbar zugegeben werden, daß der Verdienst des Capitals sich noch mehr vermehrt hat, als der der Arbeit. Während nach unserer obigen Tabelle der Letztere von 1717 bis 1870 sich nominell verfünffachte, hat sich der Betrag des Capitals in derselben Zeit mehr als verzehnfacht. Als Beweis nennen wir die Vermögenszunahme in unserem Lande, den Vereinigten Staaten, und in England. Von den übrigen Staaten liegen leider keine zuverlässigen Mittheilungen vor. Selbst über die Capitalvermehrung Preußens sind die Angaben so widersprechend, daß sie nicht gut als Beweismittel benützt werden können.

Das Gesamtvermögen der Vereinigten Staaten ward im Jahre 1789 auf 8620 Millionen, im Jahre 1870 auf nicht weniger als 824,000 Millionen Gold geschätzt, es hat sich demnach fast vervierzigfacht! Das Gesamtvermögen Englands schätzt Leoni Levi, ein neuerer englischer Statistiker, im Jahre 1810 auf 1800 Millionen, im Jahre 1850 aber auf 6000 Millionen Pfund Sterling: es hat sich demnach in diesen 50 Jahren mehr als verdreifacht, oder, im Vergleich zu obiger Lohnerhöhung, vernennfacht. Weit auffallender noch ist die Zunahme des Privatvermögens. Sehr häufig sehen wir Menschen ihr Capital in wenigen Jahren verdoppeln oder verdreifachen; ja es liegen Beispiele vor, daß Speculanten oder Contractoren in wenigen Monaten aus blutarmen Hungerleidern reiche Capitalisten und Börsenfürsten geworden sind. Erregt die Art und Größe dieses Verdienstes schon den Neid des hart schaffenden Arbeiters, so thut dieses der Verbrauch des Ersteren noch weit mehr. Kein Vergnügen ist zu theuer, kein Kleid zu kostbar, keine Wohnung zu prachtvoll für den neugeborenen Millionär; er lebt in Sauss und Brauss und schwelgt in Sammt und Seide, während sein hauer arbeitender Nachbar und früherer Kamerad kaum im Stande ist, die nothwendigsten Bedürfnisse seiner Familie zu befriedigen. Unwillkürlich stellt letzterer daher einen Vergleich an zwischen

seiner Lage und der seines Nachbarn, er fragt sich über die beiderseitige Berechtigung zu ihrem Verdienst, er zu seinem geringen und sauer erworbenen, sein Nachbar zu dem großen, so leicht gewonnenen — und da kann es nicht fehlen, daß die Waage sich unbedingt zu seinen Gunsten neigt. • Der frühere Glaube an die pflichtgemäße Arbeit ist erloschen, ein gerechtfertigter Unterschied, resp. Bevorzugung, durch die zufällige Geburt oder frühere Lebensstellung ist nicht da. — Was Wunder, wenn der Arbeiter großt! Behaupten die Fabrikherrn, daß der Arbeiter die Schranken seiner Lage überschreite, so thun sie es erst recht und kann dieser Vorwurf ihnen mit doppelter Gewalt zurückgeworfen werden. Wo ein Recht ist da sind auch Pflichten, und wem viel gegeben, von dem wird auch viel gefordert werden. Das sind Wahrheiten, welche die Reichen sich merken und anwenden sollten, leider aber thun sie weder das Eine noch das Andere; keineswegs haben sie ein Recht, dem Arbeiter ein Streben nach einer Verbesserung seiner Lage vorzuwerfen, so lange sie selbst ihrer Genußsucht in übertriebenem Maße fröhnen. Der Arbeiter ist ein Mensch, so gut wie sie, und hat ebenso berechnigte Ansprüche an die Genüsse dieser Welt. Nicht die Höhe des betr. Arbeitslohnes oder die Länge der Arbeitszeit sind es, welche die meisten Strides und die größte Unzufriedenheit ursprünglich veranlaßt haben, sondern weit mehr der Anblick des enormen Gewinnes des Reichen und der leichtsinnigen Weise ihres Verbrauches. Daß daraus eine Erbitterung entstehen muß, ist klar. Man kann von unserem Arbeiter — wenn wir ihn so nennen wollen — nicht verlangen, daß er sich gedankenlos und demüthig in solche Verhältnisse fügt; zwischen ihm und dem Zukasser oder Hottentotten ist ein großer Unterschied! Häufig wird diese Erbitterung auch noch durch das arrogante Benehmen solcher Shoddy-Aristokraten vermehrt. Ohne Erziehung und Bildung, schieben sie ihren meist zufälligen Erfolg einzig und allein ihrem Talente zu; sie werden stolz und tyrannisch gegen ihre frühere Arbeitsgenossen, und glauben das Recht, fast die Verpflichtung zu haben, ihre Uebermacht alle weniger Begünstigten möglichst schwer fühlen zu lassen. Ein feiner Rock läßt sich leicht kaufen, eine feine Bildung und richtige Erkenntniß aber nicht.

(Fortsetzung folgt.)

---

(Für den „Deutschen Pionier.“)

D a y t o n , 10. November 1872.

Mischer Zeitungs Schreiber.

Ihr letschte Rippaschöß for uns Pennsylvany-Deutsche hab i g'lese un möcht jehst nor aa froga: Zich's aa hößlich un fair, daß mer en alta Runradt zum Correspondenta hot, un no so Artikel schribt, wie Sie gethun hen, un se aa noch mit klassische Abutments umzieht? Der Krause hot me nit gebothert, denn er isch a Philosoph, un i wett, d'meeschte Pionier hen nor d'Ueberschrift g'lese un en gar nit verstanta. Un der Sismondi, der isch jo en Italiener un hot sei Sächla noch derzu us Französisch g'schriewa. Was wölle mer denn mehr wissa, um en zu condemma? Un Ihr Editorial isch aa nor so gepeht g'west, un i hab den Anfang vergesa, eh i nor an's End kumma bin. Awer die forz Nochschrift von dem „Apologeta“, dem liebe christliche Pärer, wie i des g'lese hab, do isch mer's Zäpfle ganz runner g'salla

un i bin schier unmächtig worra. E'war cruel, uns Pennsylvany-Deutsche unsern Heiliga, den Mühlenberg,\* zu nemma; denn

“that makes us poor indeed.”

I hab mei Gedder hin g'schmissa, hab mi hinter de Ohra kratzt, un hätt schier gar Ihna nix g'schickt als a Stüdla Papier mit em längschta deutsche Fluch druf, den i mir gedenka kann. Denn s'isch über's Bohnalieble, wenn mer's eim a so macht! Now denka se sich in mei Lag! Nohzu achtzig Johr alt; un i soll noch Hochdeutsch lerna? I sch des aa constitutional? Do bin i now en alter Runradt, un sollt, wie der Rama meent, des Noths kundig sei, und wees doch keen! Jung bin i in's Land kumma un hab allemol a Freed g'hät, wenn i so a holprichs alts deutsche Wort los worra bin, un hab derfor a schöne englische Expression, nor germanisch improved, ei'g'schwopped. Un i hab mi aa for das immer mehr als an ächter Amerikaner gedenkt, un des soll jetzt Alles verkehrt gewest sei? No, des isch nit pionierlich! S'isch zum schädig werra! Un in G'sellschaft darf i jetzt aa nimma! Die letschte sechs Monat bin i aa als extra in d'Wirthshäuser ganga un hab me g'freet, wenn eener oder der anner dem alte Runradt sei Brief g'loht hot. Soll aa die, die letscht Seligkeit uf Erda, mir abhanda kumma? Soll i süßla, daß der Schälspier recht hot, wenn er vun der Ambition sagt, es sei

“a fancied breath ou others lips!”

S'isch zum greina! Wer was helfa Thräna in so ema Case? S'isch jo lauter verschüttete Milch! Un wenn Alles g'saat isch, was g'saat werra kann, so bleibt halt Alles im alten Trad!

Aus lauter Muthwilla bin i zu mein Nachbar, ama „Dunker“ un Pionier, ganga un hab em des vorg'lesa, wo se de Laafgesinntha d'Hauptschuld vun wega dem Pennsylvany-Deutsch uslada, sunscht hab i em nor das Blatt g'schickt zum Selwerlesa. — Er kummt als aa zu mir rüwer, wenn er was in de Zeitunga findet, wo er denkt, mi dermit zu verzerna, denn er isch arg neigborly un meent, mer müßa anander usklära. Wie i so g'lesa hab, hab i als über mei Brilla weg en anguckt, mit der Expektäsch, daß er krotzafalsch werra thät, un sei Zäh verbeiße thät, weil er nit sunscht flucha deif. Wer er hot alles hing'nomma wie a Lamm, un wenn i hab schtoppa wölle, hot er als „proceed“ g'rufa un weiter z'höra verlangt, un so hab i em noch un noch de ganze Pionier vorlesa müßa, including die Todesanzeige un die regelmäße Monats-Versammlinga, was me artlich müd g'macht hot. Wie i bin fertig g'west, isch a satisfactory Smile über sei G'sicht g'losa, un er hot ganz ruhig g'saat: „A Jeder hot recht, vun sein Standpoint! Mir „Dunker“ wölle weder an Universität gründa, noch d'Welt g'lehrter mache, sondern frommer. Mer sein nit noch Amerika kumma, um die deutsche Sproch zu preservä, sondern um der Verfolgung aus dem Weg zu zieha un unser Ruh zu finna. Der Zeitungschreiver isch jo fair genug, er probirt es, uns sei Unerstanding zu lehra, un läßt uns awer unsere. Er hot uns jo Service gethu, weil er uns explained hot, worum a Deutsche, der sei deutsche Bücher un Journals liest, sei guter Deutsch-Preserver isch. S'isch grad a so mit der Nacht am Rhei! Ach do wara extra ei'g'übte Leut, wie der

\*) Es war nicht Mühlenberg, sondern H i e s t e r, der die deutsche Sprache in Pennsylvanien preisgab; siehe Bemerkungen in den Notizen.



Mollke, nöthig, um die doppelt Arbet, des Watscha uf beed Seit vum River, in's Wert zu setze. Ich also die deutsch Sproch, wie se in Deutschland vun de G'lehrte g'schwägt werd, unser Haaptbüßines, dann, of course, sein mir Laasgesinnte nit die Leut, um's zu accomplishe. Mir Farmers sein umringt vun lauter G'schöpfe, die Englisch un nit Deutsch verschtehe. Mei alter Gaul, der mehr wees, als die meeste Niggers, thät curios sei Ohra schpiga, wenn i mit em Hochdeutsch schwäga wöllt. I wöcht „Err“ schreia, so lang i wöllt, er blieb doch nit schteha, un „Hischt“ un „Hot“ deht aa nig balla; awer uf „woo“ hält er, un uf „Tsch“ un „Haa“ geht er rechts un links. Un wie's mit de Gäl isch, so isch's aa mit de Menscha. The main Point isch, daß mer anander verschteht. Deutsche Schultmeeschter, die sei Englisch löune, sein natürli for die Preserväschen vun der deutsch Sproch, denn ohne die sein se nig. So aa mit deutsche Parrer un Redakteurs. Bei uns isch's ganz anners. Je mehr Englisch mer verschtehe, desto besser vor uns.“ Un wie er g'heha hot, daß i mit offene Ohra un große Muga zug'hört hab, hot er widder ang'fanga. „Der Brief vum alta Kunradt isch jo aa a Beweis, daß der Zeitungs-schreier setwer so denkt wie i, un daß Ihr der Alt Kunradt seid, hab i un mei Fraa schun lang g'merkt.“ Un wie i jetzt erscht recht usg'merkt habb, hot der Schelm derzu g'jekt. „For mi isch der pennsylvani-deutsch Brief s'bescht im ganza Pionier. For Annara sin's die Extracts vun die Klajister; for welche sin die Items „Vor 25 Johr“ s'bescht Lesefutter; for die Weltfluge die „Lese Früchte“, un die Pionier selwer verluschtira se an de Protocols vun die Vereinsmeetings un Picnics; but mei Fraa hot se am meerschte for den nameloja Pionier interessirt, deffa Batter a Defaulter g'weht isch. Se hot glei g'wißt, wer g'meent war, denn se hot en fennt un als recht gern im Haus g'hätt. Wie se des g'lesu hot g'hält, hot se recht traurig in's Feuer nei zuckt un hot g'saat: „Wär er hier blieba un hei's-Herz un's Maul uf thu, mer hätten em g'holza un nig vorg'schmießu.“ Der alt Dunter hot no g'saat: „Drum atter Kunradt mach als nor weiter. S'Pennsylvani-Deutsch hot aa sei Recht in der Welt, weil's ewa for so viele nothwendig isch un also for se s'Bescht isch. Gut isch awer doch, daß mer jetzt wissa, warum des so isch.“ Un wie er fertig g'weht isch, hot sei Fraa a Stück Punten Pey gebrocht, und hot g'meent: so a Ding schtell die Sacha vor. Es sei aa a Mischmasch, awer doch gut! Un wer sei Punten Pey essa wöll, sönn's bleiba lajja. Grad so sei's mit em Pennsylvani-Deutsch. „Soll a mol so a Hochdeutscher kumma un unser Sally in der unverschtändli Sproch spärka wöllu, un er werd ball ausfinna, daß er da rechta Weg nit wees.“

„Dont be too shure!“ hot no der alt Dunter eig'worfa, „s'tönnt anners geh, als du meenscht. Die Weibslent verschteha bei dem Business alle Sprocha, jo se merka, wo's nans will, wenn ihr Bows aa gar nig schwäga, un nur sunscht sich deutlich ausdrüda.“

Wie die beede Alte uf den delicata Punkt kumma sein, hab i gut Nacht g'wünscht un bin in tiefa Gedanka heem ganga. Inner Wegs war i im a brauna Schtudy über die menschliche Sprocha, un s'isch mer klar worra, daß d'g'lehrte Leut aa in dem Ding nit Alles wissa! I hab no resolved, daß i mi nit abschreda laß, un daß i als weiter schreiba 'thu vor die Readers, die mei Brief gleicha thun. Wer's nit lesa will, kann's überhupja!

I remain yours truly

Der alta Kunradt.

## Ansichten europäischer Klassiker.

(Auszüge von John Baptiste Say.)

Die Production von Colonien ist anfänglich unbeträchtlich, nimmt aber schnell nach der Ansiedlung zu. Die Auswanderer wählen für das Land ihrer Adoption eine Localität, dessen Boden nach ihrer Meinung fruchtbar, dessen Klima ein gesundes und dessen Lage günstig ist für Handelszwecke. Die Felder, die sie bebauen, sind meistens frischer Ackerboden; sei es nun, daß sie früher die Scene einer dichten Bevölkerung waren, welche längst weggezogen oder vertrieben war, oder daß darauf nur kleine Nomadenzüge wohnten, welche nicht zahlreich genug waren, um die Produktivkraft des Landes auszujaugen.

Familien, welche von einem hochcultivirten Lande in ein ganz neues Land auswandern, tragen mit sich theoretisches und praktisches Wissen, welches der Hauptfaktor in produktiver Industrie ist, — sie bringen in das neue Land die Gewohnheiten, fleißig und sparsam zu sein und setzen dadurch die Elemente des Reichthums in Bewegung; sie haben den Ordnungssinn, der so nöthig ist in der Erhaltung des öffentlichen Friedens; sie nehmen auch immer etwas Capital mit sich, nicht gerade in Gold, sondern in Kenntnissen, verschiedenen Geräthschaften und Vorräthen. Sie haben auch keinen Herrn, mit dem sie den Ertrag des jungfräulichen Bodens theilen müssen. Zu diesen Ursachen der Prosperität ist noch beizufügen: das natürliche Verlangen des Menschen, seinen Zustand zu verbessern, welches er im neuen Lande ungehinderter befriedigen kann, als im alten.

Würden die Auswanderer mehr Kapital mit sich führen, als gewöhnlich der Fall ist, so wäre das Wachsthum ihres Reichthums noch größer als es ist, aber die Kapitalisten wandern noch zu neuen Ländern nicht aus, denn, da sie zu Hause genügend Vermögen haben, um comfortabel in dem Lande ihrer schönen Jugendzeit zu bleiben, so reizt sie nichts, ihre alten Sittlichkeiten, Freunde und Verwandte aufzugeben und sich Gefahren auszusetzen, welche unzertrennlich von Auswanderungen sind; oder sich Mühseligkeiten zu unterwerfen, welche junge Niederlassungen gewöhnlich begleiten. — Kapital ist also rar in neuen Ansiedlungen und trägt aus dieser Ursache höhere Interessen.

Kapital mehrt sich aber in neuen Ländern schneller als in längst civilisirten. Es scheint, als ob Auswanderer, wenn sie ihr Geburtsland verlassen, einen großen Theil ihrer schlimmen Eigenschaften zurückließen, — sie nehmen wenigstens nicht viel von der Neigung zu Schaugepränge mit sich, welches so viel in Europa kostet und so wenig einträgt. Nur Nützlichkeits-Rücksichten bilden da den Maßstab des Urtheils, und der Verbrauch beschränkt sich auf solche rationelle Bedürfnisse, welche soviel leichter zu befriedigen sind, als mehr künstliche Lebensweisen. Es giebt wenige Städte und diese sind klein, und da das Bauernleben, das sie führen, an und für sich das ökonomischste ist, so ist Fleiß produktiver und erheischt auch weniger Kapital.

Auch ist dann der Charakter der Regierung dem seiner Bürger gleich, sie ist energisch in der Ausführung ihrer Pflichten, ist sparsam in ihren Auslagen und wachsam in

Vermeidung von Streitigkeiten. Da also die öffentliche Verwaltung kleine Steuern erhebt und oft gar keine, also das Einkommen des Einwanderers wenig schmälert, so kann er sein Ersparthes schneller anhäufen, und also sein Kapital mehren. Aus diesem Grunde entsteht es, daß, obgleich mit wenig Kapital angefangen wird, der jährliche Ertrag bald den Verbrauch übersteigt, und also jenes Wachsthum in Bevölkerung und Vermögen in Gang gebracht wird, das so Viele erstaunt. Arbeit erhält auch höheren Lohn, je mehr sich Capital anhäuft und es ist ein bekanntes Maxim, daß Bevölkerung, mit der Gelegenheit, Kinder billig aufzuziehen und unterzubringen, wächst, so lange die häuslichen Verhältnisse einfach und nicht zu sehr erkünstelt sind.

Mit diesen Data vor uns begreifen wir leicht das schnelle Zunehmen von neuen Ansiedlungen. Im Alterthum finden wir, daß Ephesus und Milet in Kleinasien, Tarent und Krotona in Italien und Syracuse und Agrigent in Sizilien sehr bald die heimathlichen Städte an Reichtum und Bedeutung überflügelter. Die britischen Colonien in Nordamerika, welche den griechischen Colonien sehr ähnlich sind, bieten uns auch jetzt ein Bild der Prosperität, das vielleicht weniger auffallend, aber ebenso bemerkenswerth und noch immer im Steigen ist.\*

Bald bilden sich Colonisten ihre eigene Regierung, denn sie geben die Gedanken zur Heimkehr schnell auf. Wo das Mutterland sich das Gesetzgebungsrecht vorbehält, stellen sich bald natürliche Ursachen ein, welche dieses Recht abschaffen und an dessen Stelle Institutionen setzen, welche, wenn Gerechtigkeit und wahre Interessen das Altland geleitet hätte, es gleich von vornherein hätte errichten sollen.

Die ersten Einwanderer waren meistens Glücksjäger, deren Zweck nicht Niederlassung sondern schnelles Reichwerden war, um mit dem Vermögen heimzukehren. Diese Glückspilze fanden Nahrung für ihre Sucht zuerst in den Inselgruppen der Antillen, dann in Mexiko und Peru und später in Brasilien und Ostindien. Nachdem sie die Vorräthe der Ureinwohner erschöpft hatten, mußten sie ihre Industrie der Entdeckung der Minen zuwenden und den einträglicheren Handels-Ackerbau frei-

---

\* Was der sinnig-sinnende Say nicht vorausah, uns aber kund wurde, waren die Folgen der früheren leichten Erwerbsquellen auf die Charakterbildung der Colonisten, nämlich ein sich steigernder Hang zur Verschwendung, der allerdings Anfangs die Form einer generösen Gastfreundlichkeit hatte. Sobald Völker der Nothwendigkeit entrückt sind, Maas und Ziel in ihrem socialen Leben zu halten, das heißt häuslich zu sein, so tritt die größte Gefahr für dieselben ein, denn eine Entpöthlichkeit fängt nun an, die zuletzt das öffentliche Leben ergreift, und dann meistens in dem Sinne unheilbar wird, daß eben Völker schwer aufzuraffen sind, in sich zu gehen und sich und ihr Gemeinwesen zu bessern. Das Verkehrteste, was solchen Leuten gegenüber versucht werden kann, sind Bestrebungen, sie in ihre engeren altheimathlichen Häuslichkeiten und Sittlichkeiten zurückzuführen, oder gar, ihnen veraltete Sittenzustände aufröthigen zu wollen. Der nur leistet ihnen den rechten Dienst, der sie über sich selbst und ihre Lebensstellung aufklärt, und ihnen ihren Thätigkeitseifer läßt, wohlweislich ihn aber mäßigt und in gesunde Bahnen lenkt. — Die Classen von Menschen, welche in Amerika die Moralität unter ihre Obhut genommen haben, bewirken so wenig, wie ja gewisse Geistliche öffentlich bekannten, weil die Sittlichkeit, die sie befürworten, eine aus ganz anderen Verhältnissen entstandene ist und hierher gar nicht paßt. Amerika hat noch gar nicht einmal angefangen, die Sittenlehrer zu haben, die es braucht. — Auf Allen, auch denen, die sich der ethischen Entwicklung des Volkes als Klasse widmen, lastet der Zwang reich zu werden, um verschwenderisch sein zu können.

ben. Schwärme von neuen Ankömmlingen folgten den bisherigen Glückrittern, und die meisten waren beseelt von dem Streben, — nicht auf dem Lande, zu dem sie gewandert waren, wohlhabend zu leben und eine zufriedene Nachkommenchaft zu hinterlassen und ihr den Segen eines guten Rufes als letztes Erbgut zu geben, — sondern um schnell unmäßigen Reichthum zu erwerben, den man dann wo anders genießen wollte, — dieses Motiv leitete zur Einführung von Zwangsarbeit, von welcher Neger-Sklaverei das prominenteste Beispiel ist.

\* \* \*

Noch müssen wir die Folgen in Betracht ziehen, welche aus den commerziellen Beziehungen des Mutterlandes zu seinen Colonien entstehen. Der Mutterstaat, um sich für seine Produkte den Markt in den Colonien zu sichern, verbietet gewöhnlich den Colonisten, ihren Bedarf von anderen Ländern zu beziehen und die Kaufleute des Mutterlandes erhalten für ihre Waaren etwas mehr als sie wirklich werth sind. Dies giebt dem Heimathland einen Vortheil auf Kosten der Colonie, der ungerecht ist, da doch beide ihre Mitbürger sind.

Wenn man aber nun beide als integrierende Theile eines und desselben Staates betrachtet, so erscheint Gewinn und Verlust als ausgeglichen, und das Verbot also nicht nur ungerecht, sondern auch unwirksam; außer man nennt es wirksam, weil es die Kosten einer Zollverwaltung veranlaßt und also die Staats-Ausgaben vermehrt. Denn während auf der einen Seite die Colonisten gezwungen werden, vom Mutterlande zu kaufen, sind sie auf der andern Seite genöthigt, ihre Produkte exclusiv seinen Kaufleuten zu verlaufen, welche dadurch noch dazu eine Art Vorrecht genießen, indem sie von Competition befreit sind. Gewinn und Verlust heben sich hier national, aber nicht individuell auf, denn was die Kaufleute gewinnen, geschieht auf Kosten der einen oder der anderen Bürger, welche doch auch verlangen könnten, daß man ihre Interessen berücksichtige. Das ganze System beruht also auf Zwang, Beschränkung und Vorrecht, und die Consumenten im Mutterland müssen ihren Bedarf von den nationalen Colonien, also theurer, kaufen, denn jede andere Colonie ist ausgeschlossen. Es besteht also in beiden Märkten keine Competition und die Kaufleute rechnen in beiden, was ihnen gut dünkt. Alle diese höheren Preise, respective Verluste, fallen auf die Consumenten, eine Klasse, welche die zahlreichste der Bevölkerung ist und besondere Beachtung verdient hätte, weil alle Uebel, die sich im Staate befinden, durch sie eine weite Verbreitung finden. Ihre Funktionen sind in dem socialen Organismus die beträchtlichsten, von ihnen fließen die Steuern, welche die Kraft des Staates bilden. Wir mögen diese Leute in zwei Classen theilen, — erstens die, welchen ihre Production vertheuert wird, weil sie ihre Bedürfnisse nicht kaufen können, wo sie wollen, sondern von billigeren Märkten ausgeschlossen sind, also einen todten Verlust erleiden, der Niemand viel nützt; und zweitens diejenigen, die mehr für ihren Verbrauch zahlen müssen, um die Pflanze und Kaufleute übermäßig zu bereichern. Der Reichthum der Letzteren ist eine Steuer auf das Volk; aber weil er nur wenigen zukommt, so blendet er die Augen und man meint, es sei Folge der Bereicherung, welche aus den Colonien und deren Handel entstehen. Zum Schutze dieses eingebildeten Vortheils sind alle die Kriege des letzten Jahrhunderts geführt worden, und haben zur Haltung von sehr kostspieligen Armaturen hier und drüben geführt.

England hat unendlich gewonnen durch den Verlust seiner nordamerikanischen Colonien, und doch war es blind genug, 335 Millionen in Kriegen auszugeben, die geführt wurden, um sich dieselben zu erhalten. Ein gräßlicher Irrthum! denn es hätte alle Vortheile, die in dem Verkehr mit seinen Colonien lagen, durch Emanzipation haben können, ohne einen Centime dafür auszugeben. Viel heroisches Blut hätte erspart werden können und zugleich hätte es sich den Ruf der Liberalität und Generösität in den Augen Europas und der Nachwelt sichern können. Die Volkswirthschaft belehrt uns also, daß der Verlust von Colonien, als unterthänige Bevölkerungen, durchaus nicht nothwendigerweise den Verlust des Handels mit ihnen mit sich führt. Womit kaufte denn Europa die Produkte der Colonien? Mit seinen eigenen Heimathsprodukten! Und hat es nicht fortgefahren, sie so zu kaufen und zu verkaufen, auch nachdem die Colonien frei wurden?

Der Unverstand seiner Regenten machte die Produkte viel theurer als nöthig war und jetzt kauft es dieselben zu natürlichen Preisen, Zölle nicht gerechnet, und zahlt für sie mit seiner Industrie; worin verliert es also?

Die Alten machten sich Freunde über die weite bekannte Welt durch ihr System der Colonisation, unsere Zeitgenossen machen sich Feinde, indem sie sich Unterthanen sichern wollen. Gouverneure, die das Mutterland herauschicken, fühlen kein Interesse in der Verbreitung von Wohlfahrt und wahrem Reichthum unter einem Volke, mit dem sie nicht permanent zu leben gedenken. Ihr Ruf und ihre Stellung im Mutterlande ist ihr Augenmerk, und sie suchen daher reich zu werden und in ihrer Verwaltung die heimathliche Regierung zu befriedigen.

Männer, welche Gewalt besitzen, haben, wie die übrige Menschheit, zu wenig Trieb sich zu mäßigen, sie sind langsam im Ergreifen von intelligentem Fortschritt, denn sie sind umringt von Menschen und Motiven, welche ihnen die Dinge in falschem Lichte zeigen und alle öffentlichen Fragen verdunkeln. Wie können wir also hoffen, daß sie ein System abschaffen werden, das seit 3- bis 400 Jahren den Menschen den Genuß sehr werthvoller Vortheile vorenthalten hat, welche aus den Entdeckungen neuer Länder und der Steigerung der Industrie denselben hätte erwachsen sollen. Die stillen Fortschritte der Intelligenz und die unwiderstehlichen Fluthwellen menschlicher Ereignisse werden allein die nöthige Entfesselung hervorrufen.

— 0 —

Wir finden, unter bestehenden Verhältnissen, uns gedrungen, Folgendes Obigem nachzuschicken: Es gab eine Zeit in Deutschland, wo „Say's Politische Oekonomie“ das Handbuch in den Schulen war, in welchen Volkswirthschaft gelehrt wurde; jetzt ist es Mode geworden, diesen Schriftsteller herabzuwürdigen, weil er ein Franzose ist und seine Thesen theilweise von der Zeit überholt wurden. Das Unrecht einer solchen Behandlung liegt nicht darin, daß unser Vaterland seinen eigenen großen Volkswirthen gerecht wird, indem es dieselben in ihrem Wirken in dieser Wissenschaft unterstützt und für sie, als die jetzigen Coryphäen der Wissenschaft, Anerkennung, wenigstens in Deutschland, verbürgt, sondern in der Verneinung der großen Verdienste Say's. Man bedenke, daß er sein Werk vor 50 Jahren geschrieben hat, und daß er in vielen Fragen für das Bessere in unserer Zeit Bahn brach.

Welcher von uns Pionieren wird nicht bezeugen, daß er den Charakter primi-

der Regierungen in neuen Ländern richtig gezeichnet hat, und wir geben diesen Anzuehung, um unseren Lesern zur richtigen Beurtheilung des uns allen auffallenden Unterschiedes zwischen früher und jetzt zu verhelfen. Hr. Say deutet darauf hin, daß jene öffentliche Moral die Folge war von gewissen damaligen socialen Zuständen, und diese Wahrheit ist von großer Bedeutung, denn wir werden dadurch darauf hingeleitet, daß auch unsere Zustände Folgen der uns umgebenden Umstände sind. Wir sind ein viel üppigeres Volk, weil wir leicht erwerben und mehr Mittel haben, unsere Heppigkeit zu pflegen, als unser Fleiß und unsere Sparsamkeit verdient, und wir haben mehr Nemterjäger, weil es mehr Nemter giebt, sie auch Allen offen sind und es überhaupt mehr politische Lackspeise giebt.

Aber noch einer der Punkte, welche Hr. S. erwähnt, verdient unsere Aufmerksamkeit. Er deutet auf den kranksten Punkt unserer Existenz hin, nämlich den verhältnißmäßig größeren Theil der Ersparnisse des Fleißes, welchen jetzt die öffentlichen Autoritäten durch Steuern ihren Beamten zueignen. Von dem Verdienst Cincinnati's gehen von jedem Dollar wenigstens 30 Cts. in die Steuerkasse und nebenbei gehen noch 20 Cts. durch indirekte Abgaben an semi öffentliche Persönlichkeiten. Es gab eine Zeit in diesem County, wo noch nicht einmal 5 Cts. vom Dollar so verwendet wurden. In keinem Winkel der Erde ist die verhältnißmäßige Zahl der Consumenten zu den Produzenten so groß als hier, — nirgends giebt es so viele Zinaturen, an keinem Orte der Welt wird den Bürgern so viel durch Steifbettelei entwunden. — Kein Land der Welt füttert so wenige seiner Hülfbedürftigen in den Armenhäusern. Sie müßten sich in öffentlichen Nemtern! Der Maßstab der Nützlichkeit, den die Pioniere des Landes anlegten, ist abhanden gekommen; es giebt in Amerika eigentlich gar keine öffentliche Oekonomie und wird wohl keine geben, bis er gesellschaftliche Organismus auf sich selbst reagirt.

---

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

Der Gehalt ist in der Weltgeschichte, die Hüße in den Begebenheiten.

---

### November 1847.

Die Cholera näherte sich immer mehr dem Westen Europas und auch in Amerika erregte das unaufhaltsame Weiterdrücken der Epidemie starke Bedenlichkeiten. Plötzlich erreichte sie dieses Land 1848 und kostete 1849 in Cincinnati viele Opfer.

Abdel Kaders Streifzüge machten damals den Franzosen in Algier viel Kopfzerren.

In Offenbach und Frankfurt waren im October 1847 große Volksversammlungen, deren Verhandlungen in obigem Monate in den deutschen Zeitungen Cincinnati ausführlich erschienen. Die Demokraten Struwe und Hecker hielten muthvolle Reden. Auch Bürgermeister Winter aus Heidelberg machte bemerkenswerthe Bemerkungen. Ein Programm von 13 Artikeln wurde angenommen, die alle miteinander jetzt nur von Interesse sind, weil sie beweisen, daß auch jene Gene-

ration, wie die jetzige, die wirklichen Aufgaben ihrer Zeit nicht begriff. Man erkannte erstens nicht, daß Europa sich nur in einer Uebergangs-Periode in seinen Gewerben befand, also von positiven Nebeln keine Rede sein könnte und glaubte zweitens (was noch schlimmer war), daß die eingebildeten Nebel durch politische Maßregeln zu lösen seien.

Der Papst spielte damals mit sich selbst und Italien eine gefährliche Rolle. — Er galt bei Vielen als entschiedener Liberaler und da er die Pfade Metternichs kreuzte und eine Armee von Freiwilligen zur Bekämpfung Oesterreichs sammelte (1531 Mann in Rom in einem Tag), so gaben sich viele exaltirte Köpfe der Ueberzeugung hin, die Stunde der Befreiung Italiens habe geschlagen, und der alte Kampf gegen deutsche Kaiser werde nun auf's neue, nur in höherer Form, unter der Hegide des Papstes entbrennen. Auch der Präsident der Ver. Staaten beglückwünschte den Papst für sein Auftreten. Wir, die wir die Bewegungen jener Tage mit den Enthüllungen lesen, die im Laufe der Zeit kamen, bemerken aber jetzt recht gut, daß es dem Papste und den ihm zujauhezenden Republikanern damals ging, wie dem bairischen Minister in unseren Tagen, der eingestand, daß „jedesmal, wenn er am entschiedensten gegen Preußens Hegemonie vorgehen wollte, es ihm jedesmal vorgekommen sei, als ob ihn Jemand am Rodschooße zupfe.“ Auch in Italien gab es damals ein solches Zupfen; es ließ den Pöpst nicht recht in liberaler Richtung ausgreifen und hinderte die Republikaner an der unverhohlenen Hingabe an den Papst. Es gibt eben in der Politik Conjunctionen, bei denen es beiden Theilen nicht vollständig Ernst werden kann.

Bei der Octobermahl 1847 in Ohio hatten die Demokraten eine Majorität von 2563 über die Wigs. Zählte man aber die 4379 Abolitionisten-Stimmen zu den Whigs, so ergab sich eine Minderheit von 1816 gegen die Demokraten. — Es bestand damals ein Wettstreit unter den zwei Hauptparteien darüber, welcher von beiden die Abolitionisten-Stimmen zu sichern sein möchten, und jede von ihnen machte diesen gegenüber ihr bestes Schaafsgesicht. Richter Wood, Demokrat, war Meister im politischen Gesichterschneiden und wurde dafür zum Gouverneur erwählt. Seine Partei machte zwar auch eine zuckersüße Frage, fiel aber bei jeder Gelegenheit aus der Rolle, und machte nach Jahren noch über diese Episode seiner Geschichte, wie's in dem Liede heißt:

„Ein Ell' lang's Gesicht.“

Die Nachricht, daß unsere Truppen am 15. October in Mexiko, resp. in den Hallen der Montezumas, eingezogen seien, elektrisirte damals die öffentliche Meinung. Man nannte es Duldung, daß man Leuten erlaubte, über den mexicanischen Krieg ihr eigenes Urtheil zu haben.

Zu dem heute noch unvollendeten Washington Monument wurde am 19. October 1847 der Grundstein gelegt. Bei der Ceremonien hielten sog. amerikanische Staatsmänner, (in Wirklichkeit aber Schwäzbafen) bandwurmartige Reden. — So eine Gelegenheit, wohlfeilen Patriotismus zu treiben, läßt man hier zu Lande nicht unbenuzt vorüber gehen.

Hiesige Zeitungen, die über die Zukunft des Fourierismus überspannte-Ideen hatten, verbreiteten die Nachricht, daß 2 bis 3 Millionen französische Fourieristen beabsichtigten, nach Amerika überzusiedeln, um hier ihre Ueberschwenglichkeiten in

Scene zu setzen. — Die Millionen erwiesen sich, als amerikanische Hirngespinnste. — Man war in Frankreich nicht halb so närrisch über Fouriers Lehren, als in Amerika.

In den deutschen Kirchen Cincinnati wurden für die Errichtung der deutsch-protestantischen St. Paulus Kirche in Columbus Gelder gesammelt.

Die Steuern betrugen damals in Cincinnati  $\frac{1}{2}$  Mill weniger als 1 Prozent. Es wurde damals geklagt wie jetzt, und gerade so erfolglos, weil die öffentliche Stimmung nichts war als ein verstandloses Brummen.

Beinahe jede Zeitung enthielt damals Warnungen gegen diese oder jene neu entdeckte Banknote. Auch hierüber wurde das Publikum zeitweilig recht böse, aber alle nachhaltigen Versuche zur Verhinderung ferneren Uebels fehlten.

Peter Haller und Ernst Kohlrieser zeigten ihre resp. neu errichteten Hotels an. Die Erinnerung an dieselben zwingt uns zum Geständniß, daß dieselben wirklich einen Fortschritt in deutschem Wirthshaushalten in Cincinnati bekundeten.

Der Krieg in der Schweiz gegen den Sonderbund nahte mehr und mehr seinem Ausbruch. Der Bundesrath hatte beschlossen, daß der Sonderbund sich auflösen müsse, oder er solle mit Gewalt unterdrückt werden. Die Armeen sammelten sich und mehr und mehr schwanden alle Hoffnungen auf eine friedliche Lösung. Viele Katholiken schlossen sich den regelmäßigen Autoritäten an und nur wenige hofften noch auf einen Sieg der Sonderbündler.

Für uns Cincinnatier waren die letzten Nachrichten vom mexikanischen Kriegsschauplatz von großem Interesse, denn die vor der Hauptstadt zersprengte mexikanische Armee hatte sich theilweise im Rücken der Nordamerikaner, zwischen Mexiko und Vera Cruz, gesammelt, und machten Miene, die Zufuhren und Ersatstruppen abzuschneiden. General Lane befehligte ein Armeecorps, das bestimmt war, die Communication offen zu halten; er war von Vera Cruz aufgebrochen, um den Weg nach der Hauptstadt von den Guerillas zu säubern und sie aufzureiben. In diesem Armeecorps befand sich etw. meistens aus Deutschen bestehendes Regiment, von welchem C. Brough Oberst und A. Moor Oberst-Lieutenant war. Mehrere Deutsche hatten untergeordnete Offizierstellen, z. B. Capt. Birtel von Columbus, Kessler und Hipp von Cincinnati.

Briefe von Herrn Moor und Hipp über die letzten Ereignisse wurden im Volksblatt publizirt und mit ungewöhnlichem Interesse gelesen, weil sie Nachrichten von glänzenden Waffenthaten brachten und das Publikum hoffen ließen, daß auch diese Nachhut noch in Mexiko einziehen und so den Sieg über Mexiko noch vervollständigen werde. Friedensnachrichten fingen aber an zu circuliren und dieselben nahmen immer mehr feste Formen an. Auch verbreitete sich ein Gerücht, daß Oberst Lieutenant Moor mit Capt. Kessler und einem Duzend von muthvollen Leuten einen sehr gewagten Parforce-Ritt nach der Stadt Mexiko unternommen hätten, aber theils getödtet oder gefangen genommen worden seien. Man wartete sehnlich auf nähere und bessere Nachrichten.

Die Trustees vom Columbia College in Pennsylvanien ernannten für die von einem deutschen Biedermann, Gebhardt, gestiftete deutsche Professur einen Rev. Doctor Smith, der Lehrer an dem lutherischen Seminar in Gettysburg ge-



wesen war. Die Deutschen in Philadelphia und New York fanden sich durch diese Ernennung sehr enttäuscht, denn nur ein geborener Deutscher entsprach ihren Wünschen in dieser Hinsicht. „Die Grundbedingung einer solchen Professur sei ja das Streben nach innigem und fortgesetztem Verkehr mit dem wissenschaftlichen Leben Deutschlands.“

---

## Skizzen bekannter Pioniere.

Man mag sich anstellen wie man will, man fällt immer  
in sein Temperament zurück. Börne.

---

### Doctor W. Wm. Paul.

Es glückte uns vor ungefähr zwei Jahren, das Leben eines deutschen Pionier-Arztes (Oberndorf) unangefochten zu liefern, und seit der Zeit kam uns öfter der Gedanke in den Sinn, die Geschichte der deutschen Ärzte Vincennati's (chronologisch) zu geben und gingen deshalb zu Doctoren und Apothekern, um die nöthigen Factas zu sammeln, aber diese Herren waren theils zu beschäftigt, um diesem Ansuchen zu willfahren, und andererseits wohl auch zu weltklug, um sich auf ein solches Thema einzulassen, und so blieb zuletzt die Sache am Schreiber dieses hängen, weil, wie einer der Mediziner meinte, „er ja gewöhnt sei, sich die Finger zu verbrennen.“— Eine zeitliche Reihenfolge ist aber schon deshalb nicht möglich, weil mehrere der älteren Doctoren noch leben, und also der Beurtheilung im Pionier noch nicht verfallen sind. Auch sind die Einzelheiten über Geburtsort, Erziehung &c., in denen man doch genau sein möchte, nicht immer zur gewünschten Zeit erreichbar, und deshalb geben wir die Skizzen so schnell nach einander als möglich und ohne strenge Zeitfolge. Die näheren Umstände über obengenannten Freund verdanken wir seinem Bruder, G. H. Paul.

Doctor Paul wurde den 6. März 1807 bei Redlinghausen in Westphalen geboren, besuchte die dortigen Schulen, promovirte dann als Abiturient vom Gymnasium seines Heimathsortes in die katholisch-theologische Fakultät in Münster, im Jahre 1826, hörte dort die für angehende Theologen üblichen Vorlesungen über Logik, Anthropologie, Kirchengeschichte &c. während zweier Semester, ging dann nach Bonn am Rhein und hörte auch dort Vorlesungen über Philosophie und andere in das theologische Fach einschlagende Studien; lehrte aber nach Verfluß eines Jahres nach Münster zurück, wo er sich nun schließlich zur Priesterweihe vorbereiten wollte. Als er sich jedoch zum Empfang derselben einstellte und der erheischten Prüfung sich unterwarf, wurde ihm die Einweihung in den Priesterstand von dem damaligen Bischof verweigert. Paul sah darin eine Ungerechtigkeit, und einige Professoren, die ihn näher kannten, darunter Ratercamp und Neuhaus, ratheten ihm, seine Studien fortzusetzen, und sagten ihm im Vertrauen, daß das General-Vicariat von einem gewissen Pfarrer irthümlich berichtet sei. Auch sei ja seine moralische Reife unantastbar.

Doctor Paul ging aber in sich und prüfte nicht allein sein Herz, sondern auch

die Bedenken, welche sein Verstand ihm schon eingegeben hatte, und glaubte nun zu entdecken, daß er früher oder später doch mit der Richtung seiner Kirche verfallen müsse, denn er hatte die freiere Tendenz der Bonner Schule in sich aufgenommen, und so entschied er sich denn schnell zur Wahl eines weltlichen Berufes.

Er besuchte nun die medizinischen Fakultäten von Marburg, Halle, Gießen und wieder Bonn während nahezu fünf Jahren, ging dann mit zwei Mitstudenten, Hermann und Heß (letzterer ist jetzt noch praktizirender Arzt in Baltimore), im Frühjahr 1834 nach Amerika; er selbst ging alsbald nach seiner Ankunft diesseits nach Cincinnati.

Seine Absicht war, sich sogleich dem ärztlichen Stande zu widmen; er erreichte aber unsere Stadt zu einer Zeit, wo die meisten älteren Deutschen von der vaterländischen Arzneikunde entwöhnt waren, und die bekannteren amerikanischen Doktoren wie Drake, oder doch Eberle und Oberndorf konsultirten, welche viel von hiesigen Heilmethoden angenommen hatten und mit deutscher Heilkunde nur oberflächlich bekannt waren. Auch gebrauchten die meisten der damals hier wohnenden deutschen Familien, wie es in ihrer Lage nöthig war, sog. bewährte Hausmittel, worunter die Kaiserpillen (deutschen Ursprungs) waren. Das Castoröl und rother Pfeffer wurden ihnen hier erst bekannt. Für die Heilung der Chills und Fieber, die vorherrschende Krankheit, dachte man gar nicht an gebildete deutsche Aerzte, denn man meinte, von dieser amerikanischen Krankheit verstünden dieselben anfänglich gar nichts. Ein ähnliches Mißverständniß bestand in obstetrischen Fällen. Weit draußen Aerzte nur in außergewöhnlichen Fällen bei der Geburtshülfe gerufen wurden, hielt man sie mit diesem Zweige der Heilkunde für nicht sehr vertraut, und da deutsche Hebammen fehlten, nahmen die deutschen Frauen, wenn auch sehr ungeru, die ihnen von ihren Nachbarinnen empfohlenen anglo-amerikanischen Aerzte, oder noch öfter behalfen sie sich aber noch lieber mit der Mithülfe ihrer Freundinnen, denn es schien vielen von ihnen unsittlich und undeutsch, bei solchen Anlässen männliche Hülfe zu haben. Die amerikanische Sitte wollte den Pionierinnen lange nicht in den Kopf und nicht Viele fügten sich in dieselbe.

Auch dürfen wir nicht verschweigen, daß die meisten Einwanderer eine Abneigung gegen alle diejenigen ihrer Landsleute hatten, welche, wie Aerzte, Advokaten, Kaufleute zc., draußen zu den vornehmen Ständen gehörten; denn sie sahen in ihnen Personen, denen gegenüber sie ihre bürgerliche Gleichheit zu schützen hätten, weil solche wahrscheinlich auch hier Standesunterschiede bewahren wollten. Die amerikanischen Aerzte waren besonders frei von diesem Verdacht, denn sie hatten auch keine Spur von distinguirten Manieren, betrugen sich im Gegentheil so natürlich populär, daß Niemand bei ihrem Betragen auch nur im Geringsten an eine Herablassung dachte.

Paul war zwar der Letzte, dem man irgend welche Eigenheiten obiger Art andichten konnte, er litt aber dennoch unter diesen Vorurtheilen und fand es sehr schwierig, sich als Arzt einzuführen. Er sprach nur deutsch und war also ausschließlich auf deutsche Kundschaft angewiesen.

Wie in Allem, entschied er sich schnell. Er erzählte die Motive seines Handelns zu jener Zeit oft: „Sollte ich faulenzgen? oder Schuldenmachen? Nein! ich war gesund und arbeitsfähig, also griff ich zu! Ein Sailer in Covington offerirte

mir Lohn genug, um mein Leben zu fristen und das Handwerk gefiel mir! Wenn ich so meine Fäden spann, dachte ich an deutsche Professoren und den Unterschied zwischen mir und ihnen. Meine Fäden waren je länger je besser, bei ihnen war's umgekehrt." Stand der Klopewall still, so ergriff P. die erste beste sich ihm darbietende Arbeit, welcher Art sie auch sein mochte, und lebte dabei vergnügt unter den Arbeitern. „In Amerika," sagte er vielmals, „ist's am besten, ein gemeiner Mann zu sein. Alle Erhebungen über das gewöhnliche Niveau kosten mehr als sie werth sind."

Wir lernten ihn um diese Zeit (1835/36) kennen, und das geschah auf folgende Weise: Paul war, wie in allem seinem Thun und Lassen, auch im Rauchen leidenschaftlich, konnte aber dem amerikanischen Rauchtabak seinen Geschmac abgewinnen. Da hörte er, daß in unserem Laden Tabak, auf deutsche Weise zubereitet, zu haben sei, und den ersten Samstag nachher kam er am Feierabend zu uns und erkundigte sich nach dem Preise des Tabaks bei m B i e r t e l C e n t n e r. — Mit dem Tabak hatte das aber folgende Bewandniß: Zwei Deutsche in Lancaster, Ohio, hatten die Idee aufgefaßt, es gäbe keine bessere Gelegenheit reich zu werden, als die Zubereitung und der Verkauf von auf deutsche Art präparirtem Rauchtabak. Sie sahen schon damals in dem Ohiotabak gerade die Qualität, die sie brauchten und machten nun ein großes Quantum zurecht. Als die Waare nicht den gewiß erwarteten reißenden Absatz in Lancaster selbst fand, beschloß man, Zweig-Niederlagen an anderen Plätzen zu halten, und so wurde auch mir eine Agentur angetragen. Man betrachtete dies als eine besondere Begünstigung, weil man eben noch nicht enttäuscht war. Der Tabak war ausgezeichnet, aber die Deutschen jener Zeit waren der Pfeife meistens untreu geworden und hatten Cigarren angenommen, und die wenigen, die bei derselben geblieben waren, rauchten den Tabak, wie die Natur ihn produzirte.

Der Consum unseres Tabaks war also schrecklich klein, und eine Anfrage nach dem Preis beim B i e r t e l C e n t n e r kam sehr unerwartet. Wir fragten P., ob er den Tabak zum Wiederverkauf wünsche, und er wollte nun wissen, „ob er wie ein Kaufmann aussehe." Das war durchaus nicht der Fall; wir nannten ihm dennoch den niedrigsten Preis und prompt zog er sein Taschentuch und eine Art Habersack heraus und kaufte einen Viertel Centner. Jeden Samstag kam er wieder, denn er ließ davon an andere Arbeiter zum Kostenpreis ab. So leerte er bald unser Lager und da die Fabrication nicht fortgesetzt worden war und keine Nachsendungen kamen, „so war es," wie er sagte, „bald alle mit dem süßen Kraut." — Ein Jahr lang dauerte es doch.

Inzwischen hatten die Leute, mit denen er umging, seine Fähigkeit in Medicamenten ausgefunden. Er lachte oft nachher über die heroischen Heilungen, die er als Arbeiterfreund unentgeltlich vollzogen hatte, und wie ihn die Leute nach und nach nöthigten, zu seiner Profession zurückzukehren; wie dann von den Männern die Kunde von seinen medicinischen Fähigkeiten an die Weiber gelangt sei, und wie auch sie zu ihm Vertrauen faßten und ihn für einen n a t ü r l i c h e n D o c t o r hielten, in glücklicher Unwissenheit, daß er ein studirter Arzt sei. Seine näheren Landsleute hätten ihn unter den Umständen viel lieber gehabt und seien in ihn gedrungen, ihr Doctor zu sein. Sie hätten ja nicht gewußt, daß er Lateinisch, Grie-

griech und Hebräisch konnte. Er war für sie eine Art Wunderdoktor, denn sie wußten ja nicht, wo seine Kenntnisse herkamen, und da er ihnen Gutes that und nichts oder wenig rechnete, so betrachteten sie seine Fähigkeiten als Gabe des Himmels. „Ich nahm,“ sagte er später, „was sie mir ausnötigten als eine Art von Opfer dar, und hätte leicht wieder einlenken können auch auf mein Erstlingsfach, als geistlicher Arzt, wenn ich mich des leidlichen Doctor-Humors, der doch in mir steckte, hätte entschlagen können. Ich plagte zu oft mit Bemerkungen heraus, die mir meinen Heiligenschein entrißen.“

Sein Renome als Arzt überschritt bald den Ohio River und er folgte ihm nach. Er hatte die Bekanntschaft von Nehfuß und Kolb gemacht, die besten Apotheker jener Zeit, und bei diesen traf er Doctor Schneider, der ihn nun bei schwierigen Fällen als consultirenden Arzt einführte und schnell wuchs nun die Kundtschaft beider.

Der Kettel mußte nun bei P. dem Indrode Plage machen, die Pfeife wurde von der Cigarre verdrängt, und auch sonstige ranhere Lebensweisen mußten abge- than werden; aber bieder derb blieb er immer. Paul sagte einmal: „die niedrigen Menschen genießen mehr vom Leben als die höheren; ihre einfachen Bedürfnisse werden bei ihnen auf's höchste befriedigt, während die künstlichen Bedürfnisse der anderen immer wieder halb befriedigte Wünsche zurücklassen.“ Er gab seine alten Gewohnheiten ungern auf und es war ihm Hochgenuß, von Zeit zu Zeit zu denselben recht ungestört zurückkehren zu dürfen.

Er aß und trank nun mehr und besser, verheirathete sich und wurde bei seinem guten Magen corpulent, so daß er sich ein Doctor-Chaischen anschaffen mußte, in dem er aber nur allein Platz hatte. Früher besorgte er seine Praxis zu Fuß und legte Strecken zurück, die uns jetzt unmöglich scheinen würden. Von früh Morgens bis spät Abends hatte er zu thun, und war auf dem Wege, ein sehr reicher Mann zu werden, als er unerwartet schnell, am 28. Febr. 1847 starb. Er hinterließ eine Wittve und mehrere Kinder, denen es gut geht.

Doctor Paul war und blieb deutsch in seinem innersten Wesen. Die große Welt, die ihn in Amerika umging, konnte ihm nie die Anhänglichkeit an die engeren, oder, wie er es nannte, redlicheren heimathlichen Weisen weglocken. Er schätzte über Alles die Gemüthlichkeit, die er in seiner Jugend erfahren hatte. Er sprach in einem Briefe, der uns vorliegt, über Amerika folgendes scharfe Urtheil aus:

„Die Menschheit ist hier, womöglich in jeder Hinsicht, schlechter wie draußen, und gar nicht in ihrem guten Willen liegt die Nicht-Mißhandlung, sondern im eigenen Egoismus und dessen Mißgebrauche.“

„Wahre Philosophie und Selbstständigkeit hat man in Amerika nöthig, wenn man einerseits nicht der niederträchtigste Egoist und andererseits in den wechselnden Verhältnissen nicht selbst haltungslos, sowohl mit sich selbst, als auch mit der Menschheit uneinig leben will.“

„Außer Fressen, Saufen und Geldmachen ist hier nichts! Sowohl sein geleitete als auch edle Genüsse kennt man nicht; wer sich solcher nicht im eigenen Busen zu erfreuen hat und sich nicht selber genug ist, der muß unendlich leer bleiben, hat er nicht das Glück oder Unglück selber seine Menschlichkeit zu annulliren und sein ganzes Ich dem Mammon hinzugeben, wie Paulus seinem Christo.“

Der biedere Paul sah gewiß, während er Vorstehendes niederschrieb, die socialen Mängel Amerika's zu groß. Die Klagen über den Egoismus, die er darin anstimmt, sind seitdem zur Weltklage geworden, und allenthalben zürnt man der gesteigerten Selbstliebe der Menschen in unserer Zeit. Nach unserer Ansicht ist Selbstliebe aber nicht per se zu verdammen, auch wenn sie noch so gesteigert ist. Falscher Egoismus, der seine Rechte und Pflichten unrichtig mißt, der er ist zu berichtigen, nicht schlechterdings zu verdammen, denn Göthe sagt schön:

„Der Mensch irrt, so lange er strebt.“

Höheres Streben, allerdings meistens nach materiellen Gütern, ist der Charakter der Zeit, in der wir leben; aber warum? Weil die Möglichkeit der Befriedigung dieses höheren Strebens gegeben ist! Maschinenkraft, exaktes Wissen, bessere Technik und erweiterter Handel dienen jetzt dem Menschen mehr als früher, besonders dem arbeitenden. Er fühlt das Mehr in sich und um sich und ist ein größerer Egoist. Sollen wir ihn vorschnell verdammen?

Doctor Paul würde dies selbst einsehen, wenn er bis jetzt gelebt hätte. Er wurde sich und uns allen zu früh entzissen. Besonders die Familien, die gewohnt waren, ihn als Arzt zu haben, konnten lange Niemand finden, der ihnen so lieb war, als der Gegenstand vorstehender Skizze.

## Namenlose Pioniere.

### III.

Nützthätige Menschen werden bei geregelten Zuständen doch lästig. Göthe.

„In den ersten Decennien dieses Jahrhunderts,“ so erzählt ein Freund uns, „lebten in einer der größeren Binnenstädte Deutschlands zwei Sonderlinge, die Junggesellen und wohl deshalb so unzerkennbar waren, weil sonst Niemand etwas mit ihnen zu thun haben wollte. — Ihre Sonderbarkeit bestand aber darin, daß sie die unreifen Tendenzen, mit denen die Zeit damals schwanger ging, wirklich in's Leben rufen wollten. In jener Periode schwärmten nämlich viele Menschen für ein großes Germanien; es war aber nur eine unklare Vorahnung des Kommenden. Dieselbe war Folge von Umwandlungen im socialen Leben, deren Effect man wohl spürte, deren eigentliche zwingende Natur (Causation) man nicht begriff und deshalb sentimental und nicht realistisch behandelte. Man meinte, Deutschlands Größe liege in einem Zurückgreifen zu den Sitten der Germanen, wie sie Tacitus beschrieb; allerdings ohne die Saufgelage, die Bärenhaut und die geknechteten Weiber; aber doch in Lebensweisen, für welche Urwälder und rauhe sociale Zustände die Grundlage bildeten. Das wirkliche, vorwärtsdrängende Muß und seine Entwicklungsquellen verstanden nur Wenige.

„Unsere Sonderlinge waren beide Kaufleute, hatten die Ausbildung einer Handelsschule genossen und waren in dieser Anstalt mit den freihändlerischen Richtungen vertraut gemacht worden, welche die Schriften McCulloughs in Deutschland damals speziell förderten; sie erfaßten also, mehr als ihre Umgebung, wo die Welt

zu jener Zeit hinaus wollte, oder richtiger — mußte, — nämlich zu erweitertem Verkehr. Aber sie verbanden damit die anderen Tendenzen, nahmen im Winter Flußbäder, machten große Fußtouren, aßen und tranken mäßigere Kost, vermieden Verfeinerungen in Nahrung, Bekleidung und Kleidung, und hielten sich für verjüngte Germanen. Sie sprachen sich ohne Hehl zu Gunsten dieser Lebensarten aus, indem sie ihre Zeitgenossen schädlicher Verweichlichungen beschuldigten. Sie gingen aber, wie schon angedeutet, weiter und waren unter ihren Standesgenossen zudringlich in ihren Forderungen, daß der deutsche Kaufmann mehr Welt in sich aufnehmen müsse und daß er besonders auf Abschaffung der Wuchergesetze und aller Hemmungen des Verkehrs dringen, ja politische Agitationen hervorrufen müsse.

„Kein Wunder, daß die Beiden als Sonderlinge betrachtet und selbst denen mißliebig wurden, die, wie sie, das Kommende bessern wollten, aber sich klarer waren, wie das zu erreichen sei. Diejenigen, welche unter ihnen in Bildung standen, haßten sie, und diejenigen, die höhere Begriffe hatten, bedauerten sie. Die Härte des Betragens, die besonders in der Person lag, deren Lebensskizze unsere Aufgabe ist, trug viel zu dieser doppelten Abneigung bei.

„Einer von den Zweien zog in eine andere mehr südlich gelegene größere Stadt. Es that ihm zwar wehe, vom Jugendfreund zu scheiden, aber im Stillen auch wohl, und das Wohlgefühl mehrte sich, als er in seinem neuen Wohnort sich verheirathet hatte und mit Hülfe seiner Frau den Weg wieder zu den Zeitgenossen und entsprechender menschlicher Geselligkeit fand, denn sein weiches Temperament bedurfte des Verkehrs mit Anderen. Er blieb zwar brieflich und auch durch Besuche im Verkehr mit seinem Freunde, und als er nach mehreren Jahren starb, setzte sich die Bekanntschaft fort und der alte Freund wurde intim mit der Wittve.

„Der Gegenstand unserer Skizze hatte sich nicht verheirathet, war auch nicht so vermögend geworden als der Andere und sein ganzes Wesen war das eines herben Hagestolzes, was aber der Wittve weniger bekannt war. Nach Jahr und Tag offerirte er ihr seine Hand und sie acceptirte dieselbe und zog nun mit ihren vier Kindern nach der alten Heimath ihres verstorbenen Vaters. — Sie lebte mit ihrem neuen Manne nur zwei Jahre und starb, nachdem sie einen Sohn geboren hatte. Drei ihrer Kinder aus der ersten Ehe hatten vor ihrem Hinscheiden schon ihre Lebensstellungen außerhalb des Familienkreises ihrer Mutter gefunden; das jüngste Kind, eine Tochter, war noch zu Hause, und sie und ihr Vermögen blieb bei ihrem Stiefvater.

Ihre Mutter war eine sehr gebildete Frau und ihre Wirkung auf ihren zweiten Mann war eine gute; auch ihre älteren Kinder erzog sie sorgsam, aber das Mädchen, das nun das Pflegelind ihres Stiefvaters wurde, war zu jung, als ihre Mutter starb, um von derselben wesentlich beeinflusst worden zu sein. Sie wuchs mit ihrem Stiefbruder auf, genoß wohl die guten Erziehungsanstalten der Stadt, in der sie aufwuchs, aber ihr Stiefvater gab ihr doch einen Theil seiner eigenthümlichen Richtungen und hinderte sie an dem Umgang mit jungen Herren und also in ihrer Verheirathung. Ob in Folge dieser ihrer Vereinzelung oder aus eigenem Antriebe, oder durch ihren Stiefvater, Wünsche zu einer ehelichen Verbindung in ihr reiften, wird wohl Geheimniß bleiben, aber wahr ist es, daß er bei den Behörden und Rechtskundigen anklopfte und die Frage stellte, ob eine solche Heirath dort ge-

sehrlich sei? Als er abschlägig beschieden wurde, entschloß er sich zum Auswandern. Man beanstandete die Mitnahme des Vermögens der Stieftochter, gab es aber doch zuletzt zu, indem sie das Alter erreicht hatte, welches ihr das Recht gab, es selbst in Besitz zu nehmen, was sie auch that und dann gleich ihrem Stiefvater einhändigte. Dasselbe betrug nahezu \$20,000. — Er besaß auch selbst, theils erworbenes, theils von seiner Frau zugebrachtes Vermögen, so daß seine Geldmittel bei der Auswanderung ca. \$50,000 betrugen.

„Sobald er dieseits angelangt war, setzte er die beabsichtigte Heirath in's Werk und zwar in New Jersey, da auch in New York dieselbe nicht gesetzlich war. Bei der desfallsigen Hochzeitsfeier machten wir seine Bekanntschaft, indem der deutsche Banquier, der seine Geld-Angelegenheiten besorgte, uns eine Einladung zusandte.

„Nach der Trauung und beim Hochzeitsmahle wurde es unter den Gästen, die wie ich, meistens Leute waren, die weder den Bräutigam noch die Braut und auch ihre Beziehungen zu einander nicht kannten, ruckbar, in welchen verwandtschaftlichen Verhältnissen die Verehelichten standen. Einer nach dem Anderen verließ in der Stille die Gesellschaft und auch ich wäre gegangen, wenn ich nicht dem deutschen Banquier versprochen gehabt hätte, mit ihm nach Hause zu gehen. Dieser aber sah rechter Hand vom Bräutigam, der sich eifrigst mit ihm unterhielt, und so merkte er erst den Abschied der andern Gäste, nachdem die meisten sich schon entfernt hatten. Auch die Braut, den Grund des Weggehens der Gäste erkennend, zog sich zurück, und auch wir nahmen frühen Abschied. Ich traf das Paar erst wieder auf einer schönen Farm in der Nähe einer der größeren westlichen Städte.

„Der Ehegatte zeigte nun, daß er was leisten könne; er warf sich enthusiastisch auf den Weinbau und die Obstzucht und sein Beispiel wirkte auch auf Andere. — Er hatte die Agricultur-Chemie eifrig studirt und führte nun die damals neuen Lehren Liebig's straff durch. Er baute sich ein neues Haus, verunzierte es aber durch einen Baustiel, der halb von Deutschland, halb von Amerika genommen war, und in dem auch als modernes „Improvement“ eines der neuen wirthschaftlichen Probleme durchgeführt sein sollte. Er brachte nämlich das unvermeidliche Apartement in's Haus, mit einer Vorrichtung, durch welche die Latrinensstoffe (Poudrette) in einem Behälter gesammelt, desinfizirt und dann von Zeit zu Zeit im Garten verwandt werden sollten. Es gelang ihm mit seiner Art der Behandlung der Sache nicht, den üblen Geruch ganz zu vermeiden, und während er sich darüber wegsetzte, rümpften die Knechte, Mägde und Nachbarn die Nasen.

„In der Anlegung seiner Geldmittel folgte er amerikanischen Weisen; er legte einen Theil davon in den Stofß einer Bank an und kaufte State Bonds. Auch befaß er sich der Gesezeskunde und wußte baldigst, wie man Geld in Amerika sicher und doch zu hohen Zinsen anlegen kann. Erstere Handlungen waren Rebereien bei unseren Anti-Bank- und Anti-Staatsschulden eifrigen demokratischen Landsleuten, und für letztere gerieth er in den schlimmen Ruf eines Wucherers. Als aber die Bank ihn als ungeschickten Dutschman behandeln und, ohne ihn zu fragen, eine neue Organisation eingehen wollte, wurde er zum Erstaunen Aller klagbar und die Bank mußte ihm sein eingezahltes Geld in klingender Münze bezahlen. — Die Demokraten vergaben ihm dann die Anlage seines Geldes in einer Bank, weil er sie nun verklagt hatte.

„Er schrieb oft sehr lehrreiche Artikel für englische Blätter, über die Bankfrage und zu Gunsten von Spezie-Eintösung der Noten, und seine Sachkenntniß hierin wurde rühmend anerkannt. Für die deutschen Blätter schrieb er über Weinbau und verbreitete die höheren Kenntnisse der Neuzeit. — Er merkte bald, daß die Landwirtschaft weniger einträglich als die kaufmännischen Geschäfte war und suchte nun seine Farm zu verkaufen, um in die Stadt zu ziehen, wohin er auch als gebildeter Kaufmann am besten paßte, aber seine Versuche scheiterlen an dem hohen Preise, den er forderte. Jeden Rebstock schlug er zu \$1 an!

„Als seine Reben tragbar geworden waren und er einige gute Herbstre erzielte, handte er die verbesserten Wein-Zubereitungs-Methoden Europas an, die er sehr gut kannte, und lieferte bessere Weine als seine Nachbarn. Auch für Amerikaner, die ihre Unwissenheit zu Markte trugen und Mucken im Kopfe hatten über gegohrenen Wein, bereitete er einen Wein vor, dessen Gährung gleich im Most unterbrochen wurde. Das Verfahren war ähnlich dem für Apfelmoss jetzt angewandten, nämlich der Hinderung der Gährung durch schwefelnde Methoden. — Eine Zeitlang tranken die Temperenzler die süße Brühbe beim Abendmahl; einer meinte sogar, solchen Wein habe Christus bei der Hochzeit von Canaa gemacht; aber die Geschickten merkten bald, daß ihre Unwissenheit ausgebeutet wurde.

„Trotz mancher praktischen Seiten und wirklichen Vorzügen in seinem Charakter, versiel er aber auch hier mehr und mehr der Isolirtheit. — Sein eheliches Verhältniß hinderte die Annäherung von den meisten Frauen an seine Ehehälfte und auch an ihn, und ein Austausch von Gastfreundschaft war bei ihm überhaupt nicht ausführbar, und sein exaktes Wesen in Geschäften und bei seinen Dienstboten entfremdete ihm vollends die Welt. Er war gerade nicht gastunfreundlich, aber bestand dabei auf Ceremonien und Reberdingen, die sie den Gästen verbitterte und deren Wiederkehr verhinderten.

„So lebte er isolirt auf seiner Farm, kam allein in die Stadt, aß da allein sein mitgebrachtes Essen und kehrte allein zurück. — Seine Frau gebar ihm noch mehrere Kinder, doch konnte kein richtiges Familien-Verhältniß entstehen.

„Göthe sagt mit seiner tiefblickenden Verstandesjähre:

„Ein Vater hat immer etwas Despotisches seinem Sohne gegenüber.“

und dies war besonders bei unserem Sonderling der Fall. Sein ältester in Deutschland geborener Sohn verließ, als ihm das ewige Schulmeistern unerträglich geworden war, das väterliche Haus und trat in Dienst bei einem amerikanischen Farmer, heirathete dessen Tochter und wurde praktischer amerikanischer Bauer und beliebter Wiedermann. Sein Vater verzich ihm dies nie, denn er hatte ihn zu seinem Ideal eines brauchbaren und hoch gebildeten Menschen bestimmt. — Die Lage der Frau war zu bedauern, sie war die Stiefmutter ihres eigenen Bruders mütterlicherseits, und sie wäre doch so gern noch seine Schwester gewesen, — dann war sie die Frau ihres eigenen Stiefvaters und Mutter seiner jüngeren Kinder. Kann es mißlichere Verhältnisse geben? Sie war in Deutschland in den besten Instituten erzogen worden, hatte in den besten Gasthöfen das Kochen erlernt und sie hatte, was Bildung betrifft, jeden Familienkreis geziert, nur den nicht, in den (sollen wir sagen das Schicksal oder die Schuld?) sie geführt hatte. Ihre ganze Existenz war die einer geknickten Blume! So rächt die menschliche Gesellschaft sich, wenn man sich erlaubt,



ihre weisen Sittlichkeiten zu verlegen, weil es Orte gibt, wo dieselben noch nicht durch statutarische Gesetze festgestellt sind.

„Er wurde mehr und mehr Misantrop, je mehr von seinen Stedenpferden sich als unausführbar erwiesen. Er wurde tränklich, behandelte sich längere Zeit selbst, zuerst hydropathisch, dann homöopathisch, aber immer ohne Beirath eines erfahrenen Arztes. Bald verfiel er dann auf die Patent Medicinen, die er in den Zeitungen fand, und schluckte nun eine unglaubliche Menge Pillen und Mixturen, wurde dabei immer kränker und starb vor ca. 13 Jahren von Wenigen betrauert und doch so bedauernswerth!

„Glücklicherweise wurde ihm das Machen eines Testaments ausgedrückt, durch das er seine Familie auf fernere 20 Jahre an amerikanische Sonderlinge gesellt hätte, die alle seine Marotten hatten, nur diejenigen nicht, welche auf strenge Ehrlichkeit hinausliefen.

„Was machte sein Leben so bitter für ihn? Mangel an Bildung? Nein! denn er war ein hochgebildeter Mann! — Unehrllichkeit in Handel und Wandel? Wieder nicht, denn Niemand kann ihn einer Veruntreuung zeihen! Unsittlichkeit und Laster? Gewiß nicht, er war ein ehrlicher Gatte seinen beiden Frauen. Was war es denn? Nichts anderes als daß er meinte, die menschliche Gesellschaft müsse ihn hinnehmen, wie er selbst sich dachte! Daß that sie nicht, sondern beurtheilte ihn nach ihren geselligen Sittlichkeits-Begriffen und verdamnte ihn deshalb zur Isolirtheit.“

B. G.

Die Redaktion darf leider das etwas harte Urtheil nicht mildern.

## Vesefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus G. F. Kolb's Kulturgeschichte der Menschheit.)

Der Mißbrauch der Gewalt lebt an der Gewalt wie die Wirkung an der Ursache.

Rierath ist nicht Kunst.

Freiheit ist die erste Bedingung des Emporblühens von Colonien.

Jede größere Periode der Geschichte bedarf einer eigenen Art der Geschichtsschreibung.

Die sog. große Völkerverwanderung zertrat und vernichtete fast alle Kulturzweige mit roher Gewalt.

Die erste französische Revolution weckte den freiheitlichen Geist auf's neue in Europa und vernichtete den Feudalismus.

Dampfschiffahrt, Eisenbahn und Telegraphenwesen und die neu entdeckten Goldlager haben die mannigfachen Veränderungen im Gefolge, sie bringen in die Tiefe der gesammten socialen Zustände und erfassen und gestalten neu das ganze Leben und Sein der Völker.

In unserer Zeit vollzieht sich ein Heraustreten aus dem Bereiche des gewöhnlichen bürgerlichen Verkehrs und die Annahme eines mercantilischen Charakters.

Bei allen Völkern in der ganzen Geschichte tauchen die gleichen politischen Fragen immer wieder auf.

Hegel hat, richtig betrachtet, eine große Wahrheit ausgesprochen, als er sagte: „Alles was besteht ist vernünftig, weil es besteht!“

Gibbon sagt ganz richtig: „Anstatt zu fragen, warum das Römerreich zerstört ward, sollten wir vielmehr darüber erstaunen, daß es so lange bestand.“

Mannigfaltigkeit und Freiheit ist in politischen Verhältnissen und auch der Kunst, die Mutter der Kultur; — Einförmigkeit und Beherrschung erzeugt Beschränktheit.

Heeren sagte mit treffender Schärfe: „In einem Bunde, wo jeder Staat sich etwas fühlt, wird auch jeder Etwas.“

Freiheit ist die unerläßliche Vorbedingung der Blüthe jeder Nation.

Solon sprach eine noch immer zu beherzigende Wahrheit aus, als er erklärte: „Das Kommen der Tyrannei zu hindern wäre leicht gewesen, sie wieder abzuschieben sei schwierig.“

Der Krieg ist gewöhnlich das Grab der Freiheit.

Die blinde Anbetung des Erfolges führt zu den bedauerlichsten Trugschlüssen bei Fürsten und Völkern.

Es entspricht der menschlichen Gewohnheit, die Unterlegenen auch noch zu verfolgen.

Unwissenheit in den Naturwissenschaften ist die Mutter des Aberglaubens.

Ein bloß instinktives Erfassen des Richtigen genügt nicht den herrschenden Vorurtheilen gegenüber.

Ein Autokrat, auch wenn er das seltene Genie Alexanders besitzt, kann die Kunst ausbreiten dem Raum nach, aber nicht ihre höhere Entwicklung herbeiführen, — durch ihn wird zwar gewonnen an äußerem Gebiet, aber verloren an Selbstständigkeit und Intensität.

Wer nicht den vollen Muth hat, rechtzeitig einer aufsteigenden Gefahr entgegenzutreten, wird später auch mit den größten Anstrengungen unterliegen. — Dies ist eine der gewöhnlichen Erscheinungen in der Geschichte.

Zwietracht und Streit säen, unter dem Vorwande, die Freiheit herstellen zu wollen, war Rom's erster Schritt zur Unterwerfung eines Volkes.

Wenn Völker aufhören, Neues zu schaffen, fangen sie an, das Vorhandene zu sammeln und zu ordnen. Dann führt man die Formen früherer Zeiten auf Grundregeln zurück und erläßt sie als Gesetze.

Ein Schwanken in gährender Zeit untergräbt jede höhere Stellung.

Je elender der Zustand einer Volksmenge ist, um so mehr will sie, daß andere noch unter ihr stehen.

Ist man außer Stand, eine Sache grundjählich aufrecht zu erhalten, so drängt es zur Anwendung kleinlicher Mittel, die erbittern, ohne an der Hauptsache etwas zu ändern.

In Zeiten der Revolution genügen die edelsten Absichten nicht zur Erreichung eines Zieles, wenn ein klarer Plan des Handelns und tüchtige Umsicht fehlt.

Die ruhigen Bürger sind zu allen Zeiten die Kurzsichtigen und Schwachen gewesen.

Ist einmal die Masse der nützlichen Thätigkeit entwöhnt, ermangelt sie des durch eigene Arbeit erworbenen Vermögens und ihr fehlt alle wahre Bildung, sowie auch jedes gesunde Urtheil in öffentlichen Angelegenheiten.

Es ist eine Unmöglichkeit, die Grundlage, auf welcher der Staat sich entwickelt hat und mächtig geworden ist, geradezu umzuwandeln.

Auch schlechte Fürsten erregen, unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung, gute Erwartungen bei der stets hoffnungsfeligen Menge.

Der Ueberzeugung, daß die Kultur mit dem Dasein der römischen Macht stiehe und falle, verdankt das römische Weltreich seine lange Dauer.

Weil kein gebildeter Provinziale an ein Losreißen seines Vaterlandes vom römischen Reiche als heilsam denken konnte, darum wurden die Befehle der Herrscher in Rom an der Themse und am Nil, wie an der Tiber vollzogen.

Materielle Verbesserungen, Förderung des materiellen Wohlergehens und Berechnung Alles zunächst auf das Praktisch-Nützliche, — diese Dinge besäftigten die Macht Roms, ja sie machten seine Beherrschung willkommen.

Der unheilvolle Keim in Roms Schicksal war das System der Eroberung. Auch der glücklichste Eroberungskrieg gewährt keine genügende Vergütung für die Schädigungen, die er herbeiführt.

Der Müßiggang verdarb das gemeine Volk in Rom; der leichte Erwerb durch Raub verdarb die Reichen.

Wer von vornherein der Vernunft entgegen handelt, nimmt soügerichtig zur Unvernunft seine Zuflucht.

— 0 —

Dr. Kolb, aus dessen Culturgeschichte wir Obiges entnehmen, lebt jetzt in München. Er war Mitglied der Reichsversammlung in Frankfurt 1848—49 und oerschmerzt es ungern, daß die republikanischen Ideale jener Zeit in Deutschland nicht verwirklicht wurden. Er sieht, zur Stunde noch, viel mehr in einer republikanischen Regierungsform, als eine bewußtere Nachwelt ihr zustehen kann. Er ist unstreitig ein scharfer Beobachter, aber bemerkt, in Folge seiner Leidenziosität, kaum in ihrer vollen Wucht, die Kraft seiner eigenen Wahrnehmungen. Er erkennt z. B. daß „die Römer vom Raube und nicht dem Fleiße lebten“ und „daß der leichte Gewinn zur Sittenverderbniß führte“; aber die große Wahrheit der Volkswirthschaft unserer Zeit, daß sociale oder volkswirtschaftliche Mängel politische Verschlechterung herbeiführen und daß Reformen, welche rein politischer Natur sind, in dem öffentlichen Leben das gleiche sind, was Quackalberei in der Medizin ist, das erkennt er nicht. Völker werden politisch verdorben, weil sie vorher ökonomisch verdorben wurden, und nicht umgekehrt, und deßhalb sind alle Maßregeln, welche die jetzige Menschheit von veralteten privat-ökonomischen oder staatswirtschaftlichen Irrthümern befreit, heilsam ausgefallen, (auch in den Händen von sogenannten Tyrannen), während alle politischen Heilmethoden Fehlgeburten waren.

Rom erkrankte schon unter der Republik, — sein Volk war schon zur Zeit der Gracchen vom Scheitel bis zur Ferse verdorben, und nur diese Wahrnehmung erklärt uns den Grund, warum sogar die Gracchen, Cato und Cicero nie es wagten, die Gebrechen der Zeit tief zu erproben, und nur Palliativ vorzuschlagen, die aber nur Aufregungen, keine Heilung hervorriefen. Die Aufgabe Syllas, Marius, Pompejus, Cäsars und aller Imperatoren war ihr ökonomisch verdöhntes Volk wirtschaftlich gesund zu machen; das heißt sie dahin zu bringen, daß sie von ihrem eigenen Fleiße leben wollten und Capital ersparten. Gladstone hat dieselbe Aufgabe zu lösen, und auch hier, wenn man uns den Uebersprung verzeihen will, haben unsere sogenannten Staatsmänner den gleichen Zweck ins Auge zu fassen, wenn je der herrschenden Verderbniß gesteuert werden soll.

Dr. Kolb gibt uns selbst einen Wink, der unsere Bemerkungen bekräftigt; er erwähnt nämlich,

daß die Auflegung des Römischen Joches bei so vielen Völkern nur möglich war, weil Rom den-  
selben höhere volkwirthschaftliche Zustände brachte. Sie führten Wege und Pösten ein, lehrten  
höheren Ackerbau und erweiterten den Handel, und deshalb gab es bei allen Völkern einflußreiche  
Persönlichkeiten, die Rom's Herrschaft herbeiwünschten, indem sie in der Weltstadt selbst, oder doch  
in Ober-Italien, mit ihrer civilisatorischen Einwirkung bekannt geworden waren. — Das Volk der  
Metropolis, obgleich dort selbst ökonomisch verdorben, war dies viel weniger an den Grenzen, und  
daraus entstand auch die spätere Entwicklung, daß das römische Volk sich seine Kaiser oder Erret-  
ter aus den Lager-Städten Galliens, Britanniens und Panoniens holte. Es war eine halbe Ahnung  
seines Bedürfnisses, nämlich: einer besseren Oekonomie. — Ein wirthschaftlich gesundes Volk kann  
politisch nicht schwer krank werden und seine Wiedergenesung ist immer wieder möglich. Völker  
sind nur dann nicht mehr zu retten, wenn sie wirthschaftlich verdorben sind.

## Amerikanische Ideen.

Eine amerikanische Idee ist die, daß der deutsche Einwanderer dem Amerikaner  
zum großen Danke verpflichtet sei für die hochherzige Gastfreundschaft, die er hier  
unter dem Schutze der freien Institutionen und in ungehinderter Benutzung der  
großartigen und natürlichen Hülfquellen des Landes genieße.

Wir möchten um keinen Preis dem Umdanke das Wort reden; aber bei dieser  
Dank-Forderung dürfte denn doch zu berücksichtigen sein, daß für die natürl-  
ichen Hülfquellen der Einwanderer eigentlich dem Amerikaner nicht zu Danke ver-  
pflichtet ist, zumal er dieselben selber meist erst entwickeln muß, so daß sich jedenfalls  
die Rechnung ausgleichen würde. Ja wir sind geneigt anzunehmen, daß überhaupt  
wohl bei Lichte besehen hier Empfänger und Geber nicht viel von einander zu for-  
dern haben dürften; denn was sich der Einwanderer erwirbt, gewinnt er mit sau-  
rem Schweiße und dem Lande kommen seine Kräfte und Talente im reichen Grade  
zu Gute. Wo und was wäre denn die Republik der Ver. Staaten heute ohne den  
Einwanderer, der mit fertiger Bildung hierher kommt und jeden Industriezweig  
und jede Kunstfertigkeit alsbald heimisch macht. Würden nicht gerade die edelsten  
und bildendsten Culturarbeiten ohne eine gewisse Einwanderung ganz darnieder-  
liegen? Und ist es etwa auf dem Gebiete mechanischer Arbeiten nicht ebenso?

Wir halten darum dafür, daß auch das Land dem Einwanderer gegenüber eine  
Schuld der Dankbarkeit trägt, welche es dadurch abtragen sollte, daß sie die berech-  
tigten Eigenthümlichkeiten des Einwanderers gewähren läßt, ohne ihn fortwährend  
mit jenen engherzigen Marotten zu drangsaliiren. (Die Tafelrunde.)

## Karl Volz.

(Von einem Freunde für den Pionier geschrieben.)

Indem wir Nachstehendes unsern Lesern unterbreiten, scheint es uns gerathen,  
dasselbe mit einigen Vorbemerkungen zu begleiten: Es ist eigentlich gegen die Regel  
unseres Blattes, die Lebensbeschreibungen lebender Persönlichkeiten zu publi-  
ziren. Unsere Erfahrung hat uns aber gelehrt, daß es in den meisten Fällen beinahe  
unmöglich ist, die Einzelheiten eines Lebens nach dem Tode des betreffenden Indi-

viduum ganz richtig zu sammeln, und ebenso schwer, nachher die nöthigen Berichtigungen zu erhalten. Deshalb hielten wir es für unsere Pflicht, schon bei Lebzeiten der Pioniere die näheren Umstände ihres Lebens zu erfragen, um so das Material für spätere Nekrologe parat zu haben. Der nämliche Zweck bestand schon bei der Gründung des Vereins, wie die gedruckten Anmeldungskarten zur Aufnahme beweisen, aber die in denselben gegebenen Anhaltspunkte sind zu mager, um später von vielem Nutzen sein zu können. Wir baten also, unter der Hand, um Ausfertigung von ausführlicheren Notizen, und folgende Lebensbeschreibung wurde uns unter anderen demgemäß eingehändigt.

Als wir dieselbe lasen, bemerkten wir, daß der Gegenstand derselben einem anderen langgehegten Wunsche unserer Seite begegnete, nämlich dem, eine Skizze des Lebens eines Pioniers zu geben, der in seinem Lebensgange so recht prägnant eine der besseren Einwirkungen dieses Landes und seiner Leute auf Einwanderer repräsentiren möchte, nämlich die Anregung zu größerer Vielseitigkeit der Thätigkeiten bei den betreffenden Individuen hier zu Lande; die freieren geselligen Entwicklungen Amerikas sind es ja, die solche Anspornungen ermöglichen. Wir betrachteten diese Seite hiesiger Verhältnisse als die bei weitem wichtigste für uns und zugleich die lehrreichste für europäische Leser; denn es läßt sich daraus eine der Hauptquellen der größeren hiesigen Steigerung menschlicher Existenzmittel, im Verhältniß zu Europa, erkennen. — Dies Verständniß ist aber unumgänglich nothwendig, wenn wir, wie die meisten Europäer, amerikanische Zustände nicht mißverstehen wollen. Die politische Seite derselben ist nicht die Ursache unserer freieren Lebensregungen, sondern gerade jene sind Folge der mehr entfesselten socialen Verhältnisse. Unser politisches Getriebe hindert unser Wohl, das heißt: wir sind als menschliche Gesellschaft freier denn als politisirende Staatskörper. Diese bringen uns neue Ketten. In Europa ist es umgekehrt. Dort sind die socialen Zustände die hindernden und jede Erweiterung des Kampfreizes um's Dasein wird dort durch politische Umtriebe, wenn auch oft fehlerhaft, in's Werk gesetzt. Das meiste Gute thun dort die Volkswirthe, welche Völker und Regierungen über ihre wahren Interessen aufklären. Aber die freieren socialen Zustände sind dort im Entstehen, hier bestehen sie schon.

Unser Freund Volz wäre draußen in den einmal ihn umringenden und beengenden Verhältnissen geblieben, wenn sein Ort nicht allensfalls durch die neueren Umwandlungen zu höherer Entwicklung gezwungen worden wäre, — hier aber versiel er sogleich dem Reiz einer von den alten socialen europäischen Zuständen befreiten menschlichen Gesellschaft, und wurde aus einem Gärtnerjungen zuerst Metzger, dann in einem Zeitraume von 40 Jahren: Hülfcontractor, Kellner, Producten-Händler, Wirth, Unternehmer von öffentlichen Bauten, Zuckerbäder, wieder Händler, Vorsteher in großen Schlächtereien, Kaufmann, wieder Bauunternehmer, Spezereihändler, Vorsteher von städtischen Anstalten, dann Contractor für den Bau einer Chaussee und lebt nun seiner Familie, kommt fleißig in den Pionierverein und hat noch 20 Jahre thätigen Lebens vor sich.

Ein Bruder von uns antwortete, als wir ihm schrieben, daß ein Jugendfreund von ihm, der mit ihm Handelslehrling gewesen war, in Ohio Arzt geworden sei: „Was in aller Welt ist denn Amerika für ein Land, daß in ihm Schulblanziehler zu Doctoren gemacht werden?“

Nur in einem anderen Lande der Welt (Rußland) trifft man eine ähnliche Anregung zur Vielseitigkeit des Geschäftsbetriebes, nicht allein für Eingeborene, sondern auch für Einwanderer. Auch da gibt es viele Handwerker die mehrere Metiers können, und ebenso schlägt auch dort der Handelsgeist bei allen Ständen gern immer wieder durch. Der Russe und der längere Zeit ansässige Eingewanderte mag sein was er will, immer liegt unter seiner äußeren Haut das kaufmännische Talent. Das Gleiche wird Jeder, der das Land und seine Leute kennt, auch in Amerika bemerken. Daß die Ursache keine andere ist, als die weniger beugenden Handels- und Gewerbs-Verhältnisse, in Folge des großen Territoriums, auf dem sich dieselben bewegen können, wird wohl nicht bestritten werden, und die Lebensbeschreibung unseres Freundes Volz bietet den Beleg dafür.

Seume sagt einmal:

„Der Mensch ist ein gutmüthiges, dankbares Geschöpf, wenn man ihm seine ursprünglichen, natürlichen Befugnisse zugesieht.“

Das hat Amerika für Hrn. V. gethan, und wer ihn kennt, weiß wie dankbar er dafür Amerika ist. — Sein Freund spricht dieses für ihn in den folgenden Zeilen aus.

„Karl Volz, ein Pionier unter den Deutschen Amerikas, geboren im Jahre 1816 in Gambshorst, Amt Achern, im Großherzogthum Baden, verlor seinen Vater, der dort Landwirthschaft trieb, nachdem er kaum das Alter von ein paar Jahren erreicht hatte. — Seine Mutter hielt es für angemessen, eine zweite eheliche Verbindung einzugehen. Die Verhältnisse der Familie machten es nöthig, daß Karl in einem Alter, wo andere Kinder die Schule besuchen, schon im Feldbau mit thätig die Hand anlegen mußte.

Zu Ende des Jahres 1829, nachdem unser Pionier das 14. Lebensjahr erreicht hatte, beschloßen seine Eltern, die alte Heimath, woselbst sie nur ein knapps Auskommen fanden, zu verlassen, um sich in Amerika eine neue Heimath zu gründen. Nach einer 72tägigen beschwerlichen Seereise, am Fastnachtstage 1830, landeten seine Eltern und mit ihm noch sechs jüngere Geschwister in New Orleans. Da die geringen Mittel, welche sie von der alten Heimath mitgenommen hatten, bei ihrer Ankunft in diesem Lande sehr zusammen geschmolzen waren, so suchte und fand die ganze Familie ein Unterkommen und Arbeit auf einer Plantage nahe New Orleans. Karl blieb daselbst nur kurze Zeit und trat dann in New Orleans bei einem Metzger in die Lehre, um dieses Geschäft zu erlernen, während seine Eltern und Geschwister, nachdem sie beinahe ein Jahr auf der Plantage zugebracht hatten, diese verließen und ihren Wohnsitz in Cincinnati aufschlugen.

Karl, der älteste unter seinen Geschwistern, fühlte, nachdem seine Lehrzeit um war, die Pflicht, seine Eltern in den ersten Jahren ihres Hierseins, so lange es nöthig war, zu unterstützen. Er kam dieser Pflicht nach, indem er während der ersten 5 Jahre fünf Reisen von New Orleans nach Cincinnati unternahm, sich daselbst immer mehrere Monate lang aufhielt und lohnende Beschäftigung als Vormann bei Contractoren, sowie als Barkeeper oder bei sonstiger Handlirung fand. Zur jedesmaligen Rückreise nach New Orleans benutzte er ein Flatboot und verband damit einen kleinen Handel mit Produkten dorthin, der ihm immer einen kleinen Profit

abwarf und mit seinem übrigen Verdienst seinen Eltern und Geschwistern zu Gute kam. Während dieser acht Jahre ließ er es sich, wo er immer Gelegenheit fand, angelegen sein, das in seiner Jugend ohne seine Schuld Versäumte nachzuholen. Er wußte, daß es, um sich eine gute Zukunft zu sichern, nicht allein genügt, nur körperliche Kraft, die ihm in großem Maaße eigen war, zu besitzen, — auch der Geist mußte gebildet werden und hierzu war es nöthig, von Vorne anzufangen. Er mußte vor Allem schreiben und lesen lernen, war aber hierbei meist auf sich selbst angewiesen, da seine Verhältnisse, aus dem obenbemerkten Grunde, nicht der Art waren, um Schulen besuchen zu können. Hätte er dies thun wollen — es drängte ihn dazu — so hätte er sich nicht viel verdienen können und also auch seinen Eltern und Geschwistern nicht die Unterstützung, die ihnen wurde, zufließen lassen können. Kindespflicht stand ihm höher, als sein eigenes Ich. Die Zeit, welche andere junge Männer seines Alters, dem Vergnügen widmelen, verwandte er meistens zur Ausbildung seines Geistes, ohne deshalb ein Dandmäuser zu werden. Er war kein Feind von anständigen Vergnügungen, wußte sie aber, in Berücksichtigung seiner Lage, und um unter seinen Bekannten nicht auffallend zu erscheinen, auf das geringste Maaß zu beschränken.

Nach Ablauf dieser 8 Arbeits- und Schuljahre schlug auch Karl seinen Wohnsitz in Cincinnati auf. Hier lernte er seine jetzige Ehefrau, Karolina, eine geborene Albeder, kennen, mit welcher er sich am 11. August 1838 ehelich verband. Die ganze Eigenart seines Charakters wies ihn darauf hin, selbstständig zu werden, und dies veranlaßte ihn, mit so geringen Mitteln, wie ihm zu Gebote standen, 5 Monate lang eine Wirthschaft auf eigene Rechnung zu führen. Es war dies aber keine Beschäftigung für seinen unruhigen Geist, deshalb gab er sie auf, sobald sich ihm Gelegenheit bot, etwas Anderes zu ergreifen. Diese Gelegenheit fand sich, indem er mit einem anderen Cincinnati'er eine von der Stadt Cincinnati ausgegebene größere städtische Arbeit contractlich übernahm. Nach Beendigung dieses Contractes, wobei nur ein geringer Verdienst bei schwerer Arbeit abfiel, fand er in Ermangelung eines Besseren und um nicht das bißchen Erworbene wieder zuzusetzen, Beschäftigung bei den Maurern als Handlanger. Als die Jahreszeit einen Verdienst auf diesem Wege nicht mehr zuließ, fing er eine kleine Confectionery an, die er ebenfalls nur kurze Zeit im Betrieb hatte, da es ihm durch seine und seiner Frau größte Sparsamkeit, jetzt möglich geworden war, ein Metzgergeschäft auf eigene Rechnung zu errichten. Auch dieses Geschäft wurde nicht ganz ein Jahr lang fortgeführt. Er sah ein, es war nicht das Mittel, das zu erreichen, was er sich vorgenommen hatte. Etwas mußte getrieben werden, und dies brachte ihn auf die Idee, einen größeren Productenhandel nach New Orleans zu betreiben. Allein der Verdienst, den er sich hiervon versprach, schlug fehl, weshalb er diesen Handel wieder aufgab und, um andere Geschäfte kennen zu lernen, in den nächsten 4 Jahren, während der Sommermonate, Arbeit in einer Foundry und bei Steinmauern nahm. In den Wintermonaten, während dieser Zeit, fand er Beschäftigung in den Porthäusern als Aufhader, wobei ihm sein erlerntes Metzgergeschäft sehr zu Statten kam. Diese Arbeit warf ihm für die damalige Zeit ein sehr schönes Stück Geld ab, welches ihn in den Stand setzte, allein für sich städtische Arbeiten, wie Straßenpflastern, den Bau von Entwerts etc. in Contract zu übernehmen. Dies war nunmehr seine Beschäftigung, in der er

mehr Befriedigung fand. Jetzt glaubte er, mit Fleiß, Geschick und Sparsamkeit den Grund zu späteren Unternehmungen und zur Ausführung eines Lieblingswunsches legen zu können. Bei diesen Arbeiten war ihm Gelegenheit geboten, eigene Ideen zur Ausführung zu bringen.

Er erwarb und um das Erworbene sicher anzulegen, sowie um einen weiteren Verdienst zu erzielen, wurde ein Theil davon in städtischem Grundbesitz angelegt und zu gleicher Zeit ein Ellenwaarengeschäft errichtet, dem zunächst seine Frau vorstand, während er in Contraktsgeschäften thätig war. Das Ellenwaarengeschäft mußte, obgleich es rentabel war, nach Ablauf von zwei Jahren wieder aufgegeben werden, da die Frau, wegen der vielen kleinen Holz und Holzinneen, die rasch auf einander ihr Erscheinen gemacht hatten, demselben nicht mehr wie seither vorstehen konnte und er übernommene Contraste, dieses Geschäftes halber, nicht aufgeben konnte und wollte. Schon während des Bestehens dieses Geschäftes hatte Holz einen Contract übernommen, dessen Ausführung die Zeit von 2½ Jahren nahm. Das Resultat dieses Contractes, bei welchem er seinen größten Fleiß, all seine Geschicklichkeit und all seine in dieser Branche gesammelten Erfahrungen in Anwendung brachte, verleidete es ihm vorerst, wieder einen Contract zu übernehmen; wohl mag aber noch mehr die Ueberzeugung, daß er jetzt so weit gekommen sei, seinen Lieblingswunsch, Farmerei zu betreiben, ausführen zu können, Ursache gewesen sein, sich von dieser Beschäftigung abzuwenden. — Bestärkt in diesem Vorhaben wurde er noch dadurch, daß ihm dazumal eine nur mehrere Meilen von Cincinnati, in der Weigeiche, gelegene, größere Farm zum Verkaufe angeboten wurde. Holz brachte diese Farm in seinen Besitz und nun trat ein neuer Zeitabschnitt in seinem Leben ein. Gedanken und Ideen, die er lange mit sich herumgetragen, wurden nun praktisch zur Ausführung gebracht. Was die Ausführung kostete, war Nebenache, war er doch seiner Meinung nach überzeugt, daß sich Alles, Fleiß und Geld, später gut bezahlen müsse. Er ruhte nicht eher, bis seine Farm in der Nachbarschaft die schönste war und als eine Art Musterfarm gelten konnte. Alle Neuerungen und Verbesserungen, die auf einer Farm anzubringen sind, wurden angebracht, damit aber auch die Mittel, die ihm zu Gebote standen erschöpft, d. h. in der Farm verwendet. Die Bestellung derselben, das immer wiederkehrende Einerlei, war nichts für einen unruhigen Geist, wie er Holz eigen war. Dies und namentlich auch die Ueberzeugung, die sich ihm nun aufdrängte, daß das an die Farm verwendete Capital, abgesehen von der angestregten Thätigkeit, sich schlecht — wenigstens nicht so gut, wie er erwartet — verinteressire, veranlaßte ihn, dieselbe, nachdem er zwei Jahre darauf zugebracht, gegen Stadteigenthum in Cincinnati, da sich keine Gelegenheit zum Verkaufe bot, zu vertauschen.

Ruhe war niemals seine Sache, allein trotz aller Mühe, wollte es ihm nicht gelingen, bald etwas für ihn passendes zu finden, deshalb und um nur irgendwie thätig zu sein, errichtete er nach Verlauf eines halben Jahres in Cincinnati eine Grocery, welche er aber schon wieder nach Verlauf eines Jahres verkaufte, um als Partner in ein Holzschnitzergeschäft einzutreten. Auch diese Beschäftigung wurde nach Ablauf von kaum 10 Monaten, wegen Unzuverlässigkeit seines Compagnons wieder aufgegeben.

Alle diese letzteren Unternehmungen waren für Holz mit Verlusten, theils bedeu-



tenden, verknüpft und hatten sich seine Mittel, in Folge davon, fühlbar verringert. Allein dies konnte seinen Unternehmungsgeist nicht beugen. Es galt jetzt, das Verlorene wieder zu ersetzen und übernahm er zu diesem Zweck einen Straßenbau-Contrakt in Evansville, Indiana, wohin er mit seiner Familie übersiedelte. In der ersten Zeit fand er anhaltende Beschäftigung in der Stadt und Umgegend, und erwarb sich daselbst durch strenge Rechtlichkeit und sein leutseliges, freundliches Wesen viele Freunde, so daß es noch, vor kaum einem Jahre zurück, gern gesehen worden wäre, wenn er dort wieder eine bedeutende städtische Arbeit in Contrakt übernommen hätte, was ihm aber, in Cincinnati eingegangener Verpflichtungen wegen, nicht möglich war. Gleich nach seiner Ankunft in Evansville ließ er zum Zweck der Herbeischaffung der zu seiner Arbeit nöthigen Baumaterialien ein Dampfboot nach seiner eigenen Idee bauen, welches er später zum Gütertransport zwischen Cincinnati und Memphis benutzte. Während dieser Zeit führte er das Boot selbst als Capitän und Steuermann und hatte eine große Unterstützung an seinen beiden ältesten Söhnen, die in einem Alter von 16 resp. 14 Jahren standen. Hierbei kamen ihm seine früheren Fahrten nach New Orleans, wobei er — da er gewohnt war, nichts unbeachtet an sich vorübergehen zu lassen — das Flußgebiet kennen lernte, sehr gut zu Statten.

Der Ausbruch des Krieges, welcher sein Geschäft lahm legte, veranlaßte ihn wieder nach Cincinnati zurückzulehren, wo er es indessen nicht besser fand. Ohne Beschäftigung zu sein, machte ihn leid- und schwermüthig, und da es ihm durchaus nicht gelingen wollte, solche zu finden, — um so weniger, da er der Partei, zu welcher er sich aus Ueberzeugung bekannte, die ihr schuldige Treue hielt, und sein Charakter es nicht zuließ, wie so viele Andere zu schmieren und zu schmeicheln, — so verwendete er die ihm gebliebenen Mittel (um nicht durch ein thatenloses Leben Alles schwinden zu sehen) zum Ankauf einer Farm in Indiana. Im Besitze dieser Farm blieb er nicht lange, da er bald ausfand, daß dieselbe nicht rentabel und auch nicht dazu zu machen sei. In Cincinnati hatten sich inzwischen die Geschäfte wieder auffallend rasch gehoben. Da er dort sehr bekannt war, so hoffte er auf besseren Verdienst, wenn er sich wieder dahin wenden würde und so verkaufte er denn die kürzlich gekaufte Farm mit bedeutendem Verlust. Er fand sich nach seiner Ankunft in Cincinnati nicht getäuscht. Auf sein Ansuchen wurde ihm vom Stadtrath die Stelle eines Vormanns bei den städtischen Straßenarbeiten übertragen, welche er 2 Jahre lang bekleidete und sie nach dieser Zeit aufgab, weil ihm die Stelle eines Superintendents der städtischen Wasserwerke angetragen wurde, die er annahm. In dieser Stelle verblieb er ebenfalls 2 Jahre, übernahm nebenbei, so weit es seine Mittel erlaubten, hier und da kleinere Contrakte, was ihm Gelegenheit gab, seine beiden ältesten Söhne in dieser Geschäftsbranche auszubilden, und gab sie dann auf, weil er glaubte, durch seine und der Seinigen größte Sparsamkeit es wieder dahin gebracht zu haben, selbstständig aufzutreten und größere Contrakte auf eigene Rechnung übernehmen zu können. Nun kam wieder eine Zeit, wo Volz Gelegenheit geboten war, seine volle That- und Manneskraft in Wirksamkeit treten zu lassen.

Die Straßen Cincinnati's waren in einem erbärmlichen Zustande; es war absolut nothwendig geworden, Straßen-Verbesserungen vorzunehmen. Größere und kleinere Contrakte in dieser Hinsicht wurden ausgegeben. Volz übernahm mehrere

derselben. Sein ganzes Bestreben war jetzt nicht nur darauf gerichtet, gute Arbeiten zu liefern, sondern auch Verbesserungen in der Art und Weise der Ausführung einzuführen. Das Resultat war günstig; er erwarb sich bei den Behörden und Bürgern ein Vertrauen, wie ein solches zu genießen sich nicht leicht einer seiner Collegen schmeicheln konnte.

Vorwärts! immer Vorwärts! war sein Sprichwort, wozu ihn sein ganzes Wesen trieb, dem er immer huldigte und von dem er sich in seiner Lage seines Lebens, mochte sie auch noch so trübe sein, abwendig machen ließ. — Cincinnati fand es bald für nöthig, gleich anderen großen Städten, die Stadt mit größeren und kleineren Culverts zu versehen. Volz übernahm den Bau mehrerer derselben und daß er, mit seinem Geiste, es verstand, diese Arbeiten zu seinem und der Stadt Vortheil zu beendigen, dafür liefert seine jetzige Stellung unter seinen Mitbürgern in persönlicher und pecuniärer Hinsicht den besten Beweis.

Wo sich jetzt immer, da er im Besitz größerer Mittel war, eine Gelegenheit bot, seine Erfahrungen, gestützt auf eine längere Praxis, zur Anwendung zu bringen, griff er zu. So unternahm er, obgleich er es nie vorher betrieben, den Bau einer größeren Chaussee, nahe oder vielmehr direct bei Cincinnati, welche noch heute, trotz ihrer ungünstigen Lage zu einer der besten in der Umgegend gezählt wird. Aber auch während all dieser Arbeiten, bei welchen ihm seine beiden ältesten Söhne, die jetzt seine Partner geworden sind, hilfreich zur Seite standen, forschte sein Geist fortwährend noch nach anderen Gewinn versprechenden Unternehmungen, deren eine namentlich ihn in eine Lebenslage brachte, die ihn, allen menschlichen Begriffen nach, geborgen in die Zukunft blicken läßt. Die Einwohnerzahl Cincinnati's nahm reizend zu und in Folge davon stieg der Werth des Grundbesitzes innerhalb der Stadtgrenzen so enorm daß eine Ausdehnung der Stadtgrenze in der nächsten Zeit vor- auszusehen war. Volz benutzte diesen Umstand, veranlaßte mehrere Andere, mit ihm einen größeren Gütercomplez in der unmittelbaren Nähe Cincinnati's anzukaufen, ließ denselben in Baublöcke auslegen und verkaufte solche mit einem ansehnlichen Profit.

Ein Denkmal, das Zeugniß seines Geschickes und Fleißes giebt, hat er sich selbst letztes Jahr in dem großartigen Tunnelbau, im Garden of Eden in Cincinnati, gesetzt. Diesen Bau, welchen er um 16,000 Dollars billiger auszuführen unternahm, wie der niedrigstbietende unter sämmtlichen Contractoren, welche Gebote eingereicht hatten, beendigte er, trotz allen ihm entgegentretenden Hindernissen, nicht allein in unglaublich kurzer Zeit, sondern auch so gediegen und gut, daß ihm dafür allgemeiner Beifall von Seiten der Stadt und seiner Mitbürger gezollt wurde.

Volz hat jetzt ein Alter von 56 Jahren erreicht, er ist ein Freund dem Freunde im wahren Sinne des Wortes, ein guter Gesellschafter, vor Allem aber ein guter, treuer Familienvater, der sein Glück in dem Glücke seiner Familie sucht und es auch jeithier gefunden hat. Er erfreut sich heute noch einer herrlichen Geistes- und Körperliche; möge ihm solche noch lange Jahre für sich, seine Familie und seine Mitmenschen erhalten bleiben.

C. J.

## Editorielle Notizen.

Unsere Leser werden wohl nicht vergessen, den Beitrag General Wagner in Charleston über „Carl Werner“ zu lesen. Solche Arbeiten retten aus der Vergesslichkeit der Zeit das Andenken an die verdienstvolleren unserer Landsleute. Auch wir in Cincinnati hatten einen ähnlichen Charakter — Carl Urban — dessen unermüdlicher Eifer, völlig feuerfeste Aufbewahrungs-Eisen-Schränke herzustellen, bekannt ist. Wer von unsern Mitbürgern wird wohl die Güte haben, uns eine Lebens-Skizze dieses Bürgers zu liefern? Es wäre ein Liebeswerk, das sobald als möglich gethan werden sollte.

— Herr Wm. Züngst, Mitarbeiter am hiesigen Volksfreund, verpflichtet uns und unsere Leser durch seinen herrlichen Beitrag in dieser Nummer. Eine solche, von der schmutzigen Tagespolitik freie Behandlung von öffentlichen Fragen ist die Aufgabe der Presse, wenn je wieder eine gesunde öffentliche Meinung in Amerika bestehen soll. Wir danken verbindlichst Herrn Züngst für seine Correspondenz, besonders weil dieselbe der großen, aber leider übersehenen Lehre aller Zeiten huldigt, daß die menschliche Gesellschaft nicht durch politische Umwälzungen zu heilen ist.

Herrn Züngst's Arbeit: „Ihr Charakteristik des amerikanischen Zolltarifs“ (für die Prämie des wöchentlichen Volksfreunds geschrieben) ist in demselben Sinn abgefaßt; es entzieht sich aber aus bekannten Gründen der Publikation in unserem Blatt, weil leider die Tarif-Frage bei uns als politisches Feld betrachtet wird, was sie nicht ist. Unseren Lesern dürfen wir es aber doch als ein gediegenes Schriftstück empfehlen.

— „Der Einsiedler Kalender“ und der „Cincinnati hinkende Bote“, beide im Verlag von Herren Gebüder Benziger, sind mit vielem interessanten Lesestoff ausgestattet und in erstgenanntem sind die Holzschnitte besser als gewöhnlich. Die Preise sind so niedrig gestellt, daß jede Familie sich die Zeitschriften verschaffen kann.

— Die 71. Nummer des „Deutsch amerikanischen Conversations-Lexicons“ ist außergewöhnlich interessant. Die Artikel New Jersey und New York, besonders über die Deutschen dieser Staaten haben einen großen Werth.

— Rektoratsrede von Doctor Otto Franklins, Professor der Rechte in Greifswalde, über „Das deutsche Reich“. Dieses Schriftstück behandelt die meisten der politischen Fragen, um welche man sich in Amerika vor 10 Jahren stritt und über die auch in Deutschland getheilte Ansichten bestehen. Sie entziehen sich unserer Besprechung aus bekannten Gründen. Soviel dürfen wir aber doch sagen, daß schon vor 250 Jahren Puffendorf dieselben seiner Kritik unterwarf und die Grundwahrheiten feststellte, um welche die Streitpunkte sich drehen. Zu eigener Qualifikation lasen wir die Veräntwortung unserer Aufstellungen in einem anderen Journale heraus, nämlich die, daß föderale Institutionen so wenig in Deutschland als in Amerika je vollständig ausgeführt, auch von den Juristen gar nicht begriffen wurden, weil diese in einem Zus sich eingeübt hatten, das kein Bundesrecht enthielt und in ihm, wie Robert von Mohl sagt: „Nachtreter und Mißversteher“ wurden. Bundesrecht war für sie terra incognita sie behandelten es über den Geist vom Civilrecht. Dank, innigen Dank dem scharfblickenden Puffendorf für diese Wahrnehmung im alten deutschen Reich; — sie beleuchtet unsere Zustände für den, der solche realistisch betrachtet.

— „Unsere Zeit“, Heft vom 15. September, bringt eine Lebensbeschreibung von Emil Devrient von der Feder Adolf Gottschalk's, ein Essay, das dem Talent dieses großen kürzlich verstorbenen deutschen Schauspielers gerecht wird. — Die Schrift über Diplomatische Wirren in Süd-Amerika ist für uns Nord-Amerikaner aller Beachtung werth. Sie lehrt uns, wie wichtig es für unsere ökonomische Entwicklung ist, daß die Länder Nord-Amerikas am Stillen Meere Glieder unserer Union sind. Wir gehen westlich ohne Kampf mit organisirten Staaten, und wir haben also keine Brandung von, sich gegeneinander ausdehnenden, Bevölkerungswellen, wie die sind, welche die diplomatischen Wirren in Süd-Amerika erzeugen. Der Artikel über den letzten Ausbruch des Vesuvius von Volpi hat das Angenehme italienischer Schriftsteller. Das bei Weitem belehrendste Schriftstück ist aber das über den Congress der Deutschen Landwirthe, denn in demselben werden mehrere der für unser Zeitalter wichtigsten volks-

wirtschaftlichen Axiome gegeben, welche wir allen denen empfehlen, die in der Anschauung befangen sind, daß die Wohlfahrt eines Volkes dadurch gefördert werden kann, daß man gewisse Industrien auf Kosten anderer unterstützt oder sie von allgemeinen Lasten befreit. Die Gewerbe, welche den Anstoß zu liefern oder die Exemption zu zahlen haben, werden mehr geschwächt als die dieselben begünstigenden Bevoölkerungstheile; denn die Regierungsmaschine, welche denselben besorgt, kostet schwer Geld. Den Landwirthlichen Deutschlands wird in diesem Essay der Staat in dieser Beziehung getadelt, es wird ihnen gezeigt, daß ihr Wohl in ihrer eigenen Hand liegt.

— „Orthodoxe Angriffe auf Göthe“ von Wilhelm Rudolf Hoffmann: Ein Aufsatz, der seinen Zweck (eine Abwehr zu Gunsten Göthe's) vollständig erfüllt durch eine Beleuchtung von „Herman und Dorothea“. Uns scheint die Verteidigung des Meister-Sängers zwar unnöthig, danken aber doch dem Verfasser, daß er für uns manche Schönheiten des genannten Gedichts mehr hervorgehoben hat, als bis jetzt geschah.

— „Die deutsche Reichs-Armee“ eine Uebersichtstabelle, so daß man schnell sehen kann, wo die Commando's, sowie auch die verschiedenen Armee-Corps stationirt sind. Man kann darin leicht finden, wo jedes Regiment placirt ist. Daß Deutschland kampffähig ist und in kürzester Zeit nach jeder Glanz seine Truppen werfen kann, ist aus der Tabelle leicht ersichtlich. Es muß einem Wolfe ein hoher Genuß sein, so eine Karte vor Augen zu haben, denn sie zeigt ihm im Schnellblick die Effectivität der Militärmacht, die sein Genie und des Königs militärischer Stabsstabschef geschaffen haben. Aber bei einem Eiferer für Republikanismus oder einem Gegner der Centralisation wird die Karte ganz andere Gefühle hervorrufen.

— „Heinrich Heine's sämtliche Werke“ im Verlag von Schäfer und Coradi in Philadelphia. Diese Ausgabe ist in ihrer Ausstattung den besten deutschen vollkommen gleich. Der Preis ist für 40 Lieferungen zu 15 Cents, in 7 Bänden, sechs Dollars. — Die Verleger haben ganz Recht, wenn sie sagen, „Heine war eine Nothwendigkeit“; er ist dies noch für uns und Deutschland, denn das Lesen seiner Schriften ist immer noch nothig zur höheren Entwicklung des deutschen öffentlichen Sinns. Auch Börne gehört unter diese Rubrik.

## † Jacob Friedrich Glafer. †

Dieser wackere deutsche Pionier starb am Freitag, den 22. November, im Alter von 62 Jahren in dem Hause seines Sohnes, 495 Walnut Straße.

Seiner Beerdigung wohnten eine mehr als gewöhnlich große Zahl von Vereinsmitgliedern bei. Auch sonst betheiligte sich das Publikum an derselben.

Jacob Fr. Glafer war zur Zeit, wo er noch seine Wirthschaft trieb, ein sehr einflußreicher Mann. Bei ihm trafen sich die alten Führer der Demokraten, wie Waller, Ködter, Renz etc., und in seinem Lokal wurden Tag für Tag die Tagesfragen besprochen und die Tendenz der Tagesblätter bestimmt. Niemand that bei diesen Verabredungen, was Waller Scott vom Antiquary sagt: There was

A chiel amongst them taking notes  
An faith he'll prent them.

Die Gespräche sind verloren gegangen, wodurch ein gutes Stück der Geschichte der Deutschen Cincinnati ein unbeschriebenes Blatt blieb. Sie sind verschwunden „Gleich dürren Blättern, die der Wind verweht.“

Auch unser Freund Glafer ist dahin geschieden, wie seine erste gute Frau und ausgezeichnete Köchin vor ihm. Er war im schwäbischen Oberland geboren, lebte in mehr als 30 Jahren in Cincinnati und nahm innigen Antheil an allen deutschen Unternehmungen, besonders auch am Pionier-Verein. Er fehlte bei keinem einer Feste. Friede seiner Asche!

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dieselbe fand am Dienstag Abend, den 5. November, dem Tage der Präsidentenwahl, statt, und die Herzlichkeit, mit welcher die Mitglieder sich begrüßten, bewies die erfreuende Thatsache, daß dieselben, obgleich zu verschiedenen politischen Parteien gehörend, dennoch im persönlichen bürgerlichen Umgang sich nicht durch politische Differenzen trennen ließen und daß sie alle wußten, daß nun, nach der Entscheidung des Wahlkampfes am Stimmentafel, der Streit aufhört und daß Alle sich in das Fiat des Volkes fügten.

Der Präsident, Hr. D. Vater, rief die Versammlung zur Ordnung, worauf der Sekretär, Hr. F. W. Gerstle, die Verhandlungen der vorigen Versammlung verlas, die auch angenommen wurden. Er legte sodann den Monatsbericht des Schatzmeisters, Herr B. Trum, vor, der entgegengenommen und genehmigt wurde. Als baar in der Kasse am 4. Oktober wurden \$456 22 berichtet. Der Gewinn am Herbstfeste des Vereins wurde als \$63 75 betragend, gemeldet und richtig befunden.

Sodann wurden die Einnahmen und Rechnungen des verflossenen Monats eingereicht und letztere zur Bezahlung beordert.

In Folge der eifrig betriebenen Kollektionen, der Jahresgebühren und Rückstände für den Pionier stellten sich mehrere Mitglieder zur Berichtigung von Zerthümern und Bezahlung ein. Es stellte sich jedoch heraus, daß sie beinahe alle die Summen, die sie für den „Pionier“ bezahlt hatten, mit den Jahresbeiträgen und auch umgekehrt verwechselt hatten und daß in Wahrheit die Bücher richtig waren. Es wurde auch aneinander gesetzt, daß die 10 Cents per Dollar extra nach der längst bestehenden deßfälligen Regel gefordert werden und zwar bloß von denen, die im Rückstand sind und also die Anstellung eines Kollektors veranlassen. Auch wurde es den Mitgliedern eingehärst, ihre respektiven Scheine aufzubewahren, um allen und jeden Zerthümern vorzubeugen.

Es wurde auch angezeigt, daß die fehlende Beerdigungs-Notiz bei John Hummel's Todesfall aus Gründen geschah, die maßgebend für die betreffenden Beamten, also berechtigt waren. Herr Rümelin widmete dem Verstorbenen einige freundschaftliche Bemerkungen und schildert ihn als einen braven Mann, dem man Worte, die er in der Verstimmung gesprochen, nicht nachtragen sollte. — Er erinnere sich desselben als Schwarzwälder Uhrenhändler, als Wirth, Krämer und Essig-Fabrikant und las ihm den Nachruf eines ehrlichen Pioniers geben.

Folgende neun neue Mitglieder wurden aufgenommen:

John, Clemenx Rathmann aus Piefelage, Oldenburg, angekommen in Amerika 1843, wohnhaft in Cincinnati, O.

Jacob Menzel, aus Lischberg, Hessen-Darmstadt, angekommen 1846, wohnt in Cincinnati, O.

Georg Ackermann, aus Erlenbach, Rhein-Kreis, angekommen 1843, wohnt in Cincinnati, O.

Conrad Bohländer aus Ahrendorf, Hessen, angekommen in 1839, wohnt in Coryville, O.

John H. Schnittger, aus Wilderhausen, Oldenburg, angekommen in 1839, wohnt in Green Township, Hamilton County, O.

Carl Haas, aus Bönnigheim, Württemberg, angekommen in 1847, wohnt in Cincinnati, O.

Herrman Ch. Foberg, aus Hannover, angekommen in 1845 wohnt in Cincinnati, O.

J. C. Fiedler, aus Belm, bei Danabrid, Hannover, angekommen 1839, wohnt in Cincinnati.

Johann Bonnet aus Maulsbrom, Württemberg, angekommen in 1830, wohnt in Cincinnati.

Herr Joseph Ziefert, der kürzlich in Deutschland auf Besuch gewesen und eben angelangt war, hielt, auf Verlangen, eine kurze Ansprache. Er beschrieb die Zustände in Deutschland als gut, sagte der Lohn sei hoch und er habe keine Bettelstreute gesehen und sei doch viel heruntergefallen. Man nahm seine Bemerkungen in frohem Humor, wie sie gegeben wurden, hin und hieß den froh-freimüthigen Mann allerseits willkommen.

Hierauf verlagte sich der Verein; den den verflossenen Monat für immer dahingeshiedenen Mitgliedern wurde in Liebe gedacht.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 3. Dezember, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle“ 437 Eine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**  
66 West Dritte Straße,  
Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Veriort alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente  
examiniert Titeln und pralltirt in den Gerichtshöfen.

**H. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**  
178 Walnut - Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße,  
Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Feinweberei etc. an Hand.

**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**  
387 Vine Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,  
Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit  
in annehmbarren Preisen beiorat.

**Heinrich Fink,**  
**Aufschmied,**  
702 Vine - Straße,  
Cincinnati, O.

**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,

bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.

**Dr. A. O. Forsberg,**

Fabrikant und Erfinder.

Die besten Brustbänder-Maschinen für jede Verkrü-  
pelungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße,  
Kücken, Kückenhalter, Binden, elastische Strümpfe,  
Sprizen und jede nur erdenkliche mechanische Construk-  
tion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Symamore-Straße,

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**

**Practical Plumbers,**

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten.

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

Jedn H. Köhnken.

G. Grimm.

**Köhnken & Co.,**

**Orgel-Bauer,**

(Nachfolger von M. Schrad.)

No 555 Symamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



## Scheidungen.

Vollständige Scheidungen werden in den verschiedenen Staaten befohl, daß sie nirgends angefochten werden können. Im Stillschle, schlechte Ausführung im Allgemeinen etc. bieten genügenden Grund. Veröffentlichungen sind nicht nöthig, auch wird nichts berechnet, so lange die Scheidung nicht gerichtlich entschieden ist. — Rath wird unentgeltlich ertheilt. Man wende sich schriftlich oder persönlich an

**John J. Fulton, Rechts-Consulent**  
180 Broadway, New York City.

**Medlenborg & Rosenthal's**

“Pionier“

**Dampf- und Druckerei**

203 Vine-Straße,

zwischen Congworth und 5. Straße,  
Cincinnati, O.

Alle Arten von Druck-Arbeiten, als Bücher, Constitutionen, Pamphlets, Karten, Bill Heads, Letter Heads, Bills of Lading, Checks, u. s. w., werden geschmackvoll und zu billigem Preise hergestellt.

**F. Wonderheide,**

Fabrikant von

**Tauen und Bindfaden,**

No. 145 West Dritte-Straße,  
Cincinnati, O.

**Steam Rope Factory.**

an der

Riddle-Straße, zw. Banklick u. Lexington Pike,  
Covington, Ky.

**A. Bley & Bruder,**

**Carpenter u. Baumeister,**

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,  
Cincinnati, O.

**SUN**

**Gegenseitige  
Versicherungs-Gesellschaft**

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Salle**, Nordwestliche Ecke von Vine- u. Congworth,  
Zimmer No. 7, im 2. Stock.

**Direktoren:**  
Chas. C. Jacobs, John Bradford, G. Klotter, sen.  
Henry Bachmann, Herrn. Bachmann, Henry Kog.  
A. Wes, Georg Jacob, J. W. Sandman,  
John Mitchell, Adam Mey, H. B. Kamping.  
Chas. C. Jacobs, Präsident.  
Chas. Klotter, Sekr.  
Geo. Klotter, sen., Schatzmeister.  
J. F. Baader u. B. Heusen, Surveors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Paare Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

**E. H. Schomaker,**  
**Carpenter und Baumeister,**  
Fabrikant von

Thür-, Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Rahmen, Mouldings, etc.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße  
Cincinnati, O.

H. Höffer. H. Büning. H. Höffer.

**Höffer & Büning,**  
**Grundeigenthums-Agenten,**

und

**Auktionäre,**

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkauf von Häusern, Bauplänen, Farms etc., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

**J. S. Richter,**

Fabrikant von und Händler in

**Knaben-Kleidern,**

No. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville Ky.

Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“





# Inhalts-Verzeichniß.

Ehret die Arbeit.

Skizzen bekannter Pioniere. Friedrich Billiods.

Zur Lösung der sogenannten Arbeiterfrage. [Schluß.]

Pennsylvanisch-Deutscher Brief von Dayton, O. Vom alten Conrad.

Die Deutschen in den Ver. Staaten nach dem Censur von 1870.

Ansichten europäischer Classiker. Die Bevölkerungspolitik von Dr. Lorenz Stein.

Eine überstandene Gefahr.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

Editorielle Notizen.

Todes-Anzeigen.

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen Pionier Vereins.

Anzeigen

Der Herr Edw. d. Keemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Contracte für Anzeigen abzuschließen.  
Der Vorstand.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Dahme & Co.,**  
Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen  
u. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

Häuten, Pel, Leim,

Peder und Schuh-Findings,

No. 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 51. und 60. Cincinnati, O.  
Alle Sorten von Importirtem und selbsthergestellten Leder  
sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen, beständig  
vorrätig.

**Bestliche Gerberei**

No. 884 Central-Avenue

Der höchste Preis wird für Häute und  
Schaafofelle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse  
Importeur von

**Uhren, Uhren-Maaren,**

deutschen Juwelenwaaren u.

Verkauf von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren  
Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

**J. S. J. M. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.



Frederick Billings

# Der Deutsche Pionier.

## Monatschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Posto: — „Wissenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende December 1872. 10. Heft.

Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von \$2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von \$2.00. Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter etc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

## Ehret die Arbeit.

Ehre der Arbeit — des Kopfes, der Hände,  
Wo sie mit Eifer sich tummelt und regt!  
Wo ist das Mißgeschick, das nicht verschwände,  
Wird sie mit freudigem Herzen gepflegt?

Ehre den Männern und Ehre den Frauen,  
Welche mit frommem, begeistertem Muth  
Darben, um Waisen Asyl zu bauen,  
Rettend Bedrängte aus stürmischer Fluth.

Achtung den Männern, die offen und bieder  
Wahrheit bekennen mit Mund und mit Hand,  
Erföstlich erwägen das Für und das Wider,  
Freu im Gemüth und klar im Verstand.

Schuldigen Pflichten mit Wärme genügen,  
Handelnd und duldsam als Männer bestehn.  
Nimmer der Lüge sich biegen und fügen,  
Glaubigen Blickes nur himmelan seh'n.

Ehre dem Geiste, dem Wissen und Schaffen,  
Das durch die Welken zum Ziele strebt;  
Müthige Segler, ihr dürft nicht erschlaffen,  
Wenn auch im Sturme die Woge sich hebt!

Dürft nicht verzagen und dürft nicht wanken,  
Thürmen wie Berge sich Arbeit und Müh'n,  
Aber in Demuth verehret die Schranken,  
Welche die Seele der Menschen umziehn.

Ist nicht ein Jeder berufen auf Erden  
Redlich zu wuchern mit himmlischem Pfund?  
Ehret die Arbeit und besser wird's werden,  
Ehret die Arbeit mit Hand und mit Mund!

Ehret die Arbeit, sie würzet das Leben,  
Kräftigt den Körper und adelt den Geist,  
Seht wie die Saaten sich golden erheben  
Und wie der Himmel den Segen verheißt!

M. Graf v. Bentheim.

## Skizzen bekannter Pioniere.

### Friedrich Billiods.

(Von M. Göpper.)

Der vernünftige Mann findet sein Glück auf allen Wegen. Goethe.

Dieser in Amerika deutsch gewordene ehrenwerthe Franzose, dessen Namen unsere Landsleute mit *Bio* aussprachen, war geboren 1798 in Frankreich, unweit der deutschen Grenze, in der Gemeinde Buffurel, Canton Hericourt, Departement Haute Saone, nahe der Stadt Montbéliard, der Abname von der deutschen Benennung *Mömpelgardt*. Er wanderte im Jahre 1822 aus, landete in New York und versügte sich, ohne weiteren Aufenthalt, einen Theil des Weges „per pedes apostolorum“, was wir in lateinisch „auf des Schuhmachers Rappen“ heißen, mit Zeigenheiner versehen, nach Cincinnati, O.

Seine Eltern lebten in einem armen Dorfe, waren unbemittelte Leute und konnten ihm keine kostspielige Erziehung geben, ja zum Bedauern, nicht einmal eine gute, gewöhnliche Schulerziehung. Er lernte das Küfer-Handwerk, nachdem er leidlich Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt worden war; und seine erste Arbeit in Amerika war auch in dieser seiner Profession. In dieser Beschäftigung verdiente er sich die ersten paar Dollars, mit denen er, in Vereinigung mit seinem Vetter Peter Jonte, eine kleine Branerei, von Brettern und Holzbalken gebaut, an der Ecke der Sycamore und Abigail Straße, errichtete. Es ist dieselbe Ecke, wo jetzt die stattlichen Gebäude der Gambrinus Stock Co. stehen. Die Lage zeigte sich als eine unglückliche und falsch gewählte, indem durch die Unfähigkeit der damaligen Stadt-Ingenieure und des Stadtraths der Wasserabfluß so verkehrt bewerkstelligt wurde, daß die Branerei und viele andere Gebäude während mehrerer Jahre wiederholt Schaden litten durch Ueberschwemmungen. Ein Sachverständiger scheint bei uns weder als Ingenieur noch als Stadtrath erwählt werden zu können; die Frage ist, ob er ein populärer Mann ist, — ohne Rücksicht auf seine Fähigkeiten. Dieser Irrthum, heute noch bestehend, hat unsere Steuerzahler schon sehr viel Geld gekostet und wird es auch in Zukunft thun, wenn hierin keine Aenderung eintritt.

Unser guter Billiods hatte bessere Begriffe vom Leben. Er folgte der Regel, daß man das selbst thun muß, was man gut versteht und für das Uebrige müsse man sachkundige Leute anstellen und sie anständig für ihre Dienste bezahlen. Er war deshalb der Küfer in der neu errichteten Branerei und besorgte die Keller, die errichtet wurden, sowie die Versorgung der Kunden, hatte aber seine Augen weit offen und machte sich bekannt mit der Fabrication des Bieres. Man brante damals sogenanntes Common Beer und Ale und verkaufte es in kleinen Fäßchen (Kegs und halbe Barrels) in die Groceries und Wirthshäuser. Sie schenkten auch Bier aus im Kleinen, beim Quart an einem Schenkstisch und über die Straße für Familiengebrauch @ 6½ Cts. pr. Quart, für eine damalige Scheidemünze genannt „Fippeniebit“ (five penny bid) aus gutem Silber gemünzt, aber meistens, wie solche circulirte, stark abgenutzt. Durch außergewöhnliche Energie der beiden Associirten besonders durch Billiods „bonhommie“ und Sparsamkeit, kam das Geschäft in

Schwung und beide erkannten, daß es vortheilhafter wäre, sich zu trennen und jeder sein eigenes Geschäft zu führen. Sie kamen überein, Billiods solle seinen Theil in Geld erhalten und das alte Geschäft seinem Vetter verbleiben, und so geschah es.

Billiods errichtete von seinem Antheil die heute noch existirende „Lafayette Brauerei“ an der Hamilton Road, zwischen Vine und Race Straße. Es sei nur beiläufig erwähnt, daß auch Zonte sich als Halblandsmann bewegte, aber nicht so bekannt unter den Deutschen wurde, als der liebevolle Billiods. Zonte starb vor nicht langer Zeit in seinem Geburtsort in Frankreich, wohin er zurückgekehrt, um sein Leben zu beschließen, in einem Alter von 90 Jahren.

Billiods hatte wohl gemerkt, daß derjenige Brauer, der das beste Bier in den Markt bringt, am Ende des Jahres, wenn das Inventarium gemacht wird, am besten in finanzieller Beziehung dasteht, und ließ alle damaligen modernen Verbesserungen einrichten, so wie er auch bloß die besten Arbeiter anstellte und für fähige Buchführer sorgte.

Zu jener Zeit waren noch keine Wasserwerke hier und er pachtete von dem amerikanischen Pionier, dem verstorbenen Nicholas Longworth, die Lot (mit dem Ankaufsrecht), 110 Fuß an der Nordseite der Hamilton Road, bis an die Vine Straße laufend, zugleich mit der Bedingung, eine nie versiegende Quelle — halbwegs zwischen Hamilton Road und Cathoun Straße, auf dem Vine Straßen Berge gelegen — benutzen zu dürfen, ebenfalls mit dem Rechte des Ankaufs. In der Lease dieser Quelle — für den Gebrauch des reinen Wassers für ewig — erhielt Billiods einen entschiedenen Vorthail über Longworth, indem Letzterer sich verpflichtete, das Wasser bis zur Brauerei zu leiten, auf seine (Longworth's) Kosten. Diese Transaction zu Gunsten von Billiods wurde dadurch bewerkstelligt, daß Billiods immer einen Rechtsgelehrten erster Klasse anstellte, und nie zum Voreus fragte, was seine Fee sein wird. Dieses ist einer der wenigen Fälle, worin Longworth von einem schlichten Bürger in die Falle kam — denn die Unterhaltung der Wasserleitung von der Quelle bis zur Brauerei, kostete Longworth jedes Jahr das doppelte und manche Jahre viel mehr noch als die \$75 per Jahr, wie in der Lease stipulirt war. Hätte Longworth die Lease selbst geschrieben, so würde er sich darin wahrscheinlich eine Hinterthüre offen gelassen haben, um das Ganze zu desavouiren.

Die Namen der Vormänner und der Arbeiter, die öfters wechselten, würden zu viel Raum einnehmen für dieses Heft und wahrscheinlich wenig interessant sein für die Leser.

Billiods erweiterte jedes Jahr seine Keller und baute den ersten sogenannten Felsen- oder Lagerbier-Keller, welcher unterirdisch durch Felsen gegraben wurde. — Ein Tunnel, jedoch ohne Ausgang an dem hinteren Ende.

Sein erster Buchhalter war Heinrich Roedter, dem er nicht allein wegen politischen Affinitäten, sondern auch aus Liebe zu seinem populären Wesen zugethan war. Er wollte ihn, wie er oft sagte, aus dem politischen Treiben retten und ihm lohnende Beschäftigung geben und auf einen grünen Zweig bringen.

Roedters kaufmännische Kenntnisse waren unbedeutend, aber für das damalige Geschäft hinreichend genug. Es war eine Wohlthat für Roedter, indem ihm dadurch ein gutes Unterkommen und erweiterte Bekanntschaft unter der deutschen Bevölke-

nung gesichert wurde, besonders unter den prominenten deutschen Bürgern, die seine Politik anerkannten.

Der Name „Lafayette-Garde“, den die erste deutsche freiwillige Militär-Compagnie annahm und wovon Roedter der erste Capitain war, stammte auch aus der Brauerei, denn Billiods steuerte wacker dazu bei, um solche ins Leben zu führen.

Lafayette war ihm ein hohes Vorbild und wir Deutschen von jener Zeit blickten den französischen Helden des Revolutionskriegs ebenso sehr mit Hochachtung an, als wenn er unser Landsmann gewesen wäre; es fand also die Annahme dieses Namens bei der Compagnie keinen Anstand.

Nachdem Roedter als Redakteur das „Volkssblatt“ übernommen hatte, wobei Billiods ihm auch behülflich war, wurde der allbekannte älteste deutsche Pionier, Carl F. Belfer, dessen Lebens-Skizze wir bald zu geben hoffen, der Buchhalter von dem Billiods'schen Geschäft und führte Verbesserungen in der Buchführung und der Controlle der Arbeiter, die das Bler den Kundenzuführten, ein. Billiods Menschenliebe konnte es nicht leiden, Jemanden um sich herum schlecht behandelt oder schlecht bezahlt zu sehen. Er behielt warme Neigungen für alle Arbeiter bis an sein Ende.

Im Jahr 1833 verheirathete sich Billiods mit der jetzt noch als Wittwe lebenden Margaretha, geborene Böbinger. Sie war in Erlsbach, Rhein-Pfalz, Baiern, geboren.

Diese treffliche Heirath hatte etwas mit der Wahl des Platzes der Lafayette-Brauerei zu thun, denn der Vater von Madame Billiods wohnte, wie viele von unsen Pionieren sich noch erinnern können, am Ende der Hamilton Road, an welcher die Brauerei errichtet wurde, in dem Theil der Stadt, welcher heute noch unter dem Namen „Mohawf“ bekannt ist.

Man kann wohl sagen, daß dieses vielleicht die erste Veranlassung war, um die größeren Brauereien nach und nach über den Rhein, westlich von der Walnutstraße, zu ziehen.

Madame Billiods, mit der französischen Sprache nicht bekannt, machte nach und nach Billiods mehr und mehr zu einem Deutschen, obgleich es immer mit ihm happerte, wenn er eine längere Conversation in deutscher Sprache führen sollte. Er wußte dieses recht gut und sprach deswegen in so kurzen Ausdrücken wie nur möglich. Es gab aber trotzdem manche Szene, in welcher er herzlich mitleidete, wenn ihm seine Sprachfehler klar wurden, wovon nur ein Beispiel.

Sein Schwiegervater starb nach sehr langem schmerzlichen Krankenlager. B. ging zu den weinenden Verwandten traulich tröstend hin und sagte: „Armer Vater! lang gelitten! viel gelitten! Recht g'scheha! G'storba isch.“ Die Verwandten verstanden ihn und seine Worte trösteten sie mehr als die des Pfarrers. Die schönste Erinnerung aller Glieder der sehr geachteten Böbinger Familie war immer die des braven Billiods und ist es noch.

Aus der glücklichen Ehe Billiod's sind noch fünf Töchter am Leben, welche an hiesige wohlhabende und geachtete Bürger verheirathet sind.

Am 14. September 1847 betraf ihn ein schweres Unglück, indem seine Brauereigebäulichkeiten durch Feuer zerstört wurden. Er war nur wenig versichert und trug seinen Verlust mit Geduld, fing auch sogleich wieder an zu bauen und Jedermann fühlte es als eine Ehrensache und ein Vergnügen für ihn zu arbeiten oder ihm

Materialien auf Zeit zu verkaufen, und die Erwartungen auf baldige Bezahlung wurden nicht getäuscht. In dem neuen Gebäude wurden viele Verbesserungen angebracht, durch welche das Bier besser und billiger hergestellt werden konnte. Das Gebäude steht heute noch und die Branerei war die ganze Zeit in vollem Gang.

Im Jahr 1862, im Alter von 66 Jahren und 4 Monaten, starb nach längerem Kranksein an einem Herzübel Billiods, der Biedermann.

Die Liebe von allen seinen Verwandten und Bekannten folgte ihm in's Grab. Feinde hatte er keine! Sein herzliches Betragen ließ solche nicht aufkommen.

Sein edler Sinn, seine Liberalität, sein schöner moralischer Charakter gewann ihm die Freundschaft Aller, die ihn kennen lernten.

Schreiber dieses brachte 20 Jahre in seinem Geschäft zu und nennt es seine schönste Zeit. Nie kam während dieser langen Zeit ein verlegendes oder beleidigendes Wort über Billiods Lippen. Wie vielen Deutschen hat er geholfen! Wer bat ihn je umsonst, in früheren Zeiten, für ihn Bürgschaft zu leisten. Erst als herbe Erfahrungen ihn gewarnt hatten, schlug er einigen Wenigen diesen Freundschaftsdienst aus guten Gründen ab.

In seinen älteren Jahren erzählte er oft humoristische Scenen aus seinen Jugendjahren: denn wie Jedermann bekannt, bringen sogar in Armuth verlebte Tage ihre süßen Erinnerungen.

Als Napoleon I. Fiasco machte und die Allirten nach Paris zogen, war es Friedrich Billiods, der den russischen Kaiser mit seinem Gefolge von Bussurel nach Montbelliard als Postillon auf einem vierspännigen Wagen führte. Billiods hatte zwar keine starke Sympathie für Napoleon, aber noch weniger, ja sogar Widerwillen, gegen Alexander. Er hätte vielleicht gern die ganze Equipage in einen Graben geworfen, wenn nicht das Ehrgefühl als öffentlicher Diener ihn daran verhindert hätte. Die begleitenden Kosaken beobachteten ihn scharf und hatten ihm gedroht, daß sein Leben davon abhängt, daß er den Kaiser gut führe.

Billiods hat es auch gethan, denn der Fürst hat ihm freundlich gewunken und gab ihm einen Fünffrankenthaler als Trinkgeld, und somit war die Grobheit der Kosaken wieder gut gemacht. Billiods gestand zu, daß Napoleon eine Zeit lang für Frankreich eine Nothwendigkeit war und daß sein Sturz seinem Vaterland keinen Nutzen brachte.

Diese schlichte Wahrnehmung wiederholt sich oft in der Geschichte, denn Länder werden so wenig gesunden durch den bloßen Wechsel der Dynastien, als Menschen curirt werden durch die Annahme einer neuen Apothete. Schließlich mag noch beigefügt werden, daß Billiods nie nach Aemtern strebte, — er war viel zu uneigennützig.

Solche Bürger, wie er einer war, sind das Salz von Republiken und leider werden sie mehr und mehr zur Rarität.



# Ein Beitrag zur sogenannten Arbeiterfrage.

(Von W. J ü n g s t.)

(Schluß.)

Eine nur zu natürliche Folge der in der vorigen Nummer erwähnten Umstände ist es, daß der unter solchem Druck leidende Arbeiter sich vom Schicksal beeinträchtigt glaubt und communistischen Vorspiegelungen ein williges Ohr leiht. Klingend doch diese Ideen von Freiheit und Gleichheit, von allgemeiner Menschenwürde und gleicher Berechtigung zu den Genüssen des Lebens zu verführerisch, als daß man erwarten dürfte, ihre Unausführbarkeit von dem mit seiner Lage Unzufriedenen so gleich durchschaut zu sehen; oft auch fehlt die Reigung dazu. Alle in diese Richtung einschlagenden Weltverbesserungslehren eines St. Simon, Owen, Fourier, L. Blanc, Lasalle, Marx, Schweizer u. fanden daher zum Schrecken aller Besitzenden eine fabelhafte Verbreitung. Überall bildeten sich Vereine mit solchen Prinzipien als Grundlage, als deren Vollendung die oft besprochene und viel gefürchtete Internationale mit ihren angeblich 2,500,000 Mitgliedern figurirt. Ihr Motto ist: „Freiheit und Gleichheit“ in der extremsten Bedeutung des Wortes. Sie verlangt Gleichheit aller Lebensstellungen, sowie Gemeinschaft des Vermögens und der Frauen, oder mit anderen Worten: Abschaffung des Privatbesitzes, der Ehe und der Religion. Unter „Freiheit“ versteht sie die Möglichkeit zu genießen, ohne die Nothwendigkeit zu erwerben. Ihrer Ansicht nach sind die Freuden dieser Welt gleichbestimmt für Alle, für Arme und Reiche, für Faule und Thätige. In diesem letzteren Satze liegt nun nicht allein ihr eigenes Todesurtheil, sondern zugleich der bitterste Hohn gegen die Arbeit. Es scheint fast unglaublich, daß Menschen und besonders fleißige Arbeiter sich solchen unheilbringenden Illusionen hingeben können. Und doch ist es der Fall, wie es die Existenz der Internationale selbst am besten beweist. Das, was die Menschheit bislang als die theuersten Güter dieser Welt und als den höchsten Lohn ihrer Arbeit betrachtete: „Einen eigenen Herd, Familienglück und höhere Bildung“ — alle diese im Schweiße des Angesichtes von Millionen erworbenen Errungenschaften wollen diese Weltreformer als überflüssigen Ballast über Bord werfen!

Die Idee, bei Lichte betrachtet, wäre lächerlich zu nennen, wäre sie nicht zugleich zu wahnsinnig und zu verderbenbringend. Sie beruht auf der Thorheit, zu glauben, daß alle Menschen gleich an Stand, Vermögen, Bildung, Kenntnissen, Körper- und Geisteskraft, gleich an Beschäftigung und Verdienst und gleich im Genuß der Lebensfreuden sein könnten, und daß die gleiche Lebensweise für alle Klassen gleich befähigte Menschen und gleich günstige Resultate erzielen werde. Die Worte „Freiheit und Gleichheit“ haben gewiß ihre Berechtigung, aber eben so sicher auch ihre Grenzen. Würde die Welt wohl vollkommener, die menschliche Gesellschaft glücklicher sein, ja, würde sie überhaupt in ihrem jetzigen Umfange existiren können, wenn obige Tölpelhäuser-Ideen ausgeführt würden? Wir verneinen es ganz entschieden. Es ist ein Ding der puren Unmöglichkeit. Ein unbedingter Rückfall in die rohesten Urzustände der Wilden wäre die nächste, unvermeidliche

Folge, denn nur bei einem solchen unentwickelten Culturzustande ist wegen der großen Armuth der einzelnen Beschäftigten ein derartiger Zustand denkbar. Man denke sich nur eine solche Nation, aus lauter gleichen, das heißt, einer gleichen Beschäftigung angehörenden Mitgliedern bestehend, mögen diese nun Handwerker oder Holzhacker sein, das bliebe sich gleich. Wie würden deren verschiedene Bedürfnisse befriedigt, deren Bildung und Glück befördert werden können? Das Eine wäre eine eben solche Unmöglichkeit, wie das Andere. Unpraktische Socialisten haben die alten Lacédämonier als Beispiel einer solchen Einrichtung dargestellt; sie hüteten sich aber wohlweislich dabei zu bemerken, daß diese eine reine Soldatennation waren, daß sie weder selbst arbeiteten, noch producirten, sondern dieses durch ihre Sklaven, die Helioten, thun ließen, daß sie selbst im Zustand größter Rohheit sich befanden und deshalb auch nach kurzer unfruchtbarer Existenz höher strebenden Culturvölkern Platz machten. Sie verschwanden, wie unsere und andere Wilden, so wie überall die Rohheit aufhört, wann und wo immer sie mit der höheren Cultur in Berührung kommt; es ist dies der natürliche Sieg des Geistigen über das Körperliche. So verrückt und exaltirt auch die Gründer der neusocialistischen Reformanstalten: der Phalanstere Fouriers, der National-Werkstätten Louis Blancs, der Gütergemeinschaft und Staatsanstalten Lassalles u. A. waren, so bezweifeln wir doch sehr, daß die erwähnten Weltbeglückter selbst einen solchen Rückfall der Menschen in afrikanische Wildheit wünschen würden; theils ihre eigenen, oft nicht sehr einfachen Bedürfnisse, mehr aber noch ihre eigene Einsicht würde dieses verhindern; es wäre thöricht, diese Herren bornirt oder rein selbststüchtig darstellen zu wollen. Man spricht leicht von allgemeiner Gleichheit, aber man bedenkt nicht, daß diese Gleichheit, wie im Genusse, so auch in der Leistung beruhen muß. Wo viele Rechte sind, da sind auch viele Pflichten: das ist einmal das unabänderliche und unentbehrliche Weltgesetz. Das Eine kann nicht bestehen ohne das Andere. Wäre es wohl gerecht, daß der Mann, welcher täglich für \$20 Werth — gleichviel welcher Art — produziert, nicht mehr genießen sollte, als derjenige, welcher nur für \$3 Werth produziert? Gewiß nicht! Zur Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse unseres jetzigen Culturlebens ist die größtmögliche Ausbildung eines jeden Einzelnen in seinem Berufsgeschäfte nothwendig. Die ganze Menschheit kann eben so wenig aus lauter Repräsentanten von nur einer Beschäftigung oder eines besonderen Berufes bestehen, als ein Mensch im Stande ist, die sämmtlichen Lebensbedürfnisse allein zu produziren. Das wird Jeder einsehen! Geben wir aber die Nothwendigkeit einer Theilung der Arbeit, resp. der Beschäftigung, zur Erzeugung der menschlichen Lebensbedürfnisse zu, so müssen wir auch die Nothwendigkeit verschiedener Lebensweisen annehmen. Diese aber bedingen wiederum verschiedene Verdienste. Die Kunst des Einen ist nur mit Anwendung schwerer Opfer an Zeit, Geld und Bemühung zu erlernen; das Geschäft des Anderen dagegen wird fast von selbst, ohne alle Anstrengung und Anlagecapital erworben, oft dem Menschen von der Natur geschenkt. Vergleichen wir nur den gediegenen Gelehrten, Künstler, Arzt oder Mechaniker mit dem rohen, aber in seiner Kunst ebenso ausgezeichneten Straßenlehrer, Holzhacker oder einem sonstigen gewöhnlichen Tagelöhner, so finden wir einen großen Unterschied. Die Erziehung der Ersteren erfordert tausende von Dollars und jahrelange Studien; die Geschicklichkeit der Letzteren nur die Uebung weniger Tage oder Wochen.

Wie aber die Erlernung der verschiedenen Berufsweige verschieden ist, so ist es auch die Ausführung derselben; ein Jeder verlangt die ihm besonders zusagende und die, die besonderen von ihm in Anspruch genommenen einzelnen Fähigkeiten am meisten ausbildende Lebensweise des betr. Menschen. Das ist eine nicht genug zu beherrschende Wahrheit! Verschafft dem jagenden Sohne der Wälder, dem abgehärteten Flößer und Hinterwäldler die Lebensweise unserer Künstler, Gelehrten oder höheren Mechaniker, und zwingt diese Letzteren wiederum zur Annahme der Lebensweisen der Ersteren — was würde das Resultat sein? Kein Einziger wäre befriedigt oder glücklich und keiner würde im Stande sein, seine Berufsarbeiten in früherer und nothwendiger Vollkommenheit auszuführen. Dieses zu verlangen ist nicht allein Unsinn und Thorheit, sondern auch zugleich der Ruin alles Strebens. Die Vernichtung aller Cultur ist aber Diebstahl und Frevel an der Arbeit selbst, an dem Schweiß und Blut der Menschen. Oder man wechsle die Rollen der Einzelnen. Man mache aus dem Holzhader einen Gelehrten, aus dem Künstler einen Flößer, aus dem Jäger einen Mechaniker. Was wäre der Erfolg? Gewiß nur ein trauriger! Die Produkte Aller würden auf das geringste Maas reducirt, die Gesundheit, Fähigkeit und Zufriedenheit Aller aber ruinirt werden! Der Eine verlangt für sich und seine Kunst eine höhere geistige und darum kostbarere, der Andere eine mehr materielle, daher einfachere und billigere Lebensweise; dazu genügt das bisherige Maas ihres beiderseitigen Verdienstes; so verschieden es auch nominell war, so gleichmäßig effectvoll war es in seiner Wirkung: Beide Parteien befanden sich wohl und glücklich und ihre Erzeugnisse waren gut und reichlich.

Die Lehrer der Volkswirthschaft haben dies von jeher eingesehen und deshalb die Berechtigung und Zweckmäßigkeit des resp. Verdienstes in folgende 4 Klassen getheilt: 1) nach der Größe des Erziehungscapitals; 2) nach der Schwierigkeit der Ausübung der betr. Kunst oder Erwerbes; 3) nach der Dauer und Beständigkeit der Arbeit; 4) nach der Sicherheit des Verdienstes.

Die Communisten und Socialisten nennen dieses engherzig und ungerecht; wir glauben jedoch, es der Beurtheilung eines jeden verständigen Menschen überlassen zu dürfen, ob dem so ist oder nicht. Praktisch wird die Richtigkeit dieser Unterscheidungen allgemein anerkannt und ausgeführt; der geschickte Arbeiter verdient viel, der rohe Arbeiter wenig, ein Jeder nach dem, was er leistet. Ein Jeder schafft sich demnach seine Existenz, sein eigenes Glück nach dem Grade seiner eigenen Fähigkeit und Leistung. Dem mit dieser Einteilung vielleicht unzufriedenen Arbeiter bemerken wir zugleich, daß das Glück des Menschen nicht im Reichthum oder in der Höhe des Verdienstes allein liegt. Geld kann uns viele Sorgen, unendliches Weh bereiten, aber eigentlich glücklich machen kann es uns nicht; es kann uns nur als Mittel zum Glücke dienen. Das Glück unseres Lebens liegt in uns selbst und hängt hauptsächlich von der Art des Gebrauches ab, welchen wir von unserm Verdienste machen. Der Arme erreicht mit seinem wenigen Gelde oft ein weit größeres Glück, als der Reiche mit seinem vielen. In der Regel wird der Letztere von Ersterem beneidet. Würde man aber wohl viele ordentliche, fleißige Arbeiter finden, welche die Existenz ihrer Familie nur durch ununterbrochene harte Arbeit erringen, die bereit wären, im vollen Sinne des Wortes mit den meisten Rei-

hen zu tauschen, das heißt mit Kopf und Fuß, mit Körper und Seele, mit allem Denken und Fühlen die Stelle derselben einzunehmen? Gewiß nicht viele!

Mit Obigem glauben wir Natur und Lage der in Frage stehenden Bewegung hinreichend erschöpft zu haben; es bleibt uns nur noch übrig, solche Mittel anzuführen, welche die verderblichen Seiten derselben schwächen, aber die wirklich berechtigten Verlangen fördern helfen. Wir erwähnen nochmals, daß es zur Erledigung solcher Fragen, welche das Wohl und Wehe von Millionen von Menschen in sich schließen, ein absolutes Mittel nicht giebt. Das Leben eines Menschen kann mit einem einzigen Streiche vernichtet werden, nicht aber seine geistigen Bestrebungen, wenn sie als naturgemäß und begründet in die Herzen seiner Mitmenschen Eingang gefunden haben. Um sie wirksam zu bekämpfen reicht materielle Kraft nicht hin, nur geistige Waffen sind im Stande, sie zu besiegen resp. zu berichtigen; ein jeder Versuch zu ihrer gewaltsamen Unterdrückung würde nur Oel in's Feuer gießen; die vorliegende Frage beruht einzig und allein in der geistigen Auffassung der Menschen und ist auch nur durch sie zu lösen.

Als wirksame Mittel zu ihrer befriedigenden Erledigung empfehlen wir in erster Linie: bessere Erziehung, Hebung der Familie und Erwerbung einer Heimath; in zweiter: Genossenschaftswesen.

Obenan verlangen wir eine bessere Erziehung aller Menschen, sowohl des Arbeiters als des Arbeitgebers, und nicht allein eine vollkommenere Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten, sondern vor Allem i h r e s C h a r a k t e r s. Dieser Theil unserer Jugendbildung ist in letzter Zeit entschieden vernachlässigt worden. Ohne genaue Harmonie zwischen den beiden Hauptfactoren, dem Charakter und dem Verstande, ist ein Glück des Menschen undenkbar. Der Mensch ist keine Maschine oder gefühl- und leblose Ziffer und als solche zu behandeln und zu verrechnen. Ist schon die Maschine den Einflüssen der Temperatur unterworfen und arbeitet verschieden, je nach dem Stande derselben, um so viel mehr der Mensch mit seinem eigenen Verstande und Gefühle. Den Anforderungen beider müssen wir Rechnung tragen, wenn wir ihrem Träger selbst nützlich sein wollen. Auch die entwicklungsfähigste geistige und körperliche Fähigkeit eines Menschen wird ihn nicht glücklich machen, wenn sein Charakter nicht im Stande ist, die Resultate der Ersteren gehörig zu verwenden; ihre höhere Erfolge werden statt zum Segen, zu seinem Verderben sich bewähren. Hierauf wird Augenblicklich zu wenig Werth gelegt und in dieser Vernachlässigung haben wir einen Hauptgrund der jetzigen Unzufriedenheit zu suchen.

Wir haben bereits oben gezeigt, daß wir nicht Alle e i n e m Stande angehören, nicht Alle reich sein können, aber auch zugleich bewiesen, daß darin das Lebensglück der Menschen nicht beruht. Die Stellung der sog. Arbeiter ist ohne alle Frage eine sehr schwere und hat das größte Anrecht auf eine volle Berücksichtigung. Der Arbeiter muß während des größten Theiles seines Lebens sich seiner persönlichen Freiheit begeben; er muß vom Morgen bis zum Abend unermüdlich schaffen, aber es sich gefallen lassen, daß der größte Theil des Verdienstes seiner Mühen in die Taschen eines Anderen wandert; er muß sich mit einem kleinen Theile der Genüsse dieses Lebens begnügen und ruhig zusehen, wie die Resultate seines Schweißes von Anderen oft leichtsinnig vergendet werden. Während die Familie seines

Brodherrs in Sammt und Seide schwelgt, darbt und hungert vielleicht sein Weib und Kind. Wahrlich, es gehört eine große moralische Kraft dazu, eine solche Last zu tragen, ohne zu murren. Unser Leben ist ein unergründliches Geheimniß und nicht immer darf man es einem Unglücklichen übel nehmen, wenn er der Verzweiflung erliegt. Es giebt mehr Noth und Elend auf dieser Welt, als die Feder zu beschreiben oder der Glückliche sich zu denken vermag. Es ist jedoch unser Aller Aufgabe, unser Schicksal zu tragen, wie es uns bestimmt ist, mag es nun leicht oder schwer, glücklich oder mit Kummer beladen sein, — das Murren und Auflehnen dagegen nützt nichts, es verschlimmert nur das Uebel. Wer sich am ruhigsten in sein Loos fügt, ist unbedingt der Weiseste und Glücklichste. Um dieses zu können, und um genau zu wissen, wie weit wir zu gehen haben, was wir uns gönnen und was wir uns versagen müssen, wenn wir uns nicht unvermeidlichen Schaden zufügen wollen, und um dieses zu thun, mag es nun angenehm oder unangenehm, leicht oder schwer sein — dazu befähigt uns nur eine größere Charakterstärke; ihre Erlangung steht unter den Bedingungen zum Glück eines Menschen oben an und auf ihre Hebung sollte vor Allem Werth gelegt werden.

Doch wir können auch Vieles thun, um die Ungunst des Schicksals und die Last des Lebens uns zu erleichtern. Wir müssen vor Allem unsere Lage und die Gesetze kennen lernen, von deren Befolgung das Wohl und von deren Vernachlässigung das Wehe der menschlichen Gesellschaft unabänderlich abhängt. Als eins der heilsamsten Mittel zur Förderung des menschlichen Wohles ist deshalb die Errichtung solcher Schulen zu betrachten, in denen die Grundprinzipien der Volkswirtschaftslehre — der Lehrerin solcher Gesetze — auf eine leicht verständliche Weise Kindern und Erwachsenen gelehrt werden. In England existiren an 4000 solcher Schulen; die berühmtesten sind die zu Birbeck bei London. Alle haben sich mehr oder weniger als äußerst wirksam erwiesen und sind die Bemühungen ihrer Leiter von dem gegenwärtigsten Erfolge gekrönt worden. Wie allgemein bekannt, giebt es kein Land, in welchem die äußersten Gegensätze von reich und arm in solcher Ausdehnung bestehen, als gerade England. Neben den brillantesten Palästen der Reichen stehen die verfallenen, erbärmlichsten Hütten der Proletarier; hier Gold, Silber und Seide und Ueberfluß überall, dort Schmutz und Hunger, Noth und Elend an allen Ecken. Kein Wunder, wenn diese schreienden Gegensätze oft an einander gerathen. Wir haben daher auch in keinem andern Lande so viele solcher Kämpfe in der Gestalt von „Strikes“ aufzuweisen, als gerade dort. Wir erinnern nur an die großen Strikes der vereinigten Jugenteure, der 17,000 Weber zu Preston — wohl des größten, der jemals ausgeführt wurde — dann der verschiedenen Gewerke zu Sheffield, London, Newport, Birmingham und an unzähligen anderen Orten; sogar die Farmarbeiter in Dorsetshire und Warwickshire nicht ausgenommen. Es sind viele Millionen Dollars an Werth verloren gegangen, unendliches Elend und Noth über Tausende von ehrlichen, fleißigen Menschen durch diese Strikes herein gebrochen und doch ist es zu verwundern, daß keine größeren Gewaltthaten und Verbrechen in ihrem Gefolge verübt worden sind. Mit alleiniger Ausnahme der Brutalitäten zu Sheffield stehen die englischen Arbeiter tadellos da; sie weigerten sich, ihr einziges Eigenthum, ihre Arbeit, unter ihrem Preise abzugeben, aber sie enthielten sich im Allgemeinen jeder groben Gewaltthat und Gesetzesverletzung.

das Parlamentsmitglied, Sir Forster, hatte gewiß vollkommen Recht, als es im März vorigen Jahres im Parlament erklärte, „daß England nur seinen volkswirtschaftlichen Schulden es zu verdanken habe, daß es von ähnlichen Katastrophen, wie die schwäbischen Bauernkriege in 1521 und der französischen Revolution von 1789 verschont geblieben sei!“ Gewiß ist dem so!

Wer hätte wohl das große Heer der bislang so unterdrückten englischen Arbeiter von ähnlichen Gräueln und Gewaltthaten abhalten können? Nur ihre eigene Macht, nur ihre eigene Vernunft, sonst keine Macht der Erde. Sie hatten den Unterricht obiger volkswirtschaftlichen Schulen genossen und empfanden die wohlthätige Wirkung der erhaltenen Belehrungen zu ihres und ihres Landes Segen. Wäre es nicht der Fall gewesen, so hätten wir sehr wahrscheinlich die gräßlichsten Scenen freien, „fröhlichen“ alten England aufführen sehen. An Anlaß dazu und an Führung fehlte es dem englischen Arbeiter eben so wenig, als den aufrührerischen Bauern und den französischen Sansculotten. Hier zu Lande mögen derartige Schauderscenen so leicht nicht vorkommen können, doch aber wissen wir nicht, was geschehen mag, wenn es der Internationale gelingen sollte, bei uns festen Fuß zu fassen. Der beste Bundesgenosse dieser revolutionären Gesellschaft aber ist die Unwissenheit — zugleich unser schlimmster Feind, — ihn zu vernichten sollte uns am wenigsten angelegen sein!

Als nicht minder wesentlich zur Beseitigung der herrschenden Unzufriedenheit nennen wir den Wiederaufbau des „Eigenen Herdes“ und, unzertrennlich davon, die Wiederherstellung der „Familie“.

„Eigener Herd ist Goldes Werth“ ist ein wahrer, nicht hoch genug zu beherzigender Spruch. Nur der freie Mensch ist ein glücklicher Mensch; aber nur der Mensch kann sich für frei und selbstständig halten, der einen Platz sein eigen nennen kann, auf dem er unumschränkter Herr und Meister ist und auf dem Alles, was er auf der Welt am liebsten, sein Weib und seine Kinder, in unmittelbarer, ungehörter Nähe mit ihm vereint leben. Ein solcher Platz ist ihm sein „eigener Herd.“ In vollem Rechte ruft der Pfarrer Dickmann in seiner Schrift über die Arbeiterfrage aus: „Was für ein sittlicher Moment liegt in dem Besitze des Eigenthums, häuslichen Herd! Der haus- und heimatlose Arbeiter lebt meistens nur von Hand in den Mund, er kennt und befriedigt nur die Genüsse der Gegenwart, die höhere Idee der Zukunft hat er keinen Sinn. Besitzt er Eigenthum, so hört auf; sein Leben hat nun ganz andere Wurzeln geschlagen; er lebt auch für die Zukunft, insbesondere für seine Kinder. Das Haus ist die Quelle irdischer Heiligkeit!“

Es ist deshalb die Wohnungsfrage eine der wichtigsten, nicht allein für den Einzelnen, sondern für die ganze menschliche Gesellschaft. Der Mensch bedarf eines Ortes, daß ihn vor den Sorgen und Anfechtungen der Außenwelt schützt, er bedarf eines heimischen Plätzchens, auf dem Alles ihm freundlich und herzlich gesinnt und das Ding ihm werth und bekannt ist. Nicht allein seine Familienglieder sind ihm theuer, nein jeder Baum, den er gepflanzt, jedes Zimmer, das Zeuge seiner irdischen Freuden und Leiden war, sie alle sind ihm alte und theuere Bekannte. Die Seinigen froh das Gute und willig das Böse mit ihm tragen, so werth die alten Umgebungen und Zeugen solcher Empfindungen auch Mittheilnehmer

derselben. Wer aus der Welt wollte wohl die Stätte seiner Jugend, seine Heimath verleugnen? und wo auf der weiten Gotteswelt gäbe es wohl einen Menschen, der fern von dem Orte seiner Geburt, das Wort „Heimath“ nicht das Herz stärker schlagen, nicht das Blut schneller pulsiren machte? Wir mögen uns keinen solchen denken. Was dem Menschen als Kind theuer und werth, das ist es ihm auch als Erwachsenen; es ist die heilige, nie zu verläugnende Stimme der Natur, die aus ihm spricht. Wollt Ihr deshalb wirklich beitragen zum Wohle Eures Nebenmenschen, so gebt ihm seine Heimath wieder!

Uebrigens ist es auch naturgemäß und darf man fest überzeugt sein, daß der hausbesitzende Arbeiter weit weniger zu Revolutionen und leichtsinnigen Zerstörungen geneigt ist, als der besitzlose Heuerling; er weiß, daß er seine ihm theure Heimath, das Wohlbefinden seiner Familie und die liebgewordenen Verbindungen durch jedes gewaltsame Revoltiren auf das Spiel setzt und bedenkt sich wohl, ehe er sich darauf einläßt; den Beweis sehen wir in den westlichen Cantonen der Schweiz, in denen fast sämtliche Fabrikarbeiter kleine Hausbesitzer sind. Obwohl deren Verhältnisse keineswegs brillanter, ihr Lohn sogar bedeutend geringer ist, als der meisten andern Fabrikarbeiter, fanden dort die socialistischen Ideen weder Eingang noch fanden Strikes statt. Dem hauslosen Arbeiter ist meistens das Wirthschaftsleben die Heimath; wird er von dem einen vertrieben, so findet er bald ein anderes. In Europa erkennt man das Wohnungsbedürfniß immer mehr an; man sieht dort, daß der von der Dachkammer zur Kellerwohnung und von dieser oft auf die Straße getriebene Arbeiter ein Recht hat, unzufrieden zu sein; man erkennt dieses Recht an und sucht ihm gerecht zu werden. Wir erinnern an die Bestrebungen verschiedener Regierungen und vieler Privatgesellschaften, um dem Arbeiter eine freundliche und womöglich eigene Wohnung zu verschaffen. Hier zu Lande sind es die Bauvereine, welche diesem Bedürfnisse abzuhelpen suchen und ohne alle Frage viel Gutes gestiftet haben. Die große Zahl der an ihnen Betheiligten giebt wohl den besten Beweis von ihrer Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit.

Mit noch größerer Befriedigung nennen wir die Bestrebungen zur Wiederherstellung der „Familie“. Allen voran geht darin der Erzbischof Ketteler von Mainz (Deutschland), dessen Schriftchen: „Die Arbeiterbewegung und ihr Streben nach Verhältniß zur Religion und Sittlichkeit“ wir nicht genug empfehlen können.

Wir entnehmen demselben folgende Stelle: „Der Franzose Julius Simon sagt in seinem, von der wärmsten Liebe zum Arbeiterstande eingegebenen höchst lehrreichen Buche „Die Arbeiterin“: „Unsere ganze wirthschaftliche Organisation leidet an einem entsetzlichen Fehler, welcher zugleich das Elend des Arbeiterstandes erzeugt und um jeden Preis überwunden werden muß, wenn man nicht zu Grunde gehen will, und dieser ist die Zerstörung des Familienlebens.“ An einer andern Stelle führt der Erzbischof die berechtigten Forderungen der Arbeiter mit den Worten an: „Wir fordern gute und glückliche Familien für den Arbeiterstand; um aber gute und glückliche Familien zu haben, bedürfen wir tugendhafter, braver Frauenmütter; diese aber können wir nicht finden, wenn man unsere Mädchen in die Fabriken lockt und ihnen dort die Keime der Unsittheit und Frechheit einimpft. Das Familienglück des Arbeiters untergraben ist, da ist jeder Versuch zur Hebung des Standes selbst von vornherein vergeblich. Von der Familie allein und

„Sie kann eine wirkliche Hebung des Arbeiters und eine Verbesserung seiner Lage in der menschlichen Gesellschaft erwartet werden etc.“ In gleich ehrenwerther Weise bemüht sich ein Theil der protestantischen Geistlichkeit Europas, sowie der besseren dortigen Volkswirthe, besonders Dr. Riehl, um die Hebung des Familienlebens; hier haben wir noch nichts davon bemerkt, — hauptsächlich deshalb, weil unser Familienleben auf sehr schwachen Füßen steht. Wohl in keinem anderen Lande der Welt finden wir eine solche Anzahl von Ehescheidungen, Abortmen, Ehebrüchen, von so lagen, lieblosen Verhältnissen zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern als gerade in Amerika. Wohl Niemand von uns wird das leugnen!

Die Familie ist das Fundament der menschlichen Gesellschaft und alles gesellschaftlichen Lebens, von ihr gehen die wichtigsten und nachhaltigsten Ansichten auf die nächste Generation der Menschen über. Sie ist die innigste Vereinigung der Geschlechter und der Grundquell des Wohlbefindens der Menschheit. Mann und Weib gehen in sich auf und bilden ein einiges, harmonisches Ganzes, sich gegenseitig ergänzend, sich gegenseitig beglückend. Achtung und Aufrechterhaltung der Familienbände ist die höchste Pflicht eines jeden Menschen, und jeder Versuch, die Forderung oder Auflösung des Familienlebens ein verderblicher Frevel an der Menschheit selbst. Es ist daher der Versuch der „Internationale“, die Familie aufzulösen, nicht genug zu verdammen! Nehmt einem Menschen seinen häuslichen Herd und sein Familienglück, so wird er seinen moralischen Halt verlieren und zu jeder Schlechtigkeit ein bereitwilliges Werkzeug sein. Das menschliche Leben ohne Familienbände ist öde und leer. Wie so mancher Kummer, so manche Sorge wird durch die freundliche Bewillkommung der Lebensgefährtin von der Last des Arbeiters genommen, wenn er ermüdet heimkehrt vom schweren Tage! Wie manche Bitterkeit, wie mancher Unmuth mit seinem herben Lebensloose dem Arbeiter verschluckt durch den Anblick seiner herzigen Kleinen, durch die Liebe seiner Kinder und durch die Hoffnung, an ihnen eine Stütze seines Alters zu finden! Sein geringer Erwerb wird zum Reichthum, seine harte Tagesarbeit wird belohnt durch das Höchste, was der Mensch sich wünschen und denken kann, durch den innigen Dank seiner Familie! Sollte der Reichthum Rothschilds wohl mehr Gewinne erzielen? Wir bezweifeln es! Gehoben durch solche Gefühle, wird der Arbeiter nicht sinken noch verzagen, kann die menschliche Gesellschaft nicht zerfallen! So lange die Familie geachtet wird, kann die „Internationale“ nie siegen; das wissen ihre Führer und versuchen jedes Mittel, um sie zu untergraben. Wer irgend ein Herz für das Wohl seiner Mitbrüder hat, der wirke für die Wiederherstellung des „Eigenen Herdes“ und der „Familie“, und zwar nicht allein bei den Arbeiterklassen, sondern überall, in allen Ständen der Gesellschaft. Das Erforderniß ist allerwegen gleich dringend!

Weniger Gewicht legen wir auf die Verbindungen von Arbeitern zur Betreibung eines eigenen Geschäftes, auf die sog. „Industrial Partnerships“; mehr auf die Consum-Vereine. Beide Institute betrachten wir jedoch mehr als ein Mittel zur Erlangung günstiger Arbeits- und Bezugs-Bedingungen, als die geeigneten Mittel zur Beschaffung einer eigenen Existenz. Letztere erfreuen sich besonders in England zahlreicher Theilnahme und werden von ihrem Stifter Schulze-Wechsungen



mit auerlennenswerthem Eifer und Talent gefördert. Sie sind gegen die Uebertheilungen des Arbeiters von Seiten der Wiederverkäufer und gegen deren Streben gerichtet, den Arbeiter durch ein Creditgeben in ihre Netze zu bekommen und dann successiv anzuzugeln. In dieser Beziehung haben sie bis jetzt viel Gutes geleistet und werden es auch in Zukunft thun.

Ungleich weniger Erfolg können die oben erwähnten Productiv-Vereine aufweisen. Selbst der so weit berühmte und oft citirte Pionier-Verein von Rochdale, England, verdankt sein Blühen und seinen Ruf nur seinem Consum-Verein, nicht aber seiner Vereins-Spinnerei. Letztere ist übrigens nichts weiter als eine reine Actien-Compagnie, nur mit der Eigenthümlichkeit, daß ihre Inhaber frühere und theilweise noch augenblickliche Arbeiter sind. Solcher Beispiele aber giebt es genug sam andere und bieten sie nichts besonders Bemerkenswerthes in volkswirtschaftlicher Beziehung. Auch macht die Rochdale Spinnerei keineswegs bessere Geschäfte, als andere solche Institute von Privatpersonen. Aehnlich wie ihr, geht es den meisten derartigen Vereins-Unternehmungen in England. Nach Schulze-Delitzsch's Blättern für Genossenschaftswesen betrug die Anzahl derselben in England im Jahre 1869 noch 1308; davon wurden im Jahre 1869/70 aufgelöst oder waren in Liquidation begriffen: volle 406; neuerrichtet wurden bis Ende 1870 nur 40. Die Gesamtzahl aller im Januar 1871 in England bestehenden Productiv-Vereine betrug darnach nur 942.

Ein besonderes Blühen oder segensreiches Wirken kann keinem nachgerühmt werden. Es ist dieses auch ganz natürlich. Wäre der Mensch vollkommen und fehlerfrei, so würden derartige Productiv-Vereine allerdings als die höchste Form menschlicher Vereins-Arbeit betrachtet werden können und als solche in dieser Gestalt auch wirken. Leider ist das aber nicht der Fall. Theils ist ein guter Schlosser, Dreher, Carpenter, Schreiner oder Schmied zu gleicher Zeit selten ein guter Kaufmann und Disponent, da die Branchen zu ungleichartig sind und zu verschiedenartige Fähigkeiten und Ausbildungen verlangen; theils auch, wäre dieses der Fall, ist es fast unmöglich, daß eine so vielsköpfige Directionsmaschine, wie der Verwaltungsrath eines Productiv-Vereins, die scharfe Concurrenz mit einem einheitlich regierten gleichen Etablissement anhalten könnte. Die Leitung einer solchen größeren Fabrik ist eben keine Kleinigkeit und erfordert mehr Energie, Kenntnisse und Aufopferung, als die meisten Menschen sich träumen lassen. Die Erfahrung zeigt, dieses täglich und stündlich. Wo ein solcher Verein sich auch hielt und sogar brillante Geschäfte machte, da verdankte er es ganz gewiß nur der Energie und Thätigkeit seines betr. Dirigenten, der sich eine Ausnahmestellung zum Wohle des Ganzen zu verschaffen gewußt hatte und die ganze Fabrik wie sein Eigenthum lenkte, wie z. B. Herr Diehl vom hiesigen Möbelschler-Verein dieses zu Wege gebracht hat. Entfernt aber den Hrn. Diehl von seiner Stelle und es ist zehn gegen eins zu werten, daß der ganze Verein binnen Kurzem aufhören wird. Sollte dem auch nicht so sein und der Verein Lebenskraft genug in sich besitzen, um selbstständig weiter leben zu können — was indessen sehr unwahrscheinlich ist — so entsteht noch die Frage, ob es für den Arbeiter nicht weit besser wäre, seine kleinen, mühsam errungenen Ersparnisse besser anzulegen, als in unsicheren Industrie-Unternehmungen und ob es nicht weit vernünftiger sein möchte, dieselben zum Aufbau einer Heimath

zum Befestigen der Familienbande und zur besseren Erziehung seiner Kinder anzuwenden. Uns scheint dieses bei Weitem das Nützlichste und Lohnendste; eine solche Anlage seines Erwerbes wird sich hundertfach, tausendfach höher lohnen, als die wenigen Dollars werth sind, welche ihm seine Actien vielleicht abwerfen. Eine gute Versorgung, eine tüchtige, liebevolle Erziehung seiner Kinder ist unstreitig das dankbarste Erntefeld für den Schweiß des Arbeiters!

Die Idee einer solchen Arbeitervereinigung ist ohne Zweifel sehr schön und vortrefflich, aber leider nur nicht praktisch, und das sollte in erster Linie alles sein, was sich mit dem Lebenswohle von Tausenden und Millionen von Menschen befaßt. In der Behandlung einer so ernstlichen Frage haben wir uns vor Allem vor Illusionen oder Träumereien zu hüten; sie klingen einladend und verführerisch, aber bitter haben wir zu büßen, wenn wir ihrer gleichneurschen Stimme folgen. Wir können einmal nicht Alle Herren, nicht Alle Fabrikbesitzer sein und nicht Alle in einem Stande, einer bevorzugten Klasse angehören, und bedürfen dessen auch nicht zu unserem Glücke; wohl aber haben wir ein begründetes Recht auf Selbstständigkeit in unserem Hause und auf ein Heimathsgefühl im Kreise unserer Familie; haben wir diese beiden Haupterfordernisse zum Wohle des freien, denkenden Menschen, so können wir unsere Abhängigkeit in geschäftlichen Dingen schon eher ertragen. Unserer Ansicht nach wird es unselbstständige Arbeiter und eine Verschiedenheit der Lebenslagen nicht allein geben, sondern auch nothwendig sein, so lange die menschliche Gesellschaft besteht; sogenannte Utopias werden nur in dem Hirn unpraktischer Philosophen und Phantasten existiren.

Bei einer ruhigen Annahme und genauen Befolgung dieser Lehre werden Alle sich unbedingt am Wohlsten fühlen und allgemeine Bildung am Besten gedeihen; es muß nur dabei der Grundsatz festgehalten werden, daß alle Mitglieder unserer Gesellschaft Menschen sind, menschliche Wesen mit menschlichen Trieben, Gedanken und Gefühlen. Wer immer dazu berufen ist, die Schicksale Anderer, besonders der mit der Hand arbeitenden Klassen zu lenken, der muß auf diesen Punkt besonders Rücksicht nehmen, und dieses vor Allem mit einem sühlenden Herzen für das Leiden seiner Mitmenschen und mit einer genauen Kenntniß ihrer Lage und Gebrechen thun. Nicht in äußeren Mitteln liegt das Hülfsmittel für sie, sondern nur im Menschen selbst, in seiner eigenen höheren Individualität und im engsten Anschlusse an die Grundgesetze der Natur. Als gefühl- und gedankenlose Maschinen die Menschen jetzt noch regieren zu wollen, ist nicht nur ungerecht sondern wird sich auch als halt- und wirkungslos beweisen. Unsere Volks- und Staatslenker müssen den natürlichen Bedürfnissen der Arbeiter gerecht werden, sie müssen solche Institute und Einrichtungen, wie wir sie oben nannten, zu befördern und zu heben suchen, sie müssen Unheil zu vermeiden, nicht nur das Entstandene zu unterdrücken bedacht sein.

Die sociale Bewegung ist keine Justizsache, die nach dem Ausspruche: fiat justitia et pereat mundus behandelt werden darf. Macht unseren Arbeiter zum Menschen im wahren und schönen Sinne des Wortes; gebt ihm, was die Natur einem jeden Sterblichen als heilige Rechte zuerkennt, dann werdet Ihr nicht mehr über sociale und communistische Bewegungen, Strides etc. zu klagen, noch die Drohungen der Internationale zu fürchten haben. Thut ihr es nicht, so wird die Gefahr Euch

überraschen, ehe Ihr es denkt und Euch, Eure Bildung und das Lebensglück von Millionen verschlingen. Die Gefahr ist nahe; gleich einer Lawine rollt sie heran, wenn Ihr sie nicht hemmt.

— 0 —

Anmerkung der Redaktion: Vorstehende Abhandlungen über die Lebensfragen unserer Zeit werden gewiß bei Jedem, der sie liest, zur Berichtigung mancher irrthümlichen Auffassungen beitragen; denn sie geben, in wahrhaft überzeugender Weise, das von den bessern volkswirtschaftlichen Lehrern erkannte Wahre über die jetzige menschliche Gesellschaft. Nur einem Begriff möchten wir noch etwas beifügen, nämlich dem über die Wichtigkeit der Erhaltung des Familienlebens. Bischof Ketteler in Mainz ist einer der liebendwürdigsten deutschen Schriftsteller und er hat Recht, daß er so großes Gewicht auf den eigenen Herd und die Gründung eines Familienkreises legt; aber es ergeht ihm in diesem Punkte, wie leider sehr oft in seiner Stellung zu seiner Zeit im Allgemeinen, nämlich: er hinterläßt den Eindruck, als ob er speziell die Erhaltung einer gewissen Art von Lebensform, in diesem Falle eine besondere Form der Ehe befürwortet. Dies trennt ihn von den besten Denkern dieser Generation in Deutschland, weil es auf ihn den Schein wirft, als ob er die allerwichtigste Wahrnehmung in der jetzigen Entwicklungsphase der Menschheit, welche unser Correspondent so klar darstellt, nicht begreife, nämlich die, daß alle früheren geselligen Zustände in Folge der gesteigerten Produktion (durch Maschinen, höhere Technik und Mechanik sowie in Folge des erweiterten Handels und der dadurch herbeigeführten Möglichkeit höherer und mehr allgemein verbreiteten Genuße des Lebens,) einer Zersezung und Uaubildung unabwendbar verfallen sind. Auch die Beziehungen der zwei Geschlechter zu einander gehören hierzu. Die jetzigen Umwandlungen des geselligen Umgangs und die größere Freiheit des Erwerbes, welche den "Femmes sole" zugestanden wird, sind nicht per se unsittlich; sondern sie bilden auch einen Theil der Befolgung des Muthes unserer Zeit, sie sind eine nothwendige Uebergangs-Lebensform, also moralisch begründet. — Auch in dieser Frage kann man erkennen, ob ein Mann wirklich ein Weiser ist, denn ist er es, so strebt er nicht, alte (früher wohl die richtigen) Lebensformen vergeblich zu beseitigen, sondern er wird, wie unser geschätzter Correspondent, das kommende Neue prophetisch erblicken und ihm zur Geburt mit verhelfen. — Was speziell die Frauen-Frage betrifft, so möchten wir die Scheidelinie, welche den wahren Weisen von dem unvollständigen trennt, durch Berufung auf einen besonderen Fall und eine Persönlichkeit andeuten. Direktor Böggert sagt in seinem kürzlich veröffentlichten Bericht über die Gewerbeschule für Mädchen zu Brieg mit großer Wahrheit:

„Die Erlangung der Recht umfassenderen und größerer Produktionsfähigkeit durch die Erhöhung der Arbeitswerthe bis zur selbstständigen Erhaltung der eigenen Existenz ist das allein Berufungspunkt der Frauenfrage.“

Die Gewerbeschule dient dieser Absicht und hier haben wir das rechte Mittel zum klar ersahnen Zwecke, und beide stehen weit entfernt, sowohl von Versuchen, festzuhalten, was nicht mehr zu halten ist, als von Bestrebungen nach chimärischen, unmöglichen Zukunfts-Zuständen. Sowie das weibliche Geschlecht ökonomisch unabhängiger sein wird, werden auch die Vorrechte fallen, die jetzt dem Manne zugestanden werden, weil die Masse der Frauen von seinem Erwerb abhängig ist.

Hrn. Jüngst gebührt unser Dank für seinen lichte n Beitrag, und er wird es gewiß entschuldigen, wenn wir se i n Licht auch auf einen Punkt warfen, der uns ein wenig im Schatten zu stehen schien.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

D a y t o n , 10. November 1872.

Uf der Rees gilt jeder Pfiff.

Mischer Zeitungs Schreiber.

Since mer, d. h. ich un die Leser des Pionier's, ananner vor em Jahreswechsel (incognito) nimme seha, werd mer es mir schon erlaabe, wenn i mei „Pros't Neujahr, a weng mit Politik versatz. Die Elekschun isch vorbehy un jeh könnu die people of

the United States ausfinna, was dem alte Settler isch flor worra, der vor Zeita um Dayton rum noch ema Schtückle Land g'sucht hätt, uf dem 's kalt-Fieber nit prevailed hot. — Er hot als geschwoppt, awer jedesmol sei größeres Land for a kleeneres; 's warm un kalt Fiewer war awer allemol widder do! Sei Old woman isch no uf de Gedanka kumma, die Kranlit kumm aus em Boda; deß saul Zeug müß ewa irgend wo raus, un mer brauchn nor Geduld un a gute Conschtituschen z' hāwa, ums z'todi z'lewa. — Well se hen sell Experiment getreid, un sin nimmer g'moved. 'S war Zeit, denn's leticht Stückerle Land wo se ei'g'schwoppt hen, war artlich flee, un 's Result isch g'west, d' Fraa hot's Fiewer überlebt; der Mann nit, un sie lebt noch. 'S geht aa a so mit unsere politische Parties: sie schwoppa un schwoppa un allemol isch des Neu kleiner als 's Alt. Mer werra aa ausz'finna hāwa, ob unsere g'schriewene Conschtituschen besser sin als die Conschtituschen vum Land, uf dem mer lewa. Wer vun Euch Pionier in fünf un zwanzig Johr noch lebt, laun's jaga, wie's gangen isch.

Awer jeh isch's höchste Zeit, daß i mit meim Einwanderungs-Schiff und seiner tolle Crowd fertig werd. Wie mer uf der hohe See g'west sin, isch uf eemol a Krawall im Vorderdeck los ganga (wo die Steerage passengers ihre special privileges g'hätt hen) un wie i hifumma bin hat mer mir g'jaat, 's sei a Passagier g'unna worra, der de leke Weg in's g'lobt Land nei sneake wöll. Der Kapitain isch grad vor em g'stauna un hot wie a brüllender Löw als uf en nei g'schrien, un hot wißa wöll, „wie er uf's Schiff kumma sei.“ Der arm Deusel hot awer vor Schreck nit schwäga können, un hot nur mit die Finger geditta, daß er über die Schiffsbrüstung rei klettert sei. No hat der Kapitain g'schrien: Gut! wie du reikumma bisch sollst aa widder raus! Marsch! Do isch der Sohn Jakobs, denn er hot in der Nation g'hört, noch bleicher worra, als er schun g'west isch, un hot voller Desperätschen in's Meer nei glogt! No hot der Kapitain g'schrien: „No, warum gescht du nit? Marsch!“ Do haw i da Nasaweisa g'spielt, un weil der Jud d' Schproch verlora g'hat hot, haw i drei g'worfa: „Verzeiha Se, Herr Kapitain, 's Wasser hat see Balka.“ No hat der Capitain g'lacht, un i hab g'schmiled, un anere hen g'schmunzelt, un do isch dem reigekletterta Passagier d' Zunge aa g'löst worra, un er isch dem Kapitain z' Füß g'falla, un hot em g'jaat, er wöll em ja gern Alles thu, nor jeh nit ins Wasser d'schumpa. Do hot der Kapitain uf de Mastbaam nuß ditta un hot en nuß geordert. Awer schier wär der Jud wider vor Schreck daabschumm worra. Z'leticht hot er awer doch 'raus bracht: „I will ihr Uswärter sei, i bin Kellner in Deutschland g'west, und verschteh z'locha, de Disch z'deck, 's Fleeßch transchira, un sunst dergleichen.“ Des wor awer grad der Punkt, wo's dem Kapitain g'fehlt hot. Er hot en Steward gedunga g'hatt, un der isch am Obed vor der Abfahrt in a Society ganga, wo d' Weibzleit nit grad die beschte wara, un die hen en a Papier unerischreiba macha, nochdem er, un sie, vun seim Geld, viel Bunsch getrunka g'hat hen. Un wie er noch seine Veruschtirunga ei'g'schlosa g'weist isch, no sei der Preßgangs kumma un hāwa en fortg'schleppt. Morgends hot er aus era Freigatt raus a schöne Aussicht g'hätt uf's blau Meer, un uf de schöne Himmel; un schtatt Steward isch er Marine g'west, un hot ausg'unna, daß d' holländisch Regierung sei so gute Küche fñhrt, als a Kapitain uf ema Auswanderungsschiff.

Well! wie unser armer Sohn Jakobs es raus brocht g'hatt hot, daß er aa so a Steward personifya könn, no hot der Kåptain Erbarma g'hätt, hot en am Ohr g'numma un zu unserem Neger Koch g'führt un g'saat: „Muß De! un wenn Du was kannschst soll Alles verziehn sei. Der Jüd hot sich gemudjt, un hot da Kåptain gepleased; un jehz darf i's schun saga, mei Einwurf war a mei Schade nit. Uf dera langa Fahrt haw i mancha schmachhafte Bissa kriecht, un a mancha guta Schluß Wei, un der Gleicha, wo nit hät solla aus der Kajüt raus kumma. Wie mer g'landt sin, war Er der Erjcht wo üwer die Schiffesbrüstung nans geklettert isch; also grad widder vum Schiff fort, wie er rei kumma isch. Un wie er uf'm Land g'schtanna isch, hot er sei Zeigfinger an d' Nase thu un hot zum Kåptain g'saat: „Raus bin i grad wie i rei kumma bin! Adieu!“ Der Kåptain isch nit arg böß worra, hot awer g'saat, „Der Kerl isch doch an Esel! i hät em gerne ebbas Lohn gewa, wenn er nit in so era Hurry Abschied g'numma hätt“. Wie i awer unsern desertirte Balunteer Steward da nächschta Tag troffa hab, haw i em g'saat, was der Kåptain g'saat p'hatt hät. Er hot awer sei G'luschte for sei Wages g'hatt. Er hot mi merka lossa, daß d' Kåptains a G'wohnheit häwa Lohn uf en Art zu bezahla, wo g'wißa Rörpertheel zu sufferu hätt. Er isch a Peddler worra un a Storekeeper, un no wie alle sei Leut, reich worra. Dann isch em der Gidel g'wachsa, er hot g'heiert, un sei Fraa isch em bald in de Beutel g'wachsa. Sie hot Parties gewa, un er isch derbei widder Steward in sei'm eegena Haus g'worra un hot widder sei Wäges kriegt. Vor zehn Johr isch er g'storma, sei Fraa un Töchter lewa in Cineinnati und halta groß Haus. Wenn se da Pionier leja, finne se Sacha aus, die se vorher net g'wüßt hen.

Jehz muß i awer noch vum letschta Passagier verzähla, der uf unser Schiff kummen isch. Die Schiffstau sin schun alle gelöst g'west und grad hat 's letscht abg'worfa merra solla, als noch g'schwind a Gutscha g'sahra kumma isch, un aus der isch a Herr g'stiega un hot de Kåptain bitta lassa zu em uf en Nagablid anz Land zu kumma. Er hot mit em nor a paar Wort g'schwächt, un em a Kolla in die Hand drückt, die ausg'seha hot wie Geld. Noch isch die Kutschathür widder usg'macht worra un a Franzimmer mit ebbes Eig'wideltem isch raus kumma, un die isch ohne Weiters üwer die letscht Blank gelossa un straightway ohne Ceremony nunner in die Cabin ganga. 'S war unser einziger Cabin Passenger; un a Minut nochher isch's Schiff vum Ufer abg'löst worra, un no sin mer afloat g'west.

Well! Da war a Mystery for uns Observers. Aber uf so ema Passagierschiff kummt alles raus. Des eig'widelt Ding isch a male Badh g'west; des she Passenger sei Mutter, un der der die Beede in der Kutscha bracht hot, a Mann, der das Sprichwort vorgestellt hat: „Ask me no questions and I tell you no lies!“ Der Mann war reich, hot awer, trotz seiner schöna Fraa, Mormona-Rotions g'hätt, un der bescht Weg, surtther Consequences zu vermeida, war des verunglückt Weibsbild fort zu schaffa, un so sin sie un ihr Kind uf unser Schiff kumma. Sie hot sich ganz schtill verhalta, isch nor hinta im Schiff uf's Verdeck kumma. Awer in der Steerage isch nit schtill üwer se g'west. Die toll Crowd hat's schun nit leida könn, daß sie Cabin Passenger g'west isch, un so wenig koscher wie sie. S' hen üwer den reichen Mann g'schimpft, der Schuld an dem Baby war, un no aa üwers Weibsbild. Do isch der überzweg Barrer, den i schun g'mentioned hab, vor se hin tretta un hot g'rufa: „Qui inter vos est sine culpa mitte primam lapidem,“ un des

hot g'holfa. Ob se 's Lateinisch oder da Sinn g'fercht hen, wees i nit. I hab mi aa ihrer a bissel a'g'nomma g'hätt, aver do haw i in a Wespanescht g'stocha un bin verläschtert worra; bis i im a Fit of Desperätschen am selwa Tag dera ganze Crowd in's G'sicht g'schia hab: „sie solla ihr Mäuler halta, sie seia gewiß aa nit vun Deutschland fortganga, weil mer se häb zu Bürgermeischter oder Stiftdama macha wölla. Do sin a paar Weiber uf mi nei, un wenn der Barrer nit mit seim Latein kumma wär, wär mers schlecht ganga: denn mit Weiber kann a Mann nit seita. 'S geht do grad wie's eem geht, der mit ema Zeitungsschreiber in seim eegena Blatt Händel anfängt; er derf nit sescht zuschlage, un der Editor nimmt alle Advantages.

I bin no mit dem shie Passenger in der Cabin sub rosa bekannt worra un hab ausg'funna, daß sie, trotz em Baby, a brav's Weibsbild war, die aver ihr Herz nit recht im Zaum g'halta hätt, un isch deswege abseits g'führt worra.

Sie war wirklich schön, un saving the baby, ein anzüglichs Mädle. 'S war aver domols schon g'unug vum alta Kunradt in 'mer, um mi vor Dummheita zu säva. 'S isch gut vorbei ganga! Sie hot in Amerika ihre Bruder g'funna, un der hot ihr das Baby abg'numma, un seiner Fraa war's recht; denn se hen selwer sei Kind g'hätt, un doch a Relation im Haus häwa wölla. No isch des Mädle, ohne ihr Baby, nach Pittsburg g'ganga, hat bal en Platz g'funna un die Leut wara arg gepleast mit er; denn si war g'schikt in alle Dinga. A reicher Bauer hot sich no in se verliebt un hot se geheirht. Sie lebt noch, nit weit vun Steubenville, un isch an angesehene Person. Letscht Johr haw i se zufällig in der Schät Fair troffa. Sie hot mi kennt, i sie nit, un do hot sie sich mir zu erkenna gewa; hot mer ihr Lewa b'schriewa, un ihr'n stattliche alta Mann vorg'stellt. Er war g'wiß besser als der Holländer.

Des Bübl kennt sei Mutter nor als Tanta, un isch jeh sei Büble mehr, un wundert sich, worum sei Tanta ihn immer so herzt un drückt, wenn se en sieht. Er isch a Butcher in Philadelphia, wie sei Foster Vater vor em, un er prosperet. Ob der Mann bei Steubenville was davon wees, vun seiner Fraa erstem Experiment, haw i nit weiter g'fragt: Er kann sei Deutsch, un aa sie sieht niemer vor Deutsch aa. I haw em aa nig g'saat, denn i denkt wie der Englisch Dichter g'saat hot (uf Pennsylvanisch überseht):

„Wo 's nig wisse ehm Freed macht,

„Isch's Unfann wunderfösig g' sei.“

Des reemt se nit isch aver mohr! Un in Amerika versteha se des very well. Se wölla nit viel vun alte G'schichta wissa! Schon in der Schul wölla die Kinner nig viel vun History wissa! Vor waas aa? Mer muß die alta Sacha nit usgraba; for Amerika wär sunscht nimme so a händiger Platz wie es isch. Un mer wölla jeh aa des Auswanderungsschiff un sei tolle Crowd in Ruh lassa. So weit i weis sin vun den 300 laum a Duzat noch am Lewa. Die übrige liega ruhig im Grab. I hab aa nimmer weit zu dem ruhiga Plätzle. Amerika isch ewa nor a Kirchhof vor viele Deutsche.

Noch bin i Ihr

alter Kunradt.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

# Die Deutschen in den Ver. Staaten nach dem Census von 1870.

Von Theodor Bösche.

In Heft 3 des zweiten Jahrgangs dieser Zeitschrift findet sich eine von mir bearbeitete Tabelle, welche die Procentsätze der in jedem Staat lebenden Deutschen enthält, wie sie der Census von 1860 angiebt. Da jetzt die Resultate des Census von 1870 vorliegen, so hielt ich es für wünschenswerth, eine ähnliche Tabelle auf Grund des neuen Census anzufertigen und hier mitzutheilen. Dabei will ich erwähnen, daß der in der früheren Tabelle für Indiana gegebene Procentsatz wegen eines Druckfehlers im officiellen Census falsch angegeben ist, es muß 4.94 statt 14.94 heißen. Zunächst will ich jedoch die Anzahl der in jedem Staat lebenden, in Deutschland Geborenen angeben:

Alabama .....	2,479	Missouri .....	113,618
Arkansas .....	1,562	Nebraska .....	10,954
Californien .....	29,699	Nevada .....	2,181
Connecticut .....	12,443	New Hampshire .....	436
Delaware .....	1,141	New Jersey .....	53,999
Florida .....	595	New York .....	316,882
Georgia .....	2,760	North Carolina .....	904
Illinois .....	203,750	Ohio .....	182,889
Indiana .....	78,056	Oregon .....	1,875
Iowa .....	66,160	Pennsylvanien .....	160,146
Kansas .....	12,774	Rhode Island .....	1,200
Kentucky .....	30,318	Süd Carolina .....	2,742
Louisiana .....	18,912	Tennessee .....	4,525
Maine .....	508	Texas .....	23,976
Maryland .....	47,045	Vermont .....	370
Massachusetts .....	13,070	Virginia .....	4,050
Michigan .....	64,143	West Virginia .....	6,231
Minnesota .....	41,364	Wisconsin .....	162,314
Mississippi .....	2,954		

## Territorien.

Arizona .....	379	Montana .....	1,233
Colorado .....	1,456	New Mexico .....	582
Dakota .....	563	Utah .....	358
Distr. Columbia .....	4,018	Washington .....	645
Idaho .....	599	Wyoming .....	652

Die Totalsumme ist 1,690,410 gegen ungefähr 1,300,000 in 1860, also eine Zunahme der in Deutschland Geborenen um 400,000. Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß der neue Census zum ersten Mal die erste im Land geborene Generation unterscheidet, woraus hervorgeht, daß diese Generation nicht ganz die Zahl der Fremdgeborenen erreicht.

Ich gebe nun die Procentsätze der in Deutschland Geborenen :

Wisconsin .....	15.55	Connecticut .....	2.32
Minnesjota .....	9.41	Kentucky .....	2.29
Nebraska .....	8.90	Oregon .....	2.06
Illinois .....	8.02	Delaware .....	.91
New York .....	7.21	Massachusetts .....	.99
Ohio .....	6.86	Rhode Island .....	.55
Missouri .....	6.60	Süd Carolina .....	.39
Maryland .....	6.03	Tennessee .....	.36
New Jersey .....	5.96	Mississippi .....	.36
Iowa .....	5.55	Virginien .....	.33
Michigan .....	5.44	Florida .....	.32
Californien .....	5.19	Arkansas .....	.32
Nevada .....	5.13	Alabama .....	.25
Indiana .....	4.64	Georgia .....	.23
Pennsylvanien .....	4.55	New Hampshire .....	.14
Distr. Columbia .....	3.73	Vermont .....	.11
Kansas .....	3.51	North Carolina .....	.09
Texas .....	2.93	Maine .....	.08
Louisiana .....	2.60		

Man findet in dieser Tabelle genau den Ausdruck dessen, was die Deutschen über jeden einzelnen Staat denken. Das Urtheil lautet ungefähr folgendermaßen : Die Staaten zwischen Ohio und Potomak im Süden, und den großen Seen im Norden sind die besten für die Deutschen. Dabei macht sich jedoch die Krümmung der Isothermen nach Norden geltend, denn westlich vom Michigansee gehen die Deutschen viel weiter nach Norden hinauf, als im Osten dieses Sees. Sehr auffallend ist der Vorzug, den die Deutschen Nebraska über Kansas geben, das erstere hat 8.90 Pr., während das letztere nur 3.51 hat.

Für die Ver. Staaten im Ganzen ergab der Censns von 1860 4.14 Pr. Deutsche, während der von 1870 4.38 Pr. aufweist, also eine kleine Zunahme. In Obigem sind die deutschen Oesterreicher, Schweizer, Elsässer, Lothringer nicht eingerechnet.

## Ansichten europäischer Klassiker.

### Die Bevölkerungspolitik. Von Dr. Lorenz Stein.

Unter der Bevölkerungspolitik verstehen wir die Verwaltung, insofern sie ihre Thätigkeit auf die Bevölkerung als Ganzes und auf diejenigen Gesehe und Verhältnisse richtet, welche auf die Zunahme und Abnahme der Bevölkerung als solcher einen unmittelbaren Einfluß haben.

Das Princip der Bevölkerungspolitik ist nun zwar ein scheinbar sehr einfaches. Dennoch entwickelt es sich an den gegebenen Verhältnissen nicht blos zu einem eigenen Systeme, sondern diese Entwicklung hat auch ihre eigene Geschichte, und es ist nothwendig, die Grundlage dieser Geschichte vor Augen zu haben, um



den Gang und Charakter der einzelnen Maßregeln der Bevölkerungspolitik, sowie das, was ihren gegenwärtigen Inhalt bildet, richtig zu beurtheilen.

Daß die Bevölkerung zunächst rein durch ihre Quantität, durch die Größe der Zahl, die Grundlage aller Macht und Entwicklung des Staates bildet, und daß dies an sich leicht verständlich ist, bedarf keiner weiteren Begründung. Allein insofern wir von dem Staate und seiner Verwaltung reden, erscheint dieser Satz in einem etwas andern Licht. Der Staat als Persönlichkeit kommt zu diesem Satze immer erst unter zwei Voraussetzungen. Erstlich muß es einen selbständigen, von der Verschmelzung mit der Gesellschaftsordnung gelösten Staat und mit ihm eine selbständige Verwaltung geben, und zweitens muß diese Verwaltung durch den Mangel der Bevölkerung den Werth der Quantität derselben fühlen. Die Bevölkerungspolitik unterscheidet sich daher wesentlich von den übrigen Gebieten der Verwaltung. Sie existirt weder ursprünglich, noch ist sie immer vorhanden. Sie beruht nicht auf dem Wesen und Belegniß der Persönlichkeit, sondern hat ihre eigene Geschichte.

Es ergibt sich nämlich zuerst, daß es in denjenigen Staatsformen, welche noch unter der Herrschaft der Geschlechterordnung und der ständischen Ordnung stehen, gar keine Bevölkerungspolitik gibt und geben kann — was natürlich die Bevölkerungslehre so wenig ausschließt, als die Entwicklung eines vollständigen Rechtssystems für die Bewegung der Bevölkerung im Einzelnen, noch auch die theoretische Beschäftigung der Staatskunst mit der Bevölkerungsfrage. Die Bevölkerungspolitik hat die selbständig gewordene Staatsidee zur Voraussetzung; und da diese Selbständigkeit erst im Königthum verwirklicht wird, so ergibt sich, daß die eigentliche Bevölkerungspolitik erst unter dem Königthum möglich ist.

Zweitens aber folgt aus dem Wesen derselben, daß sie auch unter dem Königthum nicht sofort mit der selbständigen Gewalt desselben entsteht, sondern erst dann, wenn die Zahl der Bevölkerung als Bedingung für die Zwecke des Königthums erscheint. Der nächste Zweck, in welchem das Königthum das Vorhandensein der Zahl als Bedingung für seine Macht erkennt, ist ohne Zweifel die militärische Macht; an sie schließt sich die Steuerkraft, um jene zu erhalten. Die Bevölkerungspolitik entsteht daher auch unter dem selbständigen Königthum erst da, wo es in dem Mangel an Bevölkerung den Grund des Mangels militärischer Kraft und an Einnahmen für dieselbe erkennt. Und aus demselben Grunde ist naturgemäß der Inhalt aller Bevölkerungspolitik im Anfange derselben stets das Streben nach Vermehrung der Bevölkerung durch die Maßregeln der Verwaltung.

Aus dieser natürlichen Gestalt der ersten Bevölkerungspolitik ergibt sich auch der Inhalt derselben. Die Verwaltung arbeitet in dem Bewußtsein, es nur mit dem Ganzen zu thun zu haben. Sie überläßt den Einzelnen sich selber. Sie versucht daher ihren Zweck, die Vermehrung der Bevölkerung, durch Mittel zu verwirklichen, welche sich eben nur auf die Zahl derselben beziehen. Diese sind nun: Beförderung der Kindererzeugung, der Ehen, der Einwanderung und Verhinderung der Auswanderung. Die Gesamtheit der für die Vermehrung der Bevölkerung in diesen vier Punkten gesetzten Maßregeln bilden das erste System der Bevölkerungspolitik der Staatsverwaltung. Man kann im All-

gemeinen sagen, daß dies System in der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ausschließlich herrscht, und von da an sich noch in einzelnen bedeutenden Maßregeln erhielt.

Mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts tritt diesem Streben nun die Industrie mit der Thatfache der örtlichen Uebervölkerung durch Anhäufung von Arbeitern auf einzelnen Punkten entgegen, und theils diese Thatfache, theils auch das Entstehen der Versicherungsgesellschaften, welche das Leben der Bevölkerung als Ganzes betrachten und zu betrachten gezwungen sind, erzeugte diejenige Wissenschaft, welche wir die *Bevölkerungslehre* nennen. Sie ist bei allen Mängeln, die sie hatte und hat, dennoch von entscheidendem Einflusse auf die Bevölkerungspolitik Europas im Ganzen, und der einzelnen Staaten im Besondern gewesen, wesentlich deßhalb, weil ihre Resultate sich in höchst einfachen, gemeinverständlichen Sätzen zusammenfassen ließen und daher ein großes und gemeinsames, für die Bevölkerungspolitik im Ganzen entscheidendes Resultat hervorriefen. Man beurtheilt diesen Einfluß am besten, indem man jene Sätze an die Namen ihrer Hauptvertreter knüpft. Während Montesquieu die Zunahme der Bevölkerung von dem Zustande der Verfassung und Verwaltung abhängig macht, und Süßmilch bei aller Energie, mit der er die Vermehrung der Bevölkerung für eine Hauptaufgabe des Staates erklärt, doch zuerst die objektiv gültigen Gesetze der Bewegung der Bevölkerung auf bestimmte Zahlen und Tabellen reducirt, stellt Adam Smith den Grundsatz auf, daß nur da, wo ein Lohn ist, der Arbeiter geboren werde, um den Lohn zu verdienen, und auch Maltus endlich wird, ganz abgesehen von seiner Theorie selbst, dennoch das Princip anerkennen, daß jene Gesetze der Bewegung der Zu- und Abnahme der Bevölkerung nicht bloß durch die Aufstellung der mehr oder weniger durchgreifenden Maßregeln der Verwaltung beherrscht werden können, sondern als absolute Gesetze in dem Wesen des persönlichen und natürlichen Lebens und ihrem Gegenstande selbst liegen. Zwar nimmt Justi gleichzeitig die ganze Bevölkerungslehre systematisch in die Staatswissenschaft auf und gibt ihr in der Polizeiwissenschaft ihre Stelle. Allein das Auftreten der selbständigen Bevölkerungslehre, verbunden mit der Thatfache, daß die wirklichen Maßregeln der Verwaltung doch zuletzt ziemlich ohne allen allgemeinen Einfluß stehen, erzeugte doch zuletzt die Grundansicht, daß jede Verwaltung unfähig sei, einen unmittelbaren Einfluß auf die Bevölkerung zu nehmen, sondern daß jede Sorge für die Bevölkerung in ihrer quantitativen Bewegung nur in der Sorge für die geistigen, volkswirtschaftlichen und staatlichen Bedingungen liege, unter denen sich die Bevölkerung vermehre oder vermindere. Das Bestreben, Vermehrung und Verminderung der Bevölkerung durch die Verwaltung erzielen zu wollen, verschwindet daher mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Aber nachdem nach Justi's Vorgange das Bevölkerungswesen einmal in die Polizeiwissenschaften aufgenommen ist, erhält es sich auch darin, und um einen Inhalt zu haben, erfüllt es sich statt mit der alten Theorie der Volksvermehrung, die verschwunden ist, jetzt mit den Grundsätzen der Bevölkerungslehre selbst, in ähnlicher Weise, wie man bei den sog. Cameralwissenschaften die Nationalökonomie in die Verwaltungslehre aufnahm. So sehen wir mit dem Anfang dieses Jahrhunderts in der Polizeiwissenschaft, statt einer Lehre von der Verwaltung der Bevölkerung, vielmehr die Bevölkerungslehre selbst erscheinen, ein systematischer

Widerspruch, der zur Folge hatte, daß sie von Andern auch in die Nationalökonomie aufgenommen, nach Andern ganz weggelassen ward, während sie selbst, unbekümmert um ihre systematische Stellung, daneben ihren eigenen Weg ging, und sich zum Theil auch wieder — zum drittenmale — in der Statistik Raum schaffte. Das wunderliche Verhältniß, das sich daraus ergab, und das noch gegenwärtig dauert nach welchem nämlich vermöge der Bevölkerungslehre nachgewiesen wird, daß die Verwaltung für Vermehrung und Verminderung der Bevölkerung eben nichts unmittelbar leisten könne, während unmittelbar darauf gesagt wird, was sie Alles trotzdem leisten solle, besteht zum Theil noch fort. Der größte Uebelstand dabei aber war, daß man vermöge jenes Verhältnisses übersah, wie die oben erwähnten Theile der positiven Bevölkerungspolitik, Kindererzeugung, Ehen, Einwanderung und Auswanderung, durch das richtige Verständniß der Bevölkerungslehre in der Praxis ihren Charakter änderten. Sie blieben nach wie vor Gegenstände der Verwaltung der Bevölkerung und werden es beständig bleiben. Allein man faßte sie in der wirklichen Verwaltung nicht mehr auf als Mittel zur Vermehrung oder Verminderung der Bevölkerung, sondern die Verwaltung suchte jetzt ihnen eine Ordnung zu geben, in welcher die Einzelinteressen mit den Gesamtinteressen in Harmonie gebracht werden können, oder, um unsere Auffassung beizubehalten, man machte aus ihnen statt einer Bevölkerungspolitik ein *Bevölkerungsrecht*. Das ist das gegenwärtige praktische Verhältniß. Und die folgende kurze Darstellung wird zeigen, daß dies rechtliche Moment jetzt das entscheidende ist.

Fassen wir nun dies zusammen, so müssen wir sagen, daß es in unserer Zeit in dem alten und eigentlichen Sinne, nach welchem Vermehrung und Verminderung der Bevölkerung Aufgabe der Verwaltung ist, gar keine *Bevölkerungspolitik* mehr gibt, und daß an ihre Stelle die *Bevölkerungslehre* getreten ist, welche die Bevölkerung als die allgemeinste persönliche Thatsache des Staatslebens in ihrer Bedeutung und ihren Gesetzen für sich zu behandeln hat. An die Stelle der alten Bevölkerungspolitik ist der Grundsatz getreten, daß der Einfluß des Staates auf Abnahme und Zunahme der Bevölkerung künftig nur in dem Einfluß auf die *Bedingungen* dieser Ab- und Zunahme der Gesamtheit aller Lebensverhältnisse, liege, und daß die Zahl wie die Dichtigkeit der Bevölkerung sich von selbst nach eben diesen Bedingungen ordne. Alle unmittelbare Thätigkeit der Verwaltung gegenüber der Bevölkerung erscheint daher jetzt nur noch als *Bevölkerungsrecht*; und wenn wir daher noch eine Scheidung zwischen den Maßregeln der Bevölkerungspolitik und des eigentlichen Bevölkerungsrechts aufrecht halten, so geschieht es in dem Sinne, daß die vier Objecte der Bevölkerungspolitik durch ihre *eigene Natur* mit der Vermehrung und Verminderung der Bevölkerung in Verbindung stehen, während die übrigen Gegenstände des Bevölkerungsrechts mit dieser Bewegung nichts zu thun haben. Außerdem aber gehören gerade jene Gebiete der Bevölkerungspolitik zu den Theilen des Verwaltungsrechts, die an sich, durch ihre Geschichte und ihre gegenwärtige Stellung, ein nicht geringes eigenes Interesse darbieten.

(Fortsetzung folgt.)

— 0 —

Wir geben obenstehende Auszüge aus dem größten Werke unserer Zeit (Die Verwaltungsgesetze durch Dr. Lorenz Stein) absichtlich schon in der nämlichen Nummer, in

welcher der Schluß des Artikels des Herrn Jüngst erscheint, weil es uns darum zu thun ist, daß unsere Leser den Faden nicht verlieren, der sich auch durch Herrn Jüngst's Artikel zieht, und mit dem sie allein sich im Labyrinth der Zeitfragen zurecht finden können. Dieser Faden ist, daß sich jetzt ein freieres Bevölkerungsrecht ausgebildet hat, als in vorigen Jahrhunderten bestand. Doctor Stein hat am meisten über diesen Hauptpunkt unserer Zeit gelesen und am Klarsten über denselben nachgedacht und das Belehrendste darüber geschrieben. Unsere Leser werden sich eines früheren Aufsatzes von diesem deutschen Klassiker (April-Heft, Seite 54) erinnern, und es uns nicht übel nehmen, wenn wir sie bitten, jenen Artikel noch einmal und zwar im Zusammenhang mit Herrn Jüngst's Artikel, dem obigen und der Fortsetzung desselben im Januar-Heft zu lesen. Die jetzige mächtige Auswanderung nach Amerika beschäftigt offenbar die Geister der Politik des neuen deutschen Reichs und rumort auch in der Tagespresse dies und jenseits des Oceans. Auch an uns ist die Aufforderung ergangen, uns darüber auszusprechen. Wir ziehen es aber vor, zuerst die Ansichten deutscher und anderer Classiker zu geben. — bei denselben mit unsern Lesern in die Schule zu gehen, und erst später, wenn dann eine Arbeit unserer Seite überhaupt noch nöthig erscheinen wird, eine Zusammenfassung der berührten Punkte zu geben.

Eine Wahrnehmung möchten wir aber jetzt schon hervorheben, nämlich die, daß wir die Auswanderung als eine Phase der Auflockerung voralterlicher Verhältnisse aufzufassen haben (die der H ö r i g k e i t in diesem Falle). — Der alte Begriff, daß der Mensch seinem Vaterland, sei es nun das engere oder das größere, g e h ö r e, ein Begriff, der sich in der Soldatenspflicht am schärfsten äußert, kann sich in der extremen Auffassung, welche Fürsten und ihre Diener, sowie auch leider republikanische Autoritäten in ihren Conscriptiionsgesetzen bis jetzt beanspruchten nicht viel länger halten. Jeder der Millionen von Auswanderern ist eine gegen denselben protestirende Persönlichkeit. Ihr Auswandern sagt: „Die Menschen gehören vorerst sich selbst, und die Wanderfreiheit sowie das Recht der freien Ansiedlung bildet die Bahn auf der die Menschheit erst zur Menschheit werden kann!“ Wir müssen die eingetretene Morgenröthe der kommenden freieren Zustände darin erkennen, daß die Zahl der Classe von Menschen, die in den verschiedenen Ländern frei von aller H ö r i g k e i t wohnen, die Handel und Gewerbe treiben und ihr Einkommen genießen, ohne Soldaten werden zu müssen und nur Conjunctions-Steuern unterworfen sind, sich fort und fort mehrt. — Die Staatenlenker sehen sich gezwungen, ihre Anwesenheit nicht nur zu dulden, sondern anzulocken. Da man kann jetzt schon den Grad der Civilisation einer Regierung je nach der Bereitwilligkeit messen, mit der sie diese freieste aller Bevölkerungsklassen und ihre Rechte anerkennt.

Eine unausbleibliche Folge dieser Zeitentwicklung ist die mächtige Umänderung in den Begriffen über Besteuerung und Militärpflicht. Die Steuerysteme, welche auf Premissen der H ö r i g k e i t beruhen, gerathen in Verfall, vorerst die Kopf-Steuern, und auch die Einfuhrzölle gehören dazu! An ihre Stelle treten Auflagen aus Gründen der dem Eigenthümer gewährten N ü t z l i c h k e i t und Belastungen der lokalen Consumption, der „freiwilligen Besteuerung,“ wie Bismarck es nennt, „bei welcher der das meiste für öffentliche Zwecke bezahlt, der das Leben materiell am meisten genießt.“ Wem, der mit offenen Augen in die Welt blickt, ist nicht ein Zustand der Welt denkbar, in dem alle allgemeinen Communal-Bedürfnisse durch Conjunctions-Steuern gedeckt werden, — also alles willkürliche Besteuerungsrecht abgeschafft ist, und es eine unbeschränkte Freizügigkeit giebt, von der wir jetzt kaum eine Ahnung haben.

Dann wird man (in den noch nicht geschriebenen Büchern) von dem jetzt so oft gepriesenen Patriotismus lesen, daß er nichts war, als das Aggregat der Vorurtheile eines Volkes in einer gewissen Zeit, welche künstlich intensificirt wurden, weil man sie verführte, ihre schwärmerischen Ideale mit ihren vermeintlichen Interessen zu multiplizieren. Solche Völker-Paroxysmen werden jeden Tag unverträglich mit den Wirtschaftlichkeiten der Menschen. Man kann diese Unverträglichkeit daran erkennen, daß sie als Paroxysmen erscheinen.

Doctor Stein belehrt uns über diesen Gang und Richtung unserer Zeit, indem er uns ihre Anfänge erklärt. Er thut dies nicht allein in dem Oben gegebenen, sondern noch mehr in der Fortsetzung, welche in der nächsten Nummer folgen wird. Deshalb empfehlen wir solche auch unsern Lesern zu mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit.

## Eine überstandene Gefahr.

Der einzelne beschränkte Mensch läßt nicht von seinen eigenen engeren Verhältnissen, wie auch die große Welt außer ihm sich gestalten mag. G o t h e.

Es gab eine Zeit in Amerika, in der es den Anglo-Amerikanern beinahe gelungen wäre, die deutsche Einwanderung zum Ausfüllen der Lücke in ihrem öffentlichen und Privathaushalt zu verwenden, welche darin in den nördlichen Staaten in Folge der prospektiven Abschaffung der Sklaverei und des dadurch veranlaßten Verkaufs der Neger nach den südlichen Staaten entstanden war. Man war hierzulands gewohnt worden, um die Wohnungen herum und besonders den Wirthshäusern, einen oder auch mehrere Bummel-Menschen zu haben, welchen die Arbeiten zugewiesen wurden, denen sich niemand gern unterzieht, denen man aber viel freie Zeit erlaubte, sobald sie sich nur als Zielscheibe des Wizes oder als Gegenstand des Possenreißens gebrauchen ließen. Diese Stellung nahm hier vor hundert Jahren der Neger ein. Als dieser im Norden durch Verkauf und Tod auf kleine Bruchtheile zusammenschmolz und als nach Abschaffung der Sklaverei eine bessere Oekonomie für Land und Leute nothwendig wurde, trat das Bedürfniß ein, Jemand zu haben, der die alte Stellung des Negers, aber in etwas erhöhtem Grade, nur nicht den Anglo-Amerikanern ebenbürtig, einnehmen würde. Ohne viel darüber nachzudenken, wandte man sich zuerst an die Irländer; aber aus Gründen, welche tief im irischen Charakter liegen, in Folge von heimischen Verhältnissen, welche in einem Artikel über Irland in „Unsere Zeit“, neue Folge, VI. Jahrgang, Seite 79, am klarsten auseinandergelegt sind, erfüllten dieselben den Zweck schlecht. Wo möglich noch weniger haushälterisch als der Neger, und nur unterwürfig, um Jemand auszubeuten, konnten sie nicht dazu dienen, die höhere Oekonomie einzuführen, welche nun absolut nothwendig geworden war. Da kam die deutsche Einwanderung wie gerufen und da viele, ja die meisten von den damaligen Einwanderern mit sehr bescheidenen Begriffen über ihre Rechte hier ankamen, so fügten sie sich als frische Einwanderer ohne viel Sträuben in die Zumuthung, die von den Negern verlassenen Stellungen einzunehmen. Sie ließen, da die ihnen auferlegte Arbeit leicht war und nur einen Theil ihrer Zeit in Anspruch nahm, es sich gefallen, die Lückenbüßer für Sambo und Blad Sally zu machen.

Aber die Anglo-Amerikaner hatten sich doch verrechnet. Die Deutschen waren gutmüthig, geduldig sogar, aber auch sparsam und hatten den Eigenthumsstinn! Der dienstfertige Johann und die willige Marie hatten Sparbüchsen und ehe man sich's versah, heiratheten sie und kauften Land, so daß der deutsche Dienstboten-Vorrath immer unzuverlässig blieb. Es kamen zwar immer Nachzügler, aber sie hatten weniger und weniger unterwürfige Charaktere und die beliebten schlechten Wize und Zoten, die gemeine Amerikaner so gern zum Besten geben wollten, prallten an diesen Dienern mehr und mehr ab. Immer weniger zahlreich wurden die Bummel, immer kürzer die Periode, in der sie sich in die Stellung fügten, die man so gern ihnen anwies und in welcher man sie besonders liebenswürdig fand. Das

kam daher, weil schon in Deutschland die neue Zeit sie von dem frommen Knechtsthum aufgerüttelt hatte, so daß die Schiller'sche Idylle:

„Ein frommer Knecht war Fridolin,“

nicht mehr anwendbar auf sie geblieben war.

Die Anglo-Amerikaner jener Zeit kämpften nicht hartnäckig an gegen den Freiheits- und Gleichheitsinn ihrer deutschen Dienstboten, — nein, wir müssen es zu ihrer Ehre zugestehen, sie ermunterten (mit wenigen Ausnahmen) zu größerer Strebsamkeit auf, denn sie erkannten bald, daß deutsche Häuslichkeiten ökonomisch richtiger waren, als ihre eigenen früheren Auskulturreien.

Von denen, welche den ersten Anlauf auf permanente Untertwürfigkeit auszuhalten hatten, und die entweder nachgaben, oder nach längerem Kampfe sich emanzipirten, leben unter uns wohl keine mehr, wir kannten noch solche in Philadelphia; aber jeder von uns Pionieren wird selbst sich einer Zeit in seinem Leben erinnern, in der er siegreich gegen eine Unterthänigkeit ankämpfte, die man ihm auferlegen wollte. Für die meisten von uns war der Kampf ein kurzer, denn uns waren schon Landsleute vorangegangen, die die meisten Amerikaner schon eines Besseren belehrt hatten. Was noch zu thun übrig blieb thaten wir desto entschiedener, und somit nennen wir es eine „überstandene Gefahr.“

Nur in einem Punkte blieb die Sache länger unentschieden und dies wirft seinen Schatten noch auf den jetzigen Tag; wir beziehen uns auf die Stellung, welche man den Deutschen in der Politik anzuweisen gedachte.

Die Amerikaner haben ein feines Auge in der Erkenntniß der Personen und Dinge, welche ihnen nutzbar sein können. Sie erkannten auch bald, nachdem die deutschen Stimmen sich mehrten, daß es ganz bequem wäre, wenn sich Deutsche finden ließen, die ihnen ihre Landsleute als so viel politische Waare in ihre Parteidüche liefern würden. Und es schien oft, als ob diese ihre Erwartungen nicht getäuscht werden würden. Es fanden sich Subjekte, die in Emsigkeit des Stimmensammelns und Fertigkeit der Bearbeitung ihrer Landsleute „einiges bieten konnten.“ Die Amerikaner freuten sich über sie, und stellten sie über ihre unabhängigen deutschen Mitbürger, denn so ein Stimmen-Quantum kostete, als Bier noch zu 3 Cents das Glas zu haben war, und für Leute, die mit untergeordneten Stellungen zufrieden zu stellen waren, blutwenig, und sicherte denen, die diese Dienste zu benutzen wußten, reiche Beute.

Aber auch hier regte sich unter dem unterwürfigen Außern bald der eingeborene Unabhängigkeitsgeist, von dem Weismann treffend sagt:

„Wenn der Bauer sich pfffig stellt,

„Ist der Pfaff und Edelmann geprellt.“

Zwei Belege hiefür aus der Geschichte Cincinnati's seien hiermit beigelegt. Es gab nämlich hier vor 40 Jahren einen deutschen Gerichtsdienner, den die Amerikaner wegen seiner Willfährigkeit angestellt hatten. Er war ein Landsmann von uns und noch dazu ein sehr naher, Namens F a b e r, oder Fawer, wie es die Amerikaner schrieben. Dann gab es um dieselbe Zeit einen Sergeant at Arms des Stadtraths, Namens S t r o t b e d, einfach Strohbed ausgesprochen.

Mit Ersterem trafen wir auf folgende Weise zusammen. Wir hatten viel von

amerikanischen Gerichtshöfen gehört und wollten einmal einen solchen sehen. Bei einem gewissen Criminalfalle erbaten wir uns von unserem Prinzipal die Erlaubniß, auf eine Stunde den Verhandlungen beizuwohnen. Wir betraten also das Gerichtszimmer der Court of Common Pleas und wurden bald von unsern überspannten Ideen über das hiesige Gerichtswesen entnüchtert. Este, der noch lebte, war oberster Richter, und zu seiner Seite saßen die Associate Judges Burgoyne Henderson und Morse. Was mir gleich auffiel, war die Thatsache, daß die Advokaten ihre Beine höher als ihre Köpfe hielten, während der Angeklagte seinen Kopf hoch und die Beine niedrig hielt. An dem Eingang in den innern, durch einen Lattenzaun abgepfergten Raum, saß ein Mann, den ich alsbald als einen Deutschen erkannte. Bei ihm nahmen die Richter, Advokaten und Geschworenen von Zeit zu Zeit eine Priße und lächelten ihm gefällig zu, was er für eine Ehre zu halten schien. Sobald er unserer ansichtig wurde, ließ er sein Auge mehr von uns ab, was uns genirte, denn wir hatten in Erfahrung gebracht, daß er der Gerichtsdiener war. Wir dachten wiederholt nach, was an uns denn außer Ordnung sein möge, fanden aber nichts, soweit unser Wissen reichte. Wir hatten ja doch unsere Kappe abgezogen und standen außerhalb der Umzäunung unter andern Zuschauern. Wir fragten uns: Warum verdienen wir seinen Basilisten-Blick? Schließlich erhob sich der Diener des Gerichts und folgte uns, als wir weggingen, bis zum äußern Eingang in den Gerichtssaal, wo wir eben uns entfernen wollten. Er offerirte uns eine Priße, seine übliche Introdution, und trat dann, als wir eine genommen hatten, fragend vor uns hin: „Sin Sie net a Deutscher?!“ Als wir es bejahten, fuhr er aufgeregt fort: „I haus doch denkt! Sie sind entweder a Rümese oder der leibhaftige Teufel!“ Um aus dem satanischen Verdachte zu entkommen, gestanden wir schnell die andere Alternative zu, und nun fragte er uns nach unserem Papa und setzte aus einander, daß er Oberamtsdiener bei unserem Großvater in Maulbronn gewesen, meinen Vater als Knabe gekannt und die Familienähnlichkeit auf den ersten Blick entdeckt habe.

Im weiteren Gespräch nahm er uns vollends den schuldigen Respekt vor hiesigen Gerichtshöfen, indem er sie mit Deutschen verglich und dabei den unsern Großvaters über die Maßen lobte. Wir werden nie den Schluß vergessen, mit dem er abgipfelte.

„Die Kerl do drinn meina sie wißet ebbas vum Geseß, aber wenn en ihr Bibliotheka verbrenna thäta, hätte se alle Maulaffe feil.“

Wir meinten, er solle sich mäßigen, sonst hörten es andere und er verliere seine Stelle.

„Jo, si solltet mer na komma! Was wär die Court ohne mi? I hab's vum Ihrem Großvater g'lernt! I weiß wie mer's macht. Der Kerl in der Box wird nit vernurtheilt!“ (Er wurde auch nicht.)

Als wir erstaunt ihn anblickten, fuhr er fort:

„Die G'richtsleu do drinna meina, i sang ihne d' Mäus, aber sage Mule bloß Gerecht, i sang se vor mi!“

Er stellte mich dann einigen Herren in der Sheriffs Office, die nahe dabei war, vor und diese benutzten die Gelegenheit, ihm in Betreff der kommenden Wahl auf den Zahn zu fühlen.

„Faber!“ sagte einer: „Seht aber, vor Ihrem jungen Landsmann, sagen Sie uns endlich, für welchen Sheriffs-Candidaten Sie sind.“

Es liefen nämlich zu jener Zeit drei Candidaten für Sherif: Hulse, Mills und Hedwelder. Faber fühlte sich jedenfalls in die Enge getrieben, als aber irgend jemand herein kam und die Thüre offen ließ, sagte er schnell die Thürklinge und rief in gebrochenem Englisch: „Gentlemens I say: Holz ich Holz, Mills ich Mills, aber Hedwelder ich God d—!“ und so schlüpfte er aus der Thüre. Die Zurückbleibenden mußten nicht, wo sie dran waren. Ich dachte, mich der Teufels-Alternative erinnernd, bei mir selber: Faber hat es überhaupt gern mit dem Teufel und Verdammniß zu thun, sein Schluß bedeutet den Vorzug für Hedwelder, was auch eine richtige Annahme war. Derselbe wurde jedoch nicht erwählt, aber Faber blieb Gerichtsdienener, er sing, wie der Leser merken wird, für sich und nicht die Andern die Mäuse.

Der andere der oben Genannten — Strothbeck — auch ein Schwabe, war Sergeant at Arms beim Stadtrath zwischen 1830 und '40. Er war stolzer auf sein Amtchen als Faber, aber nicht so verschmigt; er hatte draußen nie Umgang mit „Herra“, wie Faber meinte, gehabt. — Er war es, der uns die Erlaubniß ausmittelte, im Stadtrathszimmer die erste, zweite und dritte Versammlung zur Gründung der Deutschen Gesellschaft 1834 zu halten. Bei der letzten kam es bekanntlich zum Streit zwischen dem Präsidenten V i b e a u und dem Secrétaire R e h s u ß. Wir andern waren eben daran auf erprobte deutsche Weise Ordnung zu stiften, nämlich den Einen zum Fenster hinaus und den Andern die Stiege hinab zu werfen, als Strothbeck auf den Tisch sprang und mit solcher Behemung „Order!“ schrie, daß wir verdutzt um uns blickten. Er wies uns herrisch die Thüre und wir gingen, um an anderen Plätzen uns zu versammeln und zu streiten. Faber sorgte nun für das Courthaus, wo es, nach dem erwähnten Sturm, friedlich herging. Den Sergeant at Arms behelligten wir nimmer, es gefiel uns seine herrische Zurechtweisung nicht.

Als die politischen Wahlkämpfe bitterer wurden, machte man mehrere Versuche die beiden Schwaben positiv auf die Seite derer zu bekommen, denen sie ihr Amt verdankten, aber Faber erklärte, als man ihn anging: „Nu jah, mer thuns!“ setzte aber — sotto voce — hinzu: „Un an net!“ Strothbeck fügte sich mehr, aber war sehr gemäßigt in seinem politischen Gebahren.

Es hat leider seither viele gegeben, die die Handlanger für die schmutzige Arbeit in den Parteien waren. Nicht unbefleckt ist der Deutsche Charakter geblieben, aber wahr ist's und bleibt's, die Beschmutzten bildeten die Ausnahmen. Als Klasse wurden die Deutschen nie die Lazaroni in den gemeineren Parteihöfen und das nennen wir „eine überwundene Gefahr.“ Es ist etwas im deutschen Wesen, das ihn zu einem unzuverlässigen Werkzeug macht, wenn ihm erniedrigender Dienst zugemuthet wird. Und wenn es auch Einzelne gegeben hat, die sich willenlos für schändlichen Lohn gebrauchen ließen, so liegen sie jetzt verachtet in ihren frühen Gräbern. Sollten auch hinfüro solche austauschen, so wird sie in kurzer Zeit die Schande treffen und man wird unter Deutschen, wie auf ihre Vorgänger, mit Fingern deuten, eine Schmach, für welche sie auch das süßeste Lächeln der sie benützenden Amerikaner nicht entschädigen kann.

Schließlich müssen wir anerkennen, daß die Ueberwindung der Gefahr, die uns



Deutschen hier durch die versuchte Unterordnung drohte, hauptsächlich abgewendet wurde, durch deutsche Vereine wie die Deutsche Gesellschaft, und durch die Errichtung deutscher Zeitungen unter uns, besonders des Volksblatts 1836. — Im Süden dieses Landes gehen jetzt gerade die bei uns überwundenen Vorgänge vor sich, dort ist auf dem Lande dem Amerikaner noch das rechte Verständniß über die Deutschen beizubringen.

Wir rufen All Heil den Deutschen von Charleston, Nashville, Memphis, New Orleans und Louisville zu, die so viel schon geleistet haben und sagen ihnen: die Möglichkeit einer deutschen Einwanderung zu den Farmen des Südens hängt davon ab, ob in den südlichen Staaten ein für allemal jeder Versuch in der Geburt erstickt wird, der die Deutschen benutzen will, um die Neger-Lüden damit auszufüllen. Erst wenn eine höhere Volkswirthschaft dort getrieben wird, kann dorthin eine deutsche Einwanderung stattfinden.

## Vor fünfundzwanzig Jahren. Dezember 1847.

Der Gehalt ist in der Weltgeschichte, die Hülle in den  
Begebenheiten. G ö t t e.

Die damalige Jahresbotschaft des Präsidenten (Polk) mit den Berichten der verschiedenen Cabinetsmitglieder ruft uns, die wir an dem Abschluß stehen, zurück an die Anfänge des Zerfalls der demokratischen Partei; — dieselbe war, da sie, der Beute halber, einmal das Liebäugeln mit den Abolitionisten angetreten hatte, zu feig, die Vorschläge ihres patriotischen Führers und Präsidenten zur Lösung der Sklavenfrage durchzusetzen. Erst sieben Jahre später versuchte sie den Faden des Geschicks wieder aufzunehmen, aber nicht allein zu spät, sondern in ganz falscher Richtung. Polk schlug vor, die Missouri-Compromiß-Linie bis zum Stillen Meer auszu dehnen, und so die Frage ohne weiteren Streit zu schlichten. Die Maasregel von Douglas hob jenes Compromiß auf und bewies das alte Sprichwort: Quem Dei vult perdere prius dementat. Polk's Maasregel war eine Nachfolge in den Fußstapfen der Vorfahren, die von Douglas war ein Treubruch an den Vorfahren. Wer immer Schuld war an dem Fehlschlagen der Empfehlungen Polk's, hat alles nachherige Blut und Ungemach zu verantworten. Der Rath eines ehrlichen Mannes wurde verworfen und dies öffnete die Thüre für die Demagogen und schließlich der darauf folgenden Staatsumwälzung.

Ein Correspondent einer New Yorker Zeitung meinte: „es sei gut, daß unser lieber Herr Gott in keiner officiellen Beziehung zu diesem Lande stehe, also neutral bleiben könne, und nicht Partei in dem Kriege mit Mexiko zu nehmen habe; denn im Unterhaus bete Gurley, der Presbyterianer und Whig, gegen den mexikanischen Krieg, — im Senat Slicer, der Methodist und Demokrat, für denselben, wodurch ihre Gebete sich gegenseitig aufheben.“ Uns scheint es, sie waren überhaupt nichts werth.

Lewis Cass wurde an die Stelle Benton's zum Vorsitzer über die Committee für Militär-Angelegenheiten gewählt; ein dummer Streich, wie fallende aber dummstolze Parteien sie begehen. Benton war allerdings der Majorität gegenüber ein wenig zu befehlshaberisch, hatte aber den größeren staatsmännischen Blick. — Cass war jeder Mehrheit gegenüber friedend, sagte ihr nie die Wahrheit, verstand wenig vom größeren Kriegswesen, also das fünfte Rad am Wagen. Man stellte ihn an diese Stelle, um der Partei anzudeuten, wen die Partei-Intriguanen für Präsident haben wollte. Cass wurde auch nominirt, was zu der Opposition Van Burens führte und Taylor in das weiße Haus brachte. So rächt sich die Intelligenz an dummstolzen Parteien.

Fremont stand damals vor einem Kriegsgericht, weil er sich in Californien geweigert hatte, seinem höheren Offizier die schuldige Anerkennung zu geben. Benton vertheidigte Fremont zu des Landes und seinem eigenen Schaden. Dieser Abenteurer erhielt dadurch eine ihm nie gebührende Bedeutung als Benton's Schwiegersohn und vermutheter Liebling. Die persönlichen Zwiste großer Männer sind die Irrelichter der Periode, in denen sie sich zutragen.

In Philadelphia wurde eine Aktien-Bierbrauerei von Deutschen gegründet, um Lagerbier im Großen zu machen.

Das schweizerisch-eidgenössische Heer, 70,000 Mann stark, war im Anmarsch auf Freiburg begriffen und General Dufour war voll Siegesvertrauen. In Freiburg kommandirte Oberst Maillardoz über eine viel kleinere Armee. Bei den Vorfällen fielen mehr Offiziere als gewöhnlich, was man der Thatfache zuschrieb, daß auf beiden Seiten viele Scharfschützen waren, die auf 400 Schritte ihren Mann treffen konnten. Die Offiziere wurden natürlich von beiden Seiten zur Zielscheibe genommen und es war besser in Reih und Glied zu stehen, als höhere Chargen zu bekleiden.

Am 15. Dezember 1847 starb Wilhelm von Eichthal, dem unstrittig das Verdienst gebührt, der Pionier einer bessern deutschen Presse in Amerika gewesen zu sein. Derselbe war über all das kleinliche und gehässige Parteiwesen erhaben, das unser deutsches Zeitungs Wesen damals schon hinderte und noch hindert von wirklichem Nutzen in der Verbreitung höherer deutscher Bildung zu sein. Seine Correspondenten waren ohne Ausnahme hochgebildete deutsche Literaten Europas, und man darf wohl sagen, durch Herrn von Eichthal und seine Correspondenten wurde Deutschland erst wieder den Deutschen in Amerika erschlossen.

In demselben Blatte, das Eichthal's Tod berichtet, erschien auch die Nachricht, daß Heinen komme. Derselbe wurde bekanntlich gleich nach seiner Ankunft Redakteur der Schnellpost, blieb es aber nur kurze Zeit. Ein Cincinnatier Redakteur meinte: „Heinen bedeute eben in einer Zeitung das nämliche, was Pfeffer in einer Suppe thue. Ein wenig mache sie schmackhaft, aber durch zu viel werde sie ungenießbar.“ Uns scheint die Sache eine ganz andere Bewandniß zu haben, nämlich die, daß es ebenso falsch ist, einem so kantigen Charakter wie Heinen zuzumuthen, sich in einen Leserkreis zu schiden, den ein viel abgerundeterer Mann für sein Blatt geschaffen, als einen hageren Denker in die Kleider eines wohlbeleibten Spießbürgers zu stecken. Das Mißverhältniß lag nicht in Heinen, sondern in der Mißverständniß des Publikums über sich selbst. Es dachte sich demokratisch im bitteren

Ernst und war doch nur in eine Phrase verliebt und es versannte nebenbei total, wie noch, die Quellen aus denen Völkergroße fließt. Heizen mußte also im Laufe der Zeit anstößig werden, ihm war es auch bitterer Ernst mit seinem Republikanismus. Er präcipitirte die unvermeidlichen Enttäuschungen auf Häupter, die noch gern ein wenig weiter geträumt hätten. Er hat nun sein Feld gefunden, in welchem er und niemand anders Maestro ist, und die Zeit wird nun ihm auch gerechter.

Wie die Zuschauer, vor denen Columbus das Kunststück machte, das Ei auf die Spitze zu stellen, es dann alle auch nachmachen konnten, so sehen auch wir, die die Revolution vom Februar 1848 erlebt haben, wie schwanger die Welt mit derselben das ganze Jahr vorher ging; die Begebenheiten, welche der Revolution vorangingen, sahen aus (man erlaube uns Schiller zu umschreiben):

„Als wollte die Welt noch eine Welt gebären.“

Paris war der Central-Herd und Louis Philip und seine Favoriten die blinden Opfer einer geplagten Zeit. Jetzt ließt sich das Ding, als ob der Juli-König den herannahenden Sturz gefühlt haben mußte. Der Tod seines ersten Sohnes, das Hinwelken seiner geliebtesten Tochter hatte ihn schon früher gebeugt, aber im Jahre 1847 folgten Morde und Selbstmorde unter seinen vertrauesten Beamten rasch nach einander. Die Geschichte wegen der Tefse, Cubieres, Prastlin, Gudin, Prinz von Berghes, Fürst von Edmühl mußten, so denken wir jetzt, in demselben Ahnungen des kommenden Ungemachs immer wieder aufsteigen lassen. Nun kam aber am Schluß des Jahres der Selbstmord des Grafen Bresson und die Wahnsinnig-Erklärung des Grafen Mortier dazu und bestürzte den Bürger-König. Die Revolution vom Februar 1848 warf augenscheinlich ihre Schatten zurück auf Dezember 1847.

Eine Anteihe von 250 Millionen Franken, 10 Prozent niedriger als der Cours ein Jahr früher war, befundet, daß auch die großen Banquiers mit ihren Epikochen die kommende Umwälzung erlauscht hatten. Guizot hatte Recht, als er sagte: „die Pflastersteine von Paris werden nach und nach heiß.“ Er merkte aber doch das Ding nicht recht.

In Italien traten Sardinien, Toskana und der Kirchenstaat in einen Zollverein und andere Staaten dieses Landes machten Miene, sich auch anzuschließen. Das Beispiel des deutschen Zollvereins hatte also bis über die Alpen gezündet. Oesterreich aber saß verstockt da mit seinen Schutzzöllen. Alle Welt weiß jetzt, daß Befreiungen des Handels die Vorbereitungen zu Völkereinigungen sind, weil es sie ökonomisch kräftigt und sie sich gern die Controlle der freieren Handels Herrschaft gefallen lassen. Preußens nachherige politische Affinität mit Italien nahm damals ihren Anfang.

In Darmstadt und Deutschland erregte der Tod und vermuthliche Mord der Gräfin Görlich ungeheures Aufsehen. Die Behörden sind eifrig in der Untersuchung der Sache begriffen und es graute denselben vor den Enthüllungen.

Die Nachricht vom Ableben Felix Mendelssohn Bartholdy's am 5. November kam diesen Monat nach Amerika. Ueberall in Deutschland wurden Trauerversammlungen abgehalten. Auch die hiesigen deutschen Zeitungen widmen dem großen Todten Nekrologe in ihren Spalten.

Der zweite Band des *Cosmos* erschien. Man kann wohl sagen, sein Erscheinen kam während eines Chaos und bedeutete: Es werde Licht!

Carl Marx beabsichtigte die Herausgabe einer Monatsschrift in Brüssel. Der unfläthige Geist beabsichtigt noch allerlei Veröffentlichungen seines Geistes. „Das Kapital und die Kritik der nationalen Oekonomie“ kommen eben in Hefen heraus. Er ist und bleibt eben Kritiker.

Ein Cholera-Fall kam in Paris vor. In Schlessien macht die Krankheit riesige Fortschritte.

Unsere Truppen waren im unbeheiligten Besiz der Stadt Mexiko. Zu Hause fingen die Streitigkeiten über die Friedensbedingungen an. Viele wollten mehrere Staaten Mexiko's ohne Weiteres annectiren, Andere opponirten gegen diese Eroberungspolitik. Niemand dachte aber an die Herausgabe Californiens, dessen Goldgruben nach und nach bekannt wurden.

Die näheren Nachrichten von dem gewagten Ritt der Cincinnatier Moor, Hipp, Kessler, etc. waren besser als die ersten Gerüchte, aber immer noch traurig genug. Der Tod Kessler's wurde allgemein betrauert, denn man kannte ihn als einen gebildeten sächsischen Offizier und braven jungen Mann. Daß Oberst Moor ungefährdet entkam, beruhigte die Gemüther.

Wierzig Bauern aus der Mark Brandenburg machten dem König von Preußen Vorstellungen, in welchen sie ihm unter anderm anriethen, sich der neuern Zeit anzuvertrauen. Die Bauern sahen nicht, daß ihr Rath wirklich befolgt wurde, denn auch sie meinten, in Deutschland geschehe nichts, wo es nicht mit politischen Trommeln kundgegeben wurde. —

Der Landrath, der die Schrift einzusenden hatte, meinte, es sei eine Majestäts-Beleidigung in derselben. Der König aber nahm sie stillschweigend hin; fühlte er doch auch in seiner Brust, daß nicht alles Brechen, Verbrechen sind.

In allen Ecken Deutschlands spukte die Auswanderung; am meisten aber in den Köpfen der Professoren und dergleichen Theoretiker. Es ist reizend, die Reden zu lesen, die da gehalten wurden. Ein Jeder hatte seine Schablone, wovon die meisten auf Beschüzung der Auswanderer auf der Reise und auch noch hier in Amerika hinauskiefen. Während man debattirte ging die Auswanderung massenhaft aber ruhig ihren Gang. Und siehe da, alle Uebersiedlungspläne, die planmäßig organisiert waren, schlugen fehl, während die planlosen Wanderungen meistens Erfolg hatten. Der Grund wird wohl darin zu suchen sein, daß Erstere ohne Kenntniß der Thatfachen, ihre Pläne aufstecften, während die Andern sich einfach der Logik der Thatfachen überließen.

Wir geben, als das beste jener Zeit, folgenden der Schnellpost vom 30. Dezbr. 1847 entnommenen Correspondenz-Artikel, von der Feder unseres Freundes Münch, und erlauben uns an ihn die Bitte zu wagen, daß er jezt das damals Geschriebene noch einmal prüft, es durch eine Zusendung an unser Blatt ergänzt, und uns besonders auch sagt, welchen Theil jenes Artikels er eventuel jezt anders schreiben würde. Wie gesagt, es ist nach unserer Ansicht das Beste, was damals geschrieben wurde und es war uns besonders angenehm, darin gewisse Ansichten, welche wir über deutsche Sprachlehre in Amerika gaben, von Hrn. M. bestätigt zu

sehen. Möge Keiner unserer Leser ermangeln, den Artikel ganz, und, sich selbst prüfend, zu lesen.

(Aus der Schnellpost, Dezember 1847.)

Wer sich die Kenntniß Dessen erhält, was gegenwärtig in Deutschland in Betreff sogenannter planmäßiger Auswanderung verhandelt, gewünscht, vorgeschlagen, zum Theil ausgeführt wird, muß bekennen, daß die Deutschen noch immer mehr schwärmen und träumen, als das Praktische der Sache in's Auge fassen. Die Auswanderungen waren in der That bisher noch das einzige Zeichen des nicht ganz entschlummerten Volksgeistes, waren ein löblicher Versuch von Tausenden, sich selbst zu helfen. Trotz allen Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen, trotz allen Hindernissen, von den Regierungen in den Weg geschoben, entrißen sich Zahllose den lang gewohnten Verhältnissen und wußten durch Ausdauer sich in einem neuen Heimathlande eine bessere Lage zu gründen. Jetzt nun, nachdem die Bahn gebrochen ist und Alles immer leichter wird, jetzt, nachdem es zu spät ist, dem Strome der Auswanderung noch eine willkürliche Richtung geben zu wollen, tritt man mit einem Male mit folgenden zwei Vorschlägen hervor, auf deren Ausführung sogar die sogenannten Patrioten auf's Ernstlichste dringen: 1) die deutschen Regierungen (die ohnedem so viel beschäftigten) sollen die Sache der Auswanderung in ihre Hand nehmen und dafür sorgen, daß nicht alle Beziehungen der Auswandernden zum alten Vaterlande aufhören; 2) es soll ein Landstrich gewählt werden, wo die Auswanderer, unvermischt mit andern Nationen, in Sprache, Sitte und Verfassung volles und reines Deutschthum bewahren können. Als solches Land wird mitunter Californien, oder Uruguay u. A. vorgeschlagen. — Also ein neues Deutschland soll werden, und der Gila oder der Uruguay oder irgend ein anderer westlicher Strom wird sich in Neu Rhein müssen umtauschen lassen, und nach seinen Ufern werden die langen Pfeifen und die großen Humpen mitgenommen, und Lieder von deutschen Eichen werden gesungen, und die deutsche Freiheit lebt dreimal hoch, und abermals hoch!

Wir wollen den besseren Deutschen ein Gefühl der Wehmuth nicht verargen über den täglichen Verlust von so vielen kräftigen Naturen, klaren Köpfen und biederen Herzen, die für das alte Vaterland durch die Auswanderung unrettbar dahin sind. Allein warum hat man es bis dahin kommen lassen, daß die Sache nicht mehr zu ändern ist? Deutschlands ehemalige Bedentheit zur See hat man auf den kleinen Rest zusammenschmelzen lassen, den Hamburg und Bremen retteten, und doch träumt man von einer Art deutscher Colonieen. Denn dem Anrufen der Regierungen, sich der Sache anzunehmen, liegt doch am Ende der Gedanke zu Grunde, daß eine Art von vaterländischem Protektorat über die Ausgewanderten fort erhalten werden solle. Dafür danken diese aber herzlich; sie sind des Gängelns müde geworden und freuen sich, endlich auf ihren eigenen Füßen zu stehen.

Und was soll das alte Deutschthum in einer neuen Welt? Sind die äußeren, physischen Verhältnisse eines Landes und die Abgeschlossenheit seiner Bewohner von andern Nationen nicht zum größten Theile Dasjenige, worin das sogenannte Volksthümliche seinen Grund hat? Beides wird nirgends anderwärts als im alten Vaterlande in gleicher Art bestehen. Und ist denn alles Deutsche so durchaus preiswürdig, daß es selbst in andere Länder verpflanzt werden müßte? Uebertreffen

uns doch in einem sehr wesentlichen Punkte, in politischem Tacte und politischer Rührigkeit, am Meisten der Nordamerikaner, aber selbst auch Engländer, Franzosen, Italiener etc. Meistens fehlt den Deutschen die Fähigkeit, große Massen für politische Zwecke in Bewegung zu setzen, und die Massen sind wieder kleinlich mißtrauisch und störrig gegen Alles, was der Führer anordnet. Vielleicht wird dies die nächste Zukunft Deutschlands noch klarer in's Licht stellen. Dagegen gehen die wirklich besseren Eigenschaften des Deutschen, wohin auch immer er sich wenden mag, in der Regel nicht verloren; durch sie schafft er fast überall sich selbst bald Wohlstand und Behaglichkeit. Ob jedoch die Masse des Volkes politisch reif genug sei, um mit ihr die Gründung einer selbständigen, neuen, deutschen, außereuropäischen Republik unternehmen zu können, bezweifle ich sehr; wer es wagen wollte, müßte weniger gesehen und erlebt haben, als Schreiber dieses.

Die Verhältnisse in den Ver. Staaten scheinen in vielem Betracht die passendsten für den deutschen Auswanderer. Der Charakter des amerikanischen Volkes, dessen Sprache etc. sind dem Deutschen nicht in dem Maaße fremdartig, daß er sich ihnen nicht leicht anzuschließen vermöchte; sodann ist ihm für die Wahl von Beruf und Geschäft, von Klima und Gegend das weiteste Feld offen, — und zieht er es vor, in gewohnter heimatlicher Weise hier fortzueiseln, so stört ihn auch darin Niemand. Das Wesentlichste aber ist, daß hier die politischen Formen bereits für ihn gemacht und fertig sind, in welche er leicht sich fügt, welche er bald lieben und schätzen lernt: das Gerüste des politischen Baues ist aufgeschlagen, und er hilft nur, es mit Fachwerk zu versehen und das Ganze recht wohnlich einzurichten, kurz, er wird hier für die Freiheit erzogen und zeigt sich dann in der Regel als würdiger Erbe dieses köstlichen Gutes.

Statt also die deutsche Kraft durch abentheuerliche Auswanderung in völlig unpassende Ländergebiete nutzlos zu zersplittern, sollte sie immer mehr im Gebiete der Ver. Staaten concentrirt werden. Das bessere Deutschthum, als neues Element dem hiesigen Volksleben beigemischt, wird die trefflichsten Früchte tragen, wird namentlich dazu beitragen, das hiesige Volk von der religiösen Befangenheit zu heilen, wird deutsche Stetigkeit wohlthätig in die Wagschale legen gegen das allzu unruhige Voraneilen des Amerikaners, wird größerer Gründlichkeit in der Wissenschaft die Bahn brechen, Kunst und Schönheitsfönn fördern, das gesellige Leben heiter machen u. s. w., während die Deutschen selbst den Gewinn haben, praktisch verständige, gewandte, mündige, freie Männer zu werden. Hier ist nun noch der Sprache Erwähnung zu thun. Die Sprache der Massen in Deutschland ist ein vielfach varirter, größtentheils rauh und widrig klingender, begriffsarmer, in seinen Formen unbeholfener Dialekt, während die gebildete deutsche Sprache zu den edelsten gehört, die man kennt und in neuerer Zeit einer Literatur sich erfreut, die sich kühn mit der aller andern Nationen vergleichen darf. Aber unsere gebildete Sprache ist schwer und wird von Wenigen gut gesprochen, von noch Wenigeren gut geschrieben. Die Erfahrung lehrt demnach, daß es dem Deutschen der weniger gebildeten Klassen hier leichter wird, selbst die feinere englische Ausdrucksweise sich anzueignen, als im Gebrauche seiner Muttersprache bis dahin sich zu vervollkommen, daß man seiner Rede mit Wohlgefallen zuhört. Nun scheint mir das die Hauptsache, daß Jemand in seiner menschlichen Bildung vorwärts komme, Nebensache aber, in welchen Lau-

ten er seinen Begriffen Ausdruck gibt. Ich kann es den noch nicht so unmäßig beklagen, wenn bei vielen deutschen Einwanderern die mitgebrachte Volkssprache im Laufe der Zeiten hier verloren geht, sofern nur was sie eintauschen, ein Besseres ist. Die deutsche Sprache für öffentliche Verhandlungen und als Gerichtssprache hier einführen zu wollen, wäre unpraktischer Eigensinn und würde die Volkseinheit stören. Jeder Eingewanderte hat vielmehr die Verpflichtung, mit der Volkssprache des adoptirten Vaterlandes sich vertraut zu machen, und nur von denen, welche diese Mühe scheuen, wird auch meistens die unpraktische Fortdauer des Deutschthums verlangt. Dagegen kann, wird und soll *n e b e n* der öffentlichen Landessprache die deutsche Rede rein und unvermischt hier erhalten werden, theils als Umgangssprache derer, die sie vorziehen, theils als Sprache einer hochstehenden Literatur, und es ist zu erwarten, daß selbst der gebildetere Theil der Amerikaner, allem Vorurtheile sich entschlagernd, den Vortheil, beider Sprachen kundig zu sein, immer mehr begreifen werde. Für den Deutschen wird die Kenntniß beider Sprachen ein Gewicht in der Waagschale sein; wodurch die unvermeidlichen Vortheile, darin er im Verhältniß zu den Eingeborenen sich befindet, einigermaßen aufgewogen werden. Der stete Zufluß neuer Einwanderer wird das Interesse für unsere Muttersprache hier immer frisch erhalten. Die unserm Stamme verwandten Holländer, Dänen u. s. w. sollten sich hierin uns anschließen.

So mögen in der That in den Ver. Staaten die Deutschen ein neues Vaterland sich gründen, nicht durch verkehrtes Absondern von der übrigen Bevölkerung, nicht durch stolzes Großthun mit deutscher Vortrefflichkeit, sondern durch stete Verstärkung des besseren deutschen Elementes, durch inniges Anschließen an die hiesigen freisinnigen Institutionen, zur Benützung aller hier gegebenen Mittel zu ihrer und ihrer Nachkommen weiteren Fortbildung und der dadurch zu erlangenden Fähigkeit, dieses Volk, das schon jetzt das größte der Erde genannt werden kann, der Erreichung seiner hohen Bestimmung immer weiter entgegenzuführen, sowie auch die wenigen Schattenseiten des hiesigen Volkslebens in Lichtseiten umwandeln zu helfen. Sollte ein volles Drittheil der deutschen Nation, diesen Zweck in's Auge fassend, in die Ver. Staaten auswandern, so wird dies nach meiner Meinung die bedeutendste und erfolgreichste That sein, welche seit Jahrhunderten vom deutschen Volke vollbracht worden ist; es würde damit eine Aufgabe gelöst sein, zu welcher unser Volk vorzugsweise befähigt und berufen scheint.

F. M.

## Vesefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus Blackwoods Magazin.)

Für einen recht starken Charakter ist die unerträglichste *Sklaverei* die des öffentlichen *Dienstes*.

Die großen Umänderungen in der Welt sind von „Minoritäten“ vollbracht worden, aber nur wenn dieselben sich die Hoffnung bewahrten und sich selbst treu blieben.

Wenn „Mehrheiten“ so groß werden, daß die Verständigen in den Massen erdrückt werden, fängt auch deren Untergang an.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß Minoritäten mehr Intellekt besitzen als die Massen, und dieser Intellekt ist immer am Werk, die sie unterdrückende, bloß numerische Gewalt zu unterminiren.

Eine Partei bedarf vor Allem der Hoffnung, denn ohne Hoffnung hat sie keine Energie.

Eine Partei, die außer Amt ist, kann nicht wohl Erfolg erwarten, so lange ihre Führer nicht individuell ihre Talente und Fähigkeiten erproben, und sich als gute Generäle, praktische Staatsmänner, große Diplomaten oder brillante Schriftsteller erweisen.

Die Thüre zur Rückkehr in die öffentliche Gewalt ist immer offen, nur muß man in dieselbe hineingehen und sich nützlich machen. Dann kommt bald eine Crisis, in der man die nützlich befundenen Männer verwendet und an die Spitze stellt.

„Alle Trümmer treiben an die Ufer“, sagte kürzlich, sich selbst tröstend, der Duc de Chambord, — aber die Frage für einen ehrgeizigen Mann ist immer die: Bist du eins der Trümmer oder ein Ufer? Die Bourbonen meinen, sie seien das Ufer und sind doch nur Trümmer, — deshalb ist all ihr Warten vergebens.

Ein geschickter geschiedter Mann braucht bloß zu leben, um seine Ziele zu erreichen.

Politische Systeme, die mit der intellektuellen Bildung eines Volkes im Widerspruch sind, müssen fallen, weil in denselben eine Fäulniß arbeitet, die man nicht sehen, also sich nicht gegen sie schützen kann.

Es ist die Tendenz aller großen Haufen sich in einem Individuum zu personificiren. Sie verstehen es nicht, wenn man ihnen Grundsätze predigt, aber gebe ihnen bekannte Namen und sie begreifen die Situation alsbald.

Lenker von Staaten, die den arbeitenden Classen Arbeit und Verdienst sichern, unabhängig von und zuwider den natürlichen Gesetzen, die den Arbeitsmarkt regeln, untergraben die Prosperität eines Landes und entäußern sich dadurch des Dankes selbst von denjenigen, denen sie helfen wollten.


Begebenheiten, welche nicht geschehen, kommen nicht in die Geschichte, und mancher Staatsmann ist deshalb um den Ruhm betrogen worden, der ihm gebührte, weil er Unheil, das sonst gewiß entstanden wäre, nicht eintreffen ließ.

---


### Editorielle Notizen.

Wir erlauben uns noch nachträglich, wenn auch etwas spät, die Bemerkung, daß unser Namensvetter, der „Pionier“ in Boston auf falscher Fährte ist, wenn er glaubt, daß, außer unserer Wenigkeit, sein Blatt von keinem unserer Leser gelesen wird. Wir kennen selbst mehrere Pioniere in unserem Leserkreis, welche den „Pionier“ nicht nur lesen, sondern es mit dem kritischen Sinne thun, welcher Redactoren wie *Heinen* die Ehre erweist, die dieselben am meisten hochschätzen. — Auch ist es ein Verthum die deutschen Pioniere *Cineinnatis*, besonders als Leser der „Wirthshauschilder“ hinstellen zu wollen; sie pflegen allerdings ihre von der Heimath mitgebrachte öffentliche Geselligkeit, aber sie thun es in aller Sittlichkeit und als Mittel der gegenseitigen Bildung. Sie sind dabei weit entfernt von dem Wirthshaus-Bummeln, das nicht deutsch, sondern ein Gemenge von Unsitten ist, das hier aus der gegenseitigen Einwirkung irländischer, englischer und deutscher Viederlichkeiten auf einander, in Folge leichtes Verdienstes, entstanden ist.



 Die deutsche Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung. Es sollte Niemand verfehlen, den betreffenden Artikel in der „Gartenlaube“ über diesen Gegenstand mit Nachdenken zu lesen. — Den Unternehmern Brehm, Duncker, Holzendorf, Kapp, Knorr, Löwe, Schulze-Delisch, C. Pfeiffer, u. ist es ehrlich um allseitige Verbreitung von deutscher Bildung zu thun. Die Frage entstand bei uns, ob ein Anschluß von diesseits des Ozeans möglich wäre? Wir sind ja, was Verbreitung von Bildung betrifft, noch immer gern Deutsche und, wie wir in früheren Nummern gezeigt zu haben glauben, darauf angewiesen, die steigende Cultur unseres Vaterlandes zur Grundlage unserer hiesigen Weiterbildung zu machen. Was sagen unsere Landsleute im alten Vaterland zu einem Anschluß?

Wir danken Herrn Theobald freundlichst für die Zusendung dieser Nummer der „Gartenlaube“, ein Familienblatt, das sich überhaupt gut hält.

 Als Dr. C. H. Maff unser Blatt verließ, wissagten wir ihm in seiner neuen Stellung, als Redakteur des „Bloomington Anzeigers“, den Erfolg, den er sich nun auch errungen hat; seine Zeitung ist eines der best ausgestatteten Journale. Wir wußten, daß unserem Freund in seinen früheren Stellungen der ganz freie Wirkungskreis fehlte, den er brauchte, um seinen journalistischen Fähigkeiten die volle Entfaltung zu erlauben, deren sie fähig sind. Manchem ist es gut, wenn ihm enge Bahnen vorgeschrieben sind, aber bei vielen gelingt das Wirken je besser, je weiter die Kreise sind, in denen sie sich bewegen können. Letzteres ist bei Dr. Maff der Fall, und mit jeder Vergrößerung seines Blattes bewährt sich sein Talent mehr und mehr.

— „Alte und neue Welt“, von Gebrüder Benziger. Dieses vortreffliche Monats-Journal gibt nächstes Jahr gegen Nachzahlung von 50 Cents eine Prämie, die schon als Kunstbild von doppelt so viel Werth ist, als der Subscriptionspreis \$3.00. — Die Prämie ist die wirklich ausgezeichnete gelungene Nachbildung des berühmten Oelgemäldes *Regina Angelorum* — Königin der Engel — von M. P. Deschvanden, in Farbendruck. Wer nicht nachzahlt, erhält als Gratis-Prämie den Stahlstich Maria mit dem Jesuskind. Wer ein Prachtbild für seinen Parlor will, unterschreibe für das Blatt.

— Robert Clarke u. Co. (die mit Büchern best versehene Buchhandlung unserer Stadt) sandten uns „Das Leben Horace Greeley's“, von James Parton, ins Deutsche übersetzt von Adolf Rahmer. Es ist ein recht lezenswerthes Werk, obgleich vielfach in dem Style amerikanischer Biographien geschrieben, welchen Humboldt in seinem Briefe an Varnhagen (1836) über die Lebensbeschreibung Fremonts rügte; nämlich: daß Dinge, die nirgends anders als in Amerika, und da nur für kurze Zeit, wichtig sind, mit großer Weitsehweizigkeit erzählt sind.

Horace Greeley's wirklicher Charakter ist noch nicht spruchreif; die Zeit muß erst sowohl die Entstellungen seiner Feinde, als auch die Ueberschwenglichkeiten seiner Lobredner auf das wahre Maas verringern, ehe man diesem letzten Opfer des grausamsten und charakterlosesten aller politischen Verfahrensweisen gerecht werden wird. Wir nennen amerikanische Oeffentlichkeit grausam, weil in ihr schonungslos gelästert wird, — und charakterlos, weil gleich nach dem Tode ihrer Opfer die Heuchelei, besonders die der Geistlichen, dieselben erst recht noch durch übertriebenes Lobhudeln erniedrigt. Greeley's warmes Herz ist nun erkaltet am Eis unserer politischen Lebensweisen. Nachdenken, tief nachdenken, nicht plaudern sollte man an seinem Grabe; und besonders darüber in sich gehen, daß auch hier Revolutionen ihre Urheber fressen, und daß sich in allem, Amerika nicht ausgenommen, die Logik der Thatfachen vollzieht! Wir müßten uns recht täuschen, wenn Greeley's Sterben ihm nicht manche noch bitterere Erfahrungen erspart hat, als er kürzlich durchmachen mußte. Das Volk, das er liebte, ist nicht so groß, als er es sich dachte.

— „Illustrirter Kalender für 1873“, im Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Wir empfangen dieses Werk, das unserem Vaterlande zur Ehre gereicht, auch dieses Jahr durch die Buchhandlung von Philip K. Theobald für den Preis von \$1 35. Wir bezahlen den hohen Preis, weil diese Zeitschrift uns wirklich nothwendig geworden ist, um uns auf allen Feldern des Wissens im Laufenden zu halten. Die verschiedenen Verfasser der darin enthaltenen Artikel sind lauter Leute von viel höherer Bildung als die Herausgeber der gewöhnlichen Almanache; wir kennen überhaupt keinen Kalender, der dem Leipziger gleich kommt. Es herrscht in demselben eine Gediegenheit der

ehandlung der Gegenstände und eine Vollständigkeit derselben, wie man sie nur in den klassischen Büchern antrifft, welche solche Gegenstände speziell behandeln. Hier hat man sie in einem Sammelwerk und in gedrängter Kürze, also zugänglich auch für Leser im Allgemeinen. — Es sollte möglich gemacht werden, dieses Buch in Amerika zu \$1.00 zu liefern, und um dies zu bewerkstelligen, müssen aber die deutschen Verleger ein Uebrigcs thun. Hoffentlich geschieht es.

— *Sidel's „Familien-Blätter“* erscheinen regelmäßig alle 14 Tage und gewähren angenehmen Lesestoff: daß eine solche Zeitschrift in Amerika erscheint, ist Beweis, daß die Leser deutscher Belletristik sich fortwährend mehren.

*The American Farmers Advocate*, published at Jackson, Tennessee, is the agricultural paper of this Union, that is as lively as a cricket, as instructive as a German Professor, and as suggestive as a French Author. It has at last begun in the South, what of all things it needs, to wit: the perception that its future prosperity lies in social and not political regeneration. And what is still more to the point, the above named Journal teaches its readers to count, to economize, — that essential thing of all population, which the Yankee expresses by the word “reckon”. Let the South get economically right and let it be it sooner than the North and it will resume the position it held at the beginning of this century, that of being the advance Guard of correct ideas and measures and then will of itself reenter the political field, and be again a power for good, because then, and not now, it deserves to be called to the helm.

— We are indebted to the Hon. *JOB. E. STEVENSON* for the Report of the Congressional Committee on the *Kuklux Conspiracy*. It contains 620 pages, a weary waste of words, with only here and there a fact or an idea worthy of being handed down to posterity. — We see very well, why the South cannot open its eyes and ears to even good advice from the North. It cannot come to its own better sense, because its people, even the wisest of them, will not think, in fact cannot think, as long as they regard as their first, last and only duty their liberation from northern aggression. — Remove that nightmare and set in motion the processes of industrial improvement, and regeneration will be accelerated; or then will come in aid of it, not merely as now, brutal necessity, but also civilizing intelligence. The South has this in men like *MAURY*, *LAMAR* and others, that even they cannot get the patient hearing they need, because they have to tell them truths, which they will not listen to, with the grasp on their throats of folks, whom they regard as their deadly foes. — When Southern great men shall tell to their Southern little men their faults, then and not before will the discussion commence, that will purify the atmosphere there of many noxious vapors.

## † John Krieger. †

Wir können nicht umhin, diesem Manne, dessen kürzlicher Tod so viele überraschte und von Allen, die ihn kannten so tief betrauert wird, einige Abschiedsworte zu widmen. Er war allerdings kein Mitglied des Pionier-Vereins, aber nur deswegen nicht, weil er noch nicht 25 Jahre unter uns gewohnt hatte. Er war 1818 in Angen-Denzlingen, Großherzogthum Baden, geboren, lernte in der Heimath das Schlosserhandwerk, und besleißigte sich dann, wie es die Richtung seiner Zeit mit sich brachte, mit höherer Mechanik und der mit Eisenarbeiten verknüpften Technik. Er kam 1848 nach Amerika und gründete alsbald in Cincinnati eine Maschinenfabrik, ein Geschäft, dem er mit ehrlicher Treue und Ausdauer 22 Jahre seines Lebens

widmete. Unter den schwierigsten Verhältnissen ermüdete sein Unternehmungsgeist nicht; er stachelte sich selbst immer wieder auf und vergrößerte, trotz Hindernissen, fortwährend seine Werkstätte. Sein früher Tod, er war erst 54 Jahre alt, war Folge seiner unverwundlichen Thätigkeit; denn ob schon er in Stahl und Eisen arbeitete, war seine Constitution leider nicht eisern. Er hinterläßt eine Wittve und mehrere Kinder und mit ihnen befranert ein großes Publikum das Hinscheiden eines genialen deutschen Bürgers.

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Eine außergewöhnlich große Anzahl von deutschen Pionieren wohnte derselben bei. Der Präsident David Baker führte den Vorsitz und auch die andern Beamten, als da sind: Bernh. Trum, Schatzmeister, F. W. Gerstle, Sekretär, sowie die Verwaltungsräthe Bast, Baum, Brehm und Wüst waren zugegen.

Als Einnahmen des Monats November wurden berichtet .....	\$296.96
Ausgaben.....	148.96

Ueberschuß .....	148.00
------------------	--------

Vorheriger Kassenbestand .....	455.82
--------------------------------	--------

Total Kassenbestand .....	\$603.82.
---------------------------	-----------

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Johann Griesbaum aus Dörflingbach Baden, angekommen 1846, wohnt in Cincinnati.

Johann Adam Distler, Heroldsberg, Baiern, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Franz Michael Kirchner, Freckenfeld, Baiern, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

M. Harth, aus Nieder-Ingelheim, Hessen, angekommen 1845, wohnt in East Walnut Hills.

Philipp Dehler, aus Langhorst, Baden angekommen 1823, wohnt in Bridgetown, bei Cincinnati.

Michael Dietrich, aus Erkenbrechtsweiler bei Mötzingen, Württemberg, angekommen 1835, wohnt in Cincinnati.

Die Herren M. Göpper, C. von Seggern und Jos. Siefert hielten kurze Ansprachen und erregten lebhaften Beifall und fröhliche Stimmung. Die Repartee zwischen Von Seggern und Siefert waren voll des besten Humors. Man sagt gewöhnlich: der Apfel falle nicht weit vom Stamm, was aber in der besprochenen Episode nicht wahr zu sein schien. C. Von Seggern erzählte nämlich, wie Dunkel Siefert einmal zu seinem Vater gekommen sei, um sich Rath in einem Rechtsfalle zu erhalten. Von Seggern beschrieb Siefert's Kengstlichkeit in pikanter Weise. Als er geendet hatte, stand Lehler auf und erklärte, daß Von Seggern das Beste vergessen habe, nämlich die Warnung seines Vaters: „ja keinem Advokaten zu trauen, — sie seien alle Spitzhuben!“ Der Sohn sei aber nun selbst Advokat geworden! — Das schallende Gelächter, in das Von Seggern herzlich mit einstimmt, bewies how good natured we Pioneers can be.

Herr Heintz Koch wird bei der nächsten Monatsversammlung einen längern Vortrag halten. So ist's recht! Laßt uns beweisen, daß es von uns noch wahr ist, was der Dichter singt:

„Fröhlich und wohlgemuth  
Wandert das junge Blut  
Ueber den Rhein und Belt  
Nach und nach durch die Welt!“

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 7. Januar. Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen-Halle“ 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

## Sämereien - Handlung

von

**J. B. Moyer.**

Dieselbe verkauft im Großen und Kleinen  
Sämereien, Ackerbaugehörthe, Waalchinen, künst-  
lichen Dünger, Zwiebel, Zehlinge und Landreth's  
Blumen- und Garten-Sämereien.

No. 15 u. 17 West 6. Straße,

A. M. Toenges, Verkäufer

**Henry Pfister,**

(Nachfolger von Pfister u. Mezger.)

## Schlosser-Fabrikant

und Häntler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer etc.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

Bestellungen für Glodenzüge und Sprachröhren für  
Privathäuser, Hotels etc. werden prompt gemacht. Leichtste  
Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

## Strumpf - Fabrik.



**Jacob Wüst,**

413 Main-Straße,

Weiheite, zwischen Court und Canal,  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Socken, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

von J. Meyer.

Catharina Aeber

**Meyer und Sachr,**

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-  
Taback**

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt.

Cincinnati, Ohio.

# Hopfen!

**Amerikanischen**

sowie

**Bairischen und englischen Hopfen,**

stets an Hand und billig zu haben

bei

**Albert Schwill & Co.,**

No. 83 Water-Straße,

Ecke von Vine.

**Hamilton Road  
Malthouse,**

124 und 124½ Hamilton Road.

Große Vorräthe von Winter- und  
Sommer-Malz stets vorräthig. Preise  
entsprechend billig!

**Albert Schwill und Co.,**

No. 83 Water-Straße,

Ecke von Vine.

# Schaller & Gerke, Cagle Brauerei

Ecke der Plum- und Canal-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner.

M. Kleiner

# Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,  
234 Hamilton-Road und Elm-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, Jr.

Lewis Klotter.

Klotter's Söhne  
Lager-Bier Brauerei,  
Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

# Elmstrassen Brauerei,

von

Christian Mörlein,  
721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
Cincinnati, Ohio.  
Lager-Bier stets vorrätig.

Peter Weyand.

Daniel Jung

Westliche Brauerei,  
von Weyand & Jung,  
Lager- und Common-Bier,  
551 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
Cincinnati, Ohio.  
Pfeßungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman.

Rudolph Reindolbe.

Vine-Strassen Brauerei.  
John Kauffman & Co.,  
Vine-Strasse, zwischen Liberty und Green,  
Cincinnati, Ohio.  
Lagerbier stets vorrätig. Abgabe für Gerste.  
Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
besorgt.

J. G. Sohn.

L. Söhnen

J. G. Sohn & Co.  
Hamilton Brauerei,  
Lager- und Common Bier,  
No. 330 Hamilton-Road,  
Cincinnati, Ohio.

M. Göpper.

S. Göpper.

E. Göpper.

M. Göpper u. Söns,  
Makler und Händler in Hopfen,  
Bierbrauerei- und Distillerie-  
Geräthschaften,  
No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
Cincinnati, O.

Geo. F. Bramsche. J. H. Branthorst. D. F. Wilmann.

G. F. Bramsche & Co.

Wholesale

# Liquor-Handlung,

No. 12 West-Front-Strasse,  
zwischen Main- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, O.

F. C. Deckebach,

Kupferschmied,  
und Ausrüstung von

Brau- und Distillerie - Kesseln, Gas-Erzeugern  
und Soda-Fontainen.  
No. 171 Court-Strasse, Südseite, zwischen Race u. Elm,  
Cincinnati, O.  
Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

Wholesale und Retail Wein-Haus.

Frank Reij, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen  
126 Hamilton-Road, Cincinnati, O.

# John Zimmermann,

No. 374 Mainstrasse, nahe dem Courthouse.

Wholesale Dealer and Importer  
von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen, Cognac, Brandy

Doll. Gins,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies

Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

# Inhalts-Verzeichniß.

Die drei Tropfen im Februar  
 Anaheim, Geschichte einer deutschen Ansied-  
 lung im westlichen Californien  
 Pennsylvaniaisch-deutscher Brief von Dayton, D.  
 Vom alten Conrad.  
 Unsere Nachbarn im Norden.  
 Ansichten europäischer Capioten. Die Bevöl-  
 kerungspolitik von Dr. Lorenz Stein.

Skizzen bekannter Pioniere. Herr und Frau  
 Bonare.  
 Lesetracht aus der höheren Journalistik.  
 Editorielle Notizen.  
 Todes-Anzeigen.  
 Protokoll der Verhandlungen des Deutschen  
 Pionier Vereins.  
 Anzeigen

Herr Edw. D. Neemel in ist Agent des „Deutschen Pioniers“, und  
 als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Controile für Anzeigen abzu-  
 schließen.  
 Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Duhme & Co.,**  
 Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen  
 u. s. w.

Südwest Ecke Richter- und Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

Häuten, Pel, Leim,  
 Leder und Schuh-Findings,

No's 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen Hier und Hier Cincinnati, O.  
 Alle Sorten von importirtem und selbstfabrizirtem Leder  
 sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen beständig  
 vorrätig.

**Westliche Gerberei**

No 884 Central Avenue

Der höchste Preis wird für Häute und  
 Schaafsfelle bezahlt.

**Clemens Vellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse,  
 Importeur von

**Uhren, Uhren-Waaren,**

deutschen Juwelenwaaren u.

Verläufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

**J. S. J. M. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 258

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Mümelin.

Akto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Januar 1873. 11. Heft.

Der „Deutsche Pionier“ erscheint Octaposten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Strasse, zwischen 5. und 6. Strasse, oder wird gegen Vorausbezahlung von \$2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von \$2.00. Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter etc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

## Die drei Tropfen im Februar.

Nach einem türkischen Kalender.

### I.

Im Februar wo auf dem Feuerherde  
Der Magier opferte der Mutter Erde,  
Regt sich die Zeugungskraft in ihrem Schooße  
Zur Zeitigung der neuen Frühlingstrose.  
Drei Lebenstropfen fallen von dem Himmel  
Hinab in's Staub- und Luft- und Reergewimmel,

Der erst' am siebenten erregt die Kräfte  
Der schlummernden Natur, die neuen Säfte  
Beginnen in den Stamm des Baums zu steigen  
Zu dem botanischen Derwischenreigen,  
Und aus des halb geschmolzenen Schnee's Flocken  
Erheben sich die ersten Blüthenglocken.  
Um, eh' er noch erscheint, schon von weitem  
Des Frühlings frohe Ankunft einzuläuten.

### II.

Der zweite Tropfen fällt im halben Monde  
In's Lustmeer als des Frühlings erste Sonde,  
Am zweimal siebenten des Februars,  
Als sich res Unterpand fruchtbaren Jahres;  
Es ist der Tag, an dem in Waldesgründen  
Die Vögel liebend sich zusammenfinden;  
Es ist der Tag, an welchem sich vereinen,  
Die gegenseitig Liebes sich vermeinen,  
Und weil die Perser Talismane schrieben  
An diesem Tag, ist's Schreiben noch geblieben  
Von Briefchen, die mit goldbeglänzten Schwingen

Den Freundinnen der Freunde Grüße bringen\*)  
Der Freundschaft und der Liebe Sprachorgane  
Sind Briefe, mächtigste der Talismane.

\*) Das Briefschreiben am Valentinstag in England und Amerika.



III.

An dreimal siebenten des Februars,  
Da fällt der dritte Tropfen, als ein klares  
Geschenk des Himmels an die Winter Erde,  
Daß sie, die Bräutliche, auch Mutter werde;  
Der Tropfen sinket in des Meeres Wogen,  
Die Fische und Muscheln spielen Regenbogen,  
Es dringen aus der lock'ren Erde Rihen

Der Gräser und der Halme zarte Spizen,  
Gewoben wird der Stoff aus grüner Seide  
Für die Natur zu ihrem Frühlingskleide;  
Ein Monat später hat sie's angezogen,  
Dann ebnen sich des Meeres wilde Wogen,  
Und aus dem Schaume tritt hervor die Liebe,  
Zur Lehre, daß sie wie der Schaum zerfließe.

Hammer-Purgstall.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

## Anaheim.

Günstiger Erfolg einer deutschen Besiedlung im südlichen Californien.

Von H. v. Martels.

Herr Nordhoff, früher deutscher Lehrer in New York und seit mehreren Jahren in Californien ansässig, theilt in einem im letzten Jahre in englischer Sprache erschienenen Werke seine höchst schätzbaren Erfahrungen mit, die er vorzüglich im Interesse der Ansiedler sich durch eigene Anschauungen erworben hat. Eine besondere Aufmerksamkeit hat er dem mit großem Erfolge betriebenen Weinbau und der Cultur von Südfrüchten der verschiedensten Art gewidmet. Wir entnehmen diesem Buche nachstehend die Beschreibung der erfolgreichen, gemeinsamen deutschen Ansiedlung Anaheim, sowie Rathschläge für Solche, welche sich durch eine Uebersiedlung die Vortheile, welche der frühere Goldstaat in so reicher Fülle darbietet, zu Nuge machen wollen.

Zu Californien sind jetzt mehrere Experimente von gemeinsamen Ansiedlungen im Gange. Die jüdische California Colonie ist in der Nähe von San Bernardino; die Westminster-Colonie ist nahe Wilmington am Hafen von Los Angeles. Es befindet sich eine Methodisten-Colonie auf der Ebene zwischen Los Angeles und der See, und eine fernere Colonie wird auf dem dem Colonel Hollister gehörenden Rancho in Santa Barbara County projectirt. Ich habe alle gesehen, womit man einen Anfang gemacht hat und sah zuletzt Anaheim, welches die einzige der Art ist, deren Plan vollständig ausgeführt ist und die einen bemerkbaren Erfolg erzielt hat.

In 1857 — vor 15 Jahren machten zwei Deutsche in San Francisco mehreren Landeskenten den Vorschlag, gemeinschaftlich ein Grundstück zu kaufen, es in kleine Farmen zu parcelliren, diese mit Reben zu bepflanzen und alles stets auf die wohlfeilste und bestmögliche Weise durch einen gemeinschaftlichen Verwalter ausführen zu lassen.

Nach einigen Vorfahrungen vereinigten sich 50 Männer, um südwestlich von Los Angeles 1165 Ader Land zu kaufen. Sie bezahlten zwei Dollars für den Ader und trugen Sorge, um sich auch ein hinlängliches Recht zur Bewässerung zu erhalten. Das Land wurde von dem Leiter der Unternehmung, Herrn Hansen von Los Angeles,

einem hochgebildeten Deutschen, welcher lange in Californien gelebt hatte, und welcher zu sehen wünschte, was durch Cooperation in dieser Hinsicht zu Stande gebracht werden könne, ausgewählt und gekauft. Er nahm später ein solches lebhaftes Interesse an dem Erfolg des von ihm vorgeschlagenen Planes, daß er die Seele der Colonie bis zu ihrer Vollendung blieb, und da er Ingenieur war und sich als ein fleißiger, ehrlicher und ausdauernder Mann erprobte, so waren seine Dienste unschätzbar.

Die Colonie Anaheim bestand hauptsächlich aus Handwerkern. Es waren unter ihnen mehrere Zimmerleute, ein Büchschenschmied, ein Kupferstecher, drei Uhrmacher, vier Grobschmiede, ein Brauer, ein Lehrer, ein Schuster, ein Müller, mehrere Kaufleute, ein Buchbinder, ein Dichter, vier oder fünf Musikanten, ein Hutmacher, einige Fuhrleute, ein Gastwirth und Bäcker. Es war auch nicht ein einziger Farmer unter ihnen.

Obendrein waren, wie ich aus guter Quelle hörte, die Mitglieder dieser Gesellschaft eben nicht erfolgreich in ihren Berufsarbeiten und sie wurden in San Francisco, wo sie wohnten, eben nicht reich. Einige hatten etwas Geld erspart, aber für die meisten würde es unmöglich gewesen sein, für Baargeld eine fertige Farm von 20 Ader zu kaufen.

Es wurde beschlossen, die 1165 Ader in 50 zwanzig Ader Lots und 50 Hauslots im Dorfe auszulegen, und 14 Lots für Schulhäuser und andere öffentliche Gebäude übrig zu lassen.

Die erste Einzahlung in die gemeinschaftliche Cassé bezahlte das Land. Herr Hansen wurde darauf meistlich als Verwalter mit ausgedehnten Vollmachten angestellt, während die Aktienbesitzer mit ihren Berufsgeschäften ruhig vorwärts schritten und nur dafür Sorge trugen, zur rechten Zeit ihre Einzahlungen zu machen. Es war inzwischen die Pflicht des Verwalters, mit den Verbesserungen auf den Lots fortzufahren, welches er mit Hülfe gemiethter Indianer und Californier that. Er grub einen sieben Meilen langen Hauptkanal, um das zur Bewässerung erforderliche Wasser über die ganze Fläche zu leiten, nebst 450 Meilen langen Nebengräben und 25 Meilen Speisekanäle zu diesen. Er bepflanzte auf jeder 20 Ader Lot acht Ader mit Neben (8000 Rebstöcke) und einige Obstbäume.

Er zählte jede Lot mit Weiden ein, welches einen Zaun von 5½ Meilen an den Außenseiten und von 35 Meilen im Innern nöthig machte. Diese Weiden werden jetzt, nachdem sie die erforderliche Höhe erreicht haben, jährlich zu Feuerholz gesappt und da sie schnell wachsen geben sie Anaheim ein frisches und freundliches Aussehen. Nachdem er dieses gethan hatte, fuhr er eifrig mit den Verbesserungen fort.

Am Ende von drei Jahren, 1860, hatte jeder Theilnehmer \$1200 bezahlt und eine Vertheilung der Lots wurde vorgenommen, welches durch eine Art Lotterie geschah, nachdem die Lots nach ihrem relativen Werthe von \$600 bis \$1600 abgeschätzt waren. Wenn Jemand eine Lot zog, die über \$1200 abgeschätzt war, so bezahlte der Gewinner den Unterschied; wenn weniger, so erhielt er diesen. Wer z. B. eine \$1400 Lot zog, mußte \$200 bezahlen, und wem eine \$600 Lot zufiel, erhielt zur Ausgleichung \$600 baar. Nachdem sämmtliche Lots gezogen waren, wurden die aus Pferden, Geräthschaften u. s. w. bestehenden Effekten der Compagnie versteigert, und beim Abschluß der Bücher zeigte sich, daß eine hinlängliche Summe übrig blieb,

um jedem Aktienbesitzer eine Dividende von \$100 auszubezahlen. Ich glaube, daß der durchschnittliche Kostenpreis der Lots nur \$1080 war, wofür jeder 20 Acker mit 8000 tragenden Rebstöcken, einer Anzahl Obstbäume und einer Stadtklot von 150 bei 200 Fuß erhielt.

Die meisten Eigenthümer gaben darauf ihre Geschäfte in San Francisco auf und kamen, um Besitz von ihrem Eigenthum zu ergreifen. Bauholz wurde im Großen gekauft, ein Schulhaus wurde auch gebaut, Händler strömten herbei und kauften die Stadtklots; eine Zeitung wurde begonnen; Handwerker verschiedener Art wurden durch die guten Aussichten der Colonie angezogen, und die Colonisten waren rasch im Besitz aller der Annehmlichkeiten des Lebens, auf welche sie, wenn sie sich einzeln angesiedelt hätten, Jahre lang hätten verzichten müssen.

Wie bereits oben bemerkt, waren diese Colonisten weder Farmer noch Gärtner gewesen und nur einer hatte jemals Wein gemacht. Sie begannen ohne alle Erfahrung und mehrere hatten Geld zu hohen Zinsen geborgt, um für die Verbesserungen zu bezahlen. Sie mußten ihre Häuser bauen, ihre Gärten anlegen und ihre Familien unterhalten. Die folgenden sind in Kürze die Resultate des Experiments:

1. Während einiger Jahre hatten sie einen harten Kampf zu bestehen, aber Jeder erzählt mir, daß sie in dieser frühen Zeit einen Ueberfluß an Lebensmitteln, eine gute Schule für ihre Kinder, Musik und angenehme gesellschaftliche Vergnügungen hatten und ihre eigenen Herren waren. Es giebt hier keinen Winter, den die Armen fürchten und für den sie Vorkehrungen treffen mußten.

2. Nur einer der ursprünglichen Besiedler ist fortgezogen und der Sherif hat niemals in Anaheim eine Execution vollzogen.

3. Eigenthum, welches \$1,080 kostete ist jetzt von \$5,000 bis \$10,000 werth, und ich glaube nicht, daß einer aus zehn Colonisten irgend Vermögen besessen haben würde, wenn sie in St. Francisco geblieben wären.

4. Es giebt keine Armen in Anaheim.

5. Es wird allgemein bezeugt, daß das Anfertigen von Wein und Brandy nicht Trunkenheit unter den Colonisten veranlaßt hat. Mehrere Leute sagten mir: „Wenn Sie in Anaheim einen Betrunknen sehen, so wird es sicherlich ein Indianer sein.“

6. Ich habe keinen Zweifel, daß die Moralität des Volkes sich bedeutend gebessert hat. Ihre Kinder sind gut erzogen; die Männer sind ihre eigenen Herren, sie haben Unabhängigkeit erworben —, was im Ganzen genommen einem New Yorker Handwerker als Ideal einer glücklichen Existenz erscheinen würde. Die durchschnittliche Reineinnahme von ihren Weingärten, die jetzt meistens 16 Acker umfassen, ist ungefähr \$1000 jährlich und häufig mehr. Sie haben selbstverständlich außerdem ihre Gärten, welche das ganze Jahr hindurch Vegetabilien liefern; ihre Hühner — in Kurzem den größeren Theil ihrer Lebensbedürfnisse. Sie leben gut und es ist das Land der Fülle, und für mich, welcher sich erinnerte, wie leidenschaftlich und unangenehm das Leben eines Handwerkers oder Künstlers in New York ist, war es eine Freude hier Männer und Frauen zu sehen, welche sich durch ihre eigenen Bestrebungen aus dieser Quälerei und Sklaverei erlöst hatten.

Bei der Wiederholung eines solchen Experiments könnten selbstverständlich

einige Verbesserungen gemacht werden. Ich glaube, daß 40 Acker besser als 20 sein würden und die meisten der Anaheimer Ansiedler sind derselben Meinung. Vierzig Acker sind jedoch in diesem reichen Lande genug. Ferner sollten, meiner Meinung nach, Orangen, Citronen, Mandeln und Oliven neben den Reben einen bedeutenden Theil des Raumes einnehmen. Der Weinbauer hat in diesem Staate mit hohen Frachten und sehr theuren Fässern zu kämpfen. Wer seinen Wein drei oder vier Jahre lang lagern lassen kann, wird viel Geld machen, er muß jedoch eine große Summe in Fässern anlegen, wozu ein armer Winger nicht im Stande ist. Ferner sollte die Rosinen-Traube gepflanzt werden, denn die Rosinen-Ernte wird hier eben so gewinnbringend und weniger Unkosten verursachend als die Weinernte sein. In Bezug auf die letztere, würde dann Jeder anstatt der bisher gebräuchlichen Missions-Rebe irgend eine andere Art pflanzen.

Es ist kein Grund vorhanden, weshalb das Anaheim Experiment nicht erfolgreich an hunderten von Orten in diesem Staate wiederholt werden sollte. An einigen Orten steht freilich Grundeigenthum in hohem Preise, aber in dem großen San Joaquin Thale, welches gerade jetzt durch den Bau der Südlichen Pacific Eisenbahn geöffnet wird, liegen drei Millionen des reichsten Landes der Ansiedelung offen, die für solche Experimente höchst günstig sind. Das Regierungsland kann der Ansiedler in 40 Acker Parzellen unter dem Heimstättegesetz in Besitz nehmen, und beliebige Quantitäten von der Eisenbahn zu billigen Preisen auf fünfjährigen Credit kaufen.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

Dayton, 15. Januar 1873.

Mischer Zeitungs-Schreiber.

In meim legschta haw i g'meent, i sei fertig worra mit dem Auswanderungs-Schiff, awer wie i meinera Nachborin, der Ducker's Fraa, zu der i seit meim früher erzählta interview als gern geh, um mer de Honig (des Lob's) für meine Epistel zu hola, den Schluß aa g'mentioned hab, isch se usg'fahra und hot g'saat: „Alter Mann wo denkst du hi! Do isch ja unser Nachborin, die Wirths'fraa noch ganz vergeßta, un die isch doch aa, wie mer verzählt hascht, mit dir über die See tumma, un dera ihr story musch du noch bringa un dann kannscht cloßa, wenn du willst! Un do hot se mer mei eegene narratives, die i selwer nimme recht g'wüßt hab, widder in's memory zurückg'rufa un i haw nochgewa.“

Dem Weibsbild sei G'sicht g'hört awer nor a ganz klee wenig us's Schiff, denn die Wirths'fraa war nor a Kind unter unserer tolla crowd; A Mann un a Fraa, die hen se, als a Mädle vun ung'fähr 10 Johr bei sich g'hätt. Der Mann isch noch Amerika ganga, weil er sei gute Constituschen in seiner Jugend arg mißbraucht hot un g'laabt hot, er länu se in Amerika widder restaurira, denn da müßt, hot er prognosticirt, die Atmosphäre reiner sei, als in Deutschland; do sei jo die Natur noch unverdorba! Er hot g'denkt, wenn er ewa nor amol in ama Urwald in era Log-Cabin Luft athma könnt, dann werd er widder g'sund, denn do sei d'Freiheit, un do riech mer g'wieß aa Luft wie im Paradies. „Jo,“ hot der Kapitain g'saat, „do riecht's nach verfaultem Holz.“

Die Notion vun der pura air in Amerika isch awer weit verbreit uf beede Seit vum Ozean, un so aa der Glaaba, daß Amerika vun unserm liewa Hertzgott extra usg'spaart worra sei, um d'Leut vum alla Europa widder zu renoväta, un mit era neua Menschheit aa a neue Welt anz'fanga. S'isch awer nit woher, d'Luft isch nit nor nit besser, sonner schlechter in de Urwälder, un was des renoväta betrifft, so b'schteht es meischtens nor in ama goshfreundlicha Grab. In keem Land uf der Welt hen Doctor a bessere chance! S'isch aa so dem Vater vun dem Mädle ganga; laum war er am Land, so isch er erscht recht krank worra, hot Doctor rusa müsa un isch no g'storba; un nit weit vum Delawäre River hot er a ruhig's Plätzle g'sunna, wo er Zeit hot, uf a ganz annere renovätschen zu warta, als er g'meent hot. Sei Fraa war awer a kern g'sund's Weib un noch thut mers im Gedanka wohl, wenn i an ihra schtattliga Körper dent, denn a recht saubers un g'sunds Weibsbild isch doch schönst Wesa, was mer seha kann! Se hot bald aa en Wittwer g'sunna, der sei Renovätschen braucht hot, un der nor en Kind, e Sohn, g'hatt hätt. Die Fraa hot bei sich im Schtilla dacht, das gibt a Doppel-Heirath. Un so isch aa ganga, awer nor a bißel flinker, als die Fraa selwer g'denkt hätt.

Ch i awer weiter mit der Wirthsfraa un ihrem nochheriga Male attachment nach em Beschtu gee, wo mer se of course z'letscht treffa, muß i noch a mol zu dem Auswanderungs Schiff returna, un n'sleara, wie mer überhaabt des zehnjährig Mädle domols glei in d'Maga g'salla isch. Sie war nemlich die einzig Weibsperson, die nit g'ruht hot, bis er der Parrer die lateinisch broda, die in meim letschta Brief schteha, Wort für Wort übersezt g'hatt hot. Un wie er zum Wort „Lapidem“ lumma isch un ihr erklärt hot, aß es S t e e bedeut, hot das Mädle laut usg'lacht un hot g'saat: „Awer Herr Parrer, des war doch a falscha Anwendung vun dem Wort, denn wo hättu denn die Weiber uf em Schiff die Stee her nemma solla, wenn se das she cabin passenger dermit hättu schmeißa wölle?“ Der Parrer hot awer g'saat: „Dumm's Mädle, wenn du älter bisch, werst begreifa, daß in era so a crowd vun alle Weiber, dene i mei Latein vorg'worfa hab, mer sei Stee braucht. Nor du unschuldig's Kind hasch de Gedanka an's Stee-werfa kriegt. Die annere nit!“

Dem zehnjähriga Mädle sei gut's Herz hot awer bald dorchg'schlagen. Sie alleinig vun alle Weibsmenscher isch als hijanga zu dem vereenzelta Weibsbild in der Cabin un hot nit g'ruht, bis se ihr Bäby im Arm g'hatt hätt, un no hot se's genursed un hot's g'lernt, wie mer lacht un wie mer süßt. Mir isch, wie i zu g'seha hab, a Liedle vun meim Dorf ei'g'salla, wo als d'Mägd am Brunn a g'sunga hen, wenn sei Mannsbild in der Näh g'weßt isch:

„S'Eya un S'Bußerl gewa isch so sei Sünd'

„S'hot's kes mei Muader g'lernt als a klaas Kind!“

Well des zehnjährig Mädle isch im Laaf der Zeit a virgin of sweet sixteen worra un ihr Mutter hot ihr beschtas gethu, um ihr a propere Edita'schen zu gewa. Se hot se Deutsch un Engliisch lehra lassa un dann bei era alta Wirthsfraa, die bekannt war für ihre gute Küche, hot se's als Hülf hingethu zum Kocha-lerna. Die Mutter hot oft g'saat: „S'isch mer anfänglich schlecht ganga mit meim erschta Maun so lang i nor confidert hab, was für Ansprüch i z'macha S'Recht hab; un erscht wie i an meim franka Mann, aus lauter Erbarmen, g'merkt hab, daß era rechta

Fraa ihr bescht's Glück im Wohlsein ihr's Mannes b'schteht, (un was gibts beß'res als a gut Eßa) un daß es nit nor Ansprüch, sunner aa Pflichta un Rüd'sichta gibt; no erscht isch mer der Himmel in der Eh uf ganga, un die Experience hot mer viel schlimme Erfahrunga in meiner zweite Eh verspaart. Mei Tochter haw i deswege früh in anner Leut Häuser g'schickt, daß se mehr g'lern't hot, as in meiner Haushaltung se lerna hot können, un aa um se z'lehra, wie mer lewa muß, daß mer sich in d'Leut un ihr Zeit schida kann."

S'isch aa recht ausg'falla, awer s'hot nit so lang gedauert, bis se ready war sich in d'Leut zu schida als die gut Fraa gedenkt hot. Am a schöne Sonntag isch nemlich ihr Tochter mit dem Sohn, vun dem i schon g'saat hab, vor ihr Mutter hin tretta un hot se gebitt, se soll doch erlaabe, aß se ananner heiera. „Ach Gott un noch so jung un unerfahra, du kannstch jo noch nit perfekt kocha un nit haushalta, bleib noch daheem, glaab mer's du kriagsch's Heimweh."

No! No! No! hot awer des 16-jährig Mädle ganz positiv g'saat: mei Heimath isch mit meim Charley (so hot der Soh g'hees'a) un vor die Heimath, die der mer gibt, haw i schon 6 Monat S'Heimweh. Der Batter isch schon ei verstauna; er gib uns die Sesschen Land, die er in Ohio hot un do zieha mer hi. Geb du liewe Mutter mer jekt ebbes Geld un i förcht mi nit in de Westa zu geh. I find dort, wean aa nit die g'sund Luft, die mei Batter g'sucht hot, doch unsere Unterhalt. Die Mutter hot se aa dreigewa, un bal isch d'Hochzeit g'weßt. Un d'Hochzeitsrees hewa se in ame vierschpänniga Waage g'macht, in company vun zwee trächtige Küh un etlich vun dene Thier, vun dene d'Jude nit eßa derfa. Un selle alta Wirths'fraa, bei der sie im Kocha in d'Lehr ganga isch, hot era no aa noch zwee junge Lämmer g'schenkt un hot leis in's Ohr g'saat: „Nimm se mit vor en Angedenka an mi un als Trost in Zeita wo dei jung's Herz jekt noch nig dervo wees. Gud in der Eh git's als üwerflüssige Lieb bei so junge Leutla, wie ihr seid. Wenn du vielleicht am liabreichsta süßisch, isch dei Mann am süßischta, un do isch's gut, wenn du an Objekt um de Weg hasch, das du herza un liewa kannstch. Ein emol Rinner do, no brauchst sei Schoof mehr, denn die children sin das bescht Mittel um so an üwerflüssige Lieb zu aplya."

Un so sein se denn nach Ohio geträwelt, un bal hot die jung Fraa ausg'unna, daß ihr Mann alle gute Egeschafta, nor die nit der Häuslichkeit g'hatt hot; daß er awer aa mit alle Fehler b'hast g'weßt isch, nor mit dem nit der ehelicha Untreu, daß er awer doch aa sei Schtunda hot, wo er nig vun seiner Fraa will. Un wenn's so langsam de Berg uf un de Berg ab dorch Pennsylvania ganga isch, isch era manchmol S'Herz schwer worra, wenn ihr Mann nimme so liab freundlich g'weßt isch, als vorher beim Courta. Un no hot se en Theel ihrer verschickta Liab uf die Lämmer üwertrage, un die hen's schwer Theel ihr abg'numma un so sein se glücklich uf ihrer Ohio Homestead an'lumma. Das Land war an era cross road, wo viele Settlers verbeilumma sin, un unser jung Fraa hol's bal ausg'unna was Western Hospitality isch; un daß se nit goldig isch, wenn mer se an' era cross road exercised; se hot deswege aa bal so a halbe tavern, un dann a regular Hause of entertainment ang'fanaa un war no astonished wie gut sich ihr Charley in des G'schäft g'schickt hot. Sei Fehler un sei Tugenda hen sich do nützlich erwies'a, denn se hen grad derzu paßt. Er war als Mensch un Bauer nignützig, awer als Wirth viel-

nüßig, denn so a thätige Unthätigkeit hot grad vor sei Genie gepaßt. Er hot die ganz Zeit im Barroom company g'hätt un isch derbei settworra. Sei Fraa hot er in der Ruch walta laßa un hot gut gethüß derbei. Sie hot se immer drümer g'freet wenn se en hot eßa un trinka seha, denn jedermann hot's könnu seha, daß em's g'schmeckt hot.

: Awer mer wölla jez abbrecha un im nächschta Brief no weitere details bringa.

I sag prosits Neujahr! un verbleib wie immer

Ihr alter Kunradt.

---

## Ansichten europäischer Klassiker.

---

### Die Bevölkerungspolitik. Von Dr. Lorenz Stein.

(Schluß.)

Für die Beurtheilung der Literatur und Gesetzgebung der Gegenwart ist es vom größten Werthe, die Massen dessen, was in Beziehung auf die Bevölkerungspolitik gearbeitet wird, auf möglichst klare Kategorien zurückzuführen, welche das ganze Gebiet umfassen, und auf welche man alle Arbeiten zurückführen muß. Diese Kategorien sind: die z i s s e r m ä ß i g e Statistik der Bevölkerung für sich, dann die Gesetze der B e w e g u n g der Bevölkerung oder des Wechsels ihrer Zahl, und endlich die Frage nach der Aufgabe der B e r w a l t u n g gegenüber diesen Thatfachen. Denn es leuchtet wohl ein, daß mit diesen Punkten so ziemlich alle Seiten der Frage wirklich erschöpft sind.

Man kann nun, wie wir glauben, die ganze Auffassung des Bevölkerungsweßens in drei große Grundformen scheiden, die natürlich im engsten Zusammenhange mit einander stehen, aber dennoch ihre wesentlich verschiedenen Standpunkte klar genug zeigen.

Die erste ist die r e i n v o l k s w i r t h s c h a f t l i c h e der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die namentlich von den Engländern vertreten ist. Die zweite ist die s o c i a l e, die mit Montesquieu beginnt, aber schon durch Süßmilch in die politische Arithmetik hinüber geführt wird. Die dritte ist die eigentlich p o p u l a t i o n i s t i s c h e, welcher das Verhältniß dessen zum Grunde liegt, was wir am besten mit einem Worte die P h y s i o l o g i e der Bevölkerung nennen.

Die erste Epoche oder Gestalt ist von den Engländern vertreten, deren Arbeiten von hoher Bedeutung sind. Sie beruhen auf der Ueberzeugung, daß die Zahl der Bevölkerung die Grundlage der Produktivität eines Volkes sei und daß man daher mit Berechnung der Bevölkerung zugleich die Basis des Volksreichthums habe. Aus dieser Auffassung gingen die Arbeiten von P e t t y, G r a u n t, seinem großen Nachfolger R i n g, den man als den Vater der politischen Arithmetik bezeichnen kann, und seinen Interpretator D a v e n a n t hervor, dessen Werk: An essay upon the probable methods of making a people gainers in the bargains of trade, Lond. 1699 alle bisherigen Berechnungen zusammenfaßte, und schon damals

zu dem Schlusse kam: „das Volk oder die Unterthanen eines Landes sind die erste Materie der Macht und auch des Reichthums desselben“ — die erste Bedingung zur Erreichung einer großen Bevölkerung aber seine „liberty and property.“ Süßmilch hat ihn sehr stark benützt, und gewiß hat auch Montesquieu unter seinem mächtigen Einfluß gestanden. (Süßmilch I. §. 277. II. 552 — 560.) Wir müssen der Ueberzeugung sein, daß die Darstellung dieser ersten populationistischen Frage eine reiche Quelle auch für die Geschichte der Statistik bieten würde, um so mehr, als ihr Einfluß bis auf Matthüs ein vorherrschender gewesen ist, wenn auch Montesquieu und die Deutschen einen andern Gesichtspunkt hervorbringen.

Mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnt nämlich allerdings eine neue Richtung. Man muß Montesquieu ohne allen Zweifel als denjenigen betrachten, der das Bevölkerungswesen zuerst vom höheren staatswissenschaftlichen Standpunkt aufgefaßt hat; und auch jetzt noch wird Niemand seine Arbeit ohne Nutzen lesen. Er widmet ihm das XXIII. Buch. Es ist bemerkenswerth, daß nicht bloß das vorige, sondern auch das gegenwärtige Jahrhundert auf ihn so wenig Rücksicht genommen hat. Vielleicht daß die Einseitigkeit der Nachfolger das am besten erklärt. Montesquieu braucht nämlich noch nicht den Ausdruck Population, sondern faßt das Bevölkerungswesen sogleich von dem letzten der obenerwähnten drei Gesichtspunkte, dem rein administrativen, auf. (Des lois dans le rapport qu'elles ont avec le nombre des habitants.) Es ist die erste administrative Bevölkerungspolitik, die wir besitzen, und die sich namentlich auf die alte Ehegesetzgebung bezieht (vorzugsweise Ch. 21, römische Ehegesetzgebung). Sein Ergebnis ist principiell, daß „die Bevölkerung von dem Zustand der Gesetzgebung abhängt“ — wobei er aber in der That doch nur an diejenige Gesetzgebung denkt, welche sich auf die Vertheilung des Grundbesizes bezieht. (Ch. XV. Lorsqu'il y a une loi agraire, et que les terres sont également partagées, le pays peut être très-peuplé quoiqu'il y ait peu d'arts.) Er erkennt in seinem Jahrhundert, dessen Charakter er allerdings in der Depopulation sucht, die Größe der Bevölkerung als einen hochwichtigen Faktor des Wohlfseins an, und gelangt Ch. 28 zu dem Satz: die Regierungen müßten, um die Bevölkerungen zu heben, „distribuer les terres à toutes ces familles qui n'ont rien leur procurer les myoens de les défricher et de les cultiver.“ Das war in der That ein bedentfames Urtheil nicht so sehr über die Gesetzgebung an sich, als vielmehr über das Verhältniß der ständischen Gesellschaftsordnung und namentlich der Patrimonialherrschaft zur Bevölkerung; ohne es zu wissen, begründete Montesquieu hier den wichtigen Satz, daß die Unbeweglichkeit der Vertheilung des Grundbesizes die Unbeweglichkeit der Bevölkerung erzeugt, und daß daher die Entwicklung der Bevölkerung wesentlich von der gesellschaftlichen Ordnung abhängt — nicht durch ihr sociales Princip an sich, sondern durch die aus demselben folgende Vertheilung des Besizes. Es ist höchst bezeichnend für die folgende Literatur und für die unseres Jahrhunderts, daß nicht einmal R o j e r und selbst nicht M o h l in seiner Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft (Vd. III. XVI: Geschichte und Literatur der Bevölkerungslehre) auf diesen so bedeutamen Standpunkt Montesquieu's irgend welche Rücksicht nehmen; ja sie führen ihn gar nicht einmal an. Dennoch hat er im vorigen Jahrhundert wesentlich auf die Auffassungen eingewirkt.



Freilich hat er keine Ziffern angegeben, und ist daher direkt mit seinen Nachfolgern nicht zu vergleichen. Denn mit Süßmilch in seiner „Göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts“ (erste Ausgabe 1761) beginnt eine wesentlich neue Richtung, obgleich er Montesquieu noch vollständig zu würdigen weiß. Süßmilch ist nämlich der erste, der auf Grundlage ziffermäßiger Angaben dasjenige aufzustellen sucht, was wir die natürlichen Gesetze der Bewegung der Bevölkerung nennen. Er begründet damit die statistische Richtung der Bevölkerungslehre, die alsbald zu einer gewaltigen, selbst die Malthus'sche Bewegung überdauernde Geltung und Ausdehnung gelangt. Seine Bedeutung in dieser Beziehung ist weder von Mohl noch von andern gehörig gewürdigt, und es ist ein ächt deutsches Schicksal, daß Malthus, ohne den alle Deutschen vom Bevölkerungswesen gar nicht reden zu können glauben, seinerseits fast keine Seite schreibt, ohne auf Süßmilch zurückzugreifen. Süßmilch hat mit seinen Gedanken die ganze Hälfte des vorigen Jahrhunderts beherrscht, und Mohl hat das in seiner Geschichte der Literatur wieder ganz übersehen, denn erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts beginnt die neue, rein statistische Richtung der Bevölkerungslehre, welche, mit Biles, Caspar, Bernoulli und Moser sich auf die rein mathematische Berechnung des Durchschnitts beschränkt, und jeden weiteren Gesichtskreis, den nationalökonomischen und am meisten den administrativen, zur Seite schieben. Durch sie ist die Bevölkerungslehre größtentheils in die Mathematik gefallen, nicht durchaus zu ihrem Vortheil, und umsonst hat Quetelet, derjenige unter den Statistikern, der den höheren Auffassungen ihr Recht fast allein zutommen läßt, an einem weiteren Gesichtskreis festgehalten, indem er den Menschen nicht als eine ziffermäßige, sondern als eine lebendige Thatsache erfaßt und maß. Es war ein Uebelstand, daß er sein „Système social“ (1857) schrieb, ohne sich über das, was er als „social“ bezeichnet, recht klar zu sein. Jedenfalls ist die statistische Bewegung mit ihrem streng ziffermäßigen, auf Tabellen sich reducirenden, großen aber einseitigen Werth durch Süßmilch begründet; aber sie ist nicht von ihm in dieser Beschränkung aufgefaßt. Er begriff das Bevölkerungswesen noch zugleich als einen Gegenstand der Verwaltung, und während er in Kap. X. „Von der Bevölkerung eines Staates als nothwendiger Pflicht eines Regenten“ spricht, indem „jeder Unterthan einen gewissen Werth hat, und der Staat durch ihn gewinnt oder verliert“ (§. 209), geht er so weit, in §. 215 „Vier Hauptregeln“ anzunehmen, durch welche die Verwaltung die Bevölkerung befördern kann: 1) Beförderung der Ehen; 2) der ehelichen Fruchtbarkeit; 3) der Erhaltung der Menschen; 4) Herstellung einer klugen Regierungsform. Im zweiten Theil Kap. XV. nimmt er dann den Gedanken Montesquien's auf, daß die Bevölkerung mit der gesellschaftlichen Vertheilung des Besitzes innig zusammenhänge. (Von den Adergesetzen der Römer und der klugen Vertheilung des Landes, als dem Grunde ihrer Macht und ihres Ansehens.) In Kap. XVI. („Vortheile der Fabriken in Ansehung der Bevölkerung“) entwickelt er dagegen mit vollkommen richtigem Verstandniß den Satz, der durch Adam Smith in die europäische Literatur überging, und dessen erste Begründung durch einen Deutschen wieder die Deutschen vergessen haben, daß nämlich die Zunahme der Bevölkerung auf dem Arbeitslohne beruhe. Das nun, was hier in einzelnen, wenig zusammenhängenden Kapiteln dargestellt

wird, wird fast gleichzeitig von einem nicht minder bedeutenden deutschen Manne, J. H. G. Justi (1. Aufl. 1760) systematisch verarbeitet. Man muß Justi unbedingt als den ersten Theoretiker über die Verwaltung der Bevölkerung anerkennen. Während Montesquieu die Bewegung derselben auf die Verfassung zurückführt, stellt Justi dagegen das erste und gut überlegte System der administrativen Thätigkeit für die Bevölkerung auf (I. Band, 2. Buch); nach ihm besteht die Grundlage dieser Thätigkeit theils in einer guten Regierung („Grundregeln der Bevölkerung“), theils in der Beförderung des Ehestandes; theils beruht sie auf polizeilichen Gesetzen (namentlich wieder Ehestandsgesetzen), theils auf Veranlassung zur Einwanderung. Er weiß dabei sehr wohl, was für die Zählung nothwendig ist (s. unten), und es läßt sich kaum leugnen, daß er im Allgemeinen nicht unter der heutigen Behandlung der Frage steht. So war mit diesen drei Männern die Grundlage der Bevölkerungslehre gelegt, und namentlich die Verbindung derselben auch mit der Nationalökonomie gesichert. Das Gesamtergebnis dieser Auffassungen ist der Satz, daß „ein Staat nie zu viel Einwohner haben könne“ (Justi) und daß „die Glückseligkeit der Menge des Volks proportionirt sei“ (Eisenschmid). Diesen Satz, den wir (s. oben) schon vor Montesquieu von den Engländern vom rein volkswirtschaftlichen Standpunkt so energisch ausgesprochen finden, hat man nun (nach Mohl 1. 1. 470) rein als einen populationistischen, ja als einen für die Wissenschaft „demüthigenden“ erklärt. Es gibt keine einseitigere Auffassung. Jene Ueberzeugung ging den Deutschen vielmehr aus der klaren Erkenntniß hervor, die schon Montesquieu ausdrückt, daß die strenge ständische Ordnung theils durch die große Ungleichheit der Vertheilung des Grundbesitzes, theils durch die, mit der Grundherrlichkeit verbundene schlechte „Regierung“ die Bevölkerung zurückhalte; daß der Mangel an Bevölkerung ein socialer Zustand sei, daß die Vermehrung der Bevölkerung nur als Vermehrung des Bürgertums gedacht werden könne, und daß daher diese Vermehrung ein Segen für die Staaten sei. Daher vor allen Dingen jenes Drängen nach Bevölkerung, als der Ausdruck des Wunsches nach der materiellen Basis der neuen socialen und freien Ordnung, die man mit richtigem Verständniß in der Zahl der Menschen fand; und darum konnte die Annahme jener Grundsätze keinem Zweifel unterliegen. In diese Bewegung tritt nun der Anfang der dritten großen Epoche, eine zweite Auffassung hinein, die wir die populativen nennen, obwohl sie in ihrem tiefem Wesen eine sociale ist. Das war der Gedanke Malthus, das erste, und gleich in seiner ersten Form in großartiger Entwicklung erscheinende Auftreten der Ueberbevölkerung. Die Theorie Malthus ist zu bekannt, als daß wir sie hier zu wiederholen brauchen. Malthus steht allerdings keineswegs allein da. Schon vor ihm war die Besorgniß vor der Ueberbevölkerung in England vorhanden: Roscher, Geschichte der englischen Volkswirtschaftslehre, St. 24 und öfter, und auch Quensan, Max. gen. 26, hält bereits den Werth einer geringern, aber wohlhabenden Bevölkerung höher, als den einer Vermehrung derselben. Allein das ihm wahrhaft Eigenthümliche und im Grunde Furchtbare hat man wenig hervorgehoben. Es war der Satz, daß nicht etwa, wie man gewöhnlich etwas oberflächlich sagt, die Menschheit im Ganzen, sondern daß innerhalb der Menschheit die nichtbesitzende Classe zur Vernichtung durch Hunger von den ewigen und unwandelbaren Gesetzen der Bevölke-

rungsproduktion verurtheilt sei. Es war das in der That die Form, in der die Gegensätze zwischen den Classen und der neuen staatsbürgerlichen Gesellschaft in der Bevölkerungslehre zur Erscheinung, und mit der letzteren auch plötzlich zur Geltung gelangten. Und nur aus der tiefen, innern Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Herrschaft des socialen Gesetzes über die Bevölkerung und ihre Zunahme und Abnahme ergibt sich denn auch die Stellung, welche Malthus zu der alten Bevölkerungspolitik einnimmt. Er **verneint** sie geradezu; „das Beste ist, uns gar nicht damit zu mühen, dem Menschen in dieser Beziehung eine Richtung geben zu wollen, sondern den Menschen **frei nach eigener Wahl** handeln zu lassen. Indem wir ihn **selbst** dafür verantwortlich machen vor Gott, thun wir Alles, was ich fordern kann.“ (Essay on popul. VI. chap. 5.) Das war die an sich vollkommen consequente Antwort der freien Populationistil auf die Forderung nach Freiheit und Gleichheit, auf die Forderung der Anerkennung der Industrie und der Entfaltung der gewerblichen Production; es war das mathematisch nachgewiesene Ende der Bewegung, die in der **freien Selbstbestimmung** die Zukunft der Menschheit fand.

## Unser Nachbar im Norden.

Nach unserer Meinung verdient „The Dominion of Canada“ viel mehr unsere Aufmerksamkeit, als Mexiko, Cuba und andere südlichen Länder, und wir lasen deshalb auch mit großem Interesse die Artikel über die Staaten des canadischen Bundes in **Unserer Zeit** vom 15. October und 1. December 1872. Wir geben nachstehend einige Auszüge davon, welche die uns näher liegenden Fragen berühren, nämlich die der Einwanderung und der Erhaltung europäischer Stämme in Amerika. Ist es nicht für uns Deutsche von großer Wichtigkeit zu erfahren, daß „die französischen Canadier eine gesicherte unabhängige nationale Stellung“ inne haben, und daß diese Leute nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch in Jurisprudenz und andern Bildungsfächern in inniger Verbindung mit einem Heerde europäischer Bildung (dem von Paris) geblieben sind? Ja, daß auch die Englisch redenden Canadier in ihren Hochschulen mit Professoren von den Universitäten Englands versehen werden? Welcher Deutsche blickt nicht auf von seinen Alltäglichkeiten, wenn er liest, daß dort Franzosen die Lenker eines Staates in dem Bunde sind, daß Französisch wie Englisch offizielle Sprachen sind, und wie curios klingt es in unsere Ohren, zu hören, daß Leute „englischer Abstammung“ dort Ausländer genannt werden. Wo stehen wir? erhebt sich da unwillkürlich als Frage! Wir dachten uns bis jetzt jene Franzosen als eine aussterbende und rasch anglisirte Race, und träumten hier von einem zukünftigen Deutschthum in Amerika! Wir sind wenigstens **fünf Millionen** Deutsche, — dort gibt es **blos 1 Million** Franzosen und hiervon sind **2/3** hier geborene, aber eine sich aus sich selbst mehrende Bevölkerung. Wie ganz anders ist die Wirklichkeit, als die menschlichen Träumereien!

Es scheint, daß sich auch hier, wie einst in Europa, eine Unachtsamkeit denjenigen Völkern gegenüber vollziehen soll, welche in der Zukunft die wichtigeren sein

werden. Die alten Römer dachten nur gezwungen an Deutschland und all ihr Dichten und Trachten hing an den Gtaden des Mittelmeeres. Niemand dachte an die physische Kraft, die in den Nordmännern lag, außer zu Zwecken des Krieges, und doch war und ist Italien darauf angewiesen mit Deutschland innig zu verkehren und sich dort frisches Blut zu holen! An eine friedliche, in fortwährendem Flusse gehaltene Einwanderung, als Folge von freiem Verkehr dachten die Römer nicht, aber leider, wenn die Geschichte die Wahrheit sagt, was wir bezweifeln, auch die Deutschen nicht. Wo immer aber natürliche Bewegungen gehindert werden, führt es zum Kriege und all die Streitigkeiten von Brennus, 380 vor Christo, bis auf Franz Joseph in unsern Tagen entstanden aus mißverstandenen volkswirthschaftlichen Interessen. Deutschland und Italien sollten nie Feinde geworden sein.

Auch in unseren Staaten widmet man Canada ein untergeordnetes Interesse, im Vergleich mit den Ländern des Südens. Diese Unachtsamkeit ist chronisch geworden, und sie zeigte sich besonders in den letzten Friedensschlüssen, bei denen die müßige Alabama Frage die große Rolle spielte und unsere Interessen in Canada vernachlässigt, ja geradezu feindlich behandelt wurden. Man schien beflissen zu sein, durch Hinderungen des Verkehrs alle Annexationsgelüste kalt zurückzuweisen und die Canadier zu nöthigen mit Hülfe Englands sich zu einem festen Bundesstaat aufzubauen und für immer sich ihre eigenen Handelswege nördlich von uns zu erhalten. Leider, für uns, sind diese die besseren Routen für commercielle Zwecke, sowohl nach Europa als auch Asien.

Mehrmals schon trat die Canadische Frage an unsere Staatsmänner. Schon in der Revolution von 1776 — 83 dachte man einen Augenblick an Canada, aber ließ es bald wieder aus den Augen und vergaß es ganz beim Friedensschluß; und doch waren es amerikanische Truppen, die von Generälen mit amerikanischen Sympathien befehligt wurden, welche diese französische Besitzung für England nur wenige Jahre vor der Revolution erobert hatten. Washington sammelte in diesem Kriege seine ersten Vorbeeren. Ja, man darf wohl sagen, dieser Kampf war die Kriegsschule, welche den Kampf in der Revolution möglich machte. Länder ziehen eben sehr oft selbst die Militärs, welche sie nachher besiegen.

Auch 1812 ergriffen die Ver. Staaten anfänglich die Offensive und dachten Canada leicht zu erobern, aber bald begab man sich in die Defensiv und vergaß wieder Canada beim Abschluß des Friedens. — Und so blieb unsere canadische Politik ein Herumtasten. Man ging auch auf den bekannten Reciprocitäts-Vertrag, ein wirklich weiser Schritt, nur mit halboffenen Augen ein und sündigte denselben sobald es sich thun ließ.

Zwei Einflüsse haben uns die Binde vor die Augen gebunden; zuerst südliche Antipathien gegen alle Gebietserweiterungen im Norden, neuerdings aber die Aversion der Neu-Engländer gegen jedes Oeffnen unserer Grenzen für irgend eine Industrie von Außen. Bittere Erfahrungen werden unsere Nachkommen einst belehren, wie kurzfristig die Lenker unserer Staaten, und auch wir in dieser Beziehung waren.

Canada hat jetzt 5 Millionen Einwohner, sie sind die gesündesten Menschen in Nord-Amerika und was noch wichtiger dabei ist, volkswirthschaftlich richtiger als wir. Geöffnet sind die Gestebe unseres nördlichen Nachbars der ganzen Welt; be-

sonders warm bewillkommt man die Einwanderung und ist dabei viel freier von Heuchelei als unsere Politiker. Auch deutsche Ansiedlungen haben dort den Boden gewonnen, es bestehen deutsche Zeitungen, Kirchen und Schulen, sowie wissenschaftliche Vereine.

: Und von diesem Land erfahren wir, die nächsten Nachbarn desselben, wichtige Aufschlüsse von Deutschland aus! Auch uns hat also die schon erwähnte Unachtsamkeit beschlichen! Wie gerne würden wir, um den Fehler wieder gut zu machen, die Artikel aus „Unserer Zeit“ ganz geben, aber es gebricht uns an Raum. Wir geben also nur die nachfolgenden Auszüge und verweisen unsere Leser auf die Hefte der deutschen Zeitschrift selbst, besonders auf die Schlußbemerkungen über die Eisenbahnen. Wir können Jedem unserer Leser eine belehrende Lese-Stunde versprechen.

(Aus „Unserer Zeit“ Oct. 15. und Decbr. 1. 1872.)

„Ontario hat zur Beschleunigung der Besiedelung seines nördlichen Gebietes daselbst eine Anzahl von Bezirken (Townships) eröffnet, wo Landstellen unentgeltlich angewiesen werden, die Free Grants. Jedes Familienhaupt erhält dort 200 Acres und jede männliche oder weibliche Person über 18 Jahre 100 Acres, sodaß eine Familie, welche mehrere erwachsene Söhne oder Töchter hat, einen ansehnlichen Grundbesitz erwerben kann. Die Bedingungen der Anweisung sind, daß man ein Wohnhaus auf dem Grundstücke errichtet, dasselbe 6 Monate im Jahre bewohnt und innerhalb 5 Jahren für je 100 Acres 15 Acres geklärt und bestellt hat, worauf die Anweisung des Grundstückes als absolutes Eigenthum ausgefertigt wird. Gegenwärtig sind 53 Townships eröffnet, welche je an 60 — 80000 Acres enthalten. Der Ansiedler, welcher eine solche Stelle mit einigen Mitteln, wenigstens 200 Doll. bezieht und den gehörigen Fleiß anwendet, muß seines Erfolges ziemlich sicher sein. Es ist unter den Free Grants zwar manches felsige Land, allein an 75 Proc. hat guten, fruchtbaren Boden, und kann Jeder sich seine Stelle selbst auswählen. Im October 1870 waren bereits 100000 Acres in den Free Grants genommen, besonders in dem großen Muskofabezirke an der Georgianbai des Huronsees. Sämmtliche Free Grants sind vermittels der Colonisationslandstraßen, welche durch sie geführt worden sind, leicht zugänglich. Bereits sind auch mehrere Eisenbahnen dort gebaut. Ein Ansiedler sollte Anfang Mai auf seiner Stelle eintreffen, damit er gleich ein Stückchen Land bebauen könne. Man kann zwar im ersten Jahre nicht viel beschiden, jedoch mit einiger Anstrengung hinreichend Kartoffeln und Gemüsepflanzen für den Bedarf der Familie und sogar etwas Hafer und Erbsen zum Verkauf erzielen. Man hat in Europa kaum eine Vorstellung, wie schnell, namentlich auf neuem Boden, die Pflanzen in Canada reifen. Das gegenwärtige Ministerium Blake beabsichtigt, namentlich durch Ausdehnung des Principes der Freiverwilligung, das so schwierige Werk der ersten Ansiedelung zu unterstützen.

Die Universität in Toronto ist eine reiche Stiftung und besitzt zahlreiche Professoren und Docenten. Sie ist genau nach dem Muster der englischen Universitäten eingerichtet und beruft ihre Professoren gewöhnlich vom Mutterlande. Ein wesentlicher Unterschied ist jedoch, daß der Student in Toronto seine sämmtlichen Ausgaben einschließlich-Beföstigung mit 60 Pfd. St. das Jahr bestreiten kann. Die

Zahl der Studenten betrug im Jahre 1869 1931. Außerdem gibt es noch mehrere akademische Anstalten besonderer Religionssekten.

In Ontario kamen im Jahre 1869 über den Sanct Lorenz 32767, über die Vereinigten Staaten 20504 Einwanderer an, von welchen 39890 nach den amerikanischen Weststaaten durchpassirten und 13382 in Ontario blieben. Dagegen waren bei den beiden Einwanderungsagentien, welche die Regierung zu Hamilton und Toronto eingesetzt hat, 24000 Gesuche um Arbeiter, Handwerker, Dienstboten u. s. w. eingegangen. Bedürftige Einwanderer erhalten bei ihrer Ankunft in der Agentur Aufnahme und Beköstigung in der für sie hergerichteten Herberge und werden durch Freipaß mit Eisenbahn oder Dampfboot nach der von ihnen angenommenen Stelle befördert. Im Jahre 1869 wurden 6172 Freipässe gegeben. Da noch einmal soviel Arbeiter gesucht wurden als ankamen, so erhielten natürlich alle Beschäftigung. Mehrere sind bereits im Stande gewesen, Geld nach Hause zu schicken oder Freunde nach Canada kommen zu lassen.

Bei dem reichlichen Begehr von Arbeit, bei der Leichtigkeit, vortreffliches Land zu erwerben, der Zuträglichkeit des Klimas ist Obercanada bisher unter allen Theilen der Dominion von der Einwanderung am meisten bevorzugt worden. Da die Colonialpolitik mit Bezug auf die Einwanderung der des Mutterlandes gerade entgegengesetzt ist, indem dieses wünscht, sich dadurch besonders der Bedürftigen und Hülflosen zu entledigen, während die Colonie gerade tüchtige Arbeiter verlangt, so hat die Provinz seit längerer Zeit die Sache insofern selbst in die Hand genommen, daß sie Einwanderungsagenten nach verschiedenen Theilen Großbritanniens und Irlands gesandt hat. Doch hat Ontario bisher sonst nicht eben erheblich viel für Einwanderung gethan. Dem bisherigen Premier Sandfield Macdonald war diese wichtige Angelegenheit gleichgültig, wogegen Blake, der gegenwärtige Premier, sich dafür sehr lebhaft interessirt. Sein Plan ist, die Mitwirkung von Emigrationsgesellschaften, Gemeinderäthen, Eisenbahngesellschaften, und ähnlichen Körperschaften in Großbritannien und dem europäischen Continent zu erwerben und denselben für jeden von ihnen beförderten Einwanderer, welcher ein Vierteljahr nach seiner Ankunft in der Provinz geblieben ist, 6 Doll. zu entrichten. Besonders sollen landwirthschaftliche Arbeiter herangezogen werden, zu welchem Behufe man in dem landwirthschaftlichen Bezirke Englands Vorlesungen halten lassen und die Presse in Bewegung setzen will. Auch hat man Hrn. Hespeler, den Bruder eines angesehenen Fabrikanten in Ottawa, zum Emigrationsagenten für Deutschland bestellt. Die Dominion hat bisher zur Unterstützung der Einwanderung noch keine Schritte gethan.

Ein besondere Klasse von Ansiedlern, in neuen Niederlassungen vielleicht die nützlichsten, der aber gewöhnlich das mühevollste Loos zutheil wird, sind die sogenannten Pioniere. Diese Leute nehmen keine von der Regierung vermessenen Grundstücke (Cotationen) auf, sondern lassen sich auf Land in der Wildniß nieder (squat), das ihnen, nachdem sie es in Cultur gebracht, von andern weniger nomadischen Leuten abgekauft wird, worauf sie weiter in die Wildniß ziehen. Ihre Stellung ist um so precärer, als sie keine vom Gesetz anerkannten Ansprüche geltend machen können.

Die Bevölkerung der Provinz Quebec beträgt an 1,400000, nach dem Cen-

fuß von 1861 1,111566. Vier Fünftel von der Bevölkerung sind französische Canadier.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß, wenn die Conföderation der Provinzen Vereinigung bezweckte, der Zweck in dem eigentlichen Canada, das früher Ober- und Unter-Canada zu einer Provinz vereinigte, zunächst Trennung war. In dem so vereinigten Canada standen sich beide Bevölkerungselemente, das französische und das britische, gegnerisch hassend gegenüber. Die Trennung in die beiden Provinzen Ontario und Quebec, welche die Dominion brachte, bewirkte also eine beiden Theilen sehr erwünschte Scheidung. Jeder Theil war froh, der lästigen Gemeinschaft des andern enthoben zu sein. Die französischen Canadier aber erhielten durch die neue Organisation eine gesicherte, unabhängige nationale Stellung. Die zu Quebec sitzende Provinziallegislatur ist eine fast ausschließlich französische Versammlung. Fast alle Mitglieder der Verwaltung sind Franzosen; sogar der Gouverneur der Provinz, Sir Narcissus Belleau, ist französischer Abstammung. Zu derselben Nationalität gehören viele der einflußreichsten Mitglieder des Dominion-Parlaments. Die beiden nächst dem Premier Macdonald einflußreichsten Minister des Cabinets zu Ottawa, Cartier, Minister der Miliz, und Langevin, Minister für öffentliche Bauten, ersterer aus Montreal, letzterer aus Quebec, sind Franzosen. Der Einfluß der katholischen Geistlichkeit ist bei der Unabhängigkeit der so vorwiegend katholischen Provinz wesentlich gesteigert, wie die hiesige Geistlichkeit denn auch zu den eifrigsten Förderern der Conföderation gehörte. Die alten französischen Landesinstitutionen sind sorgfältig aufrecht erhalten. Der Civilcodex ist größtentheils auf den Code Napoleon gegründet. Französisch ist wie Englisch officiële Sprache. Die französischen Canadier halten nur sich selbst für Canadier; Leute englischer Abstammung werden gewöhnlich Ausländer genannt. Alle diese Umstände bezeichnen die canadisch-französische Nationalität als eine sichergestellte. Es sind gegen anderthalb Millionen Menschen, eine compacte, homogene Masse, die selbst im Falle der Einverleibung Canadas in die Vereinigten Staaten ihre Nationalität erhalten muß.

Das Schulwesen in der Provinz Quebec ist nach ganz demselben System eingerichtet wie in Ontario, das thatsächliche Verhältniß ist jedoch ein gerade umgekehrtes. Indem die Katholiken hier die Mehrzahl ausmachen, haben die Protestanten, oder, wie sie hier heißen, die Dissidenten, ihre besonderen „denominationalen“ Schulen, während die gewöhnlichen öffentlichen Schulen fast nur von Katholiken besucht werden. In allen Elementarschulen wird sowohl Englisch wie Französisch gelehrt. In Montreal besteht eine französische und eine englische und in Quebec eine französische Normalschule. Im Jahre 1869 bestanden in der Provinz 3913 Schulen, welche 212838 Schüler besuchten, eine Zunahme von 4798 gegen 1868. In den obern Schulen lernten (1869) 12819 französische Schüler englisch und 3650 englische Schüler französisch. Es bestehen zahlreiche höhere Lehranstalten, von welchen die namhaftesten sind: die französisch-katholische Laval-Universität, die akademischen Collegien Mac-Gill zu Montreal, Morrin zu Quebec und Saint-Francis zu Richmond, das Congregational-College zu Montreal, das anglikanische Bishop's-College zu Lennoxville, das College der Sulpicianer zu Montreal, das der Jesuiten daselbst, die Colleges Saint-Hyacinthe, Terrebonne, L'Assomption, Nico-

let, Three Rivers-Sainte-Anne. Die Provinz hatte im Jahre 1872 seit Stistung der Conföderation die beträchtliche Summe von 4,309,397 Doll. für das Schulwesen verausgabt.

Die französische Partei hat ihre einflußreiche Stellung in Canada bisher mit Mäßigung benutzt und kein Bestreben zu herrschen kundgegeben.

Gerade in Manitoba, wo die Dominion einen so starken Widerstand fand, liegt der Schwerpunkt des Conföderationsplanes, hier im Mittelpunkt des Continents mußte der Grundstein des zu errichtenden, den Continent überspannenden Staatsgebäudes liegen.

Das weite Prairieland, das sich vom Winnipegsee, vom Rothen Flusse und vom Norden des Staates Minnesota nach den Felsengebirgen des brittischen Columbiens erstreckt, entspricht auch durch seine Beschaffenheit ganz der Wichtigkeit seiner Lage.

Canada hat das Werk der Eröffnung und Besiedelung dieser ausgedehnten Lande, der bisherigen Hudsonsbai-Compagnie-Territorien, begonnen durch die Bildung der Provinz Manitoba, welche die besiedelten Theile des Red River und des Assiniboin und das Land zwischen den Seen Manitoba und Winnipeg begreift. Die Mehrzahl der gegenwärtigen Bevölkerung der Provinz besteht aus den Bois brule, französischem Halbblut, welches von den canadischen Voyageurs, die früher von den Pelzgesellschaften so zahlreich beschäftigt wurden und welche sich häufig mit Indianerinnen am rothen Flusse verheiratheten, abstammen. Dieselben wohnen größtentheils zwischen Pembina und Fort Garry an beiden Seiten des rothen Flusses, dann an der Nordseite des Assiniboin bis zur White Horse-Ebene, auch am Rothen Flusse unterhalb der Schotten bis 8 Meilen vom Steinfort oder Unternfort Garry. Das schottische Halbblut, welches größtentheils von dem vom Grafen von Selkirk von den Eskuchs hergebrachten Schotten abstammt, wohnt in der Stadt Winnipeg, 4 Meile von Fort Garry und 6 oder 7 Meilen weit längs des Flusses. An 8 Meilen jenseit des Steinfort beginnt die indianische Niederlassung, welche bis zum Winnipegsee erstreckt. Dieselbe ist eine Reserve der Saulteaux, welche größtentheils eine civilisirte Lebensweise angenommen haben. Viele von ihnen haben Haus und Hof in gutem Stande. Die übrigen Ansiedler sind europäischen Stammes, Canadier und Amerikaner, Schotten und Engländer, Deutsche und Dänen.

Die Entfernungen der Hauptpunkte sind: von Pembina in Minnesota nach Fort Garry 60 Meilen; von Fort Garry nach Portage la Prairie, 65 Meilen nach Westen; von Portage la Prairie nach dem Manitobasee 12 Meilen nach Westen; von Fort Garry nach dem Winnipegsee 60 Meilen nach Norden. Fort Garry und Winnipegstadt liegen dicht nebeneinander. Von Pembina nach dem Winnipegsee ist 120 Meilen nördlich und vom Winnipegsee nach dem Manitobasee 72 Meilen westlich.

Die Mischung des indianischen und europäischen Blutes in dem Halbblut hat die verschiedensten Grade, und da die Vermischung fortwährend fort dauert, so hat sich hier in der That eine „neue Nation“ gebildet, wie das Volk sich auch selbst nennt. Die jungen Leute sind rüstige, hübsche Burschen, sind aber sehr zu Vergnügungen geneigt und sehr reizbar. Sie stehen in dem Rufe, daß sie die Fehler beider Racen



vereinigen, aber dies ist unbegründet. Wenn sie Erziehung genießen, stehen sie weder im Betragen, noch an Intelligenz den Weißen nach. Sie besitzen viel Scharfsinn, viel Fassungskraft. Es haben sich bereits manche als Gelehrte, Geistliche, Lehrer, Offiziere ausgezeichnet. Oft ist von der indianischen Mischung keine Spur zu erkennen. In fast allen Fällen, selbst nach der ersten Mischung ist das Halbblut schön von Gesicht und Gestalt. Lieblichere Gesichter, als man unter den französischen Halbblutmädchen findet, kann man sich kaum denken, und auch das unansehnlichere Gesicht bleibt immer noch reizend wegen des prächtigen Auges. Sie altern jedoch schnell; mit 30 Jahren ist ihre Blüthe dahin und wenn sie alt werden, treten die indianischen Züge oft sehr stark hervor.

Der muntere Bois brule bringt es nur selten dahin, sich zu stetigem Gewerbsfleisse niederzulassen. Er ist mehr Jäger als Landwirth und bringt einen Theil seiner Zeit zu Pferde und auf Abenteuer zu. Er hat seine indianischen Verwandten lieb, heirathet oft eine Indianerin. Das schottische Halbblut ist emsiger, lernbegieriger, liebt gern, vermeidet Umgang und Verheirathung mit Indianern und ist mehr Landwirth als Jäger.

Das Interesse der Pelzhandel-Compagnie erheischte aber, Einwanderung von ihrem weiten Gebiet fern zu halten. Es wurden daher möglichst ungünstige Berichte darüber verbreitet und gelegentlich vorkommende Mißstände als andauernde geschildert.

Eben diese bisher so wenig beachteten Gegenden sind aber, wenigstens was den Boden selbst betrifft, eins der größten und reichsten Ackerbauänder, die es überhaupt gibt. In der großen Centralprairie, die sich von der Grenze von Minnesota nach Norden erstreckt, besteht der Boden aus leichtbewaldetem schwarzem Alluvium auf Thongrund. Es liegen Millionen der ergiebigsten Acker hier fast so offen und so eben wie ein Grasplatz da.

---

## Lebens-Skizzen bekannter Pioniere.

---

### Herr und Madame C. P. Bouche.

Die Gegenwart läßt sich ihr ungeheures Recht  
nicht rauben, Goethe.

Es gibt bekanntlich Flüsse, deren Strömung man weithin in den Gewässern, in die sie münden, mit den Augen verfolgen kann, wie z. B. den Rhein im Bodensee; und so entstehen auch durch große Ereignisse Völker-Ströme, welche lange erkennlich unter den umgebenden Bevölkerungen ihre Identität nicht verlieren. Die Austreibung der Hugenotten aus Frankreich veranlaßte solche Ströme in den benachbarten Ländern, denn die Exilirten brachten nicht allein ein zähes Festhalten an ihre religiösen Begriffe mit sich, sondern sie erhielten für sich auch eine unverwundliche Vorliebe für die Sitten, Sprache und industriellen Weisen ihres Vaterlandes. Unter den Vertriebenen befand sich auch eine Familie Bouche, die sich in Berlin niederließ und dort auch die Kunst-Gärtnerei bis zur Jetztzeit fortsetzte, welche

in der alten Heimath betrieben hatte. — Der ältere Bruder des in der Uebersicht genannten Pioniers war der auch als Schriftsteller in seinem Fache berühmte horticulturist und Florist Bouche in Berlin, von dem ein Sohn jetzt die hohe Stellung seines Vaters als der erste jetzige Kunstgärtner einnimmt und dessen Bruder der ähnlichst bekannte Wanderlehrer und Obstzüchter ist, dessen Wirken besonders für Trauenschweig so segensreich geworden ist.

Auch der Gegenstand unserer Skizze besaß, als er anno 1830 auswanderte, etliche Kenntnisse in der Botanik und andern verwandten Wissenschaften. Er war überhaupt ein feingebildeter Mann und wurde von einer Frau begleitet, deren Vortern auch Hugenotten waren, und bei ihrer Erziehung besondere Sorge auf ästhetische Ausbildung gelegt hatten. Wer die Eheleute gesehen hat, wie sie Arm in Arm durch unsere Straßen wandelten, wird zugestehen, daß es nie ein Paar gab, das besser zusammenpaßte; sie completirten sich so vollständig, daß es unrecht wäre, sie unserer Skizze zu trennen und wir behandeln sie deshalb auch zusammen. Beide sprachen und schrieben französisch eben so fertig als Deutsch.

Nach ihrer Ankunft kauften sie sich in der Nähe von Philadelphia, am Flusse Delaware, ein hübsches Landgut, und vermeinten nun auf demselben das schöne alte Leben zu führen, das ihnen bei ihrem beträchtlichen Vermögen möglich war und weshalb sie auch Deutschland verlassen hatten. Frei von weltlicher und geistlicher Beherrschung wollten sie hier fleißig, sinnig und intelligent wirken, ihre Kinder schön erziehen und nur sich selbst leben. Aber eine Tyrannei, an die sie nie gedacht hatten, machte einen garstigen Strich durch ihre Pläne, nämlich: die Willkür ihrer eigenen Dienstkleute. — Die Neigungen und Wünsche dieser Menschen traten denen der Familie Bouche schroff gegenüber, indem die präcise Ordnung, die Schlichtheit und die genaue Oekonomie, welche für letztere die zweite Natur war, bei den erstern nur Widerwillen fand. Die Situation, welche nach Madame Bouches Urtheil nichts anders bedeutete, als daß sie die Diensthoten ihrer Knechte und Mägde sein sollten, war nahezu unerträglich geworden, und da sich eine Gelegenheit darbot, das Landgut mit Nutzen zu verkaufen, machte man mit Freuden Gebrauch von derselben.

Sie erneuerten nun ihre ersten Pläne, nach dem Westen zu ziehen, denn sie hatten, wie so viele Europäer, das Urwalds-Fieber. Die Erfahrungen auf ihrem Landgut hatten sie aber doch gewißigt, sie wollten ferner ohne Diensthoten leben. Es wurde beschlossen, daß zwar ein großes Stück Urwald angekauft und auch etwas zum Bewohnen hergerichtet werden solle, aber zuerst solle sich der ältere Sohn darauf niederlassen, und erst später gedachten sie ihm zu folgen. Einstweilen wollten sie in eine größere westliche Stadt ziehen, um dem Sohne von dort aus in seinem Wirken nicht beistehen zu können. Sie wählten Cincinnati zu diesem Zwecke, eine Wahl, die auch noch andere Gründe hatte, welche wir später auseinandersehen werden. Der Sohn ging auch bald nachher auf das Land; seine Berichte waren aber nicht der Art, seine Eltern zur beabsichtigten Ansiedlung zu bewegen, und da dieselben ihr Vermögen in Cincinnati auf Grundrente angelegt hatten und davon genug Einkommen hatten, um recht anständig leben zu können, so wurde der temporäre Aufenthalt in unserer Stadt zum bleibenden Wohnsitz. Aber nie hielten sie wieder Diensthoten, von dieser Plage blieben sie verschont. Man sagt uns, der Sohn wohne noch

auf dem Land in Missouri, er sei ein ganzer westlicher Farmer und angesehenen Bürger geworden.

Wie schon angedeutet, hatte Cincinnati auch noch andere Anziehungspunkte, und diese bildeten die damalige Anwesenheit von Personen in unserer Stadt, die man füglich die Trümmer gewisser socialistischer Ansiedlungsversuche, welche durch Fanny Wright in Tennessee und J. Owen in Indiana gemacht worden und fehlgeschlagen waren, nennen konnte. Die Bouchés waren zwar keine Socialisten, sondern beide pure et simple eifrige Individualisten; auch war ihre Ehe ein zu inniges Verhältniß, als daß Fanny Wrights lodernde Anschauungsweisen bei ihnen Eingang gefunden hätten. In der Hauptsache jedoch, d. h. in der Ueberzeugung, daß die menschliche Gesellschaft, und besonders ihre Organe, die Regierungen und Kirchen einer radicalen Reform bedurften, stimmten sie mit diesen überein. Sie hatten die socialistische französische Literatur, sowie deren Vorgängerin, die freigeistige revolutionäre gelesen, und erachteten sie als für die Menschen im Allgemeinen förderlich, und sie hielten es daher für ihre Pflicht und Ehre, diesen Socialisten gegen die feindliche Stimmung ihrer Zeitgenossen beizustehen, obgleich sie sich deren Systemen und Weltverbesserungsplänen nicht anschließen konnten.

Fanny Wright fühlte sich besonders an Madame Bouche angezogen, denn sie, die französisch erzogene Engländerin fand in der gleicherweise gebildeten Preussin eine Dame, die zwar ihre Ansichten über die Beziehungen der Geschlechter nicht theilte, aber die dennoch die innere Sittenreinheit anerkannte, welche der F. W. innewohnte. Auch war der Gatte Hr. Bouche für sie von großem Nutzen, weil er ihr den reifen und uneigennütigen Rath ertheilen konnte, den sie in ihrer damaligen Lage so sehr bedurfte. Er war es, der sie von ihren weitgespannten Plänen auf concrete Fragen zurücklenkte und mehrere ihrer besten Schriften inspirirte.

Jackson war damals Präsident und führte den bekannten Kampf mit der Bank. Es war für Leute, denen Streit gegen Aristokratien aller Art als Lebensaufgabe galt, ein Leichtes, sich Jackson und Van Buren als die Helden eines Feldzuges gegen die Geldaristokratie dieses Landes zu denken; so auch, daß sie, da die frühern Pläne gescheitert waren, zu enthusiastischen Untersützern der demokratischen Partei wurden. Der Name demokratisch war derselben aus Gründen, die in der damals wehenden Luft lagen, erst kürzlich beigelegt worden, und dies half mit, um alle diejenigen nun vollends anzuziehen, welche Europa unter dem Wahne verlassen hatten, daß man nur Demokratien zu organisiren brauche, um sofort eine bessere menschliche Gesellschaft entstehen zu sehen. Beide Theile täuschten sich aber, denn die Demokraten hier wollten keine Demokratien nach europäischen Begriffen, und die Europäer dachten sich die Demokratie hier als ein Wesen, wie es gar nicht bestand, ja, ehrlich gestanden, auch gar nicht bestehen konnte.

Aber, wie in allen politischen Annäherungen, so vollzog sich auch hier ein Austausch von Ideen und Phrasen. Die auf bundesrechtliche Begriffe basirte Demokratie dieses Landes verlor ihre desfaßigen Grundsätze mehr und mehr aus den Augen und nahm eine allgemeine demokratische Richtung an, während viele der verständigen Socialisten, auch unser Freund Bouche, sich in die Staatsrechte verliebten und entschieden anticentralistisch wurden. So kam es, daß es möglich wurde, daß unter mutuellen Illusionen amerikanische Wahlkämpfe mit von Europa impor-

ten Schlagwörtern gekämpft wurden. Es geschieht dies überhaupt öfter in americanischer Politik, als man vermuthet, und es entstehen daraus vielfache Täuschungen, auch jenseits des Ozeans.

Fanny Wright erblickte in dem brittischen Funding-System die Quintessenz aller, die Production ausbeutenden Institutionen, und sie schrieb viel und heftig gegen dasselbe. Herr Bouché half ihr aber zu der Wahrnehmung, daß es nicht die Reichtum Besizer, sondern die Nichts Besizer, aber Millionen reich werden Wollenden sind, welche die Production in unserer Zeit so sehr ausbeuten; daß dabei Staatsschulden die Hauptmittel zu einer Vorauseraubung sind, wie unsere Zeit sie sieht. Sie beschrieb nun, auf seine Idee eingehend, in einer ihrer gelungensten Schriften, die Glückspilze. Sie bezeichniete sie als Personen:

“who deal in Millions, but are not worth a groat.”

In unserer Zeit nennt man diese Parasiten — Shoddies, und in Deutschland al man ihnen den Schimpfnamen „Gründungschwindler“ beigelegt, aber unser Freund Bouché erkannte zuerst ihre Natur. Fanny Wright's Pamphlet mit dessen Ideen hat Vielen schon damals den Staat gelockt und viel dazu beigetragen, um die damalige gesunde öffentliche Meinung gegen Staatsschulden zu schaffen.

Wie eigenthümlich die politische Lage damals war, kann man aber daran erkennen, daß im Januar 1837, an Tom Paynes Geburtstag ein speciell demokratisches Festessen in dem Exchange Hotel an der Frontstraße gehalten wurde, bei dem Fanny Wright eine Rede hielt, welche von den anwesenden Demokraten ebenso enthusiastisch, wie von ihren speciellen Verehrern entgegengenommen wurde; es hatte also nicht nur eine politische, sondern auch eine freigeistige Annäherung in der Partei stattgefunden. Die damals eingegangenen Affinitäten blieben ein ganzes Jahrzehnt hindurch die herrschenden, und wer sie nicht kennt, versteht auch nicht den Unterschied zwischen der früheren und jetzigen Demokratie. Viele der Demokraten jener Zeit hatten gar keine Ahnung, wie stark demokratisch die demokratische Partei damals war, gerade wie man sich jetzt nicht bewußt ist, wie Alles ganz anders geworden ist.

Herr Bouché gefiel sich in der demokratischen Partei, denn sie gab ihm die Gelegenheit, viele seiner Ideen vor das Publikum zu bringen. Er schrieb viel für das Volksblatt und auch für englische Blätter, nahm lebhaften Antheil an deutschen Versammlungen und ihren Vorberathungen, arbeitete Beschlüsse aus, hielt Reden und fungirte öfters auch als Präsident. Er war nicht gerade populär, denn es fehlte ihm die Hineineigung zum Umgang mit Allen und Jedem, welche den „gemeinen Mann“ macht, wie ihn die Volkssprache bezeichnet, aber er genoß die Achtung Aller, seiner hohen humanen Bestrebungen wegen. Während man uns Uebrige bald dieser, bald jener selbstjüchtigen Absichten in unserem politischen Treiben beschuldigte, blieb er frei von jedem Verdachte eines unlauteren Ehrgeizes; und so ein Vertrauen genießender Mann, auch wenn er nicht populär sein sollte, ist für die Sache, der er sich widmet, von großem Werthe. Man wußte von Bouché, daß er die Zeitfragen vom principiellen Standpunkte aus betrachtete, und daß er sie besser, als wir Andern, wissenschaftlich studirt hatte und verstand. — Die Mitwirkung seiner Frau in seinen Entwicklungen war auch bekannt, sowie daß sie beide eine gute Bibliothek be-

saßen, worin die moderne Aufklärung durch ihre besten Schriftsteller repräsentirt war. Sie gaben ihre Bücher ihren Bekannten gern zum Lesen und beschenkten dieselben auch mit solchen, wenn sie es von besonderem Nutzen für sie hielten. Schreiber dieses empfing von den guten Leuten z. B. Hufelands *Macrobie*: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern.“ Dies ist noch in unserem Bücherfchranke und erinnert uns oft an den Dank, den wir den Gebern noch immer dafür schuldig sind.

Der Umgang mit der Familie Bouché hatte den ungemeinen Vortheil, daß man vielseitiger gebildet, in den Geselligkeiten des Lebens sittlicher und in der Häuslichkeit ökonomischer wurde. Es gibt Freunde, deren Bekanntschaft zu größeren Ausgaben führt, Leichtsin in den Genüssen des Lebens fördert, und eine Neigung zu ihrer roheren Befriedigung weckt und nährt; gerade das Gegentheil fand bei den Bouchés statt, denn in der Intimität mit ihnen war keinerlei Gefahr, sondern Nutzen aller Art. Sie mißbrauchten ihre Freunde nie, im Gegentheil, sie waren zu zartfühlend in der Annahme von Geschenken und Diensten von denselben. Gegenseitige Gastlichkeit mußte einen höheren Grund haben, als eine Befriedigung des Egoismus, wenn die Bouchés darauf eingehen sollten, und am allerliebsten waren denselben die Zusammenkünfte, zu denen Jeder das Seinige mitbrachte, und bei welchen Alle durch ihre Kenntnisse zum Besten aller Anwesenden beitrugen. Das amerikanische Durcheinander, bei dem die Unverschämten die Bescheidenen zurückdrängen, war den Bouchés in der Seele zuwider. Wir erinnern uns der einfachen Abendgesellschaften bei denselben, welche halb preußisch halb französisch waren. Bei denselben wurde zuerst aus einem belehrenden Buche gelesen, dann der Gegenstand hübsch durchgesprochen; aber dabei noch irgend etwas delikat-Gutes genossen. Noch schöner waren die Morgenspaziergänge auf die Berge, welche unsere Stadt umschließen. Es hat nie eine Familie in Cincinnati gegeben, welche alle die vielen, schönen Orte, die diese Höhepunkte gewähren, so genau kannten und so häufig besuchten, als die Bouchés. Wie wenig Cincinnatier besuchen sie jetzt? Wie selig waren diese Morgenstunden für uns Theilnehmer, sie hatten in der That für uns Gold im Munde. Es waren meistens ein Duzend Herren und Damen zugegen, wovon Hr. und Madame Molitor uns besonders erinnerlich sind. Ihr jetziger Wohnsitz auf dem Vine Straßen Hügel wird sie oft daran erinnern, wie schön wir Alle damals die Bergluft genossen.

Bouché war kein Wirthshausgänger, aber noch weniger ein unmäßiger Mäßigkeitsprediger. Er war gemessen in seinem ganzen Betragen. Er begleitete seine Frau gern in öffentliche Gärten, um da mit andern Herrn und Damen zusammenzukommen, aber eine gute Tasse Cafe war da das liebste Getränk und Conversation die angenehmste Würze. Fein's, später Moor's Garten diente häufig zu solchen freien Nachmittags-Kränzchen.

Sie hatten sich bestrebt, über alle Fragen eine feste, aber auch geläuterte Meinung zu haben. So auch über den Sonntag. Diese ging dahin, daß dem Mißbrauch des Tages, den Kirchen und Vergnügungsplätze damit treiben, nur dadurch gesteuert werden könne, daß man der Welt zeige, wie er gebraucht werden sollte. Der Morgen sollte zur Belehrung, sei es nun in öffentlichen oder Privat-Angelegenheiten, benutzt werden, und zwar in öffentlichen Lokalen, so daß der Mensch nie vergesse, daß er zu Menschen gehöre und sich den Gemeinfinn erhalte; — Der Nach-

nittag sei zur Pflege des Schönhheits-Sinnes bestimmt, eine Pflege, bei der aber Kostspieligkeit vermieden werden müsse, denn sonst sei es eine Pflege des Wüsten. Herr Bouche veranstaltete auch, als Vorgänger aller Andern, eine Reihe von Vorlesungen am Sonntag Morgen bei Herrn Belser am obern Ende der Main Straße, und entwickelte da vor uns die Spinoza'sche Philosophie und andere wissenschaftliche Gegenstände. Anfänglich waren sie stark besucht, aber jeden Sonntag nahm die Zahl ab und als ein Freund ihn darüber trösten wollte und die Schuld auf die Pfaffen schob, bemerkte Herr Bouche: „Mit-nichten! Die Bierbänke, die Weinstuben und die Lunds hindern die Förderung der Intelligenz soviel als die Kirchen.“ Er rügte oft und bitter die Servilität, wie er es nannte, der deutschen Zeitungen den Kneipen gegenüber, und schrieb sogar ein Theaterstück, um diese und andere Schwächen der deutschen Presse zu geißeln. Er gab darin Rehsfuß, Molitor, Koedter zc. Epigrammen, von denen uns die meisten entfallen sind. Uns nannte er darin: „Feuereifer“ und des Volksblatts Lokal-Spalten: „Suppen- und Pilsen-Gefässer.“

Er trug in späteren Jahren alle seine Lebenserfahrungen und vielfach geläuterten Ansichten, sowie ein ihm eigenthümliches System der Mathematik, in ein Sammelbuch ein, das nach seinem Tode veröffentlicht werden sollte, und zwar durch Mittel, welche er testamentarisch dazu bestimmt hatte. Obgleich wir eifrige Nachfrager hielten, war es uns doch unmöglich zu erfahren, ob dieses Buch je erschienen ist. Wir wissen nur, daß ein Theil schon zu seinen Lebzeiten gedruckt wurde und daß Madame Bouche sich nach seinem Tode alle erdenkliche Mühe gab, den Willen ihres Gatten auszuführen, aber aus uns unbekannten Gründen erreichte sie diesen Zweck nicht.

Den beiden deutschen Pionieren sollte bei so viel Hohem und Schöнем aber die bitterste Erfahrung, welche solchen Personen in Amerika leicht zuflößt, nicht erspart werden, nämlich: daß das Schicksal ihrer Nachkommen ihren Hoffnungen nicht entspricht. Die alten Bouches waren wählerisch in der Wahl ihrer Vertrauten, was bei hier aufgewachsenen Menschen selten der Fall ist. — Ihre Tochter wurde ohne Wissen ihrer Eltern Braut eines Lehrers, der in eine Criminaluntersuchung verwickelt wurde. Als die Eltern dies erfuhren, wurden sie auf's Aeußerste bestürzt. Man denke sich Leute, deren ganzes Leben am besten in Witzels Worten beschrieben werden kann:

„Es war eine stillvollbrachte gute That.“

Wie kamen sie die Unbescholtenen in die Nähe eines niederträchtigen Menschen und des Criminal-Gerichts? Und doch mußten sie herzutreten, denn die Stellung ihrer Tochter, die dem Verklagten anhing, erheischte es. Und muthig thaten sie ihre bittere Pflicht; aber leer war nun auch für immer die Schale ihres Lebens, die sie so wohl und so schön gefüllt wähnten. — Die Tochter verließ mit ihrem Manne die Stadt, der Vater starb nachher, die Mutter überlebte ihn noch zehn Jahre und widmete ihm mit rührender Pietät ihre Erinnerungen; ihr Glück lag ja ganz in der Vergangenheit, der Zeit, wo Er und Sie so selig in ihrer Häuslichkeit waren.

Wir, die in so vielfältiger Weise seiner und seiner Gattin Bildung und ästhetischen Anregungen theilhaftig wurden, können schließlich nicht mehr thun, als was wir vorstehend gethan haben. Möge es uns gelungen sein, das Andenken Beider wieder bei den Deutschen Cincinnati aufzufrischen, denen sie so nützlich waren. Es

hat nach unserer Meinung keine besseren deutschen Pioniere als sie in Cincinnati gegeben; auch sie haben ihr herrlichsten Hoffnungen in Amerika begraben.

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

Januar 1848.

Während die Menschen jener Zeit sich „Prosit Neujahr zuriefen, rief das schiedende Jahr dem neuen Bruder: Prenez garde! zu. — Wir können dies an der Lage Frankreichs erkennen. Louis Philip, an dessen Füße die Brandung schlug, sprach am 28. Dez. vor den französischen Kammern seine Eröffnungsrede und erwähnte „der feindlichen und blinden Leidenschaften, zu denen das Publikum von Demagogen aufgestachelt werde.“ Er hatte kurz vorher eine schwere Krankheit durchgemacht und fühlte, wie er bekannte, eine nicht zu verschönende Mattigkeit. Niemand mußte besser als er, daß in der Politik für gewisse Augenblicke die gewinnen, welche dem Volke hohle Rüsse bieten; — gab er doch bei seinem Siege 1830 der französischen Nation auch eine hohle Ruß, sich selbst den „Bürgerkönig.“ Es war ein Thronwechsel, nicht eine Aenderung in dem Regierungssystem. — Das falsch verstandene Interesse seiner Dynastie hinderte ihn an der rechten Erkenntniß des Kerns aller modernen Fragen, ob er gleich die hohlen Rüsse der Opposition durchschaute. Und so folgte er entweder dem Thiers, der dem Volkswahne schmeichelte, oder dem Guizot, der ihn zwingen wollte; denjenigen, die den Volkswahn verstanden, verschloß er sich. Das Verfehlen bestand aber darin, daß das Volk selbst unklar über seine Wünsche war und daß in unserer Zeit nur der zu regieren berechtigt ist, der über die Fragen der Zeit klar ist und sie mit Weisheit zu lösen vermag.

Seine Schwester Adelaide starb drei Tage nach der Eröffnung der Kammer. Sie hinterließ ein großes Vermögen, aber nicht einen Frank in industriellen Unternehmungen. Dasselbe war demnach für sie eine Bürde, da es sich unter ihrer Verwaltung nicht mehrte. Auch sie verfehlte das, was ihrem Bruder das Nützlichste gewesen wäre.

Abdel Kader legte die Waffen nieder und schloß mit General Lamoriciere am 22. Decbr. 1847 Frieden. Aber den rechten Frieden, der von der Einführung höheren Wirthschaftlichkeiten und deren Annahme von dem unterjochten Volke kommt, hatte man nicht geschlossen. Ein solcher besteht auch noch immer nicht in Algier.

Marie Louise, Napoleon's Wittve, starb am Ende des Jahres 1847.

Am ersten Januar beschloßen die Milanesen als Volk sich des Gebrauchs des Tabaks zu enthalten, nur um der österreichischen Tabaks-Regie Abbruch zu thun. Die österreichischen Soldaten rauchten nun aus Patriotismus desto mehr, denn bei ihnen schien es nun hohe Pflicht, ihren Tabaksbedarf zu vergrößern und das befürchtete Defizit zu decken. Daraus entstanden Collisionen zwischen den Bürgern und dem Militär, wobei ca. 200 verwundet wurden. Ein Italiener, böse über einen stark rauchenden Oesterreicher, gab eine gute Carriatur.

Auch in Messina auf Sicilien gab es blutige Unruhen.

Ein Gleiches fand zwischen den Studenten und der österreichischen Garnison in Pavia statt. Zehn Civilpersonen wurden getödtet und etliche vierzig verwundet.

Der König von Sardinien rief 25000 Extra-Truppen unter Waffen.

In Palermo, Trapani, Catania, Syracuse und Melazzi brechen Revolutionen aus, und in Palermo siegte das Volk nach blutigem Kampfe.

M. Mesnard, ein Anhänger des französischen Ministeriums erklärte offen in der Kammer der Deputirten, daß „das Ministerium unwissend über die öffentliche Meinung sei und daß Reformen unabweißlich einzuleiten seien.“ Wohl wahr, aber als Herr Mesnard gefragt wurde, welche Maßregeln er empfehle, was für Reformen er meine, blieb er die Antwort schuldig. — Er sah nur, daß es gährte; aber warum? Dies wußte auch er nicht, so wenig wie der König und sein Volk.

Der Staat Maryland nahm die Baarzahlung seiner Zinsen wieder auf. Einige Jahre früher hatte man Staatsschulden gemacht, um die Begehrlichkeiten der Bevölkerung, die mehr genießen und weniger arbeiten wollte, zufrieden zu stellen, und da die Production nicht in gleichem Maße wuchs, so trat die Ehrlichkeitsfrage sehr bald an das sich selbst täuschende Volk — man repudiirte. Aber nun kam eine steigende Bevölkerung durch Einwanderung zu Hilfe und man wurde trotz Fehler wieder flott. In Europa kommt den Staatskünstlern kein solcher Beistand zu Hilfe, — dort hilft nur gesteigerte Industrie und erweiterter Verkehr. Hoch zu Roß und mit aufgeblähter Brust reitet der hiesige s. g. Staatsmann in die Welt hinein und ruft: Seht ich kann es! Was kann er denn aber? Er macht finanzielle Manipulationen und sieht geschickt aus, thut aber in Wahrheit nichts, erlaubt der Einwanderung, seine Fehler zuzudecken und prahlt damit, als ob es sein Verdienst wäre. So machten sie es auch 1848 in Maryland.

Das Girard-Collegium wurde „mit passenden Ceremonien,“ wie man es nannte, eingeweiht. Passende Ceremonien — hießen aber damals wie jetzt, daß der freie Geist, den Girard wollte, unterdrückt wurde und die Henschelei, wohl maskirt, ihre Speeches hielt. Die Beamten und Professoren bekamen ihr gutes Brod, und die Studenten die alten Steine, nur Etwas polirt und anders gefärbt.

Auf einem Dampfboot — Blue Ridge genannt, explodirten die Dampfkeßel in einem Schneesturm auf dem Ohio. Von siebzig Passagieren verloren dreißig ihr Leben. Die Keßel waren schon neun (9) Jahre im Gebrauch gewesen. Auch die Naturkräfte revolutioniren, wenn man nachlässig in ihrem Gebrauch ist.

In Franconia, New Hampshire fiel der Thermometer am 11. Januar auf 39 unter Zero (Fahrenheit), das Quecksilber gefror und taute erst auf, als es in dem Zimmer erwärmt wurde.

Christian VIII. König von Dänemark starb am 20. Januar — 60 Jahre alt. Der neue König offerirte seinem Staate sogleich eine Constitution. Aber wie kurios!! Unter den vielen verfassungshungrigen Staaten gab es welche (Schleswig und Holstein), die gar keinen Appetit nach der neuen, gewiß sehr liberalen Constitution hatten. — Auch wollten sie nicht ein verschlungener Theil einer Nation werden; die Sonderlinge! sie wollten wieder zu sich selbst kommen! Aber siehe da, ihr Streben nach Unabhängigkeit von Dänemark, führte sie zu einer Abhängigkeit, von der sie nicht träumten. Ihr Patriotismus wurde eben betrogen.

Guijot hatte seine liebe Noth in der französischen Kammer, man beschul-



digte ihn des Nemter-Handels. Er aber erklärte kühn, daß gerügte Verfahren sei ein durch die Zeit geheiligter Mißbrauch, und setzte dann hinzu, daß die Vorzeit überhaupt dem Ministerium mannigfaltig schlimme Erbschaften der Art zuertheilt habe. Die Beschuldigung war aber nichts weiter, als der Röder zur öffentlichen Agitation. Den ganzen Monat wurde damit das öffentliche Vertrauen gelockert und wie bekannt, wurde Guizot und Compagnie gestürzt, aber die Mißbräuche nicht. Noch bestehen sie stärker denn je; gerade wie auch Thiers' Regierung noch persönlicher ist, als die Napoleons. Die Mittel mit denen Administrationen gestürzt werden, werden einfach nach dem Siege bei Seite geworfen, denn zum Regieren taugen sie ja nichts.

Die Whig Partei jener Zeit befand sich in glücklicher Unwissenheit über ihr erfolgtes Absterben. Sie beschloß eine National-Convention zu halten und zwar in der Unabhängigkeits-Halle zu Philadelphia. Es war von der Partei nichts weiter übrig, als Personen, welche Nemter suchten. — *The master passion still was strong in death.*

Der König von Neapel und Sizilien gab, nachdem seine Truppen öfters den Kürzeren gezogen hatten und die Citadelle von Palermo räumen mußten, eine Verfassung. Als er sich öffentlich zeigte, wurde er enthusiastisch empfangen. Aber kurze Zeit nachher ging es auf's Neue los, denn Verfassungen konnten nichts helfen, — es bedurfte der Regenten wie Cavour, die mit hoher Weisheit weiter sahen als die Parlamente.

Die Mißissippi Gesetzgebung laborirte damals auch an der noch immer ungelösten Frage der Repudiation der betrügerisch ihr auferlegten Staatsschuld. Man machte Miene, die Sache energisch anzufassen, ließ sie aber wieder liegen. Die Lenker des Staates hatten guten Willen, wie Louis Philip auch; aber das zu thun, was absolut nothwendig war, d. h. das Volk zu bewegen, sich selbst und seine Begierlichkeiten zu zügeln, und dies auch Jahre lang zu thun, das vermochten sie nicht.

Am ersten Januar 1848 gab es in Ohio noch keine Eisenbahnverbindung zwischen dem Flusse Ohio und dem Lake Erie. Erst im August wurde eine solche nach Sandusky vollendet. Die Cincinnati, Hamilton und Dayton, die Cleveland und Columbus, die Columbus und Xenia, die Marietta, Zanesville, Eaton, Dayton und Michigan, Ohio und Mißissippi, Indianapolis und wie die Bahnen, welche in Cincinnati einmünden alle heißen, waren zwar projektirt, aber nur theilweise gebaut. Es bestanden allerlei Intriguen, um sich die guten Stellen bei diesen Eisenbahnen zu sichern, und mancher politische Nemterjäger ließ die Politik fahren und warf sich auf das neue Feld. Aber sie waren auf demselben gerade die nämlichen incompetenten, dumms stolzen und faulen Hinderer, die sie in der Politik gewesen waren. Ihre Unfähigkeit vertheuerte die Bahnen, und noch leiden wir an den dadurch angerichteten Schäden.

Cincinnati stand damals mit New York, Louisville, St. Louis, aber nicht mit Chicago in telegraphischer Verbindung.

Die Staatsschuld Ohios betrug damals \$19,233,487.66. Seit der Zeit sind 11 Millionen abbezahlt worden, aber die öffentlichen Schulden sind nicht kleiner, sondern größer geworden, denn die Municipalitäten wurden seither zu dem Schuldenmachen benutzt, das der jetzigen Generation Genüsse auf Kosten der Zukunft schaf-

sen soll. Nicht ehrlicher sind wir geworden, nur die Form unserer Unehrlichkeit haben wir gewechselt.

Will man sich den *e h e r n e n*, wohl richtiger *g o l d e n e n*, oder ganz richtig den *p a p i e r n e n* Lauf unserer Zeit recht vor Augen stellen, so vergleiche man den Unterschied zwischen den Zinsen und Dividenden, die früher auf *s. g.* Werthpapiere, als da sind Bonds und Stocks bezahlt wurden, mit denen, welche jetzt bezahlt werden. Wir begegnen in unserm Suchen nach Items für unser „Vor 25 Jahren“ eigem Statistiker, der sich die Mühe nahm, auszufinden, wieviel Zinsen im Monat Januar 1848 auf Werthpapiere bezahlt wurden. Er brachte nicht ganz eine Million heraus, multiplizierte nun diese Summe mit 12 und brachte also ca. 12 Millionen heraus und demonstirte nun, daß das Capital die Arbeit auffresse. Eine ähnliche Berechnung, nur genauer in ihren Data, erschien kürzlich in einem *N. Y.* Blatt, dem Bulletin, dessen Zahlen beweisen, daß jetzt im Monat Januar \$52,606,571.00 an Zinsen und Dividenden bezahlt werden, und zwar auf eine Capital-Summe von \$1,598,907,277.00. — Hierbei sind die Stocks der Fabriken und dergleichen Gesellschaften nicht eingerechnet. Diese betrugen diesen Monat für Boston allein 12 Millionen Dollars und sind 1 Million niedriger, als letztes Jahr, weil viele Versicherungs-Gesellschaften dieses Jahr keine Dividenden bezahlten, so daß man füglich annehmen darf, daß die Gesamtsumme der Zinsen und Dividenden diesen Monat wenigstens 70 Millionen beträgt. Rechnet man die Gesamtanslagen des Volkes der Ver. Staaten auf 280 Millionen per Monat, so sieht es aus, als ob  $\frac{1}{4}$  aller Lebensbedürfnisse durch Zinsen und Dividenden gedeckt werde. Dies ist nun nicht ganz richtig, weil nicht alle Monat eine gleich hohe Summe bezahlt wird; aber es gibt eine Masse ähnlicher Einkünfte, welche in Obigem nicht mit einbegriffen sind, z. B. Zinsen und Dividenden auf inländische Gesellschaften und andere kleine Geschäfte, so daß die Calculation doch nicht weit gefehlt sein wird. Bedenkt man nun daß diese Summe aus beweglichem — und wie beweglichem — Eigenthum bezahlt wird, und es wird uns klar werden, warum der Trieb zum Erwerb solchen Reichthums in unserer Zeit so stark ist; man meint das Triebrad der Zeit gehen zu sehen. Wie ist es aber der Arbeit möglich, diese Beträge aufzubringen? Einfach dadurch, daß, abgesehen von der vermehrten Bevölkerung durch Einwanderung, der menschlichen Muskel die Maschine und die Wissenschaft ihre Kräfte leiht; daß, in Karl Marx' Worten, die Arbeit capitalisirt worden ist. — Siebzigfach größer ist der Betrag von Zinsen u. in 1873 als anno 1848. — Die Steigerung der Production ist aber noch größer; in England 100fach. Wie prophetisch lauten doch jetzt *G o e t h e*'s Worte:

„Was der Mensch besitzt, ist von großem Werth; was er leistet von größerem. Die meisten und höchsten Güter bestehen in beweglichen und denjenigen, welche durch ein bewegtes Leben gewonnen werden.“

Wer erkennt nun nicht, wie gefährlich jedes „Stillstehen wollen“ im Vermögenswerb in unseren Tagen geworden ist und warum es so ist.

## Lebserfrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus dem London Quarterly.)

Glück ist ein Wechselbad; aber seinen größten Wankelmuth und schlimmste Untreue begehrt es in der Politik.

Politische Führer steigen jetzt nicht mehr so hoch als früher und fallen auch nicht so schwer.

Es ist ein Glück für England, daß seine Bevölkerung es nicht merkt, wenn andere Völker sie verachten.

Wenn zwei Klassen Leute sich gegen ein Ministerium vereinigen, wovon die eine sehr mächtig ist und die andere viel schreit, so droht der herrschenden Partei die höchste Gefahr.

Es gibt politische Optimisten, die glauben, daß es ein Hilfsmittel für alle politischen Uebel gibt, und da trägt es sich oft zu, daß wenn ein solches schwer zu finden ist, sie zwei Uebel schaffen, um eines zu heilen, und das nennen sie dann das rechte Hilfsmittel.

Warum nicht bekennen, daß es Uebel gibt, welche keine Gesetzgebung zu lösen fähig ist und daß nur die Zeit solche Fragen zurechtsetzen kann.

Es ist ein schlechtes Verfahren, Anhänglichkeiten an uns zu verschmerzen, die für uns thatsächlich und natürlich bestehen, und dafür das Wohlwollen von Leuten einzutauschen, von denen wir kaum solches erwarten können.

Wenn Wiederholung von Behauptungen Gründe ersetzen könnte, so müßte man manchen Unsin als mathematisch erwiesenes Problem gelten lassen.

Vom Verlust der nöthigen Regierungsfähigkeit bis zum Verlust der Amtsgewalt, ist oft ein langer Schritt.

Ein wirklicher Wahlsieg bietet kaum Schwierigkeiten für die dadurch eingesetzte Regierung, denn es ist leicht, gerade aus zu gehen; aber ein verquickter Sieg, der bloß Aemter erteilt, ohne nachhaltige Volksüberzeugung mit sich zu führen, ist eine schwierige, ja gefährliche Stellung; denn Aemter ohne Halt im Volksglauben wirken schlimmer auf eine Partei, als die stärkste Opposition ihrer Gegner.

Der eigentliche Politiker denkt nur an den Streitpunkt des Tages. Er greift an, oder intrigirt, gerade als ob es keine Erfahrung gebe, die ihn belehren könnte, daß Beschämung seiner wartet, weil er eben nur das allernächste Interesse berücksichtigt.

Staatsmänner der Jetztzeit haben nicht mehr das Zeug in sich, einem starken Druck zu widerstehen; ihre eigenen Parteien machen sie mürbe.

Wo die großen Phrasen fehlen, da wird die Parteidisziplin lahm. Es bilden sich Coterien und jede scharrt sich dann um das, was ihr Mittelpunkt ist.

Regierungen, verwaltet von denen, die keine starke Mehrheit hinter sich haben, sind gefährliche Gewalten, sie verhandeln das Wohl des Volkes, um ihre Plätze zu behaupten.

In allen Gemeinden gibt es ein Streben nach Aemtern; aber der Charakter des Strebens ist nicht überall der nämliche. Manche senkt die höchste Principien-treue, die meisten treiben es bis zur niedrigsten Ventesucht.

Eine Partei kann nicht erfolgreich mit ihrer Gegnerin ringen, wenn sie dieselbe endosirt, indem sie verspricht, dasjenige zu thun, was die andere längst vorgeschlagen hat.

Parteien können die Politik nicht ändern und ihre natürlichen Rollen, ohne sich selbst aufzugeben, nicht wechseln; spielt z. B. der Conservatismus die Rolle der Liberalen, so heuchelt er und man verachtet ihn, und wenn Liberalismus die Rolle des Conservatismus spielt, so thut er es entweder auf unbeholfene oder übertriebene Weise, und wird lächerlich oder abhüchentlich.

Das Triebrad politischer Maschinerie wird doch noch von etwas anderem bewegt, als Selbstinteresse, und ob auch die Politiker sich scheinbar noch so sehr zu hassen und zu vertilgen streben, immer kommt früher oder später ein Anlaß, der die Edleren an's Ruder bringt.

Die große Masse einer Nation politisirt nicht.

In einer menschlichen Gesellschaft, die einen Zusammenhang hat, wird immer wieder nach einer Reihe von glücklichen Angriffen auf alte Zustände, eine Zeit eintreten, wo die Vertheidiger des Bestehenden stärker sind als die Angreifer.

Mit den Hasen zu laufen und zugleich mit den Hunden zu jagen, ist schon schwer für den Einzelnen, aber eine hoffnungslose Arbeit für eine Partei.

Eine Partei, die wachsam die Pflichten einer Opposition erfüllt, übt auch Gewalt aus.

Eine Partei, die vorschnell und unzeitig das Ruder ergreift, erreicht nicht Gewalt, sondern Schwäche und Abhängigkeit.

Wenn immer ein Volk gewisse politische Maßregeln ernstlich will, so geht es zu denen, die solche ursprünglich vorschlugen.

Wenn zwei Faktionen sich zu einer Partei vereinigen, so entsteht allemal die gleiche Frage, welche der Stallknecht zu schlachten hatte, der nur zwölf Pferdebestände im Stall hatte und doch dreizehn Pferde unterbringen sollte. — Jede Faktion bringt da ihre Nemterjäger mit und wenn nun eine Vereinigung eingegangen ist, gibt es sogleich mehr Aspiranten, als Nemter; und somit ist demnach die Zwietracht auch gleich da.

Wenn auch neue Parteien sich nur auf die Basis der Zukunftsfragen bilden, so können sie sich doch der Schwierigkeiten nicht entschlagen, welche aus Namen von Männern entstehen, welche in den Meinungsverschiedenheiten der Vergangenheit große Prominenz innehatten. Denn man braucht diese Männer bei der Neubildung der Plattform und sie widersprechen sich, was auch gleich Jedermann bemerkt.

---

## Editorielle Notizen.

Die rechten Vorlesungen in deutscher Sprache. Das Verdienst der Erweiterung des Gebrauches des öffentlichen Wortes zur Belehrung des erwachsenen Publikums, gebührt hier unstrittig dem angloamerikanischen Theil unserer Bevölkerung; die Erhaltung der Freiheit dieses Gebrauchs aber, wenn auch nur auf den Universitäten, ist Deutschlands Gabe für die Menschheit. Diese Wahrnehmung wünschen wir denen vor Augen zu stellen, die es sich jetzt vorgenommen haben, auch für unser deutsches Publikum ein organisirtes System von Vorlesungen in deutscher Sprache einzuführen. Herr E. Steig er ist damit beschäftigt und ihm gebührt alle

Anerkennung dafür, und er wird, wenn Alles recht geht, eine Arbeit thun, wofür ihm kommende Geschlechter danken werden. — Das Rechte aber in der Sache ist, dem hiesigen verflachenden Lecture-System die höhere Weihe zu geben, welche deutscher Geistsinn allein ihm sichern kann. Wer den Vorlesungen, welche von den Regierungen in den Hauptstädten Deutschlands an Sonntagen, den einzelnen wurden, beigewohnt hat und sah, wie die versammelte Menge den hochgebildeten, populär-praktischen Professoren zuhörte und wie gierig sie nun Kenntnisse über die Welt, die menschliche Gesellschaft und sich selbst einsaugten, der wird keinen Zweifel haben, daß dieses Herabsteigen der Universtitäten zum Volke, wie man es füglich nennen kann, eines der empfehlenswertheften Mittel ist, um Land und Leute zu heben. Diese Vorlesungen stehen aber von den hiesigen, in englischer Sprache gehaltenen, scharf ab. Dort in Deutschland vollzieht sich wirkliche *Belehrung*; hier geht nur eine Form der *Zerstreunng* über die Bühne, weil man eben findet, daß zur Verheirathung der Töchter und zur Befriedigung des geselligen Triebes lange Predigten und Stunden nicht mehr genügen. — Die Redner bemühen sich deswegen, die gewünschte Zerstreuung zu bieten, reißen Wige und bringen süßelnde Sentimentalitäten.

Der Zweck muß bei Vorlesungen in deutscher Sprache ein ganz anderer sein, denn unter uns fehlt es nicht an Zerstreuungen; wir haben solche in Masse und von der verschiedensten Art. Hier gilt es, die Sucht darnach auf höhere Ziele abzulenken, und dazu braucht man populär gehaltene, d. h. dem Volke verständliche Beiträge, die aber nie den Zweck der Belehrung aus den Augen verlieren dürfen. Es muß ein neuer Cultus, oder wenn das Wort genirt, eine neue Cultur inaugurirt werden, bei welcher der Durst nach Wissen auch im erwachsenen Publikum befriedigt wird. Die Volkslehrer, wie die Vergangenheit sie bot, genügen nicht mehr, wir brauchen neben der freien Presse des höher belehrenden, freien Wortes. — Es sollten überall deutsche Vereine gegründet werden, welche das Vorhaben des Herrn Steiger unterstützen. Die Turner sind bis jetzt die Einzigen gewesen, die hierin Verdienstvolles leisteten, sie sollten besser unterstützt werden, ja, es sollte möglich gemacht werden, daß jeden Winter in den Städten Amerikas, wo es viele Deutsche gibt, ein Programm von Vorlesungen ausgeführt wird, das die Hauptlehrgegenstände eines Cursum einer deutschen Universtität einschließt. Sechs Professoren würden dazu genügen und wohl, wenn es recht angegriffen wird, nicht mehr Geld kosten, als \$10,000. — Ein Garantiefond für die Hälfte könnte in Cincinnati gewiß gesichert werden und das Uebrige von den Zuhörern zu erwarten sein. Es wäre der Anfang zur Einführung höherer deutscher Bildungsanstalten hier. — Das amerikanische Lecture-System erhielt die höhere Weihe deutscher Gründlichkeit.

S. Zickels „Deutsch-amerikanisches Hand-Lexikon.“ — Dies Werk bietet den unbemittelteren Lesern und solchen, denen ein abgefärbtes Buch genügt, das Erwünschte. Es wird für 60 Hefte, jedes zu 15 Cents und 24 Seiten enthaltend, \$9 00 kosten und 1440 Seiten ist schon ein recht anständiger Band. Für diejenigen, welche den Novellenschatz auch beziehen, nur 10 Cents das Heft.

„Novellenschatz“ von S. Zickel, New York erscheint nun alle zwei Wochen und ist in jeder Beziehung ein schöner ausgefertigtes Blatt, als sein Vorgänger. Preis für jedes Heft von 40 Seiten 20 Cents.

*The Ancient of Days*, von einem jungen Cincinnatier, der, obgleich er nicht genannt sein will, doch sehr schwierige mathematische Berechnungen *con amore* treibt. Er glaubt das Grundmaß der Pyramiden gefunden zu haben, und entdeckt sie auch in Salomons Tempel, sowie in dem britischen Zoll (*Inch*). Nach ihm hatten die Egyptianer schon die Idee, ihre Maße nach Polar- und Aequator-Distanzen, nach Nord- und Süd- und Ost- und West-Graden festzustellen. Auch gibt er wunderliche Aufklärungen über die Namen Abraham, Moses &c. Das Werthchen ist bei Robert Clark & Co. zu haben.

Professor Schenck liefert in der 74. Lieferung des „Deutsch-amerikanischen Conversations-Lexikons“ eine gedrängte Uebersicht vom Staate Ohio und widmet, wie bei anderen Staaten einen Theil davon deutschen Männern und Entwicklungen; und es muß zugestanden werden, daß in diesem Buche eine Masse von Thatsachen aufgehäuft wird, die den zukünftigen Geschichts-Schreibern die nöthige Uebersicht in deutschen Sachen gewähren werden.

Unserem Gouverneur E. D. F. Hayes unseren verbindlichsten Dank für eine Copie seiner Botschaft. Dieselbe ist elegant gebunden und da der Inhalt ein sehr praktischer ist, so verdient das Buch die Aufbewahrung. Den Vorschlag, die Staatsbranten noch durch mehrere Minen-Inspektoren zu vermehren, müssen wir entschieden mißbilligen. Wir haben derlei Nullen nur zu viel in unserem Staatshaushalt.

„Die Allgemeine Zeitung.“ Ein jetzt in Europa weilender Freund sendet uns häufig dieses Blatt, und wir danken ihm recht herzlich dafür. Es ist noch immer das beste Blatt für alle, die gemessenen Schrittes, aber fortwährend mit der Zeit weitererschreiten wollen. Die Besprechungen von Strauss' 8. letztem Buch: „Der alte und der neue Glaube,“ sowie die Critik über Friedberg's neuestes Werk: „Die Grenzen zwischen Staat und Kirche“ ist auf eine Weise geschrieben, welche sogar diejenigen, deren Tendenz dadurch widersprochen wird nicht verletzt. Das Blatt kann jetzt für \$12 das Jahr bezogen werden, und jedes besuchtere öffentliche Lokal würde sich dankbare Menschen sichern, wenn sie dasselbe für ihre Kunden öffentlich auflegen würden.

*The New York daily Bulletin* Wer ein tägliches Blatt von unserem Handels-Emporium wünscht, kann sich kein besseres anschaffen, als diese Zeitung. Seine volkwirthschaftlichen Artikel sind gediegen und immer frei von politischer Tendenziosität; seine statistischen Data sind zuverlässig, und geben gerade die Umstände, welche die gewöhnlichen Zeitungs-Schreiber stets übergehen.

Wir begrüßen als ein günstiges Omen die Erscheinung der Monatschrift: „Haus und Herd“ für Januar mit Herrn Liebhart als Redakteur. Hier geschieht in umgekehrter Weise, was Herr Steiger mit seinen Vorlesungen beabsichtigt; umgekehrt, indem in dem Journale der Bildung durch Lectüre nachgeholfen werden soll, was bei den Vorlesungen durch Zuhören bewerkstelligt wird. Bisher war bei den Methodisten das Hauptmittel der Belehrung das Wort der Prediger, obgleich auch Wochen-Schriften mitwirkten, aber nun treten Zeitschriften höherer Art hinzu und befriedigen ein weiteres Bedürfnis. Bei der Masse der Deutschen in Amerika ist das Entgegengesetzte der Fall; es fehlt ihnen das wirklich bildende, freie Wort. Wir wünschen allen stücklichen Bildungsmitteln, inclusive dem „Haus und Herd“ bestmöglichen Erfolg.

Herrn Theobald unseren Dank für die „Gartenlaube“ XII. Heft.

Wir danken dem deutschen Reichs-Consul, Herrn Seinecke freundlichst für das geschmackvoll ausgefertigte Buch: „Der Bericht des Central-Committees der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger.“ Dieses Werk bekundet, wie ganz anders in Deutschland bei Vertheilung von freiwilligen Gaben, als in Amerika verfahren wird. Da wird gesorgt, daß das Gegebene weitmöglichst reicht und das größte Gute thut. Hier war dies nicht der Fall. Goethe's Wort bleibt ewig wahr:

„Die deutsche Nation gibt sich gern Rechenschaft von dem, was sie thut.“

Und bei der Rechenschaft, die in obigen Buche enthalten ist, kann man zwischen den Zeilen lesen, daß die besseren Menschen immer noch den höher schätzen, der in der Erhaltung des Menschen seine Pflicht thut, und nicht in deren Zerstörung. Auch erhebt sich demselben, daß in der Pflege verwundeter und erkrankter Krieger, die Franzosen und Deutschen aufhörten, Feinde zu sein, daß da der medere Patriotismus vor dem höheren und schöneren Cosmopolitismus verstummte. Und das war gut.

Den Bericht der Commissäre zur Abtragung unserer Staatsschuld — *Commissioners of the Sinking Fund.* — verdanken wir der Aufmerksamkeit unseres Repräsentanten Herrn J. A. Corcoran. — Es freut uns, in einem Staate zu wohnen, der seine Schulden abbezahlt; leider machen unsere Municipalitäten um so mehr. Bei unseren öffentlichen Schulden treffen Goethe's Worte zu:

„Sie schleppen vom Geschlecht sich zum Geschlechte  
Und rücken sacht von Ort zu Ort,  
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,  
Weh' dir, daß du ein Enkel bist!“

„Alte und neue Welt.“ von Gebr. Benziger, ist in diesem Jahre fast noch besser ausgestattet, als im letzten Jahre. Uns scheint es, als ob jeder Katholik das Journal haben sollte; es wird gewiß einen guten Geschmack in ihm fördern, demnach zur Verschönerung seines Lebens beitragen.

## † Joseph Lünig. †

Am 19. Januar starb dieser allgemein beliebte und geachtete deutsche Pionier. Derselbe war in Damme, Großherzogthum Oldenburg 1821 geboren, und kam 1846 nach Cincinnati, wo er seit 25 Jahren ein bedeutendes Schneidergeschäft mit seinem Bruder betrieb. Er war lange Zeit Mitglied des Vorstandes des katholischen St. Aloysius Waisen-Vereins. Er hinterläßt eine Frau und sechs Kinder, die über seinen Tod fast untröstlich sind. Sein Leichenbegängniß war ohne Zweifel eines der größten seit längerer Zeit. Der Pionier-Verein, sowie auch andere, zu denen er gehörte begleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Hochw. Steinlage von Hamilton hielt eine ausgezeichnete Leichenrede.

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dienstag den 7. Januar 1873.

Präsident Baker rief die Versammlung zur Ordnung, nachdem eine beträchtliche Anzahl Mitglieder sich eingefunden hatten. Der Sekretär Herr Gerstle verlas das Protokoll der vorhergehenden Versammlung, sowie auch den Rechnungsbericht des Schatzmeisters W. Trum.

Am 1. November befanden sich in der Kasse .....	\$603 81
Als Einnahmen des Monats November wurden berichtet .....	\$427.60

\$1031,41

Ausgaben .....	156.97
----------------	--------

Baar in der Kasse am 1. Decbr 1873 .....	\$874.44
--	----------

Die Einnahmen für December waren .....	\$205 40
--	----------

Ausgaben nach vorliegenden Rechnungen .....	\$156 87
---	----------

Mehreinnahme .....	\$18.53	\$48.53
--------------------	---------	---------

Baar am 1. Januar 1873 .....	\$322 97
------------------------------	----------

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Michael Feid, geboren 1829 in Kork, Großherzogthum Baden, angekommen im März 1847, wohnt in Cincinnati.

Adolph Krebs, geboren in Boveniden, Hannover, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Herr Wedekind stellte den Antrag, daß in Zukunft bei Beerdigungen vom Verein für Musik gesorgt werde und setzte die Gründe für diesen Schritt aneinander. Es entstand nun eine Debatte, an der die Herren Koch, Burkhart, Seifert, Fide und Kümrlin Theil nahmen. Es war bemerkenswerth, wie sich in der Debatte die Ernsthaftigkeit der Beerdigungs-Frage durch die Gedanken an die Musik bei solchen Anlässen in heitere Stimmung umwandelte, und wie guten Muthes der Antragsteller zuletzt die beinahe einstimmige Verwerfung seines Antrags hinnahm.

Herr Koch entschuldigte sich, daß er noch nicht so weit sei, den versprochenen Vortrag zu halten versprach aber denselben so bald als möglich zu halten, wahrscheinlich bei der regelmäßigen Februar-Versammlung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 4. Februar, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle, 437 Vine Straße, ab.

J. W. Gerstle, Secr.

## Sämereien - Handlung

von

**J. B. Rorer.**

Derselbe verkauft im Großen und Kleinen  
Sämereien, Ackerbaugeräthe, Mäschinen künst-  
lichen Dünger, Ammel Zehlinge und Landreth's  
Klumen- und Garten-Sämereien.

No. 15 u. 17 West 6. Straße,  
A. M. Foeniges, Verkäufer

**Henry Pfister,**

(Nachfolger von Pfister u. Megeer.)

**Schlosser-Fabrikant**

und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer u.

No. 31 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

Bestellungen für Glodenzüge und Sprachröhren für  
Privathäuser, Hotels u. werden prompt gemacht. Velche  
Maschinen und Schmelzarbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

**Strumpf - Fabrik.**



**Jacob Wüst,**

413 Main-Straße,

Westeite, zwischen Court und Canal.  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Jaden, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

Jacob Meyer.

Catharina Jaehr

**Meyer und Jaehr,**

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-**

**Taback**

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Court,

Cincinnati, Ohio.

# Hopfen!

**Amerikanischen**

sowie

**Deutschen und englischen Hopfen,**

stets an Hand und billig zu haben

bei

**Albert Schwill & Co.,**

No. 124 Hamilton Road.

**Hamilton Road**

**Malthouse,**

124 und 124½ Hamilton Road.

Große Vorräthe von Winter- und  
Sommer-Malz stets vorrätzig. Preise  
entsprechend billig!

**Albert Schwill und Co.,**

No. 124 Hamilton Road.



**J. Selfferich & Söhne,**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio,

**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**

von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen,**

**Cognac, Brandies, Holl. Eins, &c.,**

sowie den feinsten

**Bourbon & Rye Whiskies,**

**Schweizer-, Limburger- und Cap Sago-**

**Käse, Süringe u. s. w.**

**L. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinbändler in allen Sorten

**Möbeln,**

17 Fünfte-Strasse, zw. Main und Walnut,

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

**M. Erckenbrecher,**

Fabrikant von

Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulveri-

steter Korn- und

**Erystall - Glanz - Stärke,**

Office: No. 81 Walnut-Strasse,

Cincinnati, O.

**Hummel-Haus,**

No. 421 und 423 Main-Strasse,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

Frau **M. Hummel**, Eigenthümerin.

**\$1.50 per Tag.**

Die Omnibusse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

**Buena Vista Stone Works,**

**John M. Müller**, Eigenthümer,

Front-Strasse,

Zwischen den Gaswerken und Mill-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

Blöcke, gefägte und gedauene Sandsteine für Baugwerke stets an Hand, oder werden auf Bestellung prompt geliefert

**REMELIN,**

THE

**Leading Hatter**

135 West 4th Street,

Bet. Race & Elm.

**Macneale & Urban**

Fabrikanten von

Dodd's, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

Feuer- und Diebesfesten

**Safes & Bank-Schlössern.**

Office und Verkaufsstatt: North-west-Corner Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Loze,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio.

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen

**Koch-Herden,**

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

Geo. H. Urdorf.

J. Urdorf.

**Geo. H. Urdorf & Sohn,**

Budeye Livery und Verkaufs-Stall,

No. 18 und 20 Siebente-Strasse, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

50 Pferde, Buggies und Kutschen zu vermieten. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Josef Schreiber.

Wm. Gerstle.

**Schreiber & Gerstle,**

**Leichenbestatter,**

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamil-

ton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

Der  
**Deutsche Pionier.**

Eine Monatschrift

für

**Erinnerungen**

aus dem

**Deutschen Pionier-Leben**

in den

**Vereinigten Staaten.**

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein.“

# Inhalts-Verzeichniß.

Der Winter.

Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O.

Vom alten Conrad.

Die Germanen.

Resumé über Aus- und Einwanderung.

Namenlose Pioniere. Eine gewesene Magd.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Leselechte aus der höheren Journalistik.

Editorielle Notizen.

Remrad Kleiner.

Rückblick.

Todes-Anzeigen.

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen

Pionier-Vereins.

Anzeigen

Herr Edw. d. Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Contracte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Dahme & Co.,**  
Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen

n. s. w.

Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

Häuten, Pel, Leim,

leder und Schuh-Findings,

No's 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 5ter und 6ter Cincinnati, O.

Alle Sorten von importirtem und selbstfabrictirtem Leder sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen bedauerlich vorrätig.

**Westliche Gerberei**

No. 884 Central Avenue

Der höchste Preis wird für Häute und Schaafselle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse.

Importeur von

**Uhren, Uhren-Waaren,**

deutschen Juwelenwaaren etc.

Verläufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

**J. & J. W. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Wins, &c.,

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 258

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

# Der Deutsche Pionier.

## Monatschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben  
in den  
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Februar 1873. 12. Heft.

Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavoseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von \$2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von \$2.00. Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter etc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

## Der Winter.

Von Carl Weichmann, Schwäbischer Volksdichter.

Was steht döt doba ufem Berg  
Und sieht so feister d'rei?  
Es ist der Winter, still und stumm,  
Er goistat ufem Bussa 'rum  
Und luegt in's Dörfle 'rei.

Sei G'sicht ist blaß, sei Ang ist trüb,  
Sei Othem schwer und feucht;  
Guf, wie er jeh da Mantel dreht  
Und mit em Reabelschlupfer stät  
Um sealla Berg 'rum schleicht.

Jeh steigt er von der hail' nnd sproizt  
Sein Riesamantel aus;  
Er schüttlat; der Wind fährt a,  
Und Silbersteansa flieget ra  
Uf Gata, Feld und Haus. —

Guf, I ö r g l e, wie sie uf der Wealt  
A Sach veränd'ra la;

Wie Kirchhofswoida goista gaud  
Und d'Estanda Goissabätla hand  
Und weiße Mähla a.

Der Thura hot en Bottelhuet  
Und Kircha trait en Pelz,  
Und 's Blockahäusle oba d'ruf  
Hot an a Pndelfäpple uf  
Und so veraltat ällz. —

Der Winter ist afanga müd,  
Er hot jeh Weag und Steag  
Bei jedem Tritt und jedem Schritt  
Mit Silbersteansa überschütt,  
Wie z'Nacht am Himmelsweag.

Koi Wunder, daß d'Frau Sonna jeh  
In's Dörfle komma mag;  
Sie steigt am sealla Wöttle uf,  
Sekt ihra Goldspizhäuble uf,  
Und sait is gueta Tag.

Und wie der Winter d'Sonna merkt,  
Schleicht er zum Dörfle 'naus:  
Ma sieht und haint a g'mächli gauh,  
Doch bleibt er hinterm Kirchhof stauh,  
Und schnauft am Vergle aus.

D'Frau Sonna ist halt, wie ma weiß,  
Gar hitzig und gar schneell,  
Sie stichlat uf en wi e sie will,  
D'rum heinat er an in der Still,  
Als wie a Wasserquell.

Ich leit er döt da langa Weag  
Im silberweiße Fland,  
Und gräbt, zerschimmlet und vergraunt,  
Zum Schirm vor Weather, Spott und Ranth,  
Im Sand sei Bett 'und Haus.

Die theure Zeita gucket ihm  
Als alle Falta 'raus,  
Vertrauta hot er Glied für Glied,  
Und wer a nu von Weitem sieht,  
Des schüttlat Frost und Graus.

So leit, von Tausend Sörga peitscht,  
Wohl menger Greis im Heald,  
Und schleicht, verachtet wie a Wurm,  
Bei Nacht und Neabet, Schnai und Sturm,  
Zes hoimathsans dur d'Bealt.

Doch führt zum stilla Friedhof ihn  
A unbekanta Hand,  
Und sieh! er find't im dunkla G'mach  
Sei oigis Bett, sei oigis Dach,  
Und oba 's Vaterland.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

D a y l o n , 20. Februar 1873.

Mischter Zeitungs Schreiber.

”Life is but a bubble  
Life is but a dream  
And men are the passengers  
As they paddle down the stream.”

In meim letschta Epistel sin mer in Kumpanie vun der Wirthsfräa über die Allegheunies geträwelt un hewa se im a Wirthshaus an ema Kreuzweg mit ihrem Charley verlassa. Am Anfang isch des Haus in era doppelte Log-Cabin g'halla worra. S'war 50 Fuß lang un 25 breit, mit porches hinna un vorna; un uf de Bordera sin zwei Vorbäula g'weßt, uf jeder Seit eens. In dem an der East-side isch der Bar-room g'weßt, un in der annera an der Wescht Seit hat der Charley un sei Fraa g'schlofa. Mitten dorch, on the ground floor, isch a Passage g'weßt, dorch die mer uf de Hinner-Porch hot kumma können, wo d'Weibskent ihr Quartier hewa un wo sei Maunsbild hin derst hot, außer Leut wie der Alt Runradt, die verstannta hen, wenn mer a Weibsbild nit bothera derf, awer aa g'wußt hen, wenn a Maunsferl ihue agreeable isch. Die ec groß Schluma vun dera double log cabin, an der Wescht Seit war d'Rüch, un der Room uf dera East-side war der Dining-Room, un up stairs (die Steeg war in der Passage) sin zwee große Schloßschluma g'weßt, for die Gäst. Vun Out-houses un sunschliga Accomodäschens isch domols vor 45 Jahr, nit viel um's Haus rum g'weßt. Die alle Beem vun dem Urwald hen sich vor nix Natürlichem geniert. Sie sin nit nor serviceable g'weßt, als a große Wagon-hard, zum Gäl anbinna, sunner sie sin aa, wie's paßt for verständige Persona, blind un daab-schlumm g'weßt, wenn die Weibskent unner ihrem Schatta, glei noch Sunna Usgang ihr Toilet g'macht hen.

In der letschta Zeit, vun der nor die Doppelt-Pionier, die vor 1825, was wißa, hot a Tavern nit viel sleeping Apartments braucht. Die movers, male un female

va meeschtens in ihre move-Wagons g'schlofa, un nor die hen Rooms verlangt, Angscht vor em Feuer un Ague g'hett hawa. Sie hewa ihr Bedclothes mit sich ührt un fee Bedstrads zum Schlofa braucht. Jung un Alt, Buwa un Mäde sein ungenirt newa annanner hing'lega un mer hot sich aa nit g'fercht in der näm-  
ga Schtuwa mit era annera Family zusamma z'fei, provided die in der annera f hewa sich zu behäwa wißa. So isch's oft kumma, daß acht Familia up-stairs ichlofa hewa. Mer hot des Zama-lewa Bundling g'heesa un s'isch grad so un-  
jectionable g'weßt, als S'Lewa im Paradies. Erscht wie d'Unschuld dort veriora nga g'weßt isch, no sein annere Institutions nöthig g'weßt, un so war's aa mit m Bundling. Die Wirthsfraa un ihr Charley (denn er hot, weil sie die Haupt-  
erson war un blieb, Ihra g'hört un nit sie Ihm) sein aa nit die erscht paar Johr, ereroded in ihrem Schtüwela 10—12 an dem West-end der Pordch g'weßt. Erscht e das viert male Baby (sei anner isch gebora worra), sei appearance g'macht hot,  
l's nimme geh wölla. Sie hen a Drundle Bett g'hat, das am Tag dorch unner em Bett g'weßt isch, un Nachts raus-zoga worra isch. Do hewa zwei Kinner un  
r Roth a dritt's, awer sei viert's Platz g'hätt. Den Tag dorch hat mer die kleene  
anner hing'schoba, wo's Platz g'weßt isch, un wie se emol laase hen konna, hen se  
aa um die Beem im Urwald rumg'spielt un hen kleene Log-cabins gebaut un  
apartige Pläglä g'junna, wie d'Füchz un d'Haasa aa. Wie awer das viert  
aby awhile do war, un mer's im Bett mit die Alta nimmer hot brauchä konna, un  
w's constantly mehr Trävelers gewa hot, die nit bundla hen wölla, oder the same  
ing, dene mer zum bundla nit hot traua dersa, no sin der Wirthsfraa, die aa de  
entel im Haus g'führt hot, der Mangel an Platz und ihr Pocket-book voll mit  
eld, das nit safe war, im Kopf rum ganga, un finally isch ers in de Sinn kumma,  
is es practicable wär, die B. em im Urwald zu Balka un Bretter verjaga z'lassa,  
a g'räumges Hotel usz'figa, mit era groöa Scheuer mit Schtäll derhinner un in  
r Mitt a weite Wagon-yard. A Carpenter isch her geträwelt kumma un a neigh-  
or 6 Miles off, am Mad-River hot e Sägmühl usg'setzt, un in eem Johr (1838)  
wische März un November isch no S'neue Wirthshaus b'schlofa worra un als  
hön's Främe Hotel fertig worra. S'hot der Wirthsfraa im Sinn wohltu, in  
s neu Hotel, wie's jeh g'heesa hot, nei z'mova, awer aa weh, aus der alta Log-  
abin raus z'geha; denn im neue Haus war in der Küch sei großer breiter chimney  
it seine bad-logs un livecoals, un heim nie ausgebenda Feuer, das een so g'mahnt  
ot an a g'wiße alte Religion. Do war im neua Haus a cooking Stove mit Rohr  
eera geschlossena chimney, un der Stove hot extra g'sägt's Holz braucht, un zur  
ta Age hot mer nit nor a Säga un a Säghod, sunner aa an Manuskertl zum säga  
raucht, der dann all paar Tageblid in d'Küch kumma isch un g'frogt hot, ob Holz  
hlt? In der alta Küch isch se ohne Hülfs fertig worra; ihr Korn=dodgers sin nie  
abrennt! Jeh hot se hired girls gebraucht, un die hen viel Brod verbrennt, kurz  
r Heilighum isch sei Heilighum mehr g'weßt, die Knecht un Mäd hens verdorma  
n s'hot Truwel ohne End un ohne Anfang gewa. Sie hot uf eemol nimme recht  
wüßt, wo ihr alta Händ hinkumma sin, so unhändig sin die neua gewest.

Ihr neus sleeping apartment up stairs, mit emia b'sundera Newa = Schtüwela  
or Ste, hot se recht gepleased, wie se die erscht Nacht drinn g'schlofa-hot, awer  
war so weit weg vum der Küch, un noch weiter vum Barroom, wo ihr Charley sei

bußneß getriewa hot, daß se mit Sörga ei'g'schlosa isch; denn se hot nor zu gut g'merkt, daß se ihr Ruder so ziemlich verlora hot. Wie g'schickt war's in dene zwörfen Vorhäule in Front of der Log Cabin! Se sin en Art Brilla für's ganz Haus-weß g'weßt, denn do hot se allerlei chance g'hot, ihrn Charley z'observa. Obends hot se die überläßtigta Gäsch an Hint gewa sönnna, daß es Zeit sei zum schlicke; un Morgens hot der Charley rausg'müßt, denn sunscht isch's Wetter in der Ruch newa dra arg los ganga.

Mit em Tisch deda un em Tisch serva isch's im Hotel aa viel weiltäufiger g'weßt. Sie selwer hot sich alle few moments wäsche müßa, denn des ruafig G'sicht, des ere in der Log-Cabin so gut g'sichtanna isch, hot arg genirt in so ema schöna große Haus. Die customers hen mehr Anspruch an Sie g'macht, un Sie mehr an die customers, un of course beed hewa an ananner mehr faultis g'funna.

Ihr Charley isch a Mischter H a b s = g u t g'worra, hot in seim Barroom an Barkeeper ang'schleßt, un der hot em als ee Bitters noch em annera verrotha, daß er anschaffa müß, um bal die, bal jene imaginary illness zu furira, so daß die Bar bal ansg'heßa hot wie en Apothek. Noch un noch, wie die Gegend isch usg'stellt worra, hot's als mehr un mehr Hauskunda gewa, un noch un noch sin die Hauskunda Hauslumpa worra. Wenn no die gut Wirthsfraa im Sunntig in d'Ruch ganga isch, hot se G'sichter kriegt vun die Weiber vun dene Hauslumpa, un se hot doch g'meent, sie derst doch eegentlich das grösch G'sicht macha; denn hen denn dene Weiber ihr John's un Frank's un George's nit ihrn Charley verdorwa? Die Question war awer so schwer zu lösa, als die: Ob der Teufel schun vor em Menschag'schlecht do war oder erscht nochher erschtanna isch?

Der Charley war a ganz kurioß Schtück Mensch=fließ; er war nie b'jassa un nie nüchtern; er hot aa nie S'Fever schüttla kriegt, denn er hot's nit uslumma laßa, so wenig als en Rausch oder en leera Maaga. Kei Mensch, sei Fraa am allerwenigschta, hot em lang böß sei sönnna, denn der Schelm, der in em g'schtedt isch, hot so a gutmüthigs G'sicht macha sönnna, daß d'Leut über seim Anbild sei Fehler vergeßa hen. Er hot sei Fraa schalta un walta laßa, un sie bei alle opportunities so herzlich g'lobt, daß zum Sprüchwort g'worra isch, daß der Charley der Model Huzband us 50 Meila in der Rund sei. Mit der Zeit hewa awer die viele Bitters, die er gega des Feder un Ague getrunka hot, ihr Schrift us sei G'sicht g'schriewa un no isch er weniger un weniger aus em Bar-room lumma; hot sogar dort us era Bank g'schlosa! Er hot nor selta mehr was geßa un so hewa die zwee Eheleut ananner weniger un weniger g'seha. Unser Wirthsfraa isch em gern ausg'wicha, denn in ihrem Sinn hot der Charley noch g'lebt, mit dem se vor em Barrer zur Mariage schtanda isch. She knew indeed daß der alt Charley eegentlich fort, un ein annerer an seiner Schtell do war, awer se hot dem Gedanka nit viel Raum gewa; Sie hot jeschit dra glaabt, er sei der Tempted un nie der Tempter g'weßt. Well! Well! Mer wöllna niemer judga, awer das derf mer wohl saga, daß wenn ebber verführt werd both:

• "a snug occasion and a treacherous inclination" •

an dem Sünd=fall d'Schuld hat.

In all sublunary things summt awer ewa a Zeit, wo mer admonisched werd, daß „wer lebt, us Wechsel g'faßt sei muß;“ denn s'geht nirgends allweil prosperous; de

„a die Beem wachsa nit in Himmel, sunner se höra uf z'wachsa, weil se g'nug wachsa sin, un das weiter-wachsa mehr Müh macht, als Schtillsteh! So isch's aa eim Menscha! S'tummt aa a Zeit, do will er halta, un sich selwer un seine surroundungs betrachta, awer es blagt no een Bubble noch dem annera. Das Herz, das em so weit g'worra war, so lang das Lewa a pursuit of happineß war, un so lang mer alle Johr mehr Familia-Glieder un mehr Freund kriegt hot, for die mer so gern als weiter g'sorgt hät; das Herz isch awer im Obend des Lewas so leer un so ad, daß eener gern hinliegt un schtirbt!

So isch's aa der Wirths'fraa ganga! Sie hot's fertig brocht, daß sie für die best Wirthin un ihr Haus für's best Wirthshaus weß of the Alleghenies g'halta worra isch. Ihr Eßa war gut un reinlich; ihr Zimmer un Bett reinlich, kühl im Sommer, warm im Winter; sie hot d'Schulde vermieda, ärger als ihr Mann d'Fever un Ague; in ihrem Garta hot se schöne Bluma nawa die besta Gemüßer g'hatt, un sie selwer isch immerfort a g'sunde un a brava Fraa geblieba, mit em Herz, weit g'nug, um saga z'könnu:

„Diesen Ruß der ganza Welt.“

Awer Ihr Herz isch aa eng g'nug bliewa, um ihrem Charley un ihre Rinner stets das extra Plätzle zu verwahra, das ihr bests Property war. Awer wie sie o am Gipfel g'schtanna isch un Rundschau g'halta hot üwer S'Vergangene un denkt ot an des Zukünftig, do hot se als g'scheidte Fraa, manch's observed, daß zum Un- glück führt. Neua Sorga, fremd un kalt, weil se se gar nit kennt hot, sin ihr uf's Herz g'falla, un wo se hot g'ment ausz'ruha, isch ihr Lewa erst recht unruhig un chmerzlich worra. Sie hot g'sunna:

„Life is but a bubble  
Life is but a dream  
Men are the passengers  
As they paddle down the stream.“

Wie des kumma isch, verzähl i im nächstta Brief.

Ihr alter Runradt.

---

## Die Germanen.

(Aus Kolb's Kulturgeschichte der Menschheit.)

---

Die alten Germanen waren ein thatkräftiges, im Ganzen unverdorbenes und en Keim zu vielem Tüchtigen in sich tragendes Volk. Stark von Körper, an Kälte und Hunger gewöhnt, wie sie nach Tacitus' waren, ist dessen Beifügen unglaubwürdig, daß sie zur Ertragung von Durst und Hitze ganz unfähig seien. Ebenso haben wir Gründe, zu bezweifeln, ob sie in der Culturentwicklung so weit zurück standen, daß wesentlich von Eicheln und ähnlichen Rohproducten lebten.

Doch berichtet noch Strabon von dem großen Völkerbunde der Sueven: Gemein ist allen diesen Völkerschaften die Leichtigkeit, mit der sie auswandern, wegen der Einfachheit ihrer Lebensart, weil sie keinen Ackerbau trieben und sich keine Schätze



sammeln; sondern sie leben in Hütten, die sie sich jeden Tag errichten, und nähren sich größtentheils von Vieh, wie die Nomaden, denen sie auch darin ähnlich sind, daß sie ihre Habseligkeiten auf Wagen mit sich führen, und mit ihren Herden dahin ziehen, wohin es ihnen beliebt."

Am liebsten brachten die Germanen ihre Zeit in Unthätigkeit zu. Nur Kriegszüge, dann Trinkgelage und Glücksspiele nahmen sie vorzugsweise in Anspruch. Wenn Alles Andere verspielt war, setzten sie wohl sogar ihre persönliche Freiheit auf einen Wurf! Von einer edlen oder nützlichen Geistesethätigkeit wußten sie nichts und körperliche Arbeit war ihnen zuwider; „es dünkte sie Trägheit und Erschlaffung mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen ist" (Tacitus); — offenbar ein Zug, der jeder intellectuellen wie materiellen Entwicklung hemmend entgegentrat.

Uebereinstimmend mit dem Leben war natürlich auch die Erziehung für das selbe. „Radt und schmutzig wachsen die Germanen zu den Gliedmaßen, zu den Leibern auf, welche wir anstaunen," schreibt der Römer. „Jeden nährt die Mutter an eigener Brust; sie werden nicht dem Gesinde überlassen. Keine Weichlichkeit der Erziehung unterscheidet Herren und Knechte. Auf eben dem Boden, unter den nämlichen Thieren leben sie bis das Alter die Freien absondert, und Tapferkeit ihnen Auszeichnung gewährt."

Auch ihre Wohnungen waren die, eines der Culturannehmlichkeiten entbehrenden Volkes. „Nicht einmal Bruch- oder Ziegelsteine sind bei ihnen im Gebrauch; sie nehmen zu Allem unförmlichen Baustoff, ohne Rücksicht auf gefällige Aeußere. . . Auch pflegen sie unterirdische Höhlen auszugraben, die sie oben mit Mist belegen, als Zufluchtsstätten im Winter und als Aufbewahrungsorte für Feldfrüchte." Diese Winterwohnungen sollen bloße Gruben gewesen sein, ohne alles Hervorragende über den Boden, so daß ein in das Land eindringender Feind sie nicht einmal entdecken konnte. Erst um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung (240 Jahre nach Tacitus) wurden (Herodian zufolge) einige regelmäßige Gebäude in den Rhein- und Donaugegenden aufgeführt.

Bei den alten Germanen gab es keinen Grundbesitz des Einzelnen. Tacitus und Cäsar stimmen darin überein, daß die Ländereien von der Gesamtheit abwechselnd in Besitz genommen und dann alljährlich unter die Einzelnen nach dem Rang vertheilt wurden, so daß Niemand eigene Acker besaß, sondern Jeder alljährlich seinen Antheil in bloße Nutzung zugewiesen erhielt. Es scheint somit ein Verhältniß bestanden zu haben, einigermaßen ähnlich dem der heutigen Dorfgemeinde in Rußland.

Diejenige Beschäftigungsweise, welche den Uebergang eines Volkes aus einem wilden Zustand in einen cultivirten vorzubereiten pflegt, den Ackerbau nämlich, hielten die freien Germanen ihrer unwürdig; Er war den Weibern und Leibeigenen überlassen. Rüste und Gewerbe kannten sie nicht. Selbst Eisen, dieses bei größern mechanischen Einrichtungen unersehbare Metall, besaßen sie (des Bergbaues unkundig) nur in geringer Menge. Sogar die Verfertigung ihrer Kleidung erforderte kein besonderes Gewerbe; diese Kleidung ward meistens nur aus Thiersellen hergestellt. Sie bereiten zwar eine Art Bier, aber mit so geringer Kunst, daß dessen Werth wohl weniger in einem angenehmen Geschmack, als in einer berausenden Wirkung bestand, (es war, den Angaben des Römers nach, „ein durch Berberbniß dem Wein einigermaßen ähnlich gemachtes Getränk").

Der auf Belebung der Cultur so fördernd einwirkende *Handelsverkehr* war beinahe ganz unbekannt. Wo die Römer sich festsetzten, da bildete sich wenigstens ein Anfang davon, aber „im Innern wird nach einfacher alterthümlicher Weise Tauschhandel getrieben,“ — ein Umstand, den wir keineswegs für so erfreulich halten, wie der Römer.

Allen diesen Lebensverhältnissen des Volkes entsprechend, konnte das Land nur schwach bevölkert sein. In dem Umfange, der heute 3000 Städte enthält, vermochte der Geograph Ptolemäus kaum 90 Orte aufzuzählen, denen er diesen Namen beilegt; obgleich denselben wohl nur die römischen Hauptbesatzungspunkte in Wirklichkeit verdienten. \*)

Aber nicht blos wissenschaftlicher Bildung ermangelten die Germanen, sondern selbst des Lesens und Schreibens waren sie (natürlich mit Ausnahme der in Rom Erzogenen) unkundig. Daher finden wir auch nirgends eine Spur ureigener deutscher Schriftzeichen; überall, selbst in der sogenannten Runenschrift erblickt man nur roh nachgebildete Charaktere der römischen Lettern.

Natürlich entsprach der religiöse *Cultus* dem rohen Zustande, in welchem sich das Volk befand; er begründete eine Priesterherrschaft. Es fehlte selbst nicht an *Menschenopfern*. Dabei weidete man sich an dem Gedanken eines sinnlichen Paradieses ewiger Trinkgelage, mit den Hirschkädeln der erschlagenen Feinde als Trinkgefäßen. Dies war das germanische Elysium, die *Walhalla*, weit verschieden von der poetischen Auffassung, mit welcher man diese Begriffe manchmal darzustellen sucht. — In allen wichtigen Unternehmungen erscheinen die Priester mit ihren Wahrzeichen und Vorbedeutungen. Bei den Volksversammlungen ward stets auf Voll- und Neumond u. dgl. Dinge ängstlich Rücksicht genommen. Bei diesen allgemeinen Versammlungen sind es die Priester, die Stillschweigen gebieten. „Niemand darf tödten, binden, nicht einmal schlagen, denn allein die Priester, nicht als Strafe, noch auf des Heerführers Geheiß, sondern — auf der Gottheit Befehl“ — freilich die geschickteste Art, um Priestergewalt auch in weltlichen Dingen zur Geltung zu bringen.

Die Einfachheit der Sitten war zumeist durch den geringen Culturgrad bedingt. Eine bedeutende Achtung genossen in mehrfacher, doch nicht in jeder Beziehung die Frauen. Die Stelle des Tacitus: „sie sehen im Weibe etwas Heiliges, Voraahnendes; sie achten ihres Rathes und hören ihrer Aussprüche,“ — ist ohne Zweifel poetisch ansgeschmückt. In der Regel herrschte Monogamie; doch kam wohl auch Vielweiberei vor. Wir können die Behauptung des Römers nicht für richtig halten, daß die Vornehmen „nur *staudeshalber* zu mehreren Ehebündnissen angegangen“ würden, daß sie dieselben „nicht aus Sinnenlust“ abschließen. Auch hatte man bereits Strafgesetze gegen den Ehebruch (was über das Vorkommen desselben doch keinen Zweifel läßt). Er ward nur bei der Frau, nicht auch beim Manne bestraft, welches Legte denn auch den herrschenden Begriffen eines jeden Volkes wider-

\*) Die Meinung Machiavell's und Mariana's, daß die deutschen und überhaupt die nordöstlichen Länder „das Vorrathshaus der Nationen“ gewesen seien, ist längst durch Robertson, Hume und Gibban widerlegt. Die Germanen lebten größtentheils von der Jagd. Während nun aber anderthalb (große) Morgen Weizenfeldes zur Ernährung einer Familie genügen, sind für eine vom Ertrage der Jagd lebende Familie zehn- bis zwanzigtausend Morgen erforderlich.

streben mußte, das Polygamie irgend duldet. — Aber selbst außerdem sehen wir die Frauen keineswegs unbedingt hochgeachtet; sie mußten die schweren Arbeiten verrichten, während die Männer bei Trink- und Spielgelagen' schwelgten. Und wenn sie mit in den Krieg zogen (wie es bei vielen rohen Völkern Sitte ist), so vermiffen wir gerade deshalb an ihnen die edle Weiblichkeit, die sich mit solcher regelmäßigen persönlichen Theilnahme der Frauen an Blut- und Würgescenen nun und nimmermehr verträgt.

Traurig war das Loos der zahlreichen Leibeigenen. Schützte sie gleich die herrschende Uncultur vor mancherlei raffinirten Bedrückungen, und sicherte der Umstand, daß sie nicht mit ihren Eigenthümern in einem Hause wohnen mußten, (denn die Germanen hielten keine Hauselaven) vor allzu häufiger unmittelbarer Berührung mit ihren Gebietern, so war diesen doch eine schrankenlose Gewalt über sie eingeräumt. „Die Leibeigenen zu geißeln oder mit Fesseln und Zwangsarbeit zu bestrafen, ist selten; häufiger bringt man sie um,“ was allerdings kürzer und keine strafbare Handlung, sondern nur die Ausübung eines Rechtes war. — Uebereinstimmend damit erscheint die Art der Kriegsführung: ganze Stämme wurden zuweilen völlig ausgerottet.

In so vielen Beziehungen nun aber auch der Zustand der alten Germanen ein erfreulicher nicht genannt werden kann, so bieten dagegen ihre allgemeinen politischen Einrichtungen das schöne Bild eines freien, naturgemäß gestalteten Volkslebens dar.

Ueber alle wichtigen Vorkommnisse des Gemeinwesens entschieden nicht einzelne Bevorrechtete, sondern die Gesamtheit der Freien. In frühester Zeit hatten die Germanen gar keine ständigen Oberhäupter. „Wird ein Stamm in Krieg verwickelt, so wählt man zur Leitung desselben einen Führer, mit Macht über Leben und Tod. Im Frieden hingegen haben sie keine gemeinschaftliche Obigkeit, sondern die (gewählten) Vorstände der einzelnen Gauen sprechen unter den Ihrigen Recht und vermitteln die Streitigkeiten“ (Cäsar). Hundert Jahre später finden wir Häuptlinge an ihrer Spitze, denen die Römer zuweilen den Titel von „Königen“ beilegen, die aber vom Volke gewählt waren und nur eine äußerst beschränkte Gewalt besaßen. Die häufigen Kriege scheinen dem Königthum vorgearbeitet zu haben. Für jeden Gau, für jedes Dorf wählten die Freien sodann in den Volksversammlungen auch ihre Vorsteher und Richter, und zwar, wie sich aus der häufigen Wiederkehr dieser Wahlen schließen läßt, wohl immer nur auf eine kurze Zeitdauer. Den Richtern stand keine Befugniß zu, einen Freien seiner Freiheit durch Gefängnißstrafe zu berauben, oder ihn körperlich züchtigen zu lassen.

Minder bedeutende Angelegenheiten wurden von einem aus den Häuptlingen und den übrigen Vorständen gebildeten kleinen Rathe erledigt; dagegen konnte diese engere Versammlung alle wichtigen Dinge nur vorberathen, um sie der allein souveränen allgemeinen Volksversammlung vorzulegen. Es ist ein scharf bezeichnendes, treffendes Bild, das Tacitus von diesen Versammlungen entwirft: „Sie kommen, wenn nicht ein unerwarteter dringender Fall eintritt, an bestimmten Tagen beim Neu- oder Vollmond zusammen; denn dies scheint ihnen zu Verhandlungen der günstigste Orpheus. . . Eine üble Folge der Freiheit (?) ist, daß sie nicht Alle zugleich, noch auf Befehl (!) sich einfinden, sondern daß der zweite und dritte Tag

über dem Hinglehen der Kommoden vergeht. Wenn die Schaar sich für zahlreich genug hält, setzt sie sich bewaffnet nieder. Die Priester, denen auch ein Zwangsrecht zusteht, gebieten Stillschweigen. Dann nimmt der König oder ein Vorsteher, wie jeglicher Alter oder Auszeichnung, wie er Kriegsrühm oder Wohltreue besitzt, das Wort; durch die Gründe seiner Rede auf die Entscheidung einwirkend, nicht durch Macht gebietend. Mißfällt der Vorschlag, so wird er mit Murren verworfen; gefällt er, so rasseln sie mit ihren Fingern. Waffengeklirr ist die ehrenvollste Art der Zustimmung.“ — „Bei den Volksversammlungen,“ so fährt der Römer in seiner Schilderung fort, „finden auch Anklagen statt und Rechtsstreite auf Leben und Tod“ (also öffentlich-mündliche Criminalanklagen). . . . „Aber auch leichtere Vergehen werden nach Verhältniß bestraft. . . . In eben diesen Versammlungen werden die Vorsteher gewählt, welche in den Gauen und Dörfern Recht sprechen. Jeglichem werden hundert Beisitzer aus dem Volk zum Rathe sowohl, als zur Abstimmung beigegeben.“

Fürsten (oder Häupter des Stammes) konnten — wie es bei einem kriegerischen Volke kaum anders denkbar ist — nur die Tapfersten sein, und ohne Zweifel entschied solche Rücksicht bei den Wahlen für diese Würde, so wie man hinwieder wahrscheinlich schon damals (denn von der Folgezeit ist es gewiß) für die Stellen von Richtern nur in Erfahrung bejahrt gewordene, ergraute Männer wählte (Grawen = Grafen). Der Fürst mußte an Tapferkeit Allen voranleuchten; sein Name schon bezeichnet, daß er der Erste, der Vorderste (nämlich in dem von allem Andern in Anschlag gebrachten Kampfe) sein mußte \*) so daß die Uebrigen ihn hierin als Vorbild zu betrachten hatten, ihm hierin gleichzukommen strebten. — Auch die Bedeutung der Herzogswürde ist noch heute durch den Ausdruck allein schon (Heerzog) bezeichnet.

Die Geldbedürfnisse des Gemeinwesens waren nach der Natur der damaligen Verhältnisse sehr unbedeutend. Der Fürst selbst erhielt nur Geschenke, keine Steuern, und zwar nicht bloß für seinen persönlichen Unterhalt, sondern zugleich als (freiwilligen) Beitrag eines jeden Freien zu dem unvermeidlichen Aufwand für Zwecke des Gemeinwesens. Die Gaben wurden nicht in Geld, sondern in Naturalien — an Vieh oder Feldfrüchten — gereicht.

Dieser Zustand der innern politischen Verhältnisse erhielt sich bei den germanischen Völkern viele Jahrhunderte lang, und wir werden später, namentlich bei den Franken das nämliche Bild, nur weit mehr entwickelt, wiedererkennen.

So findet sich denn, wenn wir die Gesamtheit der altgermanischen Zustände in einem Totalüberblick vereinigen, daß dieses Volk mancherlei Vorzüge besaß, daß namentlich eine aner kennenswerthe Tüchtigkeit und viele Keime des Guten in ihm ruheten; wir finden aber auch nicht minder eine Menge schwerer Mißstände und ein Vorherrschen der Uncultur.

Zwei Momente sind es besonders, welche zur innern Umgestaltung des Wesens der Germanen beitrugen: ihre durch die Römer erlangte Bekanntschaft mit mancherlei Annehmlichkeiten des Lebens und das Christenthum.

---

\*) Das Wort Fürst hat sich in seiner ursprünglichen Bedeutung in dem englischen the First = der Erste, Vorderste forterhalten.

## Resumé über Aus- und Einwanderung.

Wo die Natur karglich ihre Gaben spendet, schärft sie  
den Sinn des Menschen. A. v. Humboldt.

Wir haben in dem Jahrgang unseres Blattes, der mit diesem Heft zu Ende geht, die Auswanderungsfrage von allen Seiten durch Auszüge aus klassischen Werken beleuchtet, und wir dürfen uns schmeicheln, daß wir die Aufgabe, welche wir uns bei Uebernahme der Redaktion stellten, nämlich: unsere Leser über den Widerspruch zu verständigen, der in der bekannten eifrigen Vaterlandsliebe des Deutschen neben seiner ebenso starken Neigung zum Auswandern liegt, einigermaßen gelöst zu haben; ja wir glauben, daß die Annahme gerechtfertigt ist, daß die Leser des Pioniers besser befähigt sind, in dieser Sache klare Begriffe zu haben, als viele andere. Nur eine Seite:— die volkswirtschaftliche dürfte einer weitem Besprechung bedürfen, welcher Aufgabe wir uns nun unterziehen wollen.

Zu diesem Zwecke scheint es uns dienlich, wenn man sich vor Allem über das Zwingende zur Auswanderung klar wird, das in dem Lande selbst — und zwar zunächst Deutschland, — in seinem Klima und seiner geographischen Lage liegt; denn es bedünkt uns, daß durch eine solche Verständigung wir auch erfahren werden, warum dieses oder jenes Land, jezt z. B. speciell Amerika, zeitweilig das Hauptziel der Einwanderung geworden ist. Wir wollen damit nicht behaupten, daß bei den Aus- und Einwanderern selbst die von uns gefundenen Beweggründe sich meistens als bewußte Motive vorfinden; im Gegentheil, wir wissen aus der Erfahrung recht wohl, daß auch in der Wahl des Ansiedlungsortes nicht Viele dieselbe in Folge von näherer Länderkunde treffen. Goethe's Rath: „Halte Dich an das Nächste und thue, was Du nicht lassen kannst,“ wird eben auch von vielen Ein- und Auswanderern befolgt, die ihn nie gehört haben.

Der Grund der Permanenz der deutschen Auswanderung muß, nach unserm Urtheil, in permanenten Ursachen liegen, die dem Lande und seiner Lage innewohnen. Deutschland, Kärnthen, Illyrien, Tyrol und die Schweiz mit einbegriffen, ist karg gegen seine Einwohner in Vergleich zu Ländern, die südöstlich, südlich, südwestlich von ihm liegen; und Germaniens Zusassen mußten immer mehr in sich haben und mehr leisten, um ihr Leben zu machen, wie wir hier sagen, als andere Völker, und jede Steigerung ihrer Existenz spannte auch diese Anforderung höher. Dieser Mehraufwand von Kräften macht ihnen ihr Vaterland werth und theuer, weil der Mensch eben das am meisten schätzt, was ihn am meisten kostet. Da ihm aber auch Kunde von Ländern wurde, wo sich's leichter leben ließ, so regte sich in ihm ein, in allen Menschen herrschendes, Gefühl, nämlich, das des Strebens mit dem wenigsten Kraftaufwand sich die größte Wohlfarth zu sichern. Immer gebi't in allen Ländern Leute, die ohnehin die Wahl eines Wohnortes zu treffen haben, und solchen lag das Auswandern von Deutschland nach Gegenden, wo die Natur freundlicher war, immer nah. Er verläßt sein Geburtsland, aber Erinnerungen an Kämpfe eines Lebens, die seine Vorfahren und auch er gefühlt hatten, werden ihn begleiten und das Sehnen hinaus über die knappe Heimath wird sich in ein Sehnen zurück in's Vaterland umkehren, aus Gründen, die Humboldt so schön erklärt am Schluß des ersten Ban-

des des Cosmos. Was das Vaterland verlor indem er fortging, und was sein Adoptivland gewann, in dem, was er in sich demselben darbrachte, blieb ihm im Gedächtniß. Der Widerspruch zwischen seinem Auswandern auf der einen Seite und seinem Heimweh auf der andern, seinem Voden zum Auswandern an die Zurückgebliebenen und dann wieder seiner Anhänglichkeit an deutsches Wesen, selbst im Aus-land, seinem Aufgeben wie auch seinem Festhalten an vaterländischen Sitten, wäre also gelöst. Es erklärt sich nun auch, warum wir uns unserer Auswanderung halb schämen und halb darauf stolz sind. — Unsere größere Vermöglichkeit hier (ein deutsches Wort mit tiefem Sinn in dieser Beziehung) und die kleinere drüben entzweit uns und spaltet unser Nationalgefühl; wir regen unsere Landsleute zum Auswandern an, wenn die Fremde uns beeinflusst, wir scheuen davor zurück, wenn die Heimath uns stille Vorwürfe macht. Der Verfasser von Robinson Crusoe fühlte dies, als er den Goldklumpen, der, wenn zu Hause gebracht, Andere zum Verlassen des Vaterhauses reizen dürfte, bei dem Schiffbruch auf der Heimfahrt verloren gehen ließ und Robinson in beschränkten Umständen an's Land setzte.

Die gewöhnliche Auswanderung schlug in alten Zeiten leicht zu militärisch organisirten um; es war der gewöhnliche Schritt vom bürgerlichen Erwerb zum soldatischen Nehmen. Deutsche Abkömmlinge gelangten in jenen Tagen öfters im Ausland zu Macht und Ehren, und diesen lag der Gedanke nah, zur eigenen Stütze Landsleute, je mehr desto besser, um sich zu haben. Vorerst forderte man sie durch Sendboten und allerlei mündliche (auch hie und da briefliche) Nachrichten auf, und bald sah man, daß es noch förderlicher wäre, selbst zu gehen, dann Heerzüge zu organisiren, Fürst — Herzog zu werden, (das heißt, das deutsche Arm zum deutschen Reich zu machen). Kolb hebt in seiner Culturgeschichte der Menschen hervor, daß es deutschgeborene Soldaten waren, welche die römischen Großen, unter denen sie als Offiziere dienten, zu den Heereszügen nach Germanien aufmunterten. Herman's Bruder war gewiß ein solcher, und auch Herman selbst ist nicht frei von diesem Verdacht, denn er kam mit Varus als römischer Offizier bis an den Rhein. — Schon Jahrhunderte früher war dies der Fall, nur hat die Geschichte uns keine Namen überliefert. Es ist gewiß anzunehmen, daß dem Gebrauch des Heerbaues lange vorher lose Zusammenrottungen vorhergegangen sein müssen, ehe er das ge-regelte Ding wurde, mit dem er uns in den Beschreibungen über den Zug des Bren-nus begegnet. Bei der Völkermigration war nur, mehr vollständig als früher, das deutsche Heerwesen in die römische Kriegsverfassung übergegangen, weil viele der deut-schen Anführer selbst römische Feldherren geworden waren.

Auf Deutschland selbst äußerte aber noch eine andere Ursache ihre Rückwirkung zur Auswanderung, die nach unserer Ansicht noch nicht die Aufmerksamkeit empfan-gen hat, die sie verdient. Es wanderten auch immer Feldarbeiter, Handwerker und Gärtner aus, die dann im Ausland höher gebildet wurden und oft zurückkehrten. Diese brachten in die entlegensten Gauen Deutschlands höhere Technik und bessere Arbeitsmethoden, besonders Werkzeuge, mit denen man leichter schaffen konnte. Ein solches Hin- und Herwandern bestand (wie Kolb wieder andeutet) schon lange vor unserer Zeitrechnung, es wurde besonders thätig nach der Einführung des Christen-thums durch die römische Geistlichkeit, und besteht noch in den Wanderungen der Ar-beiter aller Art in der Neuzeit nach Paris, Amsterdam, London &c. Die auf Deutsch-

land dadurch ausgeübte Rückwirkung bestand in der socialen Umwandlung des Landes und seiner Leute, welche sie in den Häuslichkeiten und Gewerben hervorbrachten, wodurch das Leben in allen seinen Theilen höher gespannt wurde. Es trat eine Steigerung ein, die an sich gut war, aber auch vielfache Mißverhältnisse veranlaßte; denn die neuen höheren Werkthätigkeiten und feineren Lebensweisen paßten nicht zu den seßhaften Einwohnern und sie nicht zu ihnen, weshalb höhere Erziehungsmethoden bei diesen eingeleitet werden mußten. Nur immer ein Theil der Bevölkerung fügte sich aber bereitwillig in dieses Verlernen alter Lebensweisen, und Erlernen neuer. Sehr Vielen mußte es als eine weitere Zumuthung vorkommen, und sie widerstrebten derselben, denn sie meinten, es werde ihnen ohnehin schon zu viel zugemuthet. Sie gingen lieber fort, als daß sie sich fügten, und wanderten in Länder aus, wo ihre Fähigkeiten, so wie sie waren, leichte Verwendung fanden.

Interessant ist es in dieser Beziehung die Wahrnehmung zu machen, daß unsere Dichter meistens in dem Grade Volksdichter geworden sind, indem sie das Hereintragen solcher fremden Lebensarten rügten. Sie wurden populär, weil sie mit dem Volkszorn in's Horn stießen, der sich empörte gegen dieses Ausrütteln von seinen alten Weisen, und dieses Zwingen zu neuen. Manche Popularität und Unpopularität unter Deutschen hat hierin seinen Grund.

Die große Auswanderung neuerer Zeiten ist so groß, wie sie ist, weil durch höhere Mechanik, exaktere Technik und wissenschaftlichere Behandlung aller Geschäften und Arbeiten, jährlich gesteigerte Maßstäbe für's Leben gemacht werden, in welche sich eine numerisch größere Zahl von Personen in Deutschland nicht schiden kann oder will, und also in Mißverhältnisse geräth, d. h. ihre Fähigkeiten passen nicht zu den modernen Entwicklungen. Wem wird es nicht Angst, wenn ihm die Masse von Zucht und Unterrihtung klar wird, welche jetzt nicht nur der Jugend, sondern auch dem Alter in deutschen Städten und Dörfern aufgenöthigt wird. Das Unterwerfen der Süddeutschen unter die militärische Dressur der Norddeutschen ist nur ein kleiner Theil dieses Zwanges der Neu-Zeit. In jeder Fabrik, auf jeder Werkstätte, in jedem Kaufladen und auf jedem Comptoir geht es vor sich und auch Aerzte, Advokaten und Geistliche bleiben nicht verschont. Kein Wunder, daß die ohnehin von Natur aus stark angestrenzte Kraft der Deutschen sich dagegen wehrt, und manches Gute, das darin ist als ein Uebel ansieht!

Wir lehren nun zu der Wahrnehmung zurück, mit der wir diese Betrachtungen einleiteten, nämlich die, daß Deutschlands Kinder mehr Fähigkeiten zur Sicherung des betreffenden Lebensunterhalts brauchen, als die Söhne und Töchter der von Natur freundlicheren Länder. Jede Steigerung des Lebens, d. h. jede Mehrung des Genusses, mußte, anfänglich wenigstens, die Schwierigkeiten aller Lebensaufgaben in deutschen Ländern für seine Völker mehren, bis die höhere Produktionsfähigkeit mit dem größeren Lebensgenuß wieder ausgeglichen wurde.

Der Austausch war aber immer auch aus naheliegenden, theilweise schon angegebenen Gründen, schwerfälliger und langsamer, als in Ländern, deren Bewohner mehr im Verkehr mit der Welt standen, und deswegen beweglicher waren. Die Auswanderung schwoll stark an und versickerte wieder, je nachdem die bezüglichen Bevölkerungen sich leicht oder schwer in die jedesmalige neue Stelgerung fügten. In unsern Tagen, wo so viel geschehen ist, um alte Verhältnisse aufzulockern

und unzuändern, wo Maschinen und Wissenschaft so viele, nach altem Herkommen schaffende Menschen entbehrlieh, aber auch noch viele mehr, die anders und besser gebildet sind, nöthig werden, gibt es alle möglichen Auslehnungen gegen die Vergewaltigung des Jahrhunderts. Auswandern ist eine von diesen, und politische und religiöse Agitationen, meistens Mißverständnisse der Zeit, sind auch nur Phasen dieses Wiederstrebens.

Es gab und gibt aber nicht allein Unterschiede in der Massenhaftigkeit der Auswanderung, sondern auch in dem Grade der Intelligenz, der sie motivirte. Wo politische oder religiöse Beweggründe, seien es thatsächlich begründete, oder eingebildete, oder vorgebliche (oft heuchlerische) Motive, die Auswanderung veranlaßten, verlief sich die Auswanderung immer in eine Sackgasse, während, wo aufgeklärte volkswirtschaftliche Einsicht, und je hellsehender desto besser, dieselbe hervorriefen und leiteten, da wurde sie auch am segensreichsten. Die Kaufmann'swelt ist am frühesten, auch in unserer Zeit hierüber erleuchtet worden, und an ihrer Hand und mit ihren Kenntnissen wandert sich's heute noch, wie in den Zeiten von Phönizien, Griechenland und Carthago am erspriesslichsten in die Welt hinein. Englische Auswanderungen wuchsen schnell zu Völkern an, weil größtentheils der Handelsgeist sie leitete, und französische und spanische versielen, weil politische Absichten sie beherrschen wollten. Mexiko zc. liefert nichts als Ruinen, weil wirtschaftlich krank, und Brasilien prosperirt, weil wirtschaftlich freier. Deutsche Auswanderung ist meistens mit anderen verschmolzen, denn sie hat nur im Kleinern sich ihre Identität bewahrt, aber daß sie wohlthätig wirkt, wissen wir, und auch, daß sie solche Folgen hat, weil sie vom alten Vaterlande genaue Oekonomie mit sich trägt.

Der Deutsche ist meistens ein Landwanderer gewesen, er nennt sich selbst Landsmann, weil nach seiner alten Gemeindevorfassung er dem Land gehört und nicht das Land ihm. Sein Land hat nur zwei eigene Thüren in die Welt hinein, Bremen und Hamburg. Er kam zu ihnen vom Land her. Wollte er sonst an die größere Welt, so mußte er Berge, die Alpen übersteigen, oder über Flüsse, wie den Rhein sehen, wo man ihn aber hinderte und zum militärischen Angriff nöthigte. Er brach sich Bahn und wurde dabei nur zu oft eine zerstörende Kraft. Nur der Hanse gelang es, sich das Ausland ohne Krieg zu erschließen und sich selbst zu bereichern, aber nur insofern sie den kaufmännischen Delzweig führten. Als sie Gewalt brauchten, verloren auch die Hansestädte ihre rechte Art des Verkehrs mit der Welt. Während vom innern Land entweder eine unerkenntliche Landwanderung nach Italien, Ungarn und Gallien stattfand, oder die Fürsten Unterjochungen versuchten, die allemal ein schmachliches Ende nahmen, wehte in Bremen, Hamburg und Lübeck der bessere kaufmännische Sinn und es kam zum bewußten intelligenten Auswandern. Diese Städte waren mit Bienenstöcken zu vergleichen, zu denen der in der Fremde gesammelte Honig floß. Es kam durch sie immer ein Mehr nach Deutschland, als ohne sie darin gewesen wäre, und dieses Mehr vertheilte sich, wie alles Vermögen zuletzt auch im Innern des Landes. Die Existenz wurde eine leichtere um sie herum. Aber nur träge und im kleinen Maßstabe nahm das übrige Deutschland Theil an dem erhöhten Dasein. Einige Städte des Landes, wie Augsburg und Nürnberg trieben allerdings auch Welthandel, aber nie dachten sie an ein Auswandern, das im Ausland deutsche Länder gegründet hätte, und nur die größeren Kaufleute wur-



den ihrer heimischen Befangenheit los. So weit sie Welthandel wie die Fugger trieben, wirkten sie erhebend und bereichernd auf die bezügliche Vaterstadt zurück.

Man mag uns einwenden, daß auch besonders in Amerika religiöse, politische, socialistische, und communistische Ansiedlungen gebildet wurden, in denen Wohlstand für sich selbst, wenigstens den Ansiedlern gesichert wurde. Wohl wahr; aber dies geschah trotz ihren Eigenbrödlereien, wie wir leicht zeigen könnten, wenn es die Tendenz unseres Blattes erlaubte, uns über solche Organisationen mit dem Freimuth auszusprechen, welcher zur vollen Beleuchtung nöthig ist. Soviel dürfen wir aber doch sagen, daß nur, wo eine höhere Oekonomie bei derselben obwaltete und nur in so fern dies der Fall war, sie Erfolg hatten. Rapp's Colonie, wir nennen sie so, weil sie die bekannteste ist, war im Vergleich mit den Zuständen des Schwaben-Landes, von dem sie kam, eine ökonomische Befreiung und Erhöhung des Daseins, gerade wie bei Tausenden von einzelnen Schwaben, welche engere Verhältnisse mit freieren vertauschten; aber im Vergleich mit dem allgemeinen Wachsthum des Landes, das aus der Steigerung seiner individuellen Thätigkeiten entstand und entsteht, ist sie ein Zwerg geblieben, und sie muß endlich sich auflösen, weil ihre Grundlage social und wirtschaftlich falsch ist.

Doch eilen wir zum Schluß. Wir kennen nun die Gründe, welche die Auswanderung aus Deutschland zur Permanenz macht; wir wissen auch, warum dieselbe öfters, besonders in unsern Tagen periodisch anschwillt, und können nun leicht ermessen, was das deutsche Volk auch wieder zur Ruhe brachte. Oft steht die betreffende Bevölkerung theilweise oder ganz unter dem Niveau, der zur Zeit nöthigen Produktions-Capacität, oder die Verkehrsverhältnisse erlauben noch nicht, die Vergütung den besseren Diensten zu bieten, welche sie anderweitig erhalten und auch verdienen.

Im ersten Falle wandert das betreffende Individuum aus und sucht sich ein Land, wo seine niedrigeren Fähigkeiten besser geschätzt sind als zu Hause, — im letzteren Falle wandert die betreffende Person aus und sucht ein Land, wo seine Fertigkeit und Bildung den entsprechenden Verdienst erhält, und es trägt sich wohl zu, daß ein Land ihr gemeinsames Ziel ist. Beide wären jedoch nicht ausgewandert, wenn ihre Capacitäten im alten Vaterlande hätten verwerthet werden können. Und so hätten wir denn das Verständniß erreicht, warum der Beweggrund zur Auswanderung auch das Motiv in der Wahl des Landes, in das man einwandert, bildet. Räthselhaft mag dies dem Einzelnen bleiben, der nicht entdeckt, daß unter seinen ihm eigenthümlichen Gründen zum Verlassen seines Geburtsorts und der Auswahl seiner neuen Niederlassung eine allgemeine Ursache und ein allwirkendes Motiv ihn bewegt, nämlich das des Strebens nach Wohlfahrt, relativer Wohlfahrt in seinem Sinne; in anderen Worten, der Wunsch mit möglichst weniger Arbeit den größtmöglichen Lebensgenuß zu haben. Ein ökonomisches Urtheil, falsch oder wahr, je nach der Intelligenz der bezüglichen Persönlichkeit, gibt immer die unbewußte oder bewußte Entscheidung. Scheinbar gibt es allerdings auch bei der Auswanderung Zufallsfinder, und bei diesen ist das Aus- und Einwandern eben eine Lotterie. Aber wie aller Zufall ist dies nur Schein, denn auch die Lotterie beruht auf Berechnung, allerdings einer schlechten von Seiten des Lotteriespielers.

Erlaube man uns zur Bestätigung vorstehender Ansichten noch die Thatsache

zu erwähnen, daß auch in Amerika aus dem von uns genannten Grunde als weiter gewandert wird. Immer ist es ein Ziehen vom larmen Erwerb zum reichlicheren Verdienst. Der Umzug vom Lande in die Nachbarstädte hat auch diesen Grund. Aber noch mehr ist dies in westlichen Ansiedlungen der Fall. Nicht weil sie westlich sind wendet man sich dahin, sondern weil man da mit weniger Arbeit, Fertigkeiten und Kenntnissen reich zu werden glaubt. Besonders aber gehen die Amerikaner dorthin, weil sie dort noch ihre Art des Ackerbaues fortsetzen zu können meinen. Diese Art ist aber weiter nichts, als die Möglichkeit großer Ernten ohne viel Arbeit und noch weniger wirkliche Kenntnisse über den Feldbau. Sie wollen dem Zwang entgehen, den das Land, das sie ausgemergelt haben, auf sie ausüben würde, wenn sie dableiben und ihr Wohlleben weiter führen wollten. Es wird aber in Amerika eine Zeit kommen, wo seine Bevölkerung nicht mehr sich selbst und ihren großen Fehlern wird entziehen können! Dann erst wird man finden, daß dieses Land das härteste von allen Ländern für seine Menschen ist, — viel härter noch als Deutschland, und man wird erkennen, daß dieses große Land vor den europäischen Ansiedlungen ein so leeres war, weil seine Bevölkerungen es verlassen hatten.

Amerika glaubt, daß seine s. g. freien Institutionen die Einwanderung anziehen. Mit Nichten! Die Zugkraft ist allerdings — Freiheit, aber nicht diejenige, die in den Verfassungen steht, sondern die Freiheit, welche in den vielen und mannigfaltigen Gelegenheiten liegt, alle und jede Fähigkeit zu verwerthen. So lange man hiezulands mit weniger Fertigkeiten und Kenntnissen sein Auskommen finden kann, als jenseits des Ozeans, so lange ist das Ziel des Wandern hier. Man kann hier irgend Etwas werden, ohne dies Etwas zu sein. Ein Staatsmann braucht keine Staatswissenschaften zu kennen; Advokat kann man werden, ohne Jurist zu sein; Arzt, ohne Medizin studirt zu haben; Geistlicher, ohne theologische Kenntnisse zu besitzen. Der Kaufmannsstand steht Jedem offen, auch wenn er keine Buchführung versteht, und keine Waarenkenntniß hat, und Bauer wird Jedermann, ohne die Häuslichkeit eines Farmerlebens zu kennen, und ohne den eigenthümlichen Bauernverstand zu besitzen. Wir haben Erfahrung hierin und können daher mit sprechen.

Der Faden, der sich durch alles Ein- und Auswandern zieht, ist die leichtere oder schwierigere Verwendung der zur Zeit bestehenden menschlichen Kräfte. Man wandert aus, wo die Verwerthung eine vergleichsweise kümmerliche ist, und man wandert ein, wo sie eine vielfachere und mannigfaltigere ist. Das Gleiche gilt von der Beschleunigung und Vermehrung oder Stockung der Auswanderung. — Sie wird in Deutschland z. B. abnehmen, sobald die Produktion und die Consumtion und die Verwendbarkeit der Arbeiter mit ihren Fähigkeiten, auch ihre Genußsucht mit der Genußmöglichkeit mehr ausgeglichen sind. In Frankreich ist dies schon geschehen, weil überhaupt der Franzose sich leichter in neue Verhältnisse einschmiegt, und auch weil das Land üppiger ist und Lebenssteigerungen erleichtert. Von England und Schottland wandern Bauern und andere Handarbeiter weniger aus, als Kaufleute, höhere Mechaniker und Techniker. Auch in der Auswanderung von Deutschland vollzieht sich jetzt schon eine solche Aenderung, und wird mehr und mehr eintreffen, denn die Welt ist für Deutsche offener und erreichbarer, denn jemals vorher.

Doch wir müssen schließen, denn wir haben schon mehr Raum für unsere Abhandlung genommen, als wir dazu anfänglich bestimmt hatten. Die weiteren Erörterungen, so einladend sie sind, müssen einstweilen unterbleiben.

---

## Namenlose Pioniere.

---

### Eine gewesene Magd.

Einer der reicheren Cincinnatier, der an unserer Redaktion ein reges Interesse nimmt, und den wir schon oft um Beiträge angegangen, kam vorigen Monat mit freudigem Antlitz zu uns und wir sahen recht wohl, daß er etwas auf dem Herzen hatte, das er uns gern mittheilen wollte und er fing auch alsobald an:

Heute will ich Ihnen erzählen, wie meine frühere Meisterin ihre beste Magd bekam und wie wir dadurch auch eine Frau wurde. Nachdem sich nämlich ihr früherer Knecht und Magd verheirathet hatten und abgezogen waren, schrieb die gute Frau an eine alte Bekannte, welche sie in Philadelphia hatte, und bat sie, ihr sobald als möglich ein frisch angekommenes, von den Stadtmanieren noch nicht verdorbenes Dienstmädchen zu schicken. Diese Bekannte war die Frau des dortigen holländischen Kaufmanns Bolen, welche ihm den Brief bei Tisch in Gegenwart eines Waisenkindes vorlas, welches in ihrem Hause freundliche Aufnahme gefunden hatte, nachdem ihre beiden Eltern am Nervenfieber, das vor fünfzig Jahren viele Einwanderer hinwegraffte, bald nach ihrer Ankunft gestorben waren. Dieselben waren nämlich auf einem dem Herrn Bolen gehörigen Schiffe und bestens an ihn empfohlen, über See gekommen. Sie kamen jedoch krank an's Land, wurden in's Hospital gebracht und sandten von dort ihr Empfehlungsschreiben an den Kaufmann, der sich auch ihrer annahm. Sie starben jedoch in wenigen Tagen, ihr einziges Kind als Waise zurücklassend. Die Gattin des Kaufmanns nahm das Mädchen, welches 16 Jahre alt war, in ihr Haus auf, und behandelte dasselbe wie ihr eigenes Kind.

Sie war wie gesagt zugegen, als der Brief von meiner Meisterin ankam und vorgelesen wurde, und bat, zum Erstaunen der Kaufmannsfrau, daß man sie für den Platz empfehle. Als die Frau dagegen Einsprache erhob, erklärte sie mit Thränen in den Augen, daß sie ewig dankbar für die gastliche Aufnahme sein werde, daß sie aber überzeugt sei, daß sie doch früher oder später von unten auf dienen müsse, um ihre richtige Stellung in Amerika zu finden. Man sagte ihr, sie sei nicht arm und es sei genug Vermögen da, um sie ihrer Stellung in Deutschland gemäß erziehen lassen zu können. Auch möchte sie doch abwarten, bis ihre Verwandten in Deutschland, an die geschrieben worden sei, ihre Wünsche ausgesprochen hätten; es sei ja gar nicht unwahrscheinlich, daß man sie nach Deutschland zurückrufe.

Nein! antwortete sie entschieden, aber bescheiden, ich bin jetzt 3 Jahre hier und entschlossen in Amerika zu bleiben und der Dienst bei Ihrer Freundin ist gerade der Platz, den Sie mir in ihrem Hause hätten anweisen sollen und den ich je eher desto lieber einnehmen muß. Behalten Sie mein Vermögen mit Ausnahme einer kleinen

Summe für Reisegeld und Ausstaffirung; verwalten Sie es und wir werden s. B. abrechnen. Sie ersuchte die Kaufmannsfrau, ihrer Freundin nichts über ihre Vergangenheit zu schreiben, denn sie wolle sich ihre Stellung durch eigene Krafterringen.

Und so wurde sie alsbald, mit einem kurzen Schreiben versehen, per Stage an ihren neuen Platz abgesandt.

Sie mag dort ein paar Monate gewesen sein, als ich eines Tages in dem Landhause meines Meisters ankam, um auch mir einen Platz in dessen großem Geschäft zu suchen. Es war mir von meinen Eltern gesagt worden, daß ein Knecht nicht durch das Front Door Einlaß zu begehren habe, sondern daß er am Hintergebäude herumgehen und womöglich an der Küchenthüre anklopfen solle. — Schon als ich mich dem Gebäude näherte, fiel mir die Reinlichkeit auf, die rings um das Haus herrschte und besonders im Gärtchen zu sehen war. Es waren Blumenbeete statt der gewöhnlichen Sauerampfer und sonstigen wilden Gewächse und Unkraut. Die Pfade waren geschlängelt, sauber gefehrt und mit zer Schlagenen Austerschalen belegt. Vor jeder Seite der Thüre waren Bänke und unter diesen lag der freundliche Hofhund und auf ihm die Kage, ein Zeichen, daß Frieden, unter den Thieren wenigstens, in diesem Hause geschlossen war. Man hatte meine Annäherung bemerkt und ehe ich anklopfen konnte, öffnete sich die Thüre und eine freundliche Mädchenstimme frag mich nach meinem Begehr. Ich nahm Platz auf der einen Bank, nannte mein Geschäft und bat, mich dem Meister zu melden, der auch bald kam, mich einlud in's Wohnzimmer zu treten, wo ich mein Anliegen vorbrachte und auch nach kurzer Erklärung angenommen wurde.

Auf einmal, nachdem der Meister in die Werkstätte gegangen war, merkte die gesprächige Meisterin, daß ich ja ein Landsmann ihres Faktotums sei, und stellte mich derselben als solcher vor, ohne Namen zu nennen. — Sie ließ uns allein im Zimmer zurück und ging, mir einen kleinen Imbiß zu holen. Bei anderen Mädchen war ich nie blöde, nach dem Namen zu fragen, aber die vor mir stehende Jungfrau hätte ich gerade so geschwind nach ihrem Taufnamen gefragt und genannt, als die Meisterin selbst. Es war Etwas in ihrem Wesen, das ein schnelles Bekanntwerden abwieß, aber dabei war sie doch freundlich. Sie sagte mir ihre Herkunft, daß sie von Mainz war, und daß ihre Eltern Kaufleute waren. Bald sprachen wir über's liebe Vaterland, und als sie mir erzählte, mit welchem Schiff sie angekommen, konnte ich ihr das seitherige Schicksal mehrerer ihrer Bekannten sagen, die ich in und um Cincinnati kannte. Ich begleitete sie zu mehreren derselben und wurde mehr und mehr ihr Vertrauter.

Da der Meister mehrere Meilen von der Stadt wohnte, so mußte ich, so oft ich Sonntags auf seinen Landstüb kam, bei ihm übernachten und dies geschah auch bei meinem ersten Zusammentreffen mit unserer Namenlosen.

Ich stellte die Frage nach ihrem Vornamen an den Knecht, der in der ersten Nacht mein Schlafkamerad war.

Namen! sagte er: man nennt sie Miß und nur Miß, ihren Taufnamen hörte ich nie. Niemand dürfte sie bei demselben nennen, aber warum nicht, verstehe er nicht.

Ich erkundigte mich, wer denn alle die schönen und nützlichen Anordnungen

um's Haus anbefohlen habe, die ich bemerkt hatte. 3. B. die Blumenbeete, das Schuhabputzen, ehe man in's Haus trat, ferner daß der Hund und die Kage nicht in die Küche gelassen wurden, daß man die Küche überhaupt nicht als Gesindestube benütze. u. c., und er erklärte, ja das seien lauter Wunder, welche die Miß vollbracht habe. Er wisse nicht, wer die Blumenbeete befohlen habe, sie seien eines Tages da gewesen. Auch erinnere er sich nicht mehr, wie er dazu gekommen sei, seine Stiefel abzureiben, ehe er in's Haus trat, aber er habe eines Tages das Reibeisen gesehen und dem Wink sei er gefolgt, wofür ihm dann die Miß gedankt habe. So mache sie es immer, und es sei zum Erstaunen, wie sie ihre Wünsche durchsetze, ohne sie auszusprechen. — Der Meister strecke seine Füße nicht mehr über die Lehne der Stühle, von Tischen gar nicht zu reden. Sobald die Klingel ertöne (auch ihre Erfindung) komme Alles im Hause zum Essen, und da stehe es auch rauchend auf dem Tisch. Keine Thüre krächze mehr, man finde keine Haare in der Suppe. Der Gase sei warm, aber das Betragen zu gemessen für ihn. Das Essen sei schmackhaft, doch die Stücke kleiner, aber dennoch genug. Kurz der Knecht wurde berecht in ihrem Lobe, und ich stellte die Frage an ihn, ob er denn weitere Absichten auf sie habe?

Er lachte laut auf. Den möchte er einmal sehen, der es wagen würde, sie zu caressiren. In dem Punkte sei sie unnahbar! Sogar des Meisters Sohn hätte das Herz nicht! Sie läßt es die Mannskente merken, daß sie dieselben durchschaut, und daß sie entschieden weiß, daß wohl Mancher sie brauchen könnte, daß sie aber die Männer recht gut zu entbehren wüßte. —

Oft und vielfach lehrte ich bei dem Meister ein; Jedermann lobte die Miß, und auch ich wurde ihr stiller Bewunderer. Sie sprach zwar freier mit mir, als mit irgend Jemand anders, denn ich war ca. 20 Jahre älter als sie, aber ich kam nur hie und da in's Haus. Ich glaube, sie wußte, daß ich ihr Bild in Liebe im Herzen auf meinen Gängen herumtrug, aber ich blieb über ihre Neigung in Ungewißheit. Sie fesselte mich nicht und doch ließ sie mich auch nicht frei.

Fünfzehn Jahre hatte dies Verhältniß gewährt und ich war längst selbst Meister geworden, als ich eines Tages die Nachricht von dem plötzlichen Ableben des Meisters und seiner Gattin, in einer Woche, erhielt. Ich eilte nach dem Trauerhause, fand die Miß allein mit den andern Dienstboten im Haus, denn meines Meisters Kinder waren alle im fernem Westen. Sie bat mich um Rath, was sie nun thun solle. Ich ertheilte ihr den, sich zu verheirathen, und als sie sagte, sie kenne Niemanden, der sie wolle, sagte ich mir das Herz und trug mich an, und wurde auch prompt angenommen. Sie sagte, sie traue mir, weil ich sie lange liebte und sie doch nicht damit behelligte.

Wir sind jetzt über zwanzig Jahr Mann und Weib, haben leider keine Kinder, aber es geht uns gut und sie wird als Wittwe nicht zu darben haben. Ich nenne sie Mütterchen, weil das ihr Leben am besten beschreibt. Sie hat das Mütterliche an sich gehabt schon als Kind, wie mich Leute versicherten, die mit ihr über die See kamen. Auch ihre Mutter habe dies Wesen an sich gehabt, und keinen glücklicheren Ehemann habe es je gegeben, als ihren Vater. Ich bin aber noch ein glücklicherer geworden, denn ich fand in meiner Frau einen Schatz, der mir immer Schatz geblieben ist.

Das Vermögen bei Vosen ist schon längst nach Deutschland an arme Ver

wandte zurückgegangen. Was wir haben, ist gegenseitig ver testamentirt, und so sehen wir denn dem Tode ruhig entgegen. Wir sind so gut, wie pensionirt."

Er wünschte uns guten Abend, und somit schloß unsere Zusammenkunft.

---

## Vor fünfundzwanzig Jahren.

---

**Februar 1848.**

Es gab damals nur einen auswärtigen Consul in Cincinnati, und zwar von Württemberg, — C. F. Adae. In anderen Städten waren auch andere Staaten und Städte repräsentirt. In New York waren beinahe alle deutschen Staaten vertreten.

Folgende Deutsch-Amerikaner bekleideten Consul-Stellen im Auslande durch Anstellung unseres Präsidenten Polk: J. G. Schwarz, Wien; John Reichard, Mannheim; Chs. Obermeyer, Augsburg; Philip Geise, Nürnberg; E. Schwendler, Frankfurt; Ch. Gräbe, Cassel; Frk. Schillow, Stettin; A. Schwarz, Riga; Edmund Brandt, Archangel; J. G. Flügel, Leipzig; George Mohr, Dresden; Tobias Biehler, Stuttgart; James H. Eugeniel, Monrovia. Wir wissen nicht, ob C. H. Goundie, Schweiz, ein Deutscher gewesen ist.

In diesem Monat brachen die lange unter der Asche glimmenden Staatsumwälzungen in Europa aus.

Am 1. gab der Großherzog von Toscana seinem Volke eine Verfassung.

Am 2. wurde das Kriege recht in der Lombardei proklamirt.

Am 3. offerirte der König beider Sizilien den Insurgenten die Wiederaufstellung der Verfassung von 1812.

Am 8. setzte es eine heiße Debatte in der Deputirtenkammer zu Paris über die Reform-Bankette ab. M. Duchatel erklärte im Namen der Minister, daß die Regierung keine Reform für nöthig halte und daß die Reform-Bankette in Zukunft verboten werden würden. Odilon Barrot warnte die Minister, daß ihr Betragen gefährlich und eine Revolution zu erwarten sei.

Am demselben Tage veröffentlichte der König von Sardinien den Grundriß einer Verfassung.

Am 9. bis 12. Februar gab es ernsthafteste Unruhen in München wegen der Lola Montez. Sie verließ die Stadt, kehrte aber zurück und wurde abermals verjagt.

Am 11. drang die Mehrheit in der französischen Deputirtenkammer mit der von den Ministern angetragenen Antwort auf die Thronrede durch, nachdem dieselbe 19 Tage debattirt worden war.

Am 13. unterzeichneten hundert Deputirte eine Verpflichtung, daß sie dem Reform-Banket im 12. Arrondissement beiwohnen würden.

Am 15. gab es Unruhen in der Lombardei allenthalben. Die Regierung warnte in einem Manifeste Italien vor dem Schicksal Polens.

Am 21., während einer Debatte über die Banken in den Provinzen traten 200 Mitglieder in den französischen Kammern auf und forderten Aufklärung über das

Gerücht, daß die Regierung das morgende Banket auflösen werde. Die Minister erklärten, daß sie eine solche Absicht hätten, und die Sitzung löste sich in einen Tumult auf. Die Garnison von Paris wurde verstärkt und das Banket wurde scheinbar aufgegeben.

Am 22. versammelten sich verschiedene Haufen von Unzufriedenen und marschirten durch die Straßen. Kein Blut floß vor Abends, aber dann wurden mehrere auf beiden Seiten verwundet, als man versuchte, die Zusammenrottungen in Schach zu halten. Odilon Barrot legte eine Anklage-Akte gegen Guizot, von 53 Mitgliedern unterzeichnet, vor. Guizot lächelte, als er sie las. Der Präsident schloß die Kammer-Sitzung.

Am 23. drängten sich große Massen von Aufständischen in den Straßen, Barrikaden wurden errichtet, Blut wurde vergossen, aber die Soldaten schwankten und die dritte Legion der Nationalgarde fraternisirte mit dem Volke. Viele Leben gingen verloren. Um 3 Uhr sendet der König zu M. Mole und ersucht ihn, ein Ministerium zu bilden, das auch der Kammer angezeigt wird. Der Versuch schlug jedoch fehl und Paris fällt mehr und mehr unter die Controße der aufgeregten, aber nicht blutdürstig gesinnten Volkshaufen. Spät in der Nacht entbot der König Herrn Thiers zu sich, um ein Reform-Ministerium zu bilden.

Am 24. wurde eine versöhnende Proclamation, von Thiers, Barrot, Duvergier, De Hauranne und Lamoriciere unterschrieben, publizirt; aber sie verfehlte ihren Zweck. Um 11 Uhr dankte der König zu Gunsten des Grafen von Paris ab, verließ die Tuilerien und entfloß aus der Stadt. Um 1 Uhr trat die Kammer zusammen und die Herzogin von Orleans erschien vor derselben, begleitet von ihren zwei Söhnen. Ihre Regentschaft wird durch M. Dupin angezeigt, aber, obgleich O. Barrot sie befürwortet, verworfen. Volkshaufen drangen in die Kammer und die Herzogin entflieht mit ihren Kindern durch eine Seitenthür. Der Ruf: „Es lebe die Republik“ ertönt und eine provisorische Regierung wird ernannt. Auf den Straßen wird der Kampf fortgesetzt. Die Tuilerien und andere Paläste werden vom Volke genommen. Im Stadthause sitzt die neue Regierung umringt von Tumultuanten, die indessen durch Lamartines festes Auftreten von Excessen zurückgehalten werden.

Februar 25. Die Stadt Paris und ihre Befestigungen befinden sich in den Händen des Volkes. Die Soldaten schließen sich demselben an.

Februar 26. Lamartine proklamirt — Liberté, Egalité et Fraternité.

Februar 27. Sonntag. Ruhe ist wieder eingetreten; die Theater sind geöffnet.

Februar 29. gibt der Großherzog von Baden seinem Volke Preßfreiheit; die Bürgerwehr, Geschworenen-Gerichte und freies Versammlungsrecht. (Heders Programm in der von ihm angerebten Volksversammlung.)

Am demselben Tage erklärt Neuenburg sich zur unabhängigen Republik.

In Messina wurden die neapolitanischen Truppen aus der Stadt vertrieben und die Citadelle eingenommen.

Am 18. Februar legte General Scott den Oberbefehl in Mexiko nieder. General Butler trat an seine Stelle.

Am 24. Februar wurde zum ersten Male die durch den Merimat Fluß geschaffene Wasserkraft auf die Maschinen gelassen und arbeitet seit 25 Jahren ruhig weiter. Wieviel besser war diese Unterwerfung der Naturkräfte, als alle die politischen Agitationen in Europa?

Am 23. Februar starb John Quincy Adams im Repräsentantenhaus zu Washington. Seine letzten Worte waren: Is this all of life?

In demselben Monat starb G. W. Campbell, der früherer Congress-Mitglied, Richter des Ver. District-Gerichtshofs, Gesandter in Rußland und Finanz-Minister der W. St. gewesen war.

Der Schatzmeister von Ohio A. A. Bliss erhielt damals \$1,000 per Jahr. Es war der Anfang der Unterschiefe, die zuletzt als Bliss-Breslin Gibson Defalcation zu \$757,000 anwuchsen. Aus den \$1,000 per Jahr wurden \$127,000 per annum.

Am 14. Februar traten die meisten der demokratischen Senatoren aus dem Senat und hoben dadurch das Quorum auf, weil der Versuch gemacht wurde, eine Apportionment-Bill zu passiren, nach welcher Hamilton County verfassungswidrig in zwei Distrikte getheilt werden sollte. Sie erließen eine energische Erklärung und appellirten an das Volk. Nach einigen Tagen, als die Whigs durch einen Trick die Bill durchgeschmuggelt hatten, erschienen sie wieder und halfen die übrigen Geschäfte erledigen.

Im Enquirer und Volksblatt erschien die vom Schreiber dieses gegen diesen Gesetzesvorschlag im Senat gehaltenen Rede. Wir gestehen jetzt gern, sie hätte kürzer sein können.

John B. Weller war der demokratische Candidat für Gouverneur von Ohio.

Am Schluß des Monats traf die Nachricht des im Anfang desselben durch General Scott geschlossenen Friedensvertrages in Mexiko ein. N. P. Trist protestirte, weil er, der Diplomat, dabei übergangen worden sei. Es war eine triste Geschichte.

Während einer Volksversammlung in Cincinnati zu Gunsten der Präsidentschafts-Candidatur von General Taylor gab der Boden der College Hall nach. Es war ein fürchterliches Gedränge nach den Thüren; glücklicherweise wurde aber Niemand verletzt.

Ths. G. Weaver war Sherif von Hamilton County. Der Enquirer hatte die Sherifs-Anzeigen.

Das Wilmot Proviso, gegen die Ausdehnung der Sklaverei in die Territorien erregte den Politikern viel Kopfschmerzen.

Am 14. Februar beklagten sich die damaligen Zeitungen von Cleveland, daß noch kein Winter gewesen sei. Auch in Cincinnati war die Jahreszeit eine gelinde und die Flußschiffahrt selten unterbrochen.

Das frühere Reform-Gesetz, das den County-Beamten die Gebühren abnahm, und sie salarirte, wurde in diesem Monat widerrufen; ein Blatt, das dasselbe früher befürwortete, sagte von dem abgeschafften Gesetz: Es brachte Nichts, als Verwicklungen und krumme Wege; hätte man die Reform-Bewegung benützt, um die Gebühren richtig zu regeln, und die Reform wäre noch Gesetz."



## Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus Heine's Werken.)

Die wahre Verrücktheit ist so selten, als die wahre Weisheit.

Die Orientalen sind gescheidt, sie verehren einen Verrückten als Propheten, — wir halten jeden Propheten für verrückt.

Das Herz des Dichters ist der Mittelpunkt der Welt.

Die Deutschen sind in Italien überwundene Ueberwinder und besiegte Sieger.

Berlin ist gar keine Stadt, es gibt bloß den Ort dazu her, wo sich Menschen von Geist versammeln, denen der Ort ganz gleichgiltig ist. Diese bilden das geistige Berlin.

Jede Zeit hat ihr Aufgabe und durch die Lösung derselben rückt die Menschheit weiter.

Jede Zeit glaubt, ihr Kampf sei vor Allem der wichtigste; dieses ist der eigentliche Glaube der Zeit.

Jeder Zoll, den die Menschheit weiterrückt, kostet Ströme Blutes, und ist das nicht etwas zu theuer?

Ist das Leben des Individuums vielleicht nicht eben so viel werth, als das des ganzen Geschlechts?

Jeder einzelne Mensch ist schon eine Welt.

Allzu kurz gemessen ist des Menschen Wanderbahn, und an deren Ende steht das unerbittliche Grab.

Nichts auf der Welt kann unsere Seele trauriger stimmen, als der Anblick der Bilder schöner Frauen, die schon einige Jahrhunderte todt sind.

Der Tod, der dürre Bedant, verschont die Rose so wenig, wie die Distel.

Schlimmer, als das Gefühl eines ewigen Sterbens, ergreift uns der Gedanke, daß wir nicht einmal als Originale dahinsterven, sondern als Copien längst verschollener Menschen.

Der Tod ist ein trostloses, ewiges Wiederholungsspiel.

Die zeugende Erde muß beständig mehr hervorbringen, als der Tod zu zerstören vermag; sie sorgt deshalb mehr für die Erhaltung der Gattung, als der Individuen.

Der Pfeil gehört nicht mehr dem Schützen und so gehört auch das Wort nicht mehr dem Sprecher, sobald es seinen Lippen entsprungen ist.

Die Menschen sind die eitelsten unter allen Creaturen, und die Poeten die eitelsten unter den Menschen.

Man möchte glauben, unsere deutsche Philosophie sei nichts anderes, als der Traum der französischen Revolution.

Nur wenn dieselben Bedingnisse vorhanden sind, lassen sich dieselben Erscheinungen erwarten.

Consistenz ist die erste Tugend eines Staatsmannes.

Es ist immer verdächtig, wenn man zu Gunsten der regierenden Gewalt seine Ansichten wechselt.

Als John Bull sein Geld an Oesterreich gegen Frankreich gab, siegte er sich bankerott.

Regierungen können sich nur durch Dasjenige erhalten, wodurch sie entstanden sind.

Menschen — selbst die edelsten, werden ungerecht durch das Unglück.

Die Verfassung von Athen war eine Art akademischer Freiheit.

Die Verfassung von Sparta war eine große langweilige Patriotismus-Fabrik, eine Kaserne der republikanischen Tugend.

Die amerikanische Lebens-Monotonie, Farblosigkeit und Spießbürgerei wäre noch unerträglicher in der Heimath der Schaulust, der Eitelkeit, der Mode und Novitäten (Paris), als sie es für lebenslustige Menschen überhaupt ist.

Lassayette war einseitig, einseitig wie die Magnet-Nadel, die immer nach Norden zeigt und nie zur Abwechselung einmal nach Süden oder Osten. Seit 40 Jahren zeigt er nach Nord-Amerika, er, der einseitige Mann mit seiner einseitigen Himnelseugend, der Freiheit.

Wer die rothen Blüthen, die im Frühlinge von den Bäumen gefallen, wieder festnageln wollte, wär gerade ein so großer Thor, als der, welcher heute die Revolution von 1789 erneuern wollte.

Im Charakter der Trennlosigkeit liegt es, daß sie sich selbst nicht tren bleibt.

Wenn man von Jemandem weiß, daß er blind ist, glaubt man es ihm von hinten ansehen zu können.

Jagende Menschen begehen gewöhnlich den Mißgriff, daß sie mit ihren Feinden gut stehen wollen und es daher mit ihren Freunden verderben.

Jeder hat seine Sendung auf Erden, unbewußt erfüllt er sie und hinterläßt ein Symbol dieser Erfüllung.

Die Todten, die kalten Sprecher der Geschichte, reden vergebens zur tobenden Menge, die nur die Sprache der Leidenschaft versteht.

Die Menschen glauben immer das, was sie wünschen; sie berauschen sich in dem Champagner ihrer Hoffnungen; daher die einseitigen Irrthümer, wenn man einer Partei nahe steht; jede täuscht uns, ohne es zu wollen und wir vertrauen am liebsten unseren gleichgesinnten Freunden. —

Wenn die Geistesbildung und die daraus entstandenen Sitten und Volksbedürfnisse nicht mehr mit den alten Staatsinstitutionen in Einklang sind, so tritt eine Umgestaltung, eine Revolution ein.

Ein durch ein ungeheiltes Staatsfiechthum krankes, überreiztes Volk wird die edelsten Krankenwärter zum Fenster hinauswerfen, bis es sich in die angemessenen geheilten Institutionen hineingefunden haben wird.

Statt zu fragen: Ob Frankreich jetzt zur Ruhe gelangt, sollte die Frage lauten: ob das, was die Franzosen zuerst zur Revolution trieb, erreicht ist?

Constitutionen dringen selten weder in die Gesinnung der Regierungen, noch in die des Volkes. Beide wollen sie nach ihren Privatgefühlen auslegen und ausbeuten.

Ein Despot handelt nach Willkür seiner Laune, ein absoluter Fürst handelt nach Einsicht und Pflichtgefühl, seinem Selbstwillen; da die Meisten, ohne es zu

wissen, nur das wollen, was ihre Umgebung will, so herrschen gewöhnlich diese an Stelle der absoluten Könige.

Wer keinem Gesetze unterworfen ist, entbehrt der heilsamsten Schutzwehr.

Wie die Sterne eine Zierde des Himmels sind, so zieren große Menschen ihre Heimath, ja die ganze Erde.

Der Parteigeist ist ein Procrustes, der die Wahrheit schlecht bettet.

: Alle Menschen sind dumm, die kein Herz haben.

## Unsere offizielle Literatur

dehnt sich in Seitenzahl, nicht in wirklichem Gehalte, immer mehr aus. Wir erblicken darin das Extreme einer, per se, gerechtfertigten Zeitrichtung, welche in Folge eines andern Extrem's in Europa entstand. Die meisten Regierungen jenseits des atlantischen Ozeans huldigten bis vor Kurzem der Idee Alexanders, die er in einem Briefe an Aristoteles gegen die Veröffentlichung seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse aussprach, indem er seinen Lehrer gegen die Veröffentlichung des Wissens unter dem gemeinen Volke warnte. — Als man hier das Regieren mit republikanischer Richtung anfang, gerieth man, wie billig, in's entgegengesetzte Fahrwasser, indem man den Grundsatz annahm, daß es Pflicht der Autoritäten sei, ihre Handlungen dem Volke gedruckt mitzutheilen. Bei dem Einfluß, den dadurch und auch an und für sich schon die an der Presse Theilgenommenen über unsere gesetzgebenden Körper hatten, wie man im Leben Franklin's lesen kann, wurde es mehr und mehr Mode, das öffentliche Drucken zu mehren, und so wuchs das Schriftstellern unter den Beamten zu einer erschreckenden Schreibseligkeit. Bei der Union Regierung wird dies am meisten übertrieben, obgleich da Besseres geliefert wird, aber auch die Staatenpubliziren Bände auf Bände von verflachter offizieller Literatur. Die Rückwirkung kann nicht ausbleiben, denn das Extrem des öffentlichen Druckens von Allem und Jedem wird hier nachgerade unerträglich. Anstatt belehrt, wird das Publikum dadurch confus. Schon tauchen Vorschläge auf, die Beamten einer Censur in ihren Berichten zu unterwerfen. So begegnen sich die Extreme! Drüben gibt es eine Censur der Beamten über die Zeitungsschreiber. Wer soll aber hier Censor sein?

Folgende öffentliche Berichte sind bei uns eingegangen, wofür wir herzlichen Dank dem Einsender, Herrn *Brashear* abstatten.

Gouverneurs-Votschaft .....	50	Seiten.
Staats-Auditors Bericht.....	352	"
Bericht der Commission über öffentliche Werke .....	223	"
Bericht über Reform-Schulen.....	47	"
Bericht über das Asyl für blödsinnige Kinder .....	42	"
Bericht über die öffentlichen Schulen .....	288	"
Bericht des Staats-Sekretärs mit Statistif .....	390	"

1392 "

Das Aderbau-Bureau liefert ferner allein jährlich einen Band von 600 Seiten, dann kommen noch die Berichte des Staats-Schatzmeisters, der General-Adju-

tantur, der Commission zur Tilgung der Staats-Schuld, des Generalanwaltes des Staates, des Commissärs über Eisenbahnen und Telegraphen, des Comptroleurs, des Asssekuranz-Commissärs, und jedes Jahr noch Berichte von speziellen Commissionen über diesen oder jenen Gegenstand. Auch das Zuchthaus trägt sein gehöriges Quota von Druckschriften bei; — ebenso ergießen sich auch noch ein ferneres halbes Duzend wohlthätiger Staatsanstalten in Berichten. Die Gesetzgebung selbst bringt ein Protokoll von Verhandlungen von ein paar hundert Seiten fertig und nebenbei noch einen compendiösen Appendix, aus den Committee-Berichten bestehend. Dann werden noch ca. 600 Gesetzes-Vorschläge gedruckt, und schließlich erscheint ein Band von 200 bis 300 Seiten, der die passirten Gesetze enthält. Die ganze Zahl der gedruckten Seiten wird ca. 5000 betragen. Wir schwimmen in offizieller Literatur! Wenn's nur schon Sommer wäre, um das Schwimmen recht behaglich genießen zu können! Um's Himmelswillen schafft einen Censor herbei, der unbarmherzig das Ueberflüssige wegschneidet.

Eine Bemerkung müssen wir uns, als Wink für den neuen Beamten, erlauben. Es steckt nämlich in jedem Berichte eine Masse von statistischen Tabellen, welche nicht in diesen Berichten, sondern in dem Sammelbericht eines statistischen Bureaus ihre rechte Stelle haben; aber auch da nur umgearbeitet und in gedrängterer Form geliefert werden sollten, sodaß denselben ihre Zusammengehörigkeit wieder werde, welche uns allein eine wahre statistische Darstellung unserer derweiligen Zustände geben kann. Um dies aber zu bewerkstelligen, müßte Ohio einen Engel haben. Nicht einen himmlischen Engel, denn dem ginge es gar zu schlecht bei uns, sondern einen Mann, wie Doktor Engel im Berlin, den, wenn er seine Statistik ein bißchen sub rosa zu halten wüßte, sodaß unser Volksdünkel nicht zu sehr verletzt würde, man hier wohl erhalten könnte. So wie man uns jetzt jährlich über unsern Staatshaushalt berichtet, ist es nur das Spülwasser unserer Staats-Garflüche, gewöhnlich Government of Ohio genannt. — Es wäre nicht übel, wenn Ohio ein halbes Duzend seiner besseren Schüler aus unseren Hochschulen nach Europa schicken würde, um das Handwerk der Statistik zu erlernen.

## Unsere deutschen Schulen.

Ein längerer Artikel im Cincinnati Commercial vom 13. Februar sollte, trotz einiger darin enthaltener schiefer Urtheile mit mehr, als gewöhnlicher Aufmerksamkeit gelesen werden. Derselbe ist eine erneuerte Vorladung vor das Forum der öffentlichen Meinung aller auf unser deutschen Schulen Bezug habenden Fragen. Viele von unseren Laudsäulen haben die Sache als eine abgemachte und geschlossene betrachtet, und sie übersahen die stets nahe Gefahr, daß das, was die Alten mit reiner Liebe für deutsche Bildung in's Werk setzten, früher oder später von den Beamten mit ihrer Neigung gegen öffentliche Sparsamkeit, wieder gefährdet werden würde. Es wiederholt sich hierin die nämliche Erscheinung, welche in allen öffentlichen Dingen zu Tage tritt, nämlich die: daß die Miethlinge oft eine Sache auf's Neue auf's Spiel setzen, welche die Uneigennütigen gesichert hatten. Alle öffentlichen Anstalten müssen auf die Dauer die Probe ihrer ökonomischen Treulichkeit aushalten kön-

nen; denn nichts was volkswirthschaftlich falsch ist, kann Bestand haben. Insofern nun Miethlinge allen Sachen, in die sie sich eindringen, gefährlich sind, weil ihr Selbstinteresse sie beherrscht und sie fortwährend zu unökonomischen Ausgaben geneigt macht, so scheint es uns die höchste Zeit, daß dieser Tendenz in allen unseren Schulen ernstlich gesteuert wird, und nur die uneigennütigen Freunde unserer Schulen können dies bewerkstelligen.

Es freut uns, daß Herr Pastor Türle einen jeden Stoß aus seinem Hüsthorn in dieser Frage im Courier erließ, und daß er der sich hier spreizenden Bornirtheit die Wahrheit ins Gesicht wirft, daß deutsche Anstalten zur Ausbildung von Lehrern diesem Lande für deutsche Schulen noch unentbehrlich sind, weil eben nur dort auf die Gründlichkeit gedrungen wird, die absolut dazu nothwendig ist. — Wir haben dasselbe schon oft ausgesprochen, indem wir es für die Erhaltung deutschen Wesens hier als wesentlich erklärten, daß wir die Anknüpfung an die literarische Thätigkeit des alten Vaterlandes nicht verlieren, sondern stets aufzufrischen müssen. — Und (man vergesse dies nie), ist dies im Interesse des ganzen amerikanischen Volkes gesprochen, denn es ist für das Gedeihen desselben absolut nothwendig, daß es den Runzen nicht lange mehr nachsahre, welche in Folge der mangelhaften Bildungsanstalten Großbritanniens in Schulsachen hier angefahren worden sind. Es gab dort nie eigentliche, technisch gebildete Schullehrer; wie hier in den meisten Schulen, lehrte auch dort in denselben meistens nur der Abfall von anderen Ständen. Die besten Schulmeister hier sind immer noch jene strebsamen jungen Damen und Herren gewesen, die solche Plätze zur Ueberbrückung für ihren späteren Unterhalt annehmen; daß sie aber nur unvollkommen ihren Beruf erfüllen, muß der Wahrheit gemäß beigesetzt werden. Unser ganzes Schulwesen bedarf einer höheren Ausbildung! Kann es diese ohne Beihülfe Deutschlands erreichen?

---

### † Meinrad Kleiner. †

Die Nachricht von dem Ableben dieses verdienstvollen deutschen Pioniers kam uns erst am Schluß des vorigen Monats zu, als unser Blatt schon gedruckt war, und wir konnten ihm deshalb in jener Nummer nicht einmal einen flüchtigen Nachruf widmen. Derselbe hat unsern Rath befolgt und noch bei Lebzeiten seine Lebensgeschichte bei Freunden niedergelegt, so daß es uns möglich ist, die Hauptzüge derselben zu geben.

Er war 1823 im Hohenzollern'schen im Königreich Württemberg geboren, und suchte die guten, niederen und höheren Schulen seines engeren Vaterlandes. Er that dies zu einer Zeit, wo in Folge der Einrichtung von Real-Schulen in Württemberg auch in Hohenzollern mehr Gewicht auf die lebenden, als die todtten Sprachen gelegt wurde. Er lernte also neben Lateinisch auch Französisch, was ihm später von großem Nutzen war. Sein Vater beabsichtigte, ihn zu einem Hotelbesitzer zu machen und sandte ihn zur Erziehung in diesem Fache nach Neuchâtel in der Schweiz, wo er aber seine freie Zeit auch dazu benützte, die Freiakademie des Professors Agassiz zu besuchen und sich mehr und mehr auszubilden. Nach Verfluß seiner Lehrzeit be-

kam er eine Stelle als Kellner in Baden-Baden, und wurde da in Folge seiner vielseitigen Kenntnisse sehr geschätzt.

Bei der militärischen Conscription 1844 wurde für ihn eine niedere Nummer gezogen und er mußte sich stellen; Er kaufte sich aber einen Ersatzmann. Er blieb nun ein paar Jahre zu Haus, beschäftigte sich in seines Vaters Brauerei und las über dieses Geschäft viele technische Bücher, sodaß er mit Gährungs-Prozessen und sonstigem chemischen Wissen ziemlich bekannt wurde. Sein jüngerer Bruder Fridolin, der das Braugeschäft gründlich erlernt hatte, war ihm in seiner Wissensbegierde von großem Nutzen.

Aber es entstand um jene Zeit eine politische Gährung, von der nichts in den Büchern stand und für deren Abwendung es auch in Europa keinen praktischen Staatsmann gab; sie endigte in der Revolution von 1848, die von Frankreich Deutschland überfluthete, und auch die Kleiner'sche Familie in ihre Wirbel zog. Sie theilten das Schicksal aller prominenten Revolutionäre jener Zeit, kamen zu Schaden und ergriffen den Wanderstab. Meinrad landete 1850 in New Orleans, ging aber von da noch in demselben Jahre nach Cincinnati, wo er zuerst als Kellner in Moor's Garten eintrat, dann eine eigene kleine Wirthschaft aufing und nachdem er sie aufgegeben, Biertreiber in der Jackson Brauerei wurde, kam also nun zu dem Geschäft, das seine Familie durch mehrere Generationen betrieben hatte, wieder zurück.

Als diese Branerel, die von einem Schwiegersohn der bekannten Pionierfamilie Fuchs gegründet worden war, zum Kauf angeboten wurde, übernahm solche Meinrad Kleiner, baute sie um und führte mit Hülfe seines Bruders, der nun auch nach Cincinnati gekommen war, die bessere Bierfabrikations-Methode ein. Die Brüder wurden dabei reich und erweiterten ihr Geschäft fortwährend. Sie führten geschmackvolle Gebäude auf, und bewiesen, daß sie nicht nur Geld, sondern auch Geschmak hatten.

Die Gebrüder Kleiner, besonders Meinrad theiligten sich am öffentlichen Leben; sie schlossen sich der demokratischen Partei an und wurden in der damaligen 12. Ward sehr einflußreich. Meinrad's öffentlicher Sinn wurde den Kaufleuten Cincinnati bekannt und als der Board of Trade, ein Hülfsinstitut für unsere Handelskammer in's Leben gerufen wurde, theilte sich auch Hr. Kleiner an demselben, und blieb bis zu seinem Tode eines der thätigsten Mitglieder. Er war mehrere Jahre hindurch Vize-Präsident. Dieser Körper regte seit Jahren fortwährend zum Bau von neuen Eisenbahnlinsen an, und ihm gebührt die Ehre, wenn Ehre es im Laufe der Zeit bleiben wird, daß der Bau der „Southern Railroad“ und die Ausgabe von 10 Millionen Schuldscheinen unserer Stadt zu diesem Zwecke vom Volke gutgeheißen wurde; auch die Abstimmung zu Gunsten des Eingehens von 1½ Million Stadtschuld für die Eisenbahn längs des Ohio Flusses war ihr Werk. Kleiner war eifrig für diese Projekte, wie er es in Allem war, und seine Freigebigkeit ließ seinen Unternehmungen eine Wucht, die jede Opposition überwältigte.

Sein Vaterland hatte ihm eine gute Constitution gegeben, und seine Gesundheit war eine so blühende, daß alle seine Freunde von der Kunde seines Todes auf's Schmerzlichste überrascht wurden. Schon der Tod des jüngeren Bruders vor zwei Jahren, bei welchem auch Niemand entfernt an eine Krankheit, viel weniger an das

sterben dachte, rief allgemeine Bestürzung hervor. Die Brüder werden unserem Publikum oft fehlen, wenn Etwas in Zukunft kräftige Unterstützung braucht; und auch Vieles, was jetzt schon eingeleitet ist, wird ihre Beihülfe vermissen. Das fühlte auch Jeder, dem die Todesnachricht mitgetheilt wurde. Man bedauerte nicht nur die Familie, die einen Gatten und Vater verloren hatte, sondern auch die Stadt, die den Verlust eines guten Bürgers erlitten hatte. Seiner Beerdigung wohnten eine große Zahl deutscher und auch amerikanischer Bürger bei; unter ihnen viele deutsche Pioniere. Er beabsichtigte, sobald er die zur Aufnahme nöthigen 25 Jahr im Land sein werde, ein Mitglied unseres Vereins zu werden. Der Tod knickte auch diese, wie so viele seiner liebsten Hoffnungen und Bestrebungen. Er hätte so gern noch lange gelebt um sie erfüllt zu sehen. Wer wünscht nicht, daß dies ihm gegönnt worden wäre.

---

### Editorielle Notizen.

Unsere Leser finden am Schluß dieses Heftes ein Inhalts-Verzeichniß des ganzen verfloffenen Jahrganges, und wir erlauben uns auf dasselbe ihre Aufmerksamkeit zu lenken, sei es auch nur, um sich die durchlaufene Bahn in einem Rückblick noch einmal vor Augen zu führen. Eine beträchtliche Zahl von Schriftstellern, deren Werke hierzulande nicht allgemein bekannt sind, haben vor uns die Ein- und Auswanderungs-Fragen auseinandergesetzt; viele geschichtliche Thatsachen, welche für uns Pioniere von besonderem Interesse sind, wurden der Vergesslichkeit entrißen und die Lehren, die darin lagen, sind uns tiefer eingeprägt worden. Allerdings hat unser Blatt nicht so viele Correspondenz-Artikel geliefert als in früheren Jahrgängen; aber daran war theils der Verein schuld, weil derselbe die fernere Vergütung für solche Beiträge untersagte, wohl auch, weil die bezüglichen Schriftsteller ohnehin mit ihren Beiträgen aufgehört haben würden. Die Würze, welche Verschiedenheit des Stils, einer Zeitung gibt, suchten wir durch Auszüge aus klassischen Schriften zu ersetzen: aber auch diese Auszüge konnten die Schwierigkeit nur theilweise überwinden, weil bei dem engezogenen Preis, der dem Pionier zur Besprechung offenen Gegenstände, die Auswahl aus Büchern eine sehr beschränkte ist.

Das Einziehen der Ausflände und die Berichtigung der Rechnungen, welche im verfloffenen Jahre vorgenommen wurde, und die dadurch gewonnene Einsicht in die Angelegenheiten des Vereins, haben das Verbot der Bezahlung vollkommen gerechtfertigt, denn die Theilnahme der Mitglieder des Vereins an dem Vereinsblatte ist nicht zahlreich genug, um solche neben den unvermeidlichen Kosten für Druck, Geschäftsführung und Redaction zu erlauben. Nur weil auch diese Kosten auf ein Minimum reducirt wurden, und auch immer noch ein Theil der nöthigen Arbeiten, aus Liebe zur Sache, unentgeltlich und alle zu niedrigen Preisen geliefert wurden, war es möglich, das Blatt letztes Jahr zu dem herabgesetzten Preise von \$2, ohne Abkürzung des Lesestoffes, ja mit Vermehrung desselben und ohne pecuniären Schaden, zu liefern.

Auch ist zu bemerken, daß die Herausgabe unserer Zeitschrift sehr erschwert ist, weil die Wechselblätter nur sehr wenig bei der Redaction benutzt werden können;

denn es besteht kein Journal, dessen Geleise man nachfahren könnte. Die Aufgabe der Redaktion ist nicht die der meisten Zeitschriften; denn die Spalten sollen nicht allein mit interessanter Materie gefüllt werden, für welche die ganze Welt offen steht, sondern die Artikel mußten nach dem in der Verfassung des Vereins gesteckten Ziele ausgewählt werden, und auch die Behandlungsweise der Gegenstände mußte diesem Maßstabe angepaßt sein. Um diese Richtschnur einzuhalten, aber auch um dem Zweck des Blattes vollständig zu genügen, entwarfen wir folgende Einteilung für jedes Monatsheft:

- 1) Gedichte,
- 2) Correspondenzen,
- 3) Auszüge aus klassischen Schriften,
- 4) Biographien und geschichtliche Skizzen,
- 5) Vor 25 Jahren,
- 6) Lesefrüchte aus der höheren Journalistik,
- 7) Editorielle Notizen,
- 8) Berichte über die Versammlungen und sonstigen Angelegenheiten des Vereins.

Wir widmeten den Aus- und Einwanderungs-Fragen den meisten Raum, weil sie speziell für unsere Leser von Wichtigkeit sind, aber auch weil sie überhaupt von Interesse sind. Nachdem dieselben nun erschöpfend besprochen sind, kann auch der wissenschaftliche Kreis des Blattes erweitert und vielseitiger behandelt werden. Die Volkswirtschaft verdient dabei besondere Beachtung.

Die Zukunft des Pioniers ist und bleibt vor Allem Sache der Pioniere, denn derselbe bereichert Niemand! Vor vier Jahren wurde das Blatt für die Zwecke der deutschen Pioniere in Amerika gegründet, und diesen zu Liebe wurde es fortgesetzt. Nur die volle Theilnahme der Mitglieder des Vereins, indem sie das Blatt halten und ihre Anzeigen darin publiziren, kann demselben den nöthigen Halt gewähren, denn wer immer Redakteur sein wird, kann nur dann den nöthigen Eifer in seinem Werk der Liebe beibehalten, wenn er die Anerkennung dafür in einem ihn stützenden Leserkreis empfängt. Nur wenn die Liebe zur Sache auch bei den Mitgliedern weilt, ist es der Redaktion möglich, auch ihrerseits auszuharren. Die Saumseligkeit der Pioniere ist die schwerste Last des Pioniers!

Die Frage, die an jedes Mitglied des Vereins tritt, ist nun einfach die: Will ich durch Bezahlung der kleinen Summe, für die ich doch gewiß vollen Werth als Leser des Blattes zurückerlange, meine Theilnahme an dem öffentlichen Zweck bezeugen, dem der Pionier dient? Die Antwort darauf kann für Billigdenkende keine schwierige sein. Der Verein stellt sie an seine Mitglieder und im Laufe des kommenden Monats kann Jeder seine Antwort abgeben. Wir verweisen auf die sich darauf beziehenden Beschlüsse, die sich im Protokoll der regelmäßigen Monatsversammlung finden.

Zum Schluß herzlichen Dank Allen, die uns in unserem Wirken im verflossenen Jahre behülflich waren, auch ihnen gebührt das Zeugniß, daß sie ohne Selbstsucht einer guten Sache ehrlich gedient haben.



Seit Monaten haben wir versucht, die Uebersicht, die wir so gern über das gute Journal „Unsere Zeit“ liefern, in jedem Heft zu geben, aber die unerbittlichste Censur, die des Mangels an Raum, hat solche immer wieder zurückgewiesen, und so müssen wir das Wichtigste von einem halb Duzend Nummern — vom 1. Oktober 1872 bis 1. Januar 1873 heute besprechen. Die Artikel von der Feder Gottschall's über Robert Prutz und Ludwig Feuerbach sind Lebens-Entzissen, die beweisen, daß der Autor Kopf und Herz hat und die Aufgabe des Geschichtsschreibers richtig auffaßt, indem er sich des Dichters Wunsch bewußt ist, der bittet:

„Wähle aus dem Schutt der Zeiten  
Für uns nicht Erbärmlichkeiten,  
Sondern uns den Plunder sichte  
Und zum Bau die Steine schichte.

Das Schriftstück: „Ueber den Luxus der Gegenwart“ — Autor nicht genannt, ist frei von den jetzt leider so weit verbreiteten Verlästernngen unseres Jahrhunderts, welche durch ihre Oberflächlichkeiten so viel Schaden in der rechten Entwicklung der Moralität unter der jetzigen Menschheit anrichten. Es wird darin anerkannt, daß „der Trieb das Dasein leichter, angenehmer und reichvoller zu machen, eine der Hauptquellen aller Cultur und Befittung bildet.“ Diese große Wahrheit kann nicht zu oft eingeprägt werden. Wer sie nicht kennt, der muß unser Zeitalter mißverstehen.

„Die Reise-Essays aus Süd-Frankreich und Corsica,“ in „Unsere Zeit“ von Wm. Lauffer sind gefällige Lectüre; sie erfreuen den Leser, nachdem er durch andere Mittheilungen ermüdet wurde, und man läßt sich nachher schon wieder die schwereren Lese-Stoffe gefallen.

Die schwerfälligsten in dieser Beziehung sind die Lieferungen von Carl Junk, jetzt zu einem Duzend, jede zu ca. 25 Seiten, angewachsen, über den letzten Krieg zwischen Deutschland und Frankreich. In diesen Ergießungen werden die Franzosen noch einmal durchgeprügelt. Der geschlossene Frieden gallt, scheint es, für die Generale der Feder nicht! Wir fragen im Interesse des Lese-Publikums: Ob es nicht möglich wäre, ein Ultimatum von diesen Feder-Buchseern zu erhalten, und mit ihnen a tout prix Frieden zu schließen?

Das Heft vom 1. Januar 1873 enthält nur einen lehrreichen Artikel, den von Bamberg über Central-Asien. Denselben lesend, merkt man, daß England und Rußland in Asien eine Theilung, ähnlich der in Polen vorzunehmen haben. Ob sie wohl einig werden?

Die Lebensbeschreibung von W. H. Seward ist diesseits des Ozeans von Jemand geschrieben, der, je nachdem es seiner politischen Tendenz gefällt, lobt und tadelt. Solche Biographien besitzen sehr wenig Werth.

„Kapital — Kritik der politischen Oekonomie“ von Carl Marx. Wir haben die 3. und 4. Lieferung dieses Werkes vor uns liegen, und begreifen, nachdem wir solche unter schwerer Kopfaufstrengung gelesen haben, nun zum ersten Male in seinem vollen Umfang die Ursache, warum Menschen von der Art Marx's so gehässig werden. Wer hätte den unermüdlichen Eifer, sich stundenlang nöthigen zu lassen, seine Auffassungskraft auf's Heftigste anzustrengen? Für diejenigen muß dies rein unmöglich sein, welche sich's Tag für Tag angewöhnt hatten, leichten Zeitungsstoff zu lesen und dabei sich gemüthlich kigeln zu lassen! Carl Marx schmeichelt sich, die normale tägliche Etundenzahl entdeckt zu haben, über welche hinaus der Mensch nicht arbeiten kann, ohne seine Natur zu beschädigen und er eifert heftig gegen jede Ausnützung der Arbeit, welche diese Norm übersteigt. Er war unermüdlich in der Auffindung derselben und will sie zum Gesetz machen, aber so wie er erbarmungslos mit seinem eigenem Gehirn umging, so geht er auch mit dem Gehirn seiner Leser um. Er ahnt nicht einmal, daß es auch eine Ausnützung der Denkkraft geben möchte, die man von Staatswegen verbieten sollte! — Recht müde legten wir die Hefte aus der Hand, zweifelnd, ob wir ein zweites Ueberlesen wagen werden, und doch ist das nothwendig, wenn wir ihn begreifen wollen! Was soll man da thun?

„Der Rechts-Staat von Rudolf Gneist. Nicht zu verwechseln mit Staats-Recht, noch mit Rechten der Staaten (States rights) überhaupt nicht mit Rechten, am allerwenigsten Grundrechten, denn das Buch handelt von dem Staate, der seine hohe Pflicht erfüllt, nämlich die der Gerechtigkeit.

stellung der wirklichen Geselligkeiten oder Pflichten zwischen seiner menschlichen Gesellschaft und seinen öffentlichen Autoritäten, und seiner Bürger unter sich selbst.

Der Autor machte uns stuhig, indem er von seinem Buche in der Einleitung sagt:

„Im heutigen England und Frankreich wäre eine Veröffentlichung dieser Art ebenso unzeitig wie wirkungslos;“

und wir frugen bange: „Wie aber in Nord-Amerika?“ Als wir aber das Werk durchgelesen hatten, wurden wir ganz ruhig, denn wir wissen nun, daß auch nicht die entfernteste Gefahr besteht, daß Jemandso ein Buch in diesem Lande schreibt, ja nur überseht; ferner daß, wenn Letzteres auch geschähe, so würden es nur ein paar Menschen lesen, die ohnehin, wenn auch nicht im Magen, doch im Kopfe starke Kost vertragen können. Wir persönlich bedanken uns bei dem Verfasser für das Gandium, das er uns verschaffte, indem er all die überschwenglichen politischen Auskrämereien der Halbverständigen unserer Zeit und unserer Parteien ähnlich behandelte, wie die gute Hausfrau es auf den Rath ihres Arztes mit ihrem geliebten Gurkensalat machte, nämlich denselben nach sorgfamer Zubereitung zum Fenster hinauswarf. Großer Gott! dachten wir, welche Masse Unfuns hat doch unser Zeitalter in seinen Staatskünsteleien, seinen Ausarbeitungen von Verfassungen und seinen — nichts reformirenden — Reformen zu Tage gefördert? Und da steht es nun schwarz auf weiß in unseren öffentlichen Rechts- besser Unrechtsbüchern, und Rudolf Gneist steht da und deutet unerbittlich darauf hin! Was wir in Amerika erst in 50 Jahren ausgefunden hätten, sagt der deutsche Doctor juris den geschiedten deutschen Juristen ganz laut, die glücklicherweise auf ihren Rechtsolken nicht taub sind, weil sie neben ihrem Aus auch Volkswirtschaft lernten, und sendet sein Buch einer Nachwelt zu, die uns dann anlachen wird. Das ehrlich Dumme des Dogberry Shalepeare's, der seinem Gerichtschreiber befahl und darauf bestand, daß er ganz gewiß einschreibe, „daß er ein Esel sei,“ hat die Welt mit seiner schlechten Gesezeskunde versöhnt; was wird aber das Urtheil der Zukunft über unsere Zeit mildern, die sich weigert, daß die Wahrheit über sie eingetragen wird?

## Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dienstag Abends den 4. Februar versammelte sich der Verein zur socialen Versammlung, wie die Verfassung vorschreibt. Der Präsident Baker rief die Anwesenden zur Ordnung, worauf das Protokoll der vorhergehenden Versammlung verlesen und angenommen wurde. Der Sekretär Herr Gerstle verlas sodann die Rechnungsberichte, woraus sich ergab, daß der Kassenbestand am 1. Januar..... \$923.27 war.

Empfangen wurden im Laufe des Monats und in der Versammlung selbst:

Von neuen Mitgliedern .....	7.00
Von rückständigen Jahresbeiträgen .....	8.00
Von rückständigen Jahresbeiträgen, vom Agenten collectiert .....	61.20
Einnahmen für den Pionier .....	124.85

Im Ganzen .....

Die Ausgaben beliefen sich

für Anzeigen .....	\$1.00
für Druckkosten .....	49.25
für Papier .....	27.88
für Versicherungs-Police .....	15.00
für Collectionen der Jahresbeiträge .....	6.12
für Redaction und Agenten.....	58 02

\$158.17

\$158.17

Kassenbestand..... \$966.17

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Friedrich Klimper, geboren im März 1832 zu Welsa, Großherz. Oldenburg, angekommen 1839 wohnt in Cincinnati.

**F. Gelfferich & Söhne,**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio,

**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**  
von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen,**

Cognac, Brandies, Holl. Ginz, &c.,  
sowie den feinsten

**Bourbon & Rye Whiskies,**

Schweizer-, Limburger- und Say Sago-  
Käse, Säringe u. s. w.

**L. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinbändler in allen Sorten

**Möbeln,**

17 Fünfte-Strasse, zw. Main und Walnut,

Fabrik - No. 9 und 11 Jones-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**A. Erkerbrecher,**

Auktant von

Geläuteter Perlens-, Weizen-, pulveri-  
sirter Korn- und

**Ersstall - Glas - Stärke,**

Office: No. 81 Walnut-Strasse,

Cincinnati, O.

**Gummel-Haus,**

No. 121 und 123 Main-Strasse,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

Adm. A. Gummel, Eigenthümerin.

**\$1.50 per Tag.**

Die Omnibusse bringen Passagiere von und nach  
den Eisenbahn-Depots.

**Buena Vista Stone Works,**

**John M. Müller, Eigenthümer,**

Front-Strasse,

Zwischen den Gaswerken und Mill-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

Alle gelagte und gebauene Sandsteine für Bauwerke stets  
an Hand, oder werden auf Bestellung prompt geliefert

**REMELIN,**

THE

**Leading Hatter**

135 West 4th Street,

Bet. Race & Elm.

**Macneale & Urban**

Nachfolger von

Dodds, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

**Feuer- und Diebesfesten**

**Safes & Bank-Schlössern.**

Office und Verkaufsstel: Westweit-Ecke Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Loze,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu  
erwärmen; auch von vorzüglichen

**Koch-Herden,**

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.

Geo. H. Uebel.

J. Uebel.

**Geo. H. Uebel & Sohn,**

Budeve Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente Strasse, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

Alle Pferde Buggies und Aufsitzen zu vermieten. Pferde  
und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Josef. Schreiber.

Wm. Gerstle.

**Schreiber & Gerstle,**

**Leichenbestatter,**

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamil-

ton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

Georg H. Plettner, geboren 1824 in Konradtreuth, Königreich Baiern, angekommen 1848 wohnt in Cincinnati.

Jacob Hehl, geboren 1799 in Rheinbaiern, angekommen 1845, wohnt in Cincinnati.

Wal. Hehl, geboren 1832 in Rheinbaiern, angekommen 1845, wohnt in Cincinnati.

Michael Gries, geboren 1826 im Großherzogthum Baden, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Ludwig Kirchhof, geboren 1811 in Nidda, Darmstadt, angekommen 1832 und wohnt in Cincinnati.

: Christian Sandau, geboren 1822 in Hannover, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Folgende Vorschläge zur Abänderung der Verfassung wurden von den Herren C. Rümelin, Jos. A. Hemann, Herman Fide, David Baker und Wm. Gerstle der Versammlung vorgelegt und dieselben wurden, wie die Verfassung vorschreibt, für einen Monat verschoben und kommen im März bei der nächsten regelmäßigen Monatsversammlung zur Abstimmung.

### Vorschläge zur Abänderung der Verfassung.

Am Schluß von Paragraph II. soll zwischen den Worten „Mitgliedskarte“ und „bezahlt“ eingeschaltet werden:

„— und einen Dollar und fünfzig Cents für den laufenden Jahrgang des Pionier“  
sodas der bezügliche Passus liest:

„und einen Dollar für eine Mitgliedskarte und einen Dollar und fünfzig Cents für den  
„laufenden Jahrgang des Pioniers bezahlt hat.“

Ferner soll dem Paragraph VIII. beigefügt werden:

„Mitglieder, die nach dem 1. März 1873 aufgenommen werden, bezahlen neben vorstehendem jährlichen Dollar auch noch jedes Jahr, nach dem Jahr ihrer Aufnahme, einen  
„Dollar und fünfzig Cents jährlich und erhalten alsdann dafür den Pionier für dasselbe  
„Jahr.“

Folgende Beschlüsse wurden von Herrn C. Rümelin vorgeschlagen und nach stattgefundenener Debatte, an der die Herren Goepfer, Dr. Emmert, Bast, Fide, J. Siefert und Rümelin theilnahmen, angenommen.

Beschlossen: „daß der Drucker des Pioniers hiermit beauftragt ist, die Nummer des Pioniers dieses Monats jedem Mitgliede, das seine Beiträge bezahlt hat, durch die Post zuzuschicken und daß in derselben prominent Nachricht gegeben wird, daß nur solchen Mitgliedern der Pionier für das kommende Jahr zugesandt wird, welche vor Ausgang des Monats März dieses Jahres einen Dollar und fünfzig Cents für den nächsten Jahrgang vorausbezahlen.“

Ferner beschlossen: „daß der Agent in der regelmäßigen Versammlung im April Bericht erstatten soll, wieviel Mitglieder die Zahlung geleistet haben.“

Ferner beschlossen: „daß für Nichtmitglieder der Preis des Pioniers zwei Dollars bleibt und zwar zahlbar am 1. Juli eines jeden Jahrgangs.“

Dem Verwaltungsrath wurde eine Committee von fünf Mitgliedern beigegeben, um die Revision der Verfassung und den noch nicht gedruckten Zusätzen zu derselben, sobald als möglich zu besorgen. Die Herren M. Goepfer, J. Siefert, C. Frank, C. Volk und Caspar Geist wurden zu diesem Committee erwählt. — Hierauf Vertagung.

---

**Der Deutsche Pionier = Verein** hält am Dienstag den 4. März, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle“ 437 Vine Straße, ab.

J. W. Gerstle, Secr.

Den Vereinsmitgliedern diene zur Kenntnißnahme, daß der Vorstand unter Mitwirkung des demselben beigegebenen Committees die Revision der Verfassung nach Auftrag vollzogen hat und der nächsten regelmäßigen Versammlung das revidirte Schriftstück vorliegen wird. Dasselbe ist also von außergewöhnlichem Interesse und sollte zahlreich besucht werden.

## Sämereien - Handlung

von

**J. B. Rorer.**

Dieselbe verkauft im Großen und Kleinen  
Sämereien, Ackerbaugeräthe, Maschinen, künst-  
lichen Dünger, Zwiebel-Setzlinge und Landreth's  
Blumen- und Garten-Sämereien.

No. 15 u. 17 West 6. Straße,

R. M. Tenges, Verkäufer

**Henry Pfister,**

(Nachfolger von Pfister u. Wegger.)

## Schlosser - Fabrikant

und Händler in

Regeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer etc.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Glodenzüge und Sprachröhren für  
Privathäuser, Hotels etc. werden prompt gemacht. Leicht-  
maschinen und Schmelzarbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

## Strumpf - Fabrik.



**Jacob Wüst,**

413 Main-Straße,

Rechts, zwischen Court und Canal,  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Fäden, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

Jacob Meyer.

Carolina Aeber

**Meyer und Fehr,**

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-**

**Taback**

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

# Hopfen!

**Amerikanischen**

sowie

Bairischen und englischen Hopfen,

stets an Hand und billig zu haben

bei

**Albert Schwill & Co.,**

No. 124 Hamilton Road.

**Hamilton Road**

**Malthouse,**

124 und 124½ Hamilton Road.

Große Vorräthe von Winter- und  
Sommer-Malz stets vorrätig. Preise  
entsprechend billig!

**Albert Schwill und Co.,**

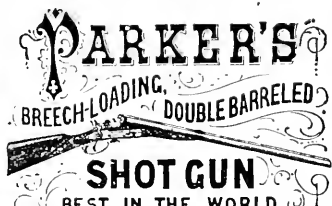
No. 124 Hamilton Road.

**Mosler, Bahmann u. Co.**  
Feuer- und diebesfeste  
**Safe-Fabrik,**

Office, Verkaufstotal und Fabriken:  
Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.,  
Cincinnati, O.

Wholesale und Retail Wein-Haus.

**Frauf Meij, sen.,**  
Importeur und Wein-Händler von  
**in- & ausländischen Weinen**  
126 Hamilton Road, Cincinnati, O.



**PARKER'S**  
BREECH-LOADING, DOUBLE BARRELED  
**SHOT GUN**  
BEST IN THE WORLD.  
**PARKER BROTHERS WEST MERIDEN, CONN.**  
SEND FOR A CIRCULAR  
New York Office, 27 BEEKMAN ST.

John M. Müller. John Henning  
**Müller und Henning,**  
**GREAT WESTERN**  
**Marmor-Werke.**

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill  
Strasse, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colorirter, Monumente, Grabschmuck, Ausstattungen für Möbeln und Aquarellen stets in großer Auswahl vorrätig oder auf Bestellung angefertigt.

**Buena Vista Stone Works,**  
**John M. Müller, Eigentümer,**  
Front-Strasse,  
Zwischen den Gaswerken und Mill-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

Blöcke gelagte und gebauene Sandsteine für Baumwege etc. an Hand über werden auf Bestellung prompt geliefert.

**Henry Pfister,**  
(Nachfolger von Pfister u. Meppert.)  
**Schlösser-Fabrikant**

und Händler in  
Regeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer etc.,  
No. 30 West Seventh-Strasse, Cincinnati, Ohio.

Bestellungen für Glodenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels etc. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmelzarbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**  
**Strumpf-Fabrik.**



**Jacob Büst,**  
413 Main-Strasse,  
Besitzer, zwischen Court und Canal,  
verkauft die  
wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Jacken, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

Jacob Meyer. Catharina Jaehr  
**Meyer und Jaehr,**  
Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-**  
**Tabak**

und Importeure aller Sorten  
Pfeifen, Schnupftabaksdosen u. s. w.,  
438 Main-Strasse,  
zwischen Canal und Hunt,  
Cincinnati, Ohio.

**Peter Müller,**  
Fabrikant von  
**Sätteln, Pferdegeschirren**  
**Koffern und Sackern,**  
394 Vine-St., zw Canal und Zwölfter  
Cincinnati, Ohio.

Einen großen Vorrath von selbstfabrizirten Artikeln, als:  
Sattel, Pferdegeschirre, Koffer, Reisefackel, Peitschen etc. stets  
vorrätig und beim Großen und Kleinen zu verkaufen.

**Schaller & Gerke,**  
**Single Brauerei,**  
 Ecke der Plum- und Canal-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**J. Kleiner.** **W. Kleiner.**  
**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 Hamilton-Road und Elm-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**Geo. Klotter, Jr.** **Lewis Klotter.**

**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstraßen Brauerei,**

**von**  
**Christian Morlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lager-Bier stets vorrätig.**

**Peter Wend.** **Daniel Jung.**

**Westliche Brauerei,**  
 von Wend & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 351 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
 Cincinnati, Ohio.  
 Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

**John Kauffman.** **Rudolph Reindolde.**

**Vine-Strassen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Vine-Strasse, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lagerbier stets vorrätig.** Barzahlung für Gerste.  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
 besorgt.

**J. G. Sohn.** **L. Söhngen.**

**J. G. Sohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No. 330 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

**M. Göpper.** **F. Göpper.** **E. Göpper.**

**M. Göpper u. Sons,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei und Distillerie-  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
 Cincinnati, O.

**Geo. F. Bramsche.** **J. H. Brandhorst.** **H. F. Willmann.**

**G. F. Bramsche & Co.**  
 Wholesale

**Liquor-Handlung,**  
 No. 12 West-Front-Strasse,  
 zwischen Main- und Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**

No. 374 Mainstrasse, nahe dem Courthouse.  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen, Cognac, Brandies**  
**Holl. Gins,**  
 sowie den feinsten

**Bourbon & Rye Whiskies**

**Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.**

**F. C. Deckebach,**  
**Kupferschmied,**  
 und Fabrikant von  
 Bran und Distillerie - Kesseln, Gas - Erzeugern  
 und Soda-Fontainen,  
 No. 171 Court-Strasse, Südseite, zwischen Race u. Elm.  
 Cincinnati, O.  
**Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.**

**Chas. Wölfer's**  
**Bier-Quelle & Wein-Haus**  
 No. 192 und 194 Central Avenue,  
 zwischen Longworth- und S. Strasse,  
 Cincinnati, O.

**F. Helfferich & Söhne,**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio,

**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**  
von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen,**

**Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,**  
sowie den feinsten

**Bourbon & Rye Whiskies,**  
Schweizer-, Limburger- und Cap Sago-  
**Käse, Säringe u. s. w.**

**L. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinbändler in allen Sorten

**Möbeln,**

17 Hüfte-Strasse, zw. Main und Walnut

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Strasse.

Cincinnati, Ohio.

**A. Erkenbrecher,**

Fabrikant von

Geläuterter Perlens-, Weizen-, pulveri-  
sirter Korn- und

**Erystall - Glanz - Stärke,**

Office: No. 81 Walnut-Strasse.

Cincinnati, O.

**Hummel-Haus,**

No. 421 und 423 Main-Strasse.

gegenüber dem Court-Haus.

Cincinnati, O.

Frau A. Hummel, Eigenthümerin

**\$1.50 per Tag.**

Omniбусse bringen Passagiere von und nach  
den Eisenbahn-Depots.

J. A. Laube. W. Schneemann. J. H. Denzler

**Laube, Schneemann & Co.,**

Free & Lime Stone

**Dampf-Stein-Werke,**

Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,

Cincinnati, Ohio.

**Macneale & Urban**

Fab e ger von

**Dodds, Macneale und Urban,**

Fabrikanten von

**Feuer- und Diebesfesten**

**Safes & Bank-Schlössern.**

Office und Verkaufsfotel: Vertices: Ecke Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Loze,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio.

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu  
erwärmen. auch von vorzüglichen

**Koch-Herden,**

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w..

J. Schäfer.

John B. Wörmann.

**Schäfer und Wörmann,**

**Livery Stable.**

Gano-Strasse, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7.  
in der Nähe des Walnut Street Hotels, Cincinnati.

W. Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Re-  
pette zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Lei-  
henbegangnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Geo. H. Uphof.

J. Uphof.

**Geo. H. Uphof & Sohn,**

Buckeye Livery und Verkaufsstall,

No. 18 und 20 Siebente Strasse, zwischen Main u. Walnut  
Cincinnati, Ohio.

W. Pferde, Buggies und Kutschen zu vermieten. Pferde  
und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber.

Wm. Gerstle.

**Schreiber & Gerstle,**

**Leichenbestatter,**

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamil-

ton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

**Ch. & H. Becker,**

**Fresco Painters,**

No. 533 Vine-Strasse, Ecke von 15.

Cincinnati, O.



# Anzeigen des Deutschen Pionier.

L. Jacob, sen.

John Appel.

## Jacob & Appel, Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curiers von allen Sorten Fleisch, als  
Auder-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2. und Pearl-Str.  
Cincinnati, O.

## C. F. Udae, Europäisches Bank- und Wechsel- Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

## JOSEPH A. HEMANN & CO.

## Bank- und Wechsel-Geschäft,

E. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
Ver. Staaten und Europa's  
Weseleudungen und Beförderung von Paceten,  
frei in's Haus, selbst nach den künftigen Erbschaften.

Collectioren und Anzahlungen jeder Art, sowie  
Ausfertigung von Bescheinigungen zur Einhebung von Erbs-  
chaften auf's prompteste bereit.

Gold und Silber der Staaten Bonds und son-  
stige Wertpapiere in den letzten Marktreisen.

Conto's für Banken und Banquiers Privaten und  
Geschäftsleute in den wichtigsten Vermögenen eröffnet  
und Interzessen für Leventen nach Art und Weise  
der Sparbanken erlaubt.



Schiffschiffere von  
und nach Europa via  
Hamburg, Bremen,  
Holland, Antwer-  
pen, London, Liverpool,  
Gent, Lüttich, Ant-  
werpen, New York, Balti-  
more, New Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

## John Vast, Architect,

No. 126 Perkins-Strasse,  
Cincinnati, O.

## Medlenborg & Rosenthal.

## Zeitungs-, Buch- und

## Job-Druckerei,

203 Vine-Strasse,

zwischen Longworth und 5. Strasse,  
Cincinnati, O.

Alle Arten von Druckarbeiten werden ge-  
schmackvoll und zu billigem Preise ausgeführt.

## Reis's Gasfitting

und

## Fixture Depot,

No. 224 Main, zwischen 5. u. 6. Str.

Cincinnati, O.

hat stets eine große Auswahl von

Armleuchtern, Pendants, Brackets,  
(Spicaellenchtern), Glocken, Schades,  
u. s. w., u. s. w.

vorhandig

Herr Joannette Reis, früher in No. 38  
Cent-Strasse, wird dem Geschäft vorziehen und alle  
Bestellungen beifügen.

## Lithographische Anstalt

von

## Strobridge & Co.,

Südwestliche Ecke der 4. und Race-Str.

Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlaende Arbeiten, u. a. Ehem-Carte  
Postkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechsel-  
mulare, Tereften, und Post Certificate, Labels u. s. w.  
werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen an-  
gefertigt.

Herr Thomas Bising ist Reis in unserer Office  
anzukreffen.

## F. F. Buschle,

Wholesale und Retail Händler in

## Rhein- und Catawba-Wein,

656 und 658 Race-Strasse  
gegenüber dem Hinklay-Markt, Cincinnati, Ohio.

# I n h a l t s - V e r z e i c h n i s s .

Das erste graue Haar einer Piomerin  
 Die Deutschen in Nord-Carolina Von Gen  
 J. M. Wagner [Fortsetzung]  
 Geschichte der deutschen Bevölkerung und der  
 deutschen Presse von St Louis und Umge-  
 gend. Von Dr Schnake. [Fortsetzung]  
 Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O.  
 Von alten Conrad  
 Wie pflanzte die erste Weintraube in Ame-  
 rika? Von C B Zutter  
 Tod eines Waterloo Kämpfers. Von Dr. C  
 Zeidenficker.  
 Ansichten deutscher Classiker. Ueber Aus und

Einwanderung. Von Lorenz Stem — Die  
 deutsche Küche Von Carl Braun  
 Unsere deutschen Schulen  
 Vor fünf und zwanzig Jahren  
 Im Flanderitübchen mit einem vielgewander-  
 ten Piomer  
 Aus Blackwoods Magazin  
 Festschichte aus der höheren Dominalität  
 Protokoll der Verhandlungen des Deutsche  
 Piomer Vereins.  
 † Franz Carl Junge  
 Anzeigen.

## A n z e i g e n d e s D e u t s c h e n P i o n i e r .

**Dubme & Co.,**  
 Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**  
 Importeure von  
 Taschenuhren, Diamanten, Bronzen  
 u. s. w.  
 Südwest Ecke Viertel- und Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**  
 und Händler in  
 Säuten, Vel, Leim,  
 Leder und Schuh-Findings,  
 No's 228 und 230 Main-Strasse,  
 zwischen 5ter und 6ter Cincinnati, O.  
 Alle Sorten von importirtem und selbstfabryltem Leder  
 sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen vollständig  
 vorrätig.  
**Westliche Gerberei**  
 No 884 Central-Avenue  
 Der höchste Preis wird für Häute und  
 Schaafsfelle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**  
 Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse.  
 Importeur von  
**Uhren, Uhren-Waaren,**  
 deutschen Juwelenwaaren &c.  
 Verkäufer von amerikanischen  
 Uhren, Juwelen und plattirten Waaren  
 Agent für die berühmten Zeit Thomas Uhren.

**J. & J. W. Pfau,**  
 Importeure von  
 Französischen und Deutschen  
**Weinen,**  
 Brandies, Rum, Champagner,  
 Holland Gins, &c.,  
 Händler in rein destillirten  
**Monongahela Rye & Bourbon**  
**Whiskies,**  
 No. 238  
 Main Strasse.  
 Cincinnati  
 Ohio.

Statut  
der

# Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,

293 und 295 Broadway, New-York

am 1. Januar 1871.

Activa.

Eine Baretheit zu 7 Proc. Zinsen angelegt	\$2,100,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten a	
Staats der S. St. Marktwert	\$26,180.00
Faßchen gegen Zinsverlust	7,630.00
Angekauftene Zinsen	19,795.15
Baar und Depositen in Banken	76,410.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich	
Anteilen	150,000.00
Verkaufte Prämien, abzüglich Anteilen	218,000.86
Mobilien	1,732.00
Neuer Assurance bezahlt für Synthesen	\$65.00

\$4,820,665.57

Passiva.

Prämien Received, den Gegebenen des Staats	
zu New York entreichend, mathema.	
und berechnet	\$3,113,855.13
Zinsen-Konten	70,598.21
Zinskonten Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,401.76
Andere Verbindlichkeiten	2,019.02
<b>Netto-Heberschup</b>	<b>132,811.42</b>

\$4,820,665.57

Diese Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungsgesellschaft, sondern auch ihre zahllosen, glücklichen Zweifeln zu zahlen. Denn es ist daraus im jeden einzelnen, da diese Gesellschaft außer ihrem Capital-Kapital noch in jede Verpflichtung von \$100 ein Kapital von \$113.58 bringt. Nur Dividenden und unvertheilbare Ausgaben bleiben ihr also noch \$132,811.42.

Die Dividenden nach dem Contributions-Vertrag nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General Agent

Office No. 36 West 3. Straße,

Cincinnati, O.

J. Vonderheide,

Adjutant von

## Tauen und Bindfaden,

No. 145 West Dritte-Straße,

Cincinnati, O.

## Steam Rope Factory,

an der

Middle Straße, zw. Baillif u. Lexington Pike,  
Covington, Ky.

A. Slen & Bruder,

## Carpenter u. Baumeister,

Gate Liberty- u. Baumiller-Straße,

Cincinnati, O.

# SUN

Gegenseitige

## Versicherungs-Gesellschaft

von Cincinnati,

Office: Mozart-Salle, Nordwest-

liche Ecke von Vine- u. Longworth,

Zimmer No. 7, im 2. Stock.

Direktoren:	
Chas. C. Jacobs,	A. Auning
Heinr. Bachmann,	Wm. Bachmann,
A. Wren,	Georg Jacob,
John Wirthell,	Adam Weg,
Chas. C. Jacobs, Präsident	
Chas. C. Jacobs, Sec.	
W. Cloughman, Schatzmeister	
Kauf Edw. B. Henien, Surveor.	

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenwärtigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Leihnehmers mit Bezahlung der Prämie; Baar Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Verlassenes Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Kosten.

Kabere Austunft wird in der Folge erteilt.

## Ch. Schomaker,

## Carpenter und Baumeister,

Adjutant von

Zahl. Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Rahmen, Mouldings, etc.

No. 23, Ecke Richmond u. Carr-Straße,  
Cincinnati, O.

A. Höffer,

A. Büning,

A. Höffer,

## Höffer & Büning,

## Grundeigenthums-Agenten,

und

## Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkauf von Häusern, Bauplänen, Farms etc., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

## J. S. Richter,

Adjutant von und Händler in

## Knaben-Kleidern,

No. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggehalt: 110 Market Str., Louisville, Ky.

**Schaller & Gerke,**  
**Eagle Brauerei,**  
 Ecke der Plum- und Canal-Straße,  
 Cincinnati, Ohio.

**J. Kleiner.** **W. Kleiner**  
**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 Hamilton-Road und Elm-Straße,  
 Cincinnati, Ohio.

**Geo. Klotter, Jr.** **Fewls Klotter.**

**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstraßen Brauerei,**

von  
**Christian Mörlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lager-Bier stets vorrätig.**

**Peter Wehand.** **Daniel Jung**  
**Westliche Brauerei,**  
 von Wehand & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 661 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
 Cincinnati, Ohio.  
 Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

**John Kauffman.** **Rudolph Rheinboldt.**  
**Vine-Straßen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lagerbier stets vorrätig.** Baargeldzahlung für Gerste.  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
 beiorat.

**A. W. Zohn.** **L. Zohnen**  
**J. G. Zohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No. 330 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

**M. Göpper.** **S. Göpper.** **E. Göpper.**

**M. Göpper u. Sons,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei und Distillerie-  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
 Cincinnati, O.

**Geo. F. Bramsche.** **J. S. Brambsch.** **H. A. Wellmann.**

**G. F. Bramsche & Co.**  
 Wholesale

**Liquor-Sandlung,**  
 No. 12 West-Front-Straße,  
 zwischen Main- und Walnut Straße,  
 Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**

No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthouse.  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen

**Weiney, Cognac, Brandies**  
**Soll. Gins,**

sowie den feinsten  
**Bourbon & Rye Whiskies**

**Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.**

**F. C. Deckebach,**  
**Kupferschmied,**  
 und Fabrikant von  
 Bran und Distillerie-Messeln, Gas-Erzeugern  
 und Soda-Kontainern.  
 No. 171 Court Straße, Endseite, zwischen Race u. Elm.  
 Cincinnati, O.  
**Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.**

**Chas. Wölfer's**  
**Bier-Quelle & Wein-Haus**  
 No. 192 und 194 Central Avenue,  
 zwischen Longworth- und 5. Straße,  
 Cincinnati, O.

**Henry Pfister,**  
(Nachfolger von Pfister u. Rehger.)

**Schlösser-Fabrikant**

und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer etc.,

No. 31 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

Bestellungen für Glodenzüge und Sprachröhren für  
Privathäuser, Hotels etc. werden prompt gemacht. Leicht-  
Maschinen und Schmelzarbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

**Strumpf-Fabrik.**



**Jacob Wüst,**

413 Main-Straße,

Reisite, zwischen Canal und Canal,  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Raden, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

Ans. & Meyer,

Carolina Jaehr

**Meyer und Jaehr,**

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-**

**Taback**

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

**Buena Vista Stone Works,**

**John W. Müller, Eigentümer,**

Front-Straße,

Zwischen den Gaswerten und Mill-Straße,

Cincinnati, Ohio.

Blöde, gefägte und gebogene Sandsteine für Bauzwecke stets  
an Hand, oder werden auf Bestellung prompt besorgt.

**Wholesale und Retail Wein-Haus.**

**Frank Reif, sen.,**

Importeur und Groß-Händler von

**in- & ausländischen Weinen**

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

**Medlenborg & Rosenthal.**

**Zeitungs-, Buch- und**

**Job-Druckerei,**

203 Vine-Straße,

zwischen Longworth und 5. Straße,

Cincinnati, O.

Alle Arten von Druckarbeiten werden ge-  
schmackvoll und zu billigem Preise ausgeführt.

**Reif's**  
**Gasfitting**  
und

**Fixture Depot,**

No. 224 Main, zwischen 5. u. 6. Str.

Cincinnati, O.

hat stets eine große Auswahl von

Armleuchtern, Pendants, Brackets,  
(Spiegel-Leuchtern), Gloden, Schades,

u. s. w., u. s. w.

vorrätig.

Herr Joinville Reif, früher in No. 28  
Court-Straße, wird dem Geschäft vorstehen und alle  
Benehungen besorgen.

**Lithographische Anstalt**

von

**Strobridge & Co.,**

Südwestliche Ecke der 4. und Race-Str.

Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fachschlagende Arbeiten, u. a. Ehemalige  
Panoramen, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselser-  
mulare, Depositionen- und Patent-Zertifikate, Labels u. s. w.  
werden nach Wunsch aufs Beste zu den billigsten Preisen an-  
gefertigt.

Herr Thomas Blasing ist stets in unserer Office  
anzutreffen.

Status  
ter

**Germania**

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,  
293 und 295 Broadway, New-York  
am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Superthel zu 7 Proc. Zinsen angelegt	\$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u.	
Städte der V. St. (New-York)	826,180.00
Tarleben gegen Sicherheit	7,650.00
Angewandte Zinsen	49,795.45
Kaar und Dividenen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich	
Unkosten	150,000.00
vielhundert Prämien, abzüglich Unkosten	288,000.85
Rehitar	1,732.66
Neuer Assurance; bezahlt für Syracheten	865.69

\$3,820,665.57

Passiva.

Prämien: Reserven, den Gesetzen des Staates	
des New-York entsprechend, mathematisch	
berechnet	\$3,113,835.43
Schaden-Reserve	70,389.24
Sicherheits-Kapital	280,000.00
Unbezahlte Dividenen	1,601.76
Ander Verpflichtungen	2,019.02
<b>Netto-Überschuß</b>	<b>132,811.12</b>

\$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungsgesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenen zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Verpflichtung von \$100 ein Kapital von \$113.55 besitzt. Für Dividenen und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch \$132,811.12.

Die Dividenen nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent,  
Office: No. 36 West 3. Straße,  
Cincinnati, O.

**F. Vonderheide,**

Fabrikant von

**Tauen und Bindfaden,**

No. 145 West Dritte-Straße,

Cincinnati, O.

**Steam Rope Factory,**

an der

Middle-Straße, zw. Banklud u. Lexington Pike,  
Coolington, Ky.

**A. Bley & Bruder,**

**Carpenter u. Baumeister,**

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,  
Cincinnati, O.

**SUN**

**Gegenseitige  
Versicherungs-Gesellschaft**

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Salle,** Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth,  
Zimmer No. 7, im 2. Stod.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	G. Motter, sen.
Henry Hadmann,	Herm. Hadmann,	Henry Koss,
A. Wieg,	Georg Jacob,	J. S. Sandman,
John Mitchell,	Adam Wieg,	H. S. Lamping.

Chas. C. Jacobs, Präsident.

Chas. Kieve, Sekr.

M. Closterman, Schatzmeister.

Frank Eid u. B. Hensen, Surveors.

Diese Gesellschaft versichert Eigentum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Waar-Schulden brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigentum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Kosten.

Nähere Auskunft wird in der Office erteilt.

**Th. Schomaker,**  
**Carpenter und Baumeister;**

Fabrikant von

Tisch, Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Rahmen, Mouldings, etc.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,  
Cincinnati, O.

H. Höffer.

H. Büning.

H. Höffer.

**Höffer & Büning,**  
**Grundeigenthums-Agenten,**

und

**Auktionäre,**

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Kaufkraftsamkeit wird gewährt dem Verlaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms etc., bei Privat- oder öffentlichen Verläufen.

**J. S. Richter,**

Fabrikant von und Händler in

**Knaben-Kleidern,**

No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**

66 West Dritte Straße,

Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Beforgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente,  
examiniert Titeln und practizirt in den Gerichtshöfen.

**H. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**

178 Walnut - Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße.

Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Westenstoffe stets an Hand.

**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**

387 Vine-Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,

Cincinnati, O.

Schritten, Pannes u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbaren Preisen besorgt.

**Heinrich Fink,**  
**S u f f m i e d ,**

702 Vine - Straße,

Cincinnati, O.



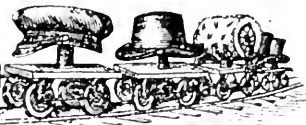
Der Pionierutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



**JULIUS BECKER.**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,

bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.

**Dr. A. O. Forsberg,**

Fabrikant und Erfinder

Die beiden Bruchbänder Maschinen zur jede Ver-  
wundungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße,  
Krücken, Rückenhalter, Binden, elastische Strümpfe,  
Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construk-  
tion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Sycamore Straße,

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**

**Practical Plumbers,**

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter.

Cincinnati, Ohio.

John F. Köhnken.

Ch. Grimm.

**Köhnken & Co.,**

**Orgel-Bauer,**

(Nachfolger von M. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

**Henry Pfister,**

(Nicht-Gr. von Pfister u. Meßger.)

**Schlösser-Fabrikant**

und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer ic.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

Alle Bestellungen für Glockenröge und Sprachröhren für  
Privathäuser, Hotels ic. werden prompt gemacht. Leichte  
Maschinen und Schleifarbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

**Strumpf-Fabrik.**



**Jacob Büß,**

413 Main-Straße,

Beinkleide, zwischen Canal und Canal,  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Jacken, u. i. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

W. Meyer

Katharina Aeber

**Meyer und Aeber,**

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-**

**Taback**

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. i. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Spunt  
Cincinnati, Ohio.

**Buena Vista Stone Works,**

**John M. Müller, Eigenthümer,**

Front-Straße,

Zwischen den Gaswerken und Mill-Straße

Cincinnati, Ohio.

Blöcke gesägt und abgavene Sandsteine für Baumzwecke  
an Hand, oder werden auf Bestellung prompt geliefert

Wholesale und Retail **Wein-Hand.**

**Frank Reif, sen.,**

Importeur und Groß-Handler von

**in- & ausländischen Weinen**

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

**Medlenborg & Rosenthal.**

**Zeitungs-, Buch- und**

**Job-Druckerei,**

203 Vine-Straße,

zwischen Longworth und 5. Straße,

Cincinnati, O.

Alle Arten von Druckarbeiten werden ge-  
schmackvoll und zu billigem Preise ausgeführt.

**Reif's**  
**Gasfitting**

und

**Fixture Depot,**

No. 221 Main, zwischen 5. u. 6. Str.

Cincinnati, O.

Wir haben eine große Auswahl von

Armleuchtern, Pendants, Brackets,  
(Spiegelarmleuchtern), Glöden, Schades,

u. i. w., u. i. w.

vorhanden

Alle von Savannah her, haben in No. 2  
Canal-Straße, wird zum Besten zu versuchen und die  
Bestellungen befolgen

**Lithographische Anstalt**

von

**Strobridge & Co.,**

Zudwestliche Ecke der 4. und Race-Str.

Cincinnati Ohio.

Alle in dieses Fach einschlägige Arbeiten u. a. Edem Cards  
Pantographen, Portraits, Anstalten von Gebäuden, Webstühle  
maltre, Treppen, und Paul Gerichte, Kabela u. i. w.  
werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen an-  
genommen.

Alle Herrn Thomas Biling in ihrer Office  
ansprechen.



**Schaller & Gerke,**  
**Single Brauerei,**  
 Ecke der Plum- und Canal-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**J. Kleiner.** **W. Kleiner**  
**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 Hamilton-Road und Elm-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**Geo. Klotter, Jr.** **Peter Klotter.**  
**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstrassen Brauerei,**  
 von  
**Christian Mörlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lager-Bier stets vorrätig.**

**Peter Wendt.** **Daniel Jung**  
**Westliche Brauerei,**  
 von Wendt & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 251 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
 Cincinnati, Ohio.  
 Empfehlungen werden pünktlich ausgeführt.

**John Kauffman.** **Rudolph Reindolbe.**  
**Vine-Strassen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Vine-Strasse, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lagerbier stets vorrätig. Baarabhang für Gerste.**  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
 besorgt.

**J. G. Sohn.** **L. Söhngen**  
**J. G. Sohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No. 330 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

**W. Göpper.** **H. Göpper.** **E. Göpper**  
**W. Göpper u. Sons,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei und Distillerie  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
 Cincinnati, O.

**Geo. F. Bramsche** **J. S. Bramsch** **H. F. Hillmann**  
**G. F. Bramsche & Co.**  
 Wholesale

**Liquor-Handlung,**  
 No. 12 West-Arent-Strasse,  
 zwischen Main und Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**  
 No. 374 Mainstrasse, nahe dem Courthouse,  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen, Cognac, Brandies**  
**Soll. Cins,**  
 sowie den feinsten  
**Bourbon & Rye Whiskies**

**Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.**

**J. C. Deckebach,**  
**Kupfer sch m i e d,**  
 und Aufrechter von  
 Bran- und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzeugern  
 und Soda Fontainen,  
 No. 171 Cent. Strasse, Südost, zwischen Race u. Elm,  
 Cincinnati, O.  
**Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.**

**Chas. Wölfer's**  
**Bier-Quelle & Wein-Haus**  
 No. 192 und 194 Central Avenue,  
 zwischen Longworth- und J. Strasse,  
 Cincinnati, O.

**Henry Pfister,**  
(Nachfolger von Pfister u. Wegger.)

**Schlosser-Fabrikant**

und Händler in

NiegeIn, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer ic.,

No. 30 West Seventh-Strasse, Cincinnati, Ohio.

Bestellungen für Glöckzüge und Sprachröhren für  
Privathäuser, Hotels ic. werden prompt gemacht. Leichte  
Reicheren und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

**Strumpf-Fabrik.**



**Jacob Wüst,**

413 Main-Strasse.

Leinwand, zwischen Canal und Canal,  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Faden, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

u. Meyer.

Barbarina Aach

**Meyer und Jaehr,**

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-**

**Taback**

und Importeure aller Sorten

Reifen, Schnupftabacksorten u. s. w.,

438 Main-Strasse,

zwischen Canal und Front,  
Cincinnati, Ohio.

**Buena Vista Stone Works,**

**John M. Müller, Eigentümer,**

Front-Strasse,

Zwischen den Gaswerken und Mill-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

Böde, gefägte und gebogene Sandsteine für Bauzwecke stets  
an Hand, oder werden auf Bestellung prompt geliefert.

**Wholesale und Retail Wein-Haus.**

**Kraut Reis, sen.,**

Importeur und Groß-Händler von

**in- & ausländischen Weinen**

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

**Mecklenborg & Rosenthal.**

**Zeichungs-, Buch- und**

**Job-Druckerei,**

203 Vine-Strasse,

zwischen Longworth und 5. Strasse,

Cincinnati, O.

Alle Arten von Druckarbeiten werden ge-  
schmackvoll und zu billigem Preise ausgeführt.

**Reis's**  
**Gasfitting**  
und

**Fixture Depot,**

No. 224 Main, zwischen 5. u. 6. Str.

Cincinnati, O.,

hat stets eine große Auswahl von

Armleuchtern, Pendants, Brackets,  
(Spiegelleuchtern), Glöck, Schades,

u. s. w., u. w.

verkauft.

Herr Johnville Reis, früher in No. 3  
Cent-Strasse, wird dem Gesichte vorstellen und alle  
Bestellungen beilegen.

**Lithographische Anstalt**

von

**Strobridge & Co.,**

Südwestliche Ecke der 4. und Race-Str.

Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach einschlägigen Arbeiten, u. a. Ehemalige  
Plantagen, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechsel-  
formulare, Treuhand- und Post-Certificate, Labels u. s. w.  
werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen an-  
gefertigt.

Herr Thomas Blasing ist stets in unserer Office  
anzutreffen.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Wm. Biermann.

Jas. Forderer

## Western GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS

Biermann & Forderer,

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster-  
bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.  
Cincinnati, O.

Alle Arten Job-Arbeiten werden prompt besorgt

## Adam Geis,

Fabrikant von

Matrassen, Federbetten,  
Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Pine

Cincinnati, Ohio.

J. W. Biere & Sohn,

Fabrikanten von

## Piano Fortes.

Fabrik und Verkaufsstelle:

170 West Court-Straße, zwischen Race u. Elm.

Stimmen und Reparaturen wird in kurzer Zeit zu  
billigen Preisen besorgt.

L. Jacob, sen.

John Appel.

## Jacob & Appel, Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als

Buder-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Straße, zw. 2 und Pearl-Str.  
Cincinnati, O.

John M. Müller.

John Henning.

## Müller und Henning, GREAT WESTERN Marmor-Werke.

Front-Straße, zwischen den Gaswerken und Mill-  
Straße, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colo-  
rirt, Monumente, Ramingesimse, Ausstattungen für  
Wöbeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vor-  
rätig oder auf Bestellung angefertigt.

## Mosler, Bahmann u. Co. Feuer- und diebesfeste Safe-Fabrik,

Office, Verkaufsstel und Fabrik:

Südwestliche Ecke Front- und Elm Str.,  
Cincinnati, O.

## C. F. Udae, Europäisches

## Bank- und Wechsel- Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße.  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

## JOSEPH A. HEMANN & CO.

## Bank- und Wechsel-Geschäft,

E. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
der Staaten und Europas.

Geldentungen und Beförderung von Passen,  
frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Frachtkassen.

Kollektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie  
Anfertigung von Remittenzen zur Einziehung von Erb-  
schaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, der Staaten Bonds und son-  
stige Werthpapiere zu den besten Marktpreisen.

Contos für Banken und Banquiers Privaten und  
Geheimtheile zu den zünftigsten Bedingungen eröffnet  
und Interessen für Depositen nach Art und Weise  
der Sparbanken erlaubt.



Schiffschlepp von  
und nach Europa via  
Hamburg, Bremen,  
Rotterdam, Antwer-  
pen, Amsterdam,  
Havre, Liverpool,  
Cardiff, Queenstown,  
New-York, Bal-  
timore.

more New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

John Bast,

## Architekt,

No. 126 Hopkins-Straße,

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**

66 West Dritte Straße,

Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Beforgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente,  
examiniert Titeln und praktizirt in den Gerichtshöfen.

**H. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**

178 Walnut - Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße.

Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Wesststoffe stets an Hand.

**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**

387 Vine-Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,

Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbaren Preisen besorgt.

**Heinrich Künke,**  
**H u f s c h m i e d ,**

702 Vine - Straße,

Cincinnati, O.

**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,

Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.

**Dr. A. O. Forsberg,**

Fabrikant und Erfinder.

Die besten Bruchbänder Maschinen für jede Verwundungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße, Knien, Knienhalter, Binden, elastische Strümpfe, Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construction für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Sycamore-Straße,

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**

**Practical Plumbers,**

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,  
Cincinnati, Ohio.

Jedn v. Köbken.

G. Grimm.

**Köbken & Co.,**  
**Orgel-Bauer,**

(Nachfolger von M. Schrab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



Status  
der

**Germania**

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,  
293 und 295 Broadway, New-York  
am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angelegt	\$2,110,000 00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u.	
Städte der V. St. (Marlborough)	826,180 00
Tarichen gegen Subscrip.	7,650 00
Angekaupte Zinsen	19,795 45
Baar und Depoiten in Banken	76,110 91
Pramien in Händen der Agenten, abzüglich	
Unkosten	150,000 00
Gewinnthe Pramien, abzüglich Unkosten	268,000 86
Mobiliar	1,732 66
Neuer Versicherung bezahlt für Hypotheken	865 69

\$3,820,665 57

Passiva.

Pramien-Reisenden, den Gesetzen des Staates New York entsprechend, mathematisch berechnet	\$3,113,835 43
Zinsen-Vorteile	70,798 21
Sicherheits-Kapital	260,000 00
Unbezahlte Dividenden	1,601 50
Ander Verpflichtungen	2,019 02
<b>Netto-Überschuß</b>	<b>732,811 12</b>

\$3,820,665 57

Obige Bilanz setzt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungsgesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, alle Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Versicherung von \$100 ein Kapital von \$113.35 besitzt. Zur Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch \$132,811.12.

Die Dividenden nach dem Contraktionsplane nach dem zu einem Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent

Office: No 36 West 3 Straße,  
Cincinnati, O.

**J. Vonderheide,**

Fabrikant von

**Tauen und Bindfaden,**

No. 145 West Dritte-Strasse,  
Cincinnati, O.

**Steam Rope Factory,**

an der

Middle-Strasse zw. Banklud u Lexington Pike,  
Cincinnati, Ky.

**A. Bley & Bruder,**

**Carpenter u. Baumeister,**

Ecke Liberty- u. Baymiller-Strasse,  
Cincinnati, O.

**SUN**

**Gegenseitige  
Versicherungs-Gesellschaft**

von Cincinnati,

Office: Mozart-Halle, Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth, Zimmer No. 7, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	W. Alster, sen.
Heinr. Wadmann,	Heinr. Wadmann,	Heinr. Dop.
H. Bley,	Georg Jacob,	J. W. Edmanson,
John Mitchell,	Adam Berg,	H. G. Lammig.

Chas. C. Jacobs, Präsident.

Chas. E. Evers, Schrift.

H. Clotterman, Schatzmeister  
Frank Eid u. H. Genssen, Surveors.

Diese Gesellschaft vertheilt Eigenthum nach dem gegenwärtigen Plan zur 5 Jahre und nimmt die Note des Todten Inhabers statt Bezahlung der Prämie. Baarzahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich grossen Verlusten gemacht zu werden. Der Verlust des Eigenthums wird nur für ein Jahr vertheilt, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Kosten.

Kahere Auskunft wird in der Office ertheilt.

**H. Schomaker,**  
**Carpenter und Baumeister,**

Fabrikant von

Zahl, Thüren, Blinds, Fenster- und  
Eisen-Rahmen, Mouldings, etc.

N. B. Ecke Richmond u. Carr-Strasse,  
Cincinnati, O.

H. Höffer.

H. Büning.

H. Höffer.

**Höffer & Büning,**  
**Grundeigenthums-Agenten,**

und

**Auktionäre,**

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkauf von Häusern, Bauplätzen, Farms etc., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

**J. S. Richter,**

Fabrikant von und Händler in

**Knaben-Kleidern,**

No. 216 u. 218 Fünfte Strasse, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville Ky

Wm. Biermann.

Jos. Forderer

**Western  
GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS**

**Biermann & Forderer,**

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster-  
bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.  
Cincinnati, O.

Alle Arten Job-Arbeiten werden prompt besorgt.

**Adam Geis,**

Fabrikant von

**Matraken, Federbetten,  
Rissen u. s. w.**

No. 67 West Fünfte-Strasse,  
zwischen Walnut und Blue. Cincinnati, Ohio.

**F. W. Biere & Sohn,**

Fabrikanten von

**Piano Fortes.**

Fabrik und Verkaufsstelle:

170 West Court-Strasse, zwischen Race u. Elm.

Stimmen und Repariren wird in kurzer Zeit zu  
billigen Preisen besorgt.

L. Jacob, sen.

John Appel.

**Jacob & Appel,  
Pork & Beef Verpacker**

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als  
Buder-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2. und Pearl-Str.  
Cincinnati, O.

John M. Müller.

John Henning.

**Müller und Henning,  
GREAT WESTERN  
Marmor-Werke.**

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill  
Strasse. Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie co'o-  
rirt, Monumente, Kaminschim-  
feln, Ausstattungen für  
Wäbelen und Kleinarbeiten stels in gro-  
rätbig ober auf Bestellung angefertigt.

**Mosler, Bahmann u. Co.  
Feuer- und diebesfeste  
Safe-Fabrik,**

Office, Verkaufsstel und Fabriken:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.  
Cincinnati, O.

**C. F. Udae,  
Europäisches**

**Bank- und Wechsel-  
Geschäft,**

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse,  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

**JOSEPH A. HEMANN & CO.**

**Bank- und Wechsel-Geschäft,**

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
Ver. Staaten und Europa's.

Geldbendungen und Best-berung von Papieten,  
frei in's Haus selbst nach den kienenden Ortschaften.

Collekationen und Auszahlungen jeder Art, sowie  
Ausfertigung von Verträgen zur Einziehung von Erb-  
schaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und son-  
stige Werthpapiere zu den besten Marktpreisen.

Centro's für Banken und Bankiers Privaten und  
Geschäftsleute zu den billigsten Bedingungen eröffnet  
und Interesse für Tereuten nach Art und Weise  
der Sparbanken erlaubt.



more, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

Schiffsfahrten von  
und nach Europa via  
Hamburg, Bremen,  
Rotterdam, Antwer-  
pen, Liverpool,  
Gort, Queenstown,  
New-York, Balti-  
more.

**John Bast,**

**Architekt,**

No. 126 Hopkins-Strasse,  
Cincinnati, O.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**  
66 West Dritte Straße,  
Cincinnati, O.  
Deutscher Advokat.

Besorgt alle Rechts-Geschäfte, versfertigt Documente,  
examiniert Titeln und praktizirt in den Gerichtshöfen.

**H. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**  
178 Walnut = Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße.  
Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Berenstoffe stets an Hand.

**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**  
387 Vine = Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,  
Cincinnati, O.

Schweizen, Patis u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbaren Preisen besorgt.

**Heinrich Fink,**  
**H u f f m i e d ,**  
702 Vine = Straße,  
Cincinnati, O.

**JULIUS BECKER,**  
House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,  
Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.  
**Dr. A. O. Forsberg,**  
Fabrikant und Erfinder.

Die besten Bruchbänder-Maschinen für jede Verkrän-  
kelungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Hüfte,  
Kunden, Hudenhalter, Binden, elastische Strümpfe,  
Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construc-  
tion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,  
zwischen Main- und Sycamore-Straße,  
Man suche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**  
**Practical Plumbers,**  
Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,  
No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,  
Cincinnati, Ohio.

John H. Köhnken.  
**Köhnken & Co.,**  
**Orgel-Bauer,**  
(Nachfolger von M. Schwab.)  
No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,  
**Geo. Thill & Co.,**  
No. 626 Vine,  
gegenüber der Green Straße,  
Cincinnati, O.



**Schaller & Gerke,**  
**Eagle Brauerei,**  
 Ecke der Plum- und Canal-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**J. Kleiner.** **W. Kleiner.**  
**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 Hamilton-Road und Elm-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**Geo. Klotter, Jr.** **Emil Klotter.**  
**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Provine-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstraßen Brauerei,**  
 von  
**Christian Mörlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lager-Bier stets vorrätig.**

**Peter Weyand.** **Daniel Jung.**  
**Westliche Brauerei,**  
 von Weyand & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 251 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
 Cincinnati, Ohio.  
 Entstellungen werden pünktlich ausgeführt.

**Neda Kauffman.** **Rudolph Reiboldt.**  
**Vine-Strassen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Vine-Strasse, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lagerbier stets vorrätig. Baarzahlung für Gerste.**  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
 besorgt.

**J. G. Sohn.** **V. Sohngen.**  
**J. G. Sohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No. 330 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

**R. Göpper.** **H. Göpper.** **E. Göpper.**  
**M. Göpper u. Sons,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei- und Distillerie-  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
 Cincinnati, O.

**Geo. F. Bramsche.** **J. H. Brandhorst.** **H. F. Willmann.**  
**G. F. Bramsche & Co.**  
 Wholesale

**Liquor-Handlung,**  
 No. 12 West-Front-Strasse,  
 zwischen Main- und Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, O.

**F. C. Deckebach,**  
**Kupferschmied,**  
 -und Fabrikant von  
 Bran- und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzeugern  
 und Soda-Fontainen,  
 No. 171 Court-Strasse, Südseite, zwischen Race u. E. m.  
 Cincinnati, O.  
 Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

**Wholesale und Retail Wein-Haus.**  
**Frank Reiss, sen.,**  
 Importeur und Groß-Händler von  
**in- & ausländischen Weinen**  
 126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**  
 No. 374 Mainstrasse, nahe dem Courthouse.  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen, Cognac, Brandies**  
**Doll. Gins,**  
 sowie den feinsten  
**Bourbon & Rye Whiskies**

**Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.**



**J. Seltferich & Söhne,**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio,

**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**

von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen,**

Cognac, Brandies, Holl. Eins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweizer-, Limburger- und Cap Sago-

Käse, Säringe u. s. w.

**L. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

**Möbeln,**

17 Fünfte-Strasse, zw. Main und Walnut,

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

**A. Erkenbrecher,**

Fabrikant von

Geläuterter Perlens-, Weizen-, pulveri-

firter Korn- und

**Erystall - Glanz - Stärke,**

Office: No. 81 Walnut-Strasse,

Cincinnati, O.

**Hummel-Haus,**

No. 421 und 423 Main-Strasse,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

Frau A. Hummel, Eigenthümerin.

**\$1.30 per Tag.**

Omni-busse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

**Buena Vista Stone Works,**

John M. Müller, Eigenthümer,

Front-Strasse,

Zwischen den Gaswerken und Mill-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

Bilder, gesägte und gebauene Sandsteine für Haus- und Acker an Hand, oder werden auf Bestellung prompt geliefert.

**REMELIN,**

THE

**Leading Hatter**

135 West 4th Street,

Bet. Race & Elm.

**Macneale & Urban**

Nachfolger von

Dodds, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

Feuer- und Diebesfesten

**Safes & Bank-Schlössern.**

Office und Verkaufsstelle: North-west-Ecke Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Loze,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen

**Koch-Herden,**

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

Geo. H. Uphof.

S. Uphof.

**Geo. H. Uphof & Sohn,**

Budeye Livery und Verkaufs-Stall,

No. 18 und 20 Siebente-Strasse, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

Pferde, Buggies und Kutschen zu vermieten. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber.

Wm. Orfila.

**Schreiber & Gerstle,**

**Leichenbestatter,**

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

## Sämereien - Handlung

von

**J. B. Moyer.**

Dieselbe verkauft im Großen und Kleinen  
Sämereien, Ackerbauengeräthe, Maschinen künst-  
lichen Dünger, Zwiebel-Zehlinge und Landreth's  
Blumen- und Garten-Sämereien.

No. 15 u. 17 West 6. Straße,

N. M. Voenges, Verkäufer

**Henry Pfister,**

(Nachfolger von Pfister u. Wegger.)

## Schlosser-Fabrikant

und Händler in

Nägeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer etc.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

Reparaturen für Glodenzüge und Sprachröhren für  
Privathäuser, Hotels etc. werden prompt gemacht. Leicht  
Maschinen und Schmelzarbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

## Strumpf - Fabrik.



**Jacob Wüst,**

413 Main-Straße,

West-eite, zwischen Court und Canal  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Socken, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

Jacob Meyer.

Catharina Raab

**Meyer und Raab,**

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-  
Tabak**

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabakdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,  
Cincinnati, Ohio.

# Hopfen!

**Amerikanischen**

sowie

**Bairischen und englischen Hopfen,**

stets an Hand und billig zu haben

bei

**Albert Schwill & Co.,**

No. 83 Water-Straße,

Ecke von Vine

**Hamilton Road  
Malthouse**

124 und 124½ Hamilton Road.

Große Vorräthe von Winter- und  
Sommer-Malz stets vernünftig. Die je  
entsprechend billig!

**Albert Schwill und Co.,**

No. 83 Water-Straße,

Ecke von Vine

# **F. Gelfferich & Söhne,**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio,  
**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**  
 von allen Sorten in- und ausländischen

## **Weinen,**

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,  
 sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,  
 Schweizer-, Limburger- und Cap Sago-  
 Käse, Säringe u. s. w.

**L. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinbändler in allen Sorten

## **Möbeln,**

17 Fünfte-Strasse, zw. Main und Walnut,  
 Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**A. Erkenbrecher,**

Fabrikant von

Geläuterter Perlens-, Weizen-, pulveri-  
 firter Korn- und

**Erystall - Glanz - Stärke,**

Office: No. 81 Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, O.

# **Hummel-Haus,**

No. 421 und 423 Main-Strasse,  
 gegenüber dem Court-Haus,  
 Cincinnati, O.

Frau A. Hummel, Eigenthümerin

**\$1.50 per Tag.**

Die Omnibusse bringen Passagiere von und nach  
 den Eisenbahn-Depots.

# **Buena Vista Stone Works,**

**John M. Müller,** Eigenthümer,  
 Front-Strasse,

Zwischen den Gaswerken und Mill-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

Alle, gesägte und gehauene Sandsteine für Bauzwecke stets  
 an Hand, oder werden auf Bestellung prompt besorgt.

# **REMELIN,**

THE

## **Leading Hatter**

135 West 4th Street,

Bet. Race & Elm.

**Macneale & Urban**

Nachfolger von

Todds, Macneale und Urban,  
 Fabrikanten von

**Feuer- und Diebesfesten  
 Safes & Bank-Schlossern.**

Office und Verkaufsstatt: Fortwein-Cde Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Loze,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu  
 erwärmen; auch von vorzüglichen

**Koch-Herden,**

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

Geo. H. Upde.

J. Upde.

**Geo. H. Upde & Sohn,**

Budeye Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Strasse, zwischen Main u. Walnut  
 Cincinnati, Ohio.

Die Pferde Puggles und Kutschen zu vermieten. Pferde  
 und Puggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Job Schreiber.

Wm. Gerstle.

**Schreiber & Gerstle,  
 Leichenbestatter,**

664 und 666 Erie-Str., zw. Elder u. Hamil-  
 ton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

**Schaller & Herke,**  
**Eagle Brauerei,**  
 Ecke der Plum- und Canal-Straße,  
 Cincinnati, Ohio.

**J. Kleiner. M. Kleiner.**  
**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 Hamilton-Road und Elm-Straße,  
 Cincinnati, Ohio.

**Geo. Klotter, Jr. Lewis Klotter.**  
**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Brümme-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstraßen Brauerei,**  
 von  
**Christian Mörlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lager-Bier stets vorrätig.**

**Peter Wendt. Daniel Jung.**  
**Westliche Brauerei,**  
 von Wendt & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 561 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
 Cincinnati, Ohio.  
 Lieferungen werden pünktlich ausgeführt.

**John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.**  
**Vine-Straßen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lagerbier stets vorrätig. Baargahlung für Gerste.**  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
 besorgt.

**J. G. Sohn. L. Söhngen.**  
**J. G. Sohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No. 330 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

**M. Göpper. H. Göpper. C. Göpper.**  
**M. Göpper u. Söns,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei- und Distillerie-  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
 Cincinnati, O.

**Geo. A. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.**  
**G. F. Bramsche & Co.**  
 Wholesale  
**Liquor-Handlung,**  
 No. 12 West-Front-Straße,  
 zwischen Main- und Walnut-Straße,  
 Cincinnati, O.

**F. C. Deckebach,**  
**Kupfer Schmied,**  
 und Fabrikant von  
 Bran- und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzeugern  
 und Soda-Fontainen,  
 No. 171 Court-Straße, Südseite, zwischen Race u. Elm.  
 Cincinnati, O.  
 Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

**Wholesale und Retail Wein-Haus.**  
**Franz Reif, sen.,**  
 Importeur und Groß-Händler von  
**in- & ausländischen Weinen**  
 126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**  
 No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthouse.  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen  
**Weinen, Cognac, Brandies**  
**Doll. Gins,**  
 sowie den feinsten  
**Bourbon & Rye Whiskies**

**Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.**

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Wm. Biermann.

Jos. Forderer

## Western GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS

Biermann & Forderer,

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster-  
belleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.  
Cincinnati, O.

Alle Arten Job. Arbeiten werden prompt besorgt

## Adam Geis,

Fabrikant von

Matrassen, Federbetten,  
Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Strasse,

zwischen Walnut und Vine

Cincinnati, Ohio.

J. W. Biere & Sohn,

Fabrikanten von

## Piano Fortes.

Fabrik und Verkauf:

170 West Court-Strasse, zwischen Race u. Elm.

Stimmen und Repariren wird in kurzer Zeit zu  
billigen Preisen besorgt.

L. Jacob, sen.

John Appel.

Jacob S. Appel,

## Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als

Zunder-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Döner-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2 und Pearl-Str.  
Cincinnati, O.

John M. Müller.

John Henning.

## Müller und Henning, GREAT WESTERN Marmor-Werke.

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill-  
Strasse, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie color-  
irter, Monumente, Ramlingsimse, Ausstattungen für  
Nebeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vor-  
rätzig oder auf Bestellung angefertigt.

## Mosler, Bahmann u. Co. Feuer- und diebesfeste Safe-Fabrik,

Office, Verkaufsal und Fabrik:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.,  
Cincinnati, O.

C. F. Aldae,  
Europäisches

## Bank- und Wechsel- Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

JOSEPH A. HEMANN & CO.

## Bank- und Wechsel-Geschäft,

E. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
Ver. Staaten und Europa's.

Geldentlagen und Beförderung von Paketen,  
frei in's Haus selbst nach den kleinsten Entschäften.

Collectionen und Auszahlungen jeder Art, sowie  
Ausfertigung von Wechseln zur Einziehung von Er-  
schäften auf's prompteste beiderg.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sen-  
sible Wertpapiere zu den besten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und  
Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnen  
und Interessen für Tereiten nach Art und Weise  
ter Sparbanken erlauben.



more, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

John Baff,

## Architekt,

No. 126 Hopkins-Strasse,  
Cincinnati, O.



## Sämereien - Handlung

von

**J. B. Royer.**

Derselbe verkauft im Großen und Kleinen  
Sämereien, Ackerbaugeräthe, Maschinen künst-  
lichen Dünger, Zwiebel-Setzlinge und Landreth's  
Alumen- und Garten-Sämereien.

No. 15 u. 17 West 6. Straße,  
A. K. Zoenge's Verkäufer

**Henry Pfister,**

(Nachfolger von Pfister u. Regger.)

## Schlösser - Fabrikant

und Händler in

Nägeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer etc.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

Bestellungen für Blechzüge und Sprachröhren für  
Privathäuser, Hotels etc. werden prompt gemacht. Eichte  
Maschinen und Schmelzarbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

## Strumpf - Fabrik.



**Jacob Büß,**

413 Main-Straße,

West ecke, zwischen Court und Canal,  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhosen,  
Haden, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

Jacob Meyer.

Carolina Jaehr

## Meyer und Jaehr,

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-  
Taback**

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,  
Cincinnati, Ohio.

# Hopfen!

**Amerikanischen**

sowie

Bairischen und englischen Hopfen,

stets an Hand und billig zu haben

bei

**Albert Schmitt & Co.,**

No. 83 Water-Straße,

Ecke von Pine

**Hamilton Road**

**Malthouse,**

124 und 124½ Hamilton Road.

Große Vorräthe von Winter- und  
Sommer-Malz stets vorrätig. Preise  
entsprechend billig!

**Albert Schmitt und Co.,**

No. 83 Water-Straße,

Ecke von Pine

Status  
der

## Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,  
293 und 295 Broadway, New-York  
am 1. Januar 1871.

### Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angelegt	\$2,110,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der U. St. (Marktwert)	826,180.00
Darlehen gegen Sicherheit	7,650.00
Angewandene Zinsen	49,795.45
Kaar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.00
Gesicherte Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.56
Mobilien	1,732.60
Feuer-Assicuranz bezahlt für Hypotheken	865.69
	\$3,820,665.57

### Passiva.

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates des New-York entsprechend, mathemati- sch berechnet	\$3,113,835.13
Schaden-Reserve	70,898.21
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Anderer Verpflichtungen	2,019.02
<b>Netto-Ueberschuß</b>	<b>432,811.42</b>

\$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicher-  
heit der Germania Lebensversicherungs-  
Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große  
Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden  
evident, daß diese Gesellschaft außer ihrem Ca-  
pital ein Kapital von \$113,58 besitzt. Zur Dividenden  
und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch  
\$132,811.42.

Die Dividenden nach dem Contributionsplane nach  
dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent.  
Office, No 36 West 3 Straße,  
Cincinnati, O.

**F. Vonderheide,**

Fabrikant von

## Tauen und Bindfaden,

No. 145 West Dritte-Straße,  
Cincinnati, O.

## Steam Rope Factory,

an der

Riddle-Straße, zw. Banklud u. Lexington Pike,  
Covington, Ky.

**A. Wey & Bruder,**  
**Carpenter u. Baumeister,**

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,  
Cincinnati, O.

# SUN

## Gegenseitige Versicherungs-Gesellschaft

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Salle**, Nordwest-  
liche Ecke von Vine- u. Longworth,  
Zimmer No. 7, im 2. Stock.

### Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	G. Klotter, sen.
Henry Kadmann,	Herm. Kadmann,	Henry Kobb,
A. Wey,	Georg Jacob,	J. S. Sandman,
John Mitchell,	Adam Wey,	H. S. Lamping.

Chas. C. Jacobs, Präsident.

Chas. Klotter, Sekr.

Geo. Klotter, sen., Schatzmeister.

J. F. Baader u. B. Hansen, Surveor.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegen-  
seitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des To-  
lice-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Kaar-Rab-  
lunge brauchen nur in Fällen von außerordentlich  
großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigen-  
thum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen  
Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den  
niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office erteilt.

## E. H. Schomaker,

## Carpenter und Baumeister,

Fabrikant von

Tisch, Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Rahmen, Mouldings, &c.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,  
Cincinnati, O.

R. Höffer.

H. Büning.

H. Höffer.

## Höffer & Büning,

## Grundeigenthums-Agenten,

and

## Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Ver-  
kauf von Häusern, Bauplänen, Farms &c., bei Privat- oder  
öffentlichen Verkäufen.

## J. S. Richter,

Fabrikant von und Händler in

## Knaben-Kleidern,

No. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville Ky



**Schaller & Gerke,**  
**Single Brauerei,**  
 Ecke der Blum- und Canal-Strasse,  
 Cincinnati Ohio.

**J. Kleiner.** **W. Kleiner**  
**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 1/2 Hamilton-Road und C-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**Geo. Klotter, Jr.** **Fernis Klotter.**  
**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstrassen Brauerei,**  
 von  
**Christian Mörlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lager-Bier stets vorräthig.**

**Peter Wendt.** **Daniel Jung**  
**Westliche Brauerei,**  
 von Wendt & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 151 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
 Cincinnati, Ohio.  
 Lieferungen werden pünktlich auszuführen.

**John Kauffman.** **Rudolph Rheinboldt.**  
**Wine-Strassen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Wine-Strasse, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
**Lagerbier stets vorräthig.** Baarzahlung für Gerste.  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
 besorgt.

**J. G. Sohn.** **L. Söhngen**  
**J. G. Sohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No. 330 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

**M. Göpper.** **F. Göpper.** **E. Göpper.**  
**M. Göpper u. Söns,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei- und Distillerie-  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
 Cincinnati, O.

**Geo. F. Bramsche.** **J. S. Branshorst.** **H. F. Willmann.**  
**G. F. Bramsche & Co.**  
 Wholesale  
**Liquor-Handlung,**  
 No. 12 West-Front-Strasse,  
 zwischen Main- und Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, O.

**F. C. Deesebach,**  
**Kupferschmied,**  
 und Fabrikant von  
 Bran- und Dampfkessel, Gas-Erzeugern  
 und Soda-Fontainen,  
 No. 171 Court-Strasse, Süd-We., zwischen Race u. Elm  
 Cincinnati, O.  
 Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

**Wholesale und Retail Wein-Haus.**  
**Kraut Reij, sen.,**  
 Importeur und Groß-Händler von  
**in- & ausländischen Weinen**  
 126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**  
 No. 374 Main-Strasse nahe dem Courthouse,  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen, Cognac, Brandies**  
**Soll. Gins,**  
 sowie den feinsten  
**Bourbon & Rye Whiskies**

**Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.**

**J. Helfferich & Söhne.**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**  
von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen,**

Cognac, Brandies, Holl. Gins. &c.,  
sowie ten feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,  
Schweizer-, Elmburger- und Ear Sago-  
Käse, Säringe u. s. w.

**V. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinbändler in allen Sorten

**Möbeln,**

17 Rünfte-Strasse, zw. Main und Walnut  
Fabrik - No. 9 und 11 Jones-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**M. Erckenbrecher,**

Fabrikant von

Geläuteter Perlen-, Weizen-, pulveri-  
sirter Korn- und

**Erystall - Glanz - Stärke.**

Office: No. 81 Walnut-Strasse,  
Cincinnati, O.

**Hummel - Hans,**

No. 421 und 423 Main-Strasse,

gegenüber dem Court-Haus.

Cincinnati, O.

Frau M. Hummel, Eigenthümerin.

**\$1.50 per Tag.**

Omnbusse bringen Passagiere von und nach  
den Eisenbahn-Depots.

**Buena Vista Stone Works,**

**John M. Müller, Eigenthümer,**

Front-Strasse,

Zwischen den Gaswerken und Mill Strasse,

Cincinnati, Ohio.

Blöde, gefägte und gebauene Sandsteine für Baugewerke  
an Hand oder werden auf Bestellung prompt geliefert

**REMELIN,**

THE

**Leadinghatter**

135 West 4th Street,

Bet. Race & Elm.

**Macneale & Urban**

Fabrikant von

Todds, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

Feuer- und Diebesfesten

**Safes & Bank-Schlössern.**

Office und Verkaufsstelle: Fortney, Co's Court u. Plum

Fabrik: Südende der Loc., zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Lege,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu  
erwärmen; auch von vorzüglichen

**Koch - Herden,**

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

Geo. H. Uphof.

A. Uphof.

**Geo. H. Uphof & Sohn,**

Budeve Livery und Verkaufs-Stall,

No's 19 und 20 Siebente Strasse, zwischen Main u. Walnut  
Cincinnati, Ohio

..

8 Pferde Buggies und Kutschen zu vermieten. Pferde  
und Buggies werden per Tag Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber.

Wm. Gerfle.

**Schreiber & Gerfle,  
Leichenbestatter,**

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamil-  
ton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.



# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäfts-Stunden 8 bis 10 Uhr Mittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**

66 West Dritte Straße,

CINCINNATI, O.

Deutscher Advokat.

Bearbeitet alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente  
und führt Zeichnungen und praktiziert in den Gerichten.

**H. & J. Koch,**

**Merchant Tailors,**

178 Walnut - Straße,

zwischen 1. und 3. Straße

CINCINNATI, O.

haben großen Vorrath von Cassimere, Zeug und  
Savonette stets an Hand

**Ehas. Dörr's**

**Conditorei u. Bäckerei,**

387 Vine-Straße,

zwischen 12. Straße und Canal.

CINCINNATI, O.

haben Torten u. s. w., werden in jeder Art  
ausgezeichneten Backen befohlen

Heinrich Kink,

**Aufschmied,**

702 Vine - Straße,

CINCINNATI, O.

**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,

East Walnut und Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.

**Dr. A. O. Forsberg,**

Fabrikant und Erfinder.

Zu beiden Buchbinder Maschinen für jede Reparatur-  
arbeiten des Körpers, künstliche Beine, Arme, Hüfte,  
Händen, Rückenbänder, Stützen, elastische Stühle,  
Stützen und jede nur erdenkliche mechanische Contru-  
kten im Patenten

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Sycamore Straße.

Man siehe das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**

**Practical Plumbers,**

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

Getz & Rebsen.

G. Grimm.

**Köhnen & Co.,**

**Orgel-Bauer,**

(Nachfolger von W. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

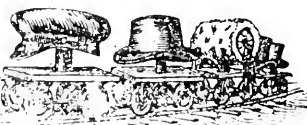
Der Pionier Gutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



## Sämereien - Handlung

von

**J. B. Royer.**

Derjelbe verkauft im Großen und Kleinen  
Sämereien, Ackerbangerathe, Maschinen zum  
lichten Düngen, Zwiebel Zedlinge und Vandreth's  
Blumen- und Garten Sämereien.

No. 15 u. 17 West 6. Straße,

A. M. Leunges Vertreter

**Henry Pfister,**

Nachfolger von Föner u. Wegger.

## Schlosser - Fabrikant

und Händler in

Regeln, Thürplatten, Eisenwaaren für  
Bau-Unternehmer etc.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio

Alle Reparaturen für Gießereien und Sprachreben für  
Privatdiner, Hotels etc. werden prompt gemacht. Velche  
Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

**Cincinnati**

## Strumpf - Fabrik.



**Jacob Bühl.**

413 Main-Straße.

Heimlich, zwischen Canal und Canal,  
verkauft die

wohlfeilsten Garn- und  
Strumpf-Waaren, sowie  
Unterhemden, Unterhojen,  
Zacken, u. s. w., zu Fabrik-  
Preisen im Großen und  
Kleinen.

Jacob Meyer.

Carolina Meyer

**Meyer und Facher,**

Fabrikanten von

**Cigarren, Rauch- & Schnupf-  
Taback**

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.

# Hopfen!

**Amerikanischen**

sowie

Wairischen und englischen Hopfen,

stets an Hand und billig zu haben

bei

**Albert Schwill & Co.,**

No. 83 Water-Straße,

Ecke von Pine.

**Hamilton Road  
Walthoufe**

121 und 121½ Hamilton Road.

Große Vorrathe von Winter und  
Sommer-Walz stets vorrathig. Preise  
entsprechend billig!

**Albert Schwill und Co.,**

No. 83 Water-Straße,

Ecke von Pine.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**  
66 West Dritte Straße,  
Cincinnati, O.  
Deutscher Advokat.

Beforgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente,  
examiniert Titeln und patrigirt in den Gerichthöfen.

**S. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**  
178 Walnut - Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße,  
Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Wenststoffe stets an Hand.

**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**  
387 Vine-Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,  
Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbarren Preisen beider.

**Heinrich Finke,**  
**A u f s c h m i e d ,**  
702 Vine - Straße,  
Cincinnati, O.



**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,  
Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.  
**Dr. A. O. Forsberg,**  
Fabrikant und Erfinder,

Die besten Brustbänder Maschinen für jede Verkrüpp-  
elungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Äuge,  
Kneiden, Rückenhalter, Bänder, elastische Strümpfe,  
Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construc-  
tion für Patienten.

Nr. 5 Ost 4. Straße,  
zwischen Main- und Sycamore-Straße,  
Man lasse das Schick zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**  
**Practical Plumbers,**  
Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,  
No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,  
Cincinnati, O.

**John H. Köhnlen,** **O. Grimm**  
**Köhnlen & Co.,**  
**Orgel-Bauer,**  
(Nachfolger von M. Schwab.)  
No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,  
gegenüber der Green Straße,  
Cincinnati, O.

# Schaller & Gerke, Lager Brauerei,

Ecke der Plum- und Canal-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

J. Kleiner.

W. Kleiner

## Jackson Brauerei.

Gebrüder Kleiner,  
234 Hamilton-Road und Elm-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, Jr.

Fernis Klotter.

Klotter's Söhne  
Lager-Bier Brauerei,  
Brown-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

## Elmstrassen Brauerei,

von

Christian Mörlein,  
721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
Cincinnati, Ohio.

Lager-Bier stets vorräthig.

Peter Weyand.

Daniel Jung

## Westliche Brauerei,

von Weyand & Jung,

Lager- und Common-Bier,  
551 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
Cincinnati, Ohio.

Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman.

Rudolph Reinholdt.

## Vine-Strassen Brauerei.

John Kauffman & Co.,  
Vine-Strasse, zwischen Liberty und Green,  
Cincinnati, Ohio.

Lagerbier stets vorräthig. Barzahlung für Gerste.  
Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
besorgt.

J. G. Sohn.

L. Söhngen

## J. G. Sohn & Co. Hamilton Brauerei,

Lager- und Common Bier,  
No. 330 Hamilton-Road,  
Cincinnati, Ohio.

W. Göpper.

H. Göpper.

E. Göpper.

M. Göpper u. Söns,  
Malzer und Händler in Hopfen,  
Bierbrauerei und Distillerie-  
Geräthschaften,

No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
Cincinnati, O.

Geo. J. Bramsche, J. H. Branthorst, H. A. Willmann.

## W. J. Bramsche & Co.

Wholesale

## Liquor-Handlung,

No. 12 West-Front-Strasse,  
zwischen Main- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, O.

J. C. Deckebach,

Kupferschmied,  
und Ausrüstant von

Brau- und Distillerie-Aeffeln, Gas-Erzengern  
und Soda-Fontainen,

No. 171 Court-Strasse, Südseite, zwischen Race u. Elm,  
Cincinnati, O.

Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

Wholesale und Retail Wein-Haus.

Franz Reij, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

## John Zimmermann,

No. 374 Mainstrasse, nahe dem Courthouse.

Wholesale Dealer and Importer  
von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen, Cognac, Brandy

Soll. Cins,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies

Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

Wm. Biermann.

Jos. Forderer.

**Western  
GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS**

**Biermann & Forderer,**

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen Cornices, Fenster  
bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.  
Cincinnati, O.

Alle Arten Job Arbeiten werden prompt besorgt.

**Adam Weiss,**

Fabrikant von

**Matrassen, Federbetten,  
Kissen u. s. w.**

No. 67 West Fünfte-Strasse,

zwischen Walnut und Vine

Cincinnati, Ohio.

**J. B. Biers & Sohn,**

Fabrikanten von

**Piano Fortes.**

Fabrik und Verkaufsstelle:

170 West Court-Strasse, zwischen Race u. Elm.

Stimmen und Reparaturen wird in kurzer Zeit in  
klugen Preisen besorgt.

v. Jacob, sen.

John Appel.

**Jacob S Appel,  
Pork & Beef Verpacker**

Großhändler und Curiers von allen Sorten Fleisch als  
Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2. und Pearl Str.  
Cincinnati, O.

Jedn M. Müller.

John Henning.

**Müller und Henning,  
GREAT WESTERN  
Marmor-Werke.**

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill-  
Strasse, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colo-  
rirtter, Monumente, Ramingeisen, Ausstattungen für  
Möbeln und Kleinarbeiten stets in großer Auswahl vor-  
rätig oder auf Bestellung angefertigt.

**John Bass,**

**Architekt,**

No. 126 Hopkins-Strasse,

Cincinnati, O.

**Mosler, Bahmann u. Co.**

Feuer- und diebesfeste

**Safe-Fabrik,**

Office, Verkaufsstel und Fabrik:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.,  
Cincinnati, O.

**C. F. Aldae,**

Europäisches

**Bank- und Wechsel-**

**Geschäft,**

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse:  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

**JOSEPH A. HEMANN & CO.**

**Bank- und Wechsel-Geschäft,**

E. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
Ver. Staaten und Europa.

Geldentlohnungen und Bezeichnung von Packeten,  
frei in's Haus, selbst nach den heimlichen Verhältnissen.

Colleetionen mit Auszahlungen jeder Art, sowie  
Auslieferung von Vollmachten zur Einziehung von Erb-  
schaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und son-  
stige Werthpapiere zu den besten Marktpreisen.

Conto's für Banks und Bankiers verwahrt und  
Beisatzkotelete zu den zünftigsten Vermagungen eröffnet  
und Anteile für Depositen nach Art und Weise  
der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von  
und nach Europa via  
Hamburg, Bremen  
Holland, Antwer-  
pen, Amsterdam,  
Havre, Liverpool  
Gork, Queenstown  
New-York, Balti-

more, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.



# Inhalts-Verzeichniß.

Das Bräuerschiff.

Carl Werner.

Zur Lösung der sogenannten Arbeiterfrage

Pennsylvanisch-deutscher Brief von Dayton, O.

Vom alten Conrad.

Aufsichten europäischer Classiker. Auszüge  
aus Joh. Baptiste Say.

Vor fünf und zwanzig Jahren.

Skizzen bekannter Pioniere. Doctor M. Wm.

Vant.

Namlose Pioniere.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

Amerikanische Ideen.

Carl Volz.

Edmorielle Notizen.

Todes-Anzeigen.

Protokoll der Verhandlungen des Deutschen  
Pionier Vereins.

Anzeigen.

**Der Herr Edw. Reemelin** ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und als solcher berechtigt, Gelder zu collectiren und Contracte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

## Anzeigen des Deutschen Pionier.

**Duhme & Co.,**  
Silberschmiede & Händler in  
**Juwelen,**

Importeure von

Taschenuhren, Diamanten, Bronzen  
u. s. w.

Südwest Ecke Viertes- und Walnut-Strasse,  
Cincinnati, Ohio.

**Michael Eckert,**  
**Gerber**

und Händler in

Häuten, Vel, Leim,

leder und Schuh-Findings,

No's 228 und 230 Main-Strasse,

zwischen 5ter und 6ter Cincinnati, O.

Alle Sorten von importirtem und selbstabgerichtetem Leder  
sowie alle Sorten von Schuhmacherwerkzeugen bedächtig  
verrätig.

**Westliche Gerberei**

No 884 Central-Avenue

Der höchste Preis wird für Häute und  
Schaafselle bezahlt.

**Clemens Hellebusch,**

Nordost Ecke der Pearl und Main-Strasse,  
Importeur von

**Uhren, Uhren-Maaren,**

deutschen Juwelenwaaren u.

Verläufer von amerikanischen

Uhren, Juwelen und plattirten Waaren

Agent für die berühmten Seth Thomas Uhren.

**J. & J. M. Pfau,**

Importeure von

Französischen und Deutschen

**Weinen,**

Brandies, Rum, Champagner,

Holland Gins, &c.,

Händler in rein destillirten

**Monongahela Rye & Bourbon**

**Whiskies,**

No. 238

Main-Strasse.

Cincinnati

Ohio.

## Ehescheidungen.

Vollgültige Ehescheidungen werden in den ver-  
schiedenen Staaten besorgt, daß sie nirgends an-  
gefochten werden können. Im Etichlassen  
schlechte Ausführung im Allgemeinen, zc., bieten  
genügenden Grund. Veröffentlichungen sind  
nicht nöthig, auch wird nichts berechnet, so lange  
die Echeidung nicht gerichtlich entschieden ist. —  
Kath wird unentgeltlich erteilt. Man wende  
sich schriftlich oder persönlich an

**John J. Fulton**, Rechts-Consulent,  
180 Broadway New York City.

**Medlenborg & Rosenthal's**

“Pionier“

**Dampf Hob Druckerei**

203 Vine-Straße,

zwischen Longworth und 3. Straße,  
Cincinnati, O.

Alle Arten von Druck Arbeiten, als  
Bücher, Constitutionen, Pamphlets, Karten,  
Bill Heads, Letter Heads, Bills of Lading,  
Checks, u. s. w., werden geschmackvoll und zu  
billigem Preise hergestellt.

**F. Vonderheide,**

Fabrikant von

**Tauen und Bindsaden**

No. 145 West Dritte-Straße,

Cincinnati, O.

**Steam Rope Factory,**

an der

Riddle-Straße. zw. Banklud u. Lexington Bldg.  
Covington, Ky.

**A. Bley & Bruder,**

**Carpenter u. Baumeister**

Ecke Liberty- u. Baumfasser-Straße,  
Cincinnati, O.

**SUN**

**Gegenseitige  
Versicherungs-Gesellschaft**

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Salle**, Nordwest-  
liche Ecke von Vine- u. Longworth,  
Zimmer No. 7, im 2. Stock.

Direktoren:  
Chas. C. Jacobs, John Bradford, G. Klotter, sen.  
Henry Badmann, Herm. Padmann, Henry Koth,  
A. Allen, Georg Jacob, J. B. Sandman,  
John Mitchell, Adam Weg, H. S. Kamping.  
Chas. C. Jacobs, Präsident.  
Chas. Kleor, Sekr.  
Geo. Klotter, sen., Schatzmeister.  
J. B. Baader u. A. Heisen, Surveyors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegen-  
seitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Rate des Po-  
lice-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Pah-  
lungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich  
großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigen-  
thum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen  
Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den  
niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office erteilt.

**Ch. Schomaker,**  
**Carpenter und Baumeister,**  
Fabrikant von

Tisch, Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Rahmen, Mousdings, zc.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,  
Cincinnati, O.

A. Höffer. H. Büning. B. Höffer.  
**Höffer & Büning,**  
**Grundeigenthums-Agenten,**

und

**Auktionäre,**

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Ver-  
kauf von Häusern, Bauplänen, Farms &c., bei Privat- oder  
öffentlichen Verlaufen.

**J. S. Richter,**

Fabrikant von und Händler in

**Knaben-Kleidern,**

No. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäfts: 110 Market-Str., Louisville Ky

# **F. Gelfferich & Söhne,**

No. 393 u. 395 Main-Strasse,

Cincinnati, Ohio,

**WHOLESALE DEALER & IMPORTER**  
von allen Sorten in- und ausländischen

## **Weinen,**

**Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,**  
sowie den feinsten

**Bourbon & Rye Whiskies,**

Schweizer-, Limburger- und Cap Sago-  
**Käse, Säringe u. s. w.**

**L. F. Wehrmann,**

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

## **Möbeln,**

17 Fünfte-Strasse, zw. Main und Walnut.

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

**A. Erkenbrecher,**

Fabrikant von

Geläuterter Perlens-, Weizen-, pulveri-  
sirter Korn- und

**Erystall - Glanz - Stärke,**

Office: No. 81 Walnut-Strasse,

Cincinnati, O.

# **Hummel - Haus,**

No. 421 und 423 Main-Strasse,  
gegenüber dem Court-Haus.

Cincinnati, O.

Frau **A. Hummel**, Eigenthümerin.

**\$1.50 per Tag.**

Die Omnibusse bringen Passagiere von und nach  
den Eisenbahn-Depots.

# **Buena Vista Stone Works,**

**John W. Müller**, Eigenthümer,

Front-Strasse,

Zwischen den Gaswerken und Mill-Strasse,

Cincinnati, Ohio.

Blöcke, gefägte und gebauene Sandsteine für Bauzwecke stets  
an Hand, oder werden auf Bestellung prompt geliefert

**REMELIN,**

THE

# **Leading Hatter**

135 West 4th Street,

Bet. Race & Elm.

**Macneale & Urban**

Nachfolger von

Dodds, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

**Feuer- und Diebesfesten**

**Safes & Bank-Schlössern.**

Office und Verkaufsstelle: Nordwest-Ecke Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

**Adolphus Loze,**

No. 219 Walnut-Strasse, Cincinnati, Ohio.

Fabrikant von

**Warmen Luft-Furnaces**

um Bohnhäuser und öffentliche Gebäude zu  
ermärmen; auch von vorzüglichen

**Koch-Herden,**

für Bohnhäuser, Hotels u. s. w.

Geo. H. Updof.

J. Updof.

**Geo. H. Updof & Sohn,**

Budeye Livery und Verkaufs-Stall.

No. 18 und 20 Siebente-Strasse, zwischen Main u. Walnut  
Cincinnati, Ohio.

Die Pferde, Duggles und Kutschen zu vermieten. Pferde  
und Duggles werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Joh. Schreiber.

Wm. Gerstle

**Schreiber & Gerstle,**

**Leichenbestatter,**

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamil-

ton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**

66 West Dritte Straße,

Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Beforgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Decree, te  
examiniert Titeln und praktiziert in den Gerichten.

**H. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**

178 Walnut - Straße,

zwischen 4. und 5. Straße

Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Wollstoffe stets an Hand.

**Chas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**

387 Vine - Straße,

zwischen 12. Straße und Canal.

Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbaren Preisen besorgt.

**Heinrich Fink,**  
**H u f f m i e d ,**

702 Vine - Straße,

Cincinnati, O.

**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,

bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.

**Dr. A. O. Forsberg,**

Kabrikant und Erfinder.

Die besten Bruchbänder-Maschinen für jede Verkrü-  
pelungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße,  
Krücken, Kniehalter, Binden, elastische Strümpfe,  
Sprizen und jede nur erdenkliche mechanische Construk-  
tionen für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Sycamore - Straße,

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**

**Practical Plumbers,**

Pumpen - und Hydrant - Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

John H. Köhnken.

G. Grimm.

**Köhnken & Co.,**

**Orgel-Bauer,**

(Nachfolger von W. Schwab.)

No 555 Sycamore - Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



Wm. Biermann.

Nei Forderer.

**Western  
GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS**

**Biermann & Forderer,**

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen Cornices, Fenster-  
bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty Str.  
Cincinnati, O.

Alle Arten Job Arbeiten werden prompt beigeht

**Adam Geis,**

Fabrikant von

**Matrassen, Federbetten,  
Kissen u. s. w.**

No. 67 West Fünfte-Strasse,  
zwischen Walnut und Pine Cincinnati, Ohio.

**J. W. Biere & Sohn,**

Fabrikanten von

**Piano Fortes.**

Fabrik und Verkauf Acten.

170 West Court-Strasse, zwischen Race u. Elm

Stimmen und Reparaturen werden so schnell und gut  
wie bei den besten Gelehrten beigeht

J. Jacob, sen.

John Bruc

**Jacob S Appel,  
Pork & Beef Verpacken**

Großhändler und Curiers von allen Sorten Fleisch als  
Bücher-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Lachsen-Zungen, u. s. w.,

No 73 Walnut-Strasse, zw. 2 und Pearl St  
Cincinnati, O

Jeden M Müller.

John Henning

**Müller und Henning,  
GREAT WESTERN  
Marmor-Werke.**

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mil-  
Strasse, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie cele-  
stiner, Monumente, Raminathone, Ausstattungen f.  
Höhlen und Herden stets in großer Auswahl vor-  
rathig oder auf Bestellung angefertigt.

**John Bost,**

**Architekt,**

No. 126 Hopkins-Strasse,  
Cincinnati, O

**Mosler, Wasmann u. Co.**

Feuer- und diebesfeste

**Safe-Fabrik,**

Die, Becken's'stal und Kabinett

Südwestliche Gate Front- und Elm Str.,  
Cincinnati, O.

**C. F. Aldae,**

Europäisches

**Bank- und Wechsel-**

**Geschäft,**

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse,  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

**JOSEPH A. HEMANN & CO.**

**Bank- und Wechsel-Geschäft,**

E. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
Ter. Staaten und Europa

Geldentwurfen und Verfertigung von Fadelen,  
sowie in's Rand sich als banknoten Zeichnungen.

Geldentwurfen und Zeichnungen jeder Art sowie  
Ausfertigung von Buchstaben zur Eingebung von Geld-  
scheiten auf's prägnanteste beigeht.

Geld und Wechsel der Staaten Bonds und sen-  
sible Wertpapiere zu den besten Marktpreisen.

Comptoirs für Banken und Bankiers, Piraten und  
Geldhändler in den wichtigsten Verwaltungen eröffnet  
und unterrichtet für Exzellenz nach Art und Weise  
der Erbauung e. Laub.



more, New Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

Schiffe fahren von  
nach Europa via  
Hamburg, Bremen  
Rotterdam, Amster-  
dam, Antwerpen  
Havre, Liverpool  
Gort, Curacao  
New York, Balti-

## Ehescheidungen.

Vollgültige Ehescheidungen werden in den verschiedenen Staaten besorgt, daß sie nirgends angefochten werden können. Im Einreichen schlechter Aufführung im Allgemeinen ist bieten genügenden Grund. Veröffentlichungen sind nicht nöthig, auch wird nichts berechnet, so lange die Echeidung nicht gerichtlich entschieden ist. — Rath wird unentgeltlich ertheilt. Man wende sich schriftlich oder persönlich an

**John A. Fulton**, Rechts-Consulent  
180 Broadway, New York City.

**Medlenborg & Rosenthal's**

“Pionier“

**Dampf Hob Druckerei**

203 Vine-Straße,

zwischen Longworth und 5. Straße,  
Cincinnati, O.

Alle Arten von Druck-Arbeiten, als  
Bücher, Constitutionen, Pamphlets, Karten,  
Bill Heads, Letter Heads, Bills of Lading,  
Checks, u. s. w., werden geschmackvoll und zu  
billigem Preise hergestellt

**F. Vonderheide,**

Fabrikant von

**Tauen und Bindfaden,**

No. 145 West Dritte-Straße,

Cincinnati, O.

**Steam Rope Factory,**

an der

Middle-Straße, zw. Banklud u. Lexington Pike,  
Covington, Mo.

**A. Bley & Bröder,**

**Carpenter u. Baumeister,**

Ecke Liberty- u. Banmiller-Straße,  
Cincinnati, O.

## SUN

**Gegenseitige  
Versicherungs-Gesellschaft**

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Halle**, Nordwest-  
liche Ecke von Vine- u. Longworth,  
Zimmer No. 7, im 2. Stock.

**Direktoren:**  
Chas. C. Jacobs, John Bradlort, G. Klotter, sen.  
Henry Bachmann, Herm. Bachmann, Henry Kof.  
A. Bley, Georg Jacob, J. V. Sandman.  
John Mitchell, Adam Weg, W. S. Kamping  
Chas. C. Jacobs, Präsident.

Chas. Klotter, Sekr.  
Geo. Klotter, sen., Schatzmeister.  
F. A. Vaader u. W. Hansen, Supervisoren.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegen-  
seitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Rate des Po-  
lice Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Waar-  
lungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich  
großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigen-  
thum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen  
Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu der  
niedrigsten Rate.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

**E. H. Schomaker,**  
**Carpenter und Baumeister,**

Fabrikant von

Tisch, Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Nahmen, Montirings, etc.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße  
Cincinnati, O.

H. Höffer.

H. Büning.

H. Höffer.

**Höffer & Büning,**  
**Grundeigenthums-Agenten,**

und

**Auktionäre,**

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Ver-  
kauf von Häusern, Bauplätzen, Farms etc., bei Privat- oder  
öffentlichen Verlaufen.

**J. S. Richter,**

Fabrikant von und Händler in

**Knaben-Kleidern,**

No. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky.

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Wm. Biermann.

Jos. Forderer.

## **Western** **GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS**

**Biermann & Forderer,**

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster-  
bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.  
Cincinnati, O.

Alle Arten Zeh-Rahmen werden prompt besorgt

## **Adam Weis,**

Fabrikant von

**Matraken, Federbetten,**  
**Kissen u. s. w.**

No. 67 West Fünfte-Strasse,  
zwischen Walnut und Vine Cincinnati, Ohio.

**J. W. Biere & Sohn,**

Fabrikanten von

**Piano Fortes.**

Fabrik und Vertikales:

170 West Court-Strasse, zwischen Race u. Elm.

Stimmen und Reparaturen wird in kurzer Zeit zu  
billigen Preisen besorgt.

P. Jacob, sen.

John Appel.

**Jacob S. Appel,**  
**Pork & Beef Verpacker**

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als  
Buder-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2. und Pearl-Str.  
Cincinnati, O.

John M. Müller.

John Henning.

**Müller und Henning,**  
**GREAT WESTERN**  
**Marmor-Werke.**

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill  
Strasse, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colo-  
rizer, Monumente, Namengesteine, Ausstattungen für  
Wälder und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl ver-  
rätig oder auf Bestellung angefertigt.

**John Bass,**

**Architekt,**

No. 126 Hopkins-Strasse,  
Cincinnati, O.

**Mosler, Bahmann u. Co.**

Feuer- und diebesfeste

**Safe-Fabrik,**

Esse, Perkin's und John's

Südwestliche Ecke Front- und Elm St.,  
Cincinnati, O.

**C. F. Aldac,**

Europäisches

**Bank- und Wechsel-**  
**Geschäft,**

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse,  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

**JOSEPH A. HEMANN & CO.**

**Bank- und Wechsel-Geschäft,**

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Abtheile der  
Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Paceten,  
soll in's Haus, selbst nach den kleinsteu Frachten.

Collectionen und Auszahlungen jeder Art, sowie  
Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erb-  
schaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und son-  
stige Werthpapiere zu den besten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und  
Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnen  
und Anteile für Trusten nach Art und Weise  
der Sparbanken erlaubt.



Schiffschelne von  
und nach Europa via  
Hamburg, Bremen  
Rotterdam, Amster-  
dam, Antwerpen  
Havre, Liverpool  
Card, Queenstown  
New-York, Balti-  
more, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.

**Schaller & Herke,**  
**Eagle Brauerei,**  
 Ecke der Plum- und Canal-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**J. Kleiner. W. Kleiner**  
**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 Hamilton-Road und Elm-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**Geo. Klotter, Jr. Lewis Klotter.**  
**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstrassen Brauerei,**  
 von  
**Christian Mörlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
 Lager-Bier stets vorrätig.

**Peter Weyand. Daniel Jung**  
**Westliche Brauerei,**  
 von Weyand & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 251 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.,  
 Cincinnati, Ohio.  
 Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

**John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.**  
**Vine-Strassen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Vine-Strasse, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
 Lager-Bier stets vorrätig. Baargeldzahlung für Gesellschaften.  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

**J. G. Sohn. K. Söhngen**  
**J. G. Sohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No. 830 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

**M. Göpper. G. Göpper. E. Göpper.**  
**M. Göpper u. Sons,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei- und Distillerie-  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Courthouse,  
 Cincinnati, O.

**Geo. J. Bramsche. J. S. Branthorst. G. J. Billmann.**  
**G. J. Bramsche & Co.**  
 Wholesale

**Liquor-Handlung,**  
 No. 12 West-Front-Strasse,  
 zwischen Main- und Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, O.

**F. C. Deckebach,**  
**Kupferschmied,**  
 und Fabrikant von  
 Bran- und Distillerie-Aeffeln, Gas-Erzeugern  
 und Soda-Fontainen,  
 No. 171 Court-Strasse, Südseite, zwischen Race u. Elm,  
 Cincinnati, O.  
 Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

**Wholesale und Retail Wein-Haus.**  
**Frank Reif, sen.,**  
 Importeur und Groß-Händler von  
**in- & ausländischen Weinen**  
 126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**  
 No. 374 Mainstrasse, nahe dem Courthouse.  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen

**Weinen, Cognac, Brandies**  
**Doll. Gins,**  
 sowie den feinsten  
**Bourbon & Rye Whiskies**

Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt



# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**  
66 West Dritte Straße,  
Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Besorgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente,  
examiniert Tithel und practisirt in den Gerichten.

**S. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**

178 Walnut - Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße.

Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cashmires, Tuch und  
Seidenstoffe stets an Hand.

**Ehas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**  
387 Vine-Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,  
Cincinnati, O.

Pachzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbaren Preisen besorgt.

**Heinrich Finke,**  
**A u f s c h m i e d ,**  
702 Vine - Straße,  
Cincinnati, O.

**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,

bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.

**Dr. A. O. Forsberg,**

Habituist und Erfinder.

Die besten Brustbänder Maschinen für jede Verkur-  
belungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße,  
Krücken, Rückenhalter, Binden, elastische Strümpfe,  
Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construc-  
tion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Squamore-Straße.

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**  
**Practical Plumbers,**  
Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,  
No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,  
Cincinnati, Ohio.

John S. Rodaten.

G. Grimm.

**Röhren & Co.,**  
**Orgel-Bauer,**

(Nachfolger von W. Schrad.)

No 555 Squamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



**Schaller & Gerke,**  
**Eagle Brauerei,**  
 Ecke der Plum- und Canal-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**J. Kleiner.** **M. Kleiner**  
**Jackson Brauerei.**

**Gebrüder Kleiner,**  
 234 Hamilton-Road und Elm-Strasse,  
 Cincinnati, Ohio.

**Geo. Klotter, Jr.** **Lewis Klotter.**  
**Klotter's Söhne**  
**Lager-Bier Brauerei,**  
 Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem  
 Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

**Elmstraßen Brauerei,**  
 von  
**Christian Mörlein,**  
 721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road  
 Cincinnati, Ohio.  
 Lager-Bier stets vorrätzig.

**Peter Weyand.** **Daniel Jung**  
**Westliche Brauerei,**  
 von Weyand & Jung,  
**Lager- und Common-Bier,**  
 551 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.  
 Cincinnati, Ohio.  
 Festellungen werden pünktlich ausgeführt.

**John Kauffman.** **Nudolph Rheinboldt.**  
**Vine-Strassen Brauerei.**  
**John Kauffman & Co.,**  
 Vine-Strasse, zwischen Liberty und Green,  
 Cincinnati, Ohio.  
 Lagerbier stets vorrätzig. Barzahlung für Gerste.  
 Aufträge nach Landplätzen werden prompt  
 besorgt.

**J. W. Sohn.** **L. Sohn**  
**J. W. Sohn & Co.**  
**Hamilton Brauerei,**  
 Lager- und Common Bier,  
 No 330 Hamilton-Road,  
 Cincinnati, Ohio.

**M. Göpper.** **H. Göpper.** **E. Göpper**  
**M. Göpper u. Sons,**  
 Malzer und Händler in Hopfen,  
 Bierbrauerei- und Distillerie-  
 Geräthschaften,  
 No. 2, 3 u. 4 Court Haus,  
 Cincinnati, O.

**Geo. F. Bramsche.** **J. H. Branchfort.** **H. F. Willmann.**  
**G. F. Bramsche & Co.**  
 Wholesale  
**Liquor-Handlung,**  
 No. 12 West-Front-Strasse,  
 zwischen Main- und Walnut-Strasse,  
 Cincinnati, O.

**F. C. Deckebach,**  
**Kupferschmied,**  
 und Abstrichant von  
 Brau- und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzengern  
 und Soda-Fontainen,  
 No. 171 Court-Strasse, Subseite, zwischen Race u. Elm,  
 Cincinnati, O.  
 Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

**Wholesale und Retail Wein-Haus.**  
**Franz Reij, sen.,**  
 Importeur und Groß-Händler von  
**in- & ausländischen Weinen**  
 126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

**John Zimmermann,**  
 No. 374 Mainstrasse, nahe dem Courthouse,  
 Wholesale Dealer and Importer  
 von allen Sorten in- und ausländischen  
**Weinen, Cognac, Brandies**  
**Doll. Wines,**  
 sowie den feinsten  
**Bourbon & Rye Whiskies**  
 Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt

## Ehescheidungen.

Vollgültige Ehescheidungen werden in den verschiedenen Staaten besorgt, daß sie nirgends angefochten werden können. Im Studiren schlechte Ausführung im Allgemeinen, u. bieten genügenden Grund. Veröffentlichungen sind nicht nöthig, auch wird nichts berechnet, so lange die Scheidung nicht gerichtlich entschieden ist. - Nach wird unentgeltlich e theilt. Man wende sich schriftlich oder persönlich an

**John . Fulton**, Rechts-Consulent  
180 Broadway, New York City.

**Mecklenborg & Rosenthal's**

“Pionier“

**Dampf Hob Druckerei**

203 Vine-Straße,

zwischen Longworth und 5. Straße,  
Cincinnati, O.

Alle Arten von Druck-Arbeiten, als Bücher, Constitutionen, Pamphlets, Karten, Bill Heads, Letter Heads, Bills of Lading, Checks, u. s. w., werden geschmackvoll und zu billigem Preise hergestellt

**F. Vonderheide,**

Jahrlant von

**Tauen und Bindfaden,**

No. 145 West Dritte Straße,

Cincinnati, O.

**Steam Rope Factory,**

an der

Riddle-Straße, zw. Banklud u Lexington Pike  
Coolington, Mo.

**M. Bley & Bruder,**

**Carpenter u. Baumeister,**

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,  
Cincinnati, O.

**SUN**

**Gegenseitige  
Versicherungs-Gesellschaft**

von Cincinnati.

Office: **Mozart-Halle**, Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth, Zimmer No. 7, im 2. Stock.

**Direktoren:**  
Chas. C. Jaerbs, John Bradford, Geo. Klotter, jun.,  
Heinr. Bachmann, Heinr. Bachmann, Georg Hof.  
A. Wey, Georg Jacob, J. W. Zantman,  
John Mitchell, Abram Weg, W. S. Vanning.  
Chas. C. Jacobs, Präsident.  
Chas. Kiere, Sekr.  
Geo. Klotter, jun., Schatzmeister.  
J. A. Waader u. W. Hansen, Emverors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Rate des To lize Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Total ; ob lungen brauchen nur in selten von auferent ab großen Verlusten gemäß zu werden. Persönliches Eigen thum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften geschehen ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt

**Ch. Schomaker,**  
**Carpenter und Baumeister,**

Jahrlant von

Seib, Thüren, Blinds, Fenster- und  
Thür-Rahmen, Mouldings, u.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,  
Cincinnati, O.

A. Höffer. A. Büning. B. Höffer.

**Höffer S Büning,**

**Grundeigenthums-Agenten,**

und

**Auktionäre,**

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market  
Cincinnati, Ohio.

Die größte Aufmerksamkeits wird gewidmet dem Ver-  
kauf von Häusern, Bauplänen, Jards u., bei Privat- oder  
öffentlichen Verkäufen.

**J. S. Richter,**

Jahrlant von und Händler in

**Knaben-Kleidern,**

No. 216 u. 218 Rünste Straße, zwischen Elm  
und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky

# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Wm Biermann.

Jos. Forderer.

## Western GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS

Biermann & Forderer,

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster-  
belleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty Str  
Cincinnati, O.

Alle Arten Job Arbeiten werden prompt bestragt

## Adam Geis,

Fabrikant von

Matraken, Federbetten,  
Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Strasse,

zwischen Walnut und Pine

Cincinnati, Ohio.

F. W. Biere & Sohn,

Fabrikanten von

Piano Fortes.

Wohnt und Verkaufsstelle:

170 West Court-Strasse, zwischen Race u. Elm.

Erremon und Reparaturen wird in kurzer Zeit zu  
billigen Preisen bestragt.

v. Jacob, sen.

John Appel.

Jacob S Appel,  
Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch als  
Rinder-Cured Schinken, Seitenstücke, geräucher-  
tem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Strasse, zw. 2 und Pearl Str  
Cincinnati, O.

John M. Müller.

John Henning.

Müller und Henning,  
GREAT WESTERN  
Marmor-Werke.

Front-Strasse, zwischen den Gaswerken und Mill  
Strasse, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colo-  
rirtes, Monumente, Ramingehölze, Ausstattungen für  
Woheln und Meiarbeiten stets in großer Auswahl ver-  
cäthig oder auf Bestellung angefertigt.

John Basi,

Architekt,

No. 126 Hopkins-Strasse,

Cincinnati, O.

Mosler, Bahmann u. Co.

Feuer- und diebesfeste

Safe-Fabrik,

Che, Verkaufsstal und Fabrik:

Südwestliche Ecke Front- und Elm Str.

Cincinnati, O.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-

Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Strasse.  
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

JOSEPH A. HEMANN & CO.

Bank- und Wechsel-Geschäft,

E. 28. Ecke der Dritten und Walnut Str.,  
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der  
Der Staaten und Europa.

Geldentungen und Beförderung von Pachten,  
frei in's Haus selbst nach den höchsten Dischaffien.

Collectioren und Auszahlungen jeder Art sowie  
Indertianna von Plinachten zur Eingebung von Erb-  
schaften auf s. promozie bestragt

Geld und Credit. Der Staaten Pende und son-  
stige Wertpapiere in den letzten Marktzeiten.

Conto o zur Bank und Bankiers Privat und  
Geschäftsleute zu den höchsten Verhältnissen eröffnet  
und Amte reiss via Tereiten nach Art und Weise  
der Soarbanken erlaubt.



Schiffe eine von  
und nach Europa via  
Hamburg Bremen  
Rotterdam, Amster-  
dam, Antwerpen  
Havre, Liverpool  
Gort, Queenstown  
New-York, Balti-  
more, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Pas-  
sagen zu den billigsten Preisen.



# Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags  
und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

**EDWARD C. REEMELIN.**  
**ATTORNEY AT LAW,**

66 West Dritte Straße,

Cincinnati, O.

Deutscher Advokat

Besorgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente  
examinirt Titeln und practizirt in den Gerichtshöfen.

**S. & J. Koch,**  
**Merchant Tailors,**

178 Walnut - Straße,  
zwischen 4. und 5. Straße.

Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und  
Beitenstoffe stets an Hand.

**Ehas. Dörr's**  
**Conditorei u. Bäckerei,**

387 Vine-Straße,  
zwischen 12. Straße und Canal,

Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit  
zu annehmbaren Preisen besorgt.

**Heinrich Finke,**  
**S u f f e r m i e d ,**

702 Vine - Straße,

Cincinnati, O.



Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

**Geo. Thill & Co.,**

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.

**JULIUS BECKER,**

House, Sign and Ornamental

**Painter & Glazier,**

No. 111 Hamilton Road,

bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

25 Jahre praktische Erfahrungen.

**Dr. A. O. Forsberg,**

Fabrikant und Erfinder.

Die besten Brustbänder-Maschinen für jede Verkrüpp-  
elungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße,  
Krücken, Rückenhalter, Binden, elastische Strümpfe,  
Strümpfe und jede nur erdenkliche mechanische Construc-  
tion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Sycamore-Straße,

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

**Lamping & Woodburn,**

**Practical Plumbers,**

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

John H. Köhnken.

G. Grimm.

**Köhnken & Co.,**

**Orgel-Bauer,**

(Nachfolger von W. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.







HECKMAN  
BINDERY INC.



JUL 89



N. MANCHESTER,  
INDIANA 46962

